LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

320.5
NATI
v. 11[2]

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ATI
2

lationalsozialistische Monatshefte

Zentrale
olitischen,
ulturelle
eitschrift
der
·G·D·A·P·

eft 124

Juli

erausgeber
fred Rosenberg

THE LIBRARY OF THE
MAR 5 1947
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Dr. Walther Riefer:
Freiheit der Meere

Professor von Waldeyer-Hartz:
Hochsee-Minenunternehmungen

Karlheinz Rüdiger:
Der faschistische Lebensstil

Dr.-Ing. Oehnert:
Die Technik im national-
sozialistischen Deutschland

Walther Faltz:
Oliver Cromwell

Fritz Peuckert:
Flandern stirbt nicht

Unsere Monatsberichte

ntralverlag der N·S·D·A·P· Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Dietrich Monten — Freiwillige Jäger vor Paris, 181

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 124 | Juli 1940 | 11. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Dr. Walther Kiefer: Freiheit der Meere · Professor von Waldeyer-Hartz: Hochsee-Minenunternehmungen · Karl-heinz Rüdiger: Der faschistische Lebensstil · Dr.-Ing. Oehnert: Die Technik im nationalsozialistischen Deutschland Walther Faltz: Oliver Cromwell · Werner Reher: Zweck und Aufgaben der NSV. im Kriege · Max Wegner: Gelöbnis, Gedicht · Nachruf für Pg. Haselwander und Pg. Rhode · Kritik der Zeit: Fritz Peuckert: Flandern stirbt nicht · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Schwarzweiß-beilage: Der deutsche Gegenschlag im Westen · Kupfertiefdruck-beilage: Eupen-Malmedy

Digitized by Google

3
Copy
12
13
46

FROM THE REICHS POST
DIREKTION FRANKFURT (MAIN) COLLECTION

Digitized by Google

320.5
NAT I.
v. 112

Dr. Walther Kiefer:
(im Reichsbund deutscher Seegeltung)

LUTHER
12/6/49

Freiheit der Meere

Als die Europäer in den Jahren der großen Entdeckungen an die Küsten der außereuropäischen Kontinente und Inseln kamen, wurden sie gewöhnlich von den Eingeborenen freundlich empfangen; und meist brachten diese die Güter, die in den einzelnen Landstrichen gewonnen wurden, zum Tausch für die Fremden mit. Sie dachten nicht daran, daß diese Fremden — sofern sie nicht von vornherein feindlich auftraten — zu irgendwelchen anderen Zwecken gekommen sein könnten, als um Handel zu treiben, d. h. fremde Güter gegen die einheimischen auszutauschen. So dachten sie auch nie daran, daß ihnen die Neuangekommenen etwa das Meer oder ihr Land streitig machen könnten. Man soll nun nicht einwenden, daß diese Eingeborenen im Verhältnis zu den aus Europa kommenden Seefahrern „Wilde" und „Primitive" gewesen seien! Sie haben eine Idee der Völkerverbindungen vertreten, wie sie bis zum Aufkommen des reinen Geldgedankens auch in Europa herrschend gewesen ist: nämlich die Idee des Güteraustausches gemäß dem Bedarf und auf Gegenseitigkeit der Leistung reguliert. Bald aber entdeckten die europäischen Eroberer fremder Länder, daß sie vermöge ihrer Waffen selbst bei kleinster Zahl den stärksten Gegnern unter den Eingeborenen weit überlegen waren. Oft genug half ihnen auch die Unkenntnis und der Aberglaube der fremden Völker dabei; wir denken z. B. an die Eroberung der amerikanischen Azteken- und Inkareiche, wo die Indianer in Furcht und Schrecken versetzt wurden durch das sonderbare Aussehen der in der Ferne herankommenden Reiter. Sie glaubten nicht anders, als daß Mensch und Tier eines geworden wären und sie solchen Dämonen nicht gewachsen sein könnten. Solchermaßen Schrecken verbreitend, hatten es die europäischen Eroberer leicht, zu den Gütern der neuen Länder zu gelangen: an einen Austausch vermittels Waren, die den Werten der dort vorgefundenen entsprachen, wurde nun nicht mehr gedacht; auch eine Bezahlung in Geld wurde nicht vorgenommen. Die neu gefundenen Länder wurden schlechthin ausgeplündert. Vom peruanischen Gold bis zum afrikanischen Neger wurden alle Schätze ohne irgendwelche Gegenleistung dem europäischen Markt zur Verfügung gestellt. Die Möglichkeit einer so leichten Erwerbung von Reichtümern mußte in Europa nicht nur Abenteurer und skrupellose Geschäftsleute reizen, die Verbindungen mit den neu entdeckten Ländern auf die Dauer zu erhalten, sondern der ganze Staat, die gesamten Finanzen auch der größten Mächte, wurden in diesen Strudel des müheloſen Erwerbs von Reichtümern hineingezogen. Kaufleute, Konquistadoren und Fürsten mußten nun darauf bedacht sein, sich möglichst große Teile der Welt als unübersehbaren Besitz anzueignen. Jeder Eintritt

Digitized by Google

einer anderen Macht unter die bereits vorhandenen Seemächte schloß notwendigerweise die Möglichkeit einer Beeinträchtigung der überseeischen Erwerbsquellen in sich. Man mußte sich diese Erwerbsquellen dadurch sichern, daß man sich die Herrschaft über das Meer sicherte.

Die Handelspolitik der Hanse.

Wo die Bedarfsdeckung der einzelnen Länder zum Grundsatz überseeischer Erwerbungen gemacht worden wäre, hätte die Frage nach der Herrschaft über die gesamten Meere durch eine Macht nicht aufgeworfen werden können; Beweis dafür ist die deutsche Hanse. Hier war seit deren Beginn nicht ein kapitalistisches Gelddenken Grundprinzip der Erweiterung der Handelsbeziehungen: niemals erhob die Hanse Besitzanspruch auf fremdes Volkstum und auf fremden Boden. Sie errichtete autonome Auslandskontore als Eckpfeiler ihrer überseeischen Beziehungen im Westen, im Norden und Osten, in Brügge, London, Bergen und Nowgorod, und sie schuf durch ihre genialen Städtegründungen im gesamten niederdeutschen Raum wie auch im Gebiete der Ostsee kräftige Stützpunkte ihrer die gesamte Nord-Ostseegebiete umspannenden Schiffahrts- und Handelsplanungen. So schloß sie über diese Kontore und Stützpunkte Handelsverträge und, was besonders bedeutsam ist, auch Währungsverträge mit den Völkern ab, in deren Bezirk diese Kontore lagen, um keine betrügerische Verschiebung der Schuldverhältnisse aufkommen zu lassen, aber nirgendwo griff die Hanse in die völkische, kulturelle und staatliche Souveränität ein. Streitigkeiten entstanden erst dann, wenn diese durch die Hanse zum völkischen und damit wirtschaftlichen Eigenleben erweckten und erstarkten Völker versuchten, früher abgeschlossene Handelsverbindungen abzuschütteln, die ihnen infolge ihrer Erstarkung lästig wurden, und wenn sie Änderungen entsprechend der natürlichen Wandlung der Verhältnisse verlangten. Wo aber solche Änderungen eintraten, war, insbesondere in dem Lande, von dem später die Grundsätze des kapitalistischen Denkens in besonderem Maße gefördert wurden — in England — der Übergang vom bodengebundenen Wirtschaftsdenken zum Gelddenken bereits weitgehend verwirklicht worden: denn in England war der alte Feudaladel durch die großen Kriege beinahe verschwunden und der neue, der sich unter dem Einfluß der Weltverbindungen entwickelte, an die die Hanse England angeschlossen hatte, war nicht mehr bodengebunden. Der alte englische Feudaladel nach der normannischen Eroberung war aufgebaut gewesen auf kleinen Bauernwirtschaften, hier und dort durchbrochen von größeren herrschaftlichen Gütern, denn die Macht des Feudalherren, wie die jeder bodengebundenen Herrschaft — und das ist die dem nordisch-germanischen Denken entsprechende — beruhte nicht auf der Länge der Zinsregister, sondern auf der Zahl seiner Untertanen, und letztere hing von der Zahl selbstwirtschaftender Bauern ab. Solche Verhältnisse bei gleichzeitiger Blüte des Städtewesens, wie sie noch die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts auszeichnet, erlaubten einen gesunden Volksreichtum, schlossen aber das unverwurzelte Gelddenken aus. Und diese Blütezeit des englischen Volksreichtums

Digitized by Google

fiel mit der Blütezeit der deutschen Hanse zusammen. Die Hanse hatte keinerlei Interesse, in diese innere Wirtschaft einzudringen. Erst als später durch die Entwicklung der flandrischen Wollmanufaktur die Wolle sehr gefragt wurde, veränderte der auf Reichtum bedachte Grundbesitzer (Feudalherr) die wirtschaftliche Grundlage des Landes. Für ihn war nicht mehr der kleine gesunde Bauernstand der Träger seiner Macht, und so gab er skrupellos diesen auf; für ihn war bereits das Geld Macht aller Mächte geworden. Es folgt die Zeit, in der die Verwandlung von Ackerland in Schafweide und dadurch die Vertreibung der Bauern von ihrer Scholle stattfindet, und so kann Thomas Morus in seinem Staatsroman „Utopia" von dem sonderbaren Lande sprechen, „wo die Schafe die Menschen auffressen". Mit der Schafzucht und der Anziehung niederländischer Arbeitskräfte aus der Tuchmanufaktur entwickelte sich in England die Tuchindustrie. Für die Hanse konnte es allerdings gleichgültig bleiben, ob sie aus England Wolle oder Tuche ausführte, solange sie selbst noch Einfluß in England hatte. Gerade aber durch die Vertreibung des englischen Bauerntums von der Scholle und durch den Aufschwung der Tuchindustrie wurde nun in England der Gedanke immer stärker, in die Handelsverbindungen der Hanse einzugreifen. Im Jahre 1473 gelang es der Hanse noch einmal, die alten Vorrechte und Freiheiten aufs neue verbrieft zu erhalten und damit ihre Macht noch einmal zu sichern. Aber die auf dem Gelddenken aufgebaute Forderung der Engländer nach „Beherrschung des Marktes" wurde in der Folgezeit das herrschende Grundprinzip im überseeischen Verkehr. Im Gebiete der Hanse hat England hierin den Anfang gemacht.

Die Beherrschung der Meere durch den Geldadel.

Der Sieg, den die Hanse 1473 noch einmal errang, festigte die alten Verhältnisse nur scheinbar, denn durch das Eintreffen der ersten Gold- und Silberflotten wurde auf dem europäischen Markte die Währung ins Wanken gebracht. Durch die Bindung der Fischpreise an die Kornpreise waren diese im Gebiet der Hanse stets kursgesichert. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts trat nun infolge der allmählichen Verdoppelung des Kornpreises auf dem Kontinent eine erhebliche Verschiebung in dem Verhältnis der nominell gleichbleibenden Fischpreise zu den gestiegenen Kornpreisen ein. Diese Verdoppelung der Kornpreise wurde verursacht durch die allmähliche Überflutung Europas (Inflation) vom Mittelmeer her mit den von den Konquistadoren aus den neuentdeckten Ländern geraubten Gold- und Silbermengen, die die Zahlungsmittel Europas vermehrten, ohne den Warenumsatz entsprechend zu erhöhen. Damit begann der Verfall der auf gerechten Leistungsaustausch und nordischem Führertum beruhenden hansischen Handelspolitik. An ihre Stelle tritt die Handelswirtschaft, die nicht mehr ihre Handelsverbindungen aufbaut auf dem Prinzip des Bedarfs. Der Hanse war die Führerrolle in der Nord- und Ostsee infolge des Leistungsprinzips zugefallen, das in der völkischen Kraft seine feste Basis hatte und auch nur so weit reichte, als die völkische

Digitized by Google

Kraft den Wirtschaftsraum sichern konnte. Damit war aber die „Beherrschung" der Nord- und Ostsee durch die Hanse eine natürliche, und alle Versuche, etwa der Dänen, diese Herrschaft an sich zu reißen, mußten schon infolge ihrer geringeren völkischen Kraftreserven zum Scheitern verurteilt sein. Wenn man schon gesagt hat, die Beherrschung des Sundes sei für die Hanse das Kernproblem ihrer Existenz gewesen, so trifft dies im Grunde nicht den Kern; es war eine lebenswichtige Schlüsselstellung für die Hanse, aber ihre feste Grundlage, auf der sie aufbauen konnte, war eben ihre streng auf Leistung aufgebaute Ordnung. Deshalb konnte es auch in den Kreisen der Hanse keine Diskussion darüber geben, ob das Meer frei sei, oder ob das Meer, über das man seine Handelsverbindungen ausbreitete, einer einzelnen Macht gehörte. Denn die Herrschaft über das Meer reichte so weit wie die völkische Wirtschaft, und diese war gebunden an die Leistung und an die Anzahl der in der Wirtschaft tätigen Kräfte. Die Summe dieser Kräfte aber lag im niederdeutschen Raum, der seinen wirtschaftlichen Zusammenschluß eben in der Hanse hatte. Man erkennt so, daß durch die Schätze, die infolge der Entdeckungen nach Europa auf den Markt gebracht wurden, nicht so sehr die völkische Kraft der alten europäischen Staaten widergespiegelt wird; denn diese Reichtümer werden nicht durch Gegenleistung der Arbeit der europäischen Völker gewonnen, sondern durch brutalste Unterdrückung und Aussaugung der überseeischen Gebiete. Nicht mehr die Arbeit aller Stände ist die Voraussetzung für den Reichtum der Länder, sondern der ohne Arbeit gewonnene Zuwachs an Vermögen. Dieses Geld häuft sich in der Hand Weniger an, die von dem einzigen Drange beherrscht sind, durch neue überseeische Operationen dieses zu vermehren. Herrschaft über das Meer bedeutet nun nicht mehr Freiheit für die Entwicklung des arbeitenden Volkes und Sicherung seines notwendigen Lebensraumes, sondern wie das oben angeführte Beispiel von England zeigt — eines der ersten im europäischen Völkerverband —, lediglich Freiheit für die Erwerbung riesenhafter Vermögen in der Hand einzelner. An Stelle des in der Hanse stets entwickelten Führeradels tritt der Geldadel.

Mit dem Eintritt dieses Geldadels in die Führungen der Nationen muß aber notwendigerweise auch verbunden sein die politische Entwicklung und Forderung dieser Staaten: jetzt kann der Geldadel einer Nation, der zugleich auch die Regierungsstellen innehat, seine Interessen als die Interessen der gesamten Nation erklären und im Namen der Nation etwa die Herrschaft über die gesamten Meere fordern. Deswegen sind auch in der Grundidee die ersten Schriften, die sich mit dem Meere als politischen Raum befassen, in jener Zeit der Raubherrschaft in den Kolonialgebieten letzten Endes gleich zu werten. Wenn z. B. der Rechtslehrer Hugo Grotius seine Schrift über die Freiheit der Meere mit dem Titel „Mare liberum sive de jure quod Batavis competit ad indicana commercia" versieht, so wird darin nur festgestellt, daß die Niederländer denselben Anspruch auf überseeische Gebiete haben, wie früher etwa die Spanier und Portugiesen. Die Ausnutzung der niederländischen Kolonien ist in jener Zeit aber nicht verschieden von der Ausnutzung der Überseebesitzungen der anderen Kolonialmächte. Entsprechend

Digitized by Google

der Bedeutung, die die Kolonialgebiete für die einzelnen Staaten — wie oben dargelegt — haben, mußte Grotius' Schrift die Engländer zu einer Gegenschrift herausfordern, in der nun allerdings festgestellt wurde, daß das Meer alleiniges Eigentum der Engländer sei; denn in der Schrift des Johannes Selden „Mare clausum seu de Dominio maris" wird festgestellt, daß das Meer seiner Natur nach nicht ein politischer Raum sei, der allen Menschen gemeinsam ist, sondern genau so als Eigentum eines einzelnen Landes erklärt werden könne, wie auch Teile der Erde. Die Kämpfe, die die Niederländer mit den Engländern ausfochten, wurden auch von beiden Seiten mit dem Endziel einer unumschränkten Herrschaft über die Meere geführt. Es konnte eben damals, als der leicht zu erwerbende Reichtum aus den überseeischen Gebieten begonnen hatte, in Europa einzudringen, kaum bei irgendeiner Macht, die nach Übersee drängte, ausbleiben, in Wahrheit nur um die Seeherrschaft, d. h. um die absolute Macht auf See und um diesen Reichtum zu kämpfen. Denn auch die Niederländer haben ihren großen Reichtum, den sie sich zur Blütezeit ihrer Handelsschiffahrt aneigneten, nicht auf andere Weise erworben als die übrigen Kolonialmächte. So gibt ein Generalstatthalter der niederländischen Staaten auf der Insel Java über die holländische Kolonialwirtschaft ein unübertreffbares Gemälde von Verrat, Bestechung, Niedermetzelung und Gemeinheit. Nichts sei charakteristischer als ihr System des Menschenhandels auf Celebes, um Sklaven für Java zu erhalten. So hatte die Bevölkerung einer Provinz von Java — Banjuwangi — im Jahre 1811 nur noch 10% der Einwohner vom Jahre 1750. Es unterscheidet sich also die Einstellung zu dem Begriff „Kolonialhandel" der damaligen großen Seemächte in keiner Weise voneinander, ob wir Spanier, Portugiesen, Engländer, Franzosen oder Niederländer wählen. Das Entscheidende ist, daß alle diese Staaten sich von der völkischen Wirtschaft entfernt haben und ihre Handlungen in den Kolonien lediglich vom Geldedenken abhängig machten. Deshalb mußten sie auch alle danach streben, für sich die unumschränkte Seeherrschaft zu erringen.

Die Kolonialpolitik des Großen Kurfürsten.

Da ist nun von besonderem Interesse, das Verhalten des Großen Kurfürsten in seinen Kolonien zu betrachten. Aus dem Reisebericht des Majors von der Gröben, der 1683 in der Nähe des Kaps der drei Spitzen den brandenburgischen Adler hißte und im selben Jahre dort die Feste Großfriedrichsburg errichtete, entnehmen wir als besonders bedeutungsvolles Dokument brandenburgischer Kolonialpolitik die Schutzverpflichtung des Vertrages mit den Negern. Die Kurfürstlichen verpflichteten sich eidlich, „sie (die Neger) wider alle ihre Feinde zu beschirmen und in keiner Not zu verlassen, ihnen ihre Weiber und Kinder nicht wegzunehmen oder zu verkaufen, item wider die holländische Kompanie zu verteidigen". Diese Einstellung ist in

Digitized by Google

der damaligen Zeit einzigdastehend: es ist lediglich geplant und beabsichtigt, mit den Schwarzen in einen wirklichen Handel einzutreten, und dies zeigte sich ja auch in dem Verhalten der Neger selbst. So kam 1684 eine Negerabordnung nach Berlin, um ihre Huldigung dem Großen Kurfürsten zu bezeugen und die geschlossenen Verträge zu bestätigen; und als 1721 die brandenburgische Kolonie an die holländisch-westindische Kompanie verkauft wurde, bewies der Negerfürst Cunny mit seinen Untertanen, die unter der brandenburgischen Herrschaft menschliche Behandlung und Erziehung zu allerlei Nützlichem erfahren hatten, den brandenburgischen Herren auch weiterhin die Treue und weigerten sich, die Holländer anzuerkennen. Sieben Jahre dauerte der Widerstand der Neger gegen die Holländer, und nachdem das Schicksal der Feste Großfriedrichsburg besiegelt war, verbarg der Negerfürst Cunny die brandenburgische Flagge, um sie nicht in die Hände der Niederländer fallen zu lassen. Noch 200 Jahre später war die Erinnerung an die preußische Herrschaft bei den Negern jener Gebiete erhalten und sie äußerte sich im Jahre 1884 durch die Ehrenbezeugungen, die der deutschen Korvette „Sophie" bei einem Besuch von seiten der Neger erwiesen wurden. Das wirtschaftliche Verhältnis, das der Große Kurfürst in seinem Kolonialgebiete anzubahnen versuchte, setzte somit in seinen Grundgedanken die Idee der Hanse fort, es nahm die Gedanken, die uns bei der Gründung unserer Kolonien im Bismarck'schen Reich leiteten, bereits vorweg: man wollte nicht Kolonien erwerben, um das fremde Volkstum als Träger der kolonialen Arbeitskraft auszurotten, sondern man wollte nur versuchen, durch koloniale Erwerbungen einen Güteraustausch zu ermöglichen. Diese Einstellung gegenüber den Kolonialvölkern war jedoch vereinzelt und ist zu jener Zeit nirgendwo von den großen Mächten übernommen worden.

Seeherrschaft des Kapitals.

Da nun die Idee der geschlossenen Meere, d. h. der Meere, die ausschließlich in den wirtschaftlichen Raum eines einzelnen Volkes einbezogen werden, wie wir feststellen konnten, durch das Gelddenken herbeigeführt wurde, ergab sich auch im Wesen keine Änderung in dieser Einstellung, als man aufhören mußte, etwa die Sklaven von Afrika nach Amerika zu schicken und sich dadurch unerhörten Gewinn zu verschaffen, oder als die reichen Gold- und Silbertransporte aus Amerika nach Europa abzuflauen begannen. Erstrebte man in der ersten Periode der kolonialen Besitzungen die Seeherrschaft ausschließlich, um diese kolonialen Landstriche auf jede nur erdenkliche Weise auszuplündern und den Reichtum in den Händen Weniger zu vereinen, so mußte man nun die Seeherrschaft aufrechtzuerhalten versuchen, um den industriellen Produkten der Heimat den Weg nach der gesamten überseeischen Welt zu sichern. Obgleich im Jahre 1852 Disraeli von den Kolonien Englands als von einem Mühlstein um den Nacken des englischen Industrievolkes (a millstone around our necks) sprach, hat derselbe Disraeli vier Jahre später anläßlich der Pariser Deklaration vom 16. April 1856,

Digitized by Google

welche durch die Regierungen von Rußland, England, Frankreich, Österreich, Preußen, Sardinien, zu denen später noch andere Staaten hinzukamen, und durch die die Kaperei abgeschafft und die Frage der Konterbande und der Blockade geregelt wurde, geäußert, daß „mit der Pariser Deklaration die Kardinalprinzipien der englischen Seemacht aufgegeben seien und ihre Durchführung nationaler Selbstmord bedeuten würde". Durch diese Deklaration sollte praktisch den außerenglischen Staaten bzw. ihrem Seeverkehr und damit ihrer industriellen Entwicklung auch in Konfliktszeiten eine gewisse Sicherheit geboten werden. Für England aber kam es darauf an, nach Niederwerfung aller Kolonialmächte Europas, nun auch die industrielle Entwicklung auf der ganzen Erde zugunsten seiner Weltverbindungen und damit seiner Seeherrschaft zurückzuhalten.

Durch das Wachsen der Industriestaaten zeigten sich auch gerade für England, das die Idee der absoluten Beherrschung der Meere durch einen Staat zu Anfang des 19. Jahrhunderts beinahe verwirklicht hatte, die Grenzen ihrer Auswirkungsmöglichkeit: um die Seeherrschaft weiter behaupten zu können, mußte es ein möglichstes Gleichgewicht unter den außerenglischen europäischen Mächten aufrechtzuerhalten suchen und jeden Konflikt dieser Mächte untereinander, wie auch mit England, zur Schwächung der anderen Seemächte, d. h. deren Industriekraft, benutzen. Die englische Regierung regte nun zwar auf Grund der 1907 im Haag getroffenen Regelung der „Gesetze und Gebräuche des Landkrieges" ein gleiches für den Seekrieg an und lud die Seemächte nach London ein. Aus den dortigen Beratungen ging die „Londoner Erklärung vom 26. Februar 1909" hervor, in der einleitend festgestellt wurde, daß die in ihr „enthaltenen Regeln im wesentlichen den allgemein anerkannten Grundsätzen des internationalen Seerechts entsprechen". In neun Kapiteln, von denen die über Blockade und Kriegskonterbande die wichtigsten sind, wurden diese Grundsätze festgelegt. Aber auch diese Deklaration wurde im Oberhause abgelehnt und blieb somit für England und damit für jeden Krieg, in den dieses Land verwickelt werden würde, ein toter Buchstabe. Lord Fisher hatte von der Konferenz die verächtliche Meinung, daß „sie gewaltigen Unsinn über Annehmlichkeiten im Kriege geredet" habe.

Als stärkste Bedrohung mußte aber in den Augen der englischen Plutokraten die Entwicklung des Deutschen Reiches nach 1870 und seine schnelle wirtschaftliche Ausdehnung insbesondere auch nach Übersee empfunden werden. Da England glaubte, auf Grund der Niederwerfung aller führenden Seemächte in den vergangenen Jahrhunderten, ein Recht auf die Beherrschung der See zu haben, konnte es nicht dulden, daß diese neue Macht einen Anspruch anmeldete. Noch einmal reichte das Kapital, das sich in England angehäuft hatte, aus, auch unter so veränderten Verhältnissen diese einzige Macht, von der England glaubte bedroht zu sein, auszuschalten. Aber der Sieg Englands war nur ein scheinbarer, denn außer Deutschland hatte sich inzwischen das nordamerikanische Wirtschaftszentrum, wie auch das asiatische mit seiner Vormacht Japan, herausgebildet. Die Verhandlungen in der Nachkriegszeit, die zwischen den großen Seemächten geführt wurden, zeigen, daß

Digitized by Google

eine Beherrschung der Meere durch eine einzige Macht unmöglich ist, wenn auch deutlich das Bestreben, die Idee des geschlossenen Meeres zu erhalten, noch überall hindurchblickt.

Dabei muß auf eine Entwicklung von größter Bedeutung hingewiesen werden: auf die Internationalisierung des Kapitals. Es ist die Frage aufzuwerfen, ob heute überhaupt noch von einer „englischen" Seeherrschaft gesprochen werden kann, oder ob man nicht vielmehr gerade bei England schlechthin von der Seeherrschaft des Kapitals sprechen muß. Denn die Entwicklung in England von der Zeit der „Legung" der Bauern, um Schafweiden zu erhalten, bis in die Gegenwart, wo man den englischen Arbeiter auf die Straße wirft, weil die Produkte, die er ursprünglich für die Industrie herstellte, zu einem weit geringeren Preis aus anderen Gebieten des Empire herangeholt werden können, und die geringe Sorge um das Wohl des Volkes von der frühen Zeit des Bauernlegens bis in die Gegenwart hinein, beweisen in diesem industriellen „Musterstaat", daß man dort, wo das Gelddenken einmal Fuß gefaßt hat und zum Prinzip der Staats- und Wirtschaftsführung geworden ist, keinerlei Interesse mehr hat an der Entwicklung des Volkes selbst.

Dabei kann nicht übersehen werden, daß im angelsächsischen Block bereits die Geburtenzahl nicht mehr ausreicht, um die Bevölkerung auf dem gegenwärtigen Stand zu erhalten. Wenn man aber den Grundsatz der völkischen Sicherheit und der Fortdauer der gesunden Volkskraft nicht achtet und ihm nicht die Idee der Seeherrschaft unterordnet, sondern diese lediglich der Entwicklung des Börsenkapitals anheimstellt, kann man schlechterdings auch nicht mehr von einer Seeherrschaft des betreffenden Volkes sprechen. So wird sich eine auf diesen Grundsätzen aufgebaute Seeherrschaft, heute insonderheit die englische, nach dem Gesetz vollenden, nach dem sie angetreten ist; sie wird das Schicksal der reinen Geldidee teilen müssen, unter deren Herrschaft sie groß geworden ist.

Der Wendepunkt.

Alle Gesetze, die seit der Machtübernahme in Deutschland erlassen worden sind, geben nicht die Voraussetzung dafür, etwa eine deutsche Seeherrschaft nach englischem Muster ins Werk zu setzen, als vielmehr dem deutschen Volke kraft seiner Fähigkeiten und Leistungen Entwicklungsmöglichkeiten auf der ganzen Welt zu geben und sicherzustellen. Nachdem aber dieser Grundsatz, daß die sichere Lebensgrundlage des Volkes alleinige Richtschnur für die Gestaltung des Staates und seiner Verbindungen auf der ganzen Welt — nicht nur in Deutschland, sondern auch in dem uns verbündeten mittelmeerischen Imperium und damit in den Staaten, die heute die Neuordnung Europas übernommen haben — geworden ist, wird man auch das Problem einer „Freiheit der Meere" von diesen neuen Staatsgrundsätzen aus diskutieren müssen; die Idee des Staatszieles wird grundlegend auch für die Idee der Freiheit der Meere werden und wird in rechtlicher, strategischer und wirtschaftlicher Hinsicht Um-

Digitized by Google

fang und Inhalt des Begriffes neu bestimmen. Die beiden gegensätzlichen Staatsprinzipien, das plutokratisch-internationale und das völkische, bedingen auch eine grundsätzlich verschiedene Einstellung zur Idee der Freiheit der Meere: das erstere muß in seiner Auswirkung zur völligen Vernichtung der Volkskraft führen, indem es an Stelle der durch diese gesetzte und somit begrenzten Wirkungsweite in Übersee die unbegrenzte des internationalen Börsenkapitals setzt.

Gefordert hat die Freiheit der Meere einst auch der niederländische Rechtslehrer Hugo Grotius; er hat sie aber gefordert aus seiner Zeit heraus als eine rechtliche Forderung gemäß denselben Wirtschaftsgrundsätzen, nach denen sie auch andere Seemächte beanspruchten, nicht aber als eine völkische Forderung. Denn die Wirtschaftsmethoden der Holländer haben sich zu jener Zeit von den englischen nur unwesentlich unterschieden.

Wenn wir heute die Freiheit der Meere fordern, fordern wir sie aus völkischen Gesichtspunkten heraus, weil wir der Überzeugung sind, daß nur eine Forderung sichere Dauer verbürgt, die auf die Volkskraft gegründet ist. Wir fordern die Freiheit der Meere, wie sie für die Entwicklung aller Völker und die Sicherstellung ihrer Lebensbedingungen notwendig erscheint. Lebenswille und Leistung der einzelnen Völker als Richtschnur ihrer Forderungen nach Überseebeziehungen und damit auch nach der Freiheit der Meere, werden diesen Begriff somit neu bestimmen und ihm einen neuen Sinn im Zusammenleben der Völker geben.

Digitized by Google

Kapitän zur See Professor von Waldeyer-Hartz:

Hochsee-Minenunternehmungen

Bei Beginn des Weltkrieges erblickte die kriegsmaritime Welt in der Mine vornehmlich eine Waffe des Küstenkrieges; gleich geschickt zur Verteidigung der eigenen Küstensäume wie zur Belästigung des Gegners innerhalb seiner Hoheitsgewässer und der Zufahrtstraßen zu seinen Häfen. Über den Rahmen solcher Verwendung wuchs die Mine schon während des Weltkrieges hinaus: sie wurde zur Hochseewaffe! Und Deutschland hat allen Grund, voll militärisch-technischen Stolzes darauf hinzuweisen, daß es auch auf diesem Gebiet den anderen Seemächten führend vorausgeeilt ist. Dem deutschen Hilfskreuzer „Wolf" unter Führung des Fregattenkapitäns Nerger blieb es während der Kriegsjahre 1916—1918 vorbehalten, den ersten handgreiflichen Erfolg einer Hochsee-Minenunternehmung als Markstein in der Geschichte des Seekriegs zu errichten. Nerger legte, nachdem er die britischen Sperren zwischen Schottland und Norwegen durchbrochen und den Atlantischen Ozean hinter sich gebracht hatte, eine Minensperre vor Kapstadt, vor der Einfahrt zur Tafelbucht, und erzeugte dadurch eine lebhafte Beunruhigung, nicht nur in den Seefahrtkreisen der Entente, sondern auch in den Räumen der britischen Admiralität. Solch einen weitgreifenden und in seiner Wirkung unübersehbaren scharfen Biß hatte man nicht im entferntesten erwartet. Und die Wirkung war um so nachhaltiger, als der „Wolf" seine Minenzähne späterhin auch im Indischen Ozean, sowie vor Australien und Neuseeland fühlbar spielen ließ. Für längere Zeit wollten die Engländer es nicht glauben, daß fern dem blockierten Deutschland Dampfer um Dampfer — insgesamt handelte es sich um achtzehn Schiffe und 108 875 Tonnen — deutschen Minen zum Opfer gefallen sein könnten. Als man sich dann aber darüber klar geworden war, daß der Arm der deutschen Kraft bis nach Kapstadt und darüber hinaus gereicht hatte, galt es, Abwehrmaßnahmen zu treffen, die nach Umfang und Schwierigkeit der Durchführung Anforderungen nicht gewöhnlicher Art stellten. Es ist ganz gewiß nicht so, daß Minen leichter geworfen als fortgeräumt sind. Aber daß zum Räumen besondere Vorkehrungen getroffen werden müssen, und zwar in der Form der Bereitstellung von Suchbooten und Minenräumgerät, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Aufgabe wird um so schwieriger, je weniger die betroffenen Häfen schon im Frieden Vorbereitungen zur Abwehr und Bekämpfung von Minen getroffen haben. An die Möglichkeit, daß man in den Seegebieten vor Kapstadt, Colombo, Bombay, Aden und der Cook-Straße Minenräum- und Suchformationen werde aufstellen müssen, hatten jedoch selbst die weitestblickenden Köpfe in der Admiralität zu London nicht gedacht.

Heute nun hat sich der gleiche Vorgang wiederholt. Wie durch den Wehrmachtbericht bekanntgegeben wurde, haben Teile der deutschen Flotte vor südafrikanischen Häfen abermals Minen gelegt und der Welt damit eine neue, starke Überraschung bereitet. Die sorgsamst überlegte und glücklich durchgeführte Aktion gewinnt in unseren Tagen dadurch erheblich an Bedeutung, daß sich im Mittelmeer-Raum schon seit Wochen und Monaten Spannungsverhältnisse ergeben haben, die der Kauffahrtei unter englischer Flagge und damit wiederum der Admiralität in London kein geringes Kopfzerbrechen verursachen. Während des Weltkrieges war das Mittelmeer von deutschen und österreichisch-ungarischen U-Booten bedroht. Heute dämmert aber die Gefahr herauf, daß es möglicherweise von innen her abgeriegelt und daher unpassierbar gemacht werden kann. Die Folgen solcher Möglichkeit haben sich die Engländer schon seit geraumen überlegt. Sir Samuel Hoare hat sich als Erster Seelord während des Abessinien-Feld-

Digitized by Google

zuges nicht weniger als neun Monate mit dem Studium des Problems an Ort und Stelle befaßt. Damals wurden britische Stimmen laut, die gebieterisch verlangten, das Empire solle seine gesamte Mittelmeerstellung kurzerhand preisgeben, bei der Bedrohung durch die Luftwaffe, U-Boote, Minen und Kleinkampfmittel des Seekrieges ließe sie sich doch nicht mehr halten; die Stunde fordere vielmehr, den Weg um das Kap nach jeder Richtung hin auszubauen und militärisch aufs schärfste zu sichern. Sir Samuel Hoares Untersuchungen gelangten zu einem anderen Ergebnis. Die britische Flotte räumte das Mittelmeer nicht, schon die Prestigefrage trug dazu bei, es zu verhindern. Immerhin ließ es sich die Admiralität angelegen sein, den Kapweg, wie gefordert, militärisch auszubauen und zu kräftigen. Häfen wie Durban, Simonstown und Kapstadt erfuhren fortifikatorische Verbesserungen, um jederzeit als Stützpunkte für britische Seestreitkräfte und als Anlaufehäfen für Geleitzüge unter britischem Schutz dienen zu können.

Wenn man sich die Bedeutung dieser Entwicklung klar macht, dann wird es ohne weiteres verständlich, daß das Auslegen von Minensperren vor südafrikanischen Häfen nicht nur an Ort und Stelle, sondern auch in der britischen Admiralität wie ein Blitz aus heiterem Himmel eingeschlagen haben muß. Wie sich die Verhältnisse im Mittelmeer im Fortgang des Krieges gestalten werden, läßt sich zur Stunde nicht übersehen. Daß jedoch die britische Schiffahrt ihrer Wege hier nicht mehr völlig sicher ist, steht außer Zweifel. Und nun kommt als schwere neue Belastung hinzu, daß auch der Kapweg angekratzt ist. Er ist zum Kriegsgebiet geworden, nicht anders wie alle jene Gewässer, in die die britische Willkür zur See ihre Geleitzüge hineinzwingt. In London wird man nachgerade begriffen haben, daß die deutsche Kriegsmarine weiterhin über scharfe Wolfszähne verfügt. Demgemäß wird man keinen Augenblick darüber im Zweifel bleiben, daß Sicherungsmaßnahmen außergewöhnlicher Art getroffen werden müssen, um den Hieb der deutschen Flotte zu parieren. Die neutrale sowohl wie die englische Kauffahrtei verlangen ungefährdeten Zutritt zu den Häfen Südafrikas. Und die Sicherheit hierfür kann nur durch die Aufstellung und den Einsatz umfangreicher Minensuchformationen geschaffen werden. Die Kauffahrtei erwartet ferner, daß sie vor Katastrophen bewahrt bleibt. Demgemäß wird es erforderlich, daß die britische Admiralität Sicherungsstreitkräfte aufbietet, die eine Wiederholung des Minenlegens vor fernab von Deutschland liegenden Häfen nach Möglichkeit verhindern. Mit anderen Worten: durch die Hochsee-Minenunternehmung der deutschen Flotte ist erreicht, daß die britische Marine zu einer Neuaufspaltung ihrer Kreuzerverbände gezwungen wird. Sie muß unter allen Umständen leichte Seestreitkräfte für jene Meeresgebiete abgeben, die bedroht scheinen. Da nun die britische Flotte infolge der Kriegsführung in der Nordsee starke Verluste erlitten hat, wird es ihr ganz gewiß nicht leicht fallen, Bewachungsstreitkräfte für die sich neuentwickelnden Aufgaben bereitzustellen.

Auch das Hochsee-Minenunternehmen deutscher Seestreitkräfte gehört zu jenen kriegerischen Schlägen, die den Gegner überraschend treffen und ihm das Gesetz des Handelns vorschreiben. Eine neue Aufgabenlast ist der britischen Admiralität und ihren Unterorganen aufgebürdet worden. Kriege werden nicht nur durch Schlachten gewonnen, es kommt vielmehr darauf an, die Widerstandskraft des Gegners mit allen nur denkbaren Mitteln zu brechen. Dazu gehört auch das Aufbürden von Lasten. Ja, man darf es sogar als eine der wichtigsten Aufgaben der Kriegsführung bezeichnen, das Gewicht der Lasten, das man dem Gegner zu tragen gibt, derart zu steigern, daß er letzten Endes, geschwächt an Kraft, unter der Bürde zusammenbricht. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, gewinnt das Hochsee-Minenunternehmen vor der südafrikanischen Küste eine besonders hohe Bedeutung.

Im übrigen sind die ersten Schiffsverluste bereits eingetreten. Denn nur diese haben England veranlaßt, überhaupt von Minen „unbekannter Herkunft" am Kap zu sprechen.

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Der faschistische Lebensstil

Keine politische und geistige Tatsache ist so charakteristisch für die Neugestaltung der europäischen Lebensordnung, als das Zusammenwirken von Nationalsozialismus und Faschismus. Der Gleichklang dieser beiden mächtigen revolutionären Anschauungen auf entscheidenden politischen Gebieten wurde durch keinen äußeren Druck erzwungen, er ist keine sogenannte Mußfreundschaft, sondern dieses große Achsenbündnis ist das Ergebnis einer wahrhaft heroischen und in einer langen geschichtlichen Tradition erprobten Auffassung von den gegenseitigen Werten und Kräften. Vergangen ist das Ideal der deutschen Kaiser, des Mittelalters, die in Erfüllung eines universalen Auftrages und in ständiger Auseinandersetzung mit der päpstlichen Hierarchie nach Italien zogen und dieses Land in ihren politischen Herrschaftsbereich einbezogen. Dieses mächtige Deutsche Reich, einstmals von Palermo bis Marienburg geachtet, zerbrach unter den dauernden Auseinandersetzungen zwischen Kaisern und Päpsten, Fürsten und Bischöfen.

Das italienische und das deutsche Volk besannen sich nach langen Irrwegen und Mißverständnissen unter der gestaltenden Kraft zweier großer Führerpersönlichkeiten auf ihr gemeinsames mitteleuropäisches Schicksal. Der scheinbar ewige Kampf zwischen Germanen und Romanen hat ein Ende gefunden und an seine Stelle ist eine schöpferische Zusammenarbeit getreten. Diese schöpferische Zusammenarbeit ist ein Garant der Neuordnung Europas. Mit dem Zusammenwirken der Lebensformen Italiens und Deutschlands sind zwei polare Ideen und Auffassungen von Volk und Staat zu einem machtvollen politischen und militärischen Zusammenspiel verbunden worden. Wenn wir die Geschichte des Mittelmeerraumes und den allmählichen Sieg des römischen Imperiumsgedankens verfolgen, so sehen wir, daß andere politische Methoden notwendig waren, die Völker des Südens unter eine imperiale Idee zusammenzuführen als bei uns im Norden. Dort prallten die verschiedenartigsten rassischen Substanzen aufeinander, hier war von vornherein eine einheitliche biologische Grundlage vorhanden. Darum mußten die Völker des Südens zeitig auf ein gemeinsames großes Ideal verpflichtet werden, das mit autoritärer Kraft die verschiedenen Rassenkerne zusammenfaßte und zu politischen Höchstleistungen aufrief. Das ist die große geschichtliche Leistung des alten Rom und seines Imperiums, dessen Ideologie nach innen die höchste Zusammenballung aller Kräfte darstellte, die man sich in diesem Raum denken konnte und dessen Kampfkraft jahrhundertelang einer immer wieder aufs neue von außen einbrechenden Fremdwelt Widerstand leistete. Es entstand ein Lebensstil, der von außen nach innen gerichtet die Entwicklung in Staat, Kultur, Kunst und Recht bestimmte. Die Entwicklung des Lebensstils im Norden ging genau den entgegengesetzten Weg. Aus einem

Digitized by Google

einheitlichen inneren Wesenskern heraus gestaltete der deutsche Mensch seine Lebensordnung und übertrug dieses von innen erlebte Wertgefüge seiner Staatsauffassung, seiner Auffassung von Recht, Kultur, Kunst und Sitte. Und so setzte sich in zahlreichen Kämpfen und schweren Auseinandersetzungen die Idee des Reiches als die tragende Idee einer germanischen Lebensordnung durch. Im Mittelmeerraum dagegen erwuchs der Imperiumsgedanke als Idee der staatlichen Organisation verschiedener völkischer Grundkräfte. Als Mussolini nach dem erfolgreichen abessinischen Feldzug die Gründung des neuen Römischen Reiches ausrief, trat plötzlich aus der Tiefe des italienischen Bewußtseins als richtungweisende Kraft die Idee des Imperiums an die Oberfläche. Damit wurde eine geistige und politische Haltung Italiens machtvoll demonstriert, die Ausdruck eines neuen, auf eine große Vergangenheit zurückgreifenden Empfindens ist. Reichsidee und Imperiumsgedanke sich gegenseitig ergänzend, verleihen heute Europa ein neues kraftvolles und achtunggebietendes Ansehen vor der ganzen Welt. Überwunden ist der jahrhundertelange Versuch des Nordens, den Lebensraum des Südens mit seiner nordischen Lebensform umzuwandeln, überwunden ist aber auch jener universalistisch-theokratische Machtanspruch, den Lebensstil des Mittelmeeres mit Hilfe des Christentums auf den germanischen Lebensraum zu übertragen. An ihre Stelle ist ein dynamisches und kontinuierliches Kräfteverhältnis getreten, das in der Achtung beider Lebensstile ein Fundament für den Neuaufbau Europas legt.

Die faschistische Revolution hat dem italienischen Volk einen neuen Lebensstil geschenkt, der, verbunden mit der urewigen Größe des alten Roms, die Schicksalsaufgaben der Gegenwart durch den Appell an die ewigen Werte der italienischen Nation lösen will. Auf dieser Ebene der Werte treffen sich Faschismus und Nationalsozialismus. Die Unterschiede der inneren Struktur, der Organisation und der völkischen Äußerung mögen noch so groß sein: hier liegt der Angelpunkt, der die beiden Revolutionen der jungen Völker vereinigt und ihnen jene Schlagkraft verleiht, mit der sie sich heute anschicken, eine alte, morsche Welt endgültig zu überwinden.

Mussolinis Revolution ist, wie die Revolution Adolf Hitlers, ein Aufstand gegen Versailles. Beide Völker erhielten in Versailles Demütigungen. Deutschland wurde unter ein Sklavenjoch gespannt und Italien um sein Lebensrecht betrogen. Nie haben die Italiener jenen Betrug vergessen. Der kämpferische Weg des italienischen Volkes unter der Führung des Duce, der bis zur heutigen Machtentfaltung des Imperiums führte und auf dem die faschistischen Kolonnen nunmehr zu neuem kraftvollem Vormarsch angetreten sind, ist ein einziger Widerspruch gegen Versailles. Gegen diesen Verrat setzte er die faschistische Revolution durch und erkämpfte sich seinen neuen italienischen Staat, und eine neue selbstbewußte und entschlossene italienische Nation.

Die faschistische Idee ist ein Bekenntnis zur großen Tradition des Nationalismus und Aktivismus. Sie ist das Bekenntnis zu einem neuen italienischen Imperium und drittens, die Willensäußerung dieses Imperiums durch einen innerlich gefestigten, disziplinierten Staat zu schützen und zu

Digitized by Google

verteidigen. Die Beseitigung von Versailles als gemeinsames Kampfziel Deutschlands und Italiens und die Aufrichtung einer gerechten Ordnung in Europa erhalten ihre in der Geschichte einmalige Würde durch die Wertgesetze, nach denen beide Revolutionen angetreten sind. Der Begriff des „imperialen" Italiens ist eine ethische Forderung des italienischen Volkes. Hatten sich durch den Kampf gegen den Verrat von Versailles die neuen ethischen Lebensgesetze des italienischen Volkes siegreich durchgesetzt, so erhielt das nationale Selbstbewußtsein des Italieners durch den Abessinien-Feldzug im Kampf gegen die Sanktionen jene Festigkeit, die das imperiale Bewußtsein erst zu einer überragenden, richtunggebenden Kraft ausgestaltete. Damals entstand das neue Römische Reich. Es entstand gegen den Willen einer alten Welt. Das Schicksal hat es gewollt, daß es sich gegen jene Welt richtete, von der wenige Jahrzehnte vorher alle Italiener ihre Befreiung erhofften. Der Kampf gegen Versailles und gegen die Sanktionen des Westens hat die geistigen Grundlagen des neuen Italien bestimmt. Mit dem Erwachen des Imperiumsgedankens verband sich gleichzeitig das Erwachen eines neuen historischen Empfindens. Durch den Schutt von Jahrhunderten des Verfalls hindurch erkannte das neue Italien in der Größe und Blüte des alten Römischen Reiches seine inneren sittlichen und moralischen Triebkräfte wieder und vollzog einen großen Brückenschlag der Tradition, von der fernen Vergangenheit bis in die heroischen Tage der Gegenwart. Und schließlich empfand das neue kämpferische Italien, daß die Begegnung mit dem Norden im Mittelalter nicht immer nur eine Zeit inneren Gegensatzes und Zwiespaltes war, sondern ebensooft auch gegenseitige bluts- und schicksalsmäßige Bindungen mit sich brachte. Aus diesem Erlebnis ist die Tiefe und Herzlichkeit des Achsenverhältnisses erwachsen. Die Achse Berlin—Rom wurde in diesem Augenblick zu einem seelischen Kräftezentrum, das jenseits aller politischen Zweckmäßigkeitsgründe ein Bekenntnis zu den gemeinsamen Idealen darstellt. Das Bündnis zwischen Deutschland und Italien ist heute im Bewußtsein des italienischen Volkes ein Unterpfand der eigenen Lebenssicherheit zu der Bestätigung des eigenen Volkswertes und der Sendung im eigenen Lebensraum. Der Begriff des Imperiums erhielt durch das Erlebnis der Achse innere Berührungspunkte mit der Reichsidee der Deutschen. Daraus erwächst für alle Italiener die Erkenntnis, daß beide Völker im Leben der großen geschichtlichen Kräfte die Aufgabe erhalten haben, das neue Europa des 20. Jahrhunderts zu gestalten. Diese gemeinsame Schicksalsbedingtheit Deutschlands und Italiens wird durch ein nie abgebrochenes gegenseitiges geistiges Verhältnis vertieft. Oft wirkte, was im Süden erdacht und erkannt wurde, am stärksten zunächst auf den deutschen Geist und umgekehrt beeinflußte, was im Norden geschaffen wurde, am eindrucksvollsten wieder den Süden. Die großen Zeitalter der Renaissance und des Humanismus treten hier vor unser geistiges Auge mit einem ungeahnten schöpferischen Kräfteaustausch, der beide Völker bereicherte. Nunmehr, nachdem das deutsche und italienische Volk zu den Quellen des eigenen Seins zurückgefunden und alles Wesensfremde ausgestoßen haben, um zur nationalen Einheit zu gelangen, schenkte ihnen das Schicksal in entscheidender Stunde jene großen Führer-

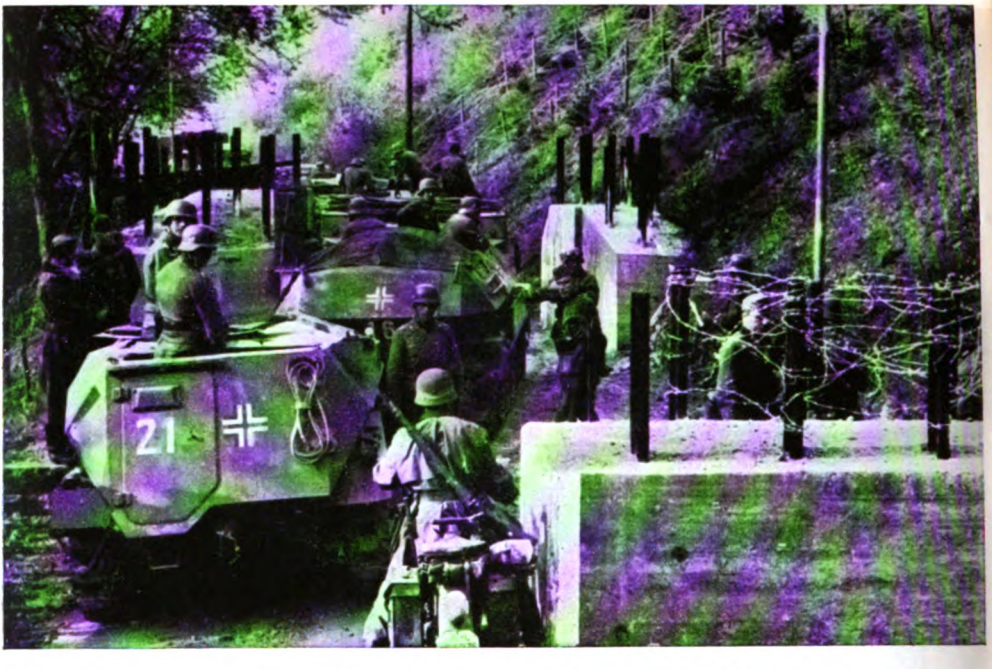
Digitized by Google

Der deutsche Gegenschlag im Westen

Der Führer in einer Lagebesprechung mit Generaloberst von Rundstedt (rechts) und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generaloberst Keitel

Presse-Hoffmann

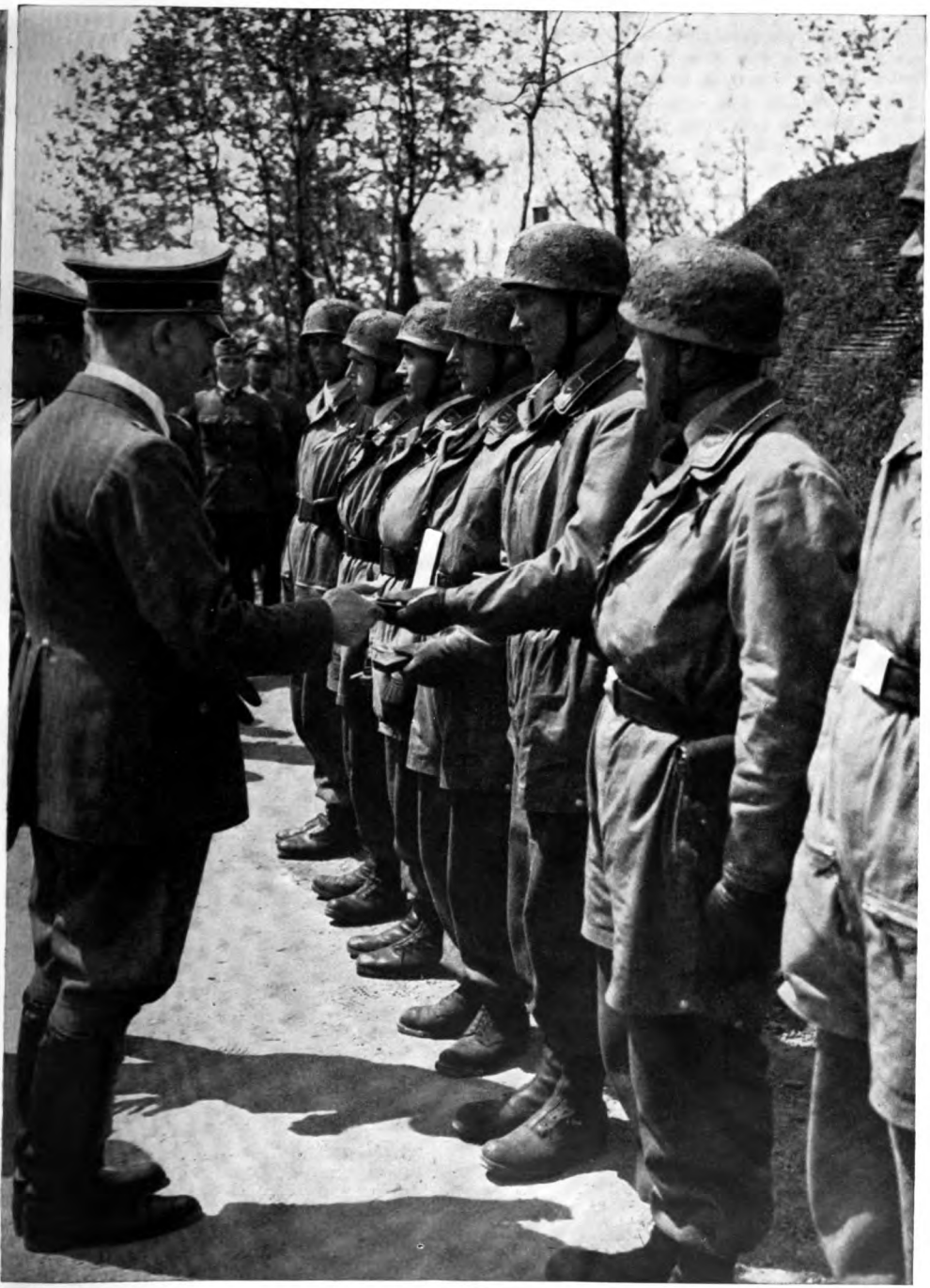
Digitized by Google



Am 10. Mai 1940. Der deutsche Gegenschlag im Westen beginnt Presse-Hoffmann

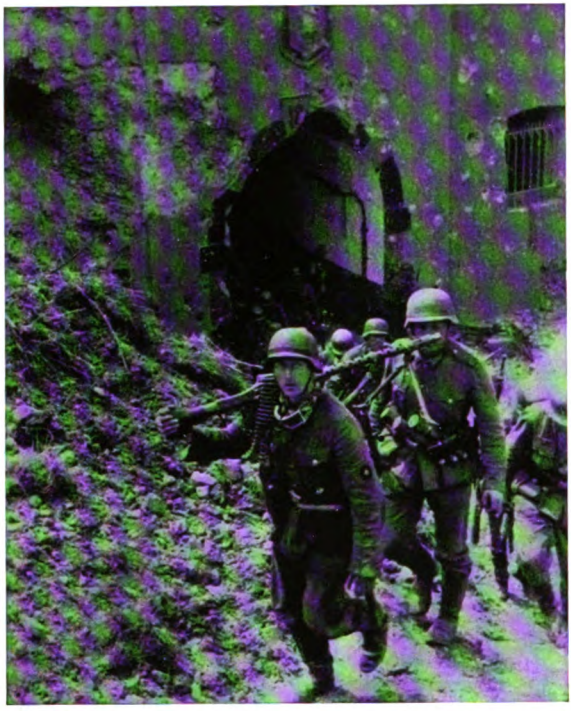
Die zahllosen Brückensprengungen halten den deutschen Vormarsch nicht auf. In kürzester Zeit bauen deutsche Pioniere behelfsmäßige Übergänge Presse-Hoffmann

Digitized by Google



Die Fallschirmjäger ermöglichen die schnelle Kapitulation Hollands.
Der Führer zeichnet seine tapferen Fallschirmjäger aus Presse-Hoffmann

Digitized by Google



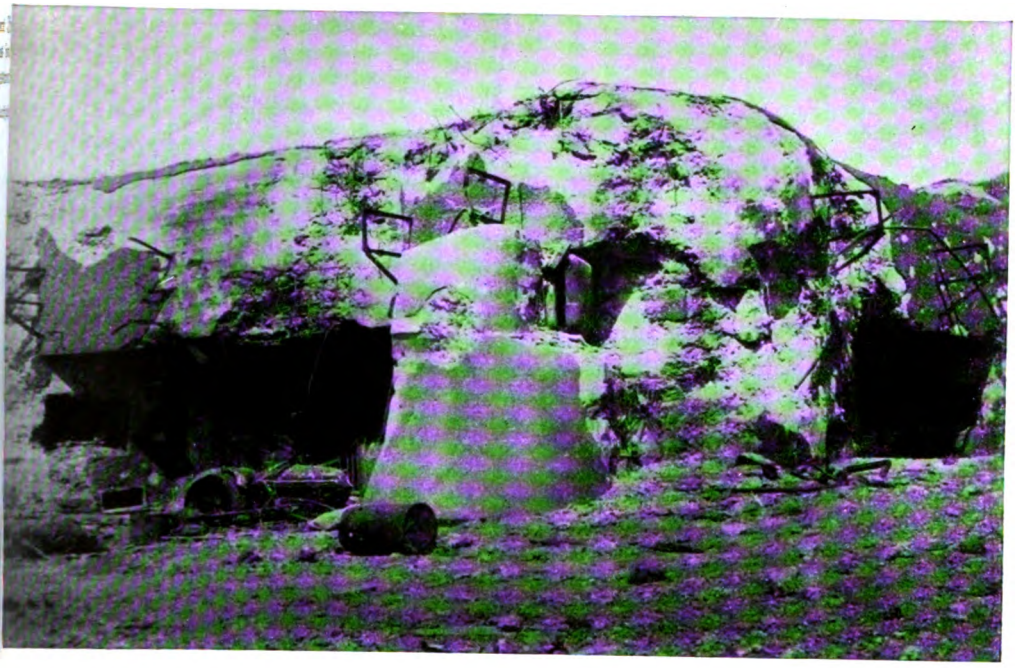
Nach der Erstürmung des Fort Broncelle verlassen die Sturmtruppen das im Kampf schwer mitgenommene Festungswerk

PK.-Gutjahr-Scherl

Sedan — durch französische Artillerie zerstört

PK.-Schulze-Scherl

Digitized by Google



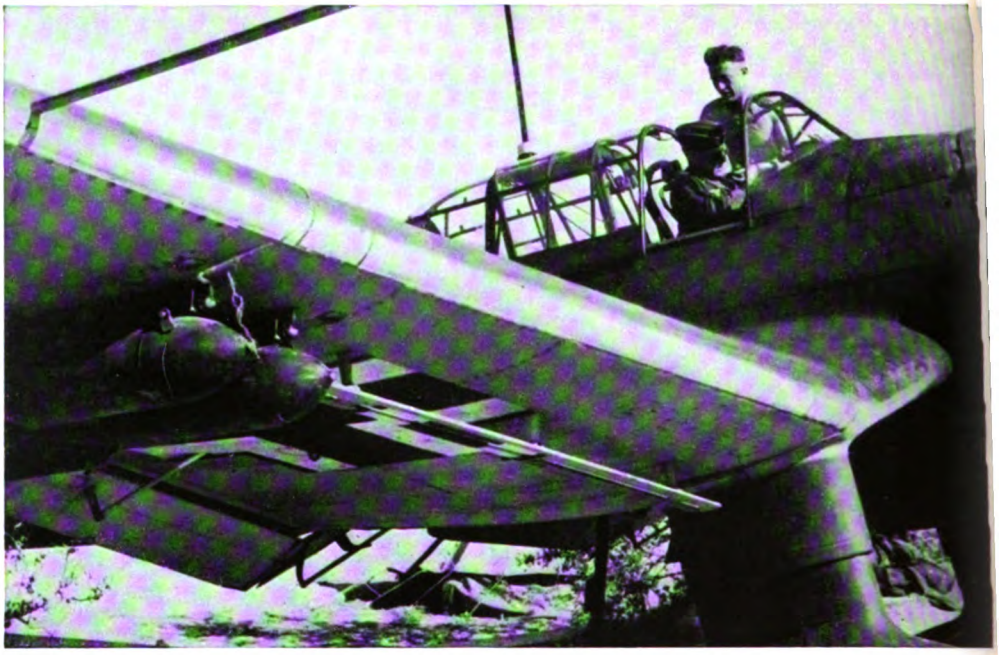
Eines der zerschossenen Panzerwerke der Festung Maubeuge

PK.- Fremke-Scherl

Ein schweres deutsches Geschütz, das mit Erfolg gegen die Befestigungen des Geg- ers im Westen eingesetzt wurde

PK.- Schröter - Presse-Hoffmann

Digitized by Google



Stukas in Nordfrankreich. Die letzten Vorbereitungen

PK.- Weber - Presse-Hoffmann

Von deutschen Stukas vernichtet. Die Überreste einer französischen Munitionskolonne bei Dinant

PK.- Fremke - Scherl Bilderdi

Digitized by Google

Über staubige Straßen und im glühenden Sonnenbrand immer weiter vorwärts

PK.-Casper-Scherl

Kurze Rast in Arras

PK.-Huschka-Presse-Hoffmann

Digitized by Google

Der Führer und Generalfeldmarschall Göring im Führerhauptquartier

Presse-Hoffmann

Deutsche Wacht am Kap Grisnez, 38 Kilometer von der englischen Küste entfernt

PK. - v. Hausen - Presse-Hoffmann

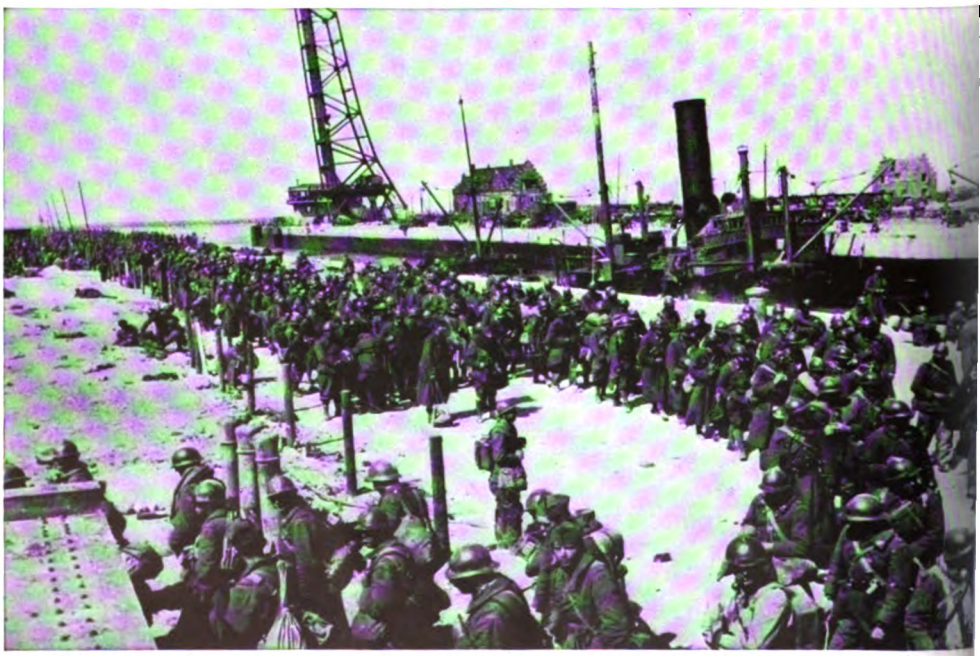
Digitized by Google

Die Fluchtstraße der Engländer. Englische Panzerkampfwagen in La Panne
PK. - Schmidt - Presse-Hoffmann

Durch Stuka zerstörter englischer Tankdampfer bei Boulogne
PK. - Lübbert - Presse-Hoffmann

Digitized by Google

Dünkirchen PK. - Schmidt - Presse-Hoffmann



Das Ende der großen Schlacht in Flandern. Gefangene Franzosen und Engländer treten vom Hafen von Dünkirchen aus den Weg in die Gefangenschaft an

PK. - Pfitzner - Presse-Hoffmann

Digitized by Google

Die neue Offensive beginnt. Durchbruch durch das Sumpfgebiet der Somme

PK. - Kipper - Presse-Hoffmann

Spuren der erbitterten Kämpfe, die sich südlich Amiens abgespielt haben

PK. - Horter - Presse-Hoffmann

Digitized by Google

PK. - Faßhauer-Scherl

Einzug in Paris am 14. Juni 1940

PK. - v. Hausen-Scherl

Digitized by Google

persönlichkeiten, die gegen die verschwommenen Ideale einer charakterlosen demokratischen Scheinwelt mit zielbewußtem Willen begonnen haben, ein neues Europa zu schaffen, ein Europa der Gemeinschaft starker, ihrer Eigenart bewußter, nationalgesinnter Völker. Damit begegnen sich Faschismus und Nationalsozialismus auf einer noch höheren Ebene. Träger dieser Begegnung ist die faschistische Partei. „Die Partei ist eine Geste des Mutes", so schrieb Mussolini 1921 anläßlich der Konstituierung der faschistischen Partei im „Popolo d'Italia". „Sie ist ein Zeichen von Jugend und Lebenskraft. Sie ist ein Akt des Glaubens und Vertrauens, denn damit zeigt der Faschismus, daß er sich an die positive Arbeit machen kann, um seine mittelbaren und unmittelbaren Ziele zu verwirklichen." Sie sammelt alle dynamischen Kräfte des italienischen Volkes als jene große Erziehungsinstitution, von der Mussolini 1932 in Turin sagte: „Die faschistische Partei ist ein Heer, oder, wenn ihr wollt, ein Orden. In sie tritt man nur ein, um zu dienen und zu gehorchen." Die faschistische Partei verkörpert den Glauben, Willen und Kampf des neuen Italiens. Sie ist jene Kraftquelle, die den Willen von Millionen in einem einzigen konzentriert: „Gott allein kann unseren faschistischen Willen brechen, die Menschen und die Dinge nie." Der Faschist folgt dem Befehl Mussolinis im Dienst für das Leben seiner Nation, im Glauben, Gehorchen und Kämpfen. Er schwört den Schwur „Ich schwöre vor Gott und Italien, die Befehle des Duce auszuführen und mit meiner ganzen Kraft — wenn nötig — mit meinem Blute der Sache der faschistischen Revolution zu dienen." Damit ist die Lebenshaltung des Faschisten festgelegt. Er faßt das Leben als „Pflicht und Eroberung" auf, er bekennt sich zur Tat und zum Opfer. Er sieht im Kampf die letzte und äußerste, die unersetzbare Probe für die Lebensberechtigung seines Volkes. Mit diesen Idealen hat Mussolini den Wiederaufstieg des italienischen Volkes erkämpft, und diese Ideale verbinden das neue Italien mit dem neuen Deutschland. Sie leuchten den faschistischen Sturmbataillonen voran, die nunmehr an Deutschlands Seite in den Kampf ziehen. So hat sich Mussolini in der faschistischen Partei eine durch ständige Bewährung geformte Elite geschaffen, die nunmehr als kräftiges und bewegliches Instrument für die Eroberung und Erhaltung der politischen Macht im Mittelmeerraum eingesetzt wird. Die faschistische Partei ist nicht starre Organisation, sondern eine Lebenshaltung. „Und was ist diese Lebenshaltung? Vor allem der Mut; die Unerschrockenheit, die Einsatzbereitschaft, der Widerwille gegen den faulen Pazifismus und die Versöhnungstaktiker, im persönlichen Leben wie in der Gemeinschaft immer bereit sein zu wagen, und alles zu unterdrücken, was so bequem ist ..." Damit gab Mussolini dem faschistischen Menschen ein ethisches Formprinzip, das durch die autoritäre und disziplinierte hierarchische Ordnung der Partei ein festes unerschütterliches Rückgrat erhielt. Mit der Parole des Kampfes als Lebensprinzip tritt ein dynamisches Element in diese Ordnung ein, das jede Erstarrung verhindert und jene Lebensspannung hervorruft, die zu ständiger Bewährung aufruft. Der Kampf ist das Symbol des revolutionären faschistischen Lebenswillens. Der Kampf als Instrument einer dauernden Neuschöpfung des Geistes und des Willens. Aus dem Erlebnis der kämpferischen Revolution

Digitized by Google

entstand die Auslese der Wenigen, die in enger Gemeinschaft den Geist der Revolution bewahren und den ständigen Neuschöpfungsprozeß vollbringen. Der Eintritt der faschistischen Partei in den Staat erfolgte durch die Erhebung des „Großen faschistischen Rates" zu einer der höchsten Staatsorgane. Die Funktion der Partei als öffentlichen Institution im Staate kann, wie Dr. Theodor Blahut* es in seiner wissenschaftlichen Arbeit über „Staat und Führung im Faschismus" ausführte, wie folgt umrissen werden: „In der Person des Duce finden zwei Hierarchien ihre Spitze, die des Staates und die der Partei; beide erfüllt er mit seinem staatsbildenden und staatsgestaltenden Willen. Während aber die Hierarchie des Staates aufgebaut ist nach den Sacherfordernissen des Arbeitsbereiches, also des Amtes, ist die Parteihierarchie die Stufenleiter der aktiven Anteilnahme an der Staatsgestaltung. In ihr verkörpert sich der eigentliche Staatswille als ständiger pulsierender Strom, geweckt in täglicher geistiger Auseinandersetzung mit den Aufgaben des Staates. In der Durchdringung der gesamten Nation mit diesem staatsgestaltenden Willen erhält die Partei ihre entscheidendste Funktion: Gefolgschaft des Führers zu sein. Sie ist es nicht durch die Befehlsgewalt, weil eine solche allein keine handelnde Gemeinschaft schaffen könnte, sondern durch die Aufgabe, diesen staatsgestaltenden Willen den außerhalb stehenden Teilen des übrigen Volkes zu vermitteln. Diese Vermittlung geschieht aber nicht im Sinne einer politischen Schulung, sondern als Vorleben eines Beispieles, der Tugenden, wie Disziplin, Unterordnung, absolute Intransigenz, Opfer- und Kampfesmut und eines ständig bereiten Einsatzes."

Im Gegensatz zum Nationalsozialismus ist dem Faschismus der Begriff „Volk" als überpersönliche Lebensganzheit fremd. Sein Gemeinschaftserlebnis und damit sein Wertesystem der Führung leitet sich von dem Begriff des „Staates" ab. Mussolini schrieb hierzu 1922: „Der Staat ist, seinem Ursprung nach, ein System von Hierarchien; an dem Tage, an dem ein Mensch über eine Gruppe anderer Menschen das Kommando übernahm, weil er der Stärkste, der Schlaueste, der Weiseste oder der Intelligenteste war und ihm die anderen aus Liebe oder durch Gewalt gehorchten, an diesem Tage entstand der Staat und wurde ein System von Hierarchien..." Mit der Errichtung einer Werteordnung der Hierarchie aus dem Staate ergibt sich auch eine andere Wertung der Persönlichkeit. Der Nationalsozialismus stellt die schöpferische Persönlichkeit in den Dienst gemeinschaftserweckender Aufgaben. Das faschistische Erziehungsideal zielt mehr auf die Ausbildung der Individualität ab, d. h. „es überläßt innerhalb bestimmter Grenzen die Auseinandersetzung mit den gestaltenden Ideen des Faschismus dem einzelnen, es kennt nicht die politische Schulung, es begnügt sich mit einer im Prinzip soldatischen Formung des jungen Menschen" (Blahut). Diese verschiedenartige Wertsetzung entstand aus den verschiedenen Anforderungen des Lebens in Italien und Deutschland, die sich in einem rassebedingten Lebensrhythmus äußern. Sie berühren sich aber innerlich durch den Appell beider Revolu-

* Theodor Blahut: Staat und Führung im Faschismus (Neue Deutsche Forschungen). Junker & Dünnhaupt, Berlin.

Digitized by Google

tionen an ein bestimmtes System von Charakterwerten. Der unerhörten Schwungkraft, mit der heute die nationalsozialistische Wehrmacht, beseelt von einem in der Geschichte bisher nicht dagewesenen Angriffsgeist, die äußeren Bastionen der innerlich morschen und in der Auflösung begriffenen Ideale der liberalen Welt nunmehr mit dem Schwerte überwindet, gesellt sich der faschistische Elan zur Seite, der im Bewußtsein der ehrwürdigen Größe römischer Tradition und der schöpferischen Verantwortung für die Neugestaltung einer heroischen Gegenwart bereit ist, mit Deutschland zusammen jene europäische Freiheit zu erkämpfen, von der Mussolini in seinem Aufruf an das italienische Volk sagte, daß mit ihrem Siege endlich eine lange Periode des Friedens und der Gerechtigkeit für Italien, für Europa und für die Welt anbrechen werde.

Digitized by Google

Regierungsbaurat Dr.-Ing. Dehnert, Eisenach, Thür.:

Die Technik im nationalsozialistischen Deutschland

Der unvergleichliche Sieg der deutschen Armeen im Westen unter der Führung von Adolf Hitler hat uns und der ganzen Welt wieder einmal die große Bedeutung der Technik für den Lebenskampf und die Lebensgestaltung der Völker vor Augen geführt. Der Nationalsozialismus hat aus der Erkenntnis, daß die Technik ein Teil unserer rassischen Schöpferkraft und aus dem heutigen Leben nicht mehr herauszudenken ist, die Folgerung gezogen. Die weit verbreitete Zurückhaltung oder gar ablehnende Haltung gegenüber der Technik ist auch in unserem Volke noch nicht ganz überwunden. Man verbindet vielfach mit der Technik die Vorstellung eines Niederganges bzw. sogar Unterganges der Kultur. Dieser pessimistischen Einstellung (vgl. unsere Besprechung in Heft 121 der „NS.-Monatshefte") gibt das neue Buch von Eugen Diesel: „Das Phänomen der Technik" neue Nahrung. Wir geben daher den nachstehenden Ausführungen eines Ingenieurs gern Raum, da sie geeignet sind, das Denken über die Technik in gesunde, lebensbejahende Bahnen zu lenken.

Die Schriftleitung.

Die älteren Zustände.

Nach unergründbarem Gesetz wirkt sich das innere Wesen jeder Lebensgemeinschaft in bestimmten äußeren Formen aus. So tragen alle deutschen Staatsgebilde bis etwa zum Anfang des vorigen Jahrhunderts das Gesicht bodenständigen Daseins. Zwar sind Handel und Gewerbe für manche Gegenden von besonderer Wichtigkeit, doch ändern sie nichts an dem alten Arbeitskreis, dessen Inhalt Bauerntum und Handwerk gleichmäßig ausfüllen. Alles Schaffen wird noch aus dem harmonischen Bündnis von Hirn und Hand des deutschen Menschen geboren, und dementsprechend werden die Stoffe der von ihm bewohnten Landschaft genutzt und geformt. Als wirtschaftliche Macht eines Volkes gilt immer noch die Größe seines Landes als solche.

Erst um das Jahr 1830 tritt an die Stelle des menschlichen Kräftepaares von Hirn und Hand das mechanische von Kraft- und Arbeitsmaschine; es findet in der Lokomotive seine erste Vollendung. Im Zuge dieser Entwicklung schaffen die Eisenbahnen die äußeren Bedingungen für die Großtat Bismarcks. Dann nehmen im neuen Reich die bereits im Gange befindlichen Veränderungen innerhalb des Volkskörpers größere Ausmaße an. Es vollzieht sich eine laufende Umlagerung aller Hand- und Geisteskräfte, die vorwiegend auf zwei Tatsachen zurückzuführen ist: mit dem Siegeszug der Maschine erlangen neben dem Boden als Ernährungsquelle die in ihm schlummernden Naturkräfte und Rohstoffe größte volkswirtschaftliche Bedeutung. Außerdem haben die Entwicklung des Verkehrs und des

Digitized by Google

Nachrichtenwesens eine Loslösung des Menschen von der Landschaft zur Folge. Er wird gezwungen, sich fortan in vollkommen neuen Anschauungen zu bewegen, nachdem alte Bindungen wie Familie und Heimat ihre Kraft zu verlieren drohen — oder bereits verloren haben.

Trotzdem bleibt die gesellschaftliche und soziale Struktur dessen, was man im weitesten Sinne Staatsführung nennt, vom Geist der neuen Zeit noch recht unberührt. Hier herrscht weiterhin der vom Landgut oder aus wohlhabender Kaufmannsfamilie stammende Jurist. Dem Techniker, dessen Schöpferkraft das Fortschreiten auf allen Gebieten des täglichen Lebens zu verdanken ist, wird auf Grund ungeschriebener Gesetze der Weg selbst zu den führenden Staatsstellungen versperrt, die ihm nach der Art des zu verwaltenden Gebietes zustehen müßten. Sogar in großen technischen Betrieben gilt der Ingenieur nur als „zweiter Mann". Er, der weniger an Verdienst denkt, als an seine Arbeit, wird lediglich zum Gehilfen der Menschen, denen in der Entwicklung zum internationalen Lebensbereich das Geschäftemachen nunmehr das Dasein bedeutet. Dieser Umstand bringt es auch mit sich, daß die Technik vielfach nur einen Teil des Segens stiftet, wie er den großen Erfindern vorgeschwebt hat. Auch die „geistig führende Schicht" des Volkes sieht die Arbeit des Ingenieurs als zweitrangig an. Sie glaubt, einen Unterschied machen zu müssen zwischen Geistes- und Naturwissenschaften oder zwischen der Kunst, die sich aus ideologischen Gedankengängen und aus wirklichen Lebensformen herleitet. Man bezeichnet Religion, Philosophie und Kunst als Kultur, Wirtschaft und Technik dagegen als Zivilisation. Dem „echten" Professor bedeutet daher die Gleichstellung von Technischen Hochschulen und Universitäten sowie die Verleihung des „Dr.-Ing." eine Ungeheuerlichkeit.

So sind, eingeleitet durch die „Kurbeldrehung der Watt'schen Dampfmaschine", die Jahre von den Einigungskriegen bis zum Schicksalsjahr 1914 gekennzeichnet durch einen stetigen Aufstieg auf allen Gebieten wirtschaftlicher Tätigkeit. Doch bleiben trotz aller materiellen und geistigen Verschiebungen infolge Ablösung von einer alten, landschaftlich bedingten Lebensform gerade bei uns in Deutschland auch wieder Vorstellungen und Bindungen in Religion und Philosophie, außerdem Wirtschaftsformen und politische Gebilde bestehen, die früheren Jahrhunderten entstammen. In ihnen lebt man noch, obwohl man bereits einer anderen Zeit angehört. Um es in einem Bild darzustellen — in vielen Erscheinungen besteht zwischen der Heimkehr der Soldaten von 1870/71 und dem Auszug unserer Truppen 1914 kaum ein Unterschied, wohl aber zwischen 1914 und 1918. Der Weltkrieg, dessen Entstehen zu einem großen Teil auf die Industrialisierung der mächtigsten Staaten der Welt zurückzuführen ist, zeigt in der Kurve der technischen Entwicklung einen scharfen Sprung. Nicht nur, daß sein Ausgang in stärkstem Maße durch technische Mittel mitbedingt ist, vor allen Dingen kommt nunmehr auch sämtlichen am Krieg beteiligten Völkern klar zum Bewußtsein, daß sie in Zukunft in einer technischen Welt leben müssen, um überhaupt ihrer vom Schicksal bestimmten Aufgabe gerecht werden zu können. Das Jahr 1917, in dem sich das Flugzeug zum entscheidenden

Digitized by Google

Kampfmittel herausbildet und in dem der Tank zum ersten Angriff ansetzt, wird zum Jahr, in dem nach unzähligen Vorpostengefechten die Technik zur Entscheidungsschlacht gelangt. Es sind genau 400 Jahre her, seit Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen und damit das Signal zur Befreiung des nordischen Geistes gegeben hatte, dem dann die größten Entdeckungen und Erfindungen als Urzellen des technischen Lebensbereiches zu verdanken waren.

Die heutige Lage.

Der für Deutschland unglückliche Ausgang des Weltkrieges, welcher in dem verbrecherischen Diktat von Versailles seine Beurkundung findet, führt zunächst zu einer weiteren Verwirrung aller Anschauungen über das Zusammenwirken von Wirtschaft und Technik. Durch die teilweise Unberechenbarkeit der Maschine hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf das Verhältnis von menschlicher Leistung zu ihrem geldlichen Ertrag waren einst gesellschaftliche Krisen entstanden. Ein echter Sozialismus hätte sie überwinden können; aber weder der Kapitalismus noch sein Antipode, der Marxismus, hatten Neigungen dazu. So kommen jetzt nach dem Sieg dieser beiden dämonischen Mächte alle Spannungen wieder zum Vorschein, welche vorher im Kampf um die Heimat und um das deutsche Volkstum verschwunden waren. Neben diesen für das innere Gefüge unseres Reiches wesentlichen Erscheinungen ruft das Diktat von Versailles auch gewaltige Verwicklungen im wirtschaftlichen Leben aller Völker hervor. Hatte sich über die europäischen Staaten einschließlich der USA. durch den technischen Lebensbereich ein gewisser Schicksalsraum herausgebildet, so wird dieser jetzt durch den blinden Haß der Siegermächte mit dem Ziel, eines der lebensstärksten Glieder aus den Verflechtungen herauszulösen, in sämtlichen Fugen erschüttert. Daher handelt es sich im Grunde bei allen Nachkriegskonferenzen um Probleme, welche durch das technische Schaffen bedingt sind. Später nehmen Inflation und Arbeitslosigkeit der Masse des deutschen Volkes den letzten Glauben, daß die Technik der Menschheit überhaupt dienen kann. So kommt man schließlich zu der Ansicht, daß es zweckmäßig sei, Maschinen zu zerschlagen und technische Möglichkeiten ungenutzt zu lassen, weil man sich mit den organisatorischen und gesellschaftlichen Ansichten über den Einsatz der Technik, wie es die Irrlehren Kapitalismus und Marxismus wollten, festgefahren hat.

Dieser Zustand wird von manchem Kulturhistoriker als das endgültige Schicksal unseres Daseins angesehen. Die Maschine, welche einst die Menschen einander näher gebracht hatte, droht wieder alle Bande gemeinsamen Denkens und Handelns zu zerreißen. Zudem sind die Nationen in ihrem Bestand erschüttert und neue Bindungen noch nicht vorhanden. Aber da keimt schon auf dem Boden des Kriegserlebnisses und wachsend im Angesicht all dieser chaotischen Zustände eine neue Idee von der politischen und kulturellen Sendung des deutschen Volkes, der Nationalsozialismus. Mit diesem Ziele, den Bestand unseres Volkstums zur Erfüllung der ihm vom Schicksal gestellten Aufgaben für alle Zeiten sicherzustellen, ergibt sich

Digitized by Google

eine klare und naturgemäße Einstellung zur Technik. Sie gipfelt in folgenden grundsätzlichen Erkenntnissen: die Technik ist aus dem heutigen Leben nicht mehr herauszudenken. Da sie in unserem seelischen und geistigen Vermögen ihren Ursprung hat, ist sie ein Teil unserer rassischen Schöpferkraft. Ihr Einsatz erhält nach jeder Richtung eine höchste sittliche Bindung durch die nationalsozialistische Weltanschauung. Nunmehr wird alle wirklich technische Arbeit als schöpferische Leistung zu einem Teil des geistigen Volksgutes. Jedes technische Erzeugnis ist weder gut noch böse; es kommt nur darauf an, in welchem Sinne man es gebraucht. Das gesamte technische Denken und Schaffen wird vom materialistischen Fluch gelöst. Durch die Verkündung vom Recht jedes Volksgenossen auf Arbeit als wesentliche Grundlage der Gemeinschaft erfährt der im Zuge technischen Fortschritts erfolgende Ersatz der Menschenkraft durch die Maschine einen neuen Sinn. Indem man sie aus ihrem alten Verhältnis im Dienst des Kapitals befreit, wird sie ihrer wirklichen Aufgabe wieder zugeführt: dem Menschen zu dienen.

Aus dieser Auffassung heraus erfolgt schon der Kampf des Nationalsozialismus um die äußere Macht in Deutschland und dann um die Einschaltung des deutschen Menschen in den neuen Lebensstrom mit allen Mitteln der modernen Technik; und die Flüge des Führers über deutsche Lande werden zum Symbol ihrer künftigen Wertung.

Man hatte früher einmal geglaubt, daß die „Internationalität" der Technik Bindungen schaffen würde, durch die ein friedliches Zusammenleben der Völker gewährleistet sei. Der Krieg hat uns eines anderen belehrt. Vielmehr war nach dem Vertrag von Versailles die Menschheit durch die unsinnige Anwendung der gleichen Mittel, von denen man einst eine Überbrückung der Unterschiede im Völkerleben erwartet hatte, in größere Bedrängnis geraten denn je. Daher stellt sich als Reaktion auf dieses allgemeine Durcheinander ein nationales Erwachen bei allen Völkern ein. Sie haben die großen Gefahren erkannt, im nationalen und im übernationalen Bereiche leben zu müssen, und es bedarf gewaltiger Anstrengungen, um hier in Auswirkung der seelischen Haltung und der wirtschaftlichen Bedingtheiten des Volkstums nach jeder Hinsicht zwischen Fortschrittlichem und Konservativem das richtige Gleichgewicht zu finden. Es vollzieht sich hier — zwar in einer anderen Sphäre — das gleiche, was sich in der Spannung zwischen Ich und Gemeinschaft abspielt. Uns in Deutschland war es von einer gütigen Vorsehung beschieden, durch Adolf Hitler eine Daseinsform zu erhalten, die mit den Gesetzen der neuen Weltlage im Einklang steht und bei der zu unserer Behauptung in ihr alle Kräfte so eingesetzt werden, wie sie dem Urquell unseres Wesens entspringen. Daher sprechen wir heute von „deutscher" Technik, wenn wir an die Bewältigung der Aufgaben denken, die der Technik vom Nationalsozialismus zur Erfüllung politischer und kultureller Notwendigkeiten gestellt sind, ebenso wie an die Art und Weise, wie die Probleme gelöst werden. Fortan bedeuten alle Fortschritte im technischen Denken und Schaffen Erweiterungen unseres Lebensbereiches, und jede Arbeit trägt die Züge deutschen Wesens. Die Bedeutung des Landes als natio-

Digitized by Google

naler Untergrund erfährt in vielerlei Richtung einen neuen Sinn. Für die Gewinnung von Naturkräften und Rohstoffen ist nicht mehr ein internationaler Geldmaßstab maßgebend, sondern allein der Umstand, wie weit dieses Vorgehen zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit von anderen Völkern beiträgt. Bei der Anlage von Wohnstätten werden alle die Kultur bestimmenden landschaftlichen und klimatischen Gegebenheiten durch entsprechende Betonung wieder stärker ins Bewußtsein der Bewohner geführt. So tritt an die Stelle der früher unbewußten Verwurzelung mit dem Grund und Boden heute die durch entsprechende Führung geweckte geistig-seelische Verbindung mit dem innersten Wesen unseres Volkstums.

Bei alledem müssen wir uns aber auch vor Augen halten, daß manche Sehnsuchtsträume des Menschen mit der Erringung von Kraftwagen, Flugzeug und Rundfunk als gewissen Endformen ebenso erfüllt sind, wie von jetzt an für immer zwischen dem Menschen und seinem Arbeitsprodukt das Zwillingspaar von Kraft- und Arbeitsmaschine eingeschaltet sein wird. Das Gebäude der Technik ist im Rohbau heute vorhanden und steht in seinen Umrissen fest. Unsere zukünftige Arbeit wird sich daher nur auf seine bis ins Letzte gehende Ausstattung und Vervollkommnung erstrecken können. Das heißt bei weitem nicht, daß jetzt nichts mehr zu tun wäre. Denn nach Jahren einer „Sturm- und Drangperiode" ist die gesamte technische Wirtschaft auf Grund der neuen Lebenseinstellung endlich dazu gelangt, nicht nur die einst selbst verursachten schädlichen Verwicklungen wieder zu beseitigen, sondern darüber hinaus alle vitalen Lebenskräfte im Bewußtsein einer wahrhaftigen Meisterung dieses Daseins zu entfalten — und zur Freude zu steigern.

Der Nationalsozialismus hat entsprechend den biologischen Grundlagen unseres Volkstums eine Gemeinschaftsform geschaffen, die in Ablehnung der internationalen Bindungen der Vorkriegszeit auf eigener lebendiger Tatkraft beruht, dabei aber gleichzeitig der Neubildung einer echten Völkergemeinschaft die Wege bereitet. Diese Entwicklung wäre ohne die Technik nicht möglich gewesen, sie wird auch in Zukunft nur mit der Technik gemeistert werden können. Somit ist auch die eingangs erwähnte Unterscheidung von Zivilisation und Kultur im Hinblick auf die „Rangordnung" der Technik hinfällig geworden. Sie hatte eine gewisse Berechtigung zu einer Zeit, in der tatsächlich bedeutende Spannungen zwischen alten Verflechtungen und modernen Lebenserkenntnissen bestanden und so eine geistig-seelische Einheit nicht vorhanden war. Heute, nachdem auf Grund unserer innervölkischen Sammlung eine neue Gemeinschaftsform gebildet ist, müssen wir uns dessen bewußt sein, daß alle Kräfte, die eine deutsche Kultur geschaffen haben, in ihrem tiefsten Ursprung die gleichen sind wie die, denen wir Entdeckungen und Erfindungen als die Ausgangszellen technischer Arbeit verdanken. Alles Forschen und Ringen im Rahmen der Technik gehört derselben Schicht schöpferischer Arbeit an wie Kunst und Philosophie. Daher sind die Verirrungen, wie sie sich in Villen und Mietskasernen, städtebaulichen und industriellen Anlagen geäußert haben, weniger Schuld des Technikers, als vielmehr Folgeerschei-

Digitized by Google

nungen der Halt- und Ziellosigkeit, an der einst unser ganzes Leben krankte. Doch heute ist die Lage anders, nachdem uns alle die einheitliche Weltanschauung umschließt. Jetzt besitzt jeder einzelne als Glied und wieder in Verbindung mit der Gemeinschaft die eigene Verantwortung für seine Leistung. Das gilt bei der Macht der Technik für unsere Lebensgestaltung in besonderem Umfange für den Architekten und Ingenieur. Beider Wirken muß dienen der Erhaltung des Volkstums und des Staates, sowie der Sicherstellung aller äußeren Beziehungen, die den einzelnen mit seinem Volkstum, den Volksgenossen mit dem Staat verbinden; und dies alles auf deutscher Erde und in der auch von den „Offizieren der Technik" zu schützenden und zu pflegenden deutschen Landschaft.

Der Techniker als Nationalsozialist.

Es ist unmöglich, Betrachtungen über die Technik als Kulturfaktor abzuschließen, ohne dabei auch die Stellung des Technikers im Wechselspiel der Beziehungen zwischen Technik und Kultur zu berühren. Über sein Wesen — wobei allerdings mehr an den Ingenieur als an den Architekten gedacht wird — ist viel geschrieben worden. Fast alle Abhandlungen gipfeln in den Feststellungen, daß dem Techniker im öffentlichen Leben nicht die Stellung eingeräumt wird, die ihm nach der Bedeutung seiner Arbeit für das Volksganze zustehen müßte, und daß als Grund dieser Tatsache die mangelnde Fähigkeit des Ingenieurs, über sein Fachgebiet hinaus mit allen übergeordneten Erscheinungen des Lebens Beziehungen herzustellen oder zu pflegen, anzusehen ist.

Ich möchte hier gleich die Behauptung vorwegnehmen, daß alle Ansichten über einen mangelnden Bildungsgrad des Technikers nicht nur bezüglich der Tatsache als solche unrichtig sind, sondern daß sie schon deshalb verkehrt sein müssen, weil sie überhaupt nur von Menschen ausgesprochen werden können, deren Weltanschauung sich noch in alten Bahnen bewegt und denen es nicht möglich ist, sich vom Denken und Schaffen des Ingenieurs ein lebendiges Bild zu machen. Sie vergessen, daß technische Leistungen stets Gemeinschaftsarbeit sind, und daß dabei das Wirken des einzelnen auch bezüglich seiner Einstellung zu allen anderen Fragen dieses Daseins nie so in Erscheinung treten kann, wie es bei Vertretern von Berufen mit abgeschlossenem Arbeitskreis möglich ist. Der Techniker muß schon immer ein besonderes Format annehmen, um aus den vielfältigen Beziehungen seiner Tätigkeit hervorzutreten, die dem Menschen das Leben in allen Dingen des Alltages so leicht macht — und dadurch zur Gedankenlosigkeit verleitet. Man begeht bei Vergleichen meist den Fehler, daß man das Zerrbild der einen Seite dem Idealbild der anderen gegenüberstellt. Das gilt auch hier! Und so behaupte ich, daß der Bildungsstand des Ingenieurs, d. h. der Grad seiner Fähigkeit, sich mit allen übergeordneten Erscheinungen dieses Lebens auseinanderzusetzen, mindestens so hoch ist, wie der des auf gleicher gesellschaftlicher Stufe stehenden anderen Volksgenossen. In allen Kreisen, die sich über den Techniker erheben zu können vermeinen, handelt es sich entweder

Digitized by Google

um den Ausdruck alter Bindungen oder um den Gebrauch „hochgepumpter" Anschauungen, die den kleinen eigenen Horizont höher erscheinen lassen, als er wirklich ist. Der Techniker ist durch die Art seiner Arbeit zu einem ehrlichen Denken erzogen und bewegt sich daher nicht so leicht auf dem oft recht schlüpfrigen Parkett einer vermeintlichen Geistigkeit. Es ist schon paradox, ihm schlechthin mangelnde Bildung vorzuwerfen, sich dabei aber auch im stillen wieder mit einer gewissen Ehrfurcht dessen bewußt zu sein, daß sich die Berufsbezeichnung Ingenieur von ingenium = Geist herleitet — weil man wohl nach richtigem Empfinden des Urhebers dieser Bezeichnung zur Ausübung einer solchen Tätigkeit am meisten von diesem Artikel benötigt.

Die Tatsache, daß auch heute noch dem Techniker vielfach nicht die Stellungen in der Verwaltung des Staates, der Provinzen und der Städte eingeräumt werden, die ihm zustehen, hat also keinesfalls ihren Grund in dem zur Führung solcher Ämter erforderlichen, aber beim Techniker angeblich nicht vorhandenen geistigen Vermögen. Hier hilft nur ein mit schöpferischer Tatkraft gepaarter Kampf gegen alte Anschauungen, die sich wie „eine ewige Krankheit" fortzupflanzen suchen. Dies kann der Ingenieur aber nur, wenn er im besten Sinne des Wortes Nationalsozialist ist. Dabei wird es ihm in dem Bestreben, sich ganz in das Wesensgefüge des Nationalsozialismus einzuleben, vielleicht oft eine „innere Offenbarung" werden, daß der Weg zur neuen Welt- und Lebensanschauung beim Ingenieur ebenso wie beim Arbeiter in vielerlei Hinsicht gar nicht so weit ist wie bei Menschen, deren Berufe mehr mit älteren Vorstellungen gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Art verflochten sind. Beide mußten als Diener der Technik vom ersten Tage ihres Schaffens zur beruflichen Eigenverantwortlichkeit im Rahmen der Gemeinschaftsarbeit in irgendeiner Form Stellung nehmen. Alle geistigen und seelischen Strömungen, die zu unserer heutigen Weltanschauung geführt haben, haben sie wie nach einem biogenetischen Grundsatz zwar in kleinsten Ausmaßen, aber doch innigen Auswirkungen schon in ihrem alltäglichen Wirkungskreis erlebt. Es waren die gleichen Kräfte, die dann in ihrer Gesamtauswirkung zu unserer heutigen Daseinsform und dem entsprechenden deutschen Lebensstil geführt haben.

Bismarck kam vom Landgut und wurde über das juristische Studium zum Politiker und Kanzler des zweiten Reiches. Adolf Hitler trug von Jugend auf eine Sehnsucht zu schöpferischem Künstlertum in sich; als Bauarbeiter bildete sich seine Einstellung zum Kapitalismus und Marxismus. Dann wurde er über das Erlebnis des Krieges zum Baumeister des Dritten Reiches. — So spiegeln sich im Werdegang dieser größten deutschen Männer zwei Weltanschauungen wider, die zwar beide auf deutschem Boden gewachsen sind, von denen aber die letztere entsprechend dem durch die Technik geschaffenen Lebensraum die totalere werden mußte. Dabei mögen wir in vielen äußeren Erscheinungen zunächst manches als Zufall ansehen; in Wirklichkeit haben aber auch hier Schillers Worte Gültigkeit:

„Es gibt keinen Zufall; und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
gerade das steigt aus den tiefsten Quellen!"

Digitized by Google

Walther Falk:

Oliver Cromwell

Der Puritanismus als weltanschauliche Grundlage des englischen Staatsdenkens.

Gegenwärtig ist es besonders aufschlußreich, den geistigen und politischen Ursprüngen des englischen Weltherrschaftsanspruchs nachzugehen. Sind es doch weltanschauliche Grundlagen, auf die wir dabei stoßen und die uns den Schlüssel zum Verständnis der imperialistischen Außenpolitik und der politischen Haltung des Engländers in den letzten Jahrhunderten seiner Geschichte geben. Weltanschauliche Grundlagen sind es auch, die uns im gegenwärtigen, von England heraufbeschworenen Kampf auf Leben und Tod das Ausmaß der weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zwischen England und Deutschland noch bewußter machen; denn eine solche Forschungsweise offenbart manche tief begründete Verschiedenheit in der Wesensart des Deutschen und des Engländers und manche Lehre für die Gestaltung der eigenen nationalsozialistischen Zukunft. Das Zeitalter von Reformation und Gegenreformation ist der Hintergrund unserer Betrachtung.

Ursprung des Puritanismus.

Als England im 16. Jahrhundert unter der Königin Elisabeth den ersten größeren außenpolitischen Ausgriff auf das Weltmeer in den kühnen Seeräuberfahrten seiner großen Abenteurer vom Schlage der Drake, Raleigh, Hawkins und Frobisher gewagt und in der Besiegung der Armada 1588 die Vorherrschaft der damaligen Weltmacht Spanien, des weltlichen Armes der katholischen Kirche, erschüttert hatte, schritt die Loslösung vom Papsttum und dem mittelalterlichen Weltbild geistig fort. Durch die Verbindung der monarchischen Spitze mit der Staatskirche wurde der kirchliche Mittelpunkt aus fremdem Lebensraum in den eigenen verlagert. Während die Reformation in Deutschland im wesentlichen in dogmatischen Kämpfen endete, brachte sie für England eine nationale Stärkung und schuf die Voraussetzungen für die im 17. Jahrhundert einsetzende Verschmelzung des religiösen und politischen Denkens. Neben der anglikanischen Staatskirche, der in erster Linie Hochadel und Geistlichkeit angehörten, wuchs als später entscheidender religiöser und politischer Faktor die puritanische Bewegung, die den Landadel und den in Handel und Gewerbe aufsteigenden Mittelstand der Städte besonders stark erfaßte, schnell empor.

„Die puritanische Partei", schrieb 1594 ein katholischer Publizist, „wird daheim in England für die stärkste vor jeder anderen gehalten, das heißt, für die eifrigste, beweglichste und entschlossenste."

Ihr religiöses Ziel war, die Kirche aufs strengste nach der Reinheit (lat. puritas) des göttlichen Wortes und frei von menschlichen Satzungen zu gestalten. Entscheidend aber war der Vorstoß ins Politische: sie strebte danach, den Einfluß der romanisch-katholischen Welt gänzlich auszuschalten und alle religiösen und politischen Bestrebungen im englischen Volk allein auf den englischen Staat und sein nationales Interesse auszurichten. Über Schule und Familie erstreckte sich eine systematische Jugend- und Volkserziehung. Eine wahre Flut von häuslichen Erziehungslehren, von „Household"- und „Conduct-Books" ergoß sich über das englische Volk, geschrieben und verbreitet von puritanischen Geistlichen Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts.

Digitized by Google

„Die Familie ist eine kleine Kirche und ein kleines Staatswesen... Sie ist eine Schule, in der die ersten Grundsätze und Grundlagen für Führung und Unterordnung gelehrt werden."

„Trachtet nach Gemeinsinn!" (Public spirit.)

„Zieht das Allgemeinwohl eurem eigenen persönlichen vor!"

„Euer eigener Friede und Wohlstand ist mit dem allgemeinen an das gleiche Schicksal gebunden."

Das waren die Paroken, die — grundverschieden von der lutherischen Auffassung des Christentums — über Schule und Familie ohne staatliche Forderung zunächst nur durch die Volksführung puritanischer Geistlicher im englischen Volk früh und tief verankert wurden.

Wie ganz anders hatte Luther von Kirche und Obrigkeit gepredigt, von der Aufgabe der Kirche, „Christen und fromme Leute zu machen" und von dem Auftrag der Obrigkeit, „den Frieden zu wahren und dem Bösen zu wehren". Zwar erklärten Luthertum und Puritanismus übereinstimmend „Gottes Ehre" als ihr höchstes Ziel, die englische Auffassung von der Familie und die englische Einstellung zum Staat aber ist der deutschen fremd geblieben.

Für den Puritaner war jeglicher Zwiespalt zwischen Obrigkeit und Kirche, zwischen eigenem religiösen Gefühl und allgemeinen politischem Interesse von vornherein ausgeschaltet. Für ihn bedeutete die christliche Religion keine Verengerung seiner Handlungsfreiheit, zumal das Laienpredigen und freie Bibelauslegen in der puritanischen Gemeinde dem demokratischen Zug jener Zeit entsprach. Ein starker, unabhängiger, religiös begründeter Staat im Sinne Calvins war den Puritanern letztes Ziel. Der weltliche Charakter des Calvinismus, demzufolge ein weltlicher und wirtschaftlicher Erfolg auf Grund der Lehre von der Gnadenwahl als ein besonderes, sichtbares Zeichen der Kindschaft Gottes gebucht wurde, verlieh dem Puritanismus eine klare, nüchterne Einstellung zur Wirklichkeit, andererseits bedeutete er einen starken Appell an den Willen und an die Tat und entsprach der willensmäßig eingestellten Natur des Engländers ganz besonders.

Im Kampf von Reformation und Gegenreformation gerieten die von der puritanischen Bewegung jahrzehntelang geschürten weltanschaulichen Kräfte in lebendige Bewegung und drängten auch im staatlichen Bereich nach Anerkennung und Geltung. Ihre Stunde schlug während des Konflikts zwischen Parlament und Krone, als durch die absolute Monarchie Karls I. und seine unumschränkte Kirchenherrschaft die Opposition des Parlaments offen herausgefordert wurde. Da offenbarte sich dieser Konflikt zwischen dem puritanischen England und seinem König 1640 als die unumgängliche Auseinandersetzung zweier Weltanschauungen, „zwischen germanischer und romanischer Staatsanschauung, zwischen reformatorischer und römischer Kirchenidee".

In eindeutiger Frontstellung erhielt die puritanische Bewegung eine klar ausgeprägte Angriffsform. Sie kämpfte fortan gegen den Papismus für ihre religiöse und politische Freiheit, für die Freiheit des Gewissens und der Untertanen.

Die puritanische Revolution.

Mag auch 1588 — die Besiegung der Armada — den Eintritt der englischen Nation in ihre weltpolitische Rolle bedeuten, so muß doch die puritanische Revolution zwischen 1640 und 1650 als die eigentliche Geburtsstunde des modernen englischen Volkes angesehen werden; denn in jenem Jahrzehnt erst wurde von Oliver Cromwell, dem Träger und Künder dieser Revolution, die puritanische Weltanschauung dem politischen Denken und Fühlen des englischen Volkes, und zwar aller seiner Schichten, so fest eingeprägt, daß der Engländer während der letzten drei Jahrhunderte niemals mehr

Digitized by Google

die Sicherheit in der ausschließlichen Vertretung seiner nationalen Interessen und seiner imperialistischen Außenpolitik verlor. Die puritanische Weltanschauung verbürgte die dauernde Stetigkeit und beispiellose Kontinuität im englischen Weltherrschaftsstreben. Wenn auch an die Stelle der anfänglich religiös betonten Ideale in den nächsten Jahrhunderten weltlichere Ziele wie Menschheit, Humanität, Zivilisation, Demokratie, Schutz des Völkerrechts oder der „kleinen Nationen" getreten sind, die rücksichtslose Vertretung englischen Machtinteresses blieb sich seit der puritanischen Revolution stets gleich. Cromwell war es, der das religiöse und das politische Element endgültig miteinander verschmolz. Ihre höchste Steigerung aber erhielt die neue Weltanschauung durch den Auserwähltheitsgedanken der Bibel, den Cromwell vom jüdischen auf das englische Volk übertrug und zum politischen Sendungsbewußtsein der englischen Nation steigerte. Er hämmerte seiner Nation ein, daß England das Werkzeug Gottes zur Befreiung und Erziehung der Menschheit sei. Damit wurde Cromwell der „erste bewußte Imperialist" unter den Beherrschern Englands.

Das ist die ungeheure Bedeutung Oliver Cromwells und seiner puritanischen Revolution. Die äußeren Formen seines Werkes zerfielen zwar kurz nach seinem Tode, die sogenannte „glorreiche Revolution" aber, die Wilhelm von Oranien 1688 entschied, war keine Neuschöpfung im eigentlichen Sinne, sondern die Bestätigung und staatliche Legalisierung einer schon lange bestehenden weltanschaulichen Kraft, die von Oliver Cromwell und seinen puritanischen Soldaten geprägt worden war. Titanenhaft ragt seine Gestalt als die des „größten und typischsten Puritaners" aus jener Zeit zu uns herüber.

Cromwells Glaube und Weltanschauung.

„Wenn Gott sein Volk einmal von der Rechtmäßigkeit, ja der Pflicht einer Sache überzeugt hat, wie er dies meist getan hat, so ist diese Überzeugung, die er in die Herzen gibt, Glaube, und das Handeln danach ist ein Handeln im Glauben, und je größer die Hindernisse, desto stärker der Glaube."

In der hier bezeichneten Verbindung von Glauben und Handeln zeigte sich Cromwells Glaubensbekenntnis, das sein Fühlen und Denken von der Zeit der puritanischen Revolution bis zu seinem Tode 1658 erfüllte. Sein Glaube enthielt keine Heuchelei, wie sie für uns heute mit dem landläufigen Begriff des englischen Puritaners eng verquickt ist; er entsprang dem religiösen Motiv, das das ganze 17. Jahrhundert Europas beherrschte. Cromwell war aber kein religiöser Reformator, sondern ein revolutionärer Soldat und handelnder Staatsmann, dessen Kompaß sein Glaube und seine puritanische Weltanschauung in Richtung auf „Gottes auserwähltes Volk" — das englische — waren.

Cromwell fühlte sich zum „Werkzeug Gottes" berufen, für das Wohl Englands zu wirken und seine Feinde, die gleichzeitig als „Gottes Feinde" hingestellt wurden, zu bekämpfen. Die Bibel wurde das nationale Kampfbuch der Puritaner.

„Ich betrachte unser Volk", erklärte Cromwell, „als ein von Gott gesegnetes Volk; es war es und wird es sein wegen des unvergänglichen Samens (der puritanischen Idee), der unter ihm ausgestreut ist." Hier hat die Selbsteinschätzung und moralische Selbstgefälligkeit der Engländer, die andere Völker heute als Überheblichkeit, Gouvernantentum und pharisäerhafte Anmaßung empfinden müssen und die wir heute nicht mehr unwidersprochen hinnehmen, ihren Ursprung. Damals wurde sie jedenfalls von keinem parlamentarischen Schwätzer, sondern von einem glühenden Soldaten proklamiert, denn der Weg zu Cromwells Machtantritt und zur außenpolitischen Wirksamkeit der puritanischen Weltanschauung führte nicht über die bürgerliche Parlaments-

Digitized by Google

wahl einiger Kandidaten, nicht über einen demokratischen Regierungswechsel, sondern über heiß umkämpfte Schlachtfelder, auf denen sich die puritanische Bewegung in den Reiterschwadronen Oliver Cromwells zu bewähren hatte.

Cromwell als Soldat in der puritanischen Revolution.

Das Soldatentum Oliver Cromwells ist eins der wesentlichsten Elemente in seinem Charakter und im Kampf der puritanischen Weltanschauung seiner Zeit. Da die Erscheinung dieses Soldatentums einmalig in der englischen Geschichte dasteht und überdies gerade heute eines der deutlichsten Beispiele bietet für die Auswirkung einer ausgeprägten Weltanschauung auf die Wehrkraft, sowohl im inneren Heeresaufbau als auch in der Anwendung neuer taktischer Formen, muß sie in diesem Zusammenhang eingehender betrachtet werden.

Als 1642 der religiöse und politische Freiheitskampf des Puritanertums in die militärische Auseinandersetzung des ersten englischen Bürgerkrieges überging, hatte keine der kämpfenden Parteien — königliche wie Parlamentsseite — ein fertiges kampffähiges Heer. Jede Seite bediente sich zunächst der bestehenden, längst veralteten Kriegsverfassung und stützte sich demgemäß auf wenig ausgebildete Milizaufgebote der einzelnen Grafschaften (trained bands). Ein stehendes Heer gab es nicht. Dann ging man durch Ernennung und Beauftragung von Offizieren zur Freiwilligenwerbung über.

Cromwell, der vorher nie Soldat gewesen war und keinerlei militärische Fachausbildung genossen, sondern bis dahin das Leben eines Landedelmannes geführt hatte, wurde im Alter von 43 Jahren zum Rittmeister ernannt und mit der Aufstellung einer Reiterschwadron beauftragt. Damit erhielt er Gelegenheit, sich eine eigene Truppe zusammenzustellen.

Die erste militärische Begegnung beider Parteien, die Schlacht bei Edgehill im Oktober 1642, brachte keinerlei Entscheidungen, da es jeder Seite an einer zuchtvollen und gut ausgebildeten Truppe fehlte. Cromwell aber zog als einziger Offizier aus diesem Gefecht bedeutsame Folgerungen für seine weitere militärische Tätigkeit. Er erkannte, daß die schlachtenentscheidende Waffe in jenem Kriege allein die Reiterei sein konnte, eine Reiterei, die im reiterlichen Können der königlichen mindestens ebenbürtig, im Gehorsam und in der Manneszucht aber weit überlegen sein mußte. Der Aufbau einer solchen Reiterei war in erster Linie eine Frage der Menschen und dann erst der Organisation und Taktik. Der Schwerpunkt lag dabei in der Auslese geeigneter Männer, deren gründlicher technischer Ausbildung und strenger Übung in der Manneszucht. Bei einer solchen Abteilung war dann auch die Anwendung der neuen Formen in der Schlachtenführung möglich, nämlich dem Feind gegenüber immer die Initiative zu ergreifen, nach der ersten Attacke die eigenen Reiter sofort wieder neu zu sammeln und zu einem zweiten und dritten Angriff anzusetzen. Die Schlacht bei Edgehill hatte bewiesen, daß die königliche Reiterei nach einem zwar schneidigen Angriff auf Grund ihrer mangelnden Zucht doch der Führung entglitt und nicht mehr zu einem neuen Stoß zu sammeln war. Cromwell hat später selbst die Gründe für seine eigene soldatische Entwicklung aufgezeigt, als er in einer Parlamentsrede 1657 sagte:

„Bei meinem ersten Auftreten für unsere Sache sah ich, wie unsere Leute überall geschlagen wurden ... Eure Reiter, sagte ich, ... sind zum größten Teil herabgekommene Knechte, Schenkwirte und derartige Leute, die Reiter der anderen dagegen sind Söhne von Edelleuten, Jünglinge und Männer von vornehmem Stand. Glaubt ihr nun, Leute von solch gemeiner, niedriger Gesinnung werden es je aufnehmen können mit tüchtigen, tapferen und entschlossenen Edelleuten? ... Ihr müßt Leute von tüchtiger Gesinnung haben, ... Leute, die wagen, was ein Edelmann wagt, sonst werdet ihr wieder geschlagen ... Das Ende war, daß ich Leute warb, die in der Furcht Gottes

Digitized by Google

wandelten, und denen das, was sie taten, Gewissenssache war; und von dem Tage an, ihr dürft mir's glauben, sind sie nie mehr geschlagen worden, und wo immer sie dem Feinde entgegengingen, sie schlugen ihn."

Die von Cromwell hier klar ausgesprochene Erkenntnis eines neuen Auslesеprinzips, das Männern von vornehmer Geburt, von kastenmäßigem Ehr- und Standesbewußtsein Männer einer „tüchtigen Gesinnung", Männer von einheitlicher puritanischer Weltanschauung nämlich, gegenüberstellen sollte, ist das Geheimnis seines Soldatentums. Dieses Prinzip allein ist die Grundlage für den inneren Aufbau seines Heeres.

Auslese der Eisenseiten.

Mit dynamischer Kraft vollzog sich in kürzester Zeit die Aufstellung der Truppe Cromwells — aus einer Schwadron von 60 Reitern wurden zwei, dann vier Schwadronen, im April 1643 schon sieben Schwadronen. Ein Jahr später befehligte Cromwell vierzehn Schwadronen, zahlenmäßig ein doppeltes Regiment nach damaliger Rechnung, das als das Regiment der „Eisenseiten" im Verlauf der Revolution den Kern des Parlamentsheeres, des späteren „New-Model"-Heeres darstellte. Trotz des schnellen Aufbaus gelang es Cromwell, an seinem Auslesеprinzip festzuhalten und es gegenüber allen herkömmlichen Vorstellungen in den eigenen Reihen, auch über die Schranken der Grafschaften hinweg, durchzusetzen.

Zornig über Widerstände einiger adeliger Herren bei der Ernennung eines Puritaners einfacher Herkunft zum Offizier nahm Cromwell deutlich zu seinen Grundsätzen Stellung.

„Ein einfacher, bäuerlich gekleideter Hauptmann, der sein Kampfziel kennt, und liebt, was er kennt, ist mir lieber als jemand, den ihr einen Edelmann nennt und der sonst nichts ist als das. Einen wirklichen Edelmann achte ich allerdings auch."

Fern jeder starren Doktrin aber behielt Cromwell die Elastizität, aus allen Ständen die besten Kräfte für seine militärischen Aufgaben zusammenzufassen. Sein Offizierskorps bildete nicht die ausschließliche Vertretung eines Standes. Im Jahre 1644 gehörten von 37 Generälen und Obersten 21 den sogenannten guten Familien, wohl dem Landadel, an, 9 dem hohen Adel, 7 waren keine „gentlemen" von Geburt. Die Einheit des Offizierskorps, die zeitgenössische Schriftsteller anerkennend hervorheben, schuf Cromwell bewußt durch die weltanschauliche Ausrichtung auf ein nationales Kampfziel. Die Wechselwirkung zwischen Führer und Mann, wie er sie verstand, beleuchtet folgender Satz:

„Wenn ihr gottesfürchtige, rechtschaffene Männer als Rittmeister wählt, werden rechtschaffene Mannschaften mit ihnen gehen, und sie werden sich Mühe geben, solche zu ihren Berittenen zu machen."

Puritanischer Glaubensdienst.

Das besondere Kennzeichen der geschilderten weltanschaulichen Auslese war der puritanische Glaubensdienst in den Cromwellschen Reiterschwadronen.

Bewußt übertrug Cromwell die Formen der puritanischen Gemeinde auf die Puritaner unter Waffen. Psalmensingen, Predigen von Offizieren, Mannschaften und auch Pfarrern, Lesen von Bibelstellen, Morgen- und Abendgebete der einzelnen Schwadronen, gleich ob sie vor einem Kampfe standen oder im Biwak lagen, gehörten zur täglichen Glaubensübung. Durch einen derart intensiven Glaubensdienst, der wirksam unterstützt wurde von einer großen Anzahl Flugschriften, wie die „Soldaten-Taschen-Bibel" und den „Soldaten-Katechismus", ließ Cromwell systematisch in die Herzen und Hirne seiner Soldaten die fanatische Überzeugung hämmern, daß Gott sie zu „Seinen auserwählten Streitern" für „Seinen Ruhm" — natürlich zum Wohle Englands — berufen habe.

Digitized by Google

„Ich glaube sicher", war sein Leitsatz, „derjenige, der am besten predigt und betet, kämpft auch am besten."

Diese Formen erinnern den deutschen Beobachter an die Exerzitien der katholischen Kirche und befremden ihn als Soldaten, der den militärischen Gottesdienst gänzlich anders kennt. Seit der Gründung des stehenden Heeres durch den Großen Kurfürsten in Preußen richtete sich das Bestreben der Feldprediger „auf Hebung der religiös-sittlichen Beschaffenheit ihrer Truppe, auf Pflege des religiösen Sinnes und Beförderung christlicher Tugenden unter den Soldaten".

Das Fehlen eines praktischen politischen Gesichtspunktes im Religiösen macht hier den Unterschied zwischen englischer und deutscher Auffassung klar. Sittlichkeit, politisches Denken und Handeln bildeten in England eine Einheit, das Glaubensbekenntnis des puritanischen Soldaten, das aber kein christliches, sondern ein ausgesprochen politisches in seiner Bezogenheit auf England ist. Die alttestamentarischen Formen des puritanischen Glaubensdienstes sehen wir heute mit Erstaunen, stellen aber fest, daß diese Formen, die ihre Wurzel außerhalb der rassischen Substanz des englischen Volkes hatten, der volklichen Gedanken- und Gefühlswelt der puritanischen Soldaten reibungslos angepaßt und eingefügt wurden.

Der geschilderte Prozeß, der in einem einmalig geschichtlich günstigen Augenblick stattfand, als die meisten Völker des europäischen Festlandes sich im Glaubenskampf bekriegten, hatte die Wirkung, das puritanische Selbstbewußtsein bis zur moralischen Selbstbespiegelung und selbstgewählten „Kindschaft Gottes" zu steigern. Militärisch gesehen aber erzeugte er eine nicht zu unterschätzende moralische Kraft des einzelnen Soldaten. Sterbend bedauerte der Sohn des Obersten Walton, „daß Gott ihn nicht länger habe den Henker Seiner Feinde (Englands Feinde) sein lassen."

Eine unermeßliche Steigerung der militärischen Kampfkraft hatte Cromwell auf diese Weise aus der puritanischen Weltanschauung heraus erzeugt.

Militärische Disziplin der Puritaner.

Die militärische Zucht der puritanischen Soldaten hatte ihre Grundlagen in dem ausgelesenen freien Mannestum der Gefolgschaft Cromwells und ihrer Auffassung des Heeres als eines puritanischen Kampfverbandes. Nicht Söldner, denen Disziplin nur durch Angst vor Strafe einzuschärfen war, sondern Freiwillige standen in Cromwells Schwadronen, denen ihr militärischer Einsatz Überzeugungs- und Gewissenssache war. Den Gegner dagegen hatte die Verteidigung von Standesinteressen, unter denen sich die verschiedensten persönlichen Absichten verbargen, zusammengeführt. Das Fehlen jeder geistigen Einheitlichkeit auf der Seite der Königlichen mußte zwangsläufig zu mangelnder Disziplin und zum Widerwillen gegen strenge Unterordnung führen. „Autorität von oben und Gehorsam von unten" sind aber die Voraussetzungen zu jedem militärischen Erfolg. Cromwell schuf sie sich, indem er an die „Gesinnung" seiner Männer appellierte und darauf den Dienstbetrieb aufbaute, nicht auf die Wirksamkeit der militärischen Gerichtsbarkeit.

Den Grundsatz seiner Menschenführung faßte Cromwell während der Aufbauzeit seiner Schwadronen in die Worte: „Ich habe prächtige Männer. Ihr hättet Achtung vor ihnen, wenn ihr sie kenntet. Sie erwarten, als Männer behandelt zu werden."

Auf solchen in der neueren Heeresgeschichte ungewöhnlichen Grundlagen fußte die Autorität Cromwells.

Ebenso wie das englische Nationalgefühl im puritanischen Glaubensdienst über das Staatliche hinaus im Volklichen verankert wurde, wurden auch hier die militärischen

Digitized by Google

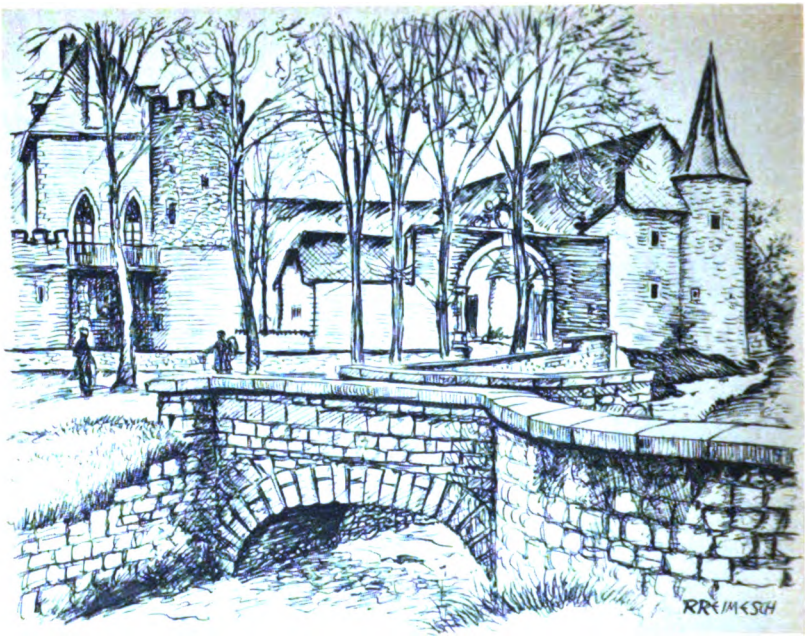
Eupen-Malmedy heimgekehrt

Zeichnungen von Ragimund Reimesch

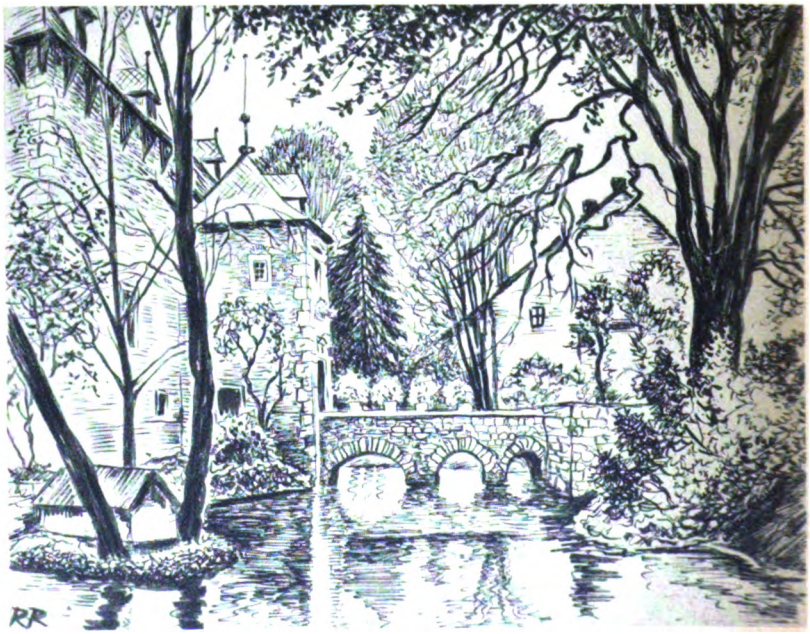
Eupen: St.-Nikolaus-Kirche

Digitized by Google

Wasserburg
Raeren
bei Eupen



Wasserschloß
in Eynatten
bei Eupen



Digitized by Google

Begriffe von Pflichtbewußtsein, Pflichterfüllung und Gehorsam über die Staatsräson hinweg im Volklichen begründet.

Nicht Waffen allein, sondern die puritanische Weltanschauung mit den hier geschilderten drei großen Kennzeichen von Auslese, Glaube und Zucht und Waffengewalt entschieden die puritanische Revolution durch anfangs militärisch unausgebildete und ungeschulte Mannschaften.

Der militärische Sieg des Puritanismus.

Erst der soeben betrachtete innere Heeresaufbau gab Cromwell die Möglichkeit, die geschilderten neuen taktischen Formen anzuwenden. Seine Eisenseiten lagen seiner Führung auch in der wildesten Schlacht so fest in der Hand, daß er sie, nachdem er den ersten Angriff gegen den Feind angesetzt hatte, sofort wieder zu einem weiteren Stoß sammeln konnte. Es muß noch einmal betont werden, daß allein diese Taktik ihm die militärischen Siege verbürgen konnte.

Mit der auf diese Weise gewonnenen großen Vernichtungsschlacht von Naseby (1645) entschied sich der weitere Verlauf der puritanischen Revolution — die spätere Gefangennahme des Königs und seine Hinrichtung, die endgültige Beseitigung des absolutistischen Königtums, der Machtantritt Cromwells als Lordprotektor Englands und sein außenpolitischer Weg.

Puritanische Außenpolitik.

Cromwell war der erste Beherrscher Englands, der eine planmäßige Flottenpolitik betrieb. Sein Bestreben war, die englische Nation auf den Meeren zur ersten Weltmacht zu machen. Er erklärte, er hoffe, „den Namen des Engländers so berühmt zu machen, wie der des Römers einst war".

Durch die Navigationsakte 1651 gelang es ihm, die englische Schiffahrt von der holländischen Übermacht zu befreien. Keinerlei Glaubensbedenken hinderten ihn, die protestantische Nachbarnation anzugreifen. Im ersten Seekrieg mit Holland (1652 bis 1654) errang sein Admiral Blake einen glänzenden Sieg.

Selbstverständlich waren die Puritaner gerade in der Außenpolitik, in den Kämpfen um Handelsvorrechte und Seemacht, niemals um uneigennützige Parolen verlegen.

„Umringt von den versammelten Massen", prophezeite 1654 John Milton, „glaube ich zu sehen, daß das Volk dieser Insel die Saat der Sittigung und Freiheit über Städte, Königreiche und Völker ausstreuen wird."

Dem Sendungsbewußtsein diente auch hier wieder der religiöse Mantel, wenn er England nützte. Um die Silberflotten Spaniens aus Westindien an sich zu reißen, bekämpfte Cromwell die spanische Nation mit dem Kampfruf „gegen den Papismus" und besetzte Jamaica, das bis heute noch im englischen Besitz ist.

„Die Spanier sind nicht zufällig, sondern providentiell eure Feinde", sagte Cromwell vor dem Parlament, „Gott hat es in seiner Weisheit so verordnet." Real aber war der Blick Englands neben den Absichten auf Westindien aufs Mittelmeer gerichtet, auf Gibraltar, dessen Bedeutung Cromwell bereits klar erkannte, obwohl es erst 1703 in Besitz genommen wurde. „Wenn Gibraltar in unseren Händen wäre", schrieb er 1656 an Blake, „würde dies nicht nur ein großer Vorteil für unseren Handel, sondern ein großer Schaden für Spanien sein. Könnten wir dann nicht, ohne eine so große Flotte dort auf der See zu haben, Spanien mehr schaden mit sechs kleinen Fregatten, als mit einer ganzen Flotte, und so uns unsere Last sehr erleichtern?"

„Gottes Weisheit" deckte auch in diesem Falle echt puritanisch eiskalt rechnendes Machtinteresse.

Digitized by Google

Im Kampfe gegen Irland hatte Cromwell Grausamkeiten im Hinschlachten von irischen Frauen und Männern mit den Worten gerechtfertigt: „Wir kommen, um mit Hilfe Gottes den Glanz und Ruhm englischer Freiheit in einer Nation aufrechtzuerhalten, in der wir das unbestreitbare Recht haben, solches zu tun."

Das hier wiederum beteuerte religiöse Motiv besaß jedoch einen eindeutigen Maßstab für seine Gültigkeit: die Nützlichkeit für die englische Weltherrschaft. Cromwell war so offen, diese Methode selbst in einer Parlamentsrede seine Landsleute zu lehren: „Wenn Gott uns geachtet sein läßt vor den Staaten rings um uns her, so haben wir allen Grund, ihn dafür zu preisen."

Hier liegt auch der Ursprung aller englischen Heuchelei, alles Cant, der „aufrichtigen Unaufrichtigkeit", wie Carlyle dafür sagte. Auch die kleinsten späteren Machthaber machten sich diese Methode zu eigen.

Cromwell aber war entsprechend der geschilderten weltanschaulichen Perspektive als Künder der puritanischen Weltanschauung und des englischen Anspruches auf Weltherrschaft der Vater des Empire.

Schicksal der englischen Weltherrschaft.

Es ist dem deutschen Bewußtsein — nicht zuletzt auf Grund der Lücken in der englischen und deutschen Literatur — fremd geblieben, daß der englische Weltherrschaftsanspruch einst von harten Soldaten, nicht von Parlamentsrednern und Plutokraten verkündet worden ist und als politisches Glaubensbekenntnis revolutionärer Soldaten in die Weltgeschichte eintrat. Nicht in nebelhafter Ewigkeitsferne liegt das beinahe legendäre Bündnis Englands mit dem lieben Gott. Wenn wir genau hinsehen, wie wir es hier getan zu haben glauben, erkennen wir, daß sich auch das Werden der modernen englischen Nation in heftigem Kampfe vollzog und erst nach heißem Ringen die puritanische Weltanschauung als Grundlage dieses Werdens zum Siege gelangte. Bibel und Schwert standen am Anfang der puritanischen Idee, für die ihr Künder Cromwell jederzeit als Soldat sein Leben zu geben bereit war. In ritterlicher Weise hat der Deutsche stets solche soldatische Haltung zu sehen und zu würdigen verstanden. Wir glauben sogar, in Cromwell — so sehr uns das angesichts der heutigen Engländer auch erstaunen mag — ein Beispiel „politischen Soldatentums" erkennen zu können. Nach nationalsozialistischer Auffassung aber kann eine politische Erscheinung nur mit denselben Mitteln auf die Dauer erfolgreich erhalten werden, durch die sie geschaffen wurde; das heißt, was mit eigenem kämpferischen Einsatz erreicht wurde, kann nur dank der gleichen Haltung weiter bestehen.

In England hat aber die Alleinherrschaft Oliver Cromwells eine derart abgrundtiefe Abneigung gegen alles Soldatische hervorgerufen, daß bald nach seinem Tode im Jahre 1660 die gesamte Armee nach einem Parlamentsbeschluß vollständig aufgelöst und die Aufstellung jedes neuen Heeres allein von der jeweiligen Genehmigung des Parlaments abhängig gemacht wurde. Ja, es galt sogar in den letzten 300 Jahren als ein besonderer Beweis englischen Herrentums, ohne die erzieherische Schule einer allgemeinen Wehrpflicht auszukommen. Die materiellen Früchte der Weltherrschaft allerdings glaubte der Engländer weiter in Ruhe mehren zu können, war er doch im Schutze der stärksten Flotte der Welt und in seiner Insellage der Notwendigkeit eigenen kämpferischen Einsatzes für seine Herrschaft enthoben. Mehr und mehr glitt die politische Führung der Nation aus den Händen des Soldaten in die des Händlers, neben die Bibel rückte statt des Schwertes das Geld! Die puritanische Weltanschauung rechnete sich ja den weltlichen wirtschaftlichen Erfolg weiter als besonderes Zeichen göttlicher Gnade an. Auch dem internationalen Judentum bot sie, nun das Geschäft ungefährlich war, einen sicheren Unterschlupf. Die Politik des Geldes, der Hilfsvölker,

Digitized by Google

des europäiſchen Gleichgewichts, der „Fleet in being", war ſcheinbar das klügſte Syſtem zur Sicherung der engliſchen Weltherrſchaft, die von allen Imperialiſten der verſchiedenſten parteipolitiſchen Schattierungen bis auf den heutigen Tag in den vielfältigſten Faſſungen beanſprucht worden iſt.

Heute aber offenbart ſich ideenmäßig wie machtpolitiſch die ganze Hohlheit dieſes Anſpruches. Das Führerwort: „Es gibt keine Inſeln mehr", enthüllt überdies die militäriſche Schwäche Englands. Entgegen ſeiner eigenen Kalkulation wird es ſelbſt zum Kampfe, den es leichtfertig entfeſſelte, geſtellt. Das ſoldatiſche Element, das der puritaniſchen Revolution und dem Puritanismus einſt das innere Geſetz gegeben hatte, beherrſcht heute weder die engliſchen Machthaber vom Schlage der Chamberlain und Churchill, noch das engliſche Volk.

Dieſem England aber tritt heute eine bis zum letzten Mann ſoldatiſch erzogene deutſche Nation gegenüber — Front und Heimat verſchworen im tiefſten Glauben an den Führer und die von ihm verkündete Weltanſchauung. Die gigantiſche Kraft der nationalſozialiſtiſchen Idee und ihres Großdeutſchen Reiches wird — das iſt unſere Erkenntnis und unſer heiliger Wille — in der gegenwärtigen deutſch-engliſchen Auseinanderſetzung die alte engliſche Welt, deren weltanſchauliche Grundlagen ſich religiös und politiſch überlebt haben, ſtürzen und ſiegend eine neue wirkliche Ordnung aufrichten nach den ewigen Werten von Volkstum und Raſſe.

Digitized by Google

Werner Reher:

Zweck und Aufgaben der NSV. im Kriege

Mit fassungslosem Staunen erlebt die Welt den Aufbruch der deutschen Nation zur Sicherung seiner außenpolitischen Lage. Es wiederholt sich in der Außenpolitik im Ausmaß einer ungeheuren kulturellen Erschütterung die gleiche Auseinandersetzung, die der Nationalsozialismus einst innenpolitisch durchzukämpfen hatte. Wenn verantwortliche Drahtzieher der englischen Politik heute erklären, daß sie über die Stärke des Nationalsozialismus schlecht informiert worden sind, so müssen wir demgegenüber deutlich zum Ausdruck bringen, daß sie viel zu eingebildet und satt waren, als daß sie einen Zusammenbruch ihrer Weltmacht je hätten in Betracht ziehen können. Es stehen einander in diesem Krieg nicht allein Waffen gegenüber, sondern Menschen, die auf unserer Seite den sieggewohnten Glauben an den Ewigkeitswert des Nationalsozialismus verteidigen und jene, denen eine überalterte Staatsidee Ziele und Vorstellungen aufzwang, die nunmehr mit der harten Wirklichkeit in keinerlei Einklang zu bringen sind.

Wir sind uns völlig darüber klar, daß diesen Kampf die Persönlichkeit entscheidet. Wir wissen ebenso, daß das deutsche Volk, d. h. jeder einzelne nicht für eine Vergangenheit, sondern für eine Zukunft kämpft. Der Nationalsozialismus hat durch seinen Appell an die Kraft, die Ehre und Treue jene Kräfte wachgerufen, die unserem Nationalismus eine kulturelle Tiefe gaben, an der sich Millionen deutscher Menschen aufrichteten. Die Partei in ihrer Gesamtheit, in ihren Gliederungen und Verbänden, war das Erziehungsinstrument zur politischen und völkischen Einsicht. Der Blick des einzelnen richtet sich nicht mehr auf den Alltag allein, sondern das Leben der Gemeinschaft, das Leben des Volkes trat in den Mittelpunkt des politischen Denkens unseres ganzen Volkes. Aus dem Mosaik vieler einzelner Aufgaben entwickelte sich die gewaltige Kraft des Nationalsozialismus, die wieder nichts anderes darstellt, als ein Bekenntnis zum ewigen Leben der Nation. Die Persönlichkeit trat in den Mittelpunkt der politischen Entscheidungen, der Lebensstil des Volkes änderte sich, die Schicksalsgemeinschaft als stärkste sittliche Kraftquelle einer Nation erfaßte in unvorstellbar kurzer Zeit — denn was will hier ein Jahrzehnt besagen — das ganze Volk und ließ im Zusammenklang aller Kräfte das Wunder der völkischen Wiedergeburt unserer Nation Wirklichkeit werden. So triumphierte der Idealismus über den Materialismus. Aber dieser Idealismus blieb bei aller Kühnheit der Wünsche immer real, er führte nicht zu einem unerfüllbaren Wunschbild, sondern im logischen Aufbau von der innenpolitischen Befriedigung des deutschen Volkes zur außenpolitischen Handlungsfreiheit.

Jede Arbeit ist nur soviel wert als sie für das Ganze Wert besitzt. Es muß daher das Gesetz des Handelns auf allen Gebieten des Lebens von gleichen Voraussetzungen bestimmt sein, es muß auf allen Gebieten aber auch das gleiche Ziel erstrebt werden. Der Charakter der Revolution ist gewandelt worden zu einer Evolution. Selbst der politische Gegner beugte sich vor dem Großmut der Partei und erkannte, daß mit den Maßstäben früherer Revolutionen dem Nationalsozialismus nicht beizukommen war. Während aber in früheren Zeiten Revolutionen zumeist den Ausdruck einer sozialen Reaktion darstellten, trug der Nationalsozialismus den Charakter einer echten sozialistischen Neuordnung und unterschied sich damit von allen früheren Revolutionen. Wann je wäre die Familie als Kernzelle des Staates in den Mittelpunkt der Staatspolitik gerückt worden, wann je begann ein neues Zeitalter mit dem eindeutigen Bekenntnis

Digitized by Google

zu Mutter und Kind und damit auch mit einer völlig neuen Einstellung zu allen Lebensgesetzen, vor denen die Familie bisher unterlag, die sie aber nunmehr selbst beherrschen lernte!

Hier hat die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt ein wichtiges Kernstück des nationalsozialistischen Programms als Aufgabenfeld erhalten. Jede falsche Einstellung dem Leben gegenüber würde sich in der Familie geäußert haben. Der innerlich abseits stehende Arbeiter und seine Familie mußte durch Taten überwunden werden, die nicht den Charakter einer Almosenpolitik in sich tragen durften. So einfach dieser Satz klingt, so eindeutig muß aber auch zum Ausdruck gebracht werden, daß an der Verwirklichung dieses Satzes bisher jedes Staatsprinzip scheiterte. Wer will es leugnen, daß, vom ersten Winterhilfswerk des deutschen Volkes an, der „Tag der nationalen Solidarität" jener Tag war, an dem das deutsche Volk sich zu seiner Führung bekannte, d. h. zu den Männern, die eindeutig auf allen Gebieten des Lebens die politische Führung übernahmen. So trug der „Tag der nationalen Solidarität" den Charakter einer nicht nur volkstümlichen, sondern auch festlichen Verbundenheit und war ein untrüglicher Gradmesser für die Würde des deutschen Volkes, für seine Einsicht in die politische Führung und für das Dankempfinden, das unser Volk an diesem Tag der Führung bestätigte. Kein liberalistisch-demokratisches Prinzip war zu einer ähnlichen Tat fähig gewesen.

Was sich in sieben Jahren nationalsozialistischer Führung entwickelte, war ein immer stärker werdendes Verantwortungsgefühl des Volkes nicht nur zu seiner Führung, sondern zu sich selbst. Der einzelne begriff, daß der Begriff Volk nicht mehr einen fiktiven Charakter trug, sondern daß er selbst Volk war, wie sein Bruder und sein Nachbar. Er erkannte auch, daß die Hilfe, die als Dank der Partei bedürftigen Volksgenossen zuteil wurde, sei es in Form sachlicher Unterstützungen, sei es in Form einer großzügigen Gesundheitspolitik, den Gesamtorganismus Volk und damit den Opfernden selbst stärkte. Diese Gesetzmäßigkeit wurde immer wieder augenscheinlich, wenn deutsche Menschen in ihre großdeutsche Heimat eingefügt wurden. Was die arme Ostmark, was der Sudetengau, was Memel und Danzig leisteten, als es darum ging, Gesundheit, Lebensfreude und damit Lebenszuversicht durch große persönliche Opfer wiederherzustellen, zeigen uns die Sammelergebnisse im Winterhilfswerk und die Mittel, die im Hilfswerk Mutter und Kind gerade in diesen Gebieten aufkamen. Es war eine Teilung des Besitzes, vielfach des letzten, was Menschen besaßen. Der Weltkrieg und sein Ausgang hatten den bitteren Anschauungsunterricht gegeben, daß die demokratischen Versprechen einer internationalen Verbundenheit nur Phrasen waren, die von Schreibtisch-Philosophen und Demagogen dem träumerischen Volk der Dichter und Denker in die Augen gestreut werden sollten. Hier konnte nur die Selbsthilfe Wandel schaffen. Die internationale Demokratie hatte in Jahrzehnten Zeit genug, auf Phrasen Taten folgen zu lassen. Aber sie waren ja nur ein Schlafmittel für das dumme deutsche Volk. In Wirklichkeit war das demokratische Geplärr nur dazu bestimmt, die Ohnmacht Deutschlands für alle Zeiten festzulegen, es vorzubreiten für eine Aufteilung nach dem Muster von 1648. Sagte nicht Bainville, daß die auf 1648 folgenden 150 Jahre die glücklichsten Zeiten Europas gewesen seien, weil der deutsche Störenfried auf seine ihm gern zuerkannten Fähigkeiten, zu dichten und zu denken, beschränkt blieb? Selbst ein jahrhundertealtes Bestehen eines Rezeptes, das in diesen Jahrhunderten immer wieder seine Gültigkeit unter Beweis gestellt hat, ist kein endgültiger Beweis für die Richtigkeit dieses Rezeptes. Der deutsche Sozialismus ist das Kampfmittel für eine neue Volksordnung. Jene drei Millionen Kinder, die von der NSV. verschickt wurden, begegneten nicht nur einer anderen Welt und dem Naturerlebnis, sie trugen in einer wiedererstandenen und gesicherten Gesundheit auch dazu bei, daß Eltern voll innerer Ergriffenheit erkannten, daß der deutsche Sozialismus einen wahren und tatenfrohen Charakter trug. Die Planmäßigkeit des Einsatzes auf allen Gebieten führte zur Wiedergesundung der

Digitized by Google

deutschen Jugend, zur Verhütung der Rachitis, zur Minderung der Säuglingssterblichkeit, zum wiedererstandenen Lebenswillen, zu einem neuen Lebensstil, der den Begriff der kinderreichen Familie wieder in den Vordergrund rückte. Hier begegnete sich die soziale Arbeit der NSV. mit den Aufgabengebieten des deutschen Frauenwerkes, mit denen anderer Gliederungen und Verbände der Partei und den Einrichtungen des Staates. Ein totaler Einsatz vollzog sich, der in Millionen deutschen Familien eine vollkommen neue Vorstellung von dem Begriff Gemeinschaft weckte. Und diese Arbeit war nicht vom Standpunkt einer Askese aus geleitet, sondern von der Freude und der Kraft. Im Kindergarten wird die Jugend zu treuen, starken, tapferen, einsatzbereiten Menschenkindern erzogen, das Lied- und Sagengut des deutschen Volkes weckt in ihnen Vorstellungen unseres Mythus. Längst war der Begriff Wohlfahrt des Inhaltes entkleidet worden, als wenn die Wohlfahrt nur ihr Arbeitsfeld in den Kreisen der Minderbemittelten hätte; sie wurde das Instrument der Erziehung des ganzen Volkes zum Sozialismus, sie wurde zum Treuhänder der Volksgesundheit, die ihre Voraussetzungen sowohl in der Beratung der Mütter in den Hilfsstellen „Mutter und Kind" als auch allen anderen Einrichtungen sah. In 20 000 Kindertagesstätten werden täglich annähernd 400 000 Kinder betreut, in 34 000 Hilfs- und Beratungsstellen des „Hilfswerkes Mutter und Kind" wurden 17 Millionen Beratungen erteilt. Kein Wunder, wenn unsere Jugend gesund heranwächst. Wieviele Einrichtungen gibt es, die darüber hinaus über die Gesundheit unserer Jugend wachen. So z. B. die Tätigkeit der motorisierten Schulzahnpflege, an der die NSV. einen maßgeblichen Anteil hat. Rund 700 000 Einzelmaßnahmen sind von den seit 1938 bestehenden 138 Zahnpflegestationen durchgeführt worden. In den Gemeindepflegestationen der NSV., in denen nationalsozialistische Schwestern tätig sind, besitzen wir die Kernzelle der Wohlfahrtsarbeit, die das Vorbild für die noch zu schaffenden Einrichtungen im ganzen deutschen Reich sein werden. Es ist nicht beabsichtigt, im Rahmen dieser Ausführungen ein Gesamtbild und einen Tätigkeitsbericht der Arbeit der NSV. zur Darstellung zu bringen. Wie schrieb der Engländer Wile 1918 über die künftige deutsche Jugend?: „Sie mögen verkrüppelt, mißgestaltet oder zwergwüchsig sein. Soviel ist sicher, daß keine Hanteln, kein Indianerspiel, kein preußischer Kasernenhofdrill und keine noch so eifrige Gymnastik in ihren vielgepriesenen Turnvereinen die Beine oder Arme dieser deutschen Kinder geradebiegen oder rotes Blut in ihre Adern pumpen werden. Das bedeutet, daß es im Jahre 1940 aller Wahrscheinlichkeit nach nur noch ein physisch degeneriertes deutsches Volk geben wird." Jeder Deutsche lacht heute über die Voraussagungen des „Propheten" Wile von 1918. Mit ungeheurem Kraftaufwand und einer Einsatzfreudigkeit, die von der Größe dieses Zieles bestimmt wurde, hat sich das deutsche Volk regeneriert. Jeder Deutsche verspürte, daß der Nationalsozialismus sich an seine besten Tugenden wandte.

Die Welt jenseits der autoritären Staaten bewegt sich noch im Denken des vorigen Jahrhunderts. Immer noch ist für die Plutokratie der Mensch nur eine Arbeitskraft und auch nur von wirtschaftlichen Gesichtspunkten gewertet. Die Armut als Milieu ist in England und Frankreich nicht etwa kleiner geworden gegenüber dem vorigen Jahrhundert, sie ist nur unsichtbarer geworden. Die Fassaden sind besser vertuscht und der Anstrich, den die Demokratie dem von ihr verursachten Elend gab, heißt Almosen, heißt Mildtätigkeit, heißt Wohltätigkeitsbazar und ist immer irgendwie eine Beleidigung der Naturrechte des Menschen. Hatte nicht das Zeitalter des 19. Jahrhunderts neben den Phrasen humanitärer und demokratischer Auffassungen auch das größte Kinderelend, die größte Säuglingssterblichkeit? Erbrachen nicht auch bei uns in Westdeutschland die Kinder in der Schule Kartoffelschalen, weil sie nichts anderes zu essen bekamen. War nicht in großen Gebieten des Deutschen Reiches die Rekrutierung nahezu gleich Null. Hat es nicht mehr als zehn Jahre gedauert, bis die Kinderarbeit für Kinder unter zwölf Jahren auf zehn Stunden begrenzt wurde? Sind nicht in anderen Ländern

Digitized by Google

Kinder in Bergwerken und Schwefelgruben unter Tage gewesen, bis sie ausfielen, weil sie mit 20 Jahren menschliche Ruinen geworden waren? Und wie sieht es heute in Wales aus? Der 21jährige verliert seinen Arbeitsplatz, weil er zu alt geworden ist. Nicht einmal während des Krieges vermag England eine Million Erwerbslose unterzubringen, obgleich es ein leichtes sein müßte, wenigstens in der Landwirtschaft einen großen Teil dieser Erwerbslosen zu beschäftigen.

Die innere Kraft eines Volkes entscheidet, und unsere innere Kraft heißt Sozialismus. Er ist in den Waffentaten unseres ruhmreichen Heeres für alle sichtbar geworden und was jene für Phantasie hielten, erweist sich als harte Realität. Die Staatsmacht Englands und Frankreichs trat an zum Kampf gegen eine Volksmacht und hierin liegt bereits die Ursache für den Zusammenbruch der durch Schuld „Alliierten". Er ist heute für alle Völker sichtbar geworden. Durch den Einsatz Deutschlands gegen den uferlosen Materialismus Englands und Frankreichs kommt eine völlige Umwertung aller Werte zum Ausdruck, über deren Tragweite das deutsche Volk sich vollkommen klar ist, und worüber allmählich auch ein zu spätes Ahnen in den Köpfen jener auftaucht, die heute vor einer zusammenbrechenden Ordnung ihrer Prinzipien und vor den Trümmern ihrer Nationen stehen.

So ist auch die Arbeit der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt ein Ausdruck der deutschen Stärke. Sie hat im Krieg bewiesen, daß sie auf allen Gebieten eingesetzt werden kann, bei denen es auf die sofortige Verwirklichung lebenswichtiger Aufgaben ankommt. So gilt heute lediglich unsere Arbeit der Gesunderhaltung der Jugend. Kindergärten, Kindertagesstätten und vor allem Erntekindergärten und Horte sind in riesiger Zahl neu geschaffen worden. Der Bahnhofsdienst erwies seine Arbeitskraft besonders zur Zeit der Flüchtlinge, die aus Polen über unsere Grenzen fluteten, um Schutz zu finden vor den Mordtaten polnischer Verbrecher. Es folgte der Einsatz in Polen. In kürzester Frist haben Kreisamtsleiter, Schwestern und Volkspflegerinnen aus dem Altreich in den volksdeutschen Gebieten Polens den Wiederaufbau in die Wege geleitet und mit allen irgendwie möglichen Sondermaßnahmen den Volksdeutschen Hilfe geleistet. Krankenhäuser wurden von unseren NS.-Schwestern und den Schwestern des Reichsbundes übernommen, Krankenhäuser, die unter unvorstellbaren Verhältnissen angetroffen wurden. Auch Krankenhäuser sind ein kultureller Gradmesser. Aber bei Krankenhäusern, deren Betten nicht einmal Gummiunterlagen besaßen, in denen die Räume so verwanzt waren, daß sie zunächst völlig geräumt werden mußten, kann man von Kulturauffassung überhaupt nicht sprechen. Lieblos sind selbst die mächtigen Steinbauklötzen verschiedenster Prägung ausgestattet. In Litzmannstadt fehlte sogar die Lüftungsanlage in der Küche eines Krankenhauses, das immerhin 500 Patienten aufzunehmen in der Lage ist. In anderen Krankenhäusern wurden wiederum polnische Verwundete ohne ärztliche Versorgung mit inzwischen eingetretenem Brand vorgefunden. Verhältnisse, die für uns einfach unfaßbar sind. Unsere Schwestern haben dort sofort für Ordnung gesorgt. Sie sind aus dem ganzen Reich zusammengezogen worden und bilden eine Gemeinschaft, in der im kleinen die Zusammengehörigkeit Großdeutschlands täglich praktisch zum Ausdruck kommt. In den Lagern der Wolhyniendeutschen haben unsere Schwestern bei 30—40° Kälte arbeiten müssen und wochenlang auf Stroh geschlafen gleich den Volksdeutschen, die aus Galizien und Wolhynien und anderen Gebieten durch Schnee und Eis sich aufgemacht hatten, um eine neue Heimat im Großdeutschen Reich zu finden. Wer heute die ostdeutschen Gebiete besucht, im Warthegau und im Gau Danzig-Westpreußen, wird kaum mehr einen Unterschied gegenüber der Aufbauarbeit im Reich bemerken. Auch hier sind Hilfsstellen Mutter und Kind errichtet worden, auch hier sind Gemeindeschwestern am Werk. Sie betreuen bei Wind und Wetter und unfaßbaren Wegeverhältnissen unsere Volksdeutschen.

Digitized by Google

Und wieder sind neue Aufgaben an die NSV. herangetreten. Oberbefehlsleiter Parteigenosse Hilgenfeldt erhielt vom Führer den Auftrag, mit den bewährten Männern, die den Sondereinsatz in Polen durchführten, das grauenhafte Elend der Flüchtlinge in Belgien und Nordfrankreich zu mildern. Hat man doch die Belgier rücksichtslos nach Frankreich getrieben und sie dort ohne Nahrung gelassen. Man hat in ihre Flüchtlingszüge, besonders die der Flamen und unserer Blutsverwandten, hineingeschossen, um eine kleinliche Rache dafür zu nehmen, daß im letzten Augenblick der belgische König einsichtsvoll genug war, um die Blüte seines Landes, seine Soldaten, nicht nutzlos weiter zu opfern. Selbst Wasser wurde nur gegen Bezahlung von den Franzosen an belgische Flüchtlinge abgegeben. Hier, wo das Volk eine ganz andere Kulturstufe hat, als es im Osten war, fühlen wir die Verantwortung des Beistandes, der nach den Erfahrungen unserer sozialen Arbeit auch dort eingesetzt werden muß, da eine zentrale Hilfsorganisation aus eigener belgischer Kraft nicht möglich ist. So sorgt die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt dafür, daß Wunden geschlossen werden und Lebenszuversicht in den vom Unglück verfolgten Bevölkerungskreisen wieder wächst.

Seit Ludwig XIV. hat die französische Politik es verstanden, der Welt die Meinung aufzuzwingen, als käme alles Heil aus der französischen Zivilisation. Noch im Weltkrieg zündete diese Propaganda. In diesem Krieg vollzog sich ein grundsätzlicher Wandel und es wird sich erweisen, daß der Nationalsozialismus unter Kulturpolitik keine Phrase versteht, sondern eine Neuordnung, die das europäische Kulturbild wandeln wird. Hierzu gehört auch unser Sozialismus. Die Aktionen, die in sieben Jahren von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt durchgeführt wurden, sind nur ein Beitrag zu vielen anderen Voraussetzungen. Ebenso sicher aber ist, daß in diesen Aktionen auch gleichzeitig die Wurzel der auf lange Sicht notwendigen Arbeiten an der Stärkung der biologischen Widerstandskraft liegt. Das deutsche Volk ist aus einem müden sterbenden Volk wieder eine junge lebensbejahende Nation geworden. Die Zahl der heranwachsenden Kinder sind der dokumentarische Beweis für die Zukunft des Reiches. Die Familie als Kernzelle des Staates ist in den Mittelpunkt der Staatspolitik getreten, ihre Sicherung ist gleichzeitig auch ein entscheidender Beitrag für ein ewiges Großdeutschland.

Digitized by Google

Gelöbnis

Du, Führer, bist für uns Befehl!
Wir stehn in deinem Namen.
Das Reich ist unseres Kampfes Ziel,
ist Anbeginn und Amen.

Dein Wort ist Herzschlag unserer Tat.
Dein Glaube baut uns Dome.
Und holt der Tod die letzte Mahd,
nie fällt des Reiches Krone.

Wir sind bereit, dein stummer Bann
schweißt erzen unsere Reihe
wie eine Kette, Mann für Mann,
ein Wall um dich in Treue.

Du, Führer, bist für uns Befehl!
Wir stehn in deinem Namen.
Das Reich ist unseres Kampfes Ziel,
ist Anbeginn und Amen!

Max Wegner

(Aus: „Dem Führer, Gedichte für Adolf Hitler",
Georg Truckenmüller-Verlag, Stuttgart)

Digitized by Google

Parteigenosse Haselwander und Parteigenosse Rohde gefallen!

Unser Parteigenosse Herbert Haselwander, Gauschulungsleiter im Gau Thüringen der NSDAP. und Vertreter des Beauftragten des Führers für die geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, ist bei den Kämpfen im Westen am 21. Mai gefallen. Parteigenosse Haselwander war einer der ältesten Mitkämpfer im Gau Thüringen und erhielt vom Gauleiter, nachdem er zwei Jahre lang bereits in der Gauführung der Hitlerjugend tätig gewesen war, 1931 die Berufung zum Kreisleiter der beiden Kreise Worbis und Heiligenstadt. Gerade diese beiden Kreise im Eichsfeld waren eine Hochburg des politischen Katholizismus. Parteigenosse Haselwander hat seine schwere Aufgabe vorbildlich gelöst und in nimmermüdem Einsatz für Führer und Volk der Idee des Nationalsozialismus auch dort den Sieg erkämpft. Am 1. August 1936 wurde er zum Gauschulungsleiter des Gaues Thüringen der NSDAP. und von Reichsleiter Rosenberg zu seinem Gauvertreter in Thüringen ernannt. Als leidenschaftlicher und mitreißender Redner hat er ohne Unterlaß seine Volksgenossen gefesselt, begeistert und überzeugt. Nunmehr hat er, wie viele seiner Kameraden, den letzten Beweis dafür angetreten, daß hinter den Worten die Tat steht. So wie er mit der ihm eigenen Kühnheit und Unerschrockenheit im politischen Kampf den Gegner stellte, so stand er mit der Waffe in der Hand dem Gegner im Felde gegenüber. Nach einem englischen Panzerwagenangriff deckten von seinem Zuge er und acht seiner Getreuen das Feld der Ehre. In seinem letzten Brief an den Gauleiter, den er vor Cambrai zwei Tage vor seinem Tode schrieb, lesen wir: „Es ist doch ein gewaltiges Erlebnis, mit dabei sein zu dürfen ... die gewaltigen Anstrengungen werden wir gern ertragen. Der General meint, in einer Woche sei der Krieg hier zu Ende. Wir können es noch nicht so richtig glauben.“ Nun ist dieser

Digitized by Google

Feldzug in Frankreich in großen Zügen siegreich beendet. Der Glaube an die gerechte Sache hat uns geholfen, den Sieg an unsere Fahnen zu heften. Parteigenosse Haselwander ist gefallen, doch in unseren Herzen lebt er fort als Beispiel für höchsten Einsatz und höchste Treue.

◆

Noch einen zweiten Parteigenossen unseres engeren Kameradenkreises riß der Krieg aus unserer Mitte. Parteigenosse Erich Rohde, Gauschulungsleiter und Vertreter des Beauftragten des Führers für die geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP., Reichsleiter Rosenberg, im Gau Mecklenburg, fiel in Erfüllung seiner letzten Pflicht im Westen vor dem Feind und löste durch die Tat sein Wort ein. Parteigenosse Rohde gehört ebenfalls zu der alten Garde des Führers. Bereits im Jahre 1927 war er in seinem Heimatort Ortsgruppenleiter und kämpfte seit der Zeit unermüdlich für die Idee des Führers und die Zukunft seines Volkes. Er war Arbeiterkind seiner Heimaterde und sprach in ungezählten Versammlungen in Stadt und Land zu seinen Mecklenburgern. Nun deckt ihn das Fahnentuch. Vorbildlich, kämpferisch und treu wie sein Leben, war auch sein Sterben. An Reichsleiter Rosenberg schrieb unmittelbar nach seinem Heldentode der Gaupropagandaleiter seines Gaues im Namen der Politischen Leiter des Gaues Mecklenburg: „Parteigenosse Rohde wurde von uns Gauamtsleitern hoch geschätzt und wohl zu unseren Besten gezählt. In Stadt und Land hat er sich als Nationalsozialist eine Stellung in den Herzen der Menschen erworben, die einzigartig genannt werden kann. Glühend in seinem Idealismus und unbeugsam in der Verfechtung unserer weltanschaulichen Werte, war er Tag und Nacht als Gauredner unterwegs, um den Partei- und Volksgenossen die Idee des Führers nahezubringen und klarzumachen. Seine militärischen Vorgesetzten schätzten den Parteigenossen Rohde sehr und bezeichneten ihn als vorbildlichen Soldaten, der innerhalb der Truppe auch weltanschaulich durch Vorträge zum Einsatz kam.“ So hat Parteigenosse Rohde bis zur letzten Stunde durch Wort und Waffe seinem Führer gedient. Er bleibt uns immer unvergessen.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Flandern stirbt nicht

Der flämische Vorkriegssoldat im Spiegel neuer flämischer Romane.

„Hier liegen ihre Leichen wie Saatkörner im Sand,
Hoff' auf die Ernte, o Flamenland!"

Diese Worte schrieb der Dichter und geistige Vorkämpfer eines germanischen Flandern, Cyriel Verschaeve, als Grabschrift für die im Weltkrieg gefallenen Flamen, und diese Worte stehen heute eingemeißelt in dem gewaltigen Yserkreuz auf der blutigen Ebene von Dixmuiden, vor dem alljährlich sich ganz Flandern einmal versammelt, und in dessen Zeichen, nachdem die Staffelläufer aus allen Landesteilen eingetroffen sind, der feierliche Schwur der Hunderttausende erklingt: „Wir schwören feste Treue Dir, Flandern, bis zum Tod."

Wenn nun heute im Jahre 1940 wiederum flämische wie wallonische Soldaten als irregeleitete Opfer einer verräterischen, frankreichhörigen und alsbald feige außer Landes geflohenen Regierung auf demselben blutgetränkten Boden in dem trügerischen Glauben, ihre geliebte Heimat vor einem deutschen Eroberer verteidigen zu müssen, nach tapferem Kampfe verbluten mußten, so greift uns dieses tragische Geschehen ans Herz und legt uns die bittere Frage in den Mund: ob denn diesem fleißigen und begabten germanischen Volke aus der langen und leidvollen Erfahrung seiner Geschichte nicht endlich ein Befreier und Führer zur Besinnung auf eigene Art und Kraft seit dem Weltkriege aufgestanden sei? Haben denn nicht die flämischen Weltkriegssoldaten, unter dem Kommando von artfremden Offizieren, die nicht einmal ihre Sprache verstanden, immer von neuem ins Grauen der Yserfront getrieben, haben denn nicht sie wenigstens den Mut zur Selbstbefreiung finden können? — Auf solche und ähnliche uns heute wieder mit erneuter Schärfe bedrängenden Fragen wollen wir im folgenden den flämischen Frontkämpfer selber und seine Stimme, wie sie die flämische Nachkriegsdichtung gerade in den letztvergangenen Jahren wieder zum Leben erweckte, uns Antwort geben lassen.

„Sein Kopf glühte, in seiner Phantasie sah er das deutsche Heer in Belgien einrücken, unwiderstehlich alles vor sich hertreibend, was sich ihm in den Weg stellte. Er sah das belgische Heer kämpfend im Dienste von Fremden. Er sah Belgien von seinen Bundesgenossen behandelt wie einen Knecht. Er sah Flandern, dem Süden geopfert, und das Schlachtfeld überhäuft von den Leichen flämischer Jungens, zum Nutzen derjenigen, die sich seine Freunde nannten und im Grunde seine schlimmsten Feinde waren." — So ließ rückschauend vor vier Jahren der alte flämische Aktivist aus dem Weltkriege, Jef Hinderdael, aus seinem holländischen Exil heraus den Flaminganten van Dale das tragische Schicksal seines Heimatlandes schon im August 1914 vorausahnen („Das Spiel der großen Kinder" — Roman vom Kriegsausbruch in Flandern, Verlag Holle & Co., 1939, Seite 40 — vgl. „NSM." Folge 114, 1939, Seite 864). Derselbe van Dale entwirft dann (Seite 259 f.) eine leidenschaftliche Mahnung als Flugschrift mit drei politischen Thesen für Flandern, die wohl heute in seiner Heimat erst wirklich verstanden werden wird; denn er kämpft hier für einen flämischen Volksstaat und gegen jeden volksfremden Etatismus. Aber van Dale und eine geringe Minderheit von Männern, die aus dem seelischen Dämmerzustand, in den gewissenlose und volksfremde Mächte das einfache flämische Volk mit Vorbedacht eingesungen und daraus im Jahre 1939 von neuem zum Kampf und „Kreuzzug gegen das Nazi-Neuheidentum" aufgepeitscht hatten, zur Erkenntnis der harten Wirklichkeit erwacht waren — sie können allein nichts ausrichten gegen jenes „Spiel der großen Kinder", die gegen deutsche Spione und gegen die deutsche Armee eine lächerliche Bürgerwehr aufzustellen versuchten, welche dann zum tragikomischen Sinnbild der allgemeinen Seelenverfassung des flämisch-belgischen Kleinbürgertums werden sollte. Man war noch weit entfernt von der klaren Einsicht des einzelnen van Dale: „...

Digitized by Google

aber den Mächten, die Belgien zu dem machen, was wir die belgische Einstellung nennen, können wir Flamen nicht vertrauen; sie sind antiflämisch, sie sind antigermanisch, und sie sind unsere schlimmsten Feinde ... Sie sind es, die unser Volk knechten, und die mit den Katholiken und Freimaurern, mit den Erzbischöfen und mit den Großmeistern der Loge zusammenarbeiten, um zu verhindern, daß wir ein selbständiges Volk werden." (Seite 221.)

Aus dieser — in dem Buche Hinderdaels mit meisterhafter Anschaulichkeit geschilderten — Seelenverfassung und einer künstlich gezüchteten „Kreuzzugsmentalität" heraus wird uns die Schwere der seelischen Konflikte erst begreiflich, in die der flämische Soldat damals wie heute sich verstrickt sah; denn in den vergangenen 25 Jahren war davon nichts besser geworden, im Gegenteil. So sagt denn auch der Artillerist Haegbedoorn, als man ihn in der entscheidenden Stunde zum Vertrauen auf seine Offiziere ermahnen will: „Weißt du, daß die Offiziere unsere flämischen Jungs nicht einmal verstehen, und daß die flämischen Soldaten, die 70—80% des belgischen Heeres ausmachen, kaum die Sprache ihrer Vorgesetzten verstehen? Die meisten sogar kein Wort! — Vertrauen! In Befehle, die falsch gegeben und falsch verstanden werden?" — Und van Dale spricht es ergreifend aus am Schluß des Buches, was heute zur tiefen und leidvollen Erkenntnis aller Flamen und sinngemäß auch aller Wallonen geworden sein dürfte: „Was auch geschehe, Kamerad! In erster Linie sind wir Flamen — danach erst sind wir Belgier. Wenn Belgien flämische Blutopfer will, dann muß es zuerst zeigen, daß es diese wert ist! ... Nur Gott haben wir Rechenschaft abzulegen — und Gott ist kein ... Belgier, sondern er spricht flämisch in dir, in mir, in jedem Flamen, der noch seine Stimme hören kann — die Stimme des Blutes!"

Das flämische Fronterlebnis des Weltkrieges schildert Jef Simons in seinem zum historischen Dokument gewordenen Roman „Flandern stirbt nicht!" (vgl. „NSM." Folge 97, 1938, Seite 379). Im Herbst 1918 waren 25 000 flämische Frontkämpfer in der belgischen Armee drauf und dran, mit den Deutschen im Verein mit ihren aktivistischen Volksgenossen im besetzten Gebiet gemeinsame Sache zu machen, um auf diesem Wege endlich ihre stammesmäßige Selbständigkeit zu erobern. Das wurde aber durch vorzeitigen Verrat hintertrieben. Jef Simons stand selber aktiv in dieser Frontkämpferbewegung und ist ihr anerkannter Sprecher geworden mit seinem Roman. Diese Frontkämpfer waren jedoch keine hoffnungstrunkenen Optimisten, sie wußten, wie schwer ihre Aufgabe sein würde: „Sollte wieder einmal Flanderns Stunde schlagen, wieviele haben dann die Augen offen? Keine hundert, keine fünfzig — und was sollen wir mit unserem noch nicht erwachten Volke anfangen?" (Seite 49.) Und in einem Soldatenbriefe von der Front lesen wir: „Vereinzelte Stimmen gebildeter Flamen, die sich für ihre des Französischen unkundigen Brüder einsetzen, werden barsch zum Schweigen gebracht durch ein hartes ‚Kämpft und schweigt!' Doch es kommt anders. Ich weiß von einem Zug, der rechtsum Kehrt machte, als ein welscher Unteroffizier die Leute mit einem ‚En avant, sales flamins' antreiben wollte. Verachtet bis in den Tod!" (Seite 73.) Und wieder anderswo heißt es: „... er vernahm von dem unmenschlichen Los der Hunderte von Soldaten, die in Fresnes, Rennes, Sable d'Olonne und überall in Frankreich verstreut in französischen Kerkern ihre Zuchthausstrafen verbüßen mußten, oft um ein Nichts, grob und roh behandelt von ausschließlich französischen Wächtern, die gewöhnt waren, Galeerensträflinge mit Fußtritten und Stockhieben zu zähmen und flämische Jungens nicht begriffen — ohne belgischen Arzt und lange Zeit ohne Priester ... Viele wurden zu Tode gemartert; mehr als einer zerschmetterte seinen Kopf an der Zellenwand. Wer herauskam, war verdorben und entmenscht. Das Schicksal der Holzhacker an der Orne fanden sie beneidenswert, denn die durften wenigstens in freier Luft arbeiten ..." (Seite 99). — So behandelten also damals schon die Franzosen ihre „Verbündeten"! In den französischen Ruhequartieren und Ausbildungslagern lernen die flämischen Soldaten auch die alliierte Lügenpresse und -propaganda durchschauen und verlieren so langsam jeden Rest von Vertrauen an ihre Sache, bis sie zu wünschen beginnen: „Wenn

Digitized by Google

der Deutsche nur endlich durchbräche! Wenn er das ganze belgische Heer schnappen könnte, dann kämen wir nicht nach Deutschland ins Lager, sondern nach Hause!" (Seite 114.) Die aktivistische Flämische „Frontpartei" vermag nun in allen Truppenteilen, am leichtesten in den vorderen Kampflinien, Zellen zu gründen; geheime Aufrufe wie öffentliche Briefe an fremde Gesandtschaften, Bischöfe usw. werden geschrieben und verbreitet; mit verhaltener Begeisterung verfolgt man die Befreiungsarbeit des im besetzten Gebiet konstituierten Rates von Flandern und die Massenkundgebung vom 24. 2. 1918 auf dem Freitagsmarkt in Gent am Denkmal Jakobs von Artevelde. Da kommt es im April 1918 zu jenen entscheidenden Ereignissen, von denen uns Jef Simons im 5. Hauptstück seines Buches unter der vielsagenden Überschrift „Karfreitag" nach seiner eigenen Aussage ein zu 85% als geschichtlich echtes Dokument zu wertendes Bild zeichnet: die große deutsche Frühjahrsoffensive 1918 läßt die flämischen Frontkämpfer immer zuversichtlicher auf ihre Befreiung durch die deutschen Truppen hoffen: „Wenn die Deutschen nur ein wenig psychologische Einsicht haben, dann werden sie den Durchbruch weiter nördlich versuchen, auf Kales oder Boonen zu (das sind die alten flämischen Namen für Calais und Boulogne!), um unser Heer einzuschließen" (Seite 140). Auf der entscheidenden Geheimsitzung der „Frontpartei" hat man sich beinahe schon entschlossen, in einer Nacht mit 25 000 Mann zu Borms — dem Aktivistenführer im besetzten Gebiet — über die Front hinüberzugehen; unter dem Eindruck dieser Tat würde dann — so hoffte man bestimmt — das zu 80% aus Flamen bestehende belgische Heer sich von selbst auflösen. Da bringt in das heiße Wortgefecht hinein ein Geistlicher aus Mecheln — also ein Diener des romhörigen Erzbischofs und kein volkstreuer Landgeistlicher — den seelischen Zwiespalt und mit dem Zweifel auch die endgültige Kapitulation vor einem blutlosen und abstrakt wägenden „religiösen Gewissen", indem er spitzfindig darauf hinweist, daß „... dagegen spricht, daß wir auf einer schlechten Tat als Grundstein bauen, auf Verrat!" — Genau so sollten 22 Jahre später die Reynaud, Pierlot und Genossen ihren genau so verlogenen „moralischen Standpunkt" formulieren gegen das von höchster Verantwortung vor seinem Volke eingegebene Verhalten des belgischen Königs!

So mußte denn das flämische Volk noch zwei Jahrzehnte die immer unheilvoller sich auswirkende geistige Knechtschaft durch seine gewissenlosen und frankreichhörigen Politiker und Bischöfe dulden, weil es sein eigenes Gewissen und sein germanisches Volksbewußtsein „unter einem Berg von — meist in religiöse Masken gehüllten — Vorurteilen begraben ließ, so hoch und so schwer, daß sie nicht unter ihm hervorkömmen" (Seite 159).

Jef Simons unvergeßliches Buch vom flämischen Fronterlebnis wurde schon 1923 als Niederschrift beendet, aber erst 1927 gedruckt und erschien im Herbst 1937 zum ersten Male in deutscher Übertragung im Verlag Franz Westphal, Scharbeutz bei Lübeck. Das gleiche Jahr 1937 brachte den großen und in seiner dichterischen Weite bedeutendsten flämischen Frontkämpfer- und Nachkriegsroman „Miele kehrt heim" (in deutscher Ausgabe im Verlag Droste, Düsseldorf, 1939), den der 1910 an der Scheldemündung in Zeeländisch-Flandern geborene und jetzt in der Nähe von Brügge beheimatete Emil Buysse schrieb, nachdem er schon 1936 den „dietschen" Kampf gegen die culture latine in Flandern in einer eindrucksvollen Novelle geschildert hatte. Sein neuester Roman „Spokenhof" (Verlag Rütten & Löning, Potsdam, 1939) führt uns — zeitlich etwa zwischen Hinderdaels und Simons Erzählung gehörend — in die flämisch-holländische Grenzlandschaft zwischen Brügge und Sluis vom Weltkriegsbeginn bis zum Jahre 1920. Die ersten 110 Seiten malen mit viel Liebe und Kunst Landschaft und Menschen in ihrer natur- und schicksalsgebundenen Verflochtenheit mit den kriegerischen Ereignissen: die deutschen Einquartierungen, den Waren- und Menschenschmuggel und die Flucht über die nahe Grenze nach dem friedlich-lockenden Holland. Dann, als die Waffen schweigen, kehrt auch der Bauer van Mullen nach seinem Spokenhof zurück, und hier erleben wir nun im Dorfe Dudzeele in einem bewegten und bunten Gemälde, das mehr als je zwiespältig aus dem Krieg hervorgegangene Nachkriegsflan-

Digitized by Google

dern. Volksfremde Hetze und Propaganda hat gegenseitiges Mißtrauen unter den Dorfbewohnern gesät, das bald erschreckende Blüten treibt. Der einzige volksbewußte Flame im Dorfe wird von geheimen Intriganten als „Landesverräter" gestempelt, und der Bauer van Mullen, der einen aus französischer Kriegsgefangenschaft entflohenen Deutschen als Pferdeknecht in Dienst genommen hatte, muß diesen vom Hofe jagen, wenn er nicht selber von seiner Scholle vertrieben werden will. Seine Tochter Maria aber liebt den Deutschen Ulrich Schmoller, und ihm gegenüber wagt sie auch in der Abschiedsstunde jene Fragen auszusprechen, die ihre unverbildete flämische Seele insgeheim quälten: „Wie kommt es nur, daß die Welt nichts von unserer flämischen Not weiß? — Sie wissen den Namen und Vornamen vom ersten bis zum letzten der Jungens und Männer, die von hier nach Deutschland gingen, und wieviele dablieben. Es war Krieg. Ich verstehe es. Aber warum wissen sie nicht, wieviele von unseren Jungens ermordet und erwürgt worden sind durch ... unsere Bundesgenossen?" — Der Deutsche weiß darauf keine Antwort zu geben, „er weiß nur eines: sie, die Deutschen, wissen mehr von Flandern, als die Welt und dieses Volk selbst" (Seite 215).

In seinem Buch „Miele kehrt heim" hat Emile Buysse das gesamte Kriegserlebnis vom ersten Gewittergrollen über Flandern bis zur endgültigen und inneren Heimkehr und Einkehr des einfachen flämischen Soldaten Miele Vlamynck vor uns ausgebreitet. Mit den bunten und der Wirklichkeit mit dem Ohr des Dichters für das wahrhaft Typische abgelauschten Einzelzügen des jeden deutschen Flandernkämpfer von damals wie von heute fesselnden Stoffes gewinnt dieser Roman unser Herz und läßt es in kameradschaftlichem Gleichklang schlagen durch seine echte und uns so wesensverwandte soldatische Haltung.

Der Kriegsbeginn trifft in Flandern ein unwissendes und getäuschtes Volk: „Das ganze Volk weiß nichts von Krieg und Politik ... Wenn man kaum weiß, wie es im eigenen Lande ausschaut, kann man sich natürlich keine Vorstellung machen von der Größe eines deutschen Heeres, das breit über die Landstraßen anmarschiert. Das ist die größte Enttäuschung all der einfachen Volksburschen aus Flandern, daß sie ihr Heer, ihr Land und seine Macht viel zu groß gesehen haben. Wenn sie einmal an der Front stehen, wissen sie, daß sie nichts bedeuten" (Seite 18). Nach Schilderungen und Einzelszenen aus dem Frontleben, aus der Etappe und dem Pariser Urlaubsquartier sind wir auf Seite 81 schon am Kriegsende angelangt, und nun beginnt die große äußere und innere Odyssee des Frontsoldaten, der nicht in das alte Leben eines sogenannten Friedens zurückfinden kann: „Er weiß, daß er lebt; das ist alles ... Nun schweigen die Kanonen; nun sprechen die Menschen. Ist das besser? Es ist noch ebensoviel Lärm in der Welt, und Flandern ist immer noch unterdrückt" (Seite 82). — „Flandern darf mittrotten und Loblieder auf Frankreich anhören. Weniger denn je wird das flämische Leben geachtet. Schlimmer noch, es wird regelrecht bedrückt und bespien" (Seite 93). — „Das Land ist nicht tot, aber das Volk schläft" (Seite 100). — Und der alte Frontkamerad mit der zerschossenen Lunge, den Miele in Gent wiedergetroffen hat, spricht es aus: „Wofür wir gekämpft haben, das will ich dir ins Ohr sagen ...: für unsere eigene Gefangenschaft haben wir gekämpft" (Seite 128). — Da ist es schon „besser, wie ein Bettler an den Läden von Brügge herumzugehen, als wie ein Stutzer in schönen Kleidern französisch schwätzen und das Volk verachten" (Seite 111). Denn das ist für den flämischen Bauernsohn Miele Vlamynck, der vom Lehrerseminar weg in den Schützengraben ging, wie eine Glocke, die zur innersten Besinnung, zur Einkehr und Umkehr ruft und mahnt: die Kameradschaft des einfachen und armen flämischen Volkes, das er an der Yserfront erst richtig kennengelernt hat. Und so sind für den deutschen Leser, der sich vom Frontsoldaten des Weltkrieges zum nationalsozialistischen Soldaten Großdeutschlands gewandelt hat, jene Seiten und Worte wie aus einem brüderlichen Herzen gesprochen, wo den Heimkehrer Miele seine ruhelose Not zuletzt wieder an die alten blutgetränkten Stätten des Kampfes treibt. Es ist gleich hinter dem Houthulster Walde: „Rot geht der Mond auf ... Fast bis über die Schuhe ist er eingesunken in den Sumpf des ebenen Bodens.

Digitized by Google

Die Pfützen blinken. Miele atmet unruhig und mühsam. — ‚Hier liegen ihre Leichen als Saaten im Sand', spricht er Cyriel Verschaeve nach. Wieviele Kreuze und Grabsteine wachsen aus diesem durchwühlten Grund? — „Kameraden", sagt er, und er neigt den Kopf. Und noch einmal „Kameraden". — Mehr Worte hat er nicht. Das ist ein Wort, das die Verbindung legt zwischen all dem unnennbaren Leid der Pfergräber und der Auferstehung des Lebens" (Seite 83). — Und dort trifft Miele Vlamynck in einer kleinen, zusammengezimmerten Hütte zwischen altem Stacheldraht und anderen Kampfspuren einen Arbeiter und bisher unbekannten flämischen Frontkameraden, der zu ihm sagt: „Als ich im Schützengraben lag, das war 1916, kannte ich euch nicht, Mann, aber wenn ich euch damals getroffen hätte, wären wir vielleicht Freunde geworden für unser ganzes Leben. Nun sind wir alle beide zurück und wieder da, und ich treffe euch hier, aber wenn ihr nun fortgeht, sind wir trotzdem keine Kameraden mehr. Wie hängt das zusammen?" — Und im Weitergehen versucht sich Miele allein auf diese Frage eine Antwort zu ergründen: „... das ist mit den Toten etwas anderes. Die bleiben Kameraden unter dem Rasen und unter den Grabhügeln, und im Himmel stehen ihre Seelen zusammengereiht in einem Heer. Auf der Erde kann die Kameradschaft nur dann sein, wenn sie gegründet ist auf der Kameradschaft des Todes, also auf das Sterben, in geschlossener Erinnerung an Geschichte, Opfer und Blut" (Seite 84).

Heute ist die Stunde gekommen, da das flämische Volk an die geschlossene Erinnerung seiner *eigenen* Geschichte und seiner Blutopfer gegen den ewigen unerbittlichen Feind seiner völkischen Freiheit: gegen Frankreich und England, anknüpfen kann. Fritz Peuckert.

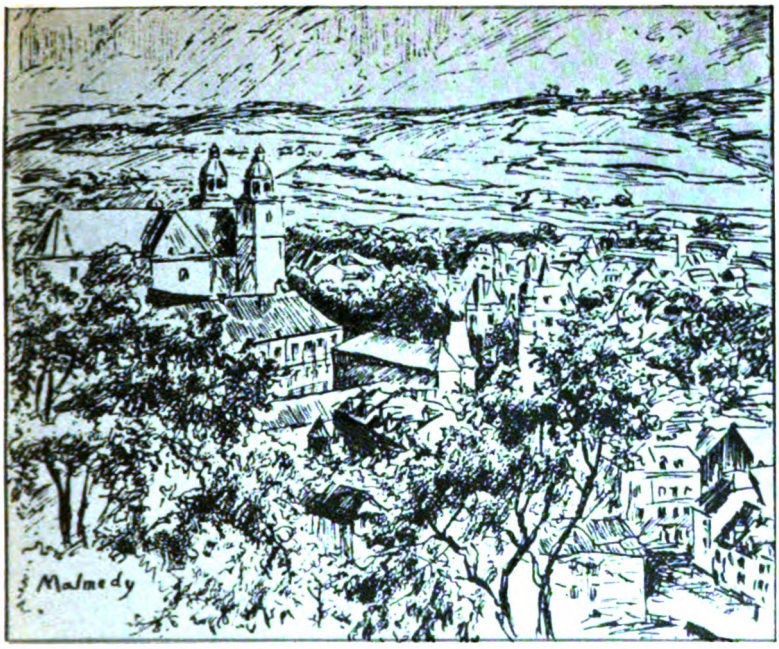
Unsere Monatsberichte

Außenpolitische Übersicht

Mit atemberaubender Wucht schreiben die deutschen Waffen Geschichte im europäischen Westen. Noch ist unser zeitgenössischer Blick vielfach zu gebannt durch die Nähe des gewaltigen Geschehens, um die ganzen weltgeschichtlichen Umfänge der sich im Donner der Geschütze abzeichnenden Neuformung Europas erfassen und in den ausdeutenden Wortbildern sich klar machen zu können — und doch fühlt schon jeder die Größe der Stunde und die Schicksalsmächtigkeit des Ablaufes der Ereignisse, die in den blutigen Geburtswehen der Schlachten das Gesicht der neuen Werteordnung der europäischen Zukunft formen. Wir jedenfalls im nationalsozialistischen Deutschland haben uns längst den Blick dafür erworben, daß hier nicht nur gewaltigste Heere, Luftwaffen und Kriegsflotten ihre Kräfte in kriegerischem Austrag messen. Es ist hier eine absterbende, versinkende und in ihrem Ideengut scheiternde wie in ihren Trägerschichten überholte und entwicklungswidrig gewordene Welt, die mit den äußersten Mitteln und der ganzen Brutalität des innerlich längst Unsicheren und der Verzweiflung des nur noch kraft des Gesetzes der Trägheit sich gegen eine nicht mehr beeinflußbare Entwicklung Stemmenden den letzten Versuch macht, die Ablösung einer erstarrten, nur noch galvanisiert zuckenden Form durch das lebensträchtige Neue zu verhindern oder doch noch hinauszuschieben. Und erreicht doch nur, daß auch der letzte Nimbus von den brüchigen Formen des Alten abfällt und sich auch dem Widerstrebendsten offenbart, wie künstlich und lebensfeindlich die Fesseln waren, die das neue Werden, die lebensnähere, gerechte Ordnung am Reifen hindern sollten!

Der rücksichtslose, völkerrechtswidrige Versuch unserer Feinde, Skandinavien zum Schlachtfeld und erweiterten Sprungbrett für ihre militärischen wie wirtschaftskriegerischen Würgebestrebungen an der sich in Deutschland verkörpernden neuen, gerechten Ordnung europäischen Zusammenlebens zu machen, war kaum im blitzschnellen Zugriff der deutschen Waffen gescheitert und schon mußte sich das Reich gegen neue Brandstiftungsversuche der Westmächte zur Wehr setzen.

Digitized by Google



Malmedy

Dorf Xhoffraix
im Hohen Venn

Digitized by Google

Burg Reuland
im südlichsten Teil des rückgegliederten Gebietes

Digitized by Google

Die Niederlande und Belgien

waren ausersehen, die Angriffsbrücke auf Deutschlands Industriezentren im Westen und den deutschen Rhein zu bilden. Das klägliche Scheitern der nordeuropäischen Abenteuer hemmte nicht den sich längst über alle Rechtsnormen hinwegsetzenden Vernichtungswillen der Feinde, stachelte ihn vielmehr an. Vielleicht hielt man die in Norwegen bewiesene deutsche strategische Bereitschaft, die Einsatzfähigkeit unserer Kriegsflotte, den Schwung unserer Luftwaffe und die heldenhafte Zähigkeit unserer Armeen, nicht zuletzt ihrer ostmärkischen Alpenjäger, für eine bloße zufällige Häufung von Glücksumständen und die verantwortungsbewußte Haltung des dänischen Volkes, das sich in klarer Erkenntnis der schicksalsmäßigen Verbundenheit seines Siedlungsgebietes mit dem mitteleuropäischen Lebensraum der zugedachten Handlangerrolle klug entzog, für einen besonders gelagerten Pechfall. Tatsächlich hatte sich ja schon in Skandinavien die norwegische Nation, irregeführt durch einen nunmehr landflüchtigen König und eine unzulängliche Regierung, zu sinnlosem Widerstand in die falsche Frontstellung hetzen lassen, aus der sie nur nach nutzlosen Verlusten an Blut und Landeswerten sich zurückzufinden beginnt. Leider zögerten die führenden, britenhörigen Cliquen auch in den Niederlanden und in Belgien nicht, durch unklarste Haltung ihre Völker in das Verderben eines über diese alten niederdeutschen Kulturgebiete hinwegrasenden Krieges zu reißen. Aber Deutschlands Schlagkraft verkehrte auch hier mit nicht zu überbietender Nutzung der Stunde die Feindesabsicht in einen wesentlichen Erfolg des Reiches, das seine Waffenwirkung so bis an die Meerestore zur britischen Insel vortrug. Holland, von seinem kläglich versagenden Königshaus und der britischen Hilfe, wie von seiner verantwortungslosen Regierung bald verlassen, fand, wenn auch nach sinnlosen, aber beim gewählten Widerstand unvermeidlichen Kriegsverwüstungen, im Schutze der deutschen Waffe, seine gestörte Ruhe wieder und Belgien fand gar in seinem König den Mann, der, freilich auch erst nach nutzlosem Blutvergießen, ihm die letzte Bitterkeit eines vollständigen Verblutens auf der falschen Seite ersparte. Die bezahlte Borniertheit seiner emigrierten letzten Regierung vermag an der erfreulichen Tatsache nichts mehr zu ändern, daß auch Flamen und Wallonen nunmehr im Schutze Deutschlands an den Wiederaufbau ihrer durch britische Schuld zum Schlachtfeld gewordenen Heimat schreiten können. Die deutsche Wehrmacht aber hat im ruhmreichen und blitzschnellen holländisch-belgischen Feldzug, vor allem in der größten Umzingelungsschlacht der Neuzeit, der Schlacht in Flandern, leuchtende neue Siegeszeichen an ihre kampferprobten Fahnen heften dürfen. Als Sinn des Kampfes wird nun vielleicht auch den durch unzulängliche Führungsschichten, verblendete Söldlinge der Briten und Französlinge verhetzten stammverwandten niederdeutschen Völkerschaften der Holländer und Flamen klar, daß niemand sich ungestraft dem ehernen Gesetz seines Lebens- und Schicksalsraumes zu entziehen vermag. Wenn heute Ruinen in Rotterdam und vielen anderen Städten des unteren Rheingebietes und der westmitteleuropäischen Grenzlandschaften traurige Spuren des Krieges sind, stehen sie als Warnmal für die verantwortungslose Bereitwilligkeit zur Verkennung der wahren Aufgabe dieser Staaten, die sich dem frechen Britenwort, daß Englands Grenzen am Rhein lägen, hörig, als raumfremde Barriere gegen das deutsche Mitteleuropa mißbrauchen lassen wollten. Die eigene Geschichte hätte sie etwas anderes lehren müssen! Nicht der Bedrohung durch das übrige Mitteleuropa, sondern ihrer verhängnisvollen seelischen Isolierung von ihm, die gleichwohl das Gesetz des Raumes nur unvollkommen kulturell, rassisch und wirtschaftlich mißachten konnte, verdanken diese Zonen ihre Gefahrenanfälligkeit, die immer von der britischen Insel und aus Frankreich, also dem Westen her, zu ihrem Schaden politisch ausgenützt wurde, niemals vom Reiche, das ihnen vielmehr immer und dies jahrhundertelang Rückhalt und Stütze bot! Kommt diese Erkenntnis jetzt auch in Westfriesland, Holland, Geldern, Brabant und Flandern zum vollen Durchbruch, dann wird in Zukunft auch für die holländischen und belgischen Opfer des Krieges das Wort gelten: „Sie fielen nicht umsonst!“

Gleich nach der Zerschlagung des geplanten frankobritischen Sprungfeldes in den Niederlanden und Belgien, die den

Digitized by Google

Briten fast ihr ganzes Expeditionskorps auf dem Festland und den Franzosen drei der besten und schlagfertigsten Armeen kostete, setzten die deutschen Heere zur

Entscheidungsschlacht gegen den französischen Feind

an. Schon da diese Zeilen zu Druck gehen, darf der Sieg für Deutschland in Anspruch genommen werden, wenn Frankreich auch, von seinem britischen Kriegseinpeitscher und Antreiber praktisch verlassen, die ganze Katastrophe noch zu verhindern sich krampfhaft müht. Aber schon sind Nordfrankreich mit seinen Industriezentren in deutscher Hand, das aus dem Weltkrieg tragisch umwitterte Verdun erobert, die sagenreiche Maginotlinie kräftig durchbrochen und Paris längst nicht mehr Frankreichs Regierungssitz und besetzt. Besonders der Fall von Paris ist mehr als die Besetzung der feindlichen Hauptstadt, ist Sinnzeichen des weltgeschichtlichen Geschehens in diesem Kriege. Paris ist, wie selten sonst, die hauptstädtische Inkarnation der Idee und der Ziele des modernen Frankreich. Paris, das ist die schicksalshafte Verirrung des politischen Gestaltungsstrebens Frankreichs ebenso wie Verkörperung seiner Gestaltungsideale, des so wirksam gewesenen und nun so hoffnungslos verrannten Gedankenguts der „großen französischen Revolution", mit dem zu leben und zu sterben gewolltes und gewähltes Schicksal Frankreichs zu sein scheint. Schon die Wahl des Ortes war eine Entscheidung in der politischen Entwicklung der westeuropäischen Kontinentalmacht. Nicht natürlicher Mittelpunkt eines geschlossenen Raumes (wie etwa Rom oder Madrid), sondern eigentlich Randplatz nahe der breiten Übergangszone des europäischen Westrandes zur mitteleuropäischen Lebensraumeinheit reißt seine Wahl zum staatlichen Mittelpunkt den Kern der „französischen Erde", die atlantisch ausgerichtete, westliche Küstenzone des Festlandes zwar aus der Randstellung zum Erdteil, aber damit auch von der gegebenen Blickrichtung fort und erzwingt als wohl gewaltigeres, stolzeres, aber für diese Ausgangsbasis ganz unberechtigtes und unnatürliches Gestaltungsideal die Machtausweitung zur Mitte des Kontinents hin, womit sich bald zwangsläufig der Führungsanspruch für Europa verbindet. Die Könige bereits drängen zum Rhein als der ersten Etappe auf dem Wege einer künstlichen, geographisch willkürlichen „Flucht aus der Randstellung" und Basisentwicklung als notwendige Voraussetzung der endgültigen Pläne, die einfach den westlichen Rand willkürlich zur Mitte, zum Kern der europäischen Ordnung machen wollen. Die Französische Revolution schenkte diesem Streben die ideologische Untermauerung in Menschheitsidealen, als deren Verkörperung Frankreich nun für sich werbend auftritt, und der große Wahlfranzose Napoleon zeichnet mit gewaltiger Hand die dem unnatürlichen Ideal am weitesten praktisch angenäherte Landkarte Europas. Die Vernichtung der natürlichen Mitte Europas als einheitliche Gestaltungskraft ist bei solcher Zielsetzung nur die klare Konsequenz, die es als dauernden Leitstern französischer Politik zu setzen gilt. Da sich aber Gesetze des Raumes nicht willkürlich bestimmen und wandeln lassen, bleibt dieses irregeleitete Streben des kontinentalen Westrandes ein ewig sinnloser Kampf gegen sein natürliches Schicksal, der an Berechtigung nicht gewinnt, auch wenn er sich an Karls Frankenreich als Vorbild berauscht.

Im Gegenstoß der sich befreienden echten europäischen Mitte marschierten so zu Napoleons Zeiten sinnbildhaft zum ersten Male deutsche Truppen in dieses Paris und zerbrachen das unnatürliche Ideal, das sich in dieser Stadt verkörperte. Und ebenso notwendig mußte 1870 zum zweitenmal in dieser Stadt die Einheit Deutschlands und die Unmöglichkeit, den echten Kern des Kontinents zu zerschlagen, dokumentiert werden. Nun sind zum dritten Male deutsche Truppen durch die Straßen dieser Stadt marschiert, weil sie ihren unmöglichen Idealen noch immer nicht endgültig entsagen wollte und erneut in leichtfertiger Kriegserklärung und im durch das Versailles des Weltkriegs genährten neuen Hoffen den gerechten Lauf der europäischen Ordnung stören wollte. Wird diese Stadt auch in Zukunft noch Sinnbild eines unnatürlichen Herrschaftswahnes über Europa bleiben wollen und damit tragisch-verblendeter Unruheherd bleiben oder wird doch im schuldhaft zusammengebrochenen Frankreich endlich die Erkenntnis reifen, daß Frankreichs Lebensgesetz der Drang zur Mitte und die Führung Europas

Digitized by Google

nicht sein kann und erneutes Hinirren zu diesem unnatürlichen Wahn nur immer wieder mit neuen Hekatomben sinnloser Opfer bezahlt werden muß?

Eine entscheidende Unterstreichung der Bedeutung des Krieges als Auseinandersetzung des neuen Europas mit der veralteten Welt des unorganischen, liberalistisch-plutokratischen Zeitalters bedeutet die

italienische Kriegserklärung.

Zum selbstgewählten Zeitpunkt griff damit das aus dem genialen Willen Mussolinis in der faschistischen Haltung neugeformte Italien, getreu seiner Sendung und in konsequentem Verfolg der in der Achse Berlin—Rom vorgezeichneten Kristallisationsstellung zum neuen Europa aktiv in die Gestaltung seines natürlichen Lebensbereiches ein. Es tritt damit dem Deutschen Reiche, dem natürlichen Machtkern einer organischen europäischen Ordnung, eine große, volkreiche Nation und Großmacht kämpferisch zur Seite, der für Europa in ihrem Mittelmeer-Lebensbereich vom Schicksal eine gewichtige, natürliche Aufgabe vorgezeichnet ist und zu der sich in seltener Treue zur Tradition der Wille der italienischen Nation durch die faschistische Revolution wieder hinfindet. Italien, gerade im Zentrum des Mittelmeeres tief in sein Wogengefüge hineinragend, ist den durch die Wogen der See verbundenen, nicht getrennten Landschaften des europäischen Südrandes, des vorderen Orients und Nordafrikas natürliche Mitte, berufenster Kristallisationspunkt der Ordnung. Selten deutlich zeichnet schon die Natur die Zusammengehörigkeit dieses Raumes. Der Wüstengürtel trennt Nordafrika zum Mittelmeer hin vom anderen Afrika ab. Die Alpen und die Pyrenäen weisen ihm die südlichen Halbinseln Europas zu. Schon das antike Rom lebte so seiner natürlichen Sendung und leistete mit der Formung seines Imperiums sich selbst den Dienst der Gliederung seiner Lebenszone, Europa aber den Dienst, daß es aus diesem Bereich, den es europäischer Gestaltungskraft unterwarf, asiatische und afrikanische Kräfte lange und zuletzt doch noch in den Schwächezeiten nachhaltend fernhielt. Selbst als Wellentäler seiner Geschichte Italien entmachtet und uneinig hielten, boten doch noch seine Stadtrepubliken Venedig und Genua europäischer Ordnung die möglichste Stütze in ihren geographischen Lebensbereichen. Ist es nicht bezeichnend, daß die gleichen Gegner einer natürlichen Raumordnung in Europa, so wie sie uns Deutsche nur als Volk der Denker und Dichter gelten lassen wollten, auch die Italiener nur als Volk der Musiker und Künstler entwickelt sehen möchten? Gegen das Streben raumfremder Gewalten, die dem Mittelmeer wesensfremde Ordnungen aufdrängen wollen und aus dem berufenen Vorkämpfer echter Ordnung im Raum den Gefangenen des eigenen Lebensbereiches machen wollten, steht mit tiefer Berechtigung das befreundete Italien auf und wird sich an unserer Seite seinen Platz an der Sonne zu erkämpfen wissen.

Ohne selbst zu den Waffen zu greifen, begleitet

Spanien

dieses Werden einer neuen, lebensgerechteren Ordnung in unserem Erdteil mit echter Anteilnahme. Der Gefahr einer von außen, und zwar von den gleichen lebensfeindlich entarteten Kräften unserer Feinde geschürten Selbstzerfleischung gerade auch mit deutscher und italienischer Hilfe entronnen, konnte es schon durch die Besetzung der Tangerzone eine berechtigte national-strategische Forderung zur Tatsache werden lassen und ist so fähiger geworden, seine natürliche Position im Friedenssystem Europas zu halten, die ihm, der halb mittelmeerischen, halb atlantischen Halbinselmacht, die Aufgabe weist, westliche Randbarriere der Mittelmeerwelt zu sein und südwestlicher Eckpfeiler der natürlichen europäischen Ordnung.

Die Macht der deutschen und italienischen Waffen schickt sich an, auch den letzten Versuch einer Störung des Wachsens dieser Ordnung niederzukämpfen. Auch wo das Verstehen des sich anbahnenden Neuen noch nicht ganz gereift ist, wird es unseren Feinden immer unmöglicher, neue Söldner für die Reaktion gegen das neue Europa zu finden. Unverlockt durch das kräftige Liebeswerben Großbritanniens verharrt der ganze

Südosten

in friedlicher Arbeit jenseits des Schlachtenlärms und vermag gesichert in den

Digitized by Google

natürlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und interessenmäßigen Bindungen seiner geographischen Zuordnung zu den in breiter Donaufront sich anschließenden anderen Landschaften der Mitte des europäischen Festlandes sein freies unbehindertes Leben zu entfalten. Griechenland und den zum Mittelmeer geordneten Küstengebieten Jugoslawiens gibt schließlich Italiens Kriegseintritt eine weitere Verstärkung ihrer Möglichkeiten, den Frieden zu erhalten und im gegebenen Rahmen sich zu entwickeln.

Der Türkei macht zwar ein den Raumgesetzen fremdes Bündnissystem die Erkenntnis ihrer wahren Stellung im Raume noch nicht gerade zum herzlichen Bedürfnis, es hat aber immerhin eine echter werdende Neutralität nicht verhindern können und deren Beibehaltung zum Beschluß der Regierung werden lassen. Es bleibt zu hoffen, daß hier die wachsende Erkenntnis der wirklichen Entwicklungslinien der Geschichte auch das etwas phantastisch übersteigerte Großmachtgefühl in die richtigen Bahnen zurücklenkt und auch die Absurdität des vielberufenen „Sicherheitsraumes" abklingen läßt, in den man recht heterogene geographische Nachbarlandschaften zusammenzufassen für nützlich hielt. Ein schon durch die Wahl seiner Hauptstadt Ankara, den Willen, eine kleinasiatische Territorialmacht zu sein, dokumentierender Staat, wird wenig mit diesem selbstgewählten Gestaltungsziel die Forderung in Einklang bringen können, daß bis zur Donau hin, also über weite Gebiete Kontinentaleuropas, über einen erheblichen Teil der europäischen Festlandmitte sein „Sicherheitsgürtel" reicht, in dem der Türkei die Hauptrolle als Beschützer zufallen solle. Die Formulierung erinnert zu sehr an das britische Vorbild von der englischen Grenze am Rhein, als daß sie von uns als wirklich im türkischen Interesse liegend empfunden werden könnte.

Als Ergebnis des großen politischen Geschehens der letzten Wochen bleibt so die beglückende Erkenntnis haften, daß das neue Europa ein gutes Stück seiner Verwirklichung näher gekommen ist. Die deutschen Fahnen, vereint nunmehr mit den Bannern Italiens, führen die neue lebensgerechte Ordnung zum Siege und bahnen nicht nur der eigenen nationalen Freiheit und Sicherung, sondern der neuen Zeitepoche schlechthin den Weg!

Abgeschlossen am 16. Juni 1940.

Karl Franz Jurda.

Auslandsdeutsche Rundschau

Die Heimkehr Eupen-Malmedys.

Wieder ist altes Reichsland heimgekehrt: Eupen-Malmedy. Wurde auch das Verbot des Sachsenkönigs Lothar: „Für alle Zeiten verbiete ich, die Abtei Malmedy und ihre Besitzungen vom Reich zu trennen oder sie einem fremden Herren zu unterstellen oder unter Lehen zu geben ..." im Laufe der geschichtlichen Entwicklung nicht immer befolgt, so ändert das Schicksal nichts an dem deutschen Charakter dieses Landes. Seit dem Kongreß der europäischen Souveränität im Wiener Kaiserschloß zu Schönbrunn, gehörte es zu Preußen. In dieser Zeit ist es ganz in die deutsche Verwaltung und das deutsche Wirtschaftsleben hineingewachsen. Nichts kann wohl besser für den Geist der deutschen Menschen dieses Landes Zeugnis ablegen, als die Tatsache, daß von 1200 Mann, die den Weltkrieg als Frontsoldaten mitgemacht hatten, über 800 das Eiserne Kreuz erhalten haben. Ihr Einsatz an Gut und Blut ersparte ihnen nicht das Los der Fremdherrschaft. In Versailles wurde das Schicksal Eupen-Malmedys entschieden. Auch seine Bewohner erlebten das hohnvolle Spiel mit dem Selbstbestimmungsrecht in seiner ganzen Tragik. Clemenceau hat in seiner Note vom 24. Mai ausdrücklich den bedingungslosen Übergang der Staatshoheit über diese Gebiete von Deutschland auf Belgien gefordert. Erst dann sollte ihnen das Recht eingeräumt werden: schriftlich den Wunsch auszudrücken, daß dieses Gebiet ganz oder teilweise unter deutscher Souveränität verbleibe. Von dem kleinen Gebiet von Preußisch-Moresnet, das seine eigene Geschichte und sein eigenes Schicksal hat, heißt es, daß es: „Als Teilentschädigung für die von Deutschland auf dem belgischen Hoheitsgebiet durchgeführten Waldzerstörungen" an Belgien zu übergeben sei. Die Modalität der Abstimmung, die die demokratischen Diktatoren eingeräumt hatten, sicherte von vornherein den Ausgang der Abstimmung, zu-

Digitized by Google

mal mit der Besetzung durch die Belgier ein Terrorregiment aufgerichtet worden war. Auch in diesem Kampf wurde der Hunger als politische Waffe eingesetzt. Wer sich nicht in die Abstimmungsliste eintrug, dem wurden die Lebensmittelkarten entzogen oder er wurde von seinem Arbeitsplatz und von Haus und Hof vertrieben. Durch diese brutalen Methoden konnte nun erreicht werden, daß sich in diesem Gebiet von rund 62 000 Einwohnern nur 271 für den Verbleib beim Reich entschieden hatten. Wie schwer es für diese Menschen war, wenigstens unter den neuen Verhältnissen ihren Arbeitsplatz zu behalten, geht daraus hervor, daß allein 3000 Arbeiter, die im Aachener Gebiet Beschäftigung gefunden hatten, mit einem Male brotlos geworden waren und daß die wirtschaftliche Existenz vieler tausend Menschen dadurch in Frage gestellt worden ist, daß sie den Absatzmarkt für ihre Waren verloren hatten. In den folgenden Jahren fehlte es nicht an Versuchen, die heimattreue Bevölkerung zur Preisgabe ihres Volkstums zu bewegen. Am 30. Juli 1934 erließ die belgische Regierung das berüchtigte Gesetz über den Verlust der Staatsangehörigkeit, das eindeutig gegen die deutsche Bevölkerung in Eupen-Malmedy gerichtet war und auch nur bei ihr Anwendung gefunden hat. Es ist noch in Erinnerung, daß durch dieses Gesetz die Führer der heimattreuen Eupen-Malmedyer von Haus und Hof vertrieben worden sind. Das Schicksal der Familie Defottay wurde geradezu zum Symbol für das Schicksal des Deutschtums in diesem Grenzlande. Es ist von deutscher Seite wiederholt versucht worden, mit Belgien über die Heimkehr dieses Gebietes eine einvernehmliche Regelung zu treffen. Es gelang nicht. Trotzdem ist in den letzten Jahren darüber nicht gesprochen worden, auch wenn das Schicksal dieser deutschen Volksgenossen nicht vergessen war. Nun ist das Gebiet im Laufe der Mai-Offensive im Westen wieder ins Reich zurückgekehrt.

Die Ereignisse der Maitage kamen wohl auch für die Bevölkerung dieses Grenzlandes überraschend. Aber als die ersten Truppen das Land durcheilten, da wurden sie überall mit stürmischem Jubel begrüßt. Die glückliche Bevölkerung wußte nicht, in welcher Weise sie sich ihren Befreiern dankbar erweisen sollte. Die Berichte unserer Soldaten von ihrem Durchmarsch durch Eupen-Malmedy schildern übereinstimmend, wie sie mit Zigaretten und Schokolade überschüttet wurden und wie spontan die Glocken den angebrochenen Tag der Freiheit begrüßten. Wieder ist ein Stück des Unrechtes von Versailles gutgemacht. Eupen-Malmedy ist wieder deutsch und wird deutsch bleiben.

Am 18. Mai hat der Führer den nachstehenden Erlaß veröffentlicht:

„Die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich abgetrennten und Belgien einverleibten Gebiete sind wieder in deutschem Besitz. Innerlich sind sie Deutschland stets verbunden geblieben. Sie sollen daher auch nicht vorübergehend als besetztes Feindesland angesehen und behandelt werden.

Ich bestimme daher schon jetzt:

I.

Die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich abgetrennten Gebiete von Eupen, Malmedy und Moresnet sind wieder Bestandteile des Deutschen Reiches.

II.

Die genannten Gebiete werden der Rheinprovinz (Regierungsbezirk Aachen) zugeteilt.

III.

Bestimmungen über die Ausführung dieses Erlasses behalte ich mir vor.

Führerhauptquartier, den 18. Mai 1940.

Der Führer und Reichskanzler
(gez.) Adolf Hitler.

Der Vorsitzende des Ministerrats für die Reichsverteidigung
(gez.) Hermann Göring, Generalfeldmarschall.

Der Reichsminister des Auswärtigen (gez.) von Ribbentrop.

Der Reichsminister des Innern
(gez.) Frick.

Der Reichsminister und Chef der Reichskanzlei (gez.) Dr. Lammers.

Damit sind die Hoheitsrechte über diese Gebiete wieder auf das Reich übergegangen. Gauleiter Grohé aus dem benachbarten Reichsgau entbot der heimge-

Digitized by Google

kehrten Bevölkerung folgenden Willkommensgruß:

„Durch die Tat des Führers seid Ihr nun auch wieder staatsrechtlich das geworden, was Ihr in Euren Herzen und in Eurer Haltung nicht aufgehört hattet zu sein: Deutsche. Die Bevölkerung des Gaues Köln-Aachen, zu dem Ihr nunmehr gehört, entbietet Euch aus heißem Herzen den Willkommengruß und dankt Euch mit dem ganzen deutschen Volke für Euer Ausharren unter der belgischen Herrschaft und für die vielen Opfer, die Ihr Eures Deutschtums wegen auf Euch genommen habt. Besonderer Dank gilt allen jenen, die durch ihre Arbeit in der „Heimattreuen Front" dem Kampf für die Erhaltung Eures Deutschtums die organisatorische Grundlage sicherten. Bis auf weiteres bleibt die „Heimattreue Front" Eure politische Organisation. Volksgenossen und Volksgenossinnen! Jugend des heimgekehrten Gebietes! In diesen Stunden der Befreiung und der Freude vereinen wir uns alle in dem Gelöbnis, uns nie wieder trennen zu lassen, und aus unserem übervollen Herzen bricht der Ruf: Führer, wir danken Dir! Führer, wir gehören Dir!

Köln, 19. Mai 1940.

Grohé, Gauleiter."

Den Grüßen des Gauleiters aber schließt sich das ganze deutsche Volk an und ganz besonders jene Teile, denen durch die geniale Staatskunst Adolf Hitlers die Heimkehr ins Reich ermöglicht worden ist.

Die Führung der „Heimattreuen Front" in Eupen-Malmedy aber hat in diesen für sie so geschichtlichen Tagen folgenden Aufruf erlassen:

„Volksgenossen! Wider unseren Willen wurden wir Eupener, Malmedyer und St. Vither vor mehr als 20 Jahren von unserem deutschen Vaterland getrennt. Allerdings war diese Trennung nur eine äußerliche, unsere Herzen haben die durch Versailles geschaffene Grenze niemals anerkannt. Unerschütterlich war unser Glaube an die deutsche Zukunft unserer Heimat und unsere Zuversicht an den Sieg der gerechten Sache. Heute nun sind wir als in Wahrheit wiedergefundene Brüder und Schwestern in das Großdeutsche Reich heimgekehrt. Die Zeit der Zwangsherrschaft, der Unterdrückung, der seelischen Not ist endlich vorbei. Die Sonne deutscher Freiheit leuchtet über den Städten und Dörfern, den Höhen und Tälern unserer heißgeliebten Heimat.

Mit dem Gefühl überströmender Dankbarkeit gedenken wir des Mannes, den die Vorsehung dem deutschen Volk schenkte, unseres vielgeliebten Führers Adolf Hitler, der nun auch unser Befreier geworden ist. Wir danken auch dem deutschen Heer, dessen Vorwärtsdringen wieder einmal unsere Heimat vor den schlimmen Folgen des Krieges bewahrt hat, und das auf einem ununterbrochenen, in der Geschichte beispiellosen Siegeszug begriffen ist.

Volksgenossen! Unsere Herzen sind heute von jubelnder Freude erfüllt. Die ganze Bitternis dieser letzten 20 Jahre ist ausgelöscht. Stolz auf das Bewußtsein, jetzt wieder Glieder des großen Deutschen Reiches zu sein, dem nationalsozialistischen Deutschland anzugehören, kennen wir nur noch ein Ziel und einen Glauben, uns der befreienden Tat Adolf Hitlers würdig zu erweisen, dem Führer in unverbrüchlicher Treue zu folgen und dem Vaterland mit allen unseren Kräften zu dienen. Deutschland und sein Führer: Sieg Heil!"

Der Stand der deutschen Presse im Auslande.

Die Pressekorrespondenz des deutschen Auslandinstitutes veröffentlicht folgende interessante Meldungen:

Soeben erschien bei der Essener Verlags-Anstalt in zweiter Auflage das „Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland", bearbeitet von Dr. Walter Heide. Rund 600 Zeitungen, die einst jenseits der Reichsgrenzen erschienen, fallen heute infolge des Anschlusses Österreichs und des Sudetenlandes, der Errichtung des Protektorates, der Rückgliederung von Memel, Danzig und der ehemals polnischen Ostgebiete im Reichsgebiet aus oder konnten eingestellt werden. Elf volksdeutsche Blätter in Estland und Lettland stellten anläßlich der baltendeutschen Umsiedlung ihr Erscheinen ein.

Trotzdem gibt es auch heute noch über 1100 deutsche Zeitungen in 40 Staaten. An der Spitze steht die Schweiz mit

Digitized by Google

445 und die Vereinigten Staaten von Amerika mit 172 deutschsprachigen ein- bis siebenmal wöchentlich erscheinenden Zeitungen. 124 deutschsprachige Blätter gibt es im Gebiet der Feindstaaten; diese Zeitungen sind zur Zeit allerdings vielfach eingestellt. Bei Kriegsbeginn hatte Frankreich 82 deutsche Zeitungen, das Britische Reich 42, davon 14 in Kanada.

Die Emigrationspresse umfaßte schon bei Kriegsausbruch nur noch 17 deutschsprachige Organe. Nur drei davon sind älter als vier Jahre und bilden so eine Ausnahme in der Reihe der vielen nicht lebensfähigen Gründungen. Die Zahl der Staaten, die diese Zuflucht gewähren, ist stark zusammengeschmolzen: von 16 Erscheinungsorten im Jahre 1935 sind nur noch 6 übriggeblieben, an der Spitze Paris mit 12 Blättern.

Das Sekretariat für Genossenschaftswesen an der Universität Halle hat den Gaubauernführer der deutschen Volksgruppe in Rumänien, Peter Anton, in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um das Genossenschaftswesen im Banat zum Ehrenmitglied der Hallenser Anstalt gemacht.

Hessen-Nassauer in aller Welt.

Unter diesem Leitwort steht eine Ausstellung, die von der dem Deutschen Auslandsinstitut unterstellten Forschungsstelle „Hessen-Nassauer in aller Welt" in Kassel eröffnet wurde und die später auch noch in anderen Städten des Gaugebietes gezeigt werden soll. In den künstlerisch ausgestatteten Räumen des Kasseler Kulturhauses gibt sie in Karten, Bildern und Modellen eine eindrucksvolle Übersicht über die hessen-nassauische Wanderbewegung und die heutigen Wohngebiete der Hessen-Nassauer in der Welt. Dokumente aller Art belegen die wichtigen Ereignisse in der Geschichte der hessen-nassauischen Auswanderung, Trachten und Schaustücke zeigen, wie das Brauchtum der Heimat auch in der Fremde treu bewahrt wird. Den Beschluß bildet eine Galerie von Köpfen berühmter Hessen-Nassauer, die als Siedler, Forscher, Gelehrte und Soldaten sich draußen im Laufe der Jahrhunderte einen Namen gemacht haben.

Berlin, den 15. Juni 1940.

Dr. Karl Viererbl.

Schrifttumsschau

Mai/Juni 1940

Auch in den letzten Monaten dieses Krieges kam es in Deutschland zu einer weiteren Steigerung des Buchumsatzes, der bald nach Kriegsbeginn sprunghaft angestiegen war. Das deutsche Buch nimmt in der Heimat unter den Geschenkgegenständen eine führende Stellung ein; an den ruhigeren Abschnitten der Front sowie bei allen Besatzungstruppen hilft es, das große Bedürfnis unserer Soldaten nach Anregung und Entspannung zu befriedigen. Wenn sich auch naturgemäß unter den jetzigen Neuerscheinungen ein gewisser zahlenmäßiger Rückgang bemerkbar macht, so wird diese Einschränkung doch durch bedeutend höhere Auflagen einzelner Werke wieder ausgeglichen. Hunderttausend-Auflagen sind keine Seltenheit mehr. Das Werk des Reichspressechefs Dr. Dietrich „Auf den Straßen des Sieges" liegt beispielsweise schon in 300 000 Stücken vor; die erste Auflage von Edwin Erich Dwingers „Tod in Polen" betrug 100 000. Demgegenüber muß auf Grund von Nachrichten, die auf dem Umwege über die USA. zu uns gelangten, mit einem starken und allgemeinen Rückgang der Buchproduktion sowie des Buchumsatzes bei den beiden kriegführenden Plutokratien des Westens gerechnet werden. Trug schon in der Zeit vor der deutschen Offensive die Evakuierungspolitik stark zu dieser Entwicklung im Westen bei, so dürften die großen Ereignisse der vergangenen Wochen die letzten Hoffnungen auf eine Geschäftsbelebung im englischen wie im französischen Gesamtbuchhandel völlig zunichte gemacht und dafür weitere katastrophale Rückgänge mit sich gebracht haben. Die Millionenmassen flüchtender Franzosen kommen ebensowenig als Bücherleser und -käufer in Betracht, wie die zahllosen Evakuierten in England oder die in London zurückgebliebenen Teile der Bevölkerung, die ihre Tage in der zitternden Erwartung des kommenden Verhängnisses verbringen.

Für das von den Feindmächten betrogene Belgien hat der Krieg im Westen einen schweren Verlust auf dem Gebiete des Schrifttums mit sich gebracht. Wie heute aktenmäßig feststeht, wurde die Bibliothek der Stadt Löwen von

Digitized by Google

den flüchtenden Engländern sinnlos niedergebrannt. — Bei den Kämpfen südlich von Sedan fand der bekannte Schriftsteller Otto Gallian, der Verfasser mehrerer vorbildlicher österreichischer Weltkriegsbücher, als Major und Bataillonskommandeur an der Spitze seiner Truppe den Heldentod. Sein Kriegsbuch „Monte Asolone" wurde seinerzeit vom Amt Schrifttumspflege in die Liste der ersten hundert Bücher für NS.-Büchereien aufgenommen.

Dem dichterischen Gestalter des Heldenkampfes unseres Volkes im Weltkriege, dem Forscher und Kämpfer Hermann Stegemann, sandten der Führer und Reichsleiter Alfred Rosenberg zu seinem 70. Geburtstag in herzlichen Worten gehaltene Glückwunschtelegramme.

Wiederum konnten einige wichtige Schrifttumspreise verteilt werden. Zum 180. Geburtstag Johann Peter Hebels wurde der Hebel-Preis 1940 durch Gauleiter und Reichsstatthalter Robert Wagner an den Dichter Benno Rüttenauer verliehen, der Volksdeutsche Schrifttumspreis 1940 der Stadt der Auslandsdeutschen, Stuttgart, fiel an den Lothringer Ernst Moritz Mungenast für seinen Roman „Der Zauberer Muzot", der bereits mit dem 3. Berliner Dichterpreis 1939 ausgezeichnet war. Dem sudetendeutschen Dichter Robert Lindenbaum wurde bei der feierlichen Eröffnung des sudetendeutschen Kulturmonats in Prag durch Gauleiter und Reichsstatthalter Konrad Henlein der Sudetendeutsche Gaukulturpreis 1940 für sein Buch „September in Böhmen" zuerkannt. Der Johann-Hinrich-Fehrs-Preis, der alljährlich von der Vereinigung Niederdeutsches Hamburg und dem Westfälischen Heimatbund ausgeschrieben wird, fiel diesmal an den aus Scharfenberg im Sauerland stammenden und seit 20 Jahren in Münster ansässigen Heimatdichter Franz Rinsche sowie an die ostfriesische Dichterin Wilhelmine Siefkes. Mit dem Karl-Wagenfeld-Preis der Stadt Soest wurden zwei plattdeutsche Bühnenwerke ausgezeichnet.

Der Führer verlieh dem bekannten Verlagsbuchhändler Dr. Dr. h. c. Arthur Georgi vom Verlage Paul Parey in Berlin aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner Verlagsarbeiten auf dem Gebiete der Landwirtschaft und der Agrarpolitik die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. Dem Verlagsbuchhändler Dr.-Ing. h. c. Theodor Steinkopf wurde zu seinem 70. Geburtstag von der Colloid-Gesellschaft der Laura-R.-Leonard-Preis für seine einmaligen Verdienste um die Entwicklung des colloidchemischen Schrifttums zuerkannt. In Wien konnte der Verlag Hölder-Pichler-Tempsky auf sein 250jähriges Bestehen zurückblicken.

Auf den 1. Juni fiel der 150. Geburtstag des Volksdichters und Dramatikers Ferdinand Raimund. Aus diesem Anlaß veranstaltete die Stadt Wien gemeinsam mit der Gaupropagandaleitung eine festliche Raimund-Woche. Sie setzte mit der Kranzniederlegung des Reichspropagandaministeriums, der Stadt Wien, der Reichstheaterkammer und vieler anderer Stellen am Wiener Raimund-Denkmal ein. Die Festansprache hielt der Wiener Vizebürgermeister Ing. Blaschke. Als Eröffnungsvorstellung ging im Burgtheater „Der Alpenkönig und der Menschenfeind" in Szene. Vor der Aufführung hielt Reichsdramaturg Ministerialdirigent Dr. Rainer Schlösser eine Festrede zum Gedächtnis des großen Wiener Volksdramatikers. Den wissenschaftlichen Festvortrag hielt Univ.-Prof. Dr. Heinz Kindermann (Münster) im Josefstädter-Theater, wo einst Raimund seine glanzvolle Laufbahn begonnen und beendigt hatte. Weitere Raimund-Stücke wurden im Burgtheater, im Deutschen Volkstheater sowie in der Wiener National-Bibliothek aufgeführt, in der auch eine schöne Gedenkausstellung aus den Beständen der Theatersammlung gezeigt werden konnte.

Eine Ausstellung „Das Deutsche Buch" wurde in Memel anläßlich der feierlichen Übergabe einer 3000 Bände umfassenden Spende des deutschen Buchhandels an die Stadt Memel eröffnet. Als Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda sprach dort Regierungsrat Dr. Erckmann. Im Deutschen Haus zu Mährisch-Ostrau wurde eine Grenzland-Buchausstellung eröffnet.

Die Bibliophilenvereinigungen Großdeutschlands sind zu einer eigenen Fachschaft zusammengefaßt worden; zum ehrenamtlichen Leiter wurde der

Digitized by Google

Vorsitzende der Maximilian-Gesellschaft, Direktor der Commerz-Bank, Paul Hampf, bestellt. - In Linz wurde eine Adelbert-Stifter-Gemeinde gegründet, die sich die besondere Pflege des literarischen Schaffens im Gaue zur Aufgabe gemacht hat.

Am 20. Mai verstarb auf seinem Landsitz Övralid in der Provinz Westgotland im 80. Lebensjahr der große schwedische Lyriker und Dichter Werner von Heidenstam, der in Deutschland besonders durch seine Schilderung der schwedischen Vergangenheit unter dem Soldatenkönig Karl XII. bekanntgeworden ist. An seiner Beisetzung nahmen Mitglieder des schwedischen Königshauses sowie führende Männer des schwedischen Geisteslebens, unter ihnen Sven Hedin, teil.

In Rom starb im Alter von 82 Jahren der Dichter Cesare Pascarella, den der Duce 1930 zum Mitglied der Italienischen Akademie ernannt hatte.

Abgeschlossen am 15. Juni 1940.

Dr. Bernhard Payr.

Neues aus dem Filmschaffen

Das deutsche Filmschaffen, das trotz der durch den Krieg zwangsläufig gegebenen Verhältnisse nach wie vor von höchster Aktivität ist, wartet unaufhörlich mit Leistungen auf, die weit über die Grenzen hinaus ehrliche Bewunderung und Begeisterung auslösen. Unerhört, die lebendig und für alle Zeit von stärkster Farbigkeit erfüllten Wochenschauberichte, die der Heimat, aber auch der Front — die ja auch immer nur einen Teil des Ganzen erlebt — die Geschichte dieser Tage ohne Schminke vor Augen führen. Die Leistungen der deutschen Wehrmachtsteile in Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und Frankreich, zu Wasser, zu Lande und zur Luft sprechen zu uns durch das Auge der Kamera. Die Männer der PK.-Komp. waren und sind überall dabei, sie geben ihre Schilderungen auf Grund unmittelbaren Erlebens und nicht aus einer „geschützten Perspektive". Hier ist nichts gestellt, hier spricht die kämpfende Truppe ihre harte unerbittliche Sprache. So werden diese Filmstreifen den kommenden Generationen Künder dieser großen Tage sein, die ihre Auslösung durch die Berufung Adolf Hitlers zum Führer des deutschen Volkes fanden.

Der Film hat sich so stärker und stärker zum Mittler politischer Gedankenführung gemacht, was auch in einigen Spielfilmen zum Ausdruck kommt. Im „Fuchs von Glenarvon" hat M. W. Rimmich den Freiheitskampf der Iren gegen England filmisch gestaltet. Der jahrhundertealte Haß, der immer neue Nahrung durch die ständigen Unterdrückungen erhält, ist das Thema dieses starken Films, zu dem Wolf Neumeister und Hans Bertram das Drehbuch schrieben. Die Musik Otto Konradts ist ein neuer klarer Beweis für die Bedeutung der Filmmusik. Hervorragend die Zusammenarbeit zwischen Regisseur und Komponist. Erwähnt sei auch der Kameramann Fritzarno Wagner, der wieder einmal sein ausgezeichnetes Können unter Beweis stellte. Nächst dem „Fuchs von Glenarvon" bringt der Dr.-Jancke-Film „Ein Robinson", ein Stück Geschichte. Auch hier ist England an den Pranger gestellt. Die Piratenmethoden, die auch in unseren Tagen Anwendung finden, führten im März 1915 zur Sprengung des deutschen Kreuzers „Dresden" in neutralen chilenischen Gewässern durch den deutschen Kommandanten, nachdem der Kreuzer gegen jedes internationale Recht von drei englischen Schiffen angegriffen worden war. Hieraus entwickelt sich die Robinsonade, die in Form der filmischen Umsetzung des Tagebuchs eines Matrosen gestaltet ist.

Im „Postmeister", einer Wiener Filmleistung, begegnen wir einer filmisch gestalteten Novelle des Russen Puschkin. In starken, eindrucksvollen Bildern sind menschliches Leid und menschliche Freude eines Postmeisters und seiner schönen Tochter irgendwo im weiten Rußland geschildert. Der Regisseur Gustav Ucicky hat mit seinen Mitarbeitern — Drehbuch-Verfasser ist Gerhard Menzel, Komponist Willy Schmidt-Gentner — Menschen gezeichnet, und nicht nur durch Äußerlichkeiten überdeckte „Typen" entwickelt. So spricht auch dieser Film jeden an, der mehr vom Film erwartet als nur Unterhaltung. „Der Postmeister" ist ein weiterer Schritt zum filmdramaturgischen Schaffen.

Abgeschlossen am 17. Juni 1940.

Wilhelm Schnauck.

Digitized by Google

Für Führer und Vaterland fiel mein Gauvertreter in Mecklenburg, Gauschulungsleiter

Parteigenosse

Erich Rohde

Leutnant in einem Infanterie-Regiment

Er war ein kämpferischer Nationalsozialist und allen ein treuer Kamerad.

Alfred Rosenberg, Reichsleiter

der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Der großdeutsche Freiheitskampf

Unter diesem Titel hat Reichsleiter Philipp Bouhler die Reden des Führers von seinem Antwortschreiben an Daladier vom 27. August 1939 bis zur Rede am 10. März 1940 zum Heldengedenktag zusammengestellt (Zentralverlag der NSDAP., München, RM. 2,50). Diese Reden, die in den entscheidenden Augenblicken des Krieges vom Führer gehalten wurden, sind unvergleichliche Dokumente der Weltgeschichte und des großdeutschen Freiheitskampfes. „Sie sind", wie der Herausgeber im Vorwort sagt, „eine Chronik des großen Krieges um das germanische Reich." Dieses Buch gehört in die Hand eines jeden deutschen Menschen. In erster Linie soll es aber „den Männern, die heute mit der Waffe in der Hand sein Werk mit ihrem Leben schützen, auf daß das Reich werde und sich vollende, ein ständiger Begleiter sein". K. R.

Politische Hintergründe zum Kriegsgeschehen

Aktuelle Fragen in der „Schriftenreihe der NSDAP.".

Mit dem Kriegseintritt Italiens sind die Probleme des Mittelmeers in ein entscheidendes Stadium getreten. Der Vormachtsanspruch Italiens geht nicht nur Frankreich und England an, sondern berührt auch die arabische Welt. Hermann Erich Seifert hat in seiner Schrift **„Der Aufbruch der arabischen Welt"** die Entwicklung des Arabertums seit den Kämpfen Mohammeds bis auf unsere Gegenwart behandelt. Mohammed gelang es, an die Stelle eines zermürbenden Partikularismus zum ersten Male das Gemeinschaftsbewußtsein der Araber zu setzen, das sich seitdem in wechselvoller Stärke erhalten hat. Unter dem Einfluß der Ideenwelt Mohammeds gelang es den Arabern, ein großes Weltreich zu schaffen, das — wenn es auch schließlich in Trümmer ging — doch noch in seiner sprachlichen und kulturellen Einheit wirksam ist. Seit der Jahrhundertwende regt sich im Arabertum das Bewußtsein der Rassenzusammengehörigkeit aufs neue. Die moderne panarabische Bewegung erstrebt die Vereinigung aller Gebiete, die sich zum Arabertum bekennen, in einem arabischen Großreich. England und Frankreich haben gegenüber den Arabern ausschließlich die Mittel der Machtpolitik eingesetzt. England, das kaum Kolonialinteressen hat, benutzt seine Araberpolitik zur Sicherung seiner strategischen Positionen, die ihm den Weg zum Mossul-Öl und nach Indien freihalten sollen. Frankreichs Kolonialleistungen in Marokko und Tunis sind durchaus wenig überzeugend. Nur in Algier hat Frankreich, allerdings unter Mißachtung aller völkischen Belange einiges geschafft, während in Tunis die organisatorische Arbeit die Italiener geleistet haben, die von Jahr zu Jahr an Zahl und Einfluß zunehmen. Ein

Digitized by Google

entscheidender Angelpunkt für die Entwicklung des arabischen Problems ist Palästina. Die Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Juden, die von England geschürt werden, haben in den letzten Jahren schlaglichtartig die Problematik der brutalen Kolonialmethoden erwiesen, mit denen die westlichen Demokratien ihre Machtansprüche durchzusetzen versuchen. Ihnen gegenüber haben Italien und Spanien mit dem Ethos des neuen europäischen Nationalismus Brücken zu den Arabern geschlagen und eine neue Verständigung angestrebt, die erst in höherem Sinn eine kolonisatorische Arbeit ermöglicht. Nicht ohne Bedeutung für den Krieg im Mittelmeer wird die Haltung der arabischen Staaten sein, unter denen Ägypten eine Sonderstellung einnimmt, das als Träger eines neuen arabisch-islamitischen Aktivismus gilt. Die selbständige Stellung konnte sich Saudi-Arabien erhalten. Am brutalsten von England vergewaltigt ist der Irak, dessen Mossul-Öl von den britischen Plutokraten ausgebeutet wird. Diese drei Staaten, Ägypten, Saudi-Arabien und Irak, sind trotz schwerster Behinderungen die aktiven Träger der arabischen Erneuerungspolitik, die von dem Krieg im Mittelmeer die eigene politische Weiterentwicklung erwarten.

Weitere Arbeiten der „Schriftenreihe der NSDAP." beschäftigen sich mit Frankreich. Professor Dr. Friedrich Grimm gibt einen geschichtlichen Einblick in die Ziele der französischen Politik nach den von Richelieu aufgestellten Thesen in seiner Schrift **„Das Testament Richelieus"**. Die „historische", „klassische" und „traditionelle" Politik Frankreichs ist mit dem Namen und Werk des Kardinals Richelieu verbunden. Nach einer Charakterisierung des staatsmännischen Werkes Richelieus wird die politische Konzeption Richelieus, der eine innere Konsolidierung Frankreichs bei gleichzeitiger Spaltung der deutschen Kräfte erstrebte, um die Überlegenheit Frankreichs über Deutschland zu sichern, behandelt. Das Kernstück Richelieuscher Politik ist der Westfälische Friede, auf dem Frankreich die unbestrittene Vormacht in Europa errang. Prof. Grimm zeigt weiterhin, daß gegenüber den Ideen Richelieus, die das Verhältnis Frankreich-Deutschland bestimmen, es auch eine Gegenidee — ein sogenanntes Gegentestament — gibt, das man das Testament von St. Helena nennen kann. Napoleon I., der den französischen Imperialismus bis zum äußersten getrieben hat, soll in der Verbannung von St. Helena zu den ursprünglichen Ideen der französischen Revolution zurückgefunden und eine Neuorganisation Europas unter Anerkennung des Selbstbestimmungsrechts auch für die Deutschen ins Auge gefaßt haben. Diese Tatsache erscheint insofern als etwas paradox, als es gerade Napoleon war, der den französischen Imperialismus so sehr auf die Spitze getrieben hat, daß er zwangsläufig die härtesten Gegenwirkungen erzielen mußte. Trotz alledem wirkt dieses Testament von St. Helena als politische Realität in Frankreich. Diese beiden Ideen liegen im Kampf miteinander. Geschichtlich erwiesen aber ist, daß sich die Ideen von St. Helena gegenüber den Ideen Richelieus nicht durchgesetzt haben. Im Frankreich von heute hat unter dem Einfluß des französischen Historikers Bainville diese europafeindliche und engstirnige Doktrin eine bisher nie dagewesene Wiederauferstehung erlebt. Eine alte korrumpierte Welt versucht mit den Mitteln des Hasses und der Volksverhetzung noch einmal, durch einen Krieg ihre angemaßten politischen Ideale zu retten, wobei allerdings erwiesen ist, daß das französische Volk heute innerlich zu schwach und zu ausgehöhlt ist, um noch einmal sein Ziel zu erreichen. Artur Pfannstiel hat in seiner Schrift **„Das korrumpierte Frankreich"** die innere Haltlosigkeit des französischen Lebens zur Darstellung gebracht. Es ist ihm gelungen, das bunte und wirre Bild der französischen Politik, sowie die Umtriebe seiner Drahtzieher zu entwirren und aufzuzeigen, wie das französische Volk von skrupellosen Kriegshetzern, Juden und Freimaurern in den Krieg hineingetrieben wurde. Was uns im Augenblick wohl am meisten interessiert, ist eine Charakteristik der führenden Männer Frankreichs, die mit allen Mitteln der brutalen Gewalt das französische Volk in einen heute schon aussichtslosen Krieg hineintrieben. Diese Männer sind Exponenten der in Frankreich herrschenden überstaatlichen Mächte des Judentums und der Freimaurerei. Der Exponent des Judentums ist der heutige französische Innenminister Georges Mandel, alias Mandelsohn-Rothschild. Mandel, bekannt als Werkzeug Clemenceaus, der ihn wegen seiner Unterwürfigkeit und maßlosen Skrupellosigkeit gut auszunutzen wußte, ist der Prototyp jüdischen Intrigentums und ehrlosen Handelns. „Man muß sich mit authentischen Lumpen umgeben, wenn man im Leben etwas erreichen will", hat Clemenceau einmal von ihm gesagt. Damit stellte er zwar seinem engsten Mitarbeiter ein charakteristisches Alibi aus, schlug sich aber selbst als Franzosen ins Gesicht. Denn diese authentischen Lumpen haben Frankreich zugrunde gerichtet und es heute in den schwersten Krieg seiner Geschichte hineingetrieben. Georges Mandel ist der Hauptschuldige an diesem Krieg. „Einen Politiker von Talent" nannte die Pariser Presse Herrn Reynaud. Dieser kleine, ehrgeizige, eitle und selbstsüchtige Mann verkörpert als Typ des Börsenjobbers und plutokratischen Finanzmannes die führende Schicht Frankreichs. Paul Reynaud hat immer an der Spitze der Kriegspartei gestanden. In den Logen, auf zahlreichen Kundgebungen der Juden, in deutschfeindlichen Versammlungen, auf unzähligen Konferenzen und Festessen, am Rundfunk und in Zeitungen hat er hinter der Maske eines Friedensfreundes und sogenannten nationalen Franzosen das französische Volk aufgehetzt. Er übte seine Funktion als Ministerpräsident von Englands Gnaden „meisterhaft" aus und trieb das französische Volk immer tiefer ins Unglück hinein.

Die französische Regierungskrise, die zum Sturz Daladiers führte und den englandhörigen Plutokraten Reynaud ans Ruder brachte, ist symptomatisch für die politische und geistige Haltung der führenden Schichten Frankreichs, die mit den jüdisch-liberalistischen Idealen der Demokratie mit wechselnden Fähigkeiten die Geschicke Frankreichs

Digitized by Google

leiteten. Diese Geschicke wurden mehr von dem inneren und äußeren Verhältnis Frankreichs zu England als zu Deutschland bestimmt. Frankreich ist zum Bewußtsein seiner nationalen Eigenarten keineswegs, wie viele Franzosen heute laut propagieren, durch den Gegensatz zu Deutschland gelangt, sondern durch den Kampf mit England. Die jahrhundertelangen Auseinandersetzungen mit den Herrschaftsansprüchen Englands sind bezeichnend für die politische und geistige Entwicklung eines gegenseitigen Verhältnisses, das, ursprünglich ein Konflikt zwischen Ansprüchen einzelner Fürstentümer, in einen Konflikt zwischen zwei Völkern ausartete, um am Ende zum Siege des viel kleineren Inselstaates über die jahrhundertelang größte und prachtvollste Kontinentalmacht zu führen. Hierzu hat der Historiker P. R. Rohden in seiner Schrift **„England und Frankreich"** ausführliches Material beigebracht.

Karlheinz Rüdiger.

Hans Sponholz: **„Danzig — Deine SA.!"** Zentralverlag der NSDAP. Franz Eher Nachf., G.m.b.H., 1940. Preis RM. 2,40.

„Das vorliegende Buch" — so schreibt Stabschef Lutze im Vorwort — „berichtet von Einsatz und Kampf der SA. Ob die Männer im grauen oder braunen Rock stürmten und stritten, ihr höchster Stolz war es, sich als Soldaten des Führers bewähren zu dürfen."

Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung, die den urdeutschen Charakter der Stadt Danzig feststellt, in deren Mauern die SA. schon im Frühjahr 1926 ihren doppelten Kampf gegen innenpolitische Gegner und gegen die Polen begonnen hatte, schildert der Verfasser in schlichten, lebendigen und packenden Erlebnisberichten die besonderen Aufgaben, die die Danziger SA. im Frieden und im Krieg zu lösen hatte. Nachdem die SA. im Sommer 1939 zunächst als Grenzwacht eingesetzt war, kämpfte sie seit Beginn des Polenfeldzuges in einem Bataillon eines Danziger Infanterieregimentes, während der Küstenschutz zum großen Teil aus der Danziger Marine-SA. gebildet wurde. „Mit der Waffe in der Hand durften sie Führer und Volk dienen und jene Haltung vorleben und vorsterben, die höchstes Gesetz der Sturmabteilung ist."

Dr. Völsing.

Heinrich Anacker: **„Heimat und Front"**. Gedichte aus dem Herbst 1939. Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München. Ganzleinen RM. 3,—.

Aus diesem neuen Gedichtbuch des bekannten Lyrikers spricht die Größe unseres schicksalvollen Kampfes. Die kämpfende Einheit von Front und Heimat findet in diesen Gedichten Anackers dichterische Gestalt. Diese Einheit des Volkes, Bürge für unseren Sieg, ist es, die immer wieder durch die Verse klingt. Wie eine dichterisch geformte Chronik der ersten Kriegsmonate mutet uns dieses Gedichtbuch an. Ob Anacker in einem Gedicht den Tag des großen Aufbruchs im Osten formt, die Stimmung einer verdunkelten Stadt festhält, den Führer bei seinen Soldaten sieht oder den volksdeutschen Toten in Bromberg ein Mahnmal setzt, über allen steht der große Satz eines seiner Gedichte: „Die graue Front ist überall." So hat Anacker dem großen Lebenskampf des deutschen Volkes dichterisch Ausdruck verliehen und sich mit seinen neuen Gedichten als Dichter des deutschen Schicksalskampfes bestätigt.

F. Oppenberg.

Unser Kampf gegen die Rechtlosigkeit der Meere

Die Weltmeere sind durch England ihrer eigentlichen Bestimmung, freie Hochstraßen aller wagemutigen und tatkräftigen Völker zu sein, entzogen worden. England übt eine rücksichtslose Weltherrschaft auf dem Meere aus und hat damit allen fähigen und gesunden Völkern der Erde Fesseln angelegt. Um einem allgemeinen Ansturm auf diese Weltherrschaft zu begegnen, versuchte England, das System seiner Politik in Indien auf den ganzen Erdball zu übertragen, d. h., es spielte die verschiedenen politischen Kräfte gegeneinander aus, um sie im Gleichgewicht zu halten (Balance of Power). Es geschah dies ungeachtet der organischen Gesetze, denen auch Völker gehorchen müssen, wenn sie nicht zugrundegehen wollen. Aber jedes organische Denken verschwand aus der englischen Politik. Stur und bedenkenlos wurde das Piratengesetz der britischen Weltherrschaft aufrecht erhalten und jedem Volk der Krieg angesagt und aufgezwungen, wenn es wagte, die freie Luft der See zu atmen. Es mußte daher zwangsläufig der Zeitpunkt kommen, wo der englische Friede in einen englischen Krieg überging. Die politische Bevormundung bzw. Gängelung, sowie die Ausschließung von der See, mußten zu einem Aufstand jener Nationen führen, die ein gesundes, natürliches Wachstum aufzuweisen haben und denen Ehre und Freiheit über einen faulen Frieden gehen. Was Amerika auf der Washingtoner Konferenz 1922 von England forderte und erhielt: die Gleichberechtigung auf den Weltmeeren, konnte Japan, Deutschland und Italien auf die Dauer nicht vorenthalten werden. Diese Frage mußte so oder so entschieden werden. England wählte den Krieg und hat ihn bekommen mit einer Wucht wie noch nie in seiner Geschichte. Deutschland hat in diesem Kampf die Führung übernommen, es wird der dauernden Bedrohung des Weltfriedens durch die britische Gewaltherrschaft auf den Meeren endgültig ein Ende bereiten. Deutschland hat vor dem Weltkriege und nach dem Sieg der nationalsozialistischen Revolution alles versucht, um mit England auf friedliche Weise einen neuen Rechtszustand zu Wasser und zu Lande zu schaffen. Die hier und da sich bemerkbar machende bessere Einsicht auf der britischen Insel vermochte sich nicht gegen die Vertreter des alten Systems durchzusetzen.

„Das deutsche Volk hat die See nicht verstanden." Mit diesem bitteren Wort schloß der Großadmiral von Tirpitz seine „Erinnerungen". Daß

Digitized by Google

wir den Weltkrieg verloren, lag u. a. auch daran, daß unser Volk sich zu wenig gründlich mit dem Gesetze der See vertraut gemacht hatte. Englands Kriege sind immer Seekriege. „Auch der jetzige Krieg ist wieder ein Seekrieg. Darum hat kein Volk der Erde mehr Anlaß als das deutsche, die Gesetze der See zu studieren", schrieb Korvettenkapitän Edward Wegener in dem soeben erschienenen Buch **„Unser Kampf zur See"** (Verlag F. Bruckmann, München, Preis RM. 5,50). Vorbildliche Kurzaufsätze von Marinefachleuten über die Fragen des Seekrieges und der Seeherrschaft leiten über zu den Erlebnisberichten aus unserem Kampf zur See. Weiter enthält das sehr lehrreiche Buch den Erfolgsbericht des Oberkommandos der Wehrmacht in den ersten sechs Kriegsmonaten, einen Bericht über die kühne deutsche Schutzaktion in Dänemark und Norwegen, sowie die wichtigsten politischen Dokumente. Das Buch schließt ab mit der Kriegschronik vom 2. September 1939 bis zum 18. April 1940. Zahlreiche gute Abbildungen ergänzen den Text.

Der wagemutige Einsatz unserer Marine und Luftwaffe im Kampf gegen England kommt in der vom Oberkommando der Wehrmacht herausgegebenen Sammlung von Erlebnisberichten unter dem Titel **„1939 gegen England"** eindrucksvoll zur Geltung (Zeitgeschichte-Verlag Wilhelm Andermann, Preis RM. 3,75). Diese schlichten Kampfberichte geben uns einen klaren Begriff von den harten Bedingungen eines Seekrieges, aber auch von dem unbändigen Angriffsgeist, der die Flotte des nationalsozialistischen Deutschland zum Erstaunen der Welt, trotz der jeweiligen Überlegenheit des Gegners, beseelt. Auch hier veranschaulichen eine Reihe vortrefflicher Bilder die Berichte. Sehr empfehlenswert ist ferner eine vom Verlag Volk und Reich herausgegebene Schrift unter dem Titel **„Was jeder vom Seekrieg wissen muß"** (Preis RM. 1,60). Der Verfasser, Vizeadmiral Dr. h. c. Otto Groß, hat es ausgezeichnet verstanden, die Kampfbedingungen einer Kriegsführung zur See im Weltkrieg und im jetzigen Krieg darzustellen. Zahlreiche Kartenskizzen bilden eine vorzügliche Ergänzung.

Das heroische Unternehmen der deutschen U-Boote im Weltkrieg, den würgenden Blockadering um Deutschland zu sprengen, hat gerade dieser Waffe einen besonderen Ehrenplatz im deutschen Volke für alle Zeiten gesichert. Zwar hat das Heldenlied vom deutschen U-Boot im Weltkrieg noch nicht seine große dichterische Gestaltung gefunden, die es verdient, aber es gibt doch eine ganze Reihe hervorragender Darstellungen. Von den neu erschienenen Büchern über den Einsatz der deutschen U-Boote im Weltkrieg sei hier das Buch **„Krieg unter Wasser"** von dem ehemaligen U-Boot-Kommandanten, Kapitänleutnant a. D. Hermann A. K. Jung, genannt (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg-Berlin, Preis RM. 4,80). Aus dem U-Boot-Krieg wählte der Verfasser diejenigen Ereignisse heraus, die für den Einsatz des U-Bootes wie für den Verlauf des Weltkrieges von besonders entscheidender Bedeutung gewesen sind. Da ist der erste offensive Versuch mit U-Booten vom 6. bis 11. August 1914, der die Erkenntnis brachte, daß die neue Unterseewaffe selbständig zu operieren vermag. Es folgen u. a. die unvergeßliche Tat Weddigens mit „U 9", die Fahrt von „U 18", das als erstes U-Boot in Scapa Flow eindrang, der für den Krieg an den Dardanellen entscheidende Einsatz von „U 21", sowie die entscheidenden Phasen im Handelskriege der U-Boote. Das vorzügliche Buch endet mit dem Heldenlied von „UB. 116", das noch am 18. Oktober 1918 die englische Flotte in Scapa Flow anzugreifen versuchte und sich dabei opferte. Der Verfasser selbst gibt einen ergreifenden Bericht vom Abbruch des U-Boot-Krieges, den er als Kommandant auf „UB. 48" erlebte. Unter den zahlreichen U-Boot-Büchern verdient das vorliegende einen Ehrenplatz.

In einer bedeutenden wissenschaftlichen Studie **„Weltherrschaft und die Rechtlosigkeit der Meere"** (Essener Verlagsanstalt, Preis RM. 4,50) hat der norwegische Völkerrechtler Hermann Harris Aall die Rechtlosigkeit der Meere, auf der das britische Weltreich aufgebaut ist, als die Hauptquelle des friedlosen Zustandes unter den Völkern gekennzeichnet. Gründlich entlarvt der Norweger an Hand zahlreichen Materials die Heuchelei der britischen Politik, die unter dem Vorwand hoher Menschheitsideale recht viele Staaten vor den eigenen politischen Wagen spannt. Ganz hervorragend ist die Darstellung des Völkerbundes als eines solchen ideellen Vorwandes mit dem alleinigen Zweck der reinen machtpolitischen Sicherungen des Versailler Schanddiktates. Treffend bezeichnet er als „das Beste am Völkerbund seine Schwäche". Die Ausführungen des Verfassers gipfeln in der Forderung, daß alle kulturbewußten Völker, insbesondere auch die neutralen, sich zusammenschließen sollten, um die englische Despotie zur See zu brechen. Seine Mahnungen an die Neutralen sind besonders beachtenswert; er weist unter anderem auf die große Schuld hin, die sie im Weltkrieg dadurch auf sich geladen haben, daß sie sich gegenüber der völkerrechtswidrigen Hungerblockade Englands, des Handelsgewinnes wegen, mit papierenen Protesten begnügten.

Die Ausführungen des norwegischen Völkerrechtlers zum Thema, wie seine darüber hinaus gehenden Ausführungen über die Völkerbeziehungen und deren Neuordnung auf rechtlicher Grundlage, verdienen größte Beachtung. Bei Aall schlägt das altgermanische Rechtsgefühl und Rechtsdenken durch, das nichts gemein hat mit der lebenhemmenden, unaufrichtigen, sich pazifistisch gebärdenden und doch kriegezüchtenden Haltung der Genfer Diplomaten, die jedes Völkerrecht ins Gegenteil verkehrt haben. Karl Rosenfelder.

Deutschlands erster Admiral

Zu den vergessenen großen Deutschen gehört auch der erste Admiral der ersten deutschen Reichsflotte, Karl Rudolf Bromme. In der Frankfurter Nationalversammlung, zwischen 1848 und 1852, wo viele sich mit heißem Herzen, aber noch mehr mit leerem Geschwätz um ein Großdeutsches Reich mühten, hatte lediglich der Gedanke, eine

Digitized by Google

Reichsmarine zu gründen, feste Gestalt angenommen. Das war allerdings weniger ein Verdienst der Frankfurter Parlamentarier, als das einiger tatkräftiger Männer. Es waren dies der Reichsverweser, Erzherzog Johann, der Handels- und Reichsmarineminister Arnold Duckwitz, Senator aus Bremen, und Kapitän Bromme. Bromme hatte seinen sicheren Posten als Kommandant der griechischen Militärschule verlassen, um dem Ruf der Frankfurter Flottengründer zu folgen. In südamerikanischen Diensten hatte dieser aus Sachsen stammende Seeoffizier seine hervorragende Befähigung der Welt bewiesen. Er kam mit einem tiefen Glauben an Deutschland nach Frankfurt und war entsetzt über das Intrigenspiel, das mit seiner Berufung als Führer der ersten deutschen Flotte, die noch erst zu schaffen war, anhob. Wie nun Kapitän Bromme allen Widrigkeiten und Versuchungen zum Trotz die erste deutsche Reichsflotte schuf, schildert uns der historische Roman von Adolf Lindemann: **„Deutschlands erster Admiral"** (Verlag Kurt Schröder, Köln, Preis RM. 6,50). Dem Verfasser ist es gelungen, ein eindringliches Bild von der für uns heute unbegreiflichen Erbärmlichkeit zu geben, die dazu führte, daß die erste deutsche Flotte, kaum daß sie durch die Tatkraft eines Bromme geschaffen war, unter unwürdigsten Umständen unter den Hammer kam. Die Gestalt des Kapitäns und späteren Admirals Bromme ragt wie ein einsames Licht in der Nacht aus dem politischen Chaos um die erste Reichsgründung hervor. Bis zum letzten bitteren Ende hielt er der Reichsflotte die Treue, obwohl ihm England und Österreich glänzende Admiralsposten anboten. Sein makelloser Kampf für Großdeutschland hat es verdient, daß er der Vergessenheit entrissen wird. Der Verfasser hat sich mit diesem Buch ein wirkliches Verdienst erworben. Es sei in erster Linie der deutschen Jugend empfohlen. Sie wird an diesem Werk die Größe der Tat des Reichsgründers Bismarck und die des Gründers des Großdeutschen Reiches, Adolf Hitler, erst recht ermessen.

Karl Rosenfelder.

Gedanken eines Deutschen im Kriege

Wenn es auch für die gesamte Kulturarbeit des deutschen Volkes in diesem Kriege Lügen gestraft wurde, für den Dichter und schöpferischen Schriftsteller gilt heute wie je das alte Wahrwort: daß die Musen schweigen unter dem Lärme der Waffen; für ihn ist — ob er die Feder mit dem Schwerte vertauscht hat oder nicht — jetzt auch in seinen stillsten Stunden wohl die Zeit der Einkehr und Besinnung, ja des tiefen Wandels und Neuwerdens und vielleicht der schöpferischen Empfängnis, noch nicht aber des Gestaltens und Aussprechens gekommen. Wenn er jetzt zur Feder greift — außer zur kämpfenden politischen Tathilfe —, so erwachsen ihm Lieder des Volkes und Gesänge der Heimat, oder aber er hält Zwiesprache mit der großen unsichtbaren Gemeinschaft auf den schmalen Seiten eines Tagebuchs, und er legt in Briefen Rechenschaft ab von dem, was ihn jetzt bewegt.

Nun gibt es aber eine letzte und seltene Form für ihn, um mit seinem Wort auch mitten im Krieg die Gemeinschaft seines Volkes zu erreichen und vor allem zur großen Kameradschaft der soldatischen Kämpfer unmittelbar zu sprechen; diese einzigartige Form wurde von jeher immer geprägt nur in den entscheidenden Hoch-Zeiten des nationalen Kampfes. Hier stehen am Anfang Heinrich von Kleist's „Katechismus der Deutschen" und in seiner Nachfolge der „Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann" von Ernst Moritz Arndt sowie die Tagebücher, Briefe und Aufzeichnungen des Generals Carl von Clausewitz (aus denen insgesamt später sein großes Werk „Vom Kriege" sich formen sollte), voran die „Drei Bekenntnisse", die er im Februar 1812 als Denkschrift der deutschen Öffentlichkeit übergab. Während des Weltkrieges erreichten das deutsche Ohr wohl die glühenden Lieder eines Bröger, Flex, Lersch u. a., aber keine soldatischen „Gedanken eines Deutschen im Kriege" vermochten damals schon in die Tiefe und Breite des ganzen Volkes einzudringen, das zur bewußten Gemeinschaft im Pulsschlag einer von allen verkörperten Idee noch nicht hatte gelangen können; der einzige H. St. Chamberlain, dem die Ausdeutung der deutschen Idee im Weltkriege gelingen konnte, weil er den hellsichtigen Blick des im natürlichen Abstand zu größerer Bewußtheit Gereiften besaß, der war ein von außen gekommener Wahldeutscher. Die Gedanken des deutschen Soldaten aus dem Weltkrieg fanden Form und Gehör erst ein reichliches Jahrzehnt später, so in den Aufzeichnungen Ernst Jüngers, Ulrich Sanders u. a.

Mitten im heutigen Kriege entstanden, niedergeschrieben, und in diesen Tagen vor die deutsche Öffentlichkeit getreten, bedeuten daher die „Gedanken eines Deutschen im Kriege", die Wilhelm Ehmer unter dem Titel **„Die Kraft der Seele"** heute vorlegt, bereits durch die Umstände ihres Erscheinens etwas Neues: hier spricht die Stimme des Soldaten, der den Weltkrieg als 18jähriger Freiwilliger miterlebte und heute wieder als Hauptmann d. R. am Westwall steht, unmittelbar aus dem Bunker der Frontstellung zu uns über den Krieg. Er ist Wehrmann und nicht Berufssoldat und durch zwei preisgekrönte Erzählungen in den letzten Jahren bekannt geworden. Er spricht in dieser Schrift zu allen deutschen Volksgenossen: zum Berufssoldaten, vor allem aber zum deutschen Wehrmann und zur deutschen Frau über Gedanken und Fragen, vor die sich die nachdenklichen und innerlich ringenden Deutschen, also nicht die schlechtesten unter uns, heute gestellt sehen; so über die geistige Freiheit und ihren wahren Sinn im Kriege, über den Auftrag und die auftauchenden Konflikte des Soldaten im Kriege (Vergeltung, Betrug, List in Berührung mit dem Feinde), die Notwendigkeit und den Sinn der Vernichtung im Kriege — und nicht zuletzt über die echten Werte, um die es jetzt überall geht. Die Klarheit der Gedanken und des Stils sind im Umgang mit Kant und Klausewitz zu seltener Vollendung gereift, von der einige Sätze zeugen mögen: „Dem Soldaten wird

Digitized by Google

im Kriege eine neue Freiheit gegeben, die Freiheit, zu gehorchen. Er muß dies nur ganz tun, ehrlich und unbedingt, dann können ihn keine Skrupel mehr plagen." — „Befehl bedeutet auch nicht Zwang, er bedeutet: das Gesetz der Sache und des soldatischen Verhaltens in dieser Sache." — Ehmer übersieht nicht feige und oberflächlich die Nöte und Drohungen des Krieges für jeden Deutschen — ob Soldat, Nichtsoldat oder Frau —, aber er zeigt ihm auch — wie es ihm selber beglückendes Erlebnis wurde — das Entstehen der gewaltigen schöpferischen Gegenkräfte gerade aus diesen Nöten heraus: die „männliche Wohltat der Kameradschaft" und — wohl die schönsten Sätze des gehaltvollen Büchleins gelten diesem Thema — die Lebenserneuerung in Tod und Geburt, wie sie gerade die Frau — ob Liebende, ob Mutter — in ihrer größten Tiefe in den elementaren Wandlungen der Kriegszeit erfahren darf. Hier schlägt Ehmer in wahrhaft dichterischer Schau die gedankliche Brücke von der Not und Erneuerung des einzelnen zur Wiedergeburt der Grundkräfte des ganzen Volkes im gesunden Willen und durch Zweifel geläuterten Glauben: „Denn wohl bedient sich der Mensch im Kriege der körperlichen Gewalt, er führt ihn jedoch mit dem Geiste. Daher ist ein Zweifel in der Brust schlimmer als hundert äußere Widerstände! Denn woran zweifelt der Mensch im Kriege letzten Endes? ... stets zweifelt er in irgendeiner Form am Siege. An der Möglichkeit zu siegen, an der Unbedingtheit, siegen zu müssen; und dies ist die menschliche Todsünde im Kriege." — Die letzte Erfüllung vom Sinne des Krieges aber — zu dieser Erkenntnis, die jeden Zweifel oder vermeintlichen Skrupel zum Glauben läutert, führt Ehmer seinen Leser — liegt nicht allein im äußeren Siege der Waffen, sondern in dem „Ritterschlag für das seiner selbst bewußt gewordene, mündige Volk".

Da keine Besprechung und kein Zitat dieses ehrliche und tapfere Buch der „Gedanken eines Deutschen im Krieg" auszuschöpfen vermag, wünschen wir es als treuen Kamerad der stillsten Stunde recht vielen unserer Soldaten an der Front und in der Heimat und unter den Nichtsoldaten vor allem den deutschen Frauen zum Begleiter. Fritz Peuckert.

„Weltgeschehen"

In Zeiten internationaler Spannungen und Auseinandersetzungen gewinnt das politische Buch naturgemäß an Bedeutung. Mehr als sonst verlangen breiteste Schichten des Volkes sich über den Ablauf des Weltgeschehens zu informieren und das politische Buch hat hierbei eine erzieherische Mittlerrolle zu übernehmen. Es soll klar und sachlich in einer auch dem Laien verständlichen Form sein Wissen bieten, ohne sich in trockener Fachsimpelei zu verlieren, denn die Erfassung der großen Masse ist eine vordringliche Aufgabe. Gerade heute nun, wo Deutschland im Kriege steht, ist es notwendig, politische Bücher auf den Markt zu bringen, die trotz sachlicher Gründlichkeit nicht nur allgemein verständlich sind, sondern auch hinsichtlich ihres Preises für jeden Volksgenossen erschwinglich sein müssen. Da es wohl kaum möglich ist, alle die politisch interessierenden Wissensgebiete in einem umfassenden und trotzdem billigen Werke zu behandeln, sind die Verlage dazu übergegangen, in Schriftenreihen jeweils Einzeldarstellungen besondere Problemkreise zusammenzustellen. Eine dieser Reihen ist die vom Verlag Wilhelm Goldmann, Leipzig unter dem Titel „Weltgeschehen" herausgebrachte. Ihre Bändchen geben heute schon in einer recht abwechslungsreichen Vielzahl einen guten Überblick über die politischen Probleme unserer Zeit in aller Welt. Die einzelnen Bändchen bringen ihren Stoff in einer jedem Leser verständlichen Form und trotzdem ist ihr Inhalt auch vom sachlichen Standpunkt her gesehen hieb- und stichfest. Sicher gelingt es dem einen Verfasser mehr, dem anderen weniger, durch die sprachliche sowie stilistische Art der Bearbeitung seiner Aufgabe den Leser zu fesseln. Insgesamt aber muß gesagt werden, daß der Verlag Goldmann mit der Herausbringung dieser Schriftenreihe sich zweifellos ein politisches Verdienst erworben hat und eine ständige zeitgemäße Fortsetzung der Reihe recht wünschenswert wäre.

Zur Besprechung lagen vor:

1. Ernst Gerhard Jacob, „Das portugiesische Kolonialreich",
2. Otto Schempp, „Das autoritäre Spanien",
3. Otto Schempp, „Der neutrale Westen (Schweiz, Luxemburg, Holland, Belgien),
4. J. Loeber, „Das niederländische Kolonialreich",
5. Friedrich Müller-Roß, „Irland, die andere Insel",
6. Henning-Thies, „Völkerringen im Ostseeraum",
7. Michael Schwartz, „Die Slowakei",
8. Walter Schneefuß, „Deutschtum in Südosteuropa",
9. Walter Schneefuß, „Ungarn",
10. Christoph Schultz-Estèves, „Syriens Freiheitskampf,
11. Erich Reimers, „Wer regiert in USA.?" und
12. Richard Hennig, „Wege des Verkehrs".

S. Zantke.

Verunglückte Titel – geglückte Bücher!

„Und eines Tages öffnet sich die Tür." Briefe zweier Liebenden. Herausgegeben von Walther Keßler. Verlag Martin Warneck, Berlin. Preis RM. 6,50.

Josef Maria Frank: **„Ich habe falsch gelebt".** Roman. 1. Teil: „Die neunte Symphonie", RM. 6,80; 2. Teil: „Das Karussel", RM. 6,—. Universitas, Deutsche Verlags-Aktiengesellschaft, Berlin.

„Bücher haben ihr Schicksal", sagt ein altes lateinisches Wort. Oft ist der Titel wesentlich an diesem Schicksal beteiligt. Bei dem ersten der hier zu besprechenden Bücher ist das doppelt der Fall, denn es hat deren gleich zwei. „Und eines Tages öffnet sich die Tür." Das klingt nach Sensation. Stoffbegierige Leser werden danach greifen und ... enttäuscht sein: „Das sind ja bloß Liebesbriefe!" „Briefe zweier Liebenden", lautet der Untertitel. Schwärmerische Gemüter werden es

Digitized by Google

zur Hand nehmen und dabei die Entdeckung machen, daß in Liebesbriefen die nüchterne, alles umfassende politische Wirklichkeit einer Zeit, eines Volkes enthalten sein kann und werden es vielleicht darum beiseite legen. Denn beide Teile sind nur die äußersten Eckpfeiler der gewählten Form, zwischen denen die ganze Weite des Lebens unserer Gegenwart in klugen und treffsicheren Gedanken und Formulierungen dargelegt wird, in Worten, die schon deshalb so durchblutet sind, weil sie nicht an einen gleichgültigen Leser, sondern an einen geliebten Menschen gerichtet sind. Es lohnt sich schon, dies freilich in seiner Form recht merkwürdige Buch zu Ende zu lesen. Es lohnt sich für den Stoffhungrigen und für den Gemütvollen. Es lohnt sich aber vor allem für den, der gerade um des Titels willen das Buch von vornherein ablehnen zu müssen geglaubt hat. Denn hier werden wesentliche Dinge erörtert, die uns alle etwas angehen.

Auch der Titel von Josef Maria Franks Roman „Ich habe falsch gelebt" könnte leicht solche Leser anlocken, für die es nicht bestimmt ist. Um es vorwegzunehmen, das Buch endet nicht mit einem Selbstmord, wie man vermuten könnte, sondern mit einem neuen Leben. Die Erkenntnis des „Ich habe falsch gelebt" ist hier einmal nicht zu spät gekommen. In zwei Bänden wird uns die Lebensgeschichte des Musikers Rainer Hart geschildert. Während der erste Band „Die neunte Symphonie" (Warum müssen nur Titel immer so hochtrabend sein?!) durchtränkt und gesättigt ist von dem Duft der Weinberge längs der Mosel, erfüllt von tiefster Heiterkeit, wenngleich manche schwere Dinge geschehen, führt uns der zweite Band, „Das Karussel", nach Berlin, in den Hexenkessel der Inflationszeit. Es ist erstaunlich, wie J. M. Frank auch hier die so völlig andere Welt mit einer fast beängstigenden Wirklichkeitstreue einzufangen verstanden hat. Hier trifft der Titel wirklich das Richtige! Diese Zeit war wie das Herumjagen auf einem Karussel. Frank hat mit diesem Roman erneut eine gültige Probe seines Könnens geliefert. Für den Leser in unseren bewegten Tagen mag besonders auf die letzten Kapitel des ersten Bandes hingewiesen werden, die uns von den Kriegsschicksalen Rainer Harts erzählen, tauchen darin doch Namen auf, die heute wieder in aller Munde sind: die Maas, St. Quentin, Amiens. Auch hier kann J. M. Franks Darstellung durchaus neben unserer so bedeutsamen Kriegsliteratur bestehen.

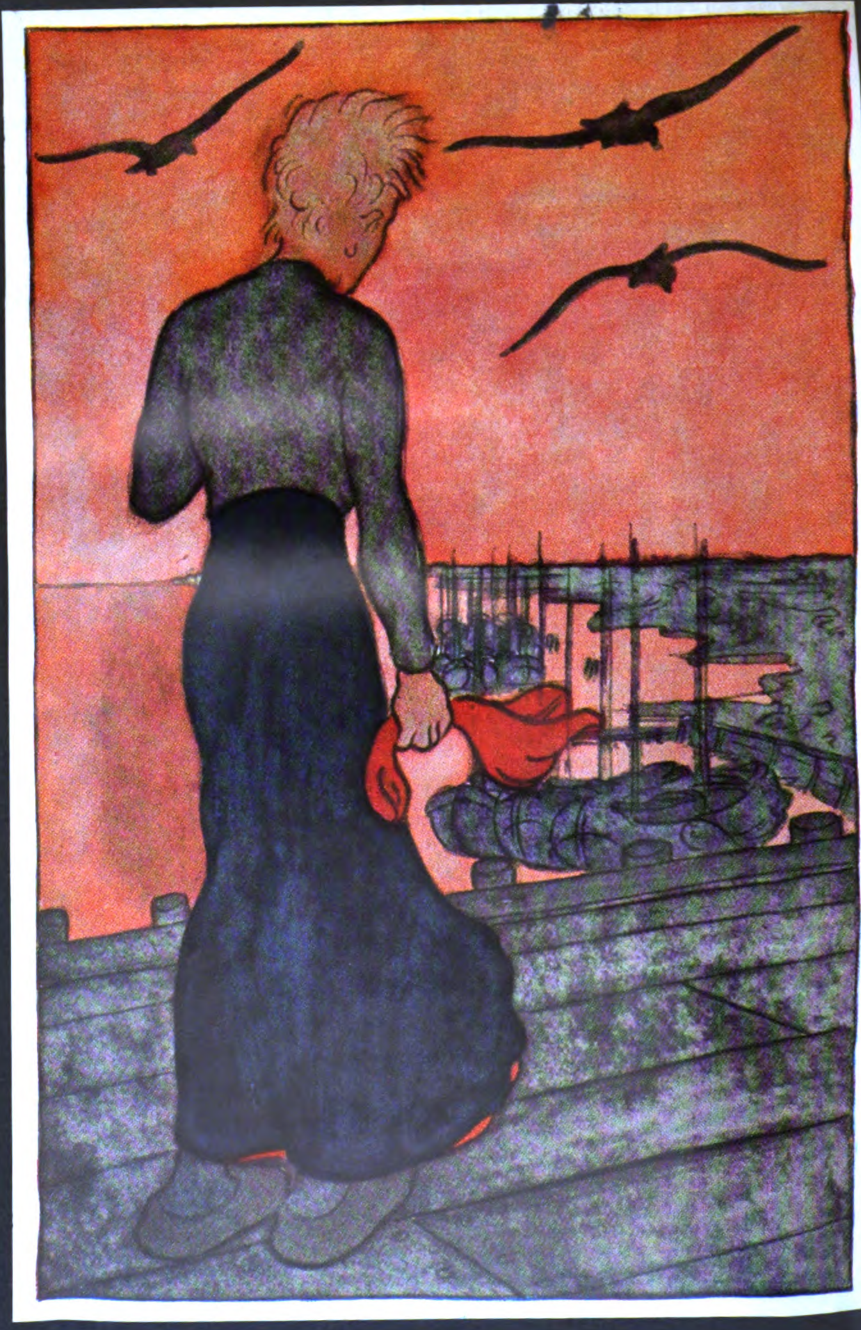
Hans Arnold.

William v. Simpson: „Der Enkel". Roman. Rütten & Loening, Potsdam. 1940. 644 Seiten. Preis RM. 8,50.

Der große familiengeschichtliche Roman William von Simpson, „Die Barrings", der zugleich ein fesselndes Gemälde des wilhelminischen Deutschland darstellt, findet nun die langerwartete Fortsetzung mit dem Bande „Der Enkel", dessen Handlung unmittelbar an das Ende des ersten Romanes anschließt. Der Held dieser Handlung ist Archibald Barring, der Enkel des ostpreußischen Herren auf Wiesenburg, der durch den leichtsinnigen Eigennutz seiner Mutter auf das Erbe seiner Väter verzichten und ganz von vorn anfangen muß, um in der alten Heimat wieder zu Grund und Boden zu kommen. Mit ihm wollte der Verfasser, wie er durch ein Motto aus dem Mirza-Schaffy andeutet, einen jungen Menschen der Vorkriegszeit zeigen, dessen Entwicklungsgang nicht in reibungsloser Ebenmäßigkeit verlief, sondern das bestimmt wurde durch die entscheidenden Erfahrungen in der Schule des Lebens, die aus der Überwindung eigener Fehler, Irrtümer und Gefahren erwuchsen. Der Band schließt mit dem Abschied des lebenstüchtigen Gutsbesitzers von seiner prachtvollen jungen Frau und Lebensgefährtin beim Ausmarsch ins Feld 1914. Wieder ist das persönliche Geschehen in lebendiger, sehr ansprechender Weise mit einer Schilderung der allgemeinen zeitgeschichtlichen und vor allem der politischen Verhältnisse verbunden. Die Halbheiten der wilhelminischen Epoche und die Gefahren ihrer Übersättigung werden ebenso deutlich gekennzeichnet wie die damalige Lage des deutschen Grundbesitzers im Osten oder die Situation des deutschen Offizierstandes vor dem Weltkriege. Der tiefere Sinn dieser breitangelegten Familiengeschichte offenbart sich in der glücklichen Wendung vom leichtfertigen Abstieg zur Wiederaufrichtung gesunder Existenzgrundlagen, die durch unermüdlichen Fleiß und tiefen Lebensernst geschaffen wurden. Dr. Bernhard Payr.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Zt. Wehrmacht; Stellvertreter: Karl Rosenfelder, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut ausliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google



Nele im Hafen

„Dann ging Nele die Schiffe entlang und suchte — ob sie ihren Freund Ulenspiegel nicht fände“.

I. Buch, Kap. 30 — Zeichnung: Erich [illegible]

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 125 August 1940 11. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Alfred Rosenberg: Adolf Hitler – der Führer · General der Infanterie z. V. Ernst Kabisch: Der Feldherr · Dr. Karl Viererbl: Elsaß und Deutsch-Lothringen · Dr. H. Hartleben: Das Heeres-Sanitätswesen im Kriege 1939/40 · Waldemar Hartmann: Tyll Ulenspiegel im Bilde · Giovanni Preziosi, Rom: Das jüdische England · Thilo Scheller: Zum Gedächtnis (Gedicht) · Kritik der Zeit: Karlheinz Rüdiger: Deutschland und der Norden · Dr. Werner Rittich: Meisterwerke deutscher Plastik · Unsere Monatsberichte · Das Buch · Schwarzweißbeilagen: Tyll Ulenspiegel im Bilde · Elsaß und Deutsch-Lothringen

Digitized by Google

Digitized by Google

Abgeordnete! Männer des Deutschen Reichstags!

Im Rückblick auf die hinter uns liegenden zehn Monate werden wir wohl alle von der Gnade der Vorsehung bezwungen, die uns das große Werk gelingen ließ. Sie hat unsere Entschlüsse gesegnet und uns auf den schweren Wegen begleitet. Ich selbst bin ergriffen von dem Bewußtsein der mir von ihr erteilten Bestimmung, meinem Volk die Freiheit und Ehre wieder zurückgegeben zu haben. Die Schande, die vor 22 Jahren im Wald von Compiègne ihren Ausgang nahm, ist an dieser gleichen Stelle für immer gelöscht. Ich habe nun heute die Männer vor der Geschichte genannt, die es mir ermöglichten, das große Werk zu vollbringen. Sie alle haben ihr Höchstes geleistet, ihre Fähigkeit und ihren Fleiß dem deutschen Volk geweiht. Ich will nun schließen mit der Erwähnung jener Namenlosen, die nun nicht weniger ihre Pflicht erfüllten, die millionenfach Leib und Leben einsetzten und zu jeder Stunde bereit waren, als brave deutsche Offiziere und Soldaten für ihr Volk das letzte Opfer zu bringen, das ein Mann zu geben hat. Viele von ihnen liegen nun gebettet an der Seite der Gräber, in denen schon ihre Väter aus dem Großen Kriege ruhen. Sie sind Zeugen eines stillen Heldentums. Sie sind das Symbol für jene Hunderttausende von Musketieren, Panzerjägern und Panzerschützen, Pionieren und Artilleristen, Soldaten der Marine und der Luftwaffe, Männer der Waffen-SS und für all die anderen Kämpfer, die im Kampf der deutschen Wehrmacht eingetreten sind für die Freiheit und Zukunft unseres Volkes und für die ewige Größe des Nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches.

Deutschland Sieg-Heil!

Aus der Reichstagsrede des Führers vom 19. 7. 1940.

Digitized by Google

Alfred Rosenberg:

Adolf Hitler – der Führer

Der Einzug des Führers in die Reichshauptstadt nach Beendigung der großen Schlacht in Frankreich am 6. Juli 1940 ist ein einmaliges geschichtliches Symbol. Er zog ein als der konzentrierte Wille der gesamten deutschen Nation und zugleich als derjenige, der diesen ganzen Willen überhaupt erst zu einem einheitlichen Bewußtsein von 80 Millionen gestaltet, zusammengeschmolzen hat.

Die große Einheit von Persönlichkeit und Volkstum ist wohl nie derartig gleichnishaft in Erscheinung getreten wie im Frühjahr 1940. Im abschließendem Bericht über die große Schlacht in Frankreich heißt es nach Schilderung der Taten der siegreichen deutschen Wehrmacht, daß diese Taten nur möglich wurden durch die revolutionäre Dynamik einer neuen Idee. Diese Idee hat, gehärtet in einem vierzehnjährigen täglichen Kampfe, nachdem sie 1933 in Gestalt der NSDAP. durch das Brandenburger Tor gezogen war, über die damaligen Reichsgrenzen werbend und stärkend gewirkt. Über alle volksdeutschen, an den damaligen Grenzen gelegenen Gebiete, zog diese Idee hinweg und befähigte die Menschen, unerhörte Opfer im Kampfe um das einige Reich auf sich zu nehmen. Dieselbe Idee und vor allen Dingen die unbeirrbare Festigkeit der Vertretung dieser Idee durch den Führer lähmte unsere Gegner, die trotz jahrelangem Bemühen und trotz eines namenlosen Hasses gegen den Nationalsozialismus sich zu einem Kampf erst dann entschlossen, da es für sie schon nahezu zu spät geworden war, sie jene Bundesgenossen verloren hatten oder schon zerschlagen vor sich sahen, als sie mit ihrem Überfall beginnen wollten.

So ist aus dem System von Versailles ein Block nach dem andern herausgeschlagen worden, und nun sieht sich der Führer mit seiner Wehrmacht, mit seinem ganzen deutschen Volk als Herr über jene kontinentalen Gebiete, von denen aus einst nach dem Willen von London und Paris die Zerstörung dieses Deutschen Reiches ausgehen sollte.

Damit ist die nationalsozialistische Revolution, wie immer man die tiefsten Wurzeln ihrer Weltanschauung auch auf Deutschland beschränken mag, in ihrer politischen Auswirkung ein Gesetz für den europäischen Kontinent geworden, weil immer jene Macht, die durch ihren Sieg eine revolutionäre innere Kraft erweist, Blickpunkt für alle jene wird, die ebenfalls zu der großen gemeinsamen, kommenden Arbeit Europas ihren schöpferischen Beitrag geben wollen.

Und symbolisiert der Sieg in Frankreich die Zerstörung aller Vernichtungspläne unserer Feinde, symbolisiert er für uns alte Nationalsozialisten den triumphalen Sieg der nationalsozialistischen Idee, so ist er auch Gleichnis

Digitized by Google

für den Beginn einer nicht nur in Gedanken entworfenen, sondern bereits durch Taten eingeleiteten Neuordnung Europas.

In jeder Nation hat es in dieser Übergangszeit Kräfte gegeben, die aus der Vergangenheit herüberragten, die alte Positionen noch mit dieser politischen Macht zu verteidigen sich bemühten. Überall sind aber auch Bewegungen entstanden, die fühlten, daß eine neue Zeit in Anmarsch begriffen war, und daß kein Volk sich diesem Rhythmus einer neuen Epoche nur durch Berufung auf die Vergangenheit widersetzen könne. Man mußte sich mit den revolutionären Erscheinungen Europas so oder so auseinandersetzen; die Bejahung eines 80-Millionen-Volkes, dessen Geschichte so oft die Geschichte Europas gewesen ist, zwang zur Überprüfung der ganzen sozialen und politischen Grundlagen und erwies auch den anderen Nationen, daß ein solcher Sieg kein Zufall sein konnte, sondern einer inneren Gesetzmäßigkeit entsprach. Das, was vielleicht auch manche vorausblickende Männer in anderen Staaten fühlten, entwuchs dem Gebiete der Theorie und wurde vor den Augen aller Europäer immer klarer erfaßbare Tatsache des Lebens.

In diesen Tagen, da zeigt sich an mehr als einem Ort ein sichtbar werdendes Zusammensinken von Ordnungen, die vor kurzem noch glaubten, allgemeine Gültigkeit beanspruchen zu können, und eine Wende geradezu revolutionärer Art zieht vom Atlantischen Ozean bis weit in den Raum des europäischen Festlandes hinein. Das Zerbrechen des jahrzehntelangen Bündnisses zwischen den beiden westlichen sogenannten Demokratien und die erbitterte Gegnerschaft, die durch den niederträchtigen Überfall in Oran plötzlich aufgeflammt ist — auch dies geht wohl auf tiefere Gründe zurück, als heute schon ermeßbar ist.

Auf jeden Fall ist das deutsche Volk in einem ehrlich erstrittenen und verdienten triumphalen Siegesmarsch begriffen und hat jene Schande, die ihm in einer schwachen Minute seines Daseins zugefügt wurde, durch seinen größten Willensträger weggewischt. In ihrer schwersten Stunde hat die deutsche Nation ihren größten Mann hervorgebracht. Das Entscheidende dieser Zeit, in der wir leben dürfen, aber ist, daß nicht nur eine große Persönlichkeit um Deutschlands Seele gekämpft hat wie nie zuvor, sondern daß auch dieses deutsche Volk diesem Kampf um sein Selbst entgegenkam, seinen geborenen Führer nicht spottend verjagte, um ihm nach hundert Jahren ein Monument zu errichten, sondern ihm durch Arbeit und Liebe schon heute in seinem Leben jenes Denkmal setzt, das er sich in einem nimmermüden Kampfe seit den grauen Novembertagen 1918 mit nie wankender Energie und einem nie erlahmenden Glauben gefügt hat. Der Einzug des Führers in die Reichshauptstadt am 6. Juli 1940 bedeutet für uns jene große Einheit von Persönlichkeit und Volk, von Weltanschauung und Macht, für die alle gestritten haben und die, mit dem härtesten Willen, sie auch für die Zukunft zu verteidigen, heute lebendiges Leben wurde.

Digitized by Google

General der Infanterie z. V. Ernst Kabisch:

Der Feldherr

Mit tiefer Bewegung, ja Erschütterung haben wir Deutschen, mit Staunen und Schreck hat die ganze Welt den unvergleichlichen fünfundvierzigtägigen Siegeszug des deutschen Heeres in Verbindung mit der deutschen Luftmacht verfolgt, der mit dem Einmarsch in Holland und Belgien begann und mit dem Waffenstillstand im Walde von Compiègne das Ende fand, das die Deutschland dort 1918 zugefügte Schmach in strahlende Glorie verwandelte. Niemand kann sich der Einsicht entziehen, daß es die Feldherrnpersönlichkeit Adolf Hitlers gewesen ist, der wir diesen ruhmreichsten aller deutschen Siege, soweit er Feldherrnwerk ist, verdanken. Dieser Einsicht aber gesellt sich ungläubiges Staunen, wie das möglich war — wie das sein konnte! Wie konnte ein Mann, der zwanzig Jahre lang seine ganze Kraft der Politik gewidmet hatte, plötzlich solche Feldherrngröße offenbaren? Ist denn die Feldherrnkunst von der Art, daß man sie einfach aus sich heraus schöpfen kann? Wozu arbeitet sich der Offizier sein Leben lang von Stufe zu Stufe aufwärts, wenn plötzlich ein Außenseiter (um diesen Ausdruck zu gebrauchen) auf die höchste Stufe treten und da mehr leisten kann, als die Fachmänner zu leisten imstande gewesen sind?

Solche Fragen entstehen, weil das Wesentliche in den Aufgaben, die der Feldherr (im höchsten Sinne dieses Wortes) zu lösen hat, fast überall da gesucht wird, wo es nicht liegt, — trotzdem schon vor mehr als hundert Jahren unser großer Kriegsphilosoph Clausewitz mit eindringlicher Schärfe und überzeugender Klarheit den Unterschied zwischen fachmännischem Können und Feldherrnkönnen herausgearbeitet hat. In einem Beispiel verdeutlicht er diesen Unterschied. Der Feldherr, sagt er, muß wissen, wozu Geschütze gebraucht werden; er muß wissen, wie schnell eine Truppe marschiert; aber er braucht nicht zu wissen, wie Pulver gemacht wird und wie Rohre gegossen werden, oder wie die Karten hergestellt werden, nach denen die Truppen ihren Marsch regeln. Alles militärische Wissen münde schließlich in einige wenige Grundlehren aus, deren inneren Besitz der Feldherr brauche, — wie die zahllosen Wasser eines Landes schließlich in einigen großen Strömen zusammenkommen, die sie ins Meer führen. Clausewitz schrieb zu einer Zeit, wo der Feldherr von der Wehrmacht nichts weiter zu kennen brauchte als das Heer und seine Bedürfnisse. Heute hat der Feldherr ein Heer, eine Kriegsmarine und eine Luftwaffe zu führen. Wenn wir heute auf ähnliche Beispiele zurückgreifen wollen, so werden wir sagen, daß der Feldherr wissen muß, was seine schnellen Divisionen — ob sie nun Panzerdivisionen oder motorisierte Divisionen sind — leisten können und was die nichtmotorisierten leisten, je nachdem ob sie mit vollem Gepäck marschieren, oder ob ein Teil

Digitized by Google

des Gepäcks ihnen gefahren wird. Das muß er im Frieden wissen. Er muß sich darüber klar sein, ob Geschwindigkeit im Kriege dieselbe Wirkung hat, wie in der Mechanik, ob sie auch im Kriege quadratisch die Energie vermehrt, während die Masse nur mit der ersten Potenz wächst. Er muß sich dann entscheiden, ob er einen Krieg auf schnelle Bewegung aufbauen will, und muß, wenn er das bejaht, auch im Frieden schon alles darauf vorbereiten. Er muß wissen, was die Luftwaffe für Aufklärungsmöglichkeiten, für Kampfmöglichkeiten, für Transportmöglichkeiten hat; denn er ist derjenige, der nachher im Kriege dafür die Befehle geben muß, die Heer und Luftwaffe, Luftwaffe und Marine und schließlich auch Heer, Luftwaffe und Marine zu dem einheitlichen Zusammenwirken bringen, das allein den großen Erfolg verbürgt. So muß er denn auch die Marine kennen, muß auch hier sich über ihre Möglichkeiten durchaus im Klaren sein. — Diese Forderungen bedeuten aber nicht, daß er nun selbst Flugzeuge erfinden oder Kriegsschiffe konstruieren soll. Sie bedeutet auch nicht, daß er persönlich über Büchern und Zeitschriften sitzen soll, sich jene Unterlagen für feldherrliches Wirken zu erarbeiten, herauszufinden, was andere Länder in dieser Beziehung für Vorbereitungen treffen, für Leistungen erwarten lassen. Dazu hat er seinen Stab! Von diesem muß er verlangen, daß ihm unbedingt zuverlässige Unterlagen vorgetragen werden. Als ich im Herbst 1900 im Großen Generalstabe eine Aufgabe zugewiesen erhielt, die wöchentlichen, persönlichen Vortrag beim Grafen Schlieffen verlangte, warnte mich mein Vorgänger: „Sagen Sie dem Chef nie etwas Falsches, denn das verzeiht er Ihnen nicht. Er fordert vom Generalstabsoffizier unbedingte Zuverlässigkeit. Sind Sie einer Sache nicht ganz sicher, so melden Sie das und bitten Sie, seine Frage beim nächsten Mal oder, wenn die Sache eilt, am nächsten Tage oder nach einigen Stunden, aber nach nochmaliger Prüfung beantworten zu dürfen.“ Der Feldherr darf sich sogar nicht einmal zu sehr in Einzelheiten vertiefen, „denn“, sagt Clausewitz, „durch das Kleine wird der Mensch kleinlich; nur das Große macht ihn großartig“. Der Feldherr aber, von dessen Leistung das Gedeihen oder der Untergang einer Nation abhängen können, darf nur großartig denken.

Zu solchem Kleinlichen rechnet Clausewitz am Beispiel Friedrichs des Großen auch die Technik seiner Angriffe. Ob der König hier rechts herum und da links herum angegriffen hat, ob er mit „schiefer Schlachtordnung“ oder mit andern Formen gesiegt hat, darüber schreiben die „gelehrten“ Soldaten Bücher, sagt er, und doch habe nicht darin die Größe des Königs gelegen, vielmehr darin, daß er genau wußte, was er mit seinen Truppen leisten konnte und was er seinem Gegner zutrauen mußte oder durfte. Sie lag darin, daß er auf solchen Grundlagen wagte, wo sicherlich kaum einer von denen, die am Schreibtisch jetzt seine Feldzüge nacharbeiten, den raschen Blick, den Mut, die Entschlußkraft gehabt hätten, Operationen zu wagen, wie er sie mit Erfolg ausgeführt hat. Mit anderen Worten: Clausewitz erkennt die Grundbedingungen für den Feldherrn, der diesen Namen verdienen soll, in Kräften des Gemütes und des Verstandes, die ihm angeboren und in ihm entwickelt sind. Er spricht dabei nicht von einzelnen Anlagen. Nicht die Kühnheit macht es und nicht die Besonnenheit, nicht der scharfe Verstand

Digitized by Google

oder der persönliche Mut in der Vereinzelung. Das Wesen des kriegerischen Genies findet er in der gemeinschaftlichen Richtung der Seelenkräfte auf kriegerische Tätigkeit. Nicht die eine oder die andere dieser Kräfte, sondern ihre harmonische Vereinigung erzeugt es. Eine solche Vereinigung ist aber sehr selten!

Was ist denn eigentlich das wesentliche Gebiet des Krieges? Es ist das Gebiet der Gefahr, fordert deshalb den Mut gegenüber persönlicher Gefahr und den Mut der Verantwortung. Es ist das Gebiet von Anstrengungen und Leiden, das Gebiet der Ungewißheit und des Zufalls. Gegen persönliche Gefahr kann man mutig sein aus angeborener Gleichgültigkeit gegen Gefahr — das ist dann ein dauernder Zustand im Wesen des Menschen —, oder auch aus Ehrgeiz, Vaterlandsliebe, Begeisterung für einen bestimmten Zweck — das ist dann eine Eigenschaft des Gefühls. Wo sich beides vereinigt, da entsteht die vollkommenste Art des Mutes. Anstrengungen und Leiden zu ertragen, erfordert Kräfte des Leibes und der Seele, die angeboren oder eingeübt, oder wenn angeboren, so durch Übung vervollkommnet sein können. Drei Viertel alles Geschehens im Kriege liegt im Nebel der Ungewißheit. Nur ein feiner, durchdringender Verstand kann aus diesem Nebel der Ungewißheit das herausfinden, was der Wahrheit zunächstkommt, aber auch dann bleibt alles Handeln im Krieg ein beständiger Streit mit dem Unerwarteten, dem Dunklen. Es ist ein begnadetes Auge der Seele, das ein solches Dunkel durch ein inneres Licht aufhellen und darin in dem Schimmer dieses inneren Lichtes den richtigen Weg finden, schnell die Wahrheit treffen läßt, wo andere erst nach langem Überlegen auf das Richtige kommen und damit den rechten Zeitpunkt verpassen. — Das Finden oder besser gesagt: das Ahnen des richtigen Weges tut es aber allein noch nicht. Hinzutreten muß der Mut, diesem schwachen Lichte zu folgen. Er besiegt die Gefahr, bei nicht offensichtlich beweisenden Gründen durch Zaudern und Schwanken nicht von der Stelle zu kommen. Um aber diesen Mut aufzubringen, dazu bedarf es noch einer besonderen, aus dem Wesen des Krieges gewonnenen Einsicht — des Bewußtseins, daß das Wagen eine Notwendigkeit des Krieges ist. Kommen diese drei zusammen: das rasche Ertasten einer Wahrscheinlichkeit, der Mut, den so erahnten Weg einzuschlagen, und das Bewußtsein von der Notwendigkeit des dabei unvermeidlichen Wagens, so entsteht die echte Entschlossenheit, die den Willen zur Tat bestimmt und durch die Scheu vor Schwanken und Zaudern jede andere Scheu niederkämpft. Leute mit wenig Verstand können in diesem hohen Sinne gar nicht entschlossen sein, denn sie sehen die Gefahr nicht, und wiederum scheitern Leute mit zuviel Verstand, sogenannte „glänzende" Köpfe, oft an ihrem zu spitzfindigen Denken: sie vermögen aus dem Schwanken nicht herauszukommen. „Nicht der glänzende Kopf, sondern der kräftige Kopf gibt den Feldherrn!" In weiterem Sinne können wir jenes rasche Erfassen des möglichen Weges auch Geistesgegenwart nennen; wie sie im Wortwechsel blitzschnell die treffende Antwort eingibt, so wirft sie in der Kriegsgefahr dem Führer die schnelle Aushilfe zu!

Digitized by Google

Elsaß und Deutsch-Lothringen

Straßburger Münster

Symbol des deutschen Elsaß

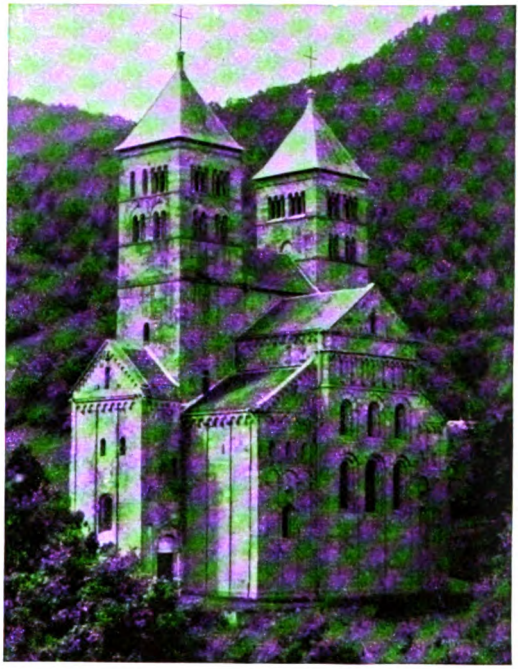
Digitized by Google

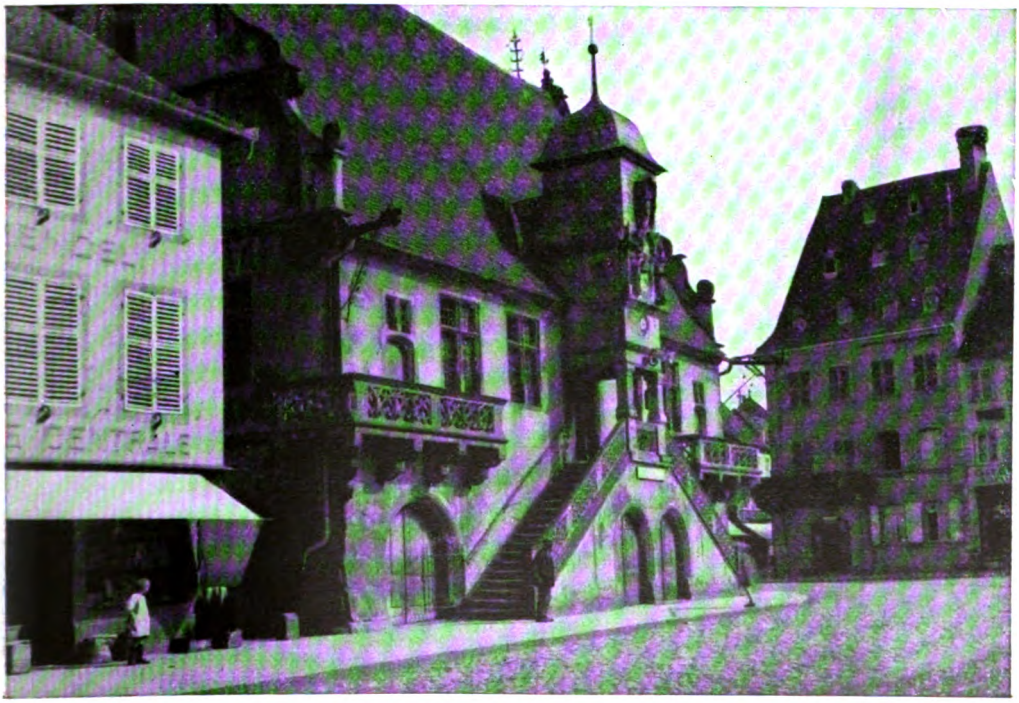
Weißenburg im Unter-Elsaß

Deutsches Mädchen aus Hunspach, südlich von Weißenburg

Digitized by Google

Murbach, gefürstete Abtei im Gebweilertal, Ober-Elsaß





Molsheim, südwestlich von Straßburg, ehemaliges Rathaus „Die Metzig"

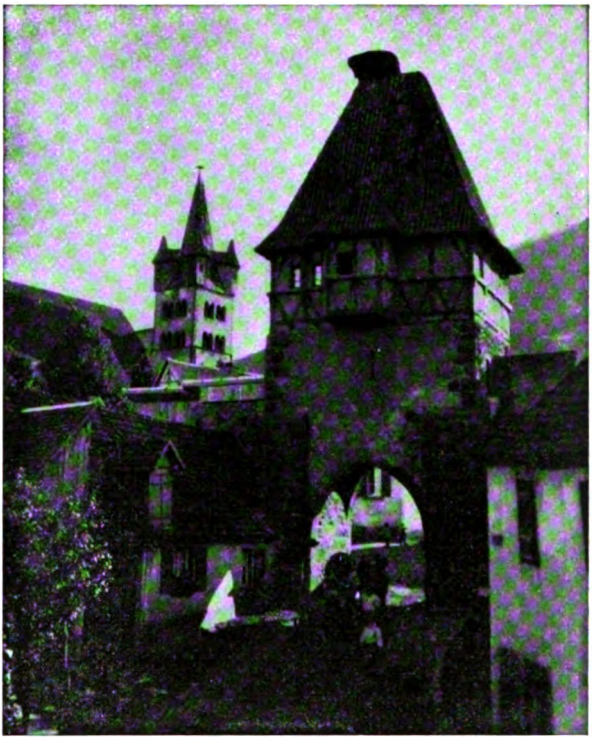
Digitized by Google

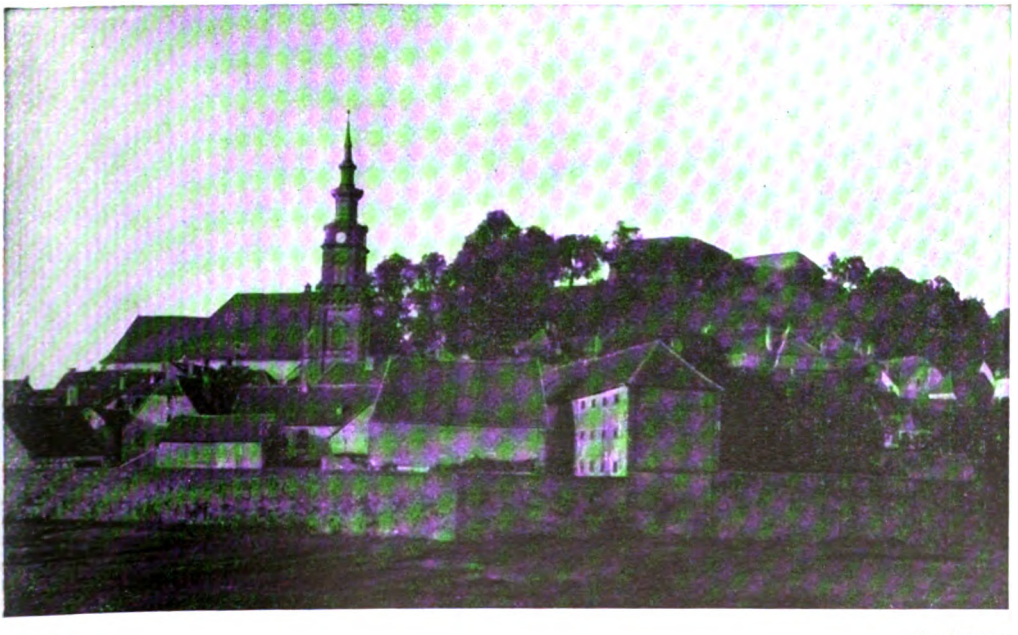
Winzerdorf Hunaweier, Elsaß,
mit Verteidigungskirche

Hof eines Renaissance-Hauses in Reichenweier

Digitized by Google

Kestenholz, westlich von Schlettstadt, Unter-Elsaß





Bitsch

Lothringen

Digitized by Google

Thann an der Thur, Ober-Elsaß

Sesenheim

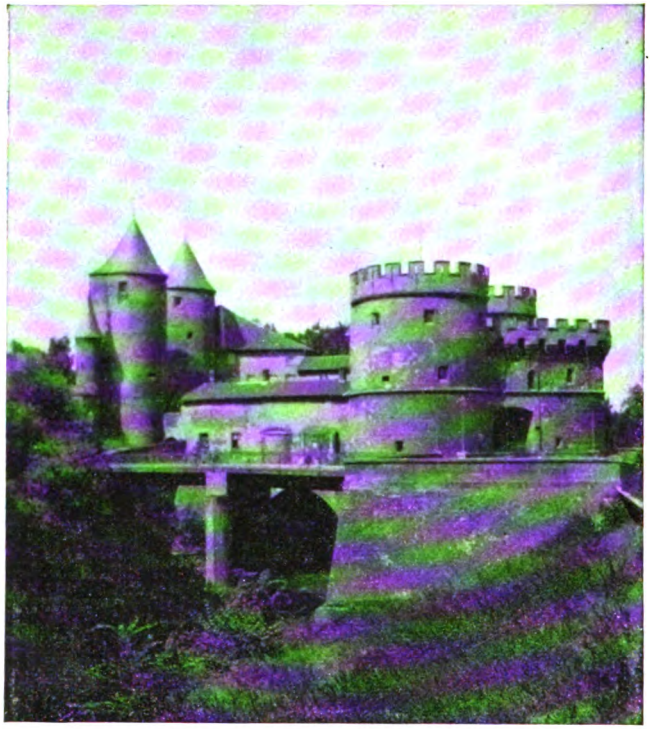
Unter-Elsaß

Digitized by Google

Woippy bei Metz,
ehemaliges Wasserschlößchen

Rappoltsweiler, Ober-Elsaß,
Blick von der Burg St. Ulrich auf
Giersberg

Digitized by Google



Metz, am Deutschen Tor

Die Kathedrale in Metz

Aufnahmen (15): Ragimund Reimesch, Berlin-Grunewald

Digitized by Google

Große Eigenschaften des Gemütes leuchten vor uns auf, Energie, Festigkeit, Standhaftigkeit und Charakterstärke — alles Äußerungen einer heroischen Natur. Wie nötig sie sind, begreifen wir, wenn wir uns vergegenwärtigen, welch schwerem Druck der Wille des Feldherrn ausgesetzt ist. Erst ist es der Widerstand des Feindes, dann aber — wie in der Mechanik — die Trägheit der Masse seiner eigenen Wehrmacht, die er gegen alle hemmenden Einflüsse stets in Bewegung zu halten hat. Je größer die Anstrengungen und Leiden werden, um so mehr erstirbt der Wille, der Mut der einzelnen. Schließlich bleibt nur noch der Feldherr selbst übrig als die tragende Kraft für das Ganze. „An der Glut in seiner Brust, an dem Lichte seines Geistes soll sich die Glut des Vorsatzes, das Licht der Hoffnung aller andern von neuem entzünden. Sobald sein eigener Mut nicht mehr stark genug ist, den Mut aller andern wieder zu beleben, zieht ihn die Masse zu sich hinab in die niedere Region der tierischen Natur, die vor der Gefahr zurückweicht und die Schande nicht kennt“ (Clausewitz). — Wenn wir aber forschen: wie entsteht diese Glut? — so können wir hier Clausewitz in seinen Betrachtungen nicht folgen. Er nennt als stärksten Beweggrund den Ehrgeiz und stellt dagegen alle anderen Gründe, auch die Not des Vaterlandes, zurück; sie scheinen ihm zu allgemein, nicht persönlich genug, um dem Feldherrn einen Vorsprung zu verschaffen. Hierin denken wir anders. Wir sind uns darüber klar und haben es an unserem Führer durch zwanzig Jahre bewährt gesehen, daß kein Antrieb höher sein kann, als die Not des Vaterlandes, als der Wille, sein Volk aus Schmach und Elend herauszureißen, ihm die verlorene Ehre, das zerbrochene Ansehen, die gebührende Stellung unter den Völkern der Erde wiederzugeben. Gewiß werden auch viele andere diesen Antrieb spüren. Daß aber der Feldherr sie darin übertrifft, das liegt eben in der Größe seiner Natur, die in einer großartigen, andere überragenden Seele gipfelt. Er muß auch in seiner Stellung zu seinem Volke großartiger empfinden als andere!

Vom Suchen nach dem Wege kamen wir zur Entschlossenheit, dem Erfaßten zu folgen, und damit zu einer weiteren dem Feldherrn unentbehrlichen Eigenschaft: dem Vermögen, auch im Sturm der heftigsten Leidenschaften noch dem Verstande zu gehorchen. Wir nennen das Selbstbeherrschung, nur darf diese nicht mit Phlegma verwechselt werden. Beim Leichtentflammten, dem Enthusiasten, finden wir sie gewiß nicht, sondern bei den Männern starken Gemütes, d. h. bei denen, deren Gefühle nach und nach in Bewegung kommen, dann aber große Gewalt annehmen und dauern. Ihre Leidenschaften liegen versteckt, aber sie gehen tief. „Sie verhalten sich zu jenen andern“, sagt Clausewitz, „wie die Glut zur Flamme und sind am meisten geeignet, mit ihrer Titanenkraft die ungeheuren Massen wegzuwälzen, als die wir die Schwierigkeiten des kriegerischen Handelns uns vorstellen müssen.“ Solchen Männern eignet dann auch das Festhalten an der eigenen Überzeugung, ohne das der Feldherr niemals der Leitstern für alle sein kann. Solange man in Ruhe alles durchforschen kann, kann man sich wohl bestimmte Grundsätze aneignen. Sie nun aber festhalten, wenn es hart auf hart geht, wenn andere Meinungen sich entgegentürmen, das erfordert einen starken Glauben an sich selbst — den festen Glauben, daß das, was man

Digitized by Google

selbst einmal als richtig gefunden hat, auch das Richtige ist, — es sei denn, daß man in sich selbst durch offen liegende Tatsachen die klare Überzeugung gewinnt, daß die Verhältnisse anders liegen, als man sie sich vorstellte.

Aber mit all diesen Vorbedingungen für die Entwicklung des kriegerischen Genies ist es noch nicht getan. Immer noch treten neue, besondere Forderungen an den Feldherrn heran. Jede Stufe des militärischen Befehls fordert ihre eigenen Geisteskräfte — die höchste Stufe die höchsten. Bei ihr fallen bereits Kriegführung und Politik zusammen: der Feldherr muß zugleich Staatsmann sein, dabei aber doch immer Feldherr bleiben. Sein Blick muß auf der einen Seite alle Staatsverhältnisse und -bedürfnisse umfassen, auf der andern muß er sich sehr klar darüber sein, was er mit den Mitteln des Staates im Kriege leisten kann. Seine Strategie muß sich nach dem Ziel richten, das er durch den Frieden erreichen will. Dann aber muß er im Frieden vorausdenkend für solche Strategie die Vorbedingungen schaffen! Wieder kommen wir hier auf das, wovon wir im Anfang ausgegangen sind: Nur das Große macht den Menschen großartig. Daraus erklärt Clausewitz die erst erstaunlich scheinende Tatsache, daß große Feldherrn des Krieges oft Männer gewesen sind, die früher eine ganz andere Tätigkeit hatten, und daß die ausgezeichneten Feldherrn niemals aus der Klasse der viel wissenden oder gar gelehrten Offiziere kamen, sondern meist ihrer ganzen Lage nach eine große Summe des Wissens gar nicht hatten erwerben können. Nicht auf viele, sondern auf wenige Gegenstände muß das Wissen des Feldherrn gerichtet sein, aber diese wenigen Gegenstände fordern Höchstes. Sie heißen Vertrautsein mit dem höheren Staatsleben, Kenntnis aller durch den Krieg berührten Fragen und Interessen, der handelnden Personen, des Charakters, der Denkungsart, der Fehler und Vorzüge derer, denen er befehlen soll. Für so hohes Wissen gibt es nur einen in Wahrheit vortrefflichen Lehrmeister: das Leben selbst! Nur durch das Leben kann der Lernende ein Könner werden. Soll der Feldherr imstande sein, überall und mit jedem Pulsschlag die erforderliche Entscheidung zu geben — und das muß er —, so muß er den ganzen Geistesapparat seines Wissens zum selbstverständlichen Handeln in sich tragen. Er darf nicht etwa erst im Geist ein Notizbuch durchstöbern, in einem sorgsam aufgestapelten Nachschlagebuch blättern; dazu ist keine Zeit. Vorschriften gibt es nicht. Auch was das Leben ihm gegeben hat, sind keine Vorschriften; aber es ist Einsicht. Durch sie schafft er sich den Entschluß und aus ihm die Vorschrift für sein Handeln.

So kommt unser großer Kriegsphilosoph zum Schluß zu der Frage: Nach welchem Maß beurteilen wir den Strategen? Ist erst einmal der Feldherr sich darüber klar geworden, was der Krieg soll und was er kann, dann würde an sich der Weg zum Ziel leicht gefunden sein. Die Schwierigkeit liege nur darin, auch diesen Weg nachher unverrückt zu verfolgen, sich nicht „durch tausend Veranlassungen tausendmal davon abbringen lassen". — Zahlreiche Soldaten können diese oder jene Eigenschaft haben, die sie zum Feldherrn geeignet erscheinen läßt, aber vielleicht nicht einer von ihnen wird alle die Eigenschaften in sich vereinigen, die seine Leistungen über die Mittelmäßigkeit erheben. Den Beweis seines Genies gibt er dadurch, daß er seinen

Digitized by Google

Krieg genau nach seinen Zwecken und Mitteln einzurichten weiß. Die Wirkung seiner Genialität zeigt sich im glücklichen Endergebnis des Ganzen. Hier wird sie offenbar.

Wir haben uns, ohne vom Allgemeinen abzuweichen, eine Vorstellung von dem zu schaffen versucht, was den großen, den ausgezeichneten Feldherrn macht. Haben absichtlich dabei die naheliegenden Seitenblicke auf unseren Feldherrn vermieden, unseren Führer Adolf Hitler. Wer aber diesem Gedankengange gefolgt ist, der wird, sollte ich meinen, immer wieder bekannt haben: das ist ja alles in Adolf Hitler, in seinem Leben und Werden vorgebildet. Es hat ihn von vornherein rauh angefaßt. Früh mußte er sich durch Leiden und Nöte hindurchkämpfen, die Menschen erkennen lernen. Die leidenschaftliche Liebe zu seinem deutschen Volke führte ihn dann in das deutsche Heer. Hier gewann er die Vorstellung vom Kriege, den er kennenlernte als der einfache Frontsoldat in all seinen Lasten und Leiden, so wie ihn kein Angehöriger eines höheren Stabes erfahren kann. Er erfuhr, was Stellungskrieg und Materialschlacht bedeuten, wußte, was Mut in persönlicher Gefahr ist. Dann kam sein politischer Kampf. Da lernte er das Geheimnis des Erfolges, der Initiative, und er lernte jene andere Art des Mutes erproben, des Mutes der Verantwortung in führender Stellung, der Entschlossenheit und Beharrlichkeit. Er erweiterte seine Kenntnis der Menschen, gewann die tiefe Einsicht in die Staatsverhältnisse, lernte seine Gehilfen und seine Gegner kennen. Aus dem Grauen des endlosen Stellungskrieges und seinen politischen Erfolgen erwarb er das Wissen von der entscheidenden Bedeutung der Bewegung. So erfaßte er die Bedeutung des Motors für Krieg und Frieden. Er hatte im Schützengraben das verderbliche Gewicht gespürt, das in einer überlegenen Luftmacht des Feindes liegt. Er hatte in all den Leiden der Sommeschlacht und der früheren und späteren Schlachten, die er durchgemacht hat, am eigenen Leibe erfahren, was mangelhafte Rüstung bedeutet. Er hatte die Bedeutung der Entschlossenheit, der Standhaftigkeit, des Festhaltens an dem einmal als richtig Erkannten in seiner politischen Laufbahn bis ins Letzte erprobt. Er besitzt, das wissen wir schon längst, jene innere Leuchte, die in zweifelhaften Fällen aus dem Nebel der Ungewißheit den richtigen Weg erkennen, fast möchte man sagen: wittern läßt. Alle, die an Beratungen teilgenommen haben, die unter seinem Vorsitze stattfanden, rühmen immer wieder, wie er nach kurzem Nachdenken den entscheidenden Punkt erfaßt hat und die treffende Entscheidung für die Lage zu geben weiß. So vermochte er die großen Entschlüsse für den Aufbau einer neuen Wehrmacht und ihre Vorbereitung auf die Anforderungen eines Bewegungskrieges zu fassen, die Gefahren des Weges auf sich zu nehmen, alle Hemmungen niederzuringen. Was er dabei als Staatsmann schuf, schuf er zugleich als Feldherr des drohenden totalen Krieges: wir nennen nur die Worte Autarkie, Vierjahresplan, Westwall, Luftwaffe, Kampfwagen!

Er und er allein hatte die unbedingte Autorität den drei Waffen gegenüber. Wenn Heer, Luftwaffe und Marine während des ganzen Krieges wie ein wohleingefahrenes Dreigespann nebeneinander den Kriegswagen gezogen haben: seine Zügelführung hat sie dabei beherrscht. Immer aber lief in ihm

Digitized by Google

mit der Kriegführung die Politik zusammen. Seine Ziele für Deutschland hat er von Anfang an klar ausgesprochen. Unermüdlich hat er versucht, sie auf dem Wege des Friedens zu erreichen; nie aber hat er dabei versäumt, der Möglichkeit, sie mit der Waffe erkämpfen zu müssen, bis zum Letzten Rechnung zu tragen. So konnte er dem englischen Botschafter, als dieser nach Deutschlands Abkommen mit Rußland ihm die Drohung der Männer von der Themse überbrachte, im Bewußtsein von der Stärke der deutschen Wehr antworten: „Deutschland will nichts von England und nichts von Frankreich; wird es aber angegriffen, so wird es sich verteidigen." Genau mit derselben Sicherheit, mit der er damals an seinem Entschluß festhielt, den unerträglichen Quälereien an den Deutschen in Polen ein Ende zu machen, die Fesseln von Versailles im Osten zu zerreißen, traf er seinen Entschluß, als er der Flotte befahl, nach Norwegen auszulaufen, um Englands tückischen Versuch zu unterbinden, unter Ausnutzung der Scheinneutralität Norwegens hier einen Flankenangriff auf Deutschland aufzubauen; gab er endlich den Befehl zum Einmarsch in Holland und Belgien, als die Gegner mit ihren Vorbereitungen für eben diesen Schritt fertig und im Begriff waren, ihn auszuführen — gab ihn mit dem festen Willen, daran in mächtiger Offensive der ganzen deutschen Wehrmacht den Entscheidungskampf gegen die Westmächte zu knüpfen.

Klein sind alle Einzelheiten der jetzt beendeten Feldzüge gegenüber dem einen großen Entschluß, aus der Verteidigung hinter dem starken deutschen Westwall, der von der Schweiz bis zur Nordsee reichte, zum Angriff gegen das durch seine Maginotlinie geschützte Frankreich anzutreten, statt weiter in der Abwehr zu bleiben. Darin, daß alle Möglichkeiten dieses Entschlusses richtig bewertet wurden, liegt die große Feldherrnkunst, nicht in den Entscheidungen, die auf diesem Wege noch vom Obersten Befehlshaber zu treffen waren im Gebiet der Aufgaben, die nun in der Hauptsache von seinen nächsten Unterfeldherrn, den Oberbefehlshabern des Heeres, der Luftwaffe und der Marine, zu regeln waren. Wie da alles weitere ineinandergreift, die Aufgabenkreise sich überschneiden und von weiteren Unterführern übernommen und ausgebaut werden, bis die Truppe antritt, der Nachschub rollt, das bedarf eines besonderen Aufsatzes. Die große Feldherrnkunst Adolf Hitlers aber trat dann wieder hervor beim Abschluß des Waffenstillstandes mit Frankreich — wie sie sich gezeigt hatte im September 1939 beim Einsatz der Kräfte gegen Polen und gegen den Westen. Während da die englischen und französischen Blätter faselten — gerne gehört von der sogenannten neutralen Presse — von den wichtigen strategischen Manövern Gamelins, die Deutschland zwängen, seine Truppen zu teilen, und so die Polen entlasteten; während letztere selbst berechneten, daß mindestens das halbe deutsche Heer im Westen gefesselt sei: ging die deutsche Strategie unberührt und ungestört ihren Weg zum Vernichtungssieg im Osten. Auch was dann im Winter 1939/40 geschehen ist, ziehen wir heran. Während bei uns auf das Ziel des großen Entscheidungskampfes hin mit Anspannung aller Kräfte gearbeitet wurde, das jetzt gegen Frankreich erreicht worden ist und, so hoffen wir, auch bald gegen England erreicht sein wird, haben jene in kleinlichen

Digitized by Google

Intrigen und Schikanen gegen Neutrale, in der Beraubung von Postdampfern und dem Versuch, kleine Nationen aufzuhetzen, in Lüge und Verleumdung sich erschöpft. Als dann der erste wuchtige Schlag der deutschen Streitart sie traf, waren sie in keiner Weise vorbereitet: weil ihnen der Feldherr fehlte!

So erfassen wir das Feldherrntum Adolf Hitlers, des Feldherrn über eine Wehrmacht zu Wasser, zu Lande und in der Luft, wie sie vor ihm noch nie ein Mensch befehligt hat. Jeder Eingeweihte weiß, daß er oft genug auch in Einzelheiten anregend, fördernd, vorbereitend und, wo es not tat, befehlend eingegriffen hat, damit nicht die große Linie des Ganzen irgendwie verbogen würde. Das ist aber nicht die Hauptsache. Der ausgezeichnete Feldherr ist er und bleibt er, weil in allen großen, lebenswichtigen Fragen des Krieges er allein die Entscheidungen getroffen und weil er damit bisher den Krieg zu dem Ziel geführt hat, das Clausewitz als die Probe auf die Größe des Feldherrn bezeichnete: zum glücklichen Enderfolg. So haben wir ein volles Recht, fest zu vertrauen, daß er auch den Kranz des letzten, entscheidenden Gesamterfolges mit eiserner Faust ergreifen und festhalten und daß er im deutschen Frieden eine neue, bessere Zeit, eine Zeit dauernden Friedens für ganz Europa, heraufführen wird.

Wenn ich diese rein militärische Betrachtung der Ereignisse abschließe, dann zwingt mich die Wahrheit zur Feststellung der historischen Tatsache daß alles das nicht möglich geworden wäre ohne das Verhalten der Heimatfront, — und hier an der Spitze ohne die Gründung, das Wirken und die Tätigkeit der Nationalsozialistischen Partei!

Sie hat in der Zeit des größten Verfalls schon im Jahre 1919 in ihrem Programm die Wiederaufrichtung eines deutschen Volksheeres proklamiert und jahrzehntelang mit fanatischer Entschlossenheit vertreten. Ohne ihr Wirken wären alle Voraussetzungen entfallen für den Wiederaufstieg des Deutschen Reiches und damit für die Schaffung einer deutschen Wehrmacht. Sie hat aber auch vor allem dem Kampf die weltanschauliche Grundlage gegeben. Dem sinnlosen Lebenseinsatz unserer demokratischen Gegner für die Interessen ihrer Plutokratien stellt sie dadurch gegenüber die Verteidigung einer sozialen Volksgemeinschaft.

Aus der Reichstagsrede des Führers vom 19. 7. 1940.

Digitized by Google

Dr. Karl Viererbl:

Elsaß und Deutsch-Lothringen

Grenzland hat seine besondere Aufgabe und Stellung im Rahmen einer völkischen und staatlichen Gemeinschaft. Es ist Wall und Brücke zweier Völker. So wie es ihre verschiedenen Lebensbereiche trennt und schützt, hat es sie auch zu verbinden. In ihm entladen sich daher zuerst ihre politischen Spannungen und berühren sich ihre kulturellen Eigenarten. Die Gegensätzlichkeit seiner Bestimmung und das Geschehen in ihm formt die Eigenart seiner Landschaft und den Charakter seiner Menschen. Bodenständige Eigenart wird oftmals leicht überschattet von den Besonderheiten des Nachbarn, die anziehend wirken und zur Nachahmung verleiteten. Die ständige Kampfbereitschaft macht die Menschen hart, aber in Zeiten der Entspannung um so empfänglicher auch für fremde Kultureinrichtungen. So wird die Geschichte des Grenzlandes zum Spiegel der wechselvollen Beziehungen benachbarter Nationen, die staatliche Zugehörigkeit des Grenzlandes zur Ursache oder Sinnerfüllung von Kriegen. Grenzland ist Schicksalsland der Völker. Dieses Los ist in seiner ganzen stolzen Größe, schicksalhaften Verantwortlichkeit und ganzen Bitterkeit Elsaß und Deutsch-Lothringen zuteil geworden.

Das Elsaß ist durch das Blut und die Sprache seiner Bewohner altes deutsches Reichsland. Im Verlauf der germanischen Besiedlung Europas schufen sich hier Alemannen einen neuen Lebensraum. Mit ihrer Unterwerfung durch die Franken begann das wechselvolle Schicksal dieses Grenzlandes. Der selbstbewußten Eigenart seiner Bewohner, die sich durch alle Jahrhunderte hindurch bis in die jüngste Gegenwart erhalten hat, wußten die Franken dadurch Rechnung zu tragen, daß sie die Verwaltung des Landes eigenen alemannischen Herzögen überließen. Durch den Vertrag zu Mersen an der Maas, den Ludwig der Deutsche mit Karl dem Kahlen im Jahre 870 abschloß, wurde das Elsaß deutsches Reichsland und blieb es ungeteilt bis zum sogenannten Westfälischen Frieden. Es hat in diesem ein dreiviertel Jahrtausend umspannenden Zeitraume nicht an Versuchen französischer Könige gefehlt, die Aufgliederung dieses Reichslandes in reichsunmittelbare Herrschaften und Städte auszunützen und einzelne Gebiete ihrem Reiche einzugliedern. Sie blieben im ganzen gesehen in dieser langen Zeit erfolglos. Erst als die kaiserliche Zentralgewalt im Schatten der konfessionellen Auseinandersetzungen immer mehr dahinschwand und die aufsteigende landesherrliche Macht über Reichsgebiete zu entscheiden begann, wurden den Franzosen wichtige Stützpunkte der deutschen Position überantwortet: Tull, Wirten und Metz. Für die Hausmachtpolitik der Habsburger war das Elsaß nicht mehr als territoriales Tauschobjekt. So trat der Kaiser 1617 seine Rechte im Elsaß an Spanien ab. Im Frieden von Münster kam das alemannische Grenzland an Frankreich. Die Sonderstellung, die ihm eingeräumt war, wurde in den folgenden Jahrzehnten

Digitized by Google

Zug um Zug abgebaut. 1681 teilte auch Straßburg das Schicksal der elsäßischen Reichsstädte und wurde französisch. Was deutsch verblieben war, ging im Strudel der Revolution von 1789 verloren.

Als nach den napoleonischen Kriegen die Souveräne Europas die Landkarte des Kontinents neu zeichneten, da überhörten die deutschen Fürsten die mahnende Stimme der Patrioten, die Gelegenheit zu nützen und das Unrecht von 1648 wieder gut zu machen. Sie begnügten sich damit, die Rheinlande zurückzufordern. Auf das Elsaß verzichteten sie. Während die Franzosen unaufhörlich den Rhein forderten, versuchten sie zugleich das Elsaß zu entdeutschen. Es mißlang. 1871 kehrte das alte deutsche Reichsland wieder in das neuerstandene Reich zurück. Durch das Versailler Diktat wurde es erneut der deutschen staatlichen Gemeinschaft entrissen. Nun wehen die Fahnen Großdeutschlands vom Straßburger Münster über das deutsche Land, das seinen Charakter auch in den vergangenen zwanzig Jahren nicht verändert hat.

Wer einmal durch die Städte und Dörfer des Elsaß gewandert ist, der fühlte genau, wie ihn überall das deutsche Antlitz dieser Landschaft anschaute. Es blickte unverkennbar über die französische Fassade, die besonders in den Städten aufgerichtet ist, und zeigt sich völlig unverhüllt in den Dörfern und auf dem Lande. Erinnert der Neue Turm in Schlettstadt nicht an das Stadttor in Dünkelsbühl? Und das Stadttor von Kestenholz mit der vorstehenden Pechnase nicht an jenes von Rothenburg o. d. T.? Könnte das alte Kolmar mit seinem verträumten Winkel am „Kanal" nicht irgendwo am Neckar liegen? Die Ruine Hohlbarr bei Zabern blickt weit über die waldigen Höhenzüge. Das Bild von Kaisersberg mit der Schloßruine könnte aus jeder anderen deutschen Landschaft stammen. Friedrich Lienhardt, der Dichter des Elsaß, hat das Bild seiner Heimat mit wenigen Sätzen in vollen Strichen gezeichnet:

„Wer an die deutsche Westmark denkt, der sieht vor seinem inneren Auge eine herrliche Ebene und eine von den schönsten Abendröten überleuchtete Bergreihe auftauchen. Unzählige blühende Dörfer schimmern rot und weiß aus der fruchtbaren Landschaft; viele Burgen krönen das waldreiche Gebirge der Vogesen oder des Wasgenwaldes. Die Namen der Dörfer und Städte, die Namen der Burgen und Berge sind deutsch. Und deutsch waren seit einem Jahrtausend und mehr die Bauern, Bürger und Waldbewohner, von einem schmalen Grenzstrich in den Tiefen des Steintals abgesehen.

Wer auf jenen Bergen gewandert, der wird sie nie vergessen. Von der Felsenburg Hohlbarr bei der alten Bischofsstadt Zabern, nach Dagsburg, nach dem Donon, nach dem Hochfeld, nach dem Odilienberg — tagelang geht es durch Waldungen, wobei man kaum einer Menschenseele begegnet. Wer kann die Aussicht vergessen, die uns an einem Sommerabend auf den Felsenklötzen des Hohlbarr entzückt? Wer das Glockenläuten, das aus der sonntäglichen Ebene zum Kloster Odilienberg emporklingt? Wo ist ein Berg, von dem aus nicht irgendeine Nachbarburg sichtbar wäre? Um den Odilienberg zieht sich die uralte, vorgeschichtliche Heidenmauer; die Namen der kleinen Burgen, die sich dort eingenistet haben — Dreistein, Birkenfels, Rageneck —, weisen alle in das deutsche Mittelalter. Und so auch die zwei Türme der Ruine Andlau bei dem Städtchen Barr; und vollends die Hohkönigsburg und die Rappoltsweiler Schlösser — überall bis nordwärts nach Lichtenberg, Falkenstein und Fleckenstein deutsche Ritterburgen!

Digitized by Google

So ist auch in jenen gesegneten Dörfern vom Münstertal bis in den Hagenauer Forst deutsches Leben und Treiben, Sprechen und Singen. Ein Reichsstädtchen fügt sich an das andere, von Türkheim oder Kayserberg über Schlettstadt, Zabern, Hagenau bis nach Weißenburg, meist noch ummauert, Zeugen alter deutscher Kultur.

Die Stadt Straßburg selbst aber, deren Mittelpunkt Meister Erwins Münster bildet, hegt eine ganze Reihe von mittelalterlichen Bauwerken deutscher Prägung. Man weiß, mit welchem Entzücken der junge Goethe von der Münster Plattform aus das schöne Land betrachtet hat."

Der Volksmund hat die Eigenart der elsässischen Landschaft in vier Zeilen aufgezeigt:

„Drei Burgen auf dem Berge,
„Drei Städte in dem Tal,
„Drei Kirchen auf dem Kirchhof
Ist Elsaß überall."

Nicht wegzudenken ist der Anteil des Elsaß am gesamtdeutschen Kulturgut. Im Kloster Weißenburg schloß der Mönch Otfried um das Jahr 863 sein Evangelienbuch ab, das erste deutsche Reimbuch. Die Literaturgeschichte verglich ihn mit Opitz, der der gelehrten Dichtung in fremder Sprache Gelehrtendichtung in deutschen Worten gegenüberstellte. Fränkischer Nationalstolz läßt Otfried zur Feder greifen, auch wenn sie einen fremden Kirchenstoff gestaltet. So wie die Franken den Griechen und Römern an Kriegstüchtigkeit nicht nachstünden, seien sie ihnen auch in geistiger Hinsicht ebenbürtig und das berechtige sie zur Anwendung ihrer eigenen Sprache in der Dichtkunst. Das war seine Begründung für den Gebrauch der althochdeutschen Sprache.

Nach seiner Teilnahme am Kreuzzug Friedrich Barbarossas und kurzem Aufenthalt am Wiener Hof läßt sich Reimar von Hagenau im Elsaß nieder. Seine Minnelieder gehören zu den tiefstempfundenen seiner Zeit. Unvergessen wird das Lied bleiben, das er der Witwe des Herzogs Leopold V. von Österreich nach dessen Tod singen läßt:

Es kam der Frühling, sagen sie,
Die Wonne zog ins Land,
Und froh sein soll ich wie in alter Zeit.
Ach! Sprecht und ratet: wie?
Was mir der Tod entwandt,
Deckt nie versöhnend die Vergangenheit.
Was kann denn mir die Wonnezeit noch sein,
Da aller Freuden Herrscher, Luitpold, ruht im Grabesschrein,
Den keinen Tag ich traurig sah?

Von ihm hatte Walther von der Vogelweide die Form gelernt, der sie mit noch besserem künstlerischen Inhalt erfüllte als der Lehrer. Gottfried von Straßburgs „Tristan und Isolde" gehört zu dem Gewaltigsten unserer Dichtung. Spiegeln sich in seinen Werken auch die Einflüsse der französischen Stoffüberlieferung, die sich aus der Stellung des Grenzlandes als Mittler benachbarter Kulturen ergeben, so sind sie doch zu Kündern deutscher Innerlichkeit geworden. Im Schatten dieser Meister lassen Gösli von Ehenheim, Kunz von Rederscheim, Walter von Leisach, Friedrich von Leinigen und wie

Digitized by Google

Ulenspiegels Fahrt mit den Schelmenbrüdern
„Solcherart erzeugten sie Herrgottskinder"

De Coster, I. Buch, Kap. 60

Zeichnung: Erich Klahn

Digitized by Google

Digitized by Google

sie alle heißen mögen, ihre Leier erklingen. Und während auf den Höhen ihrer gastfreundlichen Burgen Dichter Frauenliebe und kühner Männer Waffentaten besangen, zeichnen in der stillen Klosterzelle oder in der muffigen Stube des Stadtschreibers Chronisten das Zeitgeschehen auf. Twinger von Königshofen ist einer der bekanntesten Geschichtsschreiber seiner Heimat.

In die gewaltigen geistigen Strömungen des ausklingenden Mittelalters, die sich in der deutschen Reformation vereinigen, münden gewaltige Quellwasser aus dem Elsaß. In Straßburg wirkten und forschten Meister Eckard, der große deutsche Mystiker, der sein Gottsuchen und Deuten des göttlichen Seins vor päpstlicher Unduldsamkeit verteidigen mußte und Johannes Tauler, dessen Predigten und Schriften noch nach Jahrhunderten Katholiken und Protestanten wegen ihrer tiefen Innerlichkeit in ihren Bann zogen und den Bannfluch kirchlicher Orthodoxie auslösten. Wo so tief nach Gott und seinem Wesen gerungen wurde wie hier, konnte es nicht ausbleiben, daß Gottgläubigkeit und frommer Sinn sich ihre Weiheſtätten schufen. Der steingewordene Ausdruck des tiefen religiösen Lebens sind die Dome und Kirchen, deren erhabendstes Bauwerk von zeitloser Schönheit das Münster von Straßburg ist.

Es ist bestimmt kein Zufall, daß in Straßburg 1466 Johann Mentel die erste vollständige deutsche Bibel gedruckt und die schwarze Kunst auch in weltliche Dienste gestellt hat. Was man über das Wesen der Gottheit ergrübelt hat, wurde durch Druck weiten Volkskreisen vermittelt, die hellhörig wurden für das Aufklingen unseres deutschen Gotteserlebnis. Von der Mystik schuf der Humanismus, der besonders aus Schlettstadt seine bedeutendsten Vertreter gewann, zur Reformation seine Brücken. In dieser Stadt ist der Atem der Geschichte, der durch sie leise gestrichen war, in den Mauern ihrer Kirchen und Bürgerhäuser, Türme und Tore erstarrt. Hier hatte Karl der Große 775 das Weihnachtsfest verbracht. Die Gunst der Hohenstaufen förderte den Aufschwung der Stadt, die Vorposten der zehn reichsfreien Städte im Elsaß wurde. Hatte einst die fromme Stiftung der Königsmutter Hildegard die Mittel für die romanische Kirche St. Fides geschaffen, so erbaute das deutsche Bürgertum sich den Dom zu St. Georg, der in seiner prachtvollen Gotik seiner Frömmigkeit ebenso entsprach wie seinem Reichtum. Ein genauer Kenner der geistigen Kräfte dieser Zeit hat einmal erklärt, „daß das deutsche Nationalgefühl an der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit außer durch Hutten und — indirekt — durch Luther durch niemanden stärker aktiviert wurde, als durch die Elsässer Humanisten". So schreibt z. B. Jacob Wimpfeling aus Schlettstadt in seiner „Germania" die Worte: „Vor den Zeiten des Augustus, wenn nicht schon früher, lebten auf dieser Rheinseite Germanen, nicht Gallier und deshalb sollte unser Land . . . auch Deutschland heißen, nicht Frankreich."

Ein zweiter Schlettstädter Beatus Rhenanus ist der Verfasser einer deutschen Geschichte, die auch heute noch beachtet wird. Aus dem Elsaß kamen die Predigten Geilers von Kaisersberg, der auf der Kanzel so frisch vom Leder zog wie der Wiener Abraham a Santa Clara. Von hier stach Sebastian Brants „Narrenschiff" in die See der wogenden deutschen Seele. Thomas Murner wetterte in seiner „Schelmenzunft" gegen die Unsitten seiner Zeit.

Digitized by Google

Der uneheliche Obristensohn Jörg Wickram fand als Stadtschreiber von Bürckheim Zeit und Muße, die Schwänke für sein „Rollwagenbüchlein“ zu sammeln, durch das er Vorbild für seine Landsleute Frey und Montanus wurde, und seine anderen literarischen Arbeiten, durch die er für den Roman das gleiche bedeutete, wie Hans Sachs für das Fastnachtsspiel. Johannes Pauli's „Schimpf und Ernst“ atmet ebenfalls Elsässer Leben. Allen über in der Gewalt der Sprache ist der Würzkrämersohn Johann Fischart, der als doctor juris starb. Er hat mit beißender Ironie und Satire das Zeitgeschehen gegeißelt und sich durch seine Streitschriften gegen die Jesuiten nicht nur ihren Haß zugezogen. Die gleiche Urwüchsigkeit in Sprache und Stoffgestaltung offenbaren viele Jahrzehnte später Hans Moscherosch, der Straßburger Stadtfiskal, und Christof von Grimmelshausen, der durch seinen „Simplicius Simplizissimus“ unsterblich gewordene bischöfliche Schultheiß.

Wegbereiter der Reformation waren Matthias Zell aus Kaisersberg, Castilo aus Hagenau, Kaspar Hedio aus Ettlingen, Martin Butzer und andere.

Das Elsaß hatte auch durch den Dreißigjährigen Krieg und die ihm folgende französische Herrschaft nichts an seiner schöpferischen Kulturkraft verloren. Die deutsche Seele, die in Gottfrieds „Tristan und Isolde“ in einer leidenschaftlichen Liebessymphonie aufrauscht, klingt weiter in den verinnerlichten Volksliedern. Noch heute erinnert in Kolmar die Pfeffelstraße an den bekannten Fabeldichter Gottlieb Konrad Pfeffel, der im achtzehnten Jahrhundert seine Stimme als Lehrer und Erzieher erhebt. Der monumentale Geist Erwins von Steinbach lebt im Straßburger Münster bis in alle Zeiten weiter. Die reife Kunst Martin Schongauers, die in der Madonna mit dem Kind im Rosenhag ihr Meisterstück gefunden hat, die einmaligen Werke Matthias Grünwalds, die sich im Isenheimer Altar selbst übertroffen haben und Hans Baldung Griens Leben atmenden Bilder gehören zum besten abendländischen Kulturschaffen überhaupt und haben fortwirkend zu neuem Gestalten angeregt und neue Talente geweckt. Wie die deutsche Kulturkraft des Elsaß in ihrer ganzen Urgewalt in ihren Bann zieht, hat der junge Goethe in für ihn schicksalsbedeutender Weise erfahren. In einer in diesen Tagen erschienenen feinsinnigen Studie über Straßburgs Wiedergeburt zeigt W. J. Könitzer die Wirkung elsässischer Gestaltungskräfte auf Goethe auf:

> „Der Reichtum der anderthalb Straßburger Jahre des Studenten Goethe, in gänzlicher anderer Münze als der eines wissenschaftlichen Ziels und Fortschritts gemessen, war gewaltig. Über den Kreis der vom Vater gewünschten Betätigung hinaus, wohl auch von ihm gutgeheißen, war das allgemeine Streben Johann Wolfgangs nicht geschaffen, sich in der Jurisprudenz zu erschöpfen. ‚Begeben wir uns‘, so fordert uns Jahrzehnte später der Dichter auf, ‚in die freie Luft, auf den hohen und breiten Altan des Münsters, als wäre die Zeit noch da, wo wir junge Gesellen uns öfters dorthin auf den Abend beschieden, um mit gefüllten Römern die scheidende Sonne zu begrüßen.‘ Und er läßt uns weiter teilhaben am Blick in das weite hügelige Land, auf Hänge, Wälder und Dörfer, läßt uns teilhaben am Geheimnis, das seine Augen in bestimmte Richtung zog, wie denn jeder der Freunde ein Plätzchen zu nennen gewußt, das ihm das ‚liebste und werteste geworden‘.“

Digitized by Google

Wo tun wir den leichtesten Schritt in die Fülle des Reichtums jener Monate? Zwischen Leipzig und Straßburg spannte sich die junge Seele, gewillt, alles abzutun, was unerfüllte Form, was leeres Wort, was angelernte Formel, was bloßes Können aus künstlich vorgeschriebenem Gesetz geblieben war. Zunächst war noch gering, was Goethe sich abforderte. Neben dem Verlangen des Vaters den eigenen Wunsch nach Kenntnis des französischen Wesens, französischer Sprache und Kultur zu erfüllen. Aber es wurde — bekannt und tausendfach geschildert — die Begegnung mit Herder, mit dem Volk in der Stimme des Gedichts, mit dem deutschen Wesen im Bild des deutschen Doms, mit dem Riesen Shakespeare — dem auch Goethes Wille zur gewisseren deutschen Wahlheimat neben der fragwürdigen Heimstatt auf der britischen Insel verhalf —; es wurde, um zunächst eine falsche Erwartung zu enthüllen, zur Erkenntnis: „So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig." Es wurde endlich, um im größten alles zu sagen, die Begegnung mit der deutschen Natur, die Befreiung der eigenen deutschen Natur in Goethe. Alles wuchs zu diesem Ergebnis zusammen: die Tage, an deren Anfang und Ende der Name Friederike (Sesenheim) stand, die Wanderungen durch das deutsche Elsaß in diesem herrlichen Land: „Unter diesen Umgebungen trat unversehens die Lust, zu dichten, die ich lange nicht gefühlt hatte, wieder hervor." Erwin von Steinbach erschien als der deutsche Meister, und mit dem Ungestüm der Jugend ward angesichts seines großen Werkes der Name der gotischen Baukunst beiseite geschoben, um sie nunmehr schlechthin deutsche Baukunst zu nennen.

Es geschah im deutschen Straßburg, zwischen den deutschen Menschen des Elsaß, deren Gesicht und Gesinnung, deren Sitten und Anhänglichkeit sich seit drei Jahrhunderten nicht vom Deutschen weggewandelt hätten, wie denn, „wenn Bärbel und Christinel sprechen", man noch die Sprache des Sebastian Brant oder des Geiler von Kaisersberg vernehme —, es geschah im deutschen Land am Rhein, daß der deutsche Dichter Goethe zu sich selbst fand, weil er erlebte, wie sich die deutsche Natur in ihm und außer ihm erfüllte: ewiges Schicksal des Grenzlandes, alles Erleben zum innigeren Bewußtsein zu steigern. Der gekommen war, im Spiegel des Randgebietes Frankreich zu sehen, war zu ehrlich, in seinem Urteil zurückzuhalten: die Schriften des Paracelsus wurden Offenbarung deutscher Tiefe, aber Rousseaus „Système de la Nature" las nicht einer aus dem Freundeskreise zu Ende, denn was in diesem Natursystem noch nicht begriffen war, hatten die jungen Goethe, Herder, Lenz in ihrem Herzen hundertfältig erfaßt, in Versen und Gedanken längst ausgesprochen.

Vom Münster bis zu den Bergwerken von Dudweiler, vom erregenden Shakespeare-Erlebnis bis zur heimlichen Stunde mit Friederike, vom Ritt durch das elsässische Land bis zum Gespräch über die französische Literatur, die keine Jugend mehr habe, sondern „bejahrt und vornehm" sei, vom jubelnd entdeckten deutschen Volkslied bis zur deutschen Wissenschaftlichkeit des hochgeehrten Schöpflin —, am Ende aller Wege steht, immer wieder erfüllt, jenes eine Ziel: der Durchbruch der Natur im Menschen und im Gedicht. Und das ist, was sich sagen läßt über Goethe in Straßburg. Als äußerliches Beispiel

Digitized by Google

erscheint, als innerliches Sinnbild aber zu werten: einmal nur in seinem Leben — in den ersten Wochen in Straßburg — und nie wieder, trotz seiner Beherrschung der französischen Sprache, schrieb Goethe ein französisches Gedicht.

Die Ideen der französischen Revolution und das von ihr gestaltete Kulturleben, die durch fast ein Jahrhundert in das Elsaß einströmten, konnten das deutsche Kulturleben wohl beeinflußen, es auch in einzelnen Äußerungen politisch färben, aber niemals abtöten. Nach der Wiedervereinigung mit dem Reiche 1871 sprudelten die einzelnen Quellen wieder auf. Karl Hackenschmidt, Theodor Vulpinus, Hermann Stegemann, Friedrich Lienhardt, die Brüder Mathis, Marie Hart sind einige Namen aus dem Literarischen, die im ganzen Reiche bekannt sind. Aus der großen Galerie der bildenden Künstler seien Schilling, v. Seebach, Ebel, Marzolff, Stoskopf, Hildebrand usw. genannt. Nicht minder groß ist die Zahl der Künstler auf dem Gebiet der Musik und des Theaters. Überall läßt sich eines feststellen: die Abwehr des welschen Einflusses ist das hervortretende Element im Kulturleben bis in die jüngste Gegenwart geblieben. Die zehntausend Freiwilligen, die 1914 zu den Fahnen geeilt sind, bezeugen die deutsche Haltung der Elsässer, die ihr Volkstum gleich den Lothringern unter anderen Umständen zu verteidigen hatten, wie es die Volksdeutschen in den übrigen Grenzlanden taten. Ihr kämpferischer Einsatz darf daher nicht geringer bewertet werden. Die Lothringer, deren politische Geschichte viel verwickelter ist als die der Elsässer, und die dem französischen Kulturwollen auch stärker ausgesetzt waren, haben einst die Eingliederung ihres Landes in Frankreich mit der Auswanderung von rund 20 000 Landsleuten beantwortet, die größtenteils im Banat eine neue Heimat gefunden haben. Sie haben an ihrem Deutschtum allen Strömungen zum Trotz festgehalten bis heute.

In Elsaß und Deutsch-Lothringen hat sich Grenzlandschicksal in seiner ganzen Tiefe und Breite erfüllt. Es ist Brennpunkt des Weltgeschehens geworden und ist in seinen Schatten getreten. Die Gegensätze zweier Völker haben auf das Land eingewirkt und doch hat es seine angestammte Eigenart bewahren können. Seine Bewohner hörten die verlockenden Rufe einer Revolution und gehorchten der Stimme ihres Blutes. Sie sind Deutsche geblieben. Ihr Schicksal war nicht leicht. Die Formen ihres Kampfes um ihre Selbstbehauptung waren verschieden von denen anderer Volksgruppen, ihre Opfer aber nicht geringer. Auch Elsaß und Deutsch-Lothringen haben Blutzeugen für ihre errungene Freiheit zu nennen. Und darum gilt, was Professor von Raumer als stille Mahnung an alle Deutschen geschrieben hat: Eine spätere Geschichtsschreibung wird einst sehr gerecht abzuwägen haben, welch unendlich schweren Weg Elsässer und Lothringer durch die Geschichte zu machen hatten, und sie wird dieses Schicksal, mit dem sich „Schuld und Fehle" wie in allem Menschlichen verbanden, keineswegs verharmlosen dürfen, sondern darauf hinweisen müssen, wie tiefe geschichtliche Notwendigkeiten dieses Land auf einen tragischen Umweg führten, bis es endlich zu seinem eigensten Wesen fand.

Digitized by Google

Dr. H. Hartleben:
Oberfeldarzt im Oberkommando des Heeres (Heeres-Sanitätsinspektion)

Das Heeres-Sanitätswesen im Kriege 1939/40

Wenn der Leser durch die Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht, die Wochenschauen der Propagandakompanien, die Sondermeldungen aus dem Führerhauptquartier am atemraubenden Tempo des deutschen Siegeszuges in Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich einen lebendigen Anteil nehmen konnte, so war es natürlich, daß er in erster Linie die militärisch und politisch weittragenden und bedeutenden Erfolge der deutschen Wehrmacht an allen Fronten in sich aufnahm. Nachdem nun der Waffenstillstand mit Frankreich erkämpft wurde und wir in der Vorbereitung auf den Endsieg über England ein wenig zur Besinnung kamen, lag die Frage nahe, wie im Kriege die Versorgung und Wiederherstellung derjenigen vor sich geht, welche im Kampf um diese Erfolge Opfer an ihrer Gesundheit durch Verwundung oder Krankheit bringen mußten. Spielt sich doch die für die breite Masse der Volksgenossen schwere und verantwortungsreiche Arbeit des Sanitätsdienstes gewissermaßen im Stillen und Verborgenen ab. Allerdings diejenigen, die unmittelbar am Frontgeschehen teilnehmen oder Gelegenheit haben, dienstlich von Armee zu Armee zu fahren, werden doch schon rein äußerlich durch das bekannte Abzeichen des roten Kreuzes auf weißem Grunde an Kraftwagen, Richtungsschildern Hauptverbandplätzen, Feldlazaretten, Krankensammelstellen, Kriegslazaretten usw. auf die große Organisation des Heeressanitätswesens eindringlich hingewiesen. Dem Leser dieser Zeitschrift ein Bild von den Grundzügen dieser Organisation und ihren besonderen Aufgaben im Felde und in der Heimat zu geben, ist der Zweck dieses Aufsatzes.

Das Sanitätswesen des Heeres hat in den Grundzügen seiner Organisation im Osten, Norden und Westen seine Feuerprobe ebenso wie alle anderen Waffengattungen bestanden. Es wäre dies nicht möglich gewesen ohne gründliche Vorbereitung im Frieden, die auf den Erfahrungen des Weltkrieges fußend mit dem Wiederaufbau des Heeres einsetzten und sich sowohl dem Tempo der technischen Entwicklung (Motorisierung, „Schnelle Truppen"!) anpaßten, als vor allem auch ärztlich jene Voraussetzungen schufen, die eine bestmögliche Versorgung der Verwundeten gewährleisten.

Man soll im Kriege und ganz besonders im nationalsozialistischen Deutschland nicht von „Schwierigkeiten" sprechen, die ja dazu da sind, überwunden zu werden. Es ist aber zum Verständnis der Eigenart der ärztlichen Aufgaben beim Feldheer notwendig, auf zwei Hauptprobleme hinzuweisen, die sich ihrem Wesen nach widersprechen, aber im Kriege von fast allen Sanitätsoffizieren, vom Truppenarzt beim Infanteriebataillon an bis zum leitenden Sanitätsoffizier in einer hohen Kommandobehörde in einen gewissen Einklang gebracht werden müssen. Diese Probleme sind: erstens das Transportproblem und zweitens das Problem der bestmöglichen Behandlung und Wiederherstellung der Verwundeten unter Bedingungen, die selbst gegenüber dem ungünstigst gelegenen Unfall im Frieden ausgesprochene Feinde des Arztes sind. So gilt es für den Sanitätsoffizier, sich ärztlich völlig umzustellen,

Digitized by Google

d. h. sein Handeln von der Friedenschirurgie auf Kriegschirurgie auszurichten: er muß die gänzlich andersartigen Bedingungen der Wundentstehung, Wundgefährdung und Wundheilung kennen und meistern; er muß die Mittel eines „luxuriösen" Operationssaales, eingerichtet mit allen „Schikanen", vielfach austauschen gegen Behelfe, seien es schnell errichtete Zelte, die einfachen Räume eines Bauernhauses oder Schulzimmers, dessen Wandtafeln noch den Inhalt des wenige Tage vorher abgehaltenen Unterrichts an französische Schulkinder erkennen lassen. Der Sanitätsoffizier muß, abhängig vom Kampfverlauf, vom Gelände, von der Straßenbeschaffenheit, der Feindeinwirkung, vielfach gehemmt durch Rücksichten auf die Versorgung der kämpfenden Truppe mit Munition, Betriebsstoff, Verpflegung usw., die wesentlichen Anteil am Kampfverlauf und somit entsprechende Forderungen hat, den zweckmäßigen und erfolgreichen Einsatz seiner „Sanitätsdienste" unter möglichster Wahrung der ärztlichen Erfordernisse durchführen. Hierzu muß er wohlvorbereitet sein, denn neben einer besonderen „wehrmedizinischen" Schulung bedarf er der Eigenschaften eines militärischen Führers. Nur der ist ein rechter Sanitätsoffizier am rechten Platz, in dem sich Soldatentum und Arzttum harmonisch vereinen. Natürlich muß man ihm die nötigen Mittel an die Hand geben, aber auch hier erfordern die besonderen Umstände des Krieges und ganz besonders des Bewegungskrieges eine im Sinne der Kriegführung weise Mäßigung. So kann man z. B. auch im Zeitalter der Motorisierung den Troß nach Gewicht und Laderaum nicht über die Grenzen der Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit einer Sanitätseinrichtung hinaus groß machen. Unsere Eindrücke von der an Ort und Stelle besichtigten Beute an englischen und französischen Sanitätseinrichtungen und -ausrüstungen geben ein anschauliches Beispiel solcher Fehler. An sich gut durchdacht, zeigten französische Feldlazarette oder englische „Sanitätszeltstädte" eine Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit, die bei starrer Front ohne Nachteil ist, aber im Bewegungskrieg uns wohl selbst bei geringerem Tempo unseres siegreichen Vormarsches immer in die Hände gefallen wären. Bei unseren organisatorischen Vorarbeiten stand die bestmögliche Beweglichkeit im Vordergrund. Die Erwartungen wurden auch nicht enttäuscht, denn unsere vorwiegend motorisierten Sanitätseinheiten konnten der Truppe gut folgen. Hierzu gehört eine bis ins kleinste durchgearbeitete Sanitätsausrüstung, der nichts Notwendiges fehlt und die nichts Unnötiges enthält, in der in zweckmäßigster und dauerhaftester Form unter äußerster Raumausnutzung kleine Wunderwerke an Präzision und Vollständigkeit ärztlicher Ausrüstung zusammengestellt sind. Selbst Röntgengeräte können in verhältnismäßig kleinen Kästen einschließlich der Dunkelkammereinrichtung mitgeführt werden, ebenso Operationsbeleuchtungsgeräte mit schattenfreiem Licht oder jene kleinen „Tornister", welche aus dem elendesten Tümpel Wasser keimfrei filtrieren und es genußfähig machen, um nur wenige Beispiele zu nennen. Zur Vorbereitung gehört natürlich auch eine gute Ausbildung der Sanitätsunteroffiziere und -mannschaften. Hierzu dient als Grundstock die Sanitäts-Lehrabteilung in Döberitz, welche neben Versuchen zur technischen Entwicklung der Sanitätsausrüstung auch Ausbildungspersonal für Sanitätseinheiten schult. Die Sanitäts-Lehrabteilung hat auch im Kriege den ausbildungsmäßigen Rückhalt der „Sanitäts-Ersatzabteilungen" und somit des Feldheeres gebildet. Das Sanitätspersonal hat an der Front, bei den Sanitätskompanien der fechtenden Truppe wie in den rückwärtigen Einrichtungen hervorragende Arbeit — meist im Stillen oder im geringeren Brennpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit — geleistet. Oft gehört mehr Selbstüberwindung und Selbstaufopferung dazu, im feindlichen Feuer, ohne die Möglichkeit eigenen Angriffs oder eigener Abwehr Verwundeten erste Hilfe zu leisten und sie zu bergen. Viele sind dabei gefallen oder verwundet worden und viele tragen das Band des Eisernen Kreuzes im Knopfloch oder wurden wegen Tapferkeit vor dem Feinde bevorzugt befördert.

Digitized by Google

Nach diesen mehr allgemeinen Ausführungen, die zugleich in das Wesen und die besonderen Eigenarten unseres heutigen Sanitätsdienstes im Felde einführen sollten, sei kurz die Organisation des Heeres-Sanitätswesens dargestellt.

Spielten in der Entwicklung des Sanitätswesens der Heere im letzten Jahrhundert vielfach freiwillige Hilfsgesellschaften, insbesondere die nationalen Rot-Kreuz-Gesellschaften bei der Verwundetenversorgung an der eigentlichen Kampffront eine große Rolle, so hat sich dies mit Entwicklung der modernen Waffen bis auf ihren jetzigen Stand nicht unwesentlich geändert.

Wir kennen beim deutschen Heer im jetzigen Kriege nur einen ausschließlich militärisch organisierten Sanitätsdienst, der im Gefechtsgebiet nur von Soldaten, d. h. Sanitätsoffizieren, Sanitätsunteroffizieren und -mannschaften einschließlich der Krankenträger durchgeführt wird. Der Einsatz nichtmilitärischer und zwar weiblicher Hilfskräfte — Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes — im rückwärtigen Gebiet und in der Heimat wird später im Rahmen der „Freiwilligen Krankenpflege" besonders besprochen. Wir wollen nun mit Hilfe des beigegebenen vereinfachten Schemas (siehe S. 473) dem Weg der Verwundeten folgen, den sie von der vordersten Front bis zum Lazarett in der Heimat nehmen.

Nicht jedem Verwundeten kann sofort ein Arzt oder Sanitätsunteroffizier beistehen. Daher ist ihm eine gewisse Möglichkeit der Selbsthilfe oder der Hilfe durch Kameraden oder Hilfskrankenträger gegeben. Jeder Soldat führt hierzu je ein großes und kleines Verbandpäckchen mit sich, in dessen Gebrauch er ausgebildet ist, wie überhaupt der Unterricht in „Erster Hilfe" bei allen Truppenteilen durch Sanitätsoffiziere durchgeführt wird. Der Verwundete soll zunächst möglichst Deckung gegen gezielten Beschuß suchen oder dorthin gebracht werden; oft findet er dort schon den einen oder anderen verwundeten Kameraden („Verwundetennest"). Im übrigen begleiten die Truppe neben dem Truppenarzt und gegebenenfalls dessen Hilfsarzt Sanitätsunteroffiziere und Krankenträger (bei der Infanterie). Von letzteren kann die erste sachgemäße Hilfe auf dem Gefechtsfeld selbst geleistet und der Transport zum Truppenverbandplatz durchgeführt werden. Hier wird mit Hilfe einer wohldurchdachten und praktisch zusammengestellten „Truppensanitätsausrüstung" unmittelbar hinter der „vorderen Linie" die erste ärztliche Hilfe geleistet, soweit dies im Gefecht selbst nicht möglich war. Von dem Truppenverbandplatz gelangen die Verwundeten nun je nach Weisung des Arztes, die sich nach der Art und Schwere der Verletzung richtet, zum Hauptverbandplatz oder dem ihm angegliederten „Leichtverwundetensammelplatz" oder auch unmittelbar zum „Feldlazarett". Der Hauptverbandplatz — etwa 4—6 km hinter der Front — wird durch die Sanitätskompanie eingerichtet, auf dem bereits lebensrettende Operationen durch Fachchirurgen vorgenommen werden und die weitere Transportfähigkeit überprüft und verbessert wird. Das Sanitätspersonal der Sanitätskompanien hilft auch beim Bergen der Verwundeten auf dem Gefechtsfeld und besorgt den Transport zum Hauptverbandplatz, wozu Krankenwagen oder Krankenkraftwagen zur Verfügung stehen. Das Feldlazarett soll bereits krankenhausähnliche ärztliche Betreuung und Pflege ermöglichen; es liegt daher schon weiter rückwärts und soll den Verwundeten möglichst einige Tage der ersten Ruhe und Erholung ermöglichen. Freilich in einem Bewegungskrieg größeren Ausmaßes tritt auch hier oft das Transportproblem mehr in den Vordergrund, wenn es für die Formation nötig ist, der Truppe zu folgen. Wenn irgend angängig, werden jedoch zur Ablösung weitere Feldlazarette eingesetzt. Für den Transport stehen außerdem dem Divisionsarzt noch zwei Krankenkraftwagenzüge zu je 15 Krankenkraftwagen zur Verfügung. Dies ist im wesentlichen der Sanitätsdienst bei der Division, den der Divisionsarzt leitet, während beim Armeekorps der Korpsarzt die Gesamtleitung des Sanitätswesens hat.

Digitized by Google

Für die weitere Versorgung stehen dann die zahlreichen Sanitätstruppen der Armee zur Verfügung, deren Einsatz der Armeearzt regelt, welcher für den Sanitätsdienst und das Gesundheitswesen seiner Armee verantwortlich ist.

Eine umfangreiche Organisation sorgt für Sichtung, Transport und Unterbringung der Verwundeten im Armeebereich. Krankensammelstellen, eingerichtet durch die Krankentransportabteilungen, lenken den Abschub in die richtigen Bahnen. Die Kriegslazarette und Leichtkrankenkriegslazarette bilden die eigentliche Versorgungsbasis der Armee für den Sanitätsdienst. Sie werden in vorgefundenen Krankenhäusern, notfalls in geeigneten öffentlichen Gebäuden, Schulen usw. eingerichtet und arbeiten wie ein modernes Krankenhaus mit zahlreichen Fachärzten aller wichtigen Spezialfächer.

Von der Armee aus können im übrigen den kämpfenden Divisionen aus dem Verbande der Armeesanitätsabteilung weitere Sanitätskompanien oder Feldlazarette sowie Krankenkraftwagenzüge zugeführt werden.

Bei der Armee befinden sich auch größere Vorräte an Sanitätsmaterial in den „Sanitätsparks" oder „Sanitätszweigparks".

Ferner verfügt der Armeearzt über „Beratende Ärzte" aller Sonderfächer, anerkannten und bedeutenden Vertretern ihres Faches; auch kann er besondere „Chirurgengruppen" am Ort dringenden Bedarfs an der Front einsetzen. Eine sehr wichtige Aufgabe ist die hygienische und gesundheitliche Betreuung und Überwachung der Armee. Seuchenverhütung und -bekämpfung erhalten der Truppe die Kampfkraft und erfordern stets umfangreiche Maßnahmen, z. B. auf dem Gebiet der Trinkwasserversorgung. Gerade in besetzten Gebieten mit größeren Zerstörungen ist dies von großer Bedeutung auch gegenüber der Zivilbevölkerung und den Kriegsgefangenen.

Die zusammenfassende Leitung des Sanitätswesens des Feldheeres liegt dem „Heeresarzt" im Hauptquartier ob. Dieser kann den Armeen auch bei Bedarf weitere Sanitätsdienste zuteilen.

Nach diesen kurzen Andeutungen über die umfangreichen und doch in vieler Hinsicht mit entscheidenden Aufgaben des Heeressanitätswesens beim Feldheer wenden wir uns dem Sanitätswesen in der Heimat zu. Die Verwundeten gelangen nach Wiederherstellung der Eisenbahnen dorthin in der Regel mit Lazarettzügen, Leichtverwundete mit „Leichtkrankenzügen". Diese sind ebenfalls nach gründlichen Vorbereitungen im Frieden möglichst bequem für die Verwundeten eingerichtet. Die neueren Lazarettzüge bestehen aus vierachsigen Wagen; sie enthalten gut gefederte Betten, das erforderliche Pflegepersonal und -material; selbstverständlich haben sie ein „fahrendes Verbandzimmer" — denn Operationen sind während des Transportes nicht möglich — und einen Küchenwagen für Zubereitung voller Verpflegung. — Oft gelangen Verwundete auch mit Flugzeugen besonders Sanitätsflugzeugen der Luftwaffe in die Heimat; dies ist namentlich dann von Vorteil, wenn besondere fachärztliche Behandlung schnell und nur in der Heimat möglich ist.

In der Heimat selbst sind weit über den Rahmen des Friedensbedarfs „Reservelazarette" in ausreichender Zahl und Ausstattung eingerichtet. Darüber hinaus sind alle Einrichtungen und Vorkehrungen getroffen, die Versorgung der Genesenen in die richtigen Bahnen zu lenken; es seien hier z. B. erwähnt die den Reservelazaretten angegliederten orthopädischen Versorgungsstellen.

Auch beim Sanitätswesen bildet die Heimat den Rückhalt für die Front. Beschaffung und Bevorratung an Sanitätsmitteln aller Art und ihr geregelter Nachschub für das Feldheer erfordern umfangreiche organisatorische Maßnahmen.

Die wissenschaftliche Forschung, deren wehrmedizinische Zentrale die Militärärztliche Akademie in Berlin ist, arbeitet im Kriege in verstärktem

Digitized by Google

Ulenspiegel vor dem Galgenberg

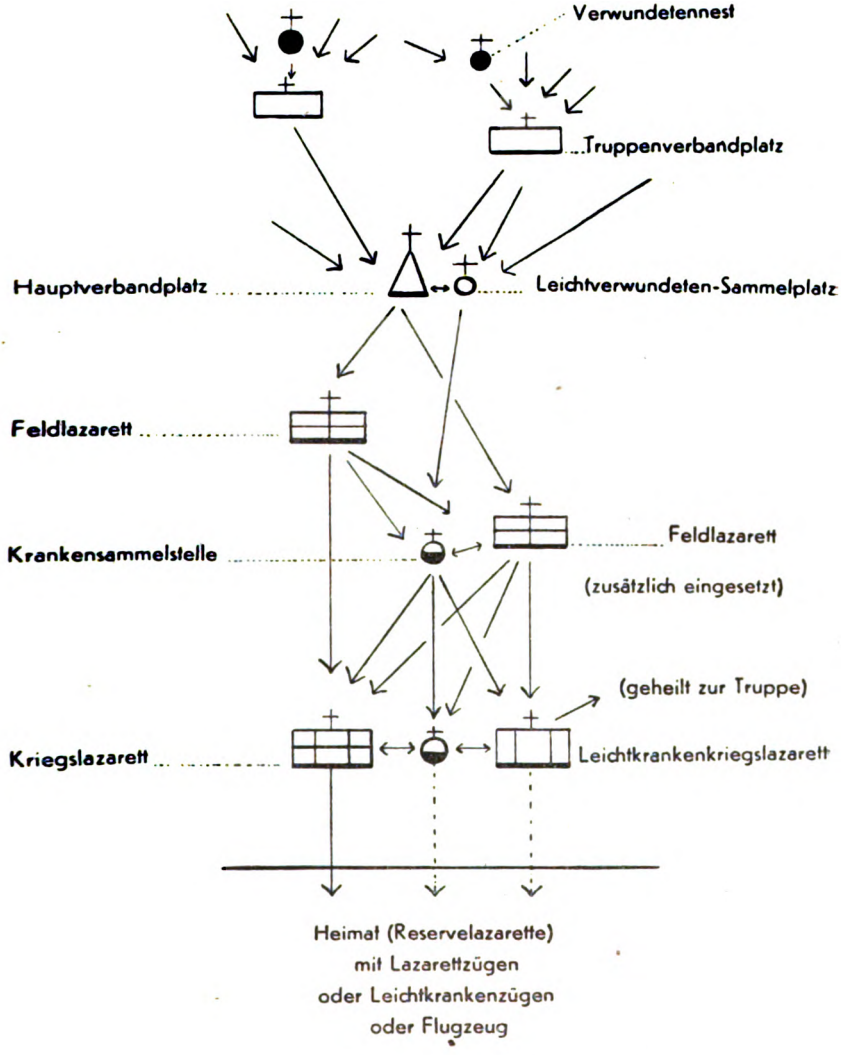
„Und in Trümmern, Blut und Tränen suchte Ulenspiegel umsonst das Heil des Vaterlandes"

De Coster, III. Buch, Kap. 9

Zeichnung: Erich Klahn

Digitized by Google

Digitized by Google



Schema der Verwundetenversorgung

Dr. Hartleben.

Digitized by Google

Tempo und rastlosem Eifer an weiteren Fortschritten zum Wohl der verwundeten und kranken Soldaten. So konnte z. B. durch die Militärärztliche Akademie die Frage der Blutübertragung mit konserviertem Blut wesentlich gefördert werden.

Neben der Sorge für den verwundeten Kämpfer der Front geht einher das Sanitätswesen des Ersatzheeres, welches im wesentlichen nach den Grundsätzen des Friedensheeres durchgeführt wird.

Die verantwortliche Gesamtleitung des Sanitätswesens des Kriegsheeres, also des Feld- und Ersatzheeres, obliegt dem „Heeres-Sanitätsinspekteur" im Oberkommando des Heeres. Sein Arbeitsstab ist die „Heeres-Sanitätsinspektion".

Man kann vom Kriegs-Sanitätswesen nicht sprechen, ohne der „Freiwilligen Krankenpflege" zu gedenken. Die Wehrmacht und besonders das Heer benötigen viele helfende und pflegende Hände. Während die Sanitätsunteroffiziere und -mannschaften im wesentlichen an der Front, also bei der Truppe und den Sanitätsformationen Dienst tun, werden in den Kriegslazaretten, Lazarettzügen und besonders den Reservelazaretten auch zahlreiche weibliche Pflegekräfte benötigt. Der Opfersinn unseres Volkes stellt schon im Frieden zahlreiche freiwillige Kräfte hierzu bereit. Diese sind unter den „Kommissar der Freiwilligen Krankenpflege" im Oberkommando der Wehrmacht (Heeres-Sanitätsinspektion) zusammengefaßt. Ihnen gehören in erster Linie Angehörige des „Deutschen Roten Kreuzes", aber auch vieler anderer Organisationen an. Sie alle haben in meist stiller aber aufopfernder Arbeit wertvollsten Anteil an der Verwundetenversorgung, besonders die Schwestern des „Deutschen Roten Kreuzes", welche in den Kriegslazaretten und Lazarettzügen ausschließlich verwendet werden, während in der Heimat auch viele weibliche Pflegekräfte anderer Verbände beschäftigt werden.

Bekanntlich sind durch das „Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde" von 1929 das Sanitätspersonal und -material der Wehrmacht sowie seine Sanitätseinrichtungen durch das Zeichen des roten Kreuzes auf weißem Grunde „geschützt". Aber auch die Angehörigen der Freiwilligen Krankenpflege dürfen sich für die Dauer ihrer Kriegstätigkeit dieses Zeichens bedienen. Dasselbe Recht — und zwar bereits im Frieden — hat auf Grund besonderer gesetzlicher Regelung im Sinne des Genfer Abkommens das „Deutsche Rote Kreuz" als nationale Hilfsgesellschaft, die zur Mitwirkung im Sanitätsdienst der Wehrmacht zugelassen ist. Andere Personenkreise oder deren Einrichtungen dürfen ohne besondere Erlaubnis das „Rote Kreuz" nicht führen. —

Nur in großen Zügen und vielfach lediglich andeutend konnte dem Leser ein Eindruck vom Sanitätswesen des neuen deutschen Heeres vermittelt werden; der Zweck dieser Zeilen wird erreicht sein, wenn gezeigt werden konnte, daß auch das Sanitätswesen mit seiner umfangreichen Organisation und seinen schweren, verantwortungsvollen aber dankbaren Aufgaben in seiner Weise wesentlichen Anteil am großen Geschehen unserer Zeit hat!

Es tut mir fast weh, wenn mich das Schicksal dazu ausersehen hat, das zu stoßen, was durch diese Menschen zum Fallen gebracht wird; denn meine Absicht war es nicht, Kriege zu führen, sondern einen neuen Sozialstaat von höchster Kultur aufzubauen.

Aus der Reichstagsrede des Führers vom 19. 7. 1940.

Digitized by Google

Waldemar Hartmann:

Tyll Ulenspiegel im Bilde

Erich Klahns künstlerische Neuschöpfung von Charles de Costers flämischem Volksbuch *

Ein Vierteljahrhundert ist bereits seit jener Zeit verrauscht, als uns der Große Krieg die Augen für das stammverwandte Wesen Flanderns öffnete, eines niederländischen Gebietes, dessen Geschicke einst so eng mit jenen des Deutschen Reiches verbunden waren. Lange Jahre hatte man Flandern nur ein rein historisches Interesse im Rahmen der alten flämischen Kunst entgegengebracht. Verständnis für den erbitterten flämischen Volkstumskampf und seine Künder in Dichtung und Kunst, Versbaeve, Verhulst, de Clerq, Servaes und Leuyten, gewann man erst im Weltkrieg.

Nun hat uns das gewaltige Geschehen der Zeit von neuem nicht allein zu Flandern, sondern zum gesamten Gebiet der alten deutschen Niederlande in unmittelbarste, lebendige Beziehung gesetzt und es erscheint geboten, auf jene schöpferischen Persönlichkeiten und Werke einzugehen, in denen sich die niederdeutsch-niederländische Stammesverwandtschaft durch gegenseitig Befruchtung am deutlichsten geäußert hat.

De Costers „Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak".

Es ist kein Zufall, daß gerade Charles des Costers nunmehr weltberühmter Roman „Tyll Ulenspiegel und Lamm Goedzak" auf dem Umweg über seine deutsche Übersetzung zum flämischen Volksbuch geworden ist. Als die von Oppeln-Bronikowski ausgeführte vorbildliche Verdeutschung des französisch geschriebenen Originals 1909 im Diederichs-Verlag erschien, war sein im Elend gestorbener Verfasser sogar in Flandern kaum bekannt. 1927 hatte dagegen die Auflage des „Ulenspiegels" in Deutschland das 60. Tausend erreicht und ganz Belgien feierte de Coster anläßlich seines 100. Geburtstages als seinen Nationaldichter. Die Befreiung vom Gewand der wesensfremden französischen Sprache hatte erst den völkischen und kämpferischen Wert dieses Werkes aufgedeckt und es dadurch der Vergessenheit entrissen. Schon anläßlich von de Costers in altertümelndem Französisch geschriebenen Erstlingswerk, der „Flämischen Legenden" hatte Paul Deschanel erklärt, daß sie ins Flämische übersetzt, wie Originale wirken würden. Noch mehr gilt das vom Ulenspiegel. Dieses Werk konnte nur ein Flame geschrieben haben, und zwar ein Flame, der nicht allein seine heiß geliebte Heimat bis in die letzte Faser kannte, sondern auch selbst das niederdeutsche Wesen in seiner ganzen Vielfalt und Tiefe verkörpert hat. Das hat de Coster befähigt, in Ulenspiegel und seiner ewigen Geliebten Nele ein paar bleibende völkische Typen zu prägen, die tatsächlich zum „Geist und Herzen" Flanderns geworden sind, damit aber auch hohe Sinnbilder des gesamten Niederdeutschtums.

De Coster hätte kaum einen besseren Träger niederdeutschen Wesens finden können, als den alten deutschen Eulenspiegel, der ja auch auf niederdeutschem Boden entstanden ist. Schon der alte Schalksnarr Till Eulenspiegel, der, sofern er wirklich gelebt, in Knetlingen im Braunschweigi-

* Siehe Schwarzweißbeilage und Farbbilder dieses Heftes.

Digitized by Google

schen geboren und in Mölln bei Lübeck bestattet sein soll, darf keineswegs, wie dies so häufig geschehen ist, als ein zur Unterhaltung „grober Gesellen aus dem fahrenden Volk" ersonnener Landströtzer aufgefaßt werden, dessen einzige Lebensaufgabe darin bestand, ehrbare Leute durch jenen Witz, an dem es ihnen gebrach, zum Narren zu halten. Eine solche Beurteilung Eulenspiegels wäre ebenso falsch, als wenn man seinen großen Vorgänger, den auf niederländischem Boden entstandenen „Reinecke Fuchs" lediglich als Repräsentanten der Raubgier auffassen würde. In diesem Fall hätte der altdeutsche Eulenspiegel nicht schon im 16. Jahrhundert in den Niederlanden hohe Auflagen erzielen können und ebensowenig wäre „Reinecke Fuchs" jenes Tierfabelbuch geworden, mit dem wir alle aufgewachsen sind. „Reinecke de Vos" und „Till Eulenspiegel" sind im deutschen Lebensraum stets als Sinnbilder des durch weltliche und kirchliche Gewalthaber in die Enge getriebenen niederdeutschen Volkstums verstanden worden, das sich nur durch den ihm angeborenen Mutterwitz einer ganzen fremden Welt erwehren konnte. Für beide Werke ist vor allem ihre Kirchenfeindlichkeit bezeichnend. Eulenspiegel tritt aber nicht allein dem kirchlichen, sondern auch weltlichen Aberglauben entgegen, wie etwa die Episode mit dem Hasen und Wolf beweist. Ein Kapitel der älteren Ausgabe, in dem er die disputierenden Doctores der Pariser Universität durch seine Bauernweisheit „ad absurdum" führt, läßt dagegen am besten erkennen, daß mit Eulenspiegel die alte Narrenfreiheit die Wahrheit zu sagen und damit die Schäden der Zeit und Schwächen des Menschen zu geißeln verbunden war.

De Coster hat dem alten deutschen Volksbuch vom „Till Eulenspiegel" eine weit größere Zahl von Schwänken entnommen und mit dem Leben seines Helden verbunden, als im allgemeinen angenommen wird. Allerdings läßt er ihn nicht in Knetlingen anfangs des 14. Jahrhunderts zur Welt kommen, sondern zwei ganze Jahrhunderte später zu Damme in Flandern. Allein die Jugend Ulenspiegels baut sich an der Hand der alten Eulenspiegelepisoden auf: dreimal wird er getauft und ebenso führt er seinen „anstößigen" Ritt mit dem Vater aus, auf dem er der Umwelt ihr Spiegelbild zeigt. Auch die Episoden mit dem Seilgehen und dem Bienenstock begegnen uns; die kostbare Narrung der Juden mit den „Prophetenbeeren" und die Prellung des Pfaffen und feisten Wirtes in der Blindenepisode. Schließlich hat die Ostermesse unter anderen auch die köstliche Juckpulverepisode im „Ulenspiegel" angeregt.

Der junge Ulenspiegel de Costers deckt sich somit in seinem unbändigen Lebensdrang und der Freude an seinem überlegenen Humor, der ihm alle Hindernisse aus dem Wege räumt, durchaus mit dem Till Eulenspiegel. Und da es ihn, wie jenen von Ort zu Ort und Handwerk zu Handwerk treibt, rollt sich vor uns an der Hand seiner Wanderschaften ein prächtiges Gemälde altniederländischen Volkslebens auf, das sich in seiner urwüchsigen Derbheit und Farbigkeit mit dem Schaffen der großen niederländischen Volksmaler, den Breughels, Tenniers und mit Ostade berührt. Allein de Coster begnügt sich nicht damit, das Leben so zu schildern, wie es uns erscheint, er stellt sich darüber und durchleuchtet seine Hintergründe. Auch hier ist er dem alten deutschen Volksbuch gefolgt, und zwar im Abschied des sterbenden Eulenspiegels von seiner alten Mutter, der zu den ergreifendsten Seiten des deutschen Schrifttums gehört.

Mit dem Feuertode seines Vaters und der Folter seiner Mutter tritt in Ulenspiegels Wesen jener Bruch ein, der ihn über den Eulenspiegel hinaushebt. Das deutsche Volksbuch vom „Till Eulenspiegel" erfährt im Schaffen eines genialen Dichters dieselbe Vertiefung, wie das Volksbuch vom „Dr. Faustus" in Goethes „Faust". So wie dort der Hochstapler und Zauberdoktor Faustus seine Irrwege und Untaten durch die selbstlose Tat im Dienst des Volkes erkauft, schwingt sich auch Ulenspiegel, erweckt durch das Leiden Flanderns zum völkischen Kämpfer empor. Damit läßt de Coster Ulenspiegel den großen Weg jener

Digitized by Google

Helden nordischer Dichtung betreten, die nicht allein aus dem Kampf mit dem Dunkel äußerer Gewalten, sondern auch aus dem Ringen mit dem Dunkel in der eignen Seele der Vollendung entgegenreifen! Man kann hier bei Ulenspiegel von einer Verwandlung des utilaristisch, d. h. eigennützig, nicht aber realistisch denkenden Menschen zum Idealisten reden. Seinen Wirklichkeitssinn bewahrt er sich durchaus. Darin besteht der Unterschied zwischen ihm und der unvergänglichen Gestalt des blinden Idealisten Don Quixote, die größten Einfluß auf de Costers Roman ausgeübt hat. Lamm Goedzak, Ulenspiegels von Schinken und Kruken träumender, dickwänstiger Gefährte, der ihm so lange treu bleibt, als er sich auf der Suche nach seinem ihm entwichenen molligen Weiblein befindet, ist das getreue Seitenstück des Sancho Pansa. Worin Ulenspiegel dagegen dem „edlen Ritter von La Mancha" naherückt, ist jener nordische Idealismus, der nichts für sich verlangt, sondern alles in den Dienst einer Überzeugung stellt.

Zuerst ist es der Durst nach Rache, nach Rächung seines von den Schergen der Inquisition zu Tode gemarterten Vaters, der ihn zur Selbstbesinnung treibt. — „Klasens Asche brennt auf meiner Brust", diese Worte werden zum Leitstern seines Lebens und führen ihn schließlich auf den Weg zur Rettung Flanderns. Und wie seltsam, er läßt sich diesen Weg von einer Irren weisen, von Katheline, der Mutter seiner ewigen Geliebten Nele, die auf der Folter den Verstand verloren hat, die Fähigkeit, die Umwelt zu erfassen, dagegen in jenem Sinne „hellsichtig" geworden ist, als sie das Zeitlose in seinen großen Zusammenhängen zu erfassen vermag. Kathelines Visionen gehören zu den großartigsten Abschnitten in de Costers Werk. Sie schließen sich der Reihe jener nordischen Gesichte an, die von der „Völuspa" bis zu Dürer und Grünewald hinaufreichen.

Nur ein Dichter, dessen eigenes Leben ein Leidensweg des Kampfes und der Entbehrung gewesen war, konnte die schwersten Leidensjahre seines Volksstammes, den heroischen Kampf der Geusen unter Wilhelm von Oranien, so eindringlich gestalten. De Coster, der uns, ähnlich wie Rubens, durch seine Geburt auf deutschem Boden doppelt nahe steht, hat nach einer sorglosen, heiteren Jugend — denn er kam als Sohn des Intendanten des belgischen Nuntius, am 20. August 1827, in München zur Welt — seiner im „Ulenspiegel" verwirklichten Lebensaufgabe alles was er besaß, geopfert: sein Vermögen, eine geliebte Frau und gesicherte Lebensstellung und seine letzte Lebenskraft! Als er am 7. Mai 1879 in tiefstem Elend starb, folgten seinem Sarge nur wenige Vertreter des flämischen Schrifttums und die Zöglinge der Kriegsschule, an der er zuletzt als Sprachlehrer gewirkt. Im übrigen wurde dieser in einem Bischofspalast geborene große Gegner der Kirche ohne geistlichen Beistand begraben!

Sein Werk ist damals nur im engsten Kreis bekannt geworden. Allein es war bezeichnend, daß bereits die erste Auflage versehen mit achtzehn Radierungen flämischer Künstler erschien, darunter mit solchen des phantasiereichen Felicien Rops. Sieht man von Dürers gewaltiger Neuschöpfung der „Apokalypse" und den Illustrierungen der „Ilias" und des „Nibelungenliedes" durch Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, Preller und Slevogt ab, so haben unter der Legion illustrierter Prosawerke immer wieder nur eine Reihe ans Epos heranreichender Schöpfungen kongeniale Illustratoren gefunden: der nordische Märchenschatz; der „Don Quixote" des Cervantes; Rablais' „Gargantua und Pantagruel"; Grimelshausens „Simplicius Simplicissimus" und Münchhausens Erzählungen. Der geniale elsässische Zeichner Gustav Doré hat nahezu den ganzen Kreis dieser miteinander verwandten Werke illustrativ erschöpft. Es sind jene aus dem unversieglich reichen Quell nordischer Phantasie sprudelnden Dichtungen, die unwillkürlich auch die phantasiereichsten nordischen Künstler zu ihrer künstlerischen Gestaltung angeregt haben.

Digitized by Google

Erich Klahns „Tyll Ulenspiegel" im Bilde.

Ein ähnliches läßt sich von der bisher nahezu unbekannten graphischen Neuschöpfung von de Costers „Ulenspiegel" durch den niederdeutschen Maler Erich Klahn sagen. Die Erfindungsgabe dieses Künstlers ist so reich, wie jene des von ihm illustrierten Dichters. Mehr als tausend farbige Zeichnungen hat Klahn bereits zum „Ulenspiegel" geschaffen, d. h. er hat das Werk nicht illustriert, sondern im Bilde neugestaltet. Satz für Satz bebildernd, rollt er ganze Episoden des Romans so anschaulich vor uns auf, daß der Text beinahe entbehrlich wird. Aus der Zeit betrachtet könnte man von einer graphischen Verfilmung sprechen, wenn sich nicht gerade in dieser Art einer Zusammenschau zeitlich getrennter Begebenheiten jenes deutsche, und zwar niederdeutsche Sehen äußern würde, das wir von den frühmittelalterlichen Bildteppichen bis zu Wilhelm Busch verfolgen können. Es ist für Klahn sehr charakteristisch, daß er sich seit seiner Niederlassung in Celle der Neubelebung der altdeutschen Teppichwirkerei gewidmet hat, die uns gerade in dem Celle benachbarten Kloster Wienhausen in besonders wertvollen Exemplaren überkommen ist. Diese Beeinflussung als Nachahmung aufzufassen, wäre aber verfehlt. Wenn man den eben nach Klahns Entwürfen entstehenden Wielandteppich, auf dem in fortlaufenden Bildstreifen der Inhalt der Wielandsage geschildert ist, mit dem Wienhausener Tristanteppich vergleicht, berührt einen nur die schlichte und doch monumentale Einfalt der Auffassung und das Bedürfnis nach zyklischer Zusammenschau gemeinsam, während das einzelne durchaus selbständig, ja mit tunlichster Vermeidung jener kunstgewerblichen Hölzernheit gestaltet ist, mit der man vielfach die deutsche Note mittelalterlicher Kunst zu treffen sucht. Die innere Verbindung mit den handwerklichen Zügen dieses alten Kunstschaffens spricht sich auch in Klahns plastischen Arbeiten aus, so etwa in den getriebenen Messingtüren eines Bilderschreins, auf denen die Drachentöter Jürgen und Michael in einer dem nordischen Bronzerelief und Tierornament verwandten Art behandelt sind. Stärkste Beziehung besteht schließlich zwischen der Graphik des Künstlers und der altdeutschen und flämisch-burgundischen Buchminiature, und zwar wiederum in ihrer der Zusammenschau entgegenkommenden Übersicht. Klahns Gruppenkompositionen zum „Ulenspiegel" sind immer so gebaut, als wenn man sie von einem hohen Söller oder Wehrgang eines Turmes, d. h. aus der Vogelschau betrachten würde. Und diesem die Übersicht bevorzugenden deutschen Kompositionsstil entspricht auch innerlich die Schau von hoher Warte, denn Klahn hat nicht allein jene Dichtung seinem Lebenswerk zugrunde gelegt, die im Medium des Tod und Leben bejahenden niederdeutschen Humors den hochgesinnten Don Quixote und Fressack Sancho Pansa in Ulenspiegel und Lamm Goedsak wieder aufleben läßt, sondern er hat auch in einem Gemäldezyklus jene fahrenden Ritter und Gesellen nordischer Dichtung zusammengefaßt, die ihre überschäumende Tatenlust und Fernsucht erst nach langen Irrfahrten und Kämpfen den rechten Weg finden läßt: die großen Phantasten — Ulenspiegel, Don Quixote, Münchhausen und Peer Gynt! In einer anderen Gemäldereihe hat der Künstler mit visionärer Kraft den Glauben an den Aufstieg einer nordischen Zukunft aus dem Kampf der rassischen Gegensätze dargestellt. Diese Gemäldefolge umfaßt sieben Dunkel- und Lichtgestalten der jüngeren Geschichte: Ignaz von Loyola, Rathenau, Ludendorff, Friedrich den Großen (im Zentrum), Mussolini, Adolf Hitler und Lenin. Schon aus dieser gegen einen flimmernd roten Hintergrund gemalten Bilderfolge sieht man, wie Erich Klahn um die Bezwingung der Probleme seiner Zeit gerungen hat und daß ihm seine Kunst mehr Berufung als Beruf ist. Am deutlichsten wird aber dies vor seinem erschütternden Gemälde der Erschießung Schlageters und einer aus der Übersicht gegebenen unendlichen Schneelandschaft, die in wenigen verlorenen Gestalten den Napoleonischen Rückzug aus Rußland umfaßt, darunter einen Leichenfledderer,

Digitized by Google

der im Begriff steht, seinem sterbenden General die Stiefel abzuziehen. Wie mir der Künstler sagte, hat ihn zu diesem Gemälde die Erinnerung an einen in früher Jugend gesehenen Stich und dessen Inschrift angeregt. Dort quittiert der Grenadier den begreiflichen Hinweis des Generals darauf, daß er noch nicht tot sei, mit der disziplinierten Antwort: „Jattendrai, mon général!"

Wenn somit Erich Klahn seinem Schaffen vor allem die graphische Neuschöpfung der niederländischen Volkstragödie im 16. Jahrhundert zugrunde gelegt hat, die die Niederlande teilweise vom Mutterlande trennten, so ist sie keine Nachempfindung, sondern aus unserer eigenen in der Nachkriegszeit überstandenen Volkstragödie miterlebt. Auf die Riesensumme von Klahns Illustrationswerk einzugehen, ist unmöglich. Doch auch die hier veröffentlichten Bilder, von denen nur wenige farbig reproduziert werden konnten, beweisen, wie eindringlich und eigenwillig der Künstler das niederdeutsche Wesen und seinen Volkstumskampf zu erfassen verstanden hat. Bilder, die das niederdeutsche Volksleben im köstlich derben Illustrationsstil alter Volksbücher und Maler gestalten, sind „Tyll Ulenspiegel und die Schelmenbrüder". In den im Stroh verschwindenden Pärchen und im Seitenblick des alten Gauls lebt der unsterbliche niederdeutsche Humor von Breughel bis zu Wilhelm Petersen auf, der das Leben so zu nehmen weiß, wie es ist. Hierher gehört auch Lamm Goedzak vor der Koelkerke, dem Ulenspiegel weisgemacht hat, daß ihm der Wetterhahn dieser Hahnreikirche den Weg zur verschwundenen Liebsten weisen könne, und als ernstes Gegenspiel dazu — Nele auf der Mole, ewig suchend und ewig wartend! Diese unendlich herbe nordische Mädchengestalt, mit ihrem vom Sturm zerzausten Blondhaar und Rock, vor der mövenzerflatterten Abendröte verkörpert wie Solveig, die einsam im Norden singende Nachtigall, jenes ewige Wunschbild der nordischen Frau, die dem geliebten Manne überallen von seiner Berufung geforderten Trennungen treu zu bleiben vermag! Am edelsten hat sich vielleicht bei Klahn das Bild der deutschen Frau in seiner Auffassung der Nacktheit in Kathelinens Gesicht der Elementargeister ausgeprägt. Die beiden auf ein weißes Linnen gestreckten Körper Ulenspiegels und Neles zeigen uns, daß die rührend einfältige, pflanzenhaft herbe Auffassung der Nacktheit im Mittelalter nicht kirchlich, sondern deutsch bestimmt war. Dabei ist in diesem Bilde die geschlechtliche Anziehungskraft der Körper keineswegs verlöscht, sondern tritt im nordischen Sinne erst recht in Kraft.

Unter den alten dem Eulenspiegel entnommenen juden- und kirchenfeindlichen Episoden hat Klahn mit köstlichem Humor die Narrung der Hebräer durch die „Prophetenbeeren" sowie die „Juckpulverepisode" illustriert. Die „Prophetenbeeren" waren bekanntlich nichts anderes als von Eulenspiegel mit Mist gefüllte Säcklein, die jedermann, der an ihnen sog, die Zukunft offenbaren konnten, und damit den Juden die Ankunft des Messias. In der „Juckpulverepisode" versetzt dagegen Ulenspiegel, als Küster, einen Pfaffen und seine Prozession durch Ausstreuung von Juckpulver in nicht geringe Bedrängnis, um so mehr, als der defekte Heilige durch den Glöckner ersetzt worden ist. Nicht minder charakteristisch ist jenes Bild aus der in Ulenspiegels Zeit übertragenen Turmbläserepisode, das Kaiser Karl V. mit den „Stadtvätern und Pfefferfäcken" darstellt, jenen traurigen Vertretern des damaligen Klamentums, die sich nicht scheuten, Volkstum und Glauben ihren eigennützigen Interessen zu opfern.

Ganz hervorragend ist es Klahn gelungen, den von de Coster fortlaufend betonten Gegensatz zwischen Philipp II. von Spanien, dem entarteten Repräsentanten eines überlebten Herrschaftssystems, und Ulenspiegel, dem Mann aus dem Volke, darzustellen, der es in sich verkörpert. So sehen wir den Enkel der wahnsinnigen Johanna,

Digitized by Google

seine sadistischen Gelüste am „Katzenklavier“ durch die Peinigung von Tieren befriedigen, während daneben ein überlegen lächelnder Pfaffe den durch diese Neigungen seines Sprößlings besorgt gemachten Karl V. damit tröstet, daß Philipp jedenfalls einmal ein großer Ketzerverbrenner ad majorem Dei gloriam werden würde. Am grauenvollsten berührt uns aber die Ausgestoßenheit dieses Menschenschinders und -hassers auf dem Bilde, wo er auf sein Lager gestreckt schlaflos und gepeinigt ins Licht einer Kerze starrt. Was könnte wohl in größerem Gegensatz zu diesem Sinnbilde der Menschenfeindlichkeit stehen, als „Ulenspiegels Ansprache an die Geusen“, mit der seine Laufbahn als politischer Kämpfer des Grenzlanddeutschtums im Westen beginnt. Dieselben, vor allem rassisch begründeten, Gegensätze hat Klahn auch in allen Darstellungen des großen Vorkämpfers der niederländischen Freiheitsbewegung, des „Schweigers“ Wilhelm von Oranien, und des blutigen Schergen der Inquisition, Herzog Albas, einander gegenübergestellt. Der Schweiger tritt uns menschlich in jener Episode am nächsten, in der Klahn mit zeitlupenhafter Ausführlichkeit die eigenmächtige Erschießung der Verräter durch Ulenspiegel schildert.

In jenen Kapiteln, wo die Leiden des niederländischen Deutschtums in Kathelinens Visionen bei de Coster auf die Höhe zeitloser Gesichte erhoben erscheinen, erweist sich auch Erich Klahn ihm am kongenialsten. Schon die Verbrennung Klasens und die Folterszenen sind ergreifend, besonders jenes Bild, auf dem die gemarterte Soetkin den bewußtlosen Ulenspiegel auf den Knien hält. Der visionären Ausdruckskraft eines Hieronymus Bosch nähert sich aber Klahn in den Erscheinungen Klasens, in Kaiser Karls V. vor dem Weltgericht und in den Martervisionen. In der Neigung zum Visionären, geheimnisvoll Bizarren mag sich bei Dichter und Künstler der niederdeutsche Zug des „Spökenkiekens“ oder Gespensterseh ens ausgesprochen haben. Dagegen wäre es gänzlich verfehlt, im grauenvollen Eindruck dieser Szenen, Einwirkungen der kirchlichen Vorstellungen des Mittelalters zu vermuten. Nicht allein im Mittelalter haben die größten deutschen Meister in den altchristlichen Marterszenen oft bewußt das zeitgenössische Leiden des deutschen Volkes bespiegelt, sondern auch Erich Klahn stellt in den erschütternden Visionen de Costers nichts Unwahrscheinlicheres dar, als was im Lauf der letzten zwanzig Jahre Hunderttausende von Menschen auf europäischem Boden und darunter Tausende und aber Tausende von Baltendeutschen, Polendeutschen und anderen Grenzlanddeutschen erlitten haben. Sind nicht auch gegenwärtig ungezählte Flamen verschleppt, gemartert und erschossen worden, wie Degrelle? Eine Änderung wird darin nicht eher eintreten, als bis die volksfeindlichen internationalen Gewalten des rassischen Untermenschentums vernichtet sind. Ein bleibendes Dokument auf dem Wege des Kampfes mit diesen Gewalten ist Erich Klahns Neuschöpfung des Ulenspiegels im Bilde, von deren Schönheit wir nur eine geringe Vorstellung zu geben vermögen, da gerade die Farbgebung des Künstlers von einer bezaubernden Leuchtkraft und Zartheit ist. Gegenwärtig arbeitet der in Oldenburg geborene und in Lübeck erzogene vierzigjährige Künstler an den letzten, bedeutendsten Kapiteln des „Ulenspiegels“, die den Kampf der Wassergeusen schildern und Ulenspiegel das große nordische Geheimnis der „Sieben“ erkennen lassen, in dem sich die sieben Laster zu den sieben völkischen Tugenden wandeln.

„Aus dem Moder keimt das Leben;
Sieben ist schlimm, doch sieben ist gut;
Demant in der Kohle ruht.
Dumme Lehrer weise Schüler geben;
Sieben ist schlimm, doch sieben ist gut!“

Digitized by Google

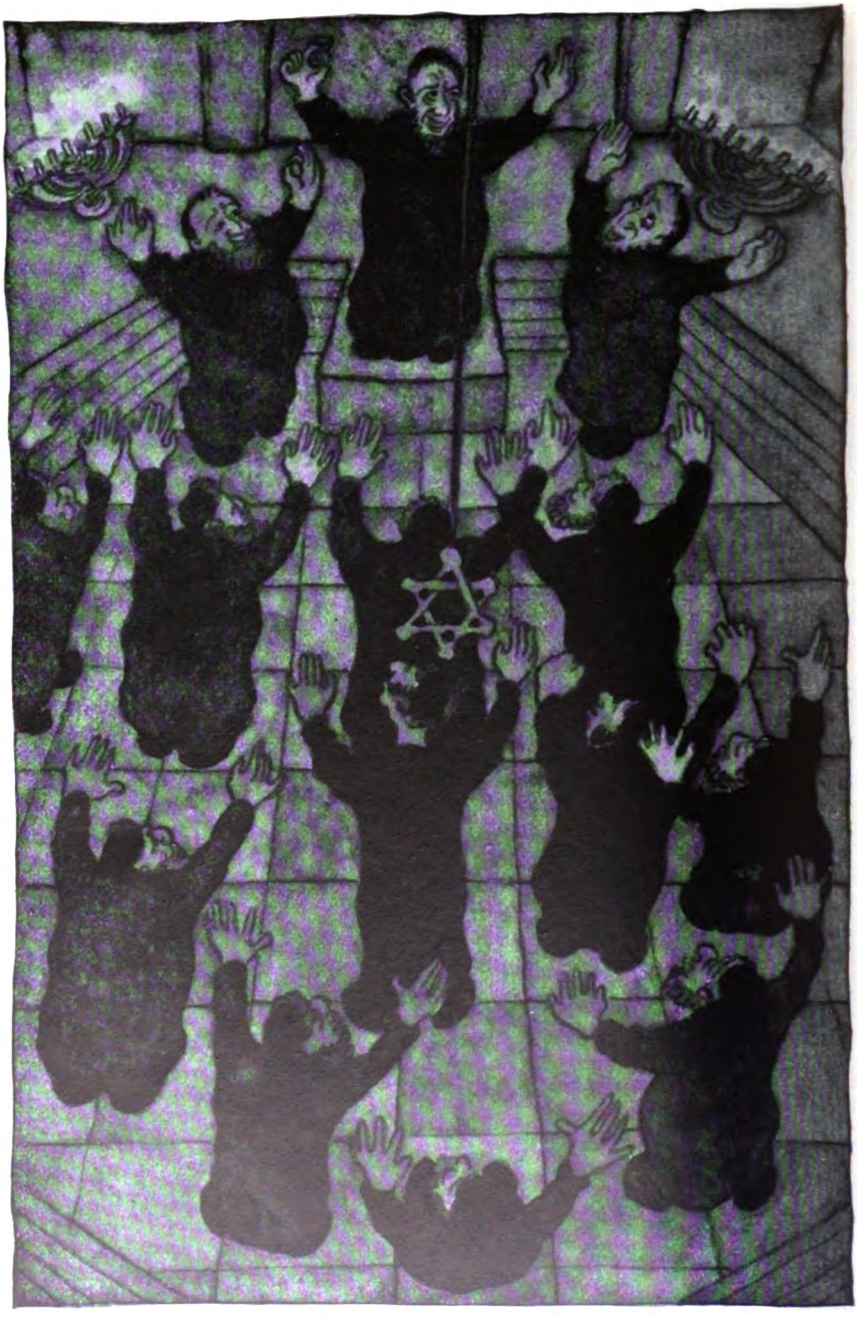
Tyll Ulenſpiegel im Bilde

Zeichnungen von Erich Klahn

Lamm Goedzak befragt den Wetterhahn der Koelkerke nach dem Verbleib ſeiner Liebſten

De Coſter, II. Buch, Kap. 4

Digitized by Google

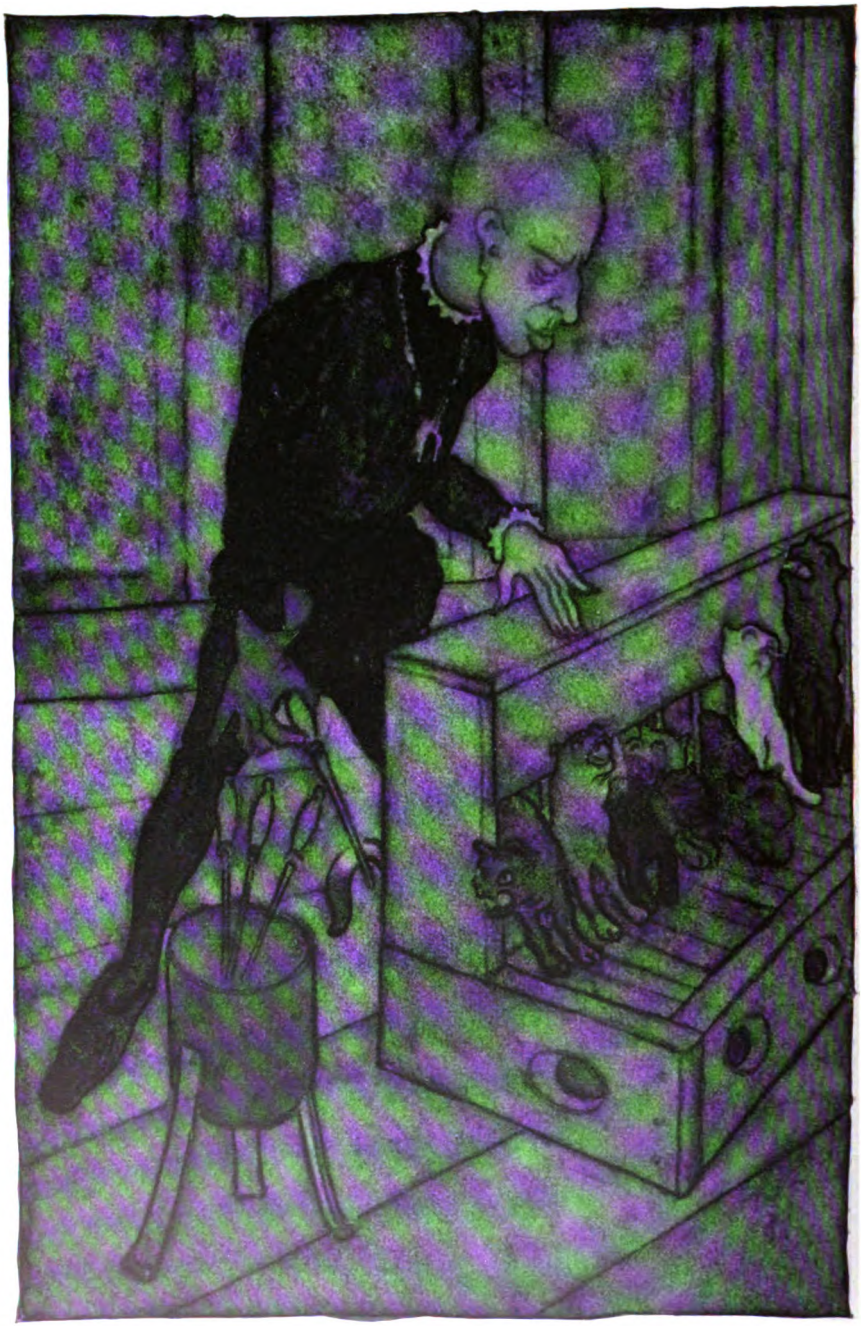


Ulenſpiegel läßt die Juden ihre Zukunft ſehen
De Coſter, I. Buch, Kap. 5

Digitized by Google

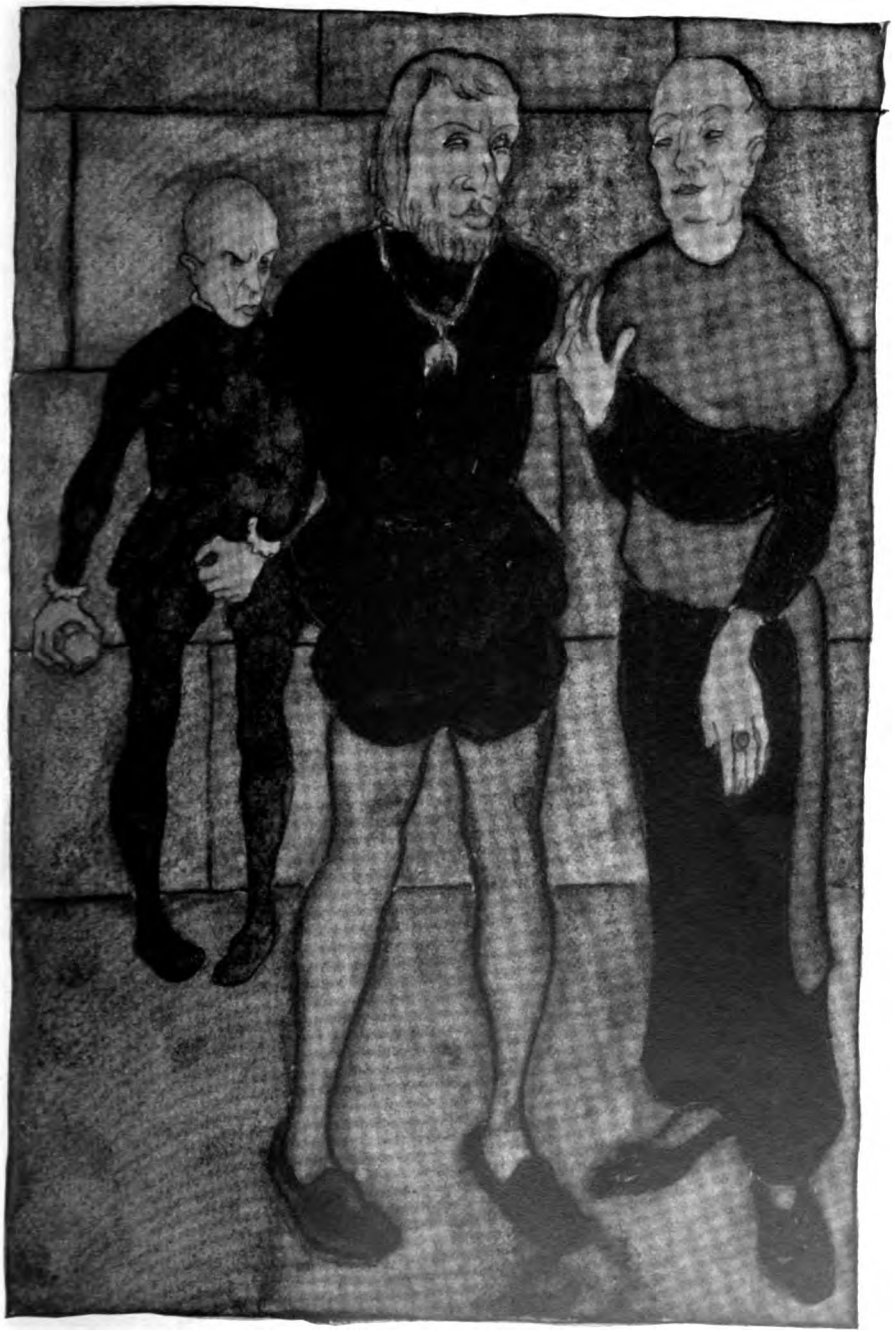
Ulenſpiegel bringt durch Juckpulver einen Heiligen zu Fall
De Coſter, III. Buch, Kap. 7

Digitized by Google



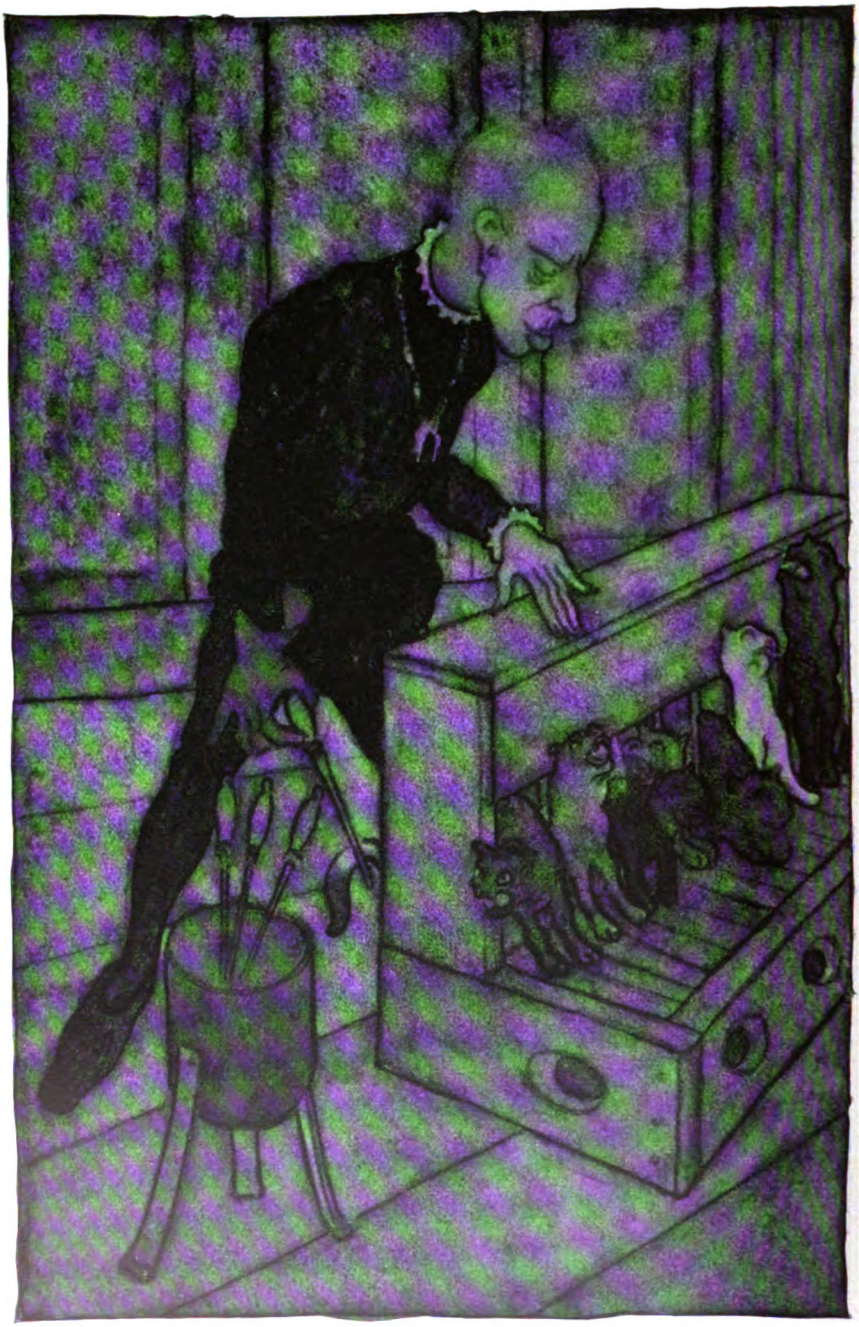
Philipp, der Infant, vergnügt ſich am Katzenklavier
De Coſter, III. Buch, Kap. 53

Digitized by Google



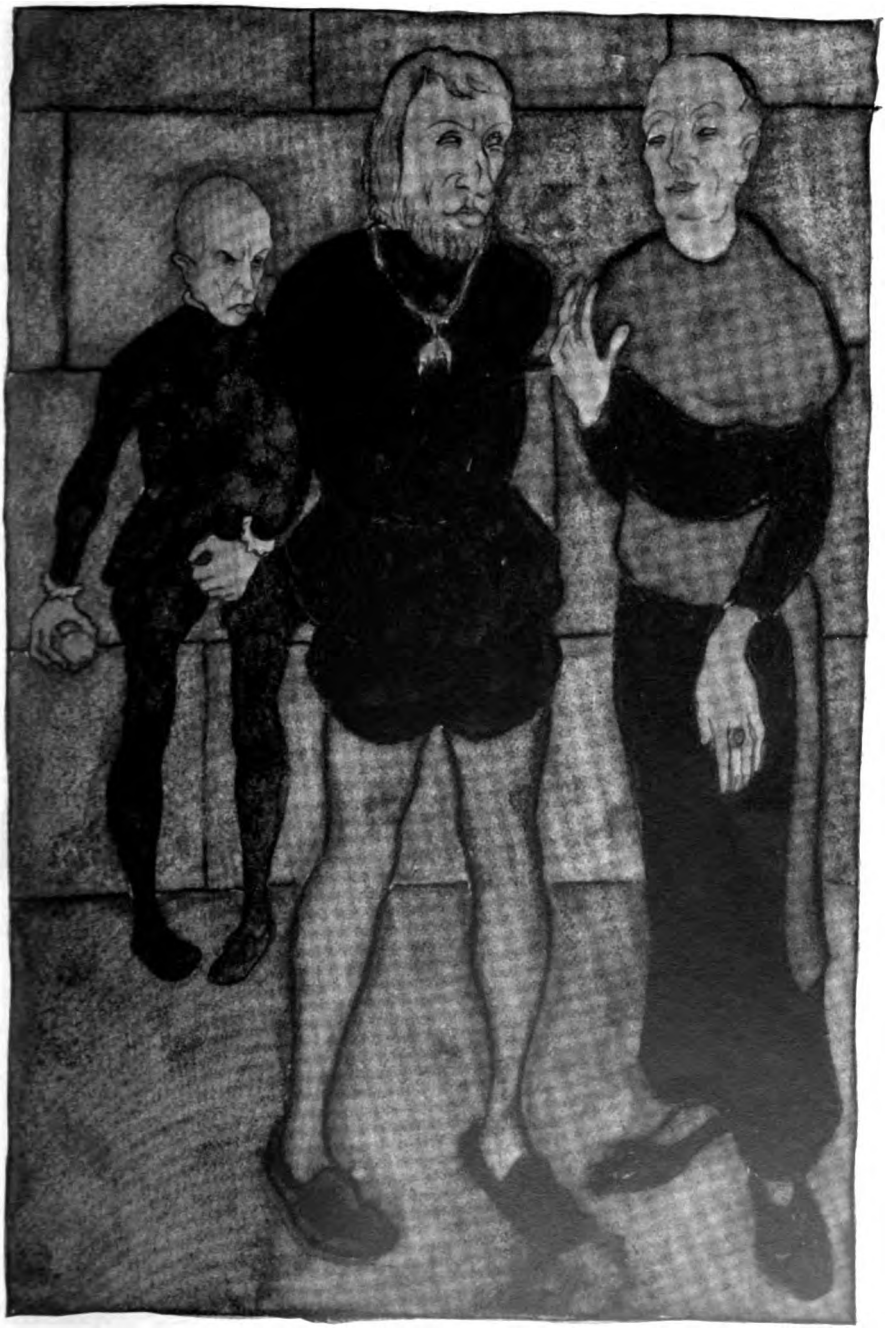
„Seine Hoheit wird eines Tages ein großer Ketzerverbrenner sein!"
De Coster, I. Buch, Kap. 23

Digitized by Google



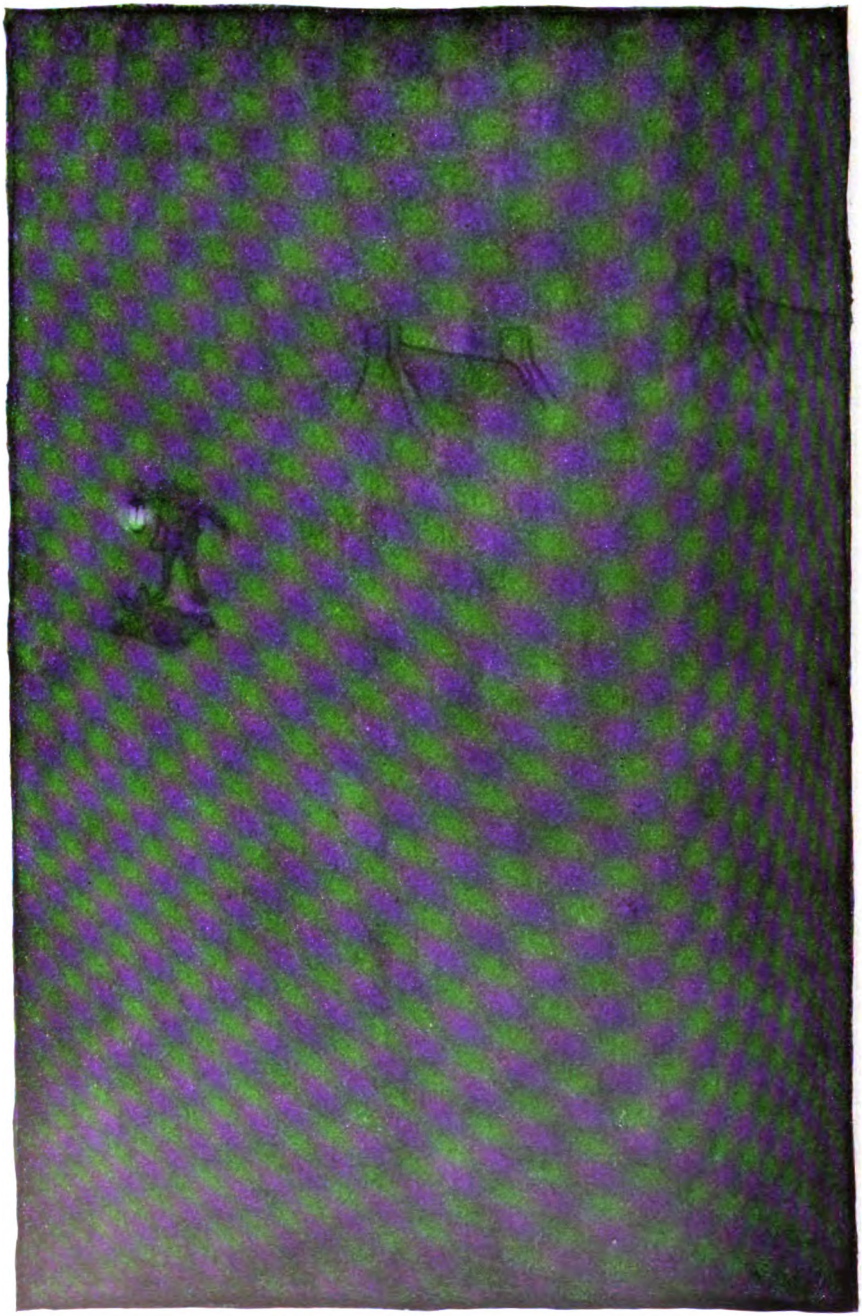
Philipp, der Infant, vergnügt sich am Katzenklavier
De Coster, III. Buch, Kap. 53

Digitized by Google



„Seine Hoheit wird eines Tages ein großer Ketzerverbrenner sein!"
De Coster, I. Buch, Kap. 23

Digitized by Google



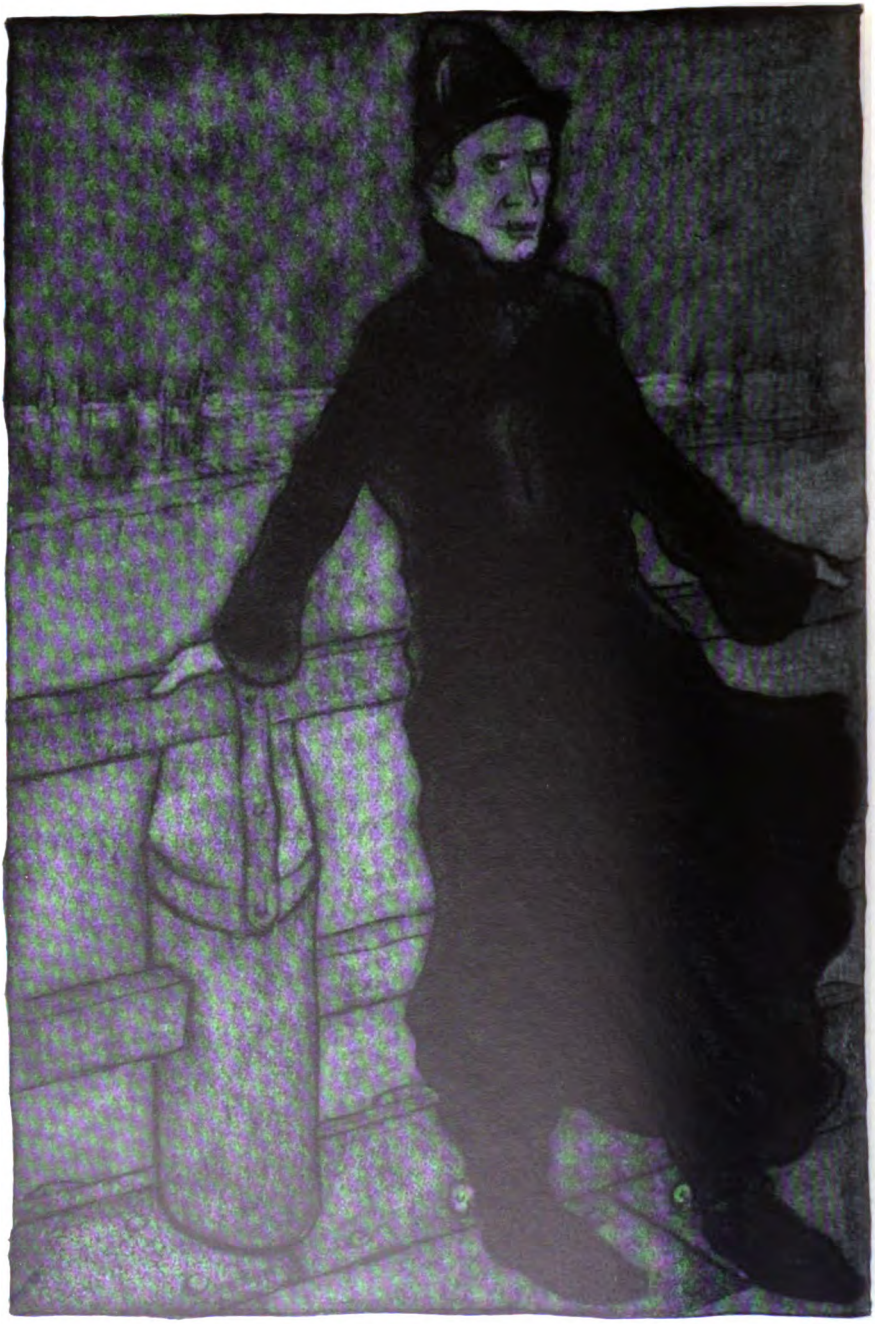
Verrat —

Digitized by Google

— Strafe!

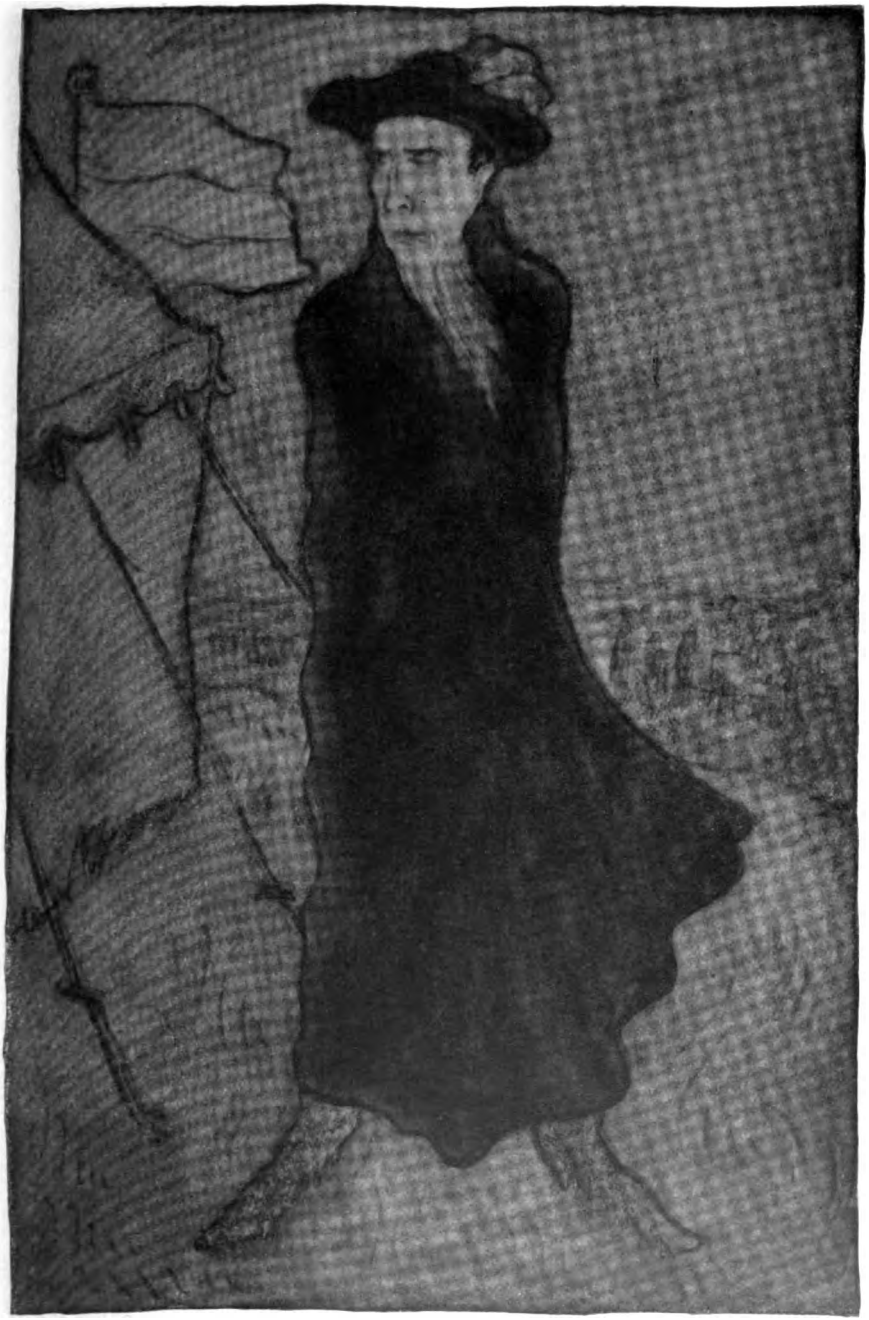
Ulenspiegel, die Verräter erschießend; de Coster, III. Buch, Kap. 11

Digitized by Google



Wilhelm von Oranien — der „Schweiger"
De Coſter, III. Buch, Kap. 11

Digitized by Google



Alba — der Blutherzog
De Coſter, II. Buch, Kap. 11

Digitized by Google

Philipp II. — der ſchlafloſe Blutkönig
De Coſter, II. Buch, Kap. 5

Digitized by Google

Giovanni Preziosi, Rom:

Das jüdische England

Wir bringen nachstehend einen Artikel von Giovanni Preziosi, dem bekannten Herausgeber einer der führenden Zeitschriften des faschistischen Italiens „La Vita Italiana". Der Verfasser ist ein enger Mitarbeiter von Mussolini und hat von den ersten Tagen der faschistischen Bewegung an im Kampf gegen Judentum und Freimaurerei gestanden und sich ein großes Verdienst um die Aufklärung des italienischen Volkes in diesen Fragen erworben. (Die Schriftleitung.)

Irgendein amerikanischer Journalist, ich erinnere mich nicht mehr genau welcher — mir scheint, es war Walter Mills —, schrieb, daß England unveränderlich vier Wege beschreitet bei seinen Eroberungen und bei der Aufrechterhaltung seiner Vorherrschaft:

1. Krieg mit Hilfe fremden Blutes;
2. Bündnisse, die ein Opfer für andere bedeuten;
3. Geld, das letzten Endes das anderer ist;
4. der Bluff, ein typisch englisches Merkmal.

Von diesen vier Methoden ist die erste bereits in Verruf geraten; mit der zweiten hat England kein Glück mehr und mit der vierten macht es sich nur lächerlich. Die dritte Methode zeitigt noch heute Erfolge angesichts der durch das Judentum in der Welt verbreiteten tiefen Korruption.

Die jüdische Durchsetzung Englands ging langsam aber stetig vor sich. Bereits im Jahre 1820 richtete der englische Politiker und Reformator William Cobbett — der unter anderem der berühmte Verfasser der „Rural Rides", der bekannten „Letters to Lord Hawkesbury", der „Letters to H. Addington" und des Werkes „A Parliamentary History" ist — einen Brief an die englische Aristokratie seiner Zeit, in dem er ihr folgendes sagt:

> „Ihr fühlt Euch nicht mehr so männlich und stark wie Eure Großväter; Euer jetziger Zustand hat sich jedoch so allmählich herausentwickelt, daß Ihr nicht erkennen könnt, wie diese Änderung eigentlich vor sich gegangen ist und worin sie im Grunde besteht.
>
> Ihr werdet jedoch diese Änderung begreifen, wenn Ihr Euch einmal vor Augen haltet, daß Eure Großväter eher in Gesellschaft eines Schornsteinfegers oder eines niedrigen Krämers (huckstering reptile), der durch genaues Beobachten der Bewegungen auf der Börse Geld angehäuft hat, ihre Mahlzeit eingenommen haben, als zusammen mit einem Juden. Eure Vorfahren hätten sich nicht dadurch entehrt gefühlt, mit Bauern oder Arbeitern zusammen zu Tisch zu sitzen, sie hätten jedoch die Rasse der Wucherer und Betrüger und berüchtigten Wechsler gemieden wie die Pest[1]."

[1] cfr. „Fascist", London, Dezember 1937.

Digitized by Google

Gemäß de Biez stellt England in der modernen Politik das dar, was das jüdische Karthago in der Politik des Altertums war. Nach ihm ist England, vom Standpunkt der Gesellschaft aus, ein blonder Jude (Jacques de Biez: „La question juive", Paris 1886, S. 193). Den Ursprung des englischen Judentums bildet ein Kern, der zu den Zeiten Cromwells in das Land eindrang, sowie eine weitere Gruppe, die Ende des 16. Jahrhunderts sich zu dem ersteren gesellte. Die Verwandtschaft zwischen Judentum und Puritanertum ist oft hervorgehoben worden. Sombart stellt fest, daß zwischen jüdischen und puritanischen Auffassungen eine vollkommene Übereinstimmung herrscht und weist z. B. auf die große Ähnlichkeit hin zwischen der englischen Art, den Sonntag zu feiern und der jüdischen Art und Weise, den Sabbat zu begehen, die derartig ist, daß man sie verwechseln könnte. Aus der Kenntnis heraus, daß sich während der Reformation zwischen dem Judentum und bestimmten christlichen Sekten enge Beziehungen herausgebildet hatten, hält es Sombart für natürlich, anzunehmen, daß die puritanische Lehre unmittelbar aus der jüdischen entspringt (Werner Sombart: „Die Juden", S. 321). Von der Religion zur Politik übergehend stellt die enge Verbindung zwischen Angelsachsen und Freimaurern unter jüdischen Zeichen den Schlüssel zur abendländischen Geschichte der letzten Jahrhunderte dar (Wolf, zusammengestellt von Evola: „Die Mystik des Blutes", Mailand). Im 4. Band der „Kleinen Bibliothek der jüdischen Familien", herausgegeben in Triest im Jahre 1888, wird erklärt, daß bereits damals seit einigen Jahren in England eine Schule entstanden war, die

> gestützt auf Prophezeiungen, die sich erfüllt hatten, auf Überlieferungen, Dokumente und älteste Memoiren, behauptete, daß die Angelsachsen direkt vom ersten Patriarchen abstammten und daß sie aus diesem Grunde ein Anrecht auf die biblische Segnung hätten, die ihnen die Vorherrschaft in der Welt sichert".

Im folgenden wird dann bemerkt, daß England in der Erwartung der Verwirklichung dieser Prophezeiung sich immer mehr Palästina nähert — der Ankauf Cyperns war vielleicht ein erster Schritt in dieser Richtung — und mit nachstehenden Worten abgeschlossen:

> „Laßt uns auf der Hut sein! Es fehlt nicht mehr viel daran, so ist die angelsächsische Rasse die Herrin der Welt. Man braucht nur eine Landkarte zu betrachten und in Erwägung zu ziehen, welchen Einfluß die Engländer in Gebieten ausüben, wo sie noch keinen Landbesitz aufweisen können, um sich der dürftigen Rolle bewußt zu werden, die die lateinische Rasse im Gegensatz zu ihnen spielt." („Kleine Bibliothek der jüdischen Familien", Triest, IV, S. 308.)

Auch Gohier schrieb zu diesem Thema eine glänzende Seite, die verdient, wiedergegeben zu werden:

> „Die Franzosen, die niemals aufmerksam die Bibel gelesen haben und in der Schule nicht einmal mehr die Heilige Geschichte lernen, können sich keine Vorstellung davon machen, welchen Platz die Bibel bei den Engländern einnimmt. Gegenwärtig denken die Angelsachsen nur in biblischen Ausdrücken und in biblischen Bildern. Die Bibel ist für sie alles und auf sie beziehen sie alles. Von zahlreichen Publizisten, Predigern und Doktoren in utroque jure wird die Idee

Digitized by Google

verbreitet, daß die Engländer „die zehn verlorenen Stämme Israels" sind, während das moderne Judentum nur zwei Stämme Judas darstelle.

Diese These wird in Büchern vertreten und ständig in einer Wochenzeitschrift, „The Banner of Israel", an die Öffentlichkeit gebracht, welche im Juli 1921 bereits 2320 Nummern aufzuweisen hatte und den 45. Band bildete.

Diese Theorie verdeckt jedoch einen praktischen Zweck. Die Engländer, die vom Alten Testament durchdrungen sind, behaupten, genau wie die Juden, daß Jehova seinem auserlesenen Volke die Weltherrschaft in Aussicht stellt, da die übrigen Völker nur Nachkommen von Tieren sind. Anderseits *wollen* die Engländer die Weltherrschaft für sich beanspruchen. Als Folgerung ergibt sich: die Bibel sagt die Wahrheit; Gottes Wort ist heilig; die Welt gehört den Juden, d. h. den Engländern, denn die Engländer stellen die wahren Juden der zehn Stämme Israels dar." („Vieille France", Band 235.)

Auch Weininger ist der Ansicht, daß unter allen Völkern das englische den Juden am nächsten kommt, er stellt jedoch die folgenden Überlegungen an:

„Man darf den Engländer nicht mit dem Juden verwechseln. Ersterer weist weit mehr transzendentale Züge auf, doch sein Geist strebt mehr vom Transzendentalen zum Empirischen als umgekehrt, so daß er einen guten Teil Humor aufweist, der dem Juden vollkommen abgeht. Dieser stellt vielmehr mit seiner Sexualität selbst das ausgiebigste Objekt des Scherzes dar." (Otto Weininger: „Geschlecht und Charakter", 1912, S. 302.)

Überall auf der Welt, wo England Einfluß hat und Autorität genießt, fühlt sich Israel geborgen, ermutigt und von Achtung und Sympathie umgeben (Roger Lambelin: „Le péril juif; l'impérialisme d'Israël", Paris 1924, S. 35, 54). So nahmen die Juden zwischen 1820 und 1830 lebhaften Anteil an der Gründung der englischen Kolonien in Südafrika und Australien.

Die englische hohe Aristokratie, sogar diejenige in der Nähe der Stufen des Thrones, scheut nicht davor zurück, sich mit der Aristokratie des Goldes zu verbünden, in der die Juden herrschen. In England haben die Juden Adelstitel käuflich erworben, sind in die Logen und in die Regierung aufgenommen worden. Seit die Juden in die englische Freimaurerei aufgenommen wurden, änderte sich der Charakter dieser Vereinigung beträchtlich. Es wurden eine Anzahl neue Logen gegründet, welche den Zweck hatten, die Juden zu begünstigen. Die „Times" ist bis zu einem solchen Grade freimaurerisch, daß die freimaurerischen Symbole in Mosaik über dem Eingangstor prangen (Theo-Doedalus: „L'Angleterre juive; Israel chez John Bull", Brüssel 1913, S. 322). Die Juden beherrschen vollkommen die englische Presse.

Im Jahre 1880 gab es in England 50 000 Juden. Heute sind es 330 000, von denen zwei Drittel in London wohnen. Hierbei muß bemerkt werden, daß es sich um Juden handelt, die sich offen als solche bekannt haben (Artur Ruppin, „Les juifs dans le monde moderne", Paris 1934). Der Volkswirtschaftler David Ricardo (1772—1823), aus London gebürtig, ist getaufter Jude. Im Jahre 1888 waren im Parlament sieben Juden vertreten, unter ihnen auch Serjant Simon.

Digitized by Google

Ein mehr oder weniger getaufter Jude war Vizekönig von Indien und besaß Macht über Leben und Tod von 320 Millionen Seelen. Belloc schreibt folgendes:

„Nehmen wir unter tausenden bekannten Namen den des Schriftstellers Karl Kinsley heraus, sowie Moß-Booth, den Gründer der Heilsarmee. Es sind dies zwei Menschen, die auf sehr verschiedenen Gebieten einen beträchtlichen Beitrag zum englischen Leben geliefert haben: beide verdanken ihr Genie und ihr Äußeres jüdischen Müttern."

Eduard VII. war, seit er Erbprinz wurde, ein großer Freund der Juden. Unter seiner Regierung konnten die jüdischen Finanziers ihren Einfluß im englischen Parlament erheblich steigern. Unter ihm beginnt die Zeit der vorwiegend jüdischen Bankiers, während die Industriellen, beunruhigt durch die starke Einschränkung der englischen Produktion, den Krieg gegen Deutschland wollten ... Heute steht unzweifelhaft fest, daß es England war, das das ungeheure diplomatische und militärische Netz gesponnen hat, in dem sich Deutschland im Jahre 1914 verfing. Vom sozialen Gesichtspunkt aus gesehen, hat der Weltkrieg endgültig mit dem alten Landadel und der industriellen Aristokratie aufgeräumt, welche Englands Größe zu Beginn des Jahrhunderts ausgemacht hatten. Dagegen hat die Demagogie immer weiter um sich gegriffen. Die Oberschicht wurde nur noch von der Aristokratie des Geldes und von den englisch-jüdischen Bankiers gebildet, welche die City beherrschen.

Einer der einflußreichsten war der Jude Disraeli. Disraeli hat selbst in einem seiner Romane den Ausspruch getan, daß die Welt von ganz anderen Menschen regiert wird, als von denen, die nach außen hin für die, welche nicht hinter die Kulissen schauen können, sichtbar sind.

Es lohnt sich, die Person dieses Vorläufers der Eroberung Englands durch die Juden etwas näher zu betrachten. Der bekannte italienische Judenfreund Ruggero Bonghi zeichnet von ihm das nachfolgende Portrait.

Benjamin Disraeli wurde am 21. Dezember 1804 in London geboren, „er fühlte sich jedoch immer als Fremder in seinem Geburtsland". Sein Vater, Isaak Disraeli, ein Schriftsteller von gutem Ruf und durchaus nicht streng religiös, bekehrte sich zum Protestantismus samt seinem Sohne Benjamin und seiner Frau Maria Basevi. Die Bekehrung erfolgte im Jahre 1817 auf Anraten und mit Hilfe des Dichters Samuel Rogers, der höchstwahrscheinlich ebenfalls ein getaufter Jude war. Der Großvater Benjamin, „eine energische und praktische Natur", ist in Italien, in Cento, geboren; die Großmutter „konnte sich nie trösten, Jüdin zu sein". „Wenige Menschen", so fährt Bonghi fort, „lassen sich so aus der Umgebung ihrer Familie und aus den ersten Jahren heraus erklären, wie Disraeli." „Sein literarisches Genie neigte der Satire zu"; er verachtete die „Kultur, in der er aufgewachsen war, als eine Frucht ihm fremder Erde"; er hatte das „Gefühl", daß andere Kulturen, andere Völker und andere Rassen mehr wert seien"; „er war der Überzeugung, daß es diesen anderen Kulturen, diesen anderen Völkern und Rassen beschieden sein würde, einst wieder empor zu kommen". „Willenskraft, Ausdauer, gepaart mit einer großen Vorausicht, große Gefühlsbeherrschtheit, die Gabe nichts

Digitized by Google

von dem, was ihn im Innern bewegte, nach außen hin sichtbar werden zu lassen, und ein außerordentliches Rednertalent sind die Hauptcharakterzüge Disraelis." Neben diesen Charakterzügen entwickelt Disraeli jedoch zahlreiche sehr bedenkliche Fehler. Seinen nichtjüdischen Landsleuten gegenüber hängte er sein Mäntelchen stets nach dem Wind. Er beschimpfte und verleugnete die, welche ihm zuvor irgendwie behilflich gewesen waren. Seine Politik war die eines Gauklers. Seine ganze Haltung schien zum Ausdruck zu bringen: „Dux sum et super aritmeticam." Er war anmaßend, verwegen, frech und jedem moralischen Werte von Handlungen und Personen gegenüber indifferent; er schätzte dagegen die äußere Form und kleidete sich „mit einem in die Augen fallenden Prunk." Als Devise für ihn hätte folgendes Motto gelten können: „Innen schmutzig, aber außen sauber." „Für ihn bedeuteten Ruhm und Macht die Ziele, denen alle Menschen nachjagen und nach denen auch alle Völker streben." Wie die Hauptperson in einem seiner Romane, hätte er sich nie damit abfinden können, von seinen Mitmenschen nicht beachtet zu werden, „mit der Aussicht, dafür die imaginären Applause einer ihm sympathischer gegenüber stehenden Nachwelt für sich in Anspruch nehmen zu können". „Niemals war ihm eine höhere menschliche Regung eingegeben." „Nie klang eine reine moralische Saite in ihm an, wenn man nicht seine starke Sympathie für die Rasse, der auch er angehörte und für die er stets bereit war, Beliebtheit und Einfluß zu riskieren, so bezeichnen will." „Kein Volk lobte er mehr, als das seine." Disraeli betrachtete „die Rasse als den Ursprung allen gemeinsamen Handelns eines Volkes". „Alles ist Rasse", erklärte er verschiedentlich. Zur Zeit seines größten Erfolges, als er am 16. Juli 1878 vom Berliner Kongreß zurückkehrte und als das englische Volk ihm einen triumphalen Empfang bereitete, begrüßte ihn Sir Moses Montefiore, der damals bereits 95 Jahre alt war, „aufs herzlichste im Namen des gesamten jüdischen Volkes". Disraeli verachtete in den anderen, more judaeorum, das, was er bei den seinen hoch schätzte. Er war austrophil und daher gegen eine deutsche bzw. italienische Einigung; die erstere bezeichnete er als einen gefährlichen Unsinn, letztere als einen Traum. Seit der Zeit Disraelis bis heute haben die Juden in England viel erreicht. Wer vermag anzugeben, wieviele von ihnen sich hinter den Kulissen des britischen Imperiums eingenistet haben? Am 2. November 1917 versprach Balfour, der damals das Haupt der englischen Regierung war, den Juden eine nationale Heimstätte in Palästina. Lloyd George ist ebenfalls ein großer Freund der Juden. In den Antisemiten, die von ihm als dumme Bigotte bezeichnet werden, sah er Anhänger einer Theorie, die keinem Ideal nachstrebt und durch nichts im Glauben verwurzelt ist.

Mond erklärte 1919, daß ein Jude in England wohl englischer Untertan, nicht aber Angelsachse ist („Morning Post", 8. November), eine äußerst einfache Wahrheit, die jedoch darum in manchen Ohren nicht weniger bitter klingt.

Die Zeitung „Patriot" klagt am 1. März 1923 über die ständige unmerkbare Ersetzung der Engländer durch Juden, „ohne daß das Land die Tragweite dieses Geschehens ausmessen kann". Kurz darauf sprach ein wahrer Engländer folgende Worte aus: „Unsere Rasse ist am Verschwinden. Wir

Digitized by Google

hatten große Fehler; wir waren aber wenigstens Arier und Weiße! Das englische Imperium wird das Opfer der jüdischen Termiten. Man muß wirklich von allen guten Geistern verlassen sein, wenn man das nicht bemerkt."

Der Verfasser des Werkes „Angleterre juive" ist diesen übrigen Stimmen mit folgendem Urteil zuvorgekommen":

„John Bull hat nunmehr seinen Herrn gefunden. Wenn er jetzt nur noch dem Scheine nach der Besitzer der Insel ist, so ist dies nichts anderes, als eine geschickte Mache Israels. John Bull muß jedoch um seine geliebten Freiheiten kämpfen, sie mit anderen teilen und oft sogar aufgeben. Er hat einen Bruder, einen Stiefbruder, einen entsetzlichen Bastard, der ihn nach und nach aus seinem eigenen Hause hinauswirft." („Vieille France".)

Dieser Verjudungsprozeß, den England durchmacht, erklärt alles. Der englische Denker und Philosoph Carlyle gibt folgendes Urteil über sein Land und seine Landsleute ab:

„Leider stellt in England das private Leben, das öffentliche Leben, die Regierung, die Religion und alles das, was wir sagen und tun, mehr denn in jedem anderen Lande ein Gewebe von wenigen Wahrheiten und vielen Lügen dar, ein Gewebe von Heucheleien, formellen Äußerlichkeiten und wertlosen Überlieferungen.

Seit Adam hat sich bis heute keine Rasse mit derartig schmutzigen Lumpen und Lügen bekleidet, wie die englische; wir tragen diese Lumpen durch die Welt mit stolzem und überheblichem Sinn, als ob sie ein Priesterkleid oder ein Königsmantel wären. Nieder mit der Wahrheit! So leben die Engländer seit zweihundert Jahren inmitten Lügen aller Art. Sie sind von Kopf bis Fuß von einer traditionellen Heuchelei eingehüllt, wie von den Wassern der Meere." (Carlyle: „Critical and Miscellaneous Essays", London 1839.)

Thomas Carlyle war jedoch kein verjudeter „gentleman", sondern der Sohn eines schottischen Maurers und blieb im Grunde stets ein harter, schottischer Bauer. Er verneinte den Liberalismus, die Demokratie, den Begriff der Freiheit, die Theorie des „laisser faire, laisser aller", weil in seinen Augen die menschliche Gesellschaft eine durch die Macht hergestellte Ordnung darstellte: Might is right. Er war ein echter, einfacher Bauer, einer von denen, die nicht hochtönende Motive zu ersinnen vermögen, um unmoralische und ungerechte Handlungen und Räubereien zu begehen. Dies vermögen nur die „verjudeten gentlemen".

Carlyle war ein Freund Deutschlands, und als im Jahre 1870 alles in England für Frankreich schwärmte, ergriff er das Wort zur Verteidigung „des edlen, geduldigen, frommen, ehrlichen Deutschlands". Als der „Jude am Staatsruder", Disraeli, ihm eine hohe Auszeichnung anbot, schlug er sie aus, nahm jedoch aus den Händen Bismarcks den preußischen Pour-le-mérite-Orden entgegen. Um auch nach dem Tode nicht in der Nähe von Juden zu sein, wollte er nicht in Westminister begraben sein, sondern in einem einfachen Grab in Ecclefechan, neben seinem Vater. Dieser sein letzter Wunsch stellt einen Abschied vom Leben dar, der zugleich dem Germanentum seines Geistes gerecht wird.

Digitized by Google

Zum Gedächtnis

Für Karl Heinz Henschke ✝, gefallen am 22. Juni 1940 vor Bitsch

Wie brannte Dir die Arbeit in den Händen,
Die Dir Dein junges Herz zu schaffen anbefahl!
Nun mußtest Du den Weg beenden
Aus einem Festungswerk traf Dich der Stahl,
Den jungen Mut in einen frühen Tod zu senden.

Durch fremdes und durch deutsches Land bist Du gefahren,
Und hast dem deutschen Wesen nachgelauscht.
Du standest immer wieder gläubig vor dem klaren
Und reinen Born, der aus des Volkes Tiefe rauscht,
In Lied und Wort und Volksgut sich zu offenbaren.

Was Du erforscht, war frisches deutsches Leben,
In tausend kleinen Fäden wirkend ungewußt.
Es wieder in den hellen Tag zu heben
War Dein Beginnen und mit heller Lust
Gingst Du ans Werk, am Bild des deutschen Volkes fortzuweben.

Die Grenzen flammten auf. Du mußtest gehn,
Weil es Dein junges Herz Dir wieder anbefahl.
Du wolltest wie die andern vor dem Feind bestehen.
Du bist geblieben. Einer von der großen Zahl.
Durch Deinen frühen Tod ist großes Leid geschehen.

Thilo Scheller
Für die Arbeitsgemeinschaft Deutsche Volkskunde

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Deutschland und der Norden

Die vom Reichsleiter Rosenberg vor Vertretern der in- und ausländischen Presse gehaltene Rede über die „Nordische Schicksalsgemeinschaft" hat die Diskussion über die weitreichenden politischen Folgerungen, die der von den westlichen Plutokratien entfesselte Krieg für Gesamteuropa mit sich bringt, in ein Stadium geführt, in welchem die zukünftige politische, wirtschaftliche und kulturelle Gestaltung des Kontinents zu deuten versucht wird. Reichsleiter Rosenberg hat schon im Jahre 1933 nach der Machtübernahme durch die Betreuung und Neuorganisation der Nordischen Gesellschaft in Lübeck Gelegenheit genommen, die innere Anteilnahme des Nationalsozialismus an den Problemen der skandinavischen Völker zu bekunden und einen gegenseitigen Gedankenaustausch in die Wege zu leiten. Die von Jahr zu Jahr mit größerem Erfolg durchgeführten Tagungen der „Nordischen Gesellschaft" in Lübeck legten ein beredtes Zeugnis über den Erfolg dieser Arbeit auf geistigem Gebiet ab. Immer mehr führende Persönlichkeiten aus Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft nahmen an dieser Aussprache des Nordens mit Deutschland teil und bemühten sich, die Grundlagen des gemeinsamen Schicksals der Ostseevölker zur Darstellung zu bringen und ihren Völkern die sich daraus ergebenden Folgerungen verständlich zu machen. Wenn auch diese Arbeit in politischer Hinsicht auf einen wenig fruchtbaren Boden im Norden fiel, da der Einfluß des Westens und die von ihm vertretenen liberalen Ideale zu sehr den Blick für die natürlichen Lebensbedingungen im skandinavischen Raum trübten, so entstand unter dem Eindruck des durch diesen Krieg entfesselten harten Schicksals die Erkenntnis, das die von Deutschland vertretene organische Raumordnung auch für die Völker des Nordens ein Schicksalsgesetz sei, dem sie sich auf die Dauer gesehen nicht ohne eigenen Nachteil entziehen können. Wenn es auch noch nicht so weit gekommen ist, daß man im Norden schon völlig von der Notwendigkeit überzeugt ist, diesem Naturgesetz im Völkerleben zu folgen, und man auch nicht jene Einsatzbereitschaft mitbringt, die für den Neuaufbau des künftigen Europas gefordert werden muß, so hat doch der Appell Rosenbergs an die Völker des Nordens die Erörterung über die eigene Zukunft in lebhaften Fluß gebracht, und den bisher durch eine scheinbare wirtschaftliche Sicherheit und Unberührtheit lahmgelegten Blick für die größeren Gesichtspunkte der europäischen Völkergemeinschaft geweitet. Rosenberg kennt durchaus die politischen und geistigen Schwierigkeiten, die die Völker des Nordens durch den jahrhundertelangen liberal-demokratischen Erziehungsprozeß den neuen Aufbaugesetzen Europas, vertreten von Deutschland und Italien, gegenüber einnehmen, aber die Zeitenwende, in der wir heute stehen, ist auch eine Wende für den Norden; sie erfordert „große Männer, starke Charaktere und mutige Entschlüsse", um Skandinavien die Stellung im europäischen Konzert zu sichern, die es auf Grund seiner Tradition und geschichtlichen Bedeutung als Wiege der nordischen Völker und Kulturträger germanischen Blutes einnehmen könnte. Die Lehren, die der englische Krieg dem Norden in den letzten Monaten gegeben hat, sind sicherlich handgreiflich genug, das Umlernen in Skandinavien zu beschleunigen und das Verständnis für die von Deutschland und Italien erkämpfte neue Zukunft zu vertiefen.

Rosenbergs Vortrag war zugleich das Programm für die zukünftige Neuordnung des europäischen Nordens. Von entscheidender Bedeutung hierfür sind folgende Sätze: „Das Schicksal hat es so gewollt, daß das Deutsche Reich den gesamten Raum, aus dem einst die germanischen Völker auswanderten, unter seine Hut genommen hat. Es versteht sich von selbst, gleichviel unter welcher Form der Schutz dieses einstigen großgermanischen Raumes erfolgen wird, daß das Deutsche Reich auch niemals mehr darauf verzichten kann, sich vor Wiederholung eines ähnlichen Überfalls zu schirmen, wie ihn England über Norwegen versuchte." Die Schlußfolgerung hierfür sei, daß sich daraus für alle germanischen Völker eine klare Lebensnotwendigkeit abzeichne, „nach außen hin

Digitized by Google

eine gemeinsame politische und wirtschaftspolitische Front zu bilden". Wenn Rosenberg in diesem Zusammenhang noch darauf hinweist, daß es nicht gegen die Ehre einer kleinen Nation verstoße, wenn sie sich unter den Schutz eines großen Volkes und großen Reiches stelle, so vervollständigt er damit nur das Bild eines zukünftigen Lebensorganismus, der in voller Achtung und Anerkennung der inneren Werte aller Völker die europäische Schicksalsgemeinschaft als den gemeinsamen leitenden Faktor aller europäischen Nationen proklamiert und damit ein Ordnungsgesetz aufstellt, das Europa für alle Zukunft vor fremden Einflüssen sichert. „Über alle Zwistigkeiten der Vergangenheit hinweg, soll hier gemeinsam eine Schicksalskameradschaft proklamiert werden, für die wir in diesen Jahren stets gekämpft haben. Es vereinigen sich in diesem Gedanken machtpolitische Notwendigkeiten (durch die Blockade Englands erzwungen), kulturelle Verbundenheit und charakterliche Verwandtschaft als äußere Zeichen eines gemeinsamen Artwillens." Der Hinweis auf gemeinsame rassische Grundlagen und damit auf die gemeinsamen kulturellen und geistigen Voraussetzungen ist für den Aufbau dieser nordischen Völkergemeinschaft von entscheidender Bedeutung; denn damit wird an eine ehrwürdige und allen Völkern des Nordens gemeinsame Tradition angeknüpft, an der sie gleichmäßig Anteil haben, und deren geschichtliche Größe noch heute vor aller Augen steht. Die Ehrfurcht vor den Kämpfen und Werten der Vergangenheit, verbunden mit dem großen Schicksalsauftrag der Gegenwart dürfte bei tieferer Besinnung auf die gestaltenden Kräfte der Zukunft ausreichen, um die Größe der geschichtlichen Stunde, in der wir heute stehen, zu begreifen, und daraus die notwendigen Konsequenzen zu ziehen, die nun einmal fallen müssen, damit das kommende neue Europa erstehen kann. So steht der Norden jetzt vor einer Umstellung seines gesamten Denkens. Es mag für viele schwer sein, sich von alten, liebgewordenen Idealen zu trennen; aber die überbetonte ängstliche Hervorkehrung von Reservatrechten und scheinbarer Ideale einer liberalen Freiheitstheorie können nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein geruhsames und genießerisches Leben der Vergangenheit unter den ehernen Gesetzen einer harten Gegenwart sein Ende gefunden hat und eine neue Zeit eine harte Auffassung des Lebens fordert, dessen kämpferische Gestaltung den Einsatz aller Kräfte bedingt. Die Macht der Tatsachen redet hier eine klare Sprache und verlangt die Umstellung auf die neuen Realitäten, die, wenn sie auch noch so schwer sein mag, durch eine zukünftige Entwicklung gefordert werden wird. Der Kontinent erhält eine neue Form, aber nicht durch schöne Phrasen und ein geruhsames Leben, sondern durch den Einsatz aller schöpferischen Kräfte der Völker. Die schöpferische Leistung ist die Trägerin der europäischen Zukunft. Sie ist es auch, die das Antlitz der Völker in der Geschichte geprägt hat. Als drohende Warnung steht vor allen Völkern der Gegenwart das Schicksal jener, die von der Leistung abließen und von den Zinsen ihrer früheren Arbeit lebten. Sie sind untergegangen; ihre Taten und Werke sind keine lebende Geschichte mehr; oder sie sind unbedeutend an den Rand der Ereignisse gedrängt worden. Heute beginnt eine neue Epoche Europas, in der nicht nur die Zeiten völkischer Zersplitterung, sondern auch der rentnerhaften Gesättigtheit beseitigt werden. Das sind Probleme, die sich alle Kreise des Nordens vor Augen führen sollten, die nach der Rede Rosenbergs von einer sogenannten unzulässigen Einmischung in die Selbständigkeit, Rechte und Freiheit der nordischen Länder redeten und dabei übersahen, daß die Freiheit als das höchste germanische Gut nur dann wahre Freiheit ist, wenn über ihr die Autorität eines großen Lebensgesetzes waltet, dem der germanische Mensch in innerer Verpflichtung zu dienen sich bemüht. Die nordische Schicksalsgemeinschaft ist zugleich eine nordische Schicksalskameradschaft. Mit dem Wort Kameradschaft wird ein Zustand umrissen, der der geschichtlichen Sendung im nordeuropäischen Raum einen aus germanischem Bewußtsein geborenen Inhalt gibt. In der Schicksalskameradschaft werden die germanisch-nordischen Völker die Sicherheit zur Entfaltung aller schöpferischen Kräfte und, über alle kleinlichen Interessengegensätze hinaus, das Gefühl für die europäische Gemeinsamkeit finden. Rosenbergs Ausführungen sind als eine große Schau von hoher Warte anzusehen, die deutlich und klar den Willen Deutschlands unterstreicht, die große germanische Vergangenheit des ganzen mittel- und nord-

Digitized by Google

europäischen Raumes als Grundlage für ein neues gemeinschaftliches und fruchtbares Leben auszuwerten. Zusammenarbeit und Zusammenleben, das ist das deutsche Ziel, nicht Zerstörung kultureller Werte. Gerade den Ländern des Nordens tritt in der Person des Reichsleiters Rosenberg ein Mann entgegen, der seit Jahren das geistige, kulturelle und auch politische Zusammenwirken zwischen dem Norden und Deutschland angestrebt und gefördert hat.

Wenn man das Echo, das die Rede Rosenbergs gefunden hat, zusammenfassend betrachtet, so kann man mit Recht darauf hinweisen, daß seine Worte auf einen fruchtbaren Boden gefallen sind, und daß sie überall verstanden wurden als die Aufgabe, die den Völkern dieses Raumes gestellt ist und von deren Lösung die geschichtliche Zukunft unseres altehrwürdigen Kontinents entscheidend mitbestimmt werden wird.

Karlheinz Rüdiger.

Meisterwerke der Plastik

Die Leistungen, die die deutschen Bildhauer der Gegenwart in den letzten Jahren in den Großen Deutschen Kunstausstellungen in München, aber auch in den anderen Ausstellungen des Reiches zeigten, hinzu die Werke, die sofort an ihrem Bestimmungsort Aufstellung fanden und vorher nicht in Ausstellungen zugänglich gemacht waren, haben in der Gesamtheit immer mehr den Eindruck verstärkt, daß, nachdem die Architektur zuerst eine bestimmte Ausdrucksform gefunden hat, die der Größe und dem Anspruch unserer Zeit und ihren Ideen entspricht, nun auch die Plastik der Gegenwart nicht nur auf dem Wege ist, das zu erreichen, sondern auch in einigen Leistungen die Erfüllung bereits gefunden hat.

Noch steht die Ausstellung aus, die in umfassendem Überblick die deutsche Plastik der Gegenwart zeigt, die es ermöglicht, in einem Haus nebeneinander alle jene Werke der Plastik zu sehen, die uns im Nacheinander aus den Jahresausstellungen bekannt sind. Man kann überzeugt sein, daß eine solche Ausstellung nicht nur eine erstaunlich große Zahl hoher künstlerischer Leistungen zeigen würde, sondern auch allein mit dem Nebeneinander des Vielen, das wir bisher getrennt sehen mußten, einen imposanten Eindruck davon geben würde, daß diese Kunst im Ausdrucksgehalt, im Thema und im Stil eine monumentale Gestaltung unseres Lebensgefühls, unseres Denkens und Fühlens ist.

In der Ausstellung, die die Hauptstelle Bildende Kunst in der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. unter dem Titel „Meisterwerke der Plastik" eröffnete, ist dieser Eindruck bereits gegeben, obwohl diese Ausstellung aus bestimmten Gründen nach dem Prinzip der Auslese aufgebaut ist und keineswegs den Anspruch auf Ausschließlichkeit erhebt. Es sind 34 Plastiken von sieben Künstlern ausgestellt, Werke im Original oder in Gips, nur vereinzelt die Modelle zu größeren Arbeiten, die zum großen Teil aus Aufträgen zu monumentalen Gestaltungen im Zusammenhang mit den Neubauten und Neuordnungen der Städte, mit der Auftragsinitiative des Staates, der Partei und der Wehrmacht entstanden sind. Manches davon wurde in früheren Ausstellungen bereits gezeigt; es gewinnt dadurch, daß das Gegenstück mit aufgenommen wurde, oder in Verbindung mit den anderen Werken an Bedeutung, mitunter hinsichtlich der eigenen Wirkung, hauptsächlich aber hinsichtlich der Gesamtwirkung im Hinblick auf die bereits dargelegten Aufgaben der Bildhauerkunst unserer Zeit.

Die Berechtigung zu einer solchen Ausstellung in dieser Zeit militärischer Sicherung des Bestandes unseres neuen Reiches und seiner Kultur deutet Robert Scholz in der Einleitung des Kataloges: „Neben der einmaligen Größe des gegenwärtigen geschichtlichen Augenblicks kann auch auf kulturellem Gebiet nur das Interesse beanspruchen, was den Kräften geistig wesensverwandt ist, welche diese geschichtlichen Taten bewirkt haben. Auf künstlerischem Gebiet ist es neben der Baukunst an erster Stelle die Plastik, welche für sich in Anspruch nehmen kann, mit den innerlich gestaltenden Kräften dieser gigantischen Zeit in einem Konnex zu

Digitized by Google

stehen, der im Stil der Leistungen der neuen deutschen Plastik bereits seinen klaren Ausdruck gefunden hat."

Daß die Ausstellung in diesem Sinne aufgenommen wird, zeigt das Interesse der gesamten Presse und vor allem der Öffentlichkeit, das weit über die kunstinteressierten Kreise hinaus geht und sich in Besucherzahlen, wie sie bisherige Berliner Kunstausstellungen nicht vorweisen konnten, äußert.

Die Hauptwand des großen Saales zeigt neben dem Entwurf zu einem monumentalen Relief „Auszug zum Kampf", das Arno Breker für die Soldatenhalle des Oberkommandos des Heeres in Berlin geschaffen hat, die mächtigen weit überlebensgroßen Mannesgestalten der „Bereitschaft" und des „Künders", die für die Haupttribüne des Zeppelinfeldes in Nürnberg bestimmt sind. Vom gleichen Künstler sieht man in dieser Ausstellung den „Dionysos", eine große sportliche Figur für das Olympische Dorf und zwei Entwürfe aus einer Reihe von achtzig Reliefs für einen Monumentalbau an der Nord-Süd-Achse in Berlin, die die Titel „Kameraden" und „Der Wächter" tragen. Die kraftvollen, energiegeladenen Gestalten Arno Brekers, ihre bedeutsamen Gebärden, die von zwingender Ausdruckskraft sind, und der disziplinierte metallische Stil seiner Arbeiten machen alle diese Werke zu Symbolen, die aus zeitbewegenden Ideen und Erlebnissen entstanden sind, ihres allgemein sinnbildhaften Charakters wegen aber zeitlosen Wert haben. Diese Charakterisierung, die sich an den wenigen in dieser Ausstellung vertretenen Werken ablesen läßt, bezeugt den Wert dieses noch jungen, aber bereits führenden deutschen Bildhauers, der am 19. Juli dieses Jahres seinen vierzigsten Geburtstag beging.

Im gleichen Raum stehen kleinere Modelle des „Schwertträgers" und „Fahnenträgers" von Josef Thorak, des Bildhauers, der ebenfalls in großem Maße für monumentale Aufträge des Staates und der Partei herangezogen wird und der in dieser Ausstellung außerdem noch mit einem „Springenden Pferd" und mit einer überlebensgroßen Marmorbüste Friedrich des Großen vertreten ist. Den großen König gestaltet er nicht als Philosophen von Sanssouci, sondern als Feldherrn und Staatsmann, eine Plastik, die für den Neubau der Reichsbank in Berlin bestimmt ist und dort als Gegenstück zu einer Büste des Führers im gleichen Format eine tiefere Bedeutung erhalten wird. Der Hauptraum enthält weiter neben der majestätischen „Olympia" von Fritz Klimsch den überlebensgroßen „Kämpfer" von Georg Kolbe, der für einen Standort des Heeres geschaffen ist. In diesem Werk äußert sich der verhaltene, in Geste und Gebärde kaum hervortretende Stil des Künstlers in der gleichen Deutlichkeit wie in den drei weiblichen Figuren des nächsten Raumes, der „Auserwählten", der „Amazone" und der „Hüterin", die schon in ihren Bezeichnungen die bedeutsame Absicht des Künstlers umreißen, die auch in seinem visionären Selbstbildnis zum Ausdruck kommt.

Von dem diesem Künstler verwandten Richard Scheibe wird neben einem „Jüngling" und einer „Nymphe" vor allem eine neue Fassung des „Denkers" gezeigt, der völlig in sich versunken in sparsamer Geste ein Bild vollkommenster Konzentriertheit gibt. Ein kleinerer Raum ist fast ausschließlich dem Schaffen Fritz Klimsch's gewidmet, der vor allem mit der „Eva" und der weiblichen Figur „In Sonne und Wind" und mit der „Versonnenen" vorzügliche Beispiele seiner anmutigen Gestaltungsart zeigt, die ihn in seinen männlichen Figuren zur Gestaltung ebenso kraftvoller Jugend führt.

Josef Wackerle ist mit einer kleineren „Brunnenfigur", in der die ganze Münchener Bildhauertradition eingefangen ist, und mit „Reliefs für das Teehaus des Führers", die in Thema und Stil idyllisch gehalten sind, vertreten. Vom Altmeister der deutschen Bildhauer, Karl Albiker, werden weiterhin zwei ausdrucksvolle Köpfe gezeigt.

Diese Ausstellung „Meisterwerke der Plastik" zeigt, daß sowohl die Künstler der älteren Generation wie die Jüngeren für sich gesehen über durchaus eigenes, voneinander stark verschiedenes Gestaltungsvermögen verfügen. Trotzdem ist der Gesamteindruck aller dieser Leistungen einheitlich: eine aus dem Gefühl und der Themenstellung unserer Zeit neu sich anbahnende Klassik.

Dr. Werner Rittich.

Digitized by Google

Unsere Monatsberichte

Die innere Front

Kriegsmuttertag 1940.

Im Rundfunk sprachen Reichsminister Frick und Reichsfrauenführerin Scholtz-Klinck am Muttertag zum deutschen Volke. „Unsere Herzen und Hände", so sagte die Reichsfrauenführerin, „unsere Gedanken und unsere Arbeit stehen seit den Septembertagen so ganz in dem uns aufgezwungenen Kampf, daß wir nur einen Maßstab aller Dinge kennen: den Krieg und unsere Soldaten. Es ist darum gar nicht anders möglich, als daß unsere Soldaten am diesjährigen Kriegsmuttertag mitten in unserer Feierstunde stehen. Den Müttern, die die sichtbaren Opfer unseres Volkes gebracht haben, bringen wir heute den Dank von Front und Heimat und sagen ihnen: wir wissen, daß die Stunden, da den einzelnen von euch das Schicksal traf, schwer waren und schwer sein werden, daß in diesen Stunden wir, die Gemeinschaft, bestenfalls mit offenen Herzen und helfenden Händen bei euch stehen können, daß aber der tiefste Schmerz allein ausheilen muß; trotzdem wissen wir aber auch das andere: größer als der Schmerz ist Deutschland, denn es soll ewig sein, und auf dem Wege zur ewigen Größe sind eure Opfer die Gedenksteine einer tapferen Zeit und die Mahnmale aller künftigen Erhalter dieser Zeit." Reichsminister Dr. Frick wies auf die Opfer hin, die die Mütter und Frauen des deutschen Volkes in diesem Kriege für die Freiheit des Vaterlandes dargebracht haben. „Wir gedenken dieser tapferen deutschen Mütter und Frauen in besonderer Ehrerbietung. Aber wir wissen, daß es ihnen Trost und Stolz zugleich sein wird, daß diese Männer für Führer und Reich, für die Freiheit des deutschen Volkes, ja für die Befreiung der ganzen Menschheit von der Herrschaft einer plutokratischen Kaste fielen. Der Krieg ist für die deutsche Hausfrau und Mutter ebenso wie für den deutschen Mann die große Bewährungsprobe. Wie unsere deutschen Frauen und Mütter in der Heimat sich bewähren, wie sie in der Arbeit des Tages Mut und Hoffnung nicht sinken lassen, sondern als tapfere Vorbilder in ihrer Familie wirken, wie sie ihren Männern und Söhnen draußen das beruhigende Gefühl verschaffen, daß in der Familie, in der Heimat, Ordnung und Zuversicht herrschen, das wird zu einem nicht geringen Teil für die Entscheidung unseres Kampfes maßgebend sein. Die deutsche Mutter wird gerade hier ihre Stellung behaupten. Sie, die nicht zögert, sich in der Geburt für das Leben ihrer Kinder einzusetzen, sie, die hundertmal persönliche Wünsche und Neigungen zurückstellt um ihrer Kinder willen, sie, die in ihrem ganzen Leben aufgeht in der kleinsten Gemeinschaft des Blutes, in der Familie, gerade sie wird bereit sein, nun auch in diesem Entscheidungskampf sich für die große Blutsgemeinschaft des Volkes einzusetzen. — Von Ihnen also, deutsche Mütter, wird es abhängen, ob die erste Voraussetzung für die Lebensbehauptung unseres Volkes erfüllt ist: eine ausreichende Zahl erbgesunder, rassisch wertvoller, kinderreicher Familien. Diese Aufgabe soll Ihr Stolz sein. Sie gibt Ihnen jene geachtete Stellung, die unser Volk Ihnen voll Ehrerbietung einräumen soll, und der wir am heutigen Tage besonders gedenken."

500-Jahr-Feier der Buchdruckerkunst.

Auf der 500-Jahr-Feier der Erfindung der Buchdruckerkunst sprach Reichsleiter Alfred Rosenberg in einer würdigen Gedenkstunde im Gewandhaus zu Leipzig über die geniale Erfindertat Johannes Gutenbergs, die zur Revolutionierung des geistigen und politischen Lebens Europas führte. In seiner Rede wies Reichsleiter Rosenberg darauf hin, daß durch die Erfindung des Buchdrucks ganze Jahrhunderte revolutioniert und die Voraussetzungen für eine wurzeltiefe Umgestaltung des ganzen geistigen und politischen Lebens der europäischen Völker gelegt wurden. „Mit einem Male konnte man nicht nur einen kleinen Kreis von lateinisch Sprechenden mit Schriften und

Digitized by Google

Abschriften versorgen, sondern große Massen der Nationen durch das gedruckte Wort mit den das Leben bewegenden Gedanken bekannt machen. — Gutenbergs Werk sprengte eine das Leben des Deutschen gefährdende soziale Klassenordnung. — Die Buchdruckerkunst ist aber für uns nicht nur allgemein eine den Geist und das Schrifttum befruchtende Erfindung gewesen, sondern brachte die Möglichkeit mit sich, das Nationalbewußtsein von einigen wenigen Denkern, Dichtern und Rittern im Verlauf vieler Generationen tief in die Herzen von Millionen zu senken. Über die zankenden Fürsten und Konfessionen hinaus ist die deutsche Sprache, die mit Hilfe des Druckes ihre Lieder und Gesänge verbreitete, das einigende Band auch in schwersten Stunden der deutschen Geschichte gewesen. — Das Buch hat dem Geschichtsbewußtsein des europäischen Menschen erst entscheidende Kraft gegeben. Eine scheinbar kleine technische Erfindung hat das Denken der Europäer revolutioniert, hat Millionen am geistigen Leben teilnehmen lassen, die sonst von einer lateinisch sprechenden Kaste vielleicht noch jahrhundertelang unterdrückt und geistig verkümmert worden wäre. Der Druck hat die Gewissensnöte des europäischen Menschen kämpferisches Bewußtsein werden lassen: der Druck hat schließlich Völker auf die Barrikaden des Bürgerkrieges gerufen, er hat aber auch die großen Volksgemeinschaften mit geschaffen." Als Wirkungsmöglichkeit auf Geist und Seele läßt sich die Buchdruckerkunst nur mit dem Rundfunk, mit einer der größten Erfindungen unserer Tage, vergleichen. „Wir sind der Überzeugung, daß der Rundfunk heute schon die größten Revolutionen des Denkens und Fühlens in der Menschheit hervorruft, da das unmittelbar gehörte gesprochene Wort über alle Völker und Staaten hinweg, verkündet in allen Sprachen des Erdballes, Möglichkeiten in sich birgt für derart eruptive Erfolge, daß wir uns heute vermutlich über die letzten Konsequenzen dieser Erfindung noch keine Rechenschaft abzulegen vermögen." — „In diesem Jahre feiert ganz Deutschland das Andenken Johann Gutenbergs mit allen Konsequenzen, die diese Erfindung über die Völker gebracht hat, und reiht ihn ein in jene unendliche Zahl deutscher Geister, die immer wieder neue Grundlagen schufen für die Vertiefung und Ausweitung des deutschen Bewußtseins von früheren Zeiten über viele Siege hinaus in unsere Zeit, wo inmitten der größten europäischen Machtentfaltung auch zugleich die tiefste deutsche Wiedergeburt sich vollzieht und einst mit den Mitteln, die Gutenberg erfunden hat, als dauernde geistige Grundlage unseren Nachkommen übermittelt werden soll."

Fünf Jahre Reichsarbeitsdienst.

In einer Feierstunde des Rundfunks anläßlich der fünften Wiederkehr des Tages der gesetzlichen Einführung der Arbeitsdienstpflicht sprach am 26. Juni Reichsarbeitsführer Reichsleiter Constantin Hierl. Heute, nach nur fünf Jahren trage dieses Erziehungswerk seine Früchte in dem Geist und der Haltung des jungen Mannes auf den Schlachtfeldern und in der Heimatfront. Von den im Felde stehenden jungen Männern seien über $2\,^1/_2$ Millionen durch die Schule des Reichsarbeitsdienstes gegangen. Unsere Wehrmacht habe dadurch einen für die hohen Aufgaben des Soldaten im Kriege körperlich und seelisch vorbereiteten Ersatz erhalten, wie keine andere Wehrmacht der Welt. Die Männer des Reichsarbeitsdienstes waren die ersten, erklärte der Reichsarbeitsführer weiter, die im Frühsommer 1938 auf Befehl des Führers zum Bau des Westwalles den Spaten in die Erde stießen. Als der Krieg kam, marschierten 550 Abteilungen als Wegbereiter und Helfer der Soldaten mit nach Polen hinein. Unterdessen setzten 300 Abteilungen den Ausbau des Westwalles und seines Vorfeldes fort. Um die über den Krieg hinwegreichende dauernde Bedeutung des Reichsarbeitsdienstes hervorzuheben, hat der Führer die Fortführung des Reichsarbeitsdienstes auch während des Krieges befohlen. Diese Aufgabe mußte gelöst werden, obwohl 60 Prozent unserer Führer als Soldaten bei der Wehrmacht eingesetzt sind. Von unseren während des Krieges neu aufgefüllten Reichsarbeitsdienstabteilungen sind alle nicht für Ersatzzwecke benötigten für Wehrmachtsaufgaben eingesetzt. Als Bautruppen, in der Nachschuborganisation des Heeres oder der Bodenorganisation der Luftwaffe finden sie Verwendung für Hilfsdienste, die für die militärischen Operationen wichtig und unerläßlich sind.

Digitized by Google

An der Loire wie an der Weichsel, an der Küste des Ärmelkanals und in den norwegischen Bergen am Polarkreis sind junge deutsche Arbeitsmänner am Werk. Reichsleiter Hierl ging dann auf die Arbeitsdienstpflicht der Mädchen ein, deren allgemeine Durchführung bei Beginn des Krieges durch Ministerialbeschluß ins Werk gesetzt wurde. In Vollzug dieses Beschlusses sei die Stärke des weiblichen Arbeitsdienstes seit Kriegsbeginn verdreifacht worden. Auch der Einsatz der weiblichen Arbeitsdienstjugend diene im Kriege der Erfüllung von Kriegsaufgaben. Die 2000 weiblichen Arbeitslager sind wichtige Stützen der Heimatfront. Sie senden ihre Arbeitsmaiden aus, um den im Kriege doppelt schwer belasteten Hausfrauen und Müttern besonders auf dem Lande zu helfen. Die Arbeitsmaiden sollen Hilfe bringen nicht nur durch ihrer Hände Arbeit, sondern auch, indem sie Frische und Frohsinn, Sonne und Wärme, Glauben und Zuversicht hineintragen in manche durch Kriegsverhältnisse bedrückte Familie. Der Reichsarbeitsdienst ist seiner wesentlichen Bestimmung nach kein Instrument des Krieges, sondern ein Instrument aufbauender Kulturarbeit. Gewaltige Aufgaben auf den Gebieten des sozialen und kulturellen Aufbaus werde der Führer dem deutschen Volke nach dem Kriege weisen. Unsere Gedanken dürfen am heutigen Erinnerungstage vorauseilen in die Zeit nach dem Kriege, hin zu dem kommenden großen Friedenswerk, dem auch aller Kampf und alle Opfer dieses Krieges dienen. Bei diesem Aufbauwerk zeichnen sich für den Reichsarbeitsdienst sehr große und schöne Aufgaben ab. Als große nationalsozialistische Schule der Nation wurde der Reichsarbeitsdienst geschaffen, als solche hat er im Frieden und im Kriege gewirkt, und dies ist auch in Zukunft erst recht sein Sinn und Zweck. Am heutigen Gedenktage möchte ich daher, so schloß Hierl, allen Führern und Führerinnen des Reichsarbeitsdienstes das Bewußtsein schärfen für die hohe Bedeutung unserer Erziehungsarbeit. Dem deutschen Volke aber gebe ich die Versicherung, daß der Reichsarbeitsdienst so wie in den zurückliegenden fünf Jahren auch in Zukunft unbeirrt und gradlinig sein Ziel verfolgen wird, nämlich die deutschen jungen Männer zu erziehen zu nationalsozialistischen Kämpfern und Arbeitern für ihr Volk, die jungen Mädchen zu volksbewußten Trägerinnen und Hüterinnen deutscher Art und deutschen Wesens.

Kultur und Krieg.

Zum Abschluß des Sudetendeutschen Kulturmonats fand in Prag im Deutschen Opernhaus eine Großkundgebung statt, auf der auch Reichsleiter Rosenberg sprach. Daß es, so betonte der Reichsleiter, große und kleine Völker gebe, sei ein Gesetz der Natur. Wir zögen daraus die Schlußfolgerung: ein kleines Volk vergebe sich gar nichts, wenn es sich unter den Schutz eines ganz großen Volkes stelle. Sich einem Naturgesetz beugen, habe noch niemandem die Ehre genommen. Gerade diese Erkenntnis mache die Wege für eine neue Schau der Geschichte und der Gegenwartspolitik frei. Damit sei eine neue Grundlage für das Zusammenleben der Völker geschaffen. — „Unsere Forderung nach einheitlicher weltanschaulicher Haltung verlangt heute noch mehr als vorher unseren entschlossenen Einsatz. Daraus ergeben sich besondere positive Folgerungen für unsere innerpolitische kulturelle Arbeit. Die älteste deutsche Universität in Prag legt der ganzen Nation die Verpflichtung auf, sie mit neuem Leben zu erfüllen für die kommenden Aufgaben der Zukunft. Wir wollen innerhalb des deutschen Volkes das erhalten, was an einzelnen Kulturzentren auf uns gekommen ist, weil wir wissen, daß Deutschland stark ist, wenn seine Persönlichkeiten frei wachsen können. Wenn wir das Gesetz der Gemeinschaft mit allem Nachdruck in den Vordergrund stellen, so wollen wir damit nicht das Recht der Persönlichkeit verbieten, sich manchmal auf sich selbst zu stellen und sich in Stunden der Einsamkeit auf kommende Schöpfungen vorzubereiten. Denn nur so entstanden die großen Werke der Geschichte. Der einzelne ist nichts ohne Gemeinschaft, ein Gemeinschaftsbewußtsein aber entsteht nur durch starke Persönlichkeiten. Sie alle vertreten hier eine alte deutsche Kultur, mitten in einem entscheidenden Krieg um die Existenz der deutschen Nation überhaupt. Aber wir wissen auch, daß, wo manchmal Worte versagen mußten, die Steine gesprochen haben. Sie sprechen hier in Prag beson-

Digitized by Google

ders deutlich. Sie sind uns Mahnruf und Aufruf zugleich, für uns im alten Reiche und für Sie alle, denen ein Vermächtnis in die Hand gegeben ist. Die Pflicht der nationalsozialistischen Bewegung wird darin bestehen, Ihnen in Zukunft dabei zur Seite zu stehen. Wenn mich der Führer mit der Überwachung der ganzen geistigen Erziehung betraut hat, so will ich dieser großen Aufgabe nicht durch negative Verbote, sondern durch Förderung alles Schöpferischen entsprechen. Deshalb ist die Festigung unserer Weltanschauung und unserer Kultur nicht eine Tagesfrage, sondern eine immerwährende Pflicht." — „Wenn unsere Krieger nach Hause kommen, so müssen sie wissen, daß sie für eine neue Idee gekämpft haben, und daher ist es unsere Pflicht, während des großen Ringens draußen an der Front wirklich ein neues Bild deutscher Kultur auszugestalten. Wenn wir darin den Sinn unseres Lebens sehen, dann dürfen wir alle eines Tages sagen: auch wir sind dabei gewesen!"

Bayreuther Festspiele 1940.

Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP. Dr. Ley sprach anläßlich der Eröffnung der Bayreuther Kriegsfestspiele vor Vertretern der deutschen Presse. Er wies darauf hin, daß der Führer im Februar den Befehl gegeben habe, auch im Kriegsjahr 1940 die Bayreuther Festspiele durchzuführen. Diese Bayreuther Veranstaltungen sollen beweisen, daß in unserem Deutschland neben dem Schwert die Leier ihren Platz hat. Leier und Schwert gehören im neuen Deutschland zusammen. Jedes Jahr nehmen deutsche Arbeiter an den Bayreuther Festspielen teil, und in diesem Jahre, im Kriegsjahr, spielt Bayreuth nun für den Arbeiter und Soldaten allein. Wir wollen damit zum Ausdruck bringen, daß der deutsche Kunstschatz im Kriege, im höchsten Einsatz, für diejenigen da ist, die die größten Opfer für ihr Volk bringen. So hat es der Führer befohlen, so war es sein Wille.

Ansprachen an die Hitlerjugend.

Gauleiter Wächtler, Reichshauptamtsleiter Groß und Hauptmann Zierach sprachen im Rahmen der Aktion zur Betreuung der Hitlerjugend.

Die laufenden Vorträge im Rahmen der vom Ministerrat für die Reichsverteidigung angeordneten und vom Reichsleiter Rosenberg durchgeführten Aktion zur Betreuung der Hitlerjugend fanden ihre Fortsetzung in einer Ansprache des Reichswalters des NS.-Lehrerbundes, Gauleiter Wächtler, am 3. Juni. Er führte u. a. aus: „Wo wir auch in Deutschland sind und auf welchem Sektor des nationalen Lebens und nationaler Arbeit wir blicken, überall und immer wird uns das Herz heiß von dem gewaltigen Einsatz der deutschen Volksgemeinschaft, ihrer Arbeitskraft und ihrer Leistung, wird das Herz heiß vor allem von der einzigartigen charakterlichen und seelischen Haltung aller unserer Volksgenossen und -genossinnen, die ja wieder die Quelle aller dieser wunderbaren Leistungen ist und die Voraussetzung war für die unerhörten und vernichtenden Schläge, die unsere Wehrmacht auf die englischen und französischen Kriegsverbrecher niederprasseln ließ." — „Wir Deutschen aller Klassen und Stände haben heimgefunden. Hier steht das deutsche Volk — eisern, hart und graniten —, das deutsche Volk, das sich seiner Kraft bewußt geworden ist, die aus der Gemeinschaft aller Deutschen wächst." — „Zur ewigen Sicherung dieser Volksgemeinschaft mußte unser deutsches Volk gegen die englischen und französischen Kriegsverbrecher nun zum letzten großen und harten Entscheidungskampf antreten. Zahlreiche frische Gräber mit einfachen Holzkreuzen und dem Stahlhelm künden wieder von diesem höchsten Einsatz. Indem diese gefallenen Helden — Väter und Brüder — todesmutig und tapfer ihr Leben hingaben, halfen sie das Leben ihres Volkes sichern, unser aller Leben und das der Kommenden. Ihre Treue fand letzte Vollendung! Und sie wird höchste Erfüllung finden: unter der Führung des genialen Feldherrn Adolf Hitler wird unsere stolze und heldenmütige Wehrmacht die Todfeinde deutscher Schöpferkraft, deutschen Fleißes, deutscher Stärke und Einheit, so treffen und schlagen, daß ihnen für immer die Lust vergehen wird, uns als Volk zerschlagen und vernichten zu wollen. Nach dem Siege Adolf Hitlers und seiner Soldaten aber wird das nationalsozialistische Hakenkreuzbanner über einem Großdeutschen

Digitized by Google

Reiche wehen, das so groß und so stark ist wie keines noch zuvor."

Am 24. Juni sprach der Leiter des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Parteigenosse Professor Dr. Groß. Er stellte in den Mittelpunkt seiner Ausführungen vier große Grundsätze, die die deutsche Jugend zu beherzigen habe: „Das erste, was der Führer uns lehrte, ist die Tatsache, daß nicht Geld, sondern die Menschen aus Fleisch und Blut das wichtigste im Leben der Geschichte sind. Der Führer hat uns gelehrt, daß nicht Gold und nicht Besitz Stärke und Macht in der Geschichte sind, sondern nur die Menschen, die gesunden, starken Menschen, die bereit sind, für ihre Sache einzutreten, zu leben und zu sterben. Das zweite ist, ob ein Mensch was wert ist oder nicht wert ist, ob er ein tüchtiger Kerl ist. Das hängt zu allererst von den erblichen Anlagen, vom Blut und von der Rasse ab. Das dritte, was uns der Führer gelehrt hat, ist, daß in einem Volk, genau so wie auf der ganzen Welt, Ordnung sein muß. Es ist nötig, daß einer befiehlt und die anderen gehorchen. Im großen wie im kleinen. Der Beste, der an der Spitze steht, soll sagen, was die anderen tun, und die anderen sollen stolz sein, einem ordentlichen Führer gehorchen und folgen zu können. Diese Rangordnung ist es, die Deutschland in den letzten sieben Jahren so stark gemacht hat. Das vierte, was uns der Führer lehrte, und was wir nie vergessen dürfen: wir sind nicht Menschen schlechthin, und ihr seid nicht Jungen und Mädel schlechthin auf dieser Welt, sondern ihr seid Kinder des deutschen Volkes. Ein Volk ist nur solange glücklich und nur solange stark, als es nach seiner Art lebt. Für uns Deutsche ist die deutsche Art die beste, weil sie die einzig mögliche ist. Diese vier Grundsätze sind es, die uns Adolf Hitler gelehrt hat und die ihr nie vergessen dürft, euer ganzes Leben lang, bis ihr alte Menschen geworden seid und bis ihr selbst irgendwo in Staat und Volk etwas zu sagen und zu führen habt, denn auf diesen Grundsätzen ruht die Kraft des deutschen Volkes, heute und in aller Zukunft."

Am 1. Juli sprach der Hauptmann in einem Fallschirmjäger-Regiment, Zierach, Träger des Ritterkreuzes zum Eisernen Kreuz. Er sprach von den Erlebnissen der Männer des Fallschirmjäger-Regiments im Einsatz in Belgien und Holland und von der eisernen Entschlossenheit, mit der sie ruhig und gefaßt in die härteste Auseinandersetzung hineingingen. Erwartung und Kampfeswillen, das erfüllt einzig und allein die Männer. Es sind unvergeßliche Episoden des deutschen Kampfesmutes, die sich abspielen. Die Männer melden sich freiwillig zu allen gefährlichen Unternehmungen. Sie beweisen den Wert des Kämpfers. Ein blutjunger Soldat hat den Standort eines verwundeten deutschen Offiziers, der im schwersten feindlichen Feuer liegt, festgestellt. Mit anderen Kameraden geht er vor, erreicht den Offizier. Die Bergung gelingt. Sind alle Kameraden zurück? Einer tritt nicht mehr an. Er ist den Heldentod gestorben, hat sein Leben hingegeben für das Leben eines soldatischen Führers: der blutjunge Soldat! Kameradschaft, Treue, Opferbereitschaft, diese höchsten Tugenden zierten diesen Toten, wie sie ungezählte Tausende namenloser Helden dieses Krieges zieren. „Aber nicht trauern wollen wir, wir wollen stolz sein auf diese Männer, die ihr Leben für das große Ziel eingesetzt haben. Sie haben dir, deutsche Jugend, vorgelebt, leb du ihnen nach."

Abgeschlossen am 18. Juli 1940.

Karlheinz Rüdiger.

Außenpolitische Monatsschau

Das unaufhaltsame Vordringen der deutschen Armeen in Frankreich, das dank der genialen strategischen Anlage des Feldzuges in Frankreich zur Besetzung französischen Landes in einem Umfang führte, wie er in der Geschichte dieses Staates einzig dasteht, brachte auch das Kabinett des britischen Söldlings Reynaud nach anscheinend heftigen Auseinandersetzungen mit dem Staatspräsidenten und den Militärkreisen zum Sturz. Der greise, seinem Volk als Weltkriegsverteidiger Verduns teure Marschall Pétain übernahm die Führung der französischen Geschicke und mußte sich an Deutschland mit der Bitte um Bekanntgabe der Waffenstillstandsbedingungen wenden, denn Frankreich war am Ende seiner Kräfte angelangt. Der rasche Ablauf des selbstverschuldeten Zusammenbruchs aller unnatürlichen Groß-

Digitized by Google

Ulenſpiegels Anſprache an die Geuſen
„Schlage die Trommel! Es lebe der Geuſe!"

De Coſter, III. Buch, Kap. 5

Zeichnung: Erich Klahn

Digitized by Google

Digitized by Google

machtträume, europäischen Vorherrschaftsbestrebungen, ja Weltmachtehrgeize des sterbenden französischen Mittelvolkes erschütterte die ganze Welt. Rief er doch nicht nur zur Bewunderung der unverkennbar unter Beweis gestellten gewaltigsten Leistung der Heere des nationalsozialistischen Großdeutschen Reiches auf, sondern stand zugleich als Beweis für die Brüchigkeit und unberechtigte Aufblähung des französischen Systems, das sich so lange und geschickt den Nimbus eines bestehenden Glanzes vor der Welt zu sichern gewußt hatte. In der

Zusammenkunft des Führers mit dem Duce

in München wurde rasch und selbstverständlich die Stellungnahme der beiden Vorkämpferreiche für das neue Europa zur französischen Bitte um Waffenruhe geklärt und festgelegt. Das Ziel ist ein Friede, der eine dauernde, gerechte Befriedung Europas in einer unangreifbaren Sicherung der deutschen Einheit und Freiheit für Jahrhunderte gewährleistet. Der Führer baut nicht für den Tag, er baut für ein Zeitalter die ehernen Grundlagen einer organischen Ordnung des deutschen Lebensraumes! Der Spruch des deutschen Siegers wird der echte Spruch der Geschichte sein und die Anmaßung beseitigen, die sich der echten Ordnung in Paris so oft entgegenstellte.

◆

Auf den militärischen Zusammenbruch seines französischen Bundesgenossen hat Großbritannien geradezu mit einem Schulbeispiel perfider und strupelloser politischer Planung reagiert, das festgehalten zu werden verdient, auch wenn ihm der Erfolg versagt blieb. Churchill wollte sichtlich nicht immer bloß als Vermelder von Mißerfolgen und lügenhafter Umdeuter von Katastrophen in das Buch englischer Geschichte eingehen und stellte an Frankreich das Ansinnen, in feierlicher Weise

eine französisch-britische Union

abzuschließen. Das heißt nichts anderes, als daß an Frankreich das ernsthafte Ansinnen gestellt wurde, seine Souveränität aufzugeben, sich in das Empire als halbsouveränes Dominion einzufügen, sein Heer, seine Flotte, sein Land wie seine Kolonien und sein Gold nun auch in staatsrechtlicher Bindung in Londons Dienste zu stellen und für die Kriegsdauer sich sogar von einem gemeinsamen Kabinett und Parlament in London regieren zu lassen. Dafür sollten freilich seine Bürger die beglückende Berechtigung erhalten, sich sofort auch als „british subjects" — britische Untertanen also — fühlen zu dürfen. Grausamer wahrlich konnte der böseste Feind nicht mit dem politischen Begriff Frankreich umspringen, als es so der angebliche Freund und Waffengefährte vorhatte! England ließ mit dem Unionsplan allerdings eine geschichtlich schon recht alte Katze wieder aus dem Sack. Immer schon war es Streben der Machthaber der britischen Insel, den gegenüberliegenden Westen des Kontinents zu besitzen. Jahrhundertelang fast rang im Mittelalter Britannien um den Besitz weitester Gebiete Frankreichs, nach Anfangserfolgen allerdings erfolglos. Man hatte in Paris in seinem Deutschenhaß nur vergessen, daß Frankreich so recht erst im siegreichen Kampfe gegen die britische Invasion zum geschlossenen, eigenen Staate und Volk wurde. Daß man im Gegensatz dazu in England niemals das alte Ziel ganz aus den Augen ließ, beweist das sofortige Wiederaufleben dieser Bestrebung, als den kalten Rechnern Londons ein passender Augenblick gekommen schien. Vom Unionsplan her bekommt aber auch das Wort von Englands Grenze am Rhein einen neuen, für Frankreich vielleicht doch etwas überraschenden Beleuchtungseffekt, der nichts weniger besagt, als daß in England Frankreich, wie Belgien und Holland, immer nur als britische Eigentumszone betrachtet wurden.

◆

Die Entwicklung der Beziehungen der drei baltisch-ostmitteleuropäischen Kleinstaaten zur Sowjetunion wurde in Moskau schon seit längerer Zeit als unbefriedigend empfunden. Die Hoffnungen, die sich an den Abschluß der von Moskau mit Reval, Riga und Kauen geschlossenen Nichtangriffspakte knüpften, fanden für die Großmacht des räumlich gewaltigen, aber eines genügenden Zugangs zum offenen Meer entbehrenden curasischen Ostens in Strömungen und Erscheinungen eine unerwünschte Beschränkung, die geeignet schienen das vertraglich er-

Digitized by Google

langte Recht auf Flottenstützpunkte in Estland und Lettland und Unterhaltung einzelner, zahlenmäßig beschränkter Garnisonen der Roten Armee in allen drei Staaten seines ursprünglichen Wertes zu berauben. Da Beschwerden über das rätselvolle Verschwinden einiger roter Militärpersonen in Kauen eine in Moskau nicht befriedigende Erledigung erfuhren, erzwang Sowjetrußland durch diplomatischen Druck in Litauen einen Regierungswechsel, die Bestellung eines neuen, genehmen Kabinetts und das

Recht der militärischen Besetzung Litauens

an allen strategisch belangvollen Punkten und in zahlenmäßig allen Bedürfnissen entsprechendem, wesentlich erweitertem Ausmaß. Fast gleichzeitig richtete Moskau die

gleiche Forderung an Estland und Lettland

und schritt auch hier sowohl zur nunmehr durchgreifenden militärischen Besetzung der Länder, wie zur Herbeiführung innerer Regierungsverhältnisse, die geeignet sind, den russischen Einfluß ohne Hemmnisse sicherzustellen. Deutschfeindliche und sensationslüsterne Kreise in der Welt waren - wir sagen fast natürlich - sofort bestrebt, diese Maßnahmen Sowjetrußlands als in Wirklichkeit gegen das Deutsche Reich gerichtet darzustellen und wollten in ihnen einen bedrohlichen Druck auf die deutsche Ostgrenze und das Zeichen einer Entfremdung Berlins und Moskaus sehen. Die amtliche russische Agentur Taß wies diese Unterstellungen mit unmißverständlicher Deutlichkeit zurück, enthüllte ihren Hintergrund im Bestreben, die beiden befreundeten Großmächte der europäischen Mitte und des Ostens auseinander zu lavieren und legte bei dieser Gelegenheit erneut ein klares Bekenntnis zum deutsch-russischen Vertragssystem ab, das vitalen Interessen beider Partner und nicht einer vorübergehenden Konjunktur entspringe. Für Deutschland, das längst in der Rücksiedlung des Baltendeutschtums auf ostdeutsches Reichsgebiet seine Maßnahmen für eine klare und reibungslose Abgrenzung der Interessen in der ostmitteleuropäischen Zwischenzone getroffen hat, erübrigt sich die Beachtung dieser alarmierenden Begleiterscheinungen eines Vorganges, der eine interne Angelegenheit der Sowjetunion und der drei betroffenen Staaten darstellt.

◆

Die Aktivität der sowjetrussischen Außenpolitik blieb aber nach dieser Richtung hin nicht beschränkt. In von Moskau gewählter Stunde erreichte auch Rumänien ein

russisches Ultimatum auf Rückgabe Bessarabiens,

das Rußland niemals theoretisch aus seinem Staatsverband entlassen hatte, und der ukrainisch besiedelten Teile des Buchenlandes, das Rumänien seinerzeit aus dem altösterreichischen Erbe an sich gebracht hatte. Rumänien, trotz seiner Niederlage im Weltkrieg, einer der größten Gewinner von 1918 auf Kosten aller seiner Nachbarstaaten, hatte es bis auf den heutigen Tag verschmäht, seine Politik in Einklang mit seiner geographischen Lage in Mitteleuropa zu bringen und blieb allen mahnenden Zeichen der Zeit zum Trotz dem System von Versailles verschworen. Es hatte durch zwanzig Jahre leichtfertig versäumt, die bessarabische Frage mit Rußland auch rechtlich zu klären und mußte nun die Sinnwidrigkeit seiner Hoffnungen auf Völkerbund und britisch-französische Garantie und seiner Spekulation auf die Schwäche seiner Nachbarn büßen. Bukarest mußte das russische Ultimatum annehmen, die Provinzen räumen und abtreten, die sofort von Sowjettruppen in Besitz genommen wurden. Großrumänien war damit zusammengebrochen. Erst jetzt setzte sich in Rumänien die Erkenntnis durch, daß eine echte Sicherung des Landes und seiner lebenskräftigen Nation nur die Abkehr von der jüdischen Bevormundung, die Zuordnung zur organischen Europapolitik des Deutschen Reiches und der Achse Berlin-Rom geboten hätte.

◆

Im Walde von Compiègne, dem gleichen Ort, der 1918 den verbrecherischen Übermut des sich siegreich gebärdenden Frankreich sah, wurde der Feldzug in Frankreich durch den

Waffenstillstand mit Frankreich

beschlossen. Der gleiche Salonwagen von 1918 sah so die Tilgung der Schmach von damals und zugleich den Beginn

Digitized by Google

einer neuen Gerechtigkeit zwischen Sieger und Besiegtem. Denn nicht auf billige Rache und ehrlose Demütigung des echt geschlagenen Feindes stellte das Reich seine Bedingungen ab, denen selbst der Feind die Kennzeichnung hart aber nicht entehrend geben mußte. Maßvoll und in der kraftbewußten Großmut des Siegers wurden Frankreich nur jene Bedingungen auferlegt, die sich aus der notwendigen Sicherung des weiteren Kampfes gegen das nunmehr von seinem letzten Festlandsdegen isolierte England boten. Deutschland, unsagbar stolz auf die Leistungen seiner Wehrmacht, hat eben bewiesen, daß seine Genugtuung über den Sieg auf einer anderen Ebene liegt, als 1918 die hysterische Vernichtungswut seiner Feinde.

Das hat sich Frankreich nicht zuletzt auch durch das Verhalten seiner britischen Verbündeten geoffenbart. Dem Großmut des Feindes, den freilich niemand ungestraft mit Schwäche verwechseln sollte, trat im

Flottenüberfall bei Oran

die ganze Brutalität des angeblichen Freundes gegenüber. Die feige Vernichtung bereits abrüstender französischer Kriegsschiffe — natürlich angeblich um sie nicht in die Hände des Reiches fallen zu lassen — durch die britischen Helden zur See, hat dann auch die für Frankreich so zweifelhafte entente cordiale überraschend schnell erkalten lassen und zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und England geführt. Der deutsche Beobachter kann dabei mit kühler Sachlichkeit die Tatsache buchen, daß London durch sein Verhalten seine wahre Haltung in zwar anerkennenswert deutlicher, aber moralisch wie politisch nicht gerade imponierender Weise offenbarte. Das wirkt freilich auf uns so wenig sensationell, wie die sich anbahnende Wandlung des demokratischen Frankreich zu einem autoritären Staat. Wir sahen im Frankreich des Geistes der großen Revolution längst einen europäischen Anachronismus, vergessen freilich auch nicht, daß die geistige Substanz Frankreichs kein Problem von Staatsformen ist und eine Ideologie noch nicht zum Verschwinden gebracht ist, wenn sie sich etwa in einem fremden Geiste nachgeahmten Kleide zu tarnen versucht. Frankreichs innerpolitische Entwicklung ist seine Sache, eine Spekulation auf unsere Kurzsichtigkeit beim Friedensschluß verbietet sich schon durch die Tatsache, daß wir eine äußerliche Nachahmung deutschen Wesens und deutscher Lebensformen nicht einmal schätzen.

Das neue Europa ist keine Frage der Form, sondern des Inhaltes, der sich nur in den jungen Völkern und neuen Männern echt zu verkörpern vermag. In Deutschland werden die Steine zu seinem Bau zusammengetragen.

Die Deutschlandfahrt des Grafen Ciano

und der Besuch der ungarischen Staatsmänner Teleki und Czaky dürfen als echte Meilensteine dieses notwendigen Weges verzeichnet werden. Ihre Auswirkungen wird vielleicht schon die nächste Zukunft offenbaren, jedenfalls zeigten sie, wo der Schwerpunkt alles kommenden Geschehens liegt und bleiben wird und sind Beweis dafür, daß das neue Europa aus dem gemeinsamen Willen der ehernen Achse heraus marschiert und seine Wegstrecken jeweils in voller Eintracht gemeinsam festlegt.

Abgeschlossen am 14. Juli 1940.

Karl Franz Jurda.

Schrifttumsschau

Juni/Juli 1940

Die Reden, die der Führer und Reichskanzler Adolf Hitler während dieses Krieges gehalten hat und in denen er dem deutschen Volke die Parolen gab, um diesen großdeutschen Freiheitskampf siegreich zu Ende zu führen, erschienen soeben im Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher, München, unter dem Titel „Der großdeutsche Freiheitskampf. Reden Adolf Hitlers seit dem 1. September 1939".

Die vielen, in allen Teilen des Reiches abgehaltenen Feiern, die zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst vor fünfhundert Jahren veranstaltet wurden, fanden ihre Krönung durch die Festveranstaltung der Stadt Leipzig am 23. Juni, an der zahlreiche führende Persönlichkeiten des deutschen Schrifttums teilnahmen, u. a. Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer, der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, Reichshauptamtsleiter Wilhelm Baur, der Leiter des deutschen Buchhandels, und Ministerialdirigent Wilhelm Haegert, der Leiter der Abteilung Schrift-

Digitized by Google

tum im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda. Im Mittelpunkt des Festaktes stand eine großangelegte Rede des Reichsleiters Rosenberg über Gutenbergs europäische Revolution, die einen überaus starken Widerhall in der deutschen Presse fand. Der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig, Ministerpräsident a. D. Freyberg, brachte die enge Verbundenheit der Stadt des deutschen Buchhandels mit allen Zweigen der Buchherstellung durch die erstmalige Verleihung eines Gutenbergringes zum Ausdruck. Den Ring, der von dem Leipziger Goldschmiedemeister Will Odening geschaffen wurde, erhielten für ihre Verdienste um die Schriftgießerei, den Buchdruck und die Buchbinderei die Herren Dr. e. h. Karl Klingspor, Dr. e. h. Karl Ernst Poeschel und Professor Otto Dorfner. Am gleichen Tag fand die Eröffnung des Deutschen Buchmuseums zu Leipzig statt, dem nun nach Überführung in den Anbau des Buchgewerbehauses neue repräsentative Räume zur Verfügung stehen. Neben einer Fachbücherei von rund 60 000 Bänden wird der Lesesaal einen Handapparat von 3500 Bänden enthalten. Die Leipziger Gutenbergfeiern fanden ihren Abschluß durch verschiedene Sonderveranstaltungen. Am 24. Juni veranstaltete die Partei in Verbindung mit der sächsischen Landesuniversität und den übrigen Hochschulen einen Festakt in der Universitätsaula. Die Deutsche Arbeitsfront hatte gemeinsam mit den zuständigen Wirtschaftsgruppen alle im Druck und am Buch Schaffenden zu einer Großkundgebung im Zoo zusammengerufen. Schließlich versammelten sich die Angehörigen der deutschen Buchhändlerlehranstalt zu einer eindrucksvollen Feier in der festlich geschmückten Gutenberghalle.

Am 23. Juni begann in Mainz die Gutenberg-Festwoche 1940 mit einer Eröffnungsfeier, auf der Professor Chr. H. Kleukens mit dem Kulturpreis der Stadt Mainz ausgezeichnet wurde. Die Gutenberg-Gesellschaft führte ihre Generalversammlung in Form einer Festsitzung durch. Eine besonders schöne Ausstellung „Das illustrierte Deutsche Buch" veranstaltete anläßlich der Festwoche das Mainzer Gutenberg-Museum. Die Werke der lebenden und schaffenden Mainzer Meister der Werkstätten der Druckkunst wurden in einer weiteren beachtlichen Ausstellung im Festsaal der Industrie- und Handelskammer, Mainz, gezeigt. Die Uraufführung des neuen Kulturfilms der Ufa über die schwarze Kunst des Johannes Gutenberg fand gleichfalls während dieser Woche in Mainz statt.

Der Präsident der Reichsschrifttumskammer, Staatsrat Hanns Johst, konnte am 8. Juli seinen 50. Geburtstag festlich begehen. In einer schlichten und würdigen Geburtstagsfeier im Hause des Dichters am Starnberger See überreichte Ministerialdirigent Haegert dem Staatsrat im Auftrag des Führers die Goethemedaille für Kunst- und Wissenschaft; anschließend erfolgte eine Reihe weiterer bedeutsamer Ehrungen des Dichters durch Vertreter führender Dienststellen und Organisationen.

Einer der angesehensten deutschen Dichterpreise, der Goethepreis, wurde in diesem Jahre vom Verwaltungsrat des Frankfurter Goethepreises einstimmig der ostpreußischen Balladendichterin Agnes Miegel zugesprochen; seine feierliche Verleihung wird, wie üblich, an Goethes Geburtstag im Frankfurter Goethehaus vorgenommen werden.

Am 5. Juli vollendete der Verleger Geh. Kommerzienrat Dr. e. h. Heinrich Stalling, der Inhaber der Verlagsbuchhandlung Gerhard Stalling A.-G. in Oldenburg, sein 75. Lebensjahr, er zählt zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des deutschen Verlagsbuchhandels.

Am 15. Juli gedachte die deutsche Presse des 50. Todestages von Gottfried Keller.

Auf Einladung des Generalgouverneurs Reichsleiter Dr. Frank unternahm der Leiter des Amtes Schrifttumspflege, Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer, zugleich mit den besten Gauschrifttumsbeauftragten, die sich bei der großen Buchsammlung der Alfred-Rosenberg-Spende für die Deutsche Wehrmacht besonders ausgezeichnet hatten, eine einwöchige Besichtigungsreise durch das Generalgouvernement.

In der Zeit vom 24.—29. Juni konnte in Braunschweig die Erste Braunschweiger Dichterwoche veranstaltet werden; einen einführenden Vortrag über das Thema „Auftrag der Dichtung in der Gegenwart" hielt Dr. Helmuth Langenbucher. Vom Berufserziehungsreferat der Reichsschrifttumskammer wurde der

Digitized by Google

erste Fachkursus für Leihbuchhändler in Berlin durchgeführt.

Wie Oberregierungsrat Dr. Dähnhardt vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung bei den Gutenberg-Feiern in Leipzig mitteilte, sind seit Kriegsbeginn nicht weniger als tausend neue Volksbüchereien entstanden. In den letzten Wochen wurden Volksbüchereien in Prag, Kattowitz, Danzig, Posen, Hohensalza und Litzmannstadt errichtet. Es folgen Graudenz, Thorn, Krakau und Warschau.

An dem Hause in Hitzacker, einem kleinen Luftkurort an der Mündung der Jetze in die Elbe, in dem Hermann Löns im Jahre 1909 sein Engellandlied dichtete, wurde von Göttinger Heimatfreunden eine Marmortafel angebracht.

◆

Seit Beginn dieses Jahres haben zahlreiche deutsche Künstler und Wissenschaftler Dänemark besucht und durch eigene Vorträge und Darbietungen den deutschen Kulturwillen während dieses Krieges zum Ausdruck gebracht.

Nach der Einnahme von Paris durch die Truppen der siegreichen deutschen Wehrmacht brachten verschiedene deutsche Zeitungen fesselnde Ausführungen von deutschen Kriegsberichtern über einen Besuch in den Räumen der verlassenen Schriftleitung der „Pariser Tageszeitung", Rue Laffitte 20, wo einst die jüdischen Emigranten Misch, Ascher, Moses, Nagelstock, Cyngiser, Muskatblatt und Zentner residierten. Als die Schmiergelder der internationalen Kriegshetzer ausblieben und nicht einmal mehr die dürftigsten Gehälter für diesen erlauchten Mitarbeiterkreis aufgebracht werden konnten, fand die schmutzige Tätigkeit der Pariser Brunnenvergifter ein höchst unrühmliches Ende. Spinnweben und dicke Staubschichten lagerten beim Besuch der deutschen Kriegsberichter über den dürftig eingerichteten Redaktionsräumen mit ihren Bergen von Mahnbriefen über nichtbezahlte Honorarbeträge, unter deren Empfängern sich ehedem viele uns wohlbekannte Gestalten befanden. Unter den Korrespondenzvorgängen fanden sich die Namen Alfred Kerr und Franz Werfel, Bert Brecht und Leonhard Frank, die Brüder Balder und Rudolf Olden, Albert Ehrenstein, Edgar Katz und viele andere ihres Schlages. Die vergeblichen Bemühungen dieses giftspritzenden Klüngels entwurzelter Literaten hatte einer der Ihrigen, Herr Aaronstein, in den klassischen Schlußsatz eines Briefes zusammengefaßt: „Mit der Emigration ist kein Geschäft zu machen. Man hat nichts als Scherereien." — Dieser Ausspruch kennzeichnet das furchtbare Fiasko jener großmäuligen Ahasvere, deren Weg über Wien, Prag, Warschau, Kopenhagen, Oslo, Amsterdam und Paris zuletzt nach London führte und auch dort ganz gewiß sein Ende noch nicht gefunden hat.

Abgeschlossen am 15. Juli 1940.

Dr. Bernhard Payr.

Das Zeitgeschehen bestimmt den deutschen Film

Mehr und mehr rückt im deutschen Film das Zeitgeschehen in den Vordergrund, nicht nur in den allseitig mit größter Spannung erwarteten Wochenschauen, vielmehr auch im Kultur- und Spielfilm. Die Zeit bestimmt die Themen, und so ist das Gesicht des deutschen Films von Tag zu Tag zeitnaher. Eine ganze Reihe von großen Spielfilmen greifen nationalpolitische, völkisch-rassische Probleme auf, bringen also Stoffe, die den Geist der Zeit atmen, auch wenn sie nicht der direkten Gegenwart entnommen sind. Daß darüber hinaus im Kulturfilm ganz stark gegenwartsnahe Probleme und Stellungen entwickelt werden, ist selbstverständlich. Die letzten Wochenschauen zeigten die Kampfhandlungen im Westen in stärkster Eindringlichkeit. Der Abschluß dieses gewaltigen Ringens brachte dann im Wald von Compiègne die Waffenstillstandsverhandlungen. Immer wieder tritt uns die gewaltige Überlegenheit der deutschen Wehrmacht zu Lande, zu Wasser und zur Luft entgegen. In einer Vielzahl von Filmdokumenten nehmen wir teil an diesen großen Tagen der deutschen Geschichte. Eine weitere Steigerung erleben wir dann in der Heimkehr, dem Triumphzug des Führers nach Berlin. Überall, wo der Führer hinkommt, strecken sich ihm begeisternd die Arme entgegen. Wir dürfen mit ihm in die alte deutsche Stadt Straßburg fahren, und uns überwältigen lassen von der schöpferischen Kunst deutscher Bauherren. Und wieder gibt es in

Digitized by Google

der nächsten Wochenschau etwas Besonderes mit den Besprechungen zwischen Deutschland, Italien und Ungarn in München. Der Führer ist bei seinen Soldaten, bei den verwundeten Kämpfern. Kapitänleutnant Prien kehrt erneut von siegreicher Feindfahrt zurück.

Diesen dokumentarischen Filmstreifen gegenüber stehen eine ganze Reihe von Kulturfilmen, die uns gleichfalls die Leistungen der deutschen Wehrmacht zeigen.

An großen Spielfilmen kamen in diesen Tagen „Bal paré" sowie „Die Rothschilds" heraus. Professor Karl Ritter hat im „Bal paré" einmal ein Stück Geschichte herangezogen; läßt er doch hier den Münchner Fasching der Vorkriegszeit lebendig werden. Das Schwergewicht liegt beim Stimmungsmäßigen, alle bürgerliche Moral ist nur hin und wieder angedeutet. Wundervoll sind die eingefangenen Bilder von den Ballszenen, bezaubernd die eingeblendete Vision des jungen, alles um sich herum vergessenden Paares. Verschiedene Typen dieser damaligen Zeit zeichnen das Milieu besonders stark. Die Musik Theo Mackebens nimmt dieses Schwingende, Fließende ganz auf, und schafft so eine wundervolle Komponente zum Bildlichen und Tonlichen.

Das völkisch-rassische Problem rollt der Film „Die Rothschilds" auf, für den Erich Waschneck die Spielleitung hatte. Dieser um die dortige Jahrhundertwende spielende Film ist historischen Tatsachen nachgestaltet. Er zeigt, wie die Rothschilds mit ihnen zu treuen Händen übergebenen Geldern ihre Macht begründeten, und die Verjudung Englands und damit die Herrschaft einer jüdisch englischen Plutokratie in die Wege leiteten. Auch hier wieder ist die Gestaltung äußerst stark und nachhaltig.

Wilhelm Schnauck.

Berichtigung. In dem Aufsatz „Flandern stirbt nicht" auf Seite 44 des Juli-Heftes muß es im Untertitel heißen: Der flämische Weltkriegssoldat und Vorkriegssoldat.

Am 22 Juni fiel für Führer und Vaterland der Mitarbeiter meines Amtes

Reichsstellenleiter

Pg. Dr. Karl-Heinrich Henschke

Feldwebel und Offiziersanwärter in einem Infanterie-Regiment

Er war uns in seiner Pflichttreue immer ein guter Kamerad.

Alfred Rosenberg, Reichsleiter

der Beauftragte des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP.

Digitized by Google

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Dr. Moritz Busch, „Mit Bismarck vor Paris". Bearbeitet und herausgegeben von Helmut Sündermann, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1940. Leinen RM. 4,80.

Der Herausgeber hat uns mit der getroffenen Auswahl der Tagebuchblätter von Dr. Moritz Busch ein interessantes Kapitel deutscher Geschichte und einen historisch bedeutenden Ausschnitt aus dem Leben Bismarcks gegeben.

Moritz Busch ist ein Mann mit reichen Erfahrungen auf vielen Gebieten des staatlichen Lebens unseres Volkes, die vertieft sind durch eigenes Erleben und bereichert durch auf Weltreisen erworbenen Anschauungen.

Bismarck, dessen engster Pressemitarbeiter Busch lange Jahre war, bot ihm Gelegenheit, ihn in seiner Eigenschaft als Bundeskanzler und Außenminister während des Krieges gegen Frankreich zu begleiten. Und so geben diese Tagebuchblätter einen unmittelbaren Eindruck von der diplomatischen Tätigkeit während dieses Krieges und von dem Verhalten Bismarcks in seinem dienstlichen Bereich als Vorgesetzter. Oft mußte Bismarck es erleben, daß er nicht entsprechend seinem entscheidenden Aufgabenbereich von den verschiedenen Stellen in dem erforderlichen Umfang über den militärischen Ablauf des Krieges unterrichtet wurde. Dann ließ er seine Mitarbeiter an seinem inneren Erleben teilnehmen und äußerte seine Stimmungen in eindeutiger Form.

Einzelne Tagebuchblätter zeigen die damals schon von unseren Gegnern angewandten Methoden der politischen Greuelpropaganda und Völkerverhetzung. Es ließen sich viele Parallelen zu dem heutigen Kampf im Westen ziehen, besonders unter Hinweis auf die Methoden der Kriegsführung und den Einsatz schwarzer Kolonialtruppen. Unsere Führung muß sich heute mit den gleichen Erscheinungen auseinandersetzen.

Gerade in der augenblicklichen Zeit dürfte dieses Buch besonderes Interesse in weiten Kreisen finden. Friedrich Kortkampf.

Kraftfeld Vorderer Orient

Seit im Weltkrieg deutsche Soldaten am Suezkanal, in den Wüsten Mesopotamiens und den Gebirgen des Libanon kämpften, oder in kühnen Expeditionen durch Persien bis vor die Tore Indiens vorstießen, ist das Interesse des deutschen Publikums für die Vorgänge im Nahen Osten wach. Stand im Weltkrieg die große Masse des deutschen Volkes den Ereignissen im Orient nur recht mangelhaft aufgeklärt gegenüber, so besitzen wir heute auf dem politischen Büchermarkt eine Reihe ausgezeichneter Werke über den Orient, die geeignet sind, jede Ansprüche zu befriedigen. Der Laie kann sich ebenso alles Wissenswerte erlesen wie der politisch interessierte Fachmann es sich erarbeiten kann.

Von den in neuester Zeit erschienenen Arbeiten verdient an erster Stelle das kleine Bändchen von Conrad Oehlrich, „Das politische System der orientalischen Staaten" (Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin; 1,80) genannt zu werden. In ausgezeichneter Klarheit gibt der Verfasser eine recht übersichtliche Zusammenstellung der letzten politischen Entwicklung und des heutigen Zustandes der einzelnen orientalischen Staaten zwischen Mittelmeer und indischer Grenze. Einleitend zeigt das Werk die Geschichte des orientalischen Staatensystems von der Zeit Napoleons bis zum Weltkrieg. Während die Schlußkapitel die Gemeinsamkeiten und Gegensätze sowie das politische Bündnissystem der orientalischen Staaten behandeln. Als recht glücklicher Gedanke muß es bezeichnet werden, daß der Verfasser den einzelnen Kapiteln jeweils eine kurze Literaturangabe angegliedert hat. Die kleine Arbeit Oehlrichs ist ein im besten Sinne politisches Buch, ist so, wie wir auch andere Probleme zur politischen Aufklärung unseres Volkes behandelt sehen möchten.

Joachim Barckhausen nimmt sich in seinem Werke „Männer und Mächte am Bosporus" (Schützen-Verlag, Berlin) ein Teilgebiet der Orientfragen vor und bemüht sich, in einer recht lebendigen und fesselnden Sprache die Geschichte der letzten hundert Jahre der Vorkriegstürkei zu schildern. Die große Auseinandersetzung der europäischen Mächte um die Meerengen, das Intrigenspiel auf dem Balkan und in Asien werden vor den Augen des Lesers lebendig. Abdul Hamid, die Jungtürken, der Krimkrieg, der Berliner Kongreß, die Bagdadbahn, die Armeniergreuel, die panislamitische Bewegung usw. sind die Persönlichkeiten und Probleme, um die sich die Darstellungen des Verfassers ranken. Das Werk ist die Geschichte des „Kranken Mannes am Bosporus" bis zum den Zusammenbruch einleitenden Weltkrieg. Durch recht gute, teilweise bisher noch nicht veröffentlichte Bilder gewinnt diese historische Darstellung eines wichtigen Abschnittes der Vorkriegszeit an Lebendigkeit.

In die heutige Lage der arabischen Welt mit ihren Problemen und Möglichkeiten führt George Tzschirner seine Leser mit dem Buch „Kraftfeld Arabien und Europas Krieg" (Verlag Wilhelm Heyne) ein. Als Führer deutscher und türkischer Truppen auf dem orientalischen Kriegsschauplatz hatte der Verfasser während des Weltkrieges Gelegenheit, einen tiefen Einblick in das innere Wesen des Orientalen und der orientalischen Politik zu nehmen. Wie der Titel des Werkes besagt, behandelt Tzschirner die Bedeutung der arabischen Welt im heutigen Kriege. Obgleich vor Kriegsausbruch bereits entstanden, hat das Buch —

Digitized by Google

welches auch recht gute Abhandlungen über wehrpolitische Fragen allgemeiner Art enthält — nichts an Aktualität eingebüßt, sondern der bisherige Kriegsverlauf scheint die Thesen Tzschirners geradezu zu bestätigen. Auf Grund seiner umfassenden eigenen Erfahrungen schildert der Verfasser nicht allein den Araber, sondern vor allem auch den Engländer und die Methoden, mit denen es London verstanden hat, die arabischen Staaten in einem Zustand der Hörigkeit zu erhalten. Die Charakteristik, die Tzschirner hier vom Engländer gibt, wenn er ihn als Typ des jeder soldatischen Haltung unfähigen Polizisten, der in seinem Gegner eben den unter Einsatz aller Mittel zu vernichtenden Verbrecher, nicht aber einen soldatischen Kämpfer sieht, ist von allgemein gültigem Wert. Ohne Übertreibung kann die vorliegende Arbeit als das beste zur Zeit auf dem deutschen Büchermarkt vorliegende wehrpolitische Werk über die arabische Welt und ihre Randgebiete zwischen Marokko und Indien bezeichnet werden, dem ein recht weiter Leserkreis zu wünschen ist.

Ebenfalls mit Arabien befaßt sich der Engländer Bertram Thomas in seiner Arbeit **„Die Araber"** (Vorhut-Verlag Otto Schlegel, Berlin; 8,50). Thomas zählt zu den besten Kennern Arabiens und hat in gewissem Sinne das Erbe von Lawrence angetreten. So wie dieser war er als britischer Agent und Berater arabischer Fürsten tätig. In seinem Werk gibt er vor allem eine Geschichte des arabischen Volkes von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart, die deswegen für uns recht aufschlußreich ist, weil hier die Dinge einmal durch die englische Brille gesehen, dargestellt werden. Die Tatsache der Zugehörigkeit des Verfassers zum englischen Volk muß sich der Leser immer vor Augen halten, um sich bewußt zu bleiben, daß er hier ein der britischen Propaganda dienendes Werk vor sich hat. Trotz der zu machenden Einschränkung enthält das vorliegende Buch recht viel Wissenswertes und vermag unser politisches Bild der arabischen Welt abzurunden.

Gleichsam ein mit deutschen Augen gesehenes Gegenstück dazu ist das vom Hauptschriftleiter der „Orientnachrichten" Reinhart Hüber herausgegebene Werk **„Es wetterleuchtet zwischen Nil und Tigris"** (Drei-Säulen-Verl., Berlin; 9,60). Der Verfasser gibt hier einen Bericht seiner letzten kurz vor Kriegsausbruch beendeten Orientreise. Besondere Anerkennung verdient, daß sich Hüber die Mühe macht, einmal in die inneren Probleme der orientalischen Menschen hineinzuleuchten. Wenn hier die soziale Frage, das Gesundheitswesen, das Verhältnis zwischen Religion und Nationalismus, das Problem religiöser Sekten als Widerstandsfronten, die Frage der öffentlichen Meinung, die des Kalifats und des Panarabismus, die Auswirkungen der Zivilisation usw. behandelt werden, so schneidet der Verfasser damit Dinge an, die in anderen politischen Büchern zumeist zu kurz kommen. Auch in die Wirtschaftsstruktur der arabischen Welt gibt Hüber in seinem Werk, das durch recht gute Bildbeilagen gewinnt, einen Einblick.

Das gesamte Gebiet des Islams behandelt Thomas Reichardt in **„Der Islam vor den Toren"** (Paul-List-Verl., Leipzig; 7,80). Das Reichardtsche Buch ist eine recht eigenwillige Arbeit, deren Schlußfolgerungen nicht immer zugestimmt werden kann, wenngleich die Tatsache anerkannt werden muß, daß der Verfasser eine schier bedrückende Fülle von Material durchgearbeitet hat und dabei Neues und Aufschlußreiches zutage förderte.

„Mord und Brand im Heiligen Land" (Verlag Deutscher Hort, Herrsching bei München) betitelt sich ein Tatsachenbericht von K. L. Kossak-Raytenau über die Zustände in Palästina unter der britischen Schreckensherrschaft. Der Verfasser erbringt an Hand einer Anzahl eigener Photoaufnahmen aus Palästina und von den Kämpfen zwischen Arabern, Engländern und Juden den Nachweis, daß Großbritannien auch hier wie immer in seiner Politik sich über jedes Gebot der Menschlichkeit hinwegsetzt und keine Mittel scheut, um ein betrogenes Volk zu unterdrücken.

Über das im Osten an die arabischen Länder angrenzende Iran informiert Walther Hinz in seinem Werk **„Iranische Reise"** (Verlag Hugo Bermühler, Berlin; 4,80) seine deutsche Leserschaft. Das Buch stellt einen Rechenschaftsbericht seiner letzten Forschungsfahrt durch Iran dar, die der Göttinger Gelehrte mit Unterstützung durch den Reichserziehungsminister gemacht hat. Der Leser erhält ein recht lebendiges Bild vom heutigen Iran, seinen Menschen und seiner Entwicklung. Gute Bilder illustrieren das Buch.

Ein weiterer Reisebericht über Iran liegt in dem Werk Alfons Gabriels, **„Weites wildes Iran"** (Verl. Strecker & Schröder, Stuttgart; 6,—) vor. Gabriel läßt in seinen Reiseschilderungen vor allem die großen Wüsten mit ihren geheimnisvollen Städten und Menschen zu seinen Lesern sprechen und gibt damit eine recht eindrucksvolle Charakteristik der weiten iranischen Landschaft. Wenn auch die beiden letztgenannten Bücher nicht im eigentlichen Sinne politische Werke sind, so erfüllen sie doch dadurch, daß sie dem deutschen Leser Aufschluß über jenes unter der Führung eines tatkräftigen Herrschers mächtig emporstrebenden asiatischen Zentralreiches geben, eine Aufgabe.

Mit einer der wichtigsten geschichtlichen Epochen dieses Reiches befaßt sich Band 1 der von Hans Heinrich Schaeder herausgegebenen „Iranischen Forschungen" von Bertold Spuler, **„Die Mongolen in Iran"** (J. C. Hinrichs, Berl., Leipzig; 35,—). In der der deutschen Wissenschaft eigenen Gründlichkeit wird hier die maßgeblich die weitere Entwicklung Irans bestimmende Periode der Mongolenherrscher in Iran von 1220—1350 dargestellt. Gestützt auf ein umfangreiches Quellenmaterial behandelt der Verfasser Politik, Verwaltung und Kultur jener Zeit. Eine besondere Bedeutung kommt diesem Werk deswegen zu, weil es beweist, daß die deutsche Wissenschaft auch auf dem Gebiete der Iranistik sich anschickt, den ihr zukommenden Platz zu erobern, der bisher ganz unberechtigterweise von Engländern beansprucht

Digitized by Google

wurde, die mit ihren Arbeiten letztlich doch im Dienste gewisser politischer Interessen Großbritanniens standen.

Ein ebenfalls in die Geschichte der orientalischen Welt hineinleuchtendes Werk ist die Arbeit A. von Pawlikowski-Cholewas, „Die Heere des Morgenlandes" (Verlag Gruyter & Co., Berlin; 14,—). Auf Grund eingehenden Quellenstudiums gibt der Verfasser eine Darstellung der Heeresorganisationen, Waffenausrüstung und Kampftaktik in den einzelnen orientalischen Staaten von China bis Ägypten in früheren Zeiten. Dieses militärgeschichtliche Nachschlagewerk ist zweifellos geeignet, eine bisher bestehende Bildungslücke in unserem Wissen über die orientalische Welt auszufüllen. Skizzen und Zeichnungen illustrieren und erläutern das geschriebene Wort.

Wieder in die moderne Zeit führt Kurt Ziemke seine Leser in seinem Rechenschaftsbericht „Als deutscher Gesandter in Afghanistan" (Deutsche Verlagsanst., Stuttgart; 10,—). Der Verfasser versteht es, durch Stil und Inhalt gleichermaßen seine Leser zu fesseln und ihnen nicht nur ein recht gutes Bild des heutigen Afghanistans in seiner staatlichen und sozialen Struktur zu geben, sondern gleichzeitig die Geschichte dieses Bergvolkes in packender Lebendigkeit vor ihnen abrollen zu lassen. Die dem Werke anhaftende persönliche Note sowie die recht instruktiven Bilder tragen dazu bei, daß sich der Leser sehr schnell in die Arbeit hineinliest und eine politische Aufklärung über jenes Land erhält. In Ziemkes Werk liegt endlich eine neuzeitliche Arbeit über Afghanistan vor und damit schließt sich eine lange von der politisch interessierten Leserschaft empfundene Lücke auf dem deutschen Büchermarkt.

Der Inder Taraknath Das führt in seinem von Prof. Haushofer mit einem Geleitwort versehenen Buch „Indien in der Weltpolitik" (Verlag G. D. W. Callwey, München; 5,80) den deutschen Leser in das Netzwerk britischer Indienpolitik ein. Der Verfasser zeigt, wie Indien gleichsam zu einem Ausrichtungspunkt der englischen Politik überhaupt geworden ist. Sein Werk wird zu einer Anklage gegen den britischen Imperialismus und dessen Methoden bei der Erwerbung und Sicherung Indiens, und erhält gerade in unseren Tagen des englischen Krieges eine erhöhte aktuelle Bedeutung. Derjenige, welcher sich für die britischen Herrschaftsprobleme um Indien interessiert, wird die Arbeit dieses indischen Historikers und Publizisten dankbar begrüßen.

S. Zantke.

Geschichte Rußlands

Wohl die meisten Mißverständnisse unter den Völkern rühren daher, daß man gegenseitig das historische Schicksal entweder gar nicht, oder nur unzureichend und entstellt kennt. Erst die Beschäftigung mit dem Werden und der Geschichte eines Volkes ermöglicht richtige Urteile und Handlungen. Auch das russische Volk ist der übrigen Welt nur deshalb solange ein Rätsel geblieben, weil sein Schicksal von der Forschung nur wenig und unzulänglich erfaßt und gestaltet wurde.

Das Werk des bekannten Rußlandhistorikers, Prof. Karl Stählin, „Geschichte Rußlands von den Anfängen bis zur Gegenwart" (erschienen in zwei Teilbänden und mit einem Personen-Verzeichnis für das Gesamtwerk im Ost-Europa-Verlag, Königsberg, kartoniert RM. 40,—, Halbleinen RM. 45,—) hilft einer wirklichen Not ab. Mit dem vorliegenden 4. Band hat Prof. Stählin sein Werk über Rußland, das ein schönes Beispiel gründlicher und gewissenhafter deutscher Forscherarbeit ist, abgeschlossen. Er umfaßt die Zeit der letzten drei Zaren: Alexander II., Alexander III., und Nikolaus II. „Es ist die erschütternde Geschichte eines Staates und eines Volkes, die, von schweren Versäumnissen der Vergangenheit belastet, zu der von der modernen Zeit ihnen aufgegebenen Ausgestaltung eines neuen Gleichgewichtes sich nicht mehr zusammenfanden und damit dem letzten Verhängnis Tür und Tor öffneten."

Der letzte Band beginnt mit einem Rückblick auf das System und die Persönlichkeit Nikolaus I. als Einleitung zu den folgenschweren Reformen des „Zarbefreiers" Alexander II. Am Ende der Herrschaft dieses Zaren glich Rußland einem aufgewühltem Meer. Es ist die Zeit Dostojewskis, der kurz vor dem gewaltsamen Ende Alexanders II. in einem unabsehbaren Trauerzuge zu Grabe getragen worden war, und dessen Werke die Welt zum ersten Male einen tiefen Blick in die russische Seele tun ließen. Die Regierungszeit Alexanders III., die Stählin als eine Zwischenepoche bezeichnet, war ein Versuch, das Rad der Geschichte noch einmal rückwärts zu drehen. Alexander III. stemmte sich mit aller Kraft gegen die, durch die Reformen seines Vaters ausgelösten Bewegungen. Auch außenpolitisch warf er das Steuer herum und ersetzte das Bündnis mit Deutschland durch ein solches mit Frankreich, wodurch die Verwirrung noch vermehrt wurde. Das Erbe dieses Zaren zu meistern, dazu hätte es eines Titanen an Geist und Seele bedurft, statt dessen kam mit Nikolaus II. ein völlig unfähiger Herrscher auf den Zarenthron. Mit ihm begann eine Völkertragödie in so furchtbarem Ausmaße, wie sie die Weltgeschichte nur wenige kennt. Der II. Teil des 4. Bandes ist diesem Schlußakt des zaristischen Rußland, das 1917 endete, gewidmet. Zu der darauf folgenden Zeit, in der mit der bolschewistischen Revolution ein ganz neuer Abschnitt der russischen Geschichte anbrach, vermag der Historiker noch nicht Stellung zu nehmen.

Karl Rosenfelder.

Das Ende des französischen Kulturanspruches

Zur Schriftenreihe „Frankreich gegen die Zivilisation".

Das französische Volk kann nicht von der geschichtlichen Schuld an diesem Kriege freigesprochen werden, denn es hatte trotz zahlreicher weitsichtiger Männer, denen die Einsicht in die wahre Lage der Dinge nicht fehlte, sich wiederum dem Vernichtungswillen einer blindwütigen chauvini-

Digitized by Google

stischen Schicht zur Verfügung gestellt. Es ist daher nicht nur eine politische, sondern auch eine geistige Notwendigkeit, wenn wir uns heute nach dem Sieg über Frankreich nüchtern und realpolitisch mit der sogenannten „zivilisatorischen Arbeit" der französischen Nation auseinandersetzen. Heute geht es um die lebendige Größe und Fruchtbarkeit der europäischen Kultur. Diese Kultur beruht auf der inneren Geschlossenheit des europäischen Raumes, auf seinen Rassenelementen und ihrer Leistungsfähigkeit und seiner Geschichte. Heute geht es um die wahre Ordnung Europas. In der Schriftenreihe „Frankreich gegen die Zivilisation" hat Prof. Dr. Anrich unter dem Titel **„Die Bedrohung Europas durch Frankreich"** (Junker & Dünnhaupt, Berlin, RM. 1,—) die dreihundertjährigen Hegemoniebestrebungen Frankreichs im Kampf gegen die europäische Mitte behandelt. Der von Frankreich vertretenen imperialistischen Europa-Idee steht die deutsche Auffassung von Europa gegenüber, die nicht mit den Mitteln des geistigen und politischen Vorrechtsanspruches über sämtliche Völker herrscht, sondern eine großzügige, lebendige, unter Berücksichtigung der reichgegliederten Lebensformen begründete europäische Föderation schaffen wird, wie sie schon einmal in ihrer politischen Größe und Bedeutung durch das erste Reich der Deutschen verkörpert wurde. Gegen dieses „deutsche Europa" richtet sich das „französische Europa". Der politische Machtwille des absolutistischen Königtums unter Ludwig XIV. bis XVI. gleicht in seinen hegemonistischen Ansprüchen dem Vorherrschaftswillen des Frankreichs der Revolution und Napoleons I. Auch das dritte „französische Europa", gegründet in Versailles, entstand aus den gleichen Gedanken einer alten universalistischen Tradition. In dem Heft **„Frankreich und der deutsche Geist"** umreißt Dr. Otto Weise ein für das Gesamtverhältnis zwischen Deutschland und Frankreich tragisches Ereignis. Frankreich hat besonders im 19. Jahrhundert die lebendigen Einwirkungen deutschen Geistes kennengelernt, nachdem es früher, zwei Jahrhunderte vorher, einen starken Einfluß auf das geistige Leben Deutschlands nehmen konnte. Eine Fülle geistig führender Persönlichkeiten des französischen Kulturlebens, darunter z. B. Frau von Staël, Hector Berlioz, Victor Hugo, der Historiker Saint-Marc Girardin, der Dichter Alphonse de Châteaubriand, widerlegen die sogenannte französische universalistische Kulturidee, den Glauben Frankreichs als Wortführer und Fahnenträger der Menschheit zu gelten, und überwinden durch ihr Werk die geistige Enge und Starrheit dieses Kulturbegriffs. Sie legten damit die Grundlagen zu einem fruchtbaren Zusammenwirken mit Deutschland. Die wenigen Franzosen aber, die wirklich ein wahrhaftes Verständnis mit Deutschland anstrebten, sind bisher Einzelgänger geblieben. Der unduldsame Geist der Hegemonie siegte noch einmal in Frankreich. Der universale Anspruch des französischen Nationalgedankens hat eine mit dem kirchlichen Universalismus vergleichbare charakteristische Entwicklung durchgemacht. Im Gegensatz zu dem geschichtlich und natürlich begründeten Begriff des Volkes und des Volkstums bilden die entsprechenden französischen Begriffe „nation" und „nationalité" die Grundlage für die Vorherrschaft blutleerer Abstraktionen über lebendige, geschichtliche Wirklichkeiten, schematischer Staatskonstruktionen über organische Gestaltungen von Völkern und geschichtlichen Räumen, die den geistigen Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich in den Jahrhunderten bestimmten. So ist die wissenschaftliche Untersuchung von Dr. Werner Bökenkamp über **„Frankreichs Universalismus, ein Feind des Volkstums"** dazu angetan, alle diejenigen geistigen und wissenschaftlichen Kräfte Frankreichs hervorzuheben, die das universalistische französische Denken gegen den Volkstumsbegriff im Kampf um die geistige Gestaltung Gesamteuropas ins Feld führte. Dieser geistige Beeinflussungsprozeß wurde gleichzeitig von einer zielbewußten Kulturpropaganda begleitet, welche die politischen Forderungen Frankreichs mit allen Mitteln unterstützte.

Dr. Hermann Wanderscheck charakterisiert in seiner Schrift **„Frankreichs Propaganda gegen Deutschland"** die chauvinistischen Haßgesänge gegen das deutsche Wesen und ihre bewußte Verächtlichmachung des deutschen Volkes in einer zügellosen Pressehetze als Hilfsmittel des Zersetzungskampfes gegen eine als unverträglich empfundene neue Welt. Die ungelösten französischen Sozialprobleme, über die Dr. Franz Große in seiner Schrift **„Klassenkampf in Frankreich"** schreibt, eröffnen abgrundtiefe Mißstände auf allen Gebieten des sozialen Lebens. Der Niedergang Frankreichs erweist sich nicht nur auf biologischem, sondern auch auf geistigem Gebiet. Frankreich, das einstmals durch seine revolutionären Errungenschaften auf allen Gebieten der Wissenschaft in ganz Europa einen Namen hatte, das noch vor 100 Jahren ein Volk der Entdecker und Erfinder genannt wurde, ist heute zu einem Volk der Nachahmer und Nacherfinder herabgesunken, zu einem Volk, das lieber Patente stiehlt, als seine Wissenschaft unterstützt, das lieber fremdes Geistesgut als französisches ausgibt, als aus eigenen Kräften zu schöpfen. Das Beispiel der Chemie, eines der wichtigsten Wissenschaftszweige der Gegenwart, erweist in erschütterndem Maße den **„Niedergang der französischen Naturwissenschaften"**, wie ihn Erwin Barth von Wehrenalp in seiner Schrift umreißt. Dieses Frankreich aber träumte von der Zerstückelung Deutschlands. Wiederum war es bereit, in deutsches Land einzufallen, wie einst Poincaré ins Rheinland und Ruhrgebiet, um die Lebenseinheit des deutschen Volkes zu vernichten. Prof. Dr. Friedrich Grimm hat in seiner Schrift **„Poincaré am Rhein"** den entschlossenen Widerstandswillen der deutschen Bevölkerung trotz der politischen Machtlosigkeit des damaligen Reiches geschildert. Schon damals gelang es nicht dem französischen Vernichtungswillen, die innere Stärke des deutschen Volkes zu brechen, und heute ist er selbst durch diese Stärke gebrochen worden. **„Der Einfluß des Judentums auf das französische Denken"** der Gegenwart wird von Dr. Gerhard Lehmann behandelt. Er schildert in fast dramatischer Form

Digitized by Google

den Kampf der ursprünglich völkischen Kräfte des französischen Kulturbewußtseins mit dem Judentum, der schließlich, begünstigt durch das Fehlen rassischer Abwehrinstinkte und Schutzstoffe, mit dem Sieg des Judentums endete. Die französische Zivilisation als Ergebnis der kulturpolitischen Ansprüche Frankreichs ist heute zu einer jüdischen Angelegenheit geworden. Frankreich hat sich zum Sprachrohr des Weltjudentums gemacht. Es ist heute nicht mehr Herr seiner Kultur und damit seines eigenen geistigen Lebens. Der Verfasser gibt hierzu durch eine Darstellung der französischen Philosophie der Gegenwart und durch Heraushebung führender jüdischer Denker in Frankreich, u. a. Bergson, einen Überblick über die geistige Situation des heutigen Frankreich, über die Hintergründe seiner zersetzenden Kulturpropaganda und über den Sinnwandel und Zerfall seines Zivilisationsanspruches. Dieser Zivilisationsanspruch ist ein traditioneller Bestandteil der französischen Hegemoniepolitik. **„Das Verhältnis von Völkerrecht zur französischen Machtpolitik"** von Richelieu bis Reynaud hat Dr. Franz Dettmann untersucht. Ausgehend von den klassischen Imponderabilien der französischen Republik gibt er einen Überblick über die Wirklichkeit der französischen Machtpolitik in der Gegenwart an Hand zahlreicher praktischer Beweismittel. In den Dienst des französischen Kulturanspruchs sind alle Zweige der Geisteswissenschaften gestellt. Georg Ostrich hat in seiner Schrift **„Das Gesicht der französischen Wahrheit"** die Politisierung der französischen Geisteswissenschaften untersucht, und den Nachweis erbracht, daß alle französischen Ansprüche auf ein Monopol in Dichtung und Denken, oder auf dem Gebiet der Kunst, Musik, ausschließlich ausgerichtet sind auf einen Geisteskampf gegen Deutschland, mit dem Ziel, einen dauernden unauslöschlichen Haß im französischen Volk gegen das deutsche zu nähren. Der Deutschlandhaß erhielt über die Geisteswissenschaften ideologische und transzendentale Formen, mit denen wir uns auch gegenüber einem geschlagenen Frankreich noch werden auseinandersetzen müssen. Darin liegt die entscheidende Bedeutung der zuletzt genannten Schriften, daß sie dem deutschen Volk die tiefe Kluft vor Augen führen, die nicht von Deutschland, sondern von Frankreich aus gezogen wurde und die auch heute noch nicht, nach dem militärischen Waffenerfolg, trotz scheinbarer äußerlicher Geistesänderungen überwunden ist. Frankreich muß umdenken lernen, wenn es an dem neuen von Großdeutschland getragenen Europa aufbauend teilhaben will.

Weitere Hefte der Schriftenreihe „Frankreich gegen die Zivilisation" beschäftigen sich mit den französischen Kolonialmethoden. Dr. Erwin Mai untersucht die Ziele, Methoden und Probleme der französischen Kolonialpolitik und weist besonders auf die verheerende Assimilationspolitik Frankreichs hin, die unter Mißachtung der Rassenunterschiede den farbigen Bewohnern große Rechte verliehen hat, und die sich nunmehr gegen Frankreich selbst richten. Paul Richard schildert in einem Heft **„Frankreich in Syrien"** einen charakteristischen Teil französischer Gewaltpolitik gegenüber dem arabischen Nationalismus. Gerhardt Fürbringer greift mit seiner Arbeit **„Frankreich kolonisiert Indochina"** ein politisch bedeutsames Gebiet französischer Kolonialpolitik in Asien heraus, wobei der Verfasser leider den Wert seiner eigenen Arbeit durch fehlende oder unklare politische Konsequenzen herabsetzt.

Karlheinz Rüdiger.

Norbert Langer: **„Die deutsche Dichtung seit dem Weltkrieg"**. Verlag Adam Kraft, Karlsbad. RM. 5,80.

Es ist immer ein gewagtes Unterfangen, eine Literaturgeschichte der Gegenwart zu schreiben. Bei der ungeheuren Fülle der in jedem Jahre an die Öffentlichkeit tretenden Neuerscheinungen kann sich das Zeitfilter, das fast von selbst die kurzlebigen Bücher von den bedeutenderen sondert, noch nicht ausgewirkt haben. Es gehört daher neben einem durch Erfahrung geschulten Wissen ein untrügliches Fingerspitzengefühl dazu, das Bleibende von dem Vergänglichen zu scheiden. Aber noch ein zweites muß hinzukommen, damit eine brauchbare Arbeit entsteht. Es genügt nicht, Verfassernamen an Verfassernamen, Titel an Titel zu reihen. Der Stoff will von innen her, von leitenden Gesichtspunkten aus gestaltet sein. Wenn man das Buch von Norbert Langer daraufhin prüft, wird man mit Anerkennung feststellen können, daß er beide Voraussetzungen in hohem Grade erfüllt hat. Von Paul Ernst bis Hans Baumann wird ein trefflicher Querschnitt durch die deutsche Literatur seit dem Weltkriege gegeben. Über vierhundert Verfassernamen begegnen uns, in zehn Kapiteln werden sie zusammengefaßt. Was das Buch besonders auszeichnet, ist die klare, niemals schwülstige Sprache, die es ermöglicht, diese Literaturgeschichte nicht nur als Nachschlagewerk gelten zu lassen, sondern sie besonders allen denen zu empfehlen, die einen wirklichen Überblick über das literarische Schaffen nach dem Weltkriege erhalten wollen. Die reichlich eingeschalteten Proben und die beigefügten Bilder wird man als eine wirkliche Bereicherung dankbar begrüßen. Es ist zu erwarten, daß keine der noch kommenden Literaturgeschichten unserer Zeit an dem Werk Norbert Langers vorübergehen wird. Das Werk ist im Verlag Adam Kraft in Karlsbad erschienen und erweist damit wieder einmal, welche Bedeutung auch im Geistig-Kulturellen der Sudetenraum für unser großdeutsches Vaterland hat. Hans Arnold.

Wilhelm Fredemann: **„Heimkehr der Söhne"**, Roman. Verlag Rütten & Löning, Potsdam, 1939. RM. 4,80.

Unter den vielen Büchern der letzten Jahre, die von dem Leben auf der dörflichen Scholle erzählen, verdient der vorliegende Roman von Fredemann besonders hervorgehoben zu werden. Hier wird nirgends dick aufgetragen, nirgends mit billigen Allgemeinplätzen gearbeitet. In schlichter, sachlicher und knapper Form berichtet der Verfasser von dem Schicksal einiger alter Höfe, von dem ewigen Auf und Ab, wie es das Leben

Digitized by Google

mit sich bringt. Gerade dadurch, daß Fredemann sparsam mit seinen Ausdrucksmitteln ist, erreicht er eine nachhaltige Wirkung. Seine schwerblütigen niederdeutschen Menschen stehen lebendig vor uns, und wir nehmen innigen Anteil an ihrem Geschick. Das Buch wird sicher im Dorf sowohl wie in der Stadt willige Leser finden. Hans Arnold.

Der Traum von der Weltmonarchie

Erhard Breitner: **„Maximilian I. Der Traum von der Weltmonarchie“.** Karl-Schünemann-Verlag, Bremen-Wien. 400 Seiten, 16 ganzseitige Bilder, Quellennachweis. Preis: Lw. RM. 8,50.

Das Buch ist eine schlechthin meisterhafte Darstellung der Zeit Maximilians I., jenes schicksalsträchtigen 15. Jahrhunderts, in dem sich in Deutschland nach den dunklen Zeiten kirchlicher Allmacht und territorialer Zerstückelung, die dem Untergange des Stauferreiches folgten, die Geburt eines neuen völkischen Zeitalters zum ersten Male ankündigte. Es ist die Zeit völligen Niedergangs der Reichshoheit, der absoluten Rechtsunsicherheit, des Raubritterunwesens, des Hexenhammers und der bäuerlichen Leibeigenschaft, aber es ist auch die Zeit des Bundschuh, Huttens, Wimpfelings, Luthers und Albrecht Dürers. Während Klerus und Fürsten ungehemmt das Reich ausplündern oder verschachern, schlägt Luther seine Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg, entdecken die Frühhumanisten die alte germanische Freiheit, erzählt sich das Volk die Sage von der Wiederkehr Barbarossas und der alten Reichsherrlichkeit und richtet seine Hoffnung auf den Kaiser als den Ordner und Schützer des Reiches. Aber die Kurfürsten, einig nur in dem Willen, gegen jeden zu kämpfen, der ihre „Freiheit, weiterhin in einem chaotischen Durcheinander zu leben“ antastet, wählen 1440 den Habsburger Friedrich von Steiermark, weil er „für einfältig gilt“, zum deutschen Kaiser, einen „erbärmlichen Leisetreter, ohne Stolz, Scham, Mut und Willen“, dem die Kaiserwürde nur zur Vergrößerung der habsburgischen Hausmacht, zum Abschluß von Erb- und Heiratsverträgen zugunsten Habsburgs, dient. Auch sein Sohn und Nachfolger Maximilian, auf den Bauerntum und Ritterschaft ihre Hoffnungen setzten und den die Legende mit dem Glanze des „letzten Ritters“ umgeben hat, sah im Reich nur einen Bestandteil der Habsburgerherrschaft, dem die Aufgabe zufiel, Geld und Truppen für seine sinnlosen Kriege herzugeben, von denen kein einziger mit den Belangen des Deutschen Reiches im Zusammenhang stand. Wohl war ihm bewußt, daß das einige, mächtig aufstrebende Frankreich, angelockt von der Schwäche des Reiches, gestärkt durch die Käuflichkeit der deutschen Fürsten, und der päpstlichen Unterstützung stets sicher, sich anschickte, Deutschland die führende Stellung in Europa streitig zu machen und die Kaiserkrone für sich zu erwerben, wohl sah er die Gefahr der ungeschützten Reichsgrenzen im Osten und wohl ließ er sich von Jacob Wimpfeling einen Plan zur Errichtung einer von Rom unabhängigen Reichskirche ausarbeiten, aber Taten blieben aus.

Wie sein Vater, so sah Maximilian nur die habsburgischen Interessen. Für die immer wieder von ihm geforderte Reichsreform blieb er taub, und nur, wenn seine Taschen wieder einmal leer waren, war er bereit, sich ein Zugeständnis in dieser Richtung abhandeln zu lassen. Vergebens predigte sein Kanzler Berthold von Mainz, ein Mann von seltenen staatsmännischen Fähigkeiten, die Einigkeit und das Gemeinschaftsgefühl als politische Notwendigkeit, verweigerte die Finanzierung der reichsfeindlichen Abenteurerpolitik des Kaisers und drohte sogar mit seiner Absetzung; sein leidenschaftlicher Versuch, das Reich zu ordnen und zu stärken, blieb ohne Verständnis. Maximilian dachte an die Eroberung des Heiligen Grabes, an die Erringung der byzantinischen Kaiserkrone, ja, an seine Wahl zum Papst. Seine Stellung in Europa kennzeichnen wohl am besten zwei Begebenheiten. Karl VIII. von Frankreich konnte es — im Einverständnis mit dem Papst — ungestraft wagen, die Frau Maximilians, Anna von Bretagne, zu heiraten und seine eigene Frau, Maximilians Tochter, zu verstoßen. Und das kleine Venedig, dem sich Maximilian, die Würde des Kaisertums preisgebend, auf dessen Angebot als Condottiere zur Verfügung gestellt hatte, setzte ihm ein Denkmal, das einen Adler zeigte mit der Unterschrift: „Hoch strebe ich empor, doch erhasche ich niemals eine Fliege.“ So ging das Reich, ohnmächtig und unbefriedet und in seinem Ansehen schwer geschädigt, den Bauernaufständen, der Gegenreformation und dem Dreißigjährigen Kriege entgegen. Und wenn auch aus der Heiratspolitik Maximilians die habsburgische Weltmachtstellung hervorging, so ist doch diese dem Reiche nicht zum Heile gewesen. Der Verfasser ist bemüht, auch die menschlich sympathischen Züge Maximilians hervorzuheben, doch vermögen sie die Schuld des Versagens vor einer großen, verantwortungsvollen Aufgabe nicht zu mildern.

Auch die Geschichtsschreibung steht im Dienste des Volkes als Wegweiser für Gegenwart und Zukunft. In diesem Sinne darf das vorliegende Werk ein Beispiel vorbildlicher Geschichtsschreibung genannt werden. Niemand wird das Buch, das auch sprachlich ein Meisterwerk ist, aus der Hand legen, ohne dankbaren Herzens die Größe und schicksalhafte Notwendigkeit des gegenwärtigen Geschehens erkannt zu haben.

Rosenfelder.

Volksdeutsche Dichtung

Karl Kurt Klein: **„Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland“.** Verlag Bibliographisches Institut, Leipzig. 1939. 475 Seiten. RM. 17,50.

Friedrich Wilhelm Gehring: **„Die volksdeutsche Dichtung in unserer Zeit“.** „Die deutsche Leistung in der Welt“, Band 4, herausgegeben von der Deutschen Akademie und dem Deutschen Auslandsinstitut. Verlag H. Böhlaus Nachf., Weimar. 83 Seiten. RM. 3,50.

Digitized by Google

Eduard Frank: „Das Schrifttum der Sudetendeutschen 1939". „Volksdeutsche Reihe", Band 28. Adam-Kraft-Verlag, Karlsbad-Drahowitz und Leipzig. 1938. 63 Seiten. RM. —,90.

„Junge Banater Dichtung". Herausgegeben von Rudolf Hollinger. 56 Seiten. Gedruckt bei Josef Botschner in Sibiu-Hermannstadt. 1940.

Wenn heute die volksdeutsche Dichtung einen so hervorragenden Anteil am deutschen Schrifttum hat, so liegt es daran, daß sie der Ausdruck eines besonders starken Volkstumserlebnisses geworden ist. Diese Erkenntnis hat dazu geführt, die volksdeutsche Dichtung und ihre Bedeutung für das gesamtdeutsche Geistesleben — nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in vergangenen Zeiten — zu ergründen und festzuhalten. In der kürzlich erschienenen „Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland" von Karl Kurt Klein besitzen wir jetzt ein Werk, das — in seiner Art erstmalig — als unentbehrliche Ergänzung zur deutschen Literaturgeschichtsschreibung anzusehen ist. Unermüdliche eigene Forschungen und ausgedehnte Literaturkenntnisse haben den Verfasser, der selbst Volksdeutscher ist, dazu befähigt, diese grundlegende Darstellung des „Schrifttums und Geisteslebens der deutschen Volksgruppen im Ausland vom Mittelalter bis zur Gegenwart" — so lautet der Untertitel des Werkes — durchzuführen. Seine erstaunliche Stoffbeherrschung verbindet sich hier in glücklicher Weise mit einer sehr lebendigen Sprache und künstlerischer Urteilskraft. Der große Wert des Buches aber liegt vor allem darin, daß es dem Verfasser gelungen ist, nicht nur ein Neuland mit allen seinen Reichtümern zu erschließen, sondern es auch in allen seinen Teilen wie im Ganzen in den großen Zusammenhang des deutschen Geisteslebens einzuordnen, und somit ein vollständiges Werk zu schaffen.

Neben dieser großen wissenschaftlichen Veröffentlichung eignet sich die Schrift von Friedrich Wilhelm Gehring über „Die volksdeutsche Dichtung in unserer Zeit" vornehmlich zum praktischen Gebrauch für den Erzieher und Schulungsleiter. Hier führt der Verfasser mit sicherem Blick für das Wesentliche und Echte zu den Themen der volksdeutschen Dichtung (Heimat, Menschenschicksal, Volkstumskampf) hin und nennt dazu jedesmal gut ausgewählte Leseproben. Dadurch wird eine willkommene Anregung gegeben, die volksdeutsche Dichtung in Feierstunden und Leseabenden sowie in der Schule zu Worte kommen zu lassen.

Als „kleine Literaturgeschichte" eines kampf- und dichtungsreichen deutschen Gebietes, das nunmehr mit dem Reich vereint ist, verdient das Bändchen über „Das Schrifttum der Sudetendeutschen" von Eduard Frank besondere Beachtung. Mit feinen, knappen Strichen zeichnet der Verfasser die Gestalten und Werke der sudetendeutschen Dichter und Schriftsteller von Adalbert Stifter bis zur jüngsten Gegenwart. Er versteht es, durch seine herzhafte Sprache und das Einflechten von Dichterworten ein wertvolles Kleinbild volksdeutscher Dichtung zu geben.

Ein schönes Beispiel für die Bewährung volksdeutscher Dichtung in einer deutschen Volksgruppe draußen bietet schließlich das von Rudolf Hollinger herausgegebene Heft „Junge Banater Dichtung", das die Reden und Gedichte einer Morgenfeier in Temeschburg am 18. Februar 1940 enthält.

Die Wege zum volksdeutschen Schrifttum sind gebahnt; wir wollen es nicht ungenützt lassen, sondern es allenthalben als erfreuliche Bereicherung unseres deutschen Geistesgutes aufnehmen und weitertragen.

K. H. Henschke.

Neues Schrifttum aus Flandern

Der Krieg ist eine ernsthafte Bewährungsprobe auch für Bücher und nicht zum wenigsten für Werke, deren Verfasser dem feindlichen oder neutralen Ausland entstammen. Wir wollen damit nicht nur die schwierige Frage nach der echten oder geheuchelten „Deutschfreundlichkeit" des ausländischen Dichters gemeint haben, sondern uns ist vielmehr daran gelegen, ob sein Werk in Haltung und Ausdruck uns heute klare Auskunft zu geben vermag über Wesen und Wirklichkeit seines ihm blutmäßig verbundenen Volkes, ob es dessen Lebensfragen erkennt oder daran vorbeisieht, ob es führend und helfend zur seelischen und geistigen Lösung dieser Aufgaben etwas von Bedeutung auszusagen hat.

Cyriel Verschaeve (geb. 1874), der in Deutschland bisher außer in einzelnen Vorträgen hauptsächlich durch seine sprachgewaltigen lyrischen „Meersinfonien" bekannt wurde (vgl. NS-M. 76/1936), war während und seit dem Weltkrieg der geistige Führer und Rufer des völkisch neuerwachenden Flandern, der die flämische Sache mit leidenschaftlicher Bewußtheit verficht, ohne aber auf einen radikalen politischen Lösungsversuch zu drängen wie die meist jüngeren Frontkämpfer und Aktivisten, die seither jedoch — ob sie nun noch im politischen Exil in Holland und anderswo oder wieder in Flandern leben — wohl alle ebenso das politisch-parlamentarische Getriebe verabscheuen gelernt haben und einzeln oder in kleinen Gruppen nach neuen Wegen suchen mit dem alten heißersehnten Ziele, das sie damals wie jetzt mit Verschaeve verbindet. Der unbestrittene geistige Führer aber wird in dieser Zeit noch schmerzlicher als je vermißt, angesichts der vielleicht umwälzenden Entscheidungen, vor die sich heute die Gesamtheit gestellt sieht. Die große Schlacht um das Schicksal Flanderns wird also zuerst im Herzen jedes einzelnen Flamen geschlagen und gewonnen werden müssen gegen den Todfeind innerer wie äußerer Zerrissenheit.

Wenn darum heute Verschaeve's Trauerspiel „Jakob van Artevelde" in einer meisterhaften Verdeutschung durch D. J. Decroos im Franz-Westphal-Verlag (Wolfshagen-Scharbeutz, Lübecker Bucht, RM. 4,50) erschienen ist, das äußerlich um eine der bedeutendsten Gestalten Flanderns und innerlich um die überzeitliche Frage der Volksführung kreist, so kann es beim

Digitized by Google

deutschen Leser wie bei der deutschen Theatergemeinde auf inniges Verständnis und seelische Aufnahmebereitschaft rechnen.

Jakob van Artevelde (um 1400) diente seiner genialen staatsmännischen Idee: durch Aufrichtung eines germanischen Volksstaates von Gent aus den Grund zu legen für einen germanischen Staatenbund der Zukunft von Calais bis Riga gegen Frankreich und ohne England! Am Partikularismus der Zeit und dem engsinnigen Eigennutz der reichen Zünfte mußte das kühne, auch im sozialen Sinne zukunftweisende Unternehmen scheitern. Die „Demokratie" erhob sich von neuem und stürzte Artevelde. Ein Jahrhundert später erst kam es zu Flanderns kurzer Blütezeit im Zusammenhang mit der deutschen Hansa. — Das ist in kurzen Worten der historische Hintergrund des Trauerspiels „Jakob van Artevelde", das jedoch in seiner Ausführung und seiner — auch in der kongenialen Verdeutschung — mitreißenden und schönen Bühnensprache vom glühenden Atem der Gegenwart getragen wird, nicht zuletzt vielleicht auch, weil in seinem dramatischen Grundakkord von Volk, Führung und Germanentum ein überzeitliches und darum so „gegenwärtiges" Thema angeschlagen wurde von einem Dichter, der wie kein anderer Mann mit seinem ganzen Wesen und Wirken, seinem Denken und Dichten das Land und Volk Flandern selber bedeutet.

Wenn in diesen Tagen von Stijn Streuvels (geb. 1871), dem Großmeister der flämischen Erzähler (Verlag Engelhorns Nachf., Stuttgart, RM. 2,50), innerhalb seiner die besten Werke des Dichters vereinenden deutschen Gesamtausgabe einen neuen Band unter dem Titel „Das heiße Leben" vorlegt, der schon 1900 seine flämische Urausgabe erlebte und also ein sogenanntes Jugendwerk darstellt, so sind wir dadurch nicht etwa um eine bloße „literarhistorisch interessante" Neuigkeit bereichert worden, wie sie überflüssigerweise des öfteren ausgegraben werden, sondern wir können die nur 70 Seiten lange Erzählung, deren mythischer Sinngehalt fast den schmalen Band zu sprengen droht, wirklich als ein epochales Werk ansprechen, insofern es nicht nur den ganzen Reichtum der Stilelemente und Stoffkreise des späteren Streuvels wie in einer kraftschwellenden Knospe vereinigt, sondern die weitere machtvolle Entwicklung des flämischen Schrifttums bis in unsere Tage zielweisend vorwegzunehmen und in seinen künstlerischen Möglichkeiten abzustecken scheint, die von den vielen epigonalen Nachfahren aber nur in immer mehr verblassender Einseitigkeit ausgenutzt worden sind. Was der deutsche Leser als „typisch flämisch" kennen und lieben gelernt hat, ist hier in nuce enthalten: von der volkstümlich-ursprünglichen Einfachheit bis zur mythischen Größe elementaren Naturerlebens, von der Kleinmalerei der Alltagsfreuden und -leiden bis zur lächelnden Weisheit und unerbittlich realistischen Schicksalsgestaltung, wie wir es außer bei Streuvels selten an einer Stelle zusammen finden. Die „Guten" und die „Bösen" nach menschlichem Maßstab werden in der zweiteiligen Erzählung vertreten von zwei kinderreichen und miteinander verfeindeten Bauernsippen, von denen keine als „moralischer Sieger" aus dem Kampf mit Natur und Schicksal hervorgeht, die jedoch beide am Schluß sich zusammenfinden in dem jungen Liebespaare, das vor dem Leben mit seinem ungebrochenen Zukunftsglauben als einziges bestehen konnte, um dieses Leben in unendlicher Kette weiterzugeben. Weil in dieser Saga flämischen Bauerntums Art und Wesen, Kraft und Glauben eines ganzen Volkes von seinem größten Erzähler verkörpert erscheint, begrüßen wir darin gerade in dieser Zeit mit besonderer Freude die Stimme des rasseverwandten Blutes im alten romanisch-germanischen Kampf- und Grenzraum Flandern.

Einer um ein Jahrzehnt jüngeren Dichtergeneration als Verschaeve und Streuvels gehören die unbeschwerten und sinnenfrohen Heimatkünstler der Antoon Thiry (geb. 1888), Ernest Claes (geb. 1885), Jef Simons (geb. 1888) und Felix Timmermans (geb. 1886) an, die auch durch die stark kirchlich betonte Katholizität der ans wallonische Volksgebiet angrenzenden brabantischen Landschaft gekennzeichnet sind. Ihr weniger in der völkischen Wirklichkeit als vielmehr in künstlerischer und konfessioneller Tradition verwurzeltes Fabulieren ist eigentlich reine Phantastekunst und vermag uns darum keine Deutung der flämischen Lebensfrage zu geben. Eine Ausnahme bildet des Frontkämpfers Jef Simons Kriegsbuch „Flandern stirbt nicht" (vgl. NSM. 97/1938). Derselbe Simons erschließt uns jetzt mit einem soeben im Franz-Westphal-Verlag, Lübeck, erschienenem Bande „Kleiner Geschichten aus dem flämischen Kempenland", den der Maler Fred Bongaerts mit treffsicheren Zeichnungen flämischer Dorftypen ausschmückte, und die der Verfasser ebenso treffend „Kerle und Köpfe" (RM. 3,80) betitelte, eine dem deutschen Leser bisher volkskundlich unbekannte Landschaft zwischen Antwerpen und dem Limburgischen. Der Übersetzer Franz Fromme stellt uns das Land, seine Menschen und seine künstlerische Überlieferung in seiner gehaltvollen Einleitung vor. Wir erfahren da unter anderem, daß wir hier auf den Spuren des Bauernbreughel wandern, und damit glauben wir auch dem tieferen Verständnis der Simonsschen Erzählungskunst näherzukommen, die in den derben Schwänken wie in den tragischen Episoden aus dem Volksleben als Ausdruck eines besinnlichen und hintergründigen Humors erwuchs, eines germanischen Erbteils, das ebenso unserm Wilhelm Rabe wie dem hannöverschen Prediger Jobst Sackman eigen war; an den zweiten gemahnen uns [illegible]s Katholische übersetzt — die zahlreichen [illegible]storen- und Kaplanhistörchen in dem teils [illegible]hsinnigen, teils wehmütigen, aber immer unterhaltsamen Bändchen, dessen drei letzte Erzählungen der Übersetzer in ein heftiges und wirkungsvolles Plattdeutsch verwandelte.

Wenn der Inselverlag, Leipzig, mit einer neuen kleinen Erzählung von Felix Timmermanns „Ich sah Cäcilie kommen" (Inselbücherei Nr. 547, RM. —,80) vor den Leser tritt, so werden

Digitized by Google

e bisherigen Freunde dieses Schriftstellers über-
ıscht und vielleicht auch enttäuscht sein, in der
efühlsseligen Liebesgeschichte, die in Ich-Form
on dem weichmütigen und im Grunde feigherzi-
en und unmännlichen Liebhaber selber erzählt
ird, einen scheinbar vom Dichter des „Pallieter"
immelweit verschiedenen Timmermanns wieder-
ıfinden, an dessen Original nur einige stili-
ische Eigenarten erinnern, so wenn es etwa
ach einigen überschwänglichen Sätzen von der
eliebten heißt: „Und doch bist du einfach wie
in Butterbrot" ... Die Erzählung ist ein typi-
hes Erzeugnis des ästhetischen Individualismus,
iner für den deutschen Leser kaum noch genieß-
aren Literaturgattung.

Der in Deutschland bisher unbekannte flämische
rzähler Andre Demedts hat in seinem Ro-
an „Das Leben treibt" (Verlag die Raben-
reise, Berlin 1939, RM. 6,—) zwar auch nur
ie persönliche Lebensgeschichte eines aus Bauern-
lut stammenden flämischen Landarztes darge-
teilt, der äußerlich infolge seiner eckigen Bär-
eißigkeit mit der städtischen Verwandtschaft sei-
ıer Frau in Konflikt und dann immer stärker in
erbitterte Vereinsamung gerät, der aber inner-
ich auf diesen Umwegen, die ihn eine Zeitlang
n die Reihen der sozialdemokratischen Bewegung
ühren, notwendig zu den Wurzeln seiner bäuer-
ichen Abstammung zurückfinden mußte, — wenn
r das neue Leben auch seinem Kinde überläßt.
n der weisen und gesunden Erkenntnis: „Das
Leben treibt, aber wir dürfen uns nicht treiben
assen, wenn wir glücklich sein wollen. Was das
Schicksal mir vorenthalten hat, wird es hof-
entlich den Kindern schenken." Das mit einer
großen Darstellungskraft erzählte Einzelschicksal
ist aber mehr als das, weil es in der Gestalt
dieses glücklosen Landarztes die seelische Not und
den inneren Zwiespalt des ganzen urtümlich
bäuerlichen flämischen Bürgertums enthüllt und
den Weg einer völkisch gesunden Lösung weist.

Zum Schluß wollen wir noch kurz andeutend
auf drei Bände hinweisen, die ihrer selbständigen
Bedeutung wegen in einem späteren Heft aus-
führlicher behandelt werden. Der Nordwestflame
Emile Buysse, der zwischen Sluis und Brügge
beheimatet ist, tritt mit seinen beiden Romanen
„Spokenhof" (Verlag Rütten & Löning, Berlin,
RM. 5,40) und „Miele kehrt heim" (Dorste-Ver-
lag, Düsseldorf, RM. 6,—) themenmäßig neben die
Kriegsbücher von Simons und Hinderdael, wäh-
rend er mit seiner Menschen- und Landschafts-
schilderung uns die bisher kaum dichterisch aus-
gedeutete nordwest[illegible] Ecke Flanderns zwischen
Knocke, Ostende und [illegible]gge erschließt, ein jedem
alten Flandernkämpfe[illegible] unter den deutschen Lesern
vertrautes und liebgewordenes Stück Erde. —
Außerdem hat der Franz-Westphal-Verlag, Lübeck,
den verdienstlichen Mut, unter dem Titel „Türme
und Tore von Flandern bis zum Baltikum" von Paul Lohf (Preis RM. 4,50) einen
prächtig bebilderten Band herauszubringen, der
in Baudenkmälern die alte Kultureinheit der
hansisch-dietschen Küstenlandschaft wieder vor uns
erstehen läßt.

Fritz Peuckert.

Deutsche Kolonialliteratur

Der Kampf um unsere geraubten Kolonien ist in den letzten Jahren auch in steigendem Maße in der Literatur wirksam geworden. Zu begrüßen sind hier vor allem jene Arbeiten, die sich in ernster wissenschaftlicher Form mit den verschiedenen Gesichtspunkten der Kolonialfrage auseinandersetzen. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang eine Dissertation von Gottfried Schmalzbauer: „Die Stellungnahme der ‚Times' zur deutschen Kolonialfrage während des Weltkrieges" (Verlag Konrad Triltsch, Würzburg-Aumühle, 1939, RM. 3,—). Es ist wertvoll, die Hetzlügen, die auch in kolonialer Hinsicht nun schon seit Jahr und Tag, besonders aber seit Kriegsbeginn wieder auf uns hereinstürzen, mit einer Zusammenstellung aller jener „Argumente" zu vergleichen, die die „erste" Zeitung Großbritanniens während des Weltkrieges bereits als Vorbereitung für den Versailler Raub der Welt unterbreitete. Die Schrift, die sich in ausführlicher Form mit diesen „alten und doch ewig neuen Greuelberichten" und deutschen „Welteroberungsplänen" beschäftigt, die aber auch aus dem englischen Lager selbst Gegenzeugen anführt, ist gerade heute von aktueller Bedeutung.

Eine weitere verdienstliche Schrift des Verlages Konrad Triltsch auf kolonialem Gebiet ist die Arbeit von Dr. Horst Schulze: „Deutschlands koloniale Forderung. Eine Frage des Rechts und der Gerechtigkeit?" (Würzburg, 1939, RM. 2,70). Von der friedlichen Erwerbung der Kolonien durch Deutschland bis zu unserer Rückforderung des geraubten Eigentums beleuchtet der Verfasser die Kolonialfrage vom Gesichtspunkt des Völkerrechts und der „Berechtigung". Der Verfasser hat die rechtlich-politischen Zusammenhänge der Kolonialfrage klar durchdacht und liefert dadurch einen wertvollen Beitrag zur übrigen völkerrechtlichen Kolonialliteratur. In der Reihe der diesbezüglichen Arbeiten hat schon frühzeitig die jetzt in zweiter Auflage erscheinende Schrift von Dr. J. H. Schreiber über „Die deutschen Kolonien unter Berücksichtigung ihrer Stellung als Mandate des Völkerbundes" (Verlag Ferdinand Dümmler, Bonn/Berlin, 1939, Reichsmark 6,50) eine besondere Stellung eingenommen. Die Neuauflage dieser gründlichen, mit reichem Dokumentenmaterial ausgestatteten Schrift ist daher besonders zu begrüßen. Der Bundesgeschäftsführer des Reichskolonialbundes, SS-Standartenführer Peter hat ihr ein Vorwort gewidmet.

„Das Kolonialverbrechen von Versailles" betitelt Dr. Lothar Kühne seine Broschüre, die in stilistisch aufrüttelnder Form die „Räuber von Versailles" gleichzeitig als „Totengräber der weißen Kolonialherrschaft" anprangert. (Steirische Verlagsanstalt Graz, 1939, Reichsmark 2,20.) Die Arbeit, die sich durch Hinweise auszeichnet, stellt eine Zusammenfassung einer Reihe vom Verfasser gehaltener Vorträge dar.

Einen überaus klaren, auf zahlreichem statistischem Material aufgebauten Einblick in alle

Digitized by Google

politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Fragen der deutschen Kolonialforderung bietet die Arbeit von Dipl.-Volkswirt Matthias Schmitt: „Kolonien für Deutschland". (Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart, 1939, RM. 2,80.) Als Mitarbeiter des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP. ist der Verfasser aufs beste mit allen Einzelheiten des Stoffes vertraut, über den er so erschöpfend Auskunft gibt, daß man die Schrift vor allem als Schulungsgrundlage nur empfehlen kann.

Altbekannt und bewährt ist das kleine Buch des letzten Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika Schnee über „Die deutschen Kolonien vor, in und nach dem Weltkrieg". (Quelle & Meyer, Leipzig, 1939, RM. 1,80.) Der Wert dieser Schrift, die jetzt in Neuauflage erscheint, liegt vor allem in der Einführung und dem klaren Überblick, den sie jedem Nichtkenner über das Werden des deutschen Kolonialreiches vermittelt. Ein Werk von besonderer Bedeutung ist das von Erwin Barth von Wehrenalp herausgegebene Buch: „Europa blickt nach Afrika". (Lühe & Co., Leipzig, RM. 7,—.) Unter Mitarbeit hervorragender Sachkenner gibt es ein ausgezeichnetes Bild von der Wirtschaftskraft des afrikanischen Kontinents und läßt klar erkennen, welche Werte, aber auch welche Leistungen auf Europa und das nationalsozialistische Deutschland dort noch warten. Die einzelnen Kapitel sind: Ackerbau (Erwin Mai), Viehwirtschaft (Edmund Sala), Forstwirtschaft (Franz Grünwoldt), Bergbau (Fritz Lange) und Industrien (Günther Jantzen). Das Werk gibt auf zahlreiche wirtschaftliche Fragen in praktischer Form erschöpfende Auskunft und kann wärmstens empfohlen werden.

Eine ebenso wertvolle Arbeit auf anderem kolonialem Gebiet liegt in dem Buche von Eduard Moritz: „Die Deutschen am Kap unter der holländischen Herrschaft 1632 bis 1806" vor. (Hermann Böhlaus Nachf., Weimar, 1938, RM. 13,—.) Es handelt sich hier um einen Band der in der Reihe „Die deutsche Leistung in der Welt" von der Deutschen Akademie und dem Auslandsinstitut herausgegebenen Schriften. Das Buch berichtet über den deutschen Blutsanteil an der Bevölkerung Südafrikas um 1800 und beweist, daß in dieser Zeit das deutsche Element das vorherrschende war, das denn auch am späteren Aufbau des Landes hervorragendsten Anteil hatte. Das Werk ist eine Lebens- und Schicksalsgeschichte der deutschen Kolonisten in Südafrika, das gerade in unserer Zeit deutscher Weltgeltung mit ein Beweisstück liefert für die deutsche Kulturarbeit in der Vergangenheit.

In den beiden Büchern „Pioniere! Pioniere!" von Walther Boehmer (Essener Verlagsanstalt, 1939, RM. 4,80) und „Wir kommen wieder!" von Ernst Ludwig Cramer (Verlag Rütten & Loening, Potsdam 1939, Reichsmark 4,80) kommen zwei „alte Afrikaner" zum Wort, die den harten, tapferen Weg schildern, den das Deutschtum in Afrika zurückgelegt hat. Beide Bücher sind starke, packende Erlebnisberichte vom Einsatz dieser „ersten Generation", die mit dem ihr so unbegreiflichen Ende des Weltkrieges die sinnlose Zerstörung ihres Lebenswerkes erfuhr. Beide schließen mit der Tragödie von 1919. Über den zwanzigjährigen Abstand hinweg reißt jeder dieser einfachen Schicksalsberichte den Leser mitten in das Erleben hinein und läßt unmittelbar den Geist lebendig werden, der auch über jene dunkelsten Stunden das eiserne „Trotzdem" schrieb, das Afrika diese Menschen gelehrt hat.

Was das Deutschtum „trotzdem" auf der umkämpften Erde von Deutsch-Südwest auch unter fremder Herrschaft leistet, davon erzählt anschaulich Lisa Gebhardt nach Dr. Hans Peter Schröder „Der fliegende Doktor". (E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1939, RM. 4,80.) Ein deutscher Arzt berichtet, wie er mit dem Flugzeug den afrikanischen Raum überwand und ungezählten Volksgenossen Leben und Gesundheit erhielt. Zugleich beweist das Buch in seiner lebendigen Schilderung der Fliegerkameradschaft, welche faire und fruchtbare Zusammenarbeit an der Aufgabe des weißen Mannes zwischen Deutschen und Südafrikanern möglich ist, wo die politische Verhetzung der Londoner Propaganda schweigt.

Vom Wesen und Werden der zweiten Generation in Südwest erzählt auch Fritz Spiesser in seinem neuen Band „Schicksal Afrika". (Zentralverlag der NSDAP., München, 1939, RM. 4,80.) Hier spricht die Kolonie weniger als geographischer und politischer Lebensraum, sondern es geht um Afrika als formende, erziehende Macht. Diese Gewalt der kolonialen Erde, die den Schwachen vollends zerbricht, den Starken zu Stahl härtet und jeden unerbittlich an die Forderung des Tages ruft, wird jungen Menschen in Entscheidungsstunden zum Schicksal über Raum und Zeit hinweg. Vier Abschnitte, scheinbar aus vier verschiedenen breiten Entwicklungsromanen gegriffen und nur durch das Thema innerlich verbunden, schildern diese Entscheidungen mit psychologischer Vertiefung. Die Gesamtanlage läßt erkennen, daß hier eine Gestaltungsgabe am Werk ist, an die man Ansprüche stellen darf und die große Themen zu meistern wissen wird.

Appel.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin; Stellvertreter: Karl Rosenfelder, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Wilhelm Gauber — Der ewige Musketier

[illegible]

Digitized by Google

L. N. 101.

Nationalsozialistische Monatshefte

Freiheit und Brot!

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 126 | September 1940 | 11. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

A. Sanders: Bemerkungen zur kontinentaleuropäischen Entwicklung · Werner Daitz: Neuordnung Europas aus Rasse und Raum · Carl Düssel: Europa und die Achse · Karlheinz Rüdiger: Der Norden und die europäische Mitte · J. Appel: Afrika als europäische Aufgabe · Dr. Wallfried Vernunft: Frankreich und seine Volkstumsfragen · Kritik der Zeit: Karl Rosenfelder: Europa und der Atlantik · Karlheinz Rüdiger: Historische Fälschungen als Werkzeug der Politik · Walter Horn: Kämpfende Kunst · Waldemar Hartmann: Soldatische Kunst · Das Buch · Vierfarb-Bilder und Schwarzweiß-Beilagen: Große Deutsche Kunstausstellung 1940

1683

Digitized by Google

Digitized by Google

A. Sanders:

Bemerkungen zur kontinentaleuropäischen Entwicklung

Das Europa nach Beendigung dieses Krieges wird ein anderes Antlitz haben, als das von Versailles. Der von Frankreich und England damals scheinbar neu geordnete Kontinent war von Anfang an ein durch Haßinstinkte und Gewaltmaßnahmen entwürdigtes Werkzeug westlicher Hegemonieansprüche. Zahlreiche ungelöste Probleme vertieften die innere Entfremdung der Völker des Kontinents, neue Wunden wurden geschlagen und trugen dazu bei, Gegensätze zwischen den Völkern zu schaffen, die durch ihre politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen auf ein organisches Zusammenleben untereinander angewiesen waren.

Das nationalsozialistische Deutschland und faschistische Italien haben das System von Versailles zerschlagen. Der Versuch, auf friedlichem Wege zu einer gesunden und organischen Lösung der europäischen Probleme zu kommen, scheiterte an den politischen Machtvorstellungen des englischen Weltreiches, das einen Krieg gegen die Träger der europäischen Neuordnung, Deutschland und Italien, einem gegenseitigen Ausgleich vorzog. Englischerseits schützte man die politischen Kräfte, die man der europäischen Achse entgegenzustellen in der Lage war, hoch genug ein, um ein System der Macht sicherzustellen, das sich bisher für den Schutz und den Ausbau des britischen Überseereiches als wünschenswert und tragfähig erwiesen hatte. Nur ein in sich aufgespaltener und machtloser Kontinent garantierte auf die Dauer gesehen in den Augen britischer Politiker die sichere Entwicklung des britischen Weltverbands und seine Festigung als unabänderliche Herrschaftsform. Doch die neuen Ideale und Lebenswünsche, die im Herzen des Kontinents, in Deutschland und Italien, machtvoll anwuchsen, ließen zeitig genug erkennen, daß der alte ehrwürdige europäische Kontinent nicht gewillt ist, eine tausendjährige, nur durch eine kurze Spanne der Schwäche unterbrochene Mission aus den Händen zu geben. Unter Deutschlands und Italiens Führung beginnt sich Europa heute wieder zu erheben und die alten Rechtsansprüche anzumelden und durchzusetzen, die eine lange traditionsreiche Geschichte erkämpft hatte. In diesem Stadium der politischen und militärischen Entwicklung, das nach der Niederwerfung des englischen Trabanten Frankreich die Einflußsphäre der britischen Insel auf den europäischen Kontinent besiegelte, ist eine Rückbesinnung auf die tragenden Kräfte und Ordnungselemente, die das Antlitz Europas in der Vergangenheit gestalten halfen, und eine Zusammenfassung aller dieser Kräfte und ihrer Lebensäußerungen notwendig. Das künftige Europa, so wie es Deutschland und Italien zusammen mit allen europabewußten Völkern des Kontinents schaffen werden, wird nur verständlich sein, wenn man sich der Werte und Leistungen erinnert, die einstmals, als der Kontinent schon das Antlitz der Welt bestimmte, wirksam waren. Die Besinnung auf die kontinentaleuropäische Aufgabe ist daher gleichzeitig verbunden mit einer Besinnung auf die alten großen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Möglichkeiten, die dieser Kontinent in der Vergangenheit seinen Völkern bot, deren Wirksamkeit in der Gegenwart sich aufs neue erweist, und die für die zukünftige Entwicklung ausschlaggebend sein werden.

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat umfangreiche wissenschaftlich-politische Forschungen über kontinentaleuropäische Probleme eingeleitet, die zusammenfassend ein Bild dessen vermitteln sollen, was wir heute unter Europa und seinen Aufgaben verstehen. In

Digitized by Google

diesem Heft der „NS.-Monatshefte" wird ein vorläufiger Bericht aus der laufenden Forschung über einzelne Probleme und Sachgebiete erstattet. Diese Berichterstattung erhebt nicht Anspruch auf eine endgültige wissenschaftliche Ausdeutung. Diese ist späteren umfangreicheren Publikationen überlassen. Sie hat dagegen die Aufgabe, den Blick auf einzelne Probleme zu lenken, die als konstruktive Beiträge zur künftigen Neugestaltung Europas angesehen werden können.

Die Schriftleitung.

Mehrfach folgten in Europa auf Jahrhunderte höchster Machtentfaltung Zeiten tiefsten Zusammenbruches. Immer wieder besann sich jedoch Europa auf seine ureigensten Kräfte und jedesmal fand es einen Weg zum neuen Aufstieg. Auch heute befindet sich Europa mit seiner gegenwärtigen Auseinandersetzung der Völker nach einer langen und allseitigen Krise auf dem Wege der Wiederbesinnung. Jede Wiederbesinnung schließt zwangsläufig einen Rückblick auf das vergangene Geschehen in sich.

Jeder von uns spürt, daß es heute um ganz große Entscheidungen geht, Entscheidungen, die den weiteren Gang der europäischen Geschichte auf Jahrhunderte hin bestimmen werden. Stehen wir in den Ereignissen mittendrin, dann sind wir von ihnen so erfüllt, daß es uns nur zu leicht an Zeit und vielleicht auch an Kraft gebricht, die Ereignisse nicht nur in ihrer historischen Bedingtheit, sondern auch in ihrer historischen Tragweite zu ermessen.

Von den vielen Fragen die heute das europäische Denken bewegen, ist eine der bedeutendsten die Frage nach dem Wesen Kontinentaleuropas. Der vorliegende Beitrag bringt einige Bemerkungen zur kontinentaleuropäischen Entwicklung.

◆

Großartig und vielfältig ist das Schauspiel, das die arischen Völker Jahrhunderte hindurch vollzogen; großartig und weitreichend war der Raum, den sie zu ihrem Schauplatz erwählten. Aus den zentraleuropäischen Gegenden ausgehend, strebten sie in großen Zügen einerseits nach dem Norden und Westen Europas und andererseits nach dem Kaukasus und von hier aus in den iranischen und indischen Raum und durchdrangen so den Raum vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean. Alle diese mannigfachen Bewegungen waren beherrscht durch die kontinentale Blickrichtung auf den fernen Südosten (Indien). Dieser Raum von Ozean zu Ozean ist der Ariergroßraum, in welchem sich die Schicksale aller großen Völker Europas vollzogen.

Aus dem Ariergroßraum hebt sich der Raum vom Atlantischen Ozean bis zum Araxes ab. Die geschichtlichen Bewegungen und Entfaltungen in diesem Raum wurden gelenkt und bestimmt durch das zwischen der Nord- und Ostsee und dem Schwarzen- und Kaspischen Meer ausgespannte, geschlossene Wasserstraßennetz. (Karte 1.) Das ist der Raum, in dem die arischen Völker ihre Arten herausgebildet haben, das ist der Artwerdungs-

Digitized by Google

raum der arischen Völker: der Germanen, Kelten, Griechen, Italiker, Indo-Iraner, Slawen, Kaukasier, Illyrier und Balten. Wenn sich auch Ort und Zeit der Herausbildung der einzelnen arischen Arten bis jetzt nicht genau festlegen läßt, so steht doch fest, daß jede von ihnen ihre Urheimat im Raume zwischen der Nord- und Ostsee und dem Schwarzen Meer und dem Kaukasus fand. Dieser Raum ist das ursprüngliche Kontinentaleuropa.

Aus diesem ursprünglichen Kontinentaleuropa erfolgte die Ausbreitung der arischen Arten. Durch die Besetzung der Apenninhalbinsel durch die Italiker und die Balkanhalbinsel durch die Griechen erfolgte die Erweiterung des ursprünglichen Kontinentaleuropas um den Mittelmeerraum.

Auch die weitere Entfaltung des arischen Menschen im Mittelmeerraum wurde gleichfalls durch die Blickrichtung auf den fernen Südosten beherrscht. Vorgezeichnet war ihre Blickrichtung durch die aus dem östlichen Mittelmeer über das Rote Meer und über den Euphrat und den persischen Meerbusen nach Indien führenden Verbindungen.

So sind sowohl das ursprüngliche Kontinentaleuropa, als auch das Mittelmeereuropa durch die kontinentale Blickrichtung auf den fernen Südosten (Indien) gekennzeichnet. Das ursprüngliche Kontinentaleuropa und das Mittelmeereuropa erscheinen in der weiteren geschichtlichen Entwicklung als Kontinentaleuropa schlechtweg.

Aus dem Kaukasusgebiet stießen immer wieder indogermanische Völker in den iranisch-indischen Raum vor, gedrängt von neuen, aus Nord- und Mitteleuropa stammenden Trägern arischer Kultur; so die Kimmerier, auf deren Grundstock sich das Medisch-Persische Reich und seine Kultur aufgebaut haben.

In diesen Völkerbewegungen aus Zentraleuropa nach dem iranisch-indischen Raum spielte der Kaukasus, als Landverbindung zwischen diesen beiden Räumen, eine besondere Rolle. Westlich vom Kaukasus breitet sich das Meer aus, das auf der ganzen Front Europa von Asien und Afrika trennt. Östlich vom Kaukasus schließt sich bis nach Zentralasien hin ebenfalls ein für Landverbindungen ungünstiges bzw. unzulängliches Gebiet (Kaspisches Meer, Wüstengebiet, Aralsee) an. So bietet auf dem Wege vom Atlantischen Ozean nach dem Iran und Indien der Kaukasus die einzigen Landübergänge.

Auf dieser Landverbindung spielt wiederum der Raum eine grundlegende Rolle, der durch das Rion- und Kurtal gebildet wird, der im Norden durch den Kaukasusgebirgszug, im Süden vom armenisch-iranischen Hochland, im Westen vom Schwarzen-, im Osten vom Kaspischen Meer umschlossen wird. Der einzige Weg, der aus diesem Raum nach dem Süden führt, geht über Dschulfa. So bildet der aus dem Rion- und Kurtal bestehende Raum für die aus Europa nach dem iranisch-indischen Raum führenden Völkerbewegungen gleichsam ein Staubecken, aus dem sich in Stauwellen die Völker weiter nach dem Süden ergossen.

Diese Tatsache hat längs des Araxesflusses (südlicher Rand des Kaukasischen Staubeckens) eine deutliche Grenze im Ariergroßraume gezogen. Die Verbreitung der Fundstellen der für das ursprüngliche Kontinentaleuropa charakteristischen Gegenstände der Stein-, Bronze- und Eisenzeit findet am Araxes

Digitized by Google

ihre Grenze. Südlich vom Araxes verlieren sich die Spuren der materiellen Kultur der Arier dieser Epoche. So reicht das ursprüngliche Kontinentaleuropa bis zum Araxes. Die Schicksale des Raumes südlich des Araxes bis zum Indischen Ozean berechtigen uns, ihn als europäisches Asien zu erfassen.

Der Raum Europas, der am spätesten von dem Prozeß der Indogermanisierung, die durch die Einwanderung der Kelten sich vollzog, erfaßt wurde, waren die westlichen Randgebiete: Spanien, Frankreich, Britische Inseln. So kam beispielsweise auf den Britischen Inseln die Einwanderung der Kelten erst im 2. Jahrhundert v. d. Ztr. zum Abschluß. Diese westlichen Randgebiete bilden die Peripherie Kontinentaleuropas.

◆

Die bereits in vorgeschichtlicher Zeit so deutlich sichtbaren großen und kleinen Einheiten des europäisch-arischen Werdens (Arier-Großraum, ursprüngliches Kontinentaleuropa, Mittelmeereuropa, Kontinentaleuropa schlechtweg mit seiner westlichen Peripherie, europäisches Asien) treten in vierjahrtausendalter Geschichte bald in klarer, bald in weniger klarer Gestalt immer wieder hervor. Der Inhalt dieses so alten Ringens war die Schaffung und Aufrechterhaltung der Lebensordnung Kontinentaleuropas. In der Selbstbehauptung, in dem Wirken und Streben seiner einzelnen Völker erwuchs seine gewaltige, auch die übrige Welt so segensreich befruchtende europäische Kultur.

Im 4. Jahrhundert n. d. Ztr. erscheint Europa im wesentlichen in zwei großräumliche politische Wirkungssphären aufgeteilt, in die römische und in die germanische (Karte 3).

Im Raume zwischen der Ostsee, dem Schwarzen Meer und dem Kaukasus breitete sich das Großgotische Reich aus; im Raume des Mittelmeeres das Römische Reich mit seinen machtpolitischen Ausstrahlungen einerseits nach Süddeutschland, Gallien und Britannien und andererseits nach dem Kaukasus und dem Iran.

Das politische, völkische, kulturelle und wirtschaftliche Bild des 4. Jahrhunderts ist ein getreuer Ausdruck der jahrtausendealten Entwicklung Kontinentaleuropas. Es gestaltete sich im Zuge der indogermanischen Entwicklung zwischen dem Atlantischen Ozean und dem Indischen.

Wie die Griechen und Römer ihre politische Form im mittelmeerländischen Raum gefunden haben, so schien es im 4. Jahrhundert, als ob die Zukunft der germanischen Welt im Raume zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer liegen sollte.

Die europäische Ordnung, wie sie sich im 4. Jahrhundert n. d. Ztr. herausgebildet hatte, erfuhr einen völligen Umsturz durch den Einbruch der Hunnen (375). Dieses Ereignis ist mitbegründet durch die politisch-geographische Stellung Kontinentaleuropas zum asiatischen Raum. Der Steppengürtel, der von Nord- und Zentralasien herkommt, sich über den Osten Europas erstreckt und bis nach Mitteleuropa reicht, öffnet den asiatischen Steppenvöl-

Digitized by Google

kern einen hindernisloſen Weg von Zentralaſien über die Gebiete nördlich des Kaſpiſchen Meeres, des Aſowſchen- und Schwarzen Meeres bis nach Ungarn und Bayern. Die Sicherung dieſes oſteuropäiſchen Völkertores zwiſchen dem Ural und dem Kaſpiſchen Meer war eine Vorausſetzung für den Beſtand einer politiſchen Ordnung Kontinentaleuropas. Es genügte, daß unter dem Druck der durch das Völkertor eingefallenen Hunnen das Großgotiſche Reich zuſammenbrach, um die politiſche Ordnung Europas bis nach der äußerſten Südweſtſpitze hin eine tiefe Umwälzung erfahren zu laſſen. Was nach dem Hunneneinbruch von Europa politiſch organiſiert blieb, das war das Mittelmeereuropa unter der Vorherrſchaft des oſtrömiſchen (byzantiniſchen) Reiches, das um ein Jahrtauſend das weſtrömiſche Reich überdauert hatte. Im Endergebnis dieſer Umwälzung fand alſo die Verlagerung der politiſchen Initiative der germaniſchen Völker aus dem Oſten Europas nach dem Boden des weſtrömiſchen Reiches ſtatt.

Obwohl das Bild von der machtpolitiſchen Verteilung Europas ſich völlig geändert hat, ſehen wir in den einzelnen Beſtandteilen die Kräfte Kontinentaleuropas wieder am Werk, die einen neuen Konſolidierungsprozeß Europas einleiten.

Mannigfaltiger Natur ſind die Kräfte und Bedingungen, die einen hiſtoriſchen Prozeß beſtimmen. Zwei Dinge ſind jedoch grundlegend: die Völker in ihrer raſſiſchen Eigenart und die geographiſchen Gegebenheiten des Raumes, in die die Völker hineingeſtellt ſind. Von den geographiſchen Gegebenheiten ſpielen eine ſehr weſentliche Rolle die Verkehrswege, weil ſie die räumliche Ausbreitung des geſchichtlichen Geſchehens in ſeinen Grundrichtungen beſtimmen. Von den Verkehrswegen, die ſeit jeher zu Waſſer und zu Lande gingen, ſind die Waſſerwege von urſprünglicherer Bedeutung. Erſt in dem von den Flüſſen vorgezeichneten Verkehrsnetz gliederten ſich die Überlandverbindungen in ihren verſchiedenen techniſchen Ausgeſtaltungen ein.

Betrachtet man Kontinentaleuropa ſchlechtweg vom Standpunkt der geſchichtlichen Bewegungen, ſo treten zwei parallel verlaufende Waſſerſtraßenſyſteme in den Vordergrund:

1. Das eine beſteht aus dem Mittel- und dem Roten Meer und iſt verbunden durch Gibraltar mit dem Atlantiſchen Ozean und durch die Meerenge von Aden mit dem Indiſchen Ozean. Das iſt das Mittelmeereuropa.
2. Das andere wird gebildet durch die Flußſyſteme: Themſe — Nordſee — Rhein — Main — Donau — Schwarzes Meer — Rion — Kur — Kaſpiſches Meer; Oſtſee — Weichſel — San — Dnjeſtr — Schwarzes Meer; Oſtſee — Düna bzw. Wolchow — Dnjepr — Schwarzes Meer; Don und Wolga. Das iſt das Hauptwaſſerſtraßenſyſtem des urſprünglichen Kontinentaleuropas.

Beide Waſſerſtraßenſyſteme ſtehen in Verbindung: im Weſten über den Atlantiſchen Ozean und im Oſten durch die Dardanellen. Außerdem iſt die Nordſee mit dem Mittelländiſchen Meer über den Rhein, die Saone und die Rhone verbunden.

Digitized by Google

Das Hauptwasserstraßensystem des ursprünglichen Kontinentaleuropas bildet zwei Wasserplätze von grundlegender Bedeutung: die Nord- und Ostsee und das Schwarze Meer, das über den Rion und Kur und den Don und die Wolga mit dem Kaspischen Meer in Verbindung steht. In diesen Wasserplätzen laufen alle wichtigen kontinentaleuropäischen Wasserstraßen zusammen.

Der nordeuropäische Wasserplatz nimmt Ströme auf (Rhein, Weser, Elbe, Oder, Weichsel, Memel, Düna), deren Quellen tief im europäischen Kontinent liegen und deren Neben- und Zuflüsse weite Gebiete des europäischen Kontinents umspannen. In den Mündungen dieser Flüsse strömen wirtschaftliche und kulturelle Güter von weither zusammen.

Der Verkehr zwischen den einzelnen Mündungen eines Wasserplatzes verlangt seine eigene Organisation. Die Mündung ist für das Flußsystem von besonderer Bedeutung, weil sie über den Wasserplatz mit den Mündungen anderer Flußsysteme desselben Wasserplatzes in Verbindung steht. Hieraus ergibt sich zunächst die Möglichkeit, dann aber auch die Zwangsläufigkeit, dieses zusammenströmende Leben von den Flußmündungen aus zu erfassen und zu ordnen. Damit waren auch die Voraussetzungen gegeben für die Organisierung des Nord- und Ostseeraumes sowohl als Ganzes als auch in seinen Teilen. Dieser Dynamik scheinen bereits die ersten Germanen gefolgt zu sein, als sie von Norddeutschland und Dänemark aus Skandinavien besiedelten, als im 9. Jahrhundert die schwedischen Wikinger vom Finnischen Meerbusen in das Gebiet Wolchow—Dnjepr der Oberwolga, des Weißen Meeres und des Urals vorstießen. Im 10. Jahrhundert (unter Heinrich I.) begann, von den gleichen Kräften gelenkt, die Ausbreitung der deutschen Siedlungen längs der Ostsee. Im Zuge dieser Entwicklung stieg zwischen Weichsel und Finnischem Meerbusen der deutsche Ordensstaat empor, und in gleicher Zielrichtung entstand die Hansa, die wirtschaftspolitisch den gesamten Nord- und Ostseeraum erfaßte und im Übereinkommen mit Nowgorod ebenso wie einst die Wikinger den Zugang bis zum Uralgebiet fand. Im gleichen Sinne ist auch die Machtentfaltung des dänischen und schwedischen Staates zu verstehen.

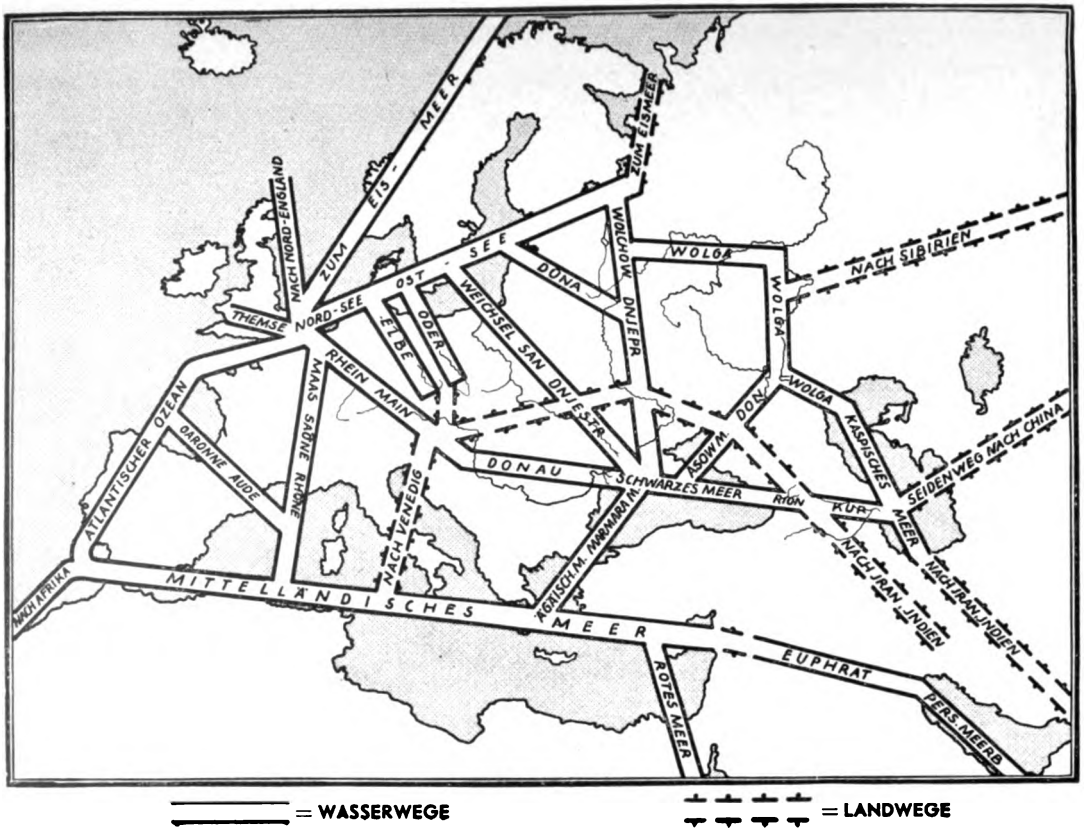
Ähnliche Verhältnisse treten auf dem entgegengesetzten Ende des ursprünglichen Kontinentaleuropas im Gebiet des Schwarzen Meeres hervor. Wie in der Nord- und Ostsee, so erfolgten auch an den Flußmündungen des Schwarzen Meeres Städte- und Staatsgründungen.

Es lag im Zuge der Entwicklung, daß zwischen den zwei Wasserplätzen, in denen europäisches Leben zusammenfloß, Verbindungen gesucht wurden. Diese wurden gefunden längs jener Flüsse beider Wasserplätze, die in ihrem Oberlauf so nah aneinander kamen, daß mit Leichtigkeit der Übergang aus einem Flußsystem in das andere gegeben war. So entstanden die kontinentaleuropäischen Wasserstraßenverbindungen: Rhein — Main — Donau; Weichsel — San — Dnjestr; Düna bzw. Wolchow — Dnjepr, Wolga — Don, Rion — Kur.

Die Verbindungen zwischen der Nord- und Ostsee und dem Schwarzen

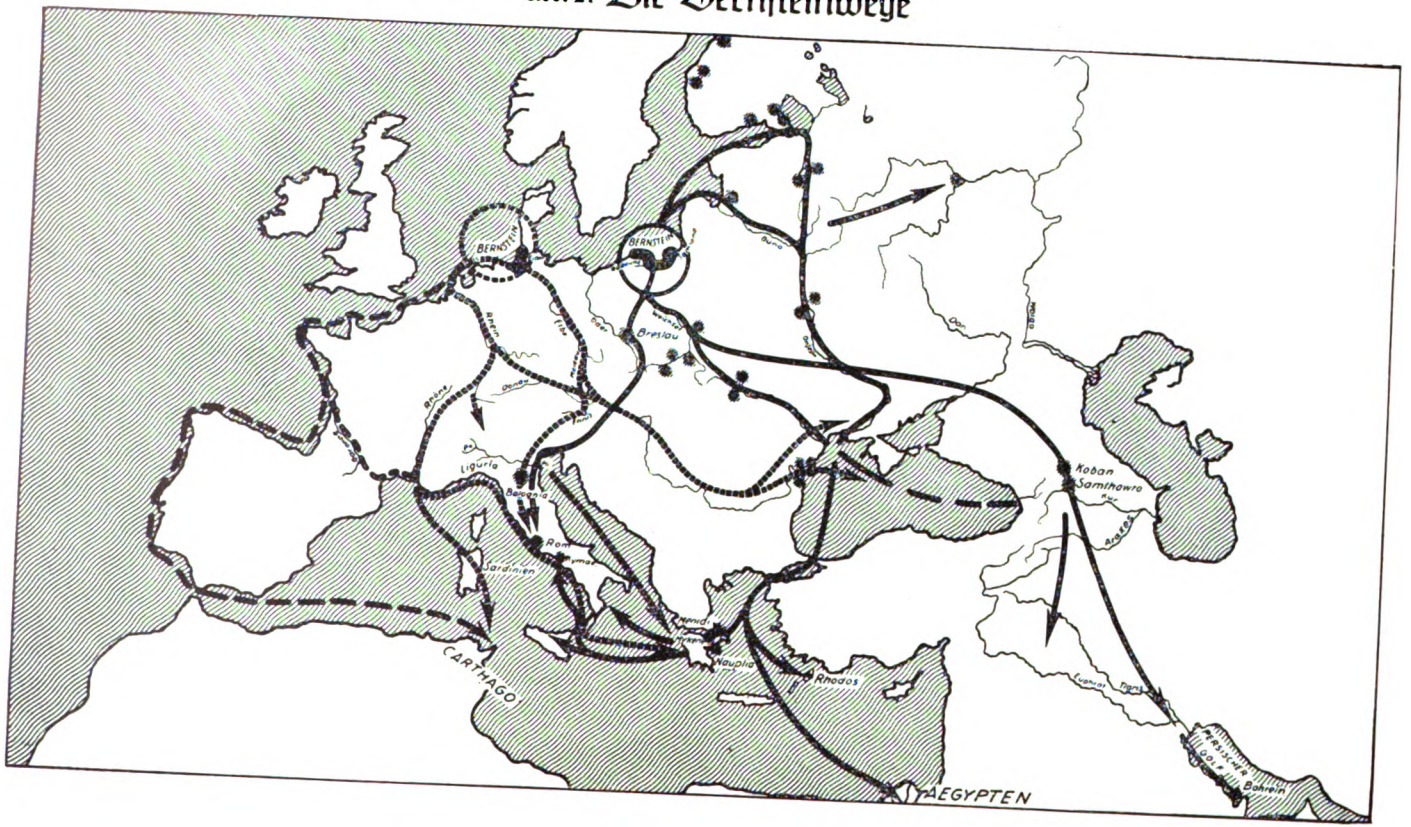
Digitized by Google

Abb. 1: Das geschlossene Hauptwasserstraßensystem



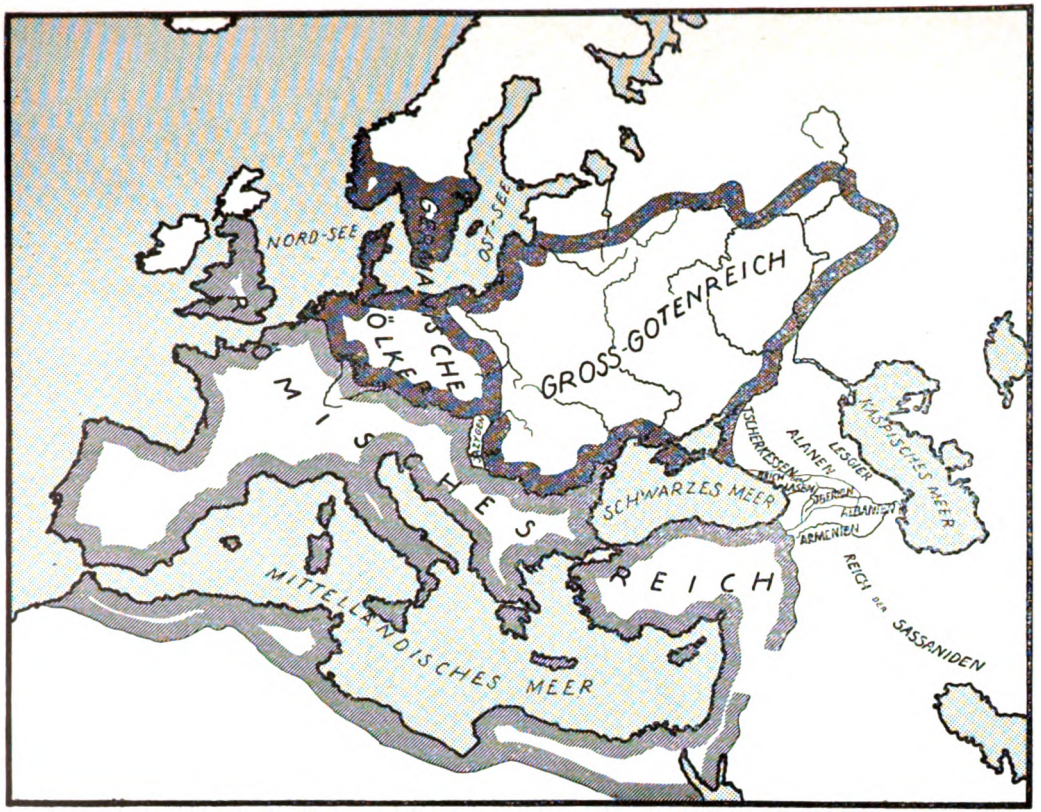
Digitized by Google

Abb. 2: Die Bernsteinwege



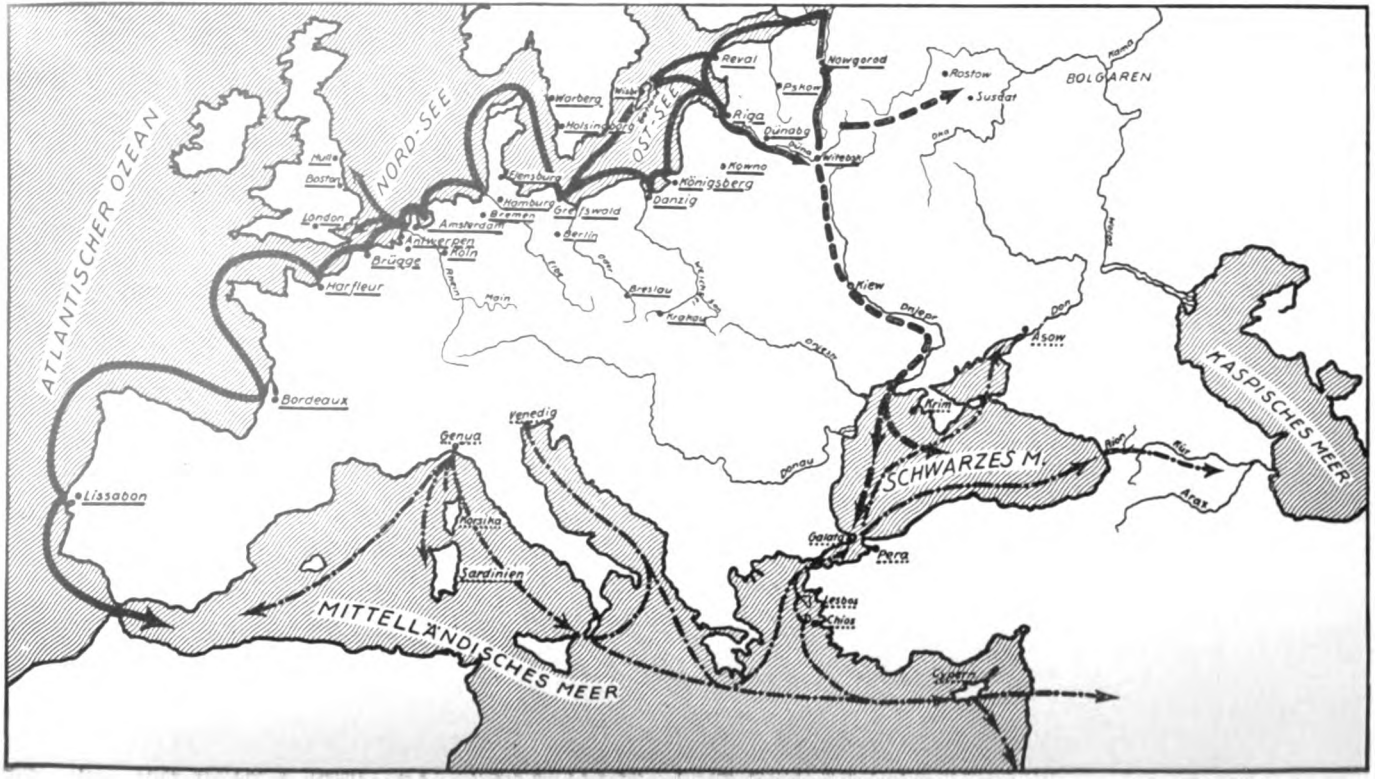
Digitized by Google

Abb. 3: Das politische Bild Europas im 4. Jahrhundert n. d. Zw.



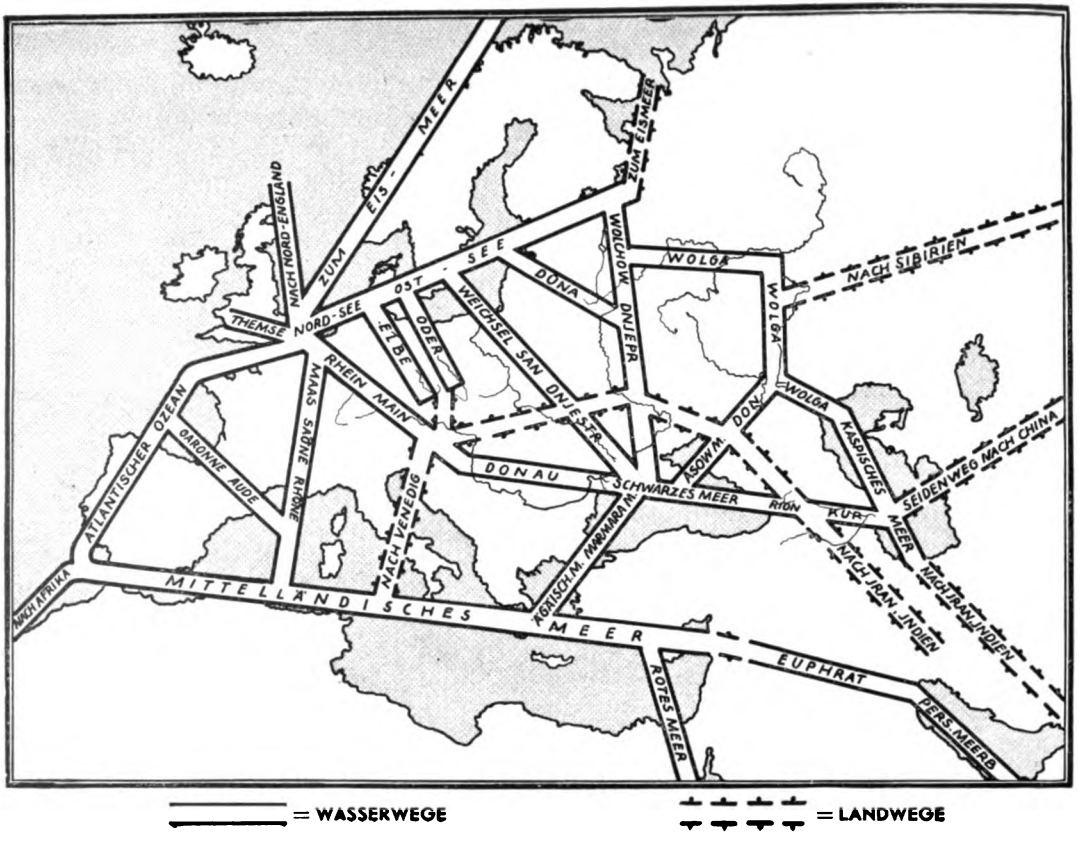
Digitized by Google

Abb. 4: Das europäische System der „Hanseaten" und „Genueser"



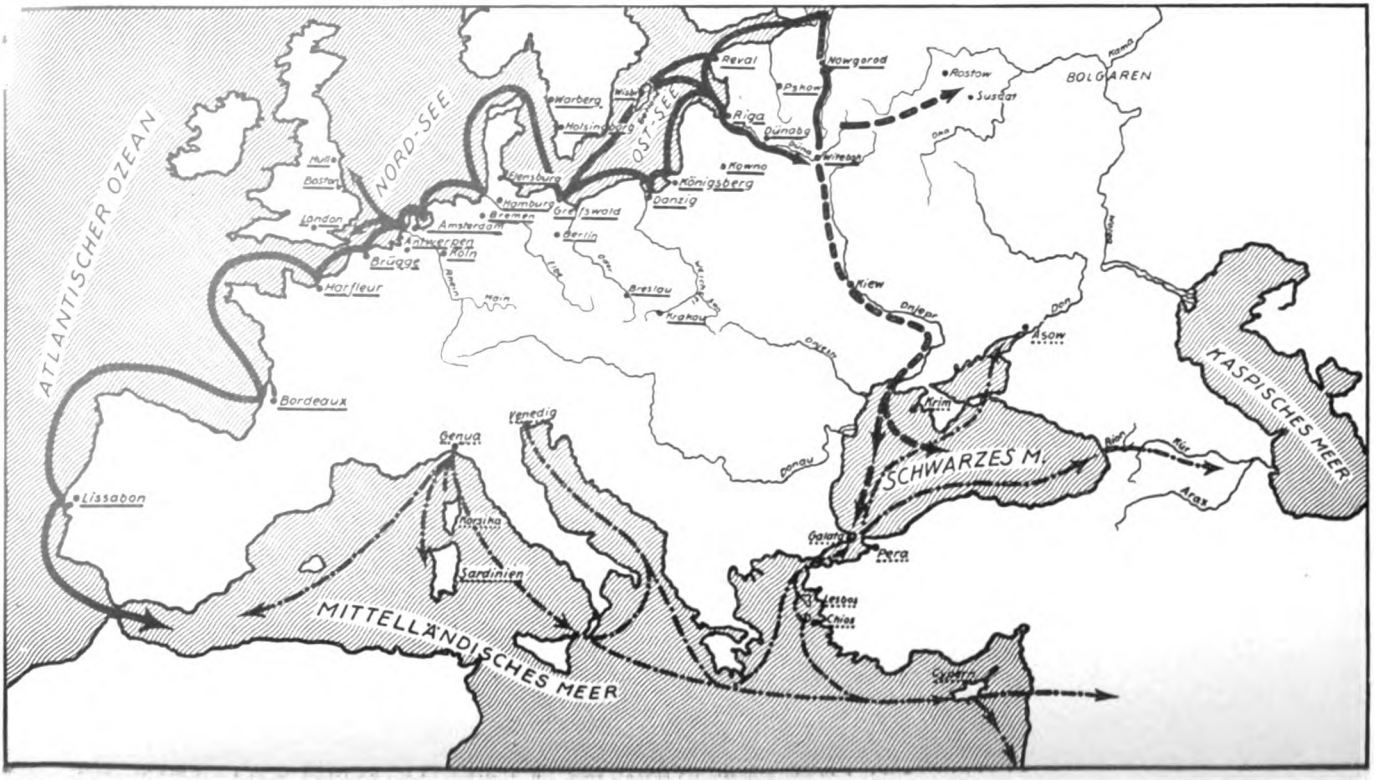
Digitized by Google

Abb. 1: Das geschlossene Hauptwasserstraßensystem



Digitized by Google

Abb. 4: Das europäische System der „Hanseaten" und „Genueser"



Digitized by Google

Meer bargen gleichfalls die Möglichkeiten und die Zwangsläufigkeit in sich zu völkischen und staatlichen Organisationsbestrebungen.

Neben den durch die Flüsse vorgezeichneten Verbindungen entstanden im Laufe der Zeit die kontinentaleuropäischen Überlandverbindungen, die ebenfalls durch geographische Gegebenheiten bedingt waren. So führte eine Verbindung von der Weichselmündung aus durch die Mährische Pforte zum Donauraum. Die große Überlandverbindung von West- und Mitteleuropa nach dem Dnjeprraum und von dort zum Schwarzen Meere und zum Kaukasus wurde durch den Lößstreifen längs des nördlichen Karpatengebirges durch den europäischen Urwald gelegt. Auch diese Überlandverbindungen entbehrten nicht des Ansporns zur Schaffung politischer, wirtschaftlicher und völkischer Gebilde.

Die großen staatspolitischen und völkischen Konsolidierungsprozesse gingen in zweifacher Weise vor sich. Einerseits ausgehend von den Mündungen der großen Flüsse, mit dem Bestreben, von diesen aus die Kontrolle und damit auch die Macht über die Flußsysteme zu erhalten. Andererseits aus dem Innern des Landes heraus, die Flüsse hinab zur Mündung, um auf diese Weise in den Besitz des gesamten Flußsystems zu gelangen. Setzte ein solcher politischer Konsolidierungsprozeß auf einer der Verbindungen von Meer zu Meer ein, so mußte — waren die vorhandenen Kräfte stark genug — der Wille in Erscheinung treten, die Verbindung zwischen Meer und Meer auf der gesamten Strecke in Besitz zu nehmen. Und hierbei tritt — abhängig davon, von welcher Seite ein solcher Prozeß einsetzt — das Bestreben zutage, entweder von einer Flußmündung an dem einen Wasserplatz längs der Flußverbindungen zu der Flußmündung am anderen Wasserplatz durchzustoßen oder aus dem Innern des Kontinents heraus zu den Flußmündungen an beiden Wasserplätzen vorzudringen. So kamen zur Entfaltung: längs der Verbindung Rhein — Main — Donau die keltische Macht und das Reich Karls d. Gr.; längs der Flüsse Weichsel — San — Dnjestr die Macht der Bastarnen, Skiren und der Goten; längs der Flüsse Düna — Dnjepr die Wirtschaftsbeziehungen der Gotländer und längs des Wolchow und Dnjepr das Reich der Wikinger und das Kiewer Reich. Ein Beispiel für das Bestreben, aus dem europäischen Kontinent nach beiden kontinentaleuropäischen Wasserstraßen vorzudringen, bietet die polnisch-ukrainische Staatsbildung (Polen — Halitsch) längs des Weges Weichsel — San — Dnjestr und Moskowien im Oberwolgagebiet mit seinem Bestreben, einerseits zur Ostsee und andererseits zum Kaspischen- und Schwarzen Meer durchzustoßen.

Der mittelmeerländische Raum, der im Römischen Reich seine große und stärkste machtpolitische Ausgestaltung erfahren hat, steht über dem Ägäischen Meer mit dem Schwarzen Meer in Verbindung, in das die Verbindungen des gesamten Europas, Sibiriens, Fernen Ostens und fernen Südostens münden.

Vom Adriatischen Meer (Venedig), vom Ligurischen Meer (Genua) und vom Golf von Lion aus (Marseille) werden vom Mittelländischen Meer Überlandbrücken zur Nord- und Ostsee geschlagen.

Weiter westlich führt vom Mittelländischen Meer aus über den Gibraltar eine Verbindung über den Atlantischen Ozean einerseits zur Nordsee und

Digitized by Google

andererseits an die Westküste Afrikas heran. Die Araber, die in Nordafrika und Spanien einbrachen, sperrten mehrere Jahrhunderte die Straße von Gibraltar. Das hatte die Steigerung der Bedeutung der Verbindungen vom Mittelmeer zur Nord- und Ostsee über den Kontinent zur Folge.

◆

Von den Kraftverhältnissen und vom kontinentaleuropäischen Standort der einzelnen Völker hing es ab, welcher Teil Kontinentaleuropas organisiert wurde und in welchem Umfange. In der Idee Kontinentaleuropas liegt es begründet, daß die Organisierung des gesamten kontinentaleuropäischen Systems in irgendeiner Form anzustreben ist. Diese Organisierung kann — wie alles in der Geschichte — nicht ohne harten Kampf der Völker um Platz und Stellung im kontinentaleuropäischen System vor sich gehen. Letzte Norm der Beurteilung der kontinentaleuropäischen Ereignisse muß jedoch immer Kontinentaleuropa selber sein, in dem die einzelnen Völker ihren Platz und ihre Bedeutung erhalten.

Innerhalb des Prozesses der Neugestaltung des mittelalterlichen Europas lenken mehrere politische Größen die Aufmerksamkeit auf sich. In Byzanz kamen zur Wirksamkeit die Verbindung zwischen dem Schwarzen- und dem Mittelländischen Meer einerseits und die Verbindung zwischen dem europäischen Kontinent und europäischen Asien andererseits. Mit der Aufrechterhaltung dieser Funktion hing die Bedeutung von Byzanz zusammen. Neben Byzanz stellte das Fränkische Reich eine Macht von großer politischer Bedeutung dar. Auch dieses politische Gebilde folgt den Zwangsläufigkeiten mehrerer kontinentaleuropäischer Kraftlinien. Im Fränkischen Reich sehen wir wirksam die Verbindungen: Nordsee — Mittelländisches Meer, vom Rheinmündungsgebiet einerseits zur Rhonemündung und andererseits nach Venedig; Nordsee — Schwarzes Meer in der Richtung Rhein — Main — Donau; die Bestrebungen zur Ostsee; die Verbindung vom Rheinmündungsgebiet über den Kanal nach den britischen Inseln. Alle diese Verbindungen fanden im Fränkischen Reich ihre organisatorische Zusammenfassung. Auch im Nordsee — Ostseeraume wurden im dänischen Staate die Vereinigungsbestrebungen wirksam. Im Osten Europas gewinnt im Kiewer Reich die im Großgotischen Reich wirksame Verbindung von der Ostsee zum Schwarzen Meer von neuem staatspolitische Gestalt. Das Rückgrat des Verkehrssystems des Kiewer Reiches wurde die Verbindung Wolchow — Dnjepr. Zwischen dem Kaspischen- und Schwarzen Meer als Ausdruck der Rion-Kur-Verbindung kam das Georgische Reich zur Entfaltung.

◆

In großer Klarheit kommt die Struktur Kontinentaleuropas in Wirtschaftssystemen zum Ausdruck. Seine Verkehrs- und Wirtschaftssysteme sind bereits in der Zeit der alten Germanen, Griechen und Römer wirksam. Die Beziehungen im Raume von der Nord- und Ostsee über den Kaukasus bis

Digitized by Google

zum Persischen Meerbusen werden bereits an der frühgeschichtlichen Verbreitung des Bernsteins sichtbar. (Karte 2.)

Auch der Raum, aus dem die Griechen und Römer ihre Wirtschaft mit Rohstoffen versorgten, reichte vom Atlantischen Ozean bis zum Indischen und umfaßte den Raum Zentralasiens und Nordafrikas.

Einen neuen Auftrieb erfuhren die Wirtschaftsbeziehungen mit der politischen Neukonsolidierung Europas, die im Westen mit dem Reich Karls des Großen begann.

In markantester Weise werden diese weitreichenden Wirtschaftsbeziehungen an bestimmten Rohstoffen sichtbar: hierzu gehören Seide, Pelze, Edelmetalle, Spinnstoffe (Wolle, Flachs), Farbstoffe, Spezereien, Edelsteine, Getreide.

Ein Beispiel für den durch die Rohstoffverteilung der Welt bedingten weiträumigen Handel bildete die Seide. Ihr ursprüngliches Herkunftsland ist China. Jahrhundertelang hatte China in der Seidenerzeugung eine Weltmonopolstellung inne. Der Weg, auf dem die Seide nach Europa gelangte, führte von China aus über Zentralasien zum Kaspischen Meer und von hier aus über den Kaukasus und das Schwarze Meer nach dem Weltumschlagsplatz Konstantinopel. Ein anderer Weg führte von Zentralasien aus südlich des Kaspischen Meeres zum Ostufer des Mittelländischen Meeres.

Wichtig für den Handel waren auch die Spezereien, Gewürze und Edelsteine, die aus Indien und den angrenzenden Gebieten nach Europa gelangten.

Einen wertvollen Rohstoff bildete zur Färbung von Tüchern der Alaun, den man aus dem Mittelmeer zu beziehen sich genötigt sah: vorwiegend aus Kleinasien, aber auch aus Arabien (Jemen), Nubien, Oberägypten, Algerien und Marokko.

Das wenig Gesagte soll genügen, um zu zeigen, durch welche engen wirtschaftlichen Verbindungen Kontinentaleuropa mit dem europäischen Asien verknüpft war.

Innerhalb des europäischen Verkehrssystems treten zwei Stellen hervor, an denen wichtige Verkehrslinien zusammenlaufen. Es sind Konstantinopel am Ausfluß des Schwarzen Meeres und Brügge an der Flandrischen Küste. Während in Konstantinopel alle Verbindungen des Schwarzen- und Mittelländischen Meeres zusammenlaufen, laufen in Brügge die Verbindungen der Ost- und Nordsee und des Atlantischen Ozeans zusammen. Alle diese Verkehrslinien haben im Mittelalter ihre große Blüte erfahren.

Die drei großen Wasserverbindungen zwischen dem Schwarzen Meer und der Nordsee: Donau — Main — Rhein, der Ostsee: Wolchow — Dnjepr und dem Kaspischen Meer: Rion — Kur, werden von einer weitreichenden Überlandverbindung geschnitten, die von Zentraleuropa ausgeht durch die Mährische Pforte über die nördlichen Karpaten, über den mittleren Dnjeprraum und den Kaukasus (Darialpaß) nach dem Iran reicht. An den Schnittpunkten der genannten Wasserstraßen und der Überlandverbindung lagen als bedeutende, zur großartigen Entwicklung gelangte, europäische Wirtschaftsmittelpunkte: Regensburg, Kiew und Tiflis. Das Spiegelbild der wirtschaftlichen Größe dieser Städte zeigt sich in ihren kulturellen Leistungen. Die Blütezeit erreichten alle drei Städte im 12. Jahrhundert. Diese große Ent-

Digitized by Google

wicklung wurde im 13. Jahrhundert durch den Einbruch der Mongolen abgebrochen.

Das schwerste Schicksal erfuhr Kiew. Es wurde vollkommen zerstört und hat sich durch Jahrhunderte nicht mehr erholen können. Schwer haben die Mongolen auch Tiflis heimgesucht, das seine alte Höhe nicht mehr erreicht hat. Regensburg wurde nur wirtschaftlich getroffen. Es büßte seine handelspolitischen Beziehungen nach Osteuropa ein. Mit der Zerstörung Kiews brach das Wirtschaftssystem des Kiewer Reiches zusammen. Die wirtschaftlichen Schwerpunkte verlagerten sich aus dem Zentrum Osteuropas nach dem Gebiet des Schwarzen Meeres (Kaffa, Tana), nach dem Gebiet der Ostsee (Nowgorod) und nach dem Westen ins Dnjestrgebiet (Halitsch-Lemberg). Diese Kraftverlagerung im östlichen Europa beeinflußte direkt und indirekt auch entscheidend den Gang der Wirtschaft und das Kräfteverhältnis der einzelnen Wirtschaftsmittelpunkte zueinander in West- und Mitteleuropa.

Als das Wirtschaftssystem der oberitalienischen und der hanseatischen Städte zur Entwicklung kam (Karte 4), besaßen sie den wirtschaftlichen Anschluß an den großen, vom Kiewer Reich organisierten osteuropäischen Raum. Mit dem Zusammenbruch des Kiewer Reiches und seiner Unterwerfung durch die Mongolen fiel der Großteil Osteuropas aus dem Wirtschaftsraum der Hanseaten und der oberitalienischen Städte heraus.

Am schwersten zu treffen war das kontinentaleuropäische Wirtschaftssystem im Schwarzen Meer, wo alle die Verbindungen zusammenliefen, die Europa den lang und stets gehegten Zugang zu den zentralasiatischen, fernöstlichen, iranischen und indischen Räumen eröffnete. Hier brachen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Osmanen ein. Mit dem Verlust des Schwarzen Meeres und des östlichen Mittelmeeres verlor das kontinentaleuropäische Wirtschaftssystem seine Verbindungen mit dem europäischen Asien.

Im Banne der alten Blickrichtung auf den fernen Südosten wurden nach der osmanischen Katastrophe neue Wege nach Indien gesucht. Gefunden wurden zwei Wege: der eine um Afrika herum (Portugiesen), der andere über den Ozean (Spanier). Auf dem letzteren Wege ist ein neuer Erdteil: Amerika entdeckt worden. Die von der Iberischen Halbinsel ausgegangenen Übersee-Entdeckungen führten zur Gründung des portugiesischen und spanischen Weltreiches und stellte Europa macht- und wirtschaftspolitisch vor völlig neue Tatsachen. Die Gesamtstruktur Kontinentaleuropas wird um ein neues Glied erweitert: um das Übersee-Europa. Bisher wurde die Entwicklung Kontinentaleuropas im Grundzuge durch das Verhältnis Kontinentaleuropa — europäisches Asien bestimmt. Von jetzt ab tritt das Verhältnis Kontinentaleuropa — Übersee hinzu.

Innerhalb Europas bildete die Iberische Halbinsel einen geographisch geschlossenen Raum, der, durch die Pyrenäen vom Festlande getrennt, außerhalb des festländischen Verkehrsnetzes stand. Nach den Übersee-Entdeckungen liefen alle von der Übersee kommenden Straßen auf der Iberischen Halbinsel zusammen. In bezug auf das gesamteuropäische System waren Portugal und Spanien kein Durchgangsland. Der unmittelbare Anschluß an das europäische Verkehrsnetz konnte nur über die Nordsee (Brügge — Antwerpen)

Digitized by Google

bzw. über das Mittelmeer (Marseille, Genua) vollzogen werden. Von der weittragendsten wirtschaftlichen Bedeutung für die Beziehungen zwischen Kontinentaleuropa und Übersee wurde jedoch Flandern und Holland — das erweiterte Rheinmündungsgebiet —. Das erweiterte Rheinmündungsgebiet und Genua bilden so die wichtigsten ozeanischen Tore Kontinentaleuropas.

Durch die Vereinigung Spaniens mit dem Deutschen Reiche werden unter Karl V. die Übersee, die ozeanischen Tore und der wichtigste Teil Kontinentaleuropas in einer politischen Macht vereinigt, und die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Kontinent und Übersee in eine Hand gelegt.

Karl V. war bestrebt, die Kaiserkrone und das Gesamtreich seinem Sohne Philipp zu übertragen. Als er sich jedoch von der Aussichtslosigkeit seiner Bemühungen überzeugt hatte, entschied er sich für eine Teilung des Reiches zwischen seinem Bruder Ferdinand, der die Kaiserkrone erhielt, und seinem Sohne Philipp II., dem er Spanien mit dem spanischen Kolonialreich zuwies. Vom Standpunkt der Beziehungen zwischen der Übersee und dem europäischen Kontinent war die Ablösung der beiden ozeanischen Tore Europas vom Deutschen Reiche und ihre Übergabe an Spanien von wesentlicher Bedeutung.

Der Besitz dieser beiden ozeanischen Tore ist auf dem Kontinent zur Kernfrage aller das Verhältnis Kontinent — Übersee betreffenden Kämpfe geworden.

Die Vormachtstellung auf dem Kontinent begann Frankreich der spanischen Macht streitig zu machen. Frankreich befand sich in dieser Hinsicht in einer günstigeren Stellung als Spanien. Neben dem Vorteil des offenen Zutrittes zum Ozean, den es im übrigen mit Spanien teilte, besaß es Spanien gegenüber den Vorteil, den westlichsten Teil des geschlossenen kontinentaleuropäischen Verkehrssystems zu bilden. Um die europäische Vorrangstellung zu erringen, war es bestrebt, neben der Erweiterung des überseeischen Besitzbestandes die beiden ozeanischen Tore in seinen Machtbereich zu bringen. Das war der Sinn aller der Kämpfe, die Frankreich von Richelieu bis auf Napoleon in Europa führte. Es lag in der politisch-geographischen Struktur Frankreichs, daß das Schwergewicht seiner Politik auf das erweiterte Rheinmündungsgebiet gelenkt wurde.

Für die Sicherung seines Machteinflusses auf das Rheinmündungsgebiet war Frankreich bestrebt, das hinter dem ozeanischen Tor liegende Deutsche Reich niederzuhalten. Das Ergebnis dieser Bestrebungen Frankreichs war der Westfälische Friede (1648), der den Grundsatz der französischen Politik Deutschland gegenüber zum Ausdruck brachte und für die weitere Führung der französischen Politik Vorbild wurde.

Vor große Entscheidungen wurde Kontinentaleuropa nach dem Aussterben der spanischen Habsburger gestellt (1701). Den Ansprüchen nach, die der französische König bzw. der deutsche Kaiser auf das spanische Erbe erhob, eröffnete sich die Frage, ob das spanische Weltreich mit Frankreich oder mit dem Deutschen Reiche vereinigt werden sollte. Bei der Durchsetzung des einen

Digitized by Google

bzw. des anderen Anspruches bestand die Aussicht, das Verhältnis Kontinentaleuropa — Übersee im Sinne des Reiches Karls V. zu gestalten. England jedoch, das inzwischen in die überseeische Entwicklung mächtig hineingewachsen war, legte alles darauf an, zu verhindern, daß weder die französische, noch die deutsche Lösung zur Verwirklichung gelangte. Im Utrechter Frieden (1713) erlangte England nicht nur die Verhinderung einer Vereinigung des spanischen Erbes mit Deutschland oder Frankreich, sondern es legte auch den Grund für seine überseeische Herrschaft.

Jede bisher in Europa geübte Vorherrschaft gründete sich auf den Besitz von Schlüsselstellungen im Bereiche des geschlossenen Verkehrssystems des europäischen Kontinents. Infolge seiner insularen Lage war England nicht imstande, seine Führung auf eine direkte Vormachtstellung auf dem europäischen Kontinent aufzubauen. England suchte seine Machtstellung außerhalb Kontinentaleuropas, d. h. in der Übersee zu begründen. Im Hinblick darauf war sein Bestreben dahin gerichtet, die Kräfte des europäischen Kontinents im Kampfe gegeneinander zu binden und das ozeanische Tor Kontinentaleuropas weder zu eigener Macht, noch in den Bereich einer anderen kontinentaleuropäischen Großmacht gelangen zu lassen. In diesem Sinne wurde auch der Friede von Utrecht (1713) geschlossen, der die Forderung nach dem europäischen Gleichgewicht zum Prinzip der politischen Ordnung Kontinentaleuropas erhob. Bisher bestand das Organisationsprinzip Europas in einer machtpolitischen und kulturellen Vormachtstellung *eines* Staates und Volkes. Im Gleichgewichtsprinzip verbreitete England Grundsätze, mit denen es Kontinentaleuropa bis auf den heutigen Tag beherrschte. Wie bewußt diese Grundsätze mit der Schwäche und Schwächung Europas arbeiteten, zeigen die richtunggebenden Aussprüche Pitt's des Älteren[1]:

> Das Gleichgewicht ist „... jetzt durchführbar ... und (kann) immer durchgeführt werden, sooft Frankreich oder irgendeine andere Macht in Europa die wirkliche Absicht bekundet, die übrigen zu unterjochen ..."

Hierbei ist Englands Auffassung zu beachten, jede Kräftezusammenfassung auf dem Kontinent als Unterjochung darzustellen.

> „... Wir (können) einen Anteil am Kriege nehmen ... den wir geeignet halten, wenn die Mächte auf dem Kontinent an uns appellieren, ihnen in einem Kriege gegen Frankreich beizutreten; wogegen sie ihn uns vorschreiben werden, wenn wir uns an sie wenden; ... wir können gewiß sein, daß ... die Mächte auf dem Kontinent sich, sooft sie wirklich in Gefahr einer solchen Abhängigkeit geraten, miteinander verbünden und uns um Beistand anrufen ..., so daß wir niemals allein für die Wahrung dieses Gleichgewichts einzustehen gezwungen sind. Auch werden wir niemals Gelegenheit haben, unsere Nachbarn auf dem Kontinent aufzurufen ..."

Noch drastischer bringt diese Politik Salisbury[2]:

> „Wir streben keine Gebietsverteilung an, sondern nur eine Teilung des Übergewichts ..."

[1] Pitt der Ältere in seiner Rede im englischen Parlament vom 12. Januar 1744.

[2] Ministerpräsident 1885; 1886—1892; 1895—1902.

Digitized by Google

Die Dynamik der kontinentaleuropäischen Völker war so groß und so mannigfaltig, daß sie bei einer zielbewußten und geschickten Politik einem durch die überseeischen Besitzungen reichen und selber auf dem Kontinent unmittelbar unbeteiligten England ständig eine Handhabe bot, sich zugunsten des sogenannten politischen Gleichgewichts in die kontinentaleuropäischen Ereignisse einzuschalten, d. h. die kontinentaleuropäischen Völker in Abhängigkeit zu bringen und zu halten. Mit dem Ausbau des englischen Weltreiches geschieht so im Verhältnis zwischen dem Kontinent und der Übersee etwas grundsätzlich Neues. War bisher *die Übersee dem Kontinent zugeordnet*, so stellt sich im *englischen Weltreich die Übersee neben den Kontinent, um sich schließlich dem Kontinent entgegenzustellen.*

Erst im 19. Jahrhundert sammelt Kontinentaleuropa seine Kräfte, die den Kampf um seine Souveränität aufnehmen.

Unter den Prinzipien, die im 19. Jahrhundert zu besonders starker Entfaltung gelangten, ist es das Prinzip der Nationalität, das vom Wiener Kongreß zugunsten des Legitimitätsprinzips völlig mißachtet wurde. Auf dem von der napoleonischen und nachnapoleonischen Zeit durchwühlten Boden Europas stiegen zwei Mächte empor: *Italien* und *Deutschland.*

Alle Mächte, die nach der Vorherrschaft im *Mittelländischen Meer* strebten, waren bemüht, in Italien die Herrschaft aufzurichten. Die Könige Frankreichs taten hierbei nichts anderes als die von Spanien, und die von Spanien nichts anderes als die deutschen Kaiser. In diesem Gebiet, das die Schlüsselstellung zur Beherrschung des Mittelländischen Meeres innehat, begann nach dem Wiener Kongreß eine Zusammenfassung der bodenständigen Kräfte. Damit begann für die Machtverhältnisse im Mittelländischen Meer eine ganz neue Periode.

Hier setzte ein Prozeß der politischen Entwicklung ein, der Italien, wenn auch auf Umwegen, zur Forderung einer neuen Ordnung im Mittelländischen Meer führte; zu einer Forderung, der zufolge Italien das Mittelländische Meer als „mare nostrum" erklärte, und in deren Durchführung es 1940 zu den Waffen griff.

Ein ähnlicher Prozeß ging im geschlossenen Verkehrssystem des *ursprünglichen Kontinentaleuropas* vor sich. Hier fand die Kräftezusammenfassung des deutschen Volkes statt. Dessen Volksgebiet, über das die wichtigsten Linien des kontinentaleuropäischen Verbindungssystems hindurchgehen, besaß im geschlossenen Verkehrssystem Kontinentaleuropas, vor allem in bezug auf das Verhältnis Kontinentaleuropas zur Übersee, eine Schlüsselstellung, und zwar durch den Anteil an den wichtigsten Bestandstücken des kontinentaleuropäischen Verbindungssystems, wie: die Ostsee, die tief in den Kontinent hineinragt und in welche wichtige Verbindungen vom Schwarzen Meer und vom Kaspischen Meer einmünden; die Verbindung Rhein—Main—Donau, die den ganzen Raum zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer erschließt; die große durch das nordeuropäische Tief-

Digitized by Google

land laufende Überlandverbindung, die in jüngster Zeit auf der ganzen Strecke durch eine Wasserverbindung begleitet wird, die den Rhein, die Weser, die Elbe, die Oder, die Weichsel überschneidet und in den Dnjepr mündet.

Durch den politischen Einigungsprozeß des italienischen und deutschen Volkes wurden beide ozeanischen Tore Kontinentaleuropas (das erweiterte Rheinmündungsgebiet und Genua) machtpolitisch in ganz neue Zusammenhänge gestellt, in dem die hinter ihnen liegenden und seit Jahrhunderten machtpolitisch zersplitterten Gebiete politisch wieder zusammengefaßt wurden.

In dieser Konsolidierung, insbesondere in der Einigung der machtpolitischen Erstarkung Deutschlands, witterte England für sich die Gefahr einer Wiedererstarkung Kontinentaleuropas. Den Weltkrieg von 1914—18 führte England, um diese Gefahr für sich zu bannen. Aus diesem trat England (Übersee) als Sieger hervor, während Kontinentaleuropa auch weiter seiner Souveränität beraubt blieb.

Der Kampf zwischen Übersee und Kontinent ist von neuem entflammt. Während im Weltkrieg das Bewußtsein von dem tiefsten Sinn der Auseinandersetzung noch fehlte, ist der 1939 ausgebrochene Krieg eine klare und bewußte Auseinandersetzung um die Befreiung der Völker Kontinentaleuropas von der Unterjochung durch die Weltorganisation, die auf ihren Fahnen die Errichtung einer Weltherrschaft geschrieben hat.

Deutschland und Italien übernahmen 1939/40 den historischen Auftrag, die Souveränität Kontinentaleuropas zu erringen und seine Völker zu einer neuen und großen Zukunft zu führen, zu einer Zukunft, zu der uns die gewaltige, an Inhalt und Form so reiche und sinnvolle Geschichte Kontinentaleuropas — die Taten unserer Vorfahren — verpflichten.

Das Gelingen dieser gewaltigsten Schlachtenfolge der Weltgeschichte ist in erster Linie dem deutschen Soldaten selbst zu danken. Er hat sich wieder auf allen Plätzen, auf die er gestellt war, auf das Höchste bewährt. Alle deutschen Stämme nehmen an diesem Ruhm gleichmäßigen Anteil.

Aus der Reichstagsrede des Führers vom 19. 7. 1940.

Digitized by Google

Werner Daitz:

Neuordnung Europas aus Rasse und Raum

Wir sehen heute, daß nach einem vierhundertjährigen Zeitabschnitt, in dem vor allem der Lebensraum der weißen Rasse sich scheinbar hemmungslos über die neu entdeckten Erdteile ausdehnen konnte — über die beiden Amerika, die beiden Indien, Australien, den größten Teil Afrikas und Ostasiens — nunmehr eine Periode der Scheidung, der Neuordnung und Bindung der neu entdeckten Raumteile an die rassischen Kernräume folgt. So differenziert, so scheidet sich also heute die Welt wieder aufs neue in rassisch fest umrissene und gebundene Lebensräume. Denn es ist Grundgesetz rassischer Lebensordnung, daß eine Rasse ihren ursprünglichen Lebensraum nicht aufgeben kann, ohne sich selbst mehr oder weniger aufzugeben. Sie kann dies immer nur um den Preis der Umartung oder der Entartung.

Aus dieser Grundüberlegung folgern auch klar und deutlich Bedeutung und Grenzen der Kolonialfrage. Und zwar nicht nur für Europa, sondern auch für die anderen rassisch gebundenen Lebensräume, wie den ostasiatischen, die amerikanischen und so fort, die sich ebenfalls heute inhaltlich neu ordnen und ihre Grenzen neu ziehen müssen. Es wird klar, daß Grenz- und Kolonialräume niemals den rassischen Kernraum ersetzen können, weder politisch, wirtschaftlich, noch kulturell und daß ihre Stärke und Unabhängigkeit niemals von den Grenz- und Kolonialräumen abhängig werden darf. Hieraus ergibt sich ferner, warum Nord- und Südamerika niemals Siedlungsraum für Europäer, sondern nur für Amerikaner sein können. Wie Siedlungsraum in fremden Erdteilen niemals die Völker Kontinentaleuropas ihrer vornehmsten Pflicht entbinden kann, diesen ihren ewigen Heimatraum in seiner Ganzheit, Stärke und Unabhängigkeit zu erhalten. Denn sowohl die Nord- wie die Südamerikaner sind, obgleich sie sich erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit von Kontinentaleuropa getrennt haben, schon heute nicht mehr Europäer, sondern an erster Stelle Amerikaner, und werden es von Generation zu Generation mehr. Wenn in den ersten Jahrhunderten ihrer Entdeckung und Besiedlung Nord- und Südamerika gewissermaßen noch Rand- und Kolonialgebiete Europas waren, die rassische Struktur ihrer Bewohner noch fast identisch mit der der Völker Nord- und Südeuropas — so hat sich dies in den letzten Generationen stark geändert. Zweimal Weltkrieg, der Einwanderungsstop, weitergehende Blutmischung und die immer stärkere Einwirkung des Europa raumfremden Bodens und anderen Klimas haben in zunehmendem Maße eine Umartung des Blutes der nord- und südamerikanischen Nationen bewirkt, so daß sie sich heute dem Boden Amerikas unter allen Umständen mehr verbunden fühlen als dem Kontinentaleuropas. Und das ist auch nur natürlich. Kulturelle Verbundenheit kann rassische und damit politische Sonderung nicht aufhalten, sondern nur Sympathien hinterlassen.

So spaltet sich denn heute die Welt erneut auf in rassisch gebundene Kernräume, in die nun Teile der in den letzten vier Jahrhunderten neu entdeckten Erdräume als Randgebiete oder Kolonien mit einbezogen werden und in solche Räume, die durch Umartung der dorthin übersiedelten Bewohner anderer Lebensräume nun nach eigenem Gesetz von Blut und Boden als neue rassisch gebundene Lebensräume auftreten.

Während wir uns also in den vergangenen Jahrhunderten angewöhnt haben, unter dem Gesetz der Expansion, die Erde rein geographisch-räumlich aufzuteilen, verlangt jetzt die Umkehrung des Pendels, das Gesetz der Sammlung und Scheidung,

Digitized by Google

unter dem wir heute stehen, die Neuordnung der Welt nach rassisch gebundenen Lebensräumen. Die bisher lediglich geographischen Begriffe der Kontinente werden umgewandelt und neu begrenzt in rassisch gebundene Lebensräume, deren jeder aus seinem Gesetz von Blut und Boden einer eigenartigen Neuordnung zustrebt. Ihr bewußter Ausdruck sind die Parolen: Amerika den Amerikanern, Europa den Europäern, Ostasien den Ostasiaten und so fort. Sie sind also keine geographisch bedingten, räumlichen Ideologien, sondern Fanfarenstöße rassischer Monroe-Doktrinen. In ihnen kündigt sich an nicht nur die Neuordnung der einzelnen rassischen Räume aus Blut und Boden, sondern zugleich auch die aus diesen neuen Lebensordnungen erwachsenden neuen Rechtsordnungen: das politische, wirtschaftliche und kulturelle Selbstbestimmungsrecht der rassischen Lebensräume — das Selbstbestimmungsrecht der Kontinente.

Daß nun bei dieser Scheidung der Welt in rassische Kernräume Überschneidungen und Spannungen auftreten, die nicht durch die Vernunft, sondern durch Kriege gelöst werden müssen, ist unvermeidlich. Daß der erste Teil des Weltkrieges, der von 1914/18, nicht der letzte war, zeigt der heutige zweite Teil, der bereits deutlicher wie der erste, die Neuordnung der Welt in rassische Lebensräume hervortreten läßt. Gewiß ist der Frieden, d. h. die Erstrebung einer natürlichen Gleichgewichtslage das Ziel des Krieges. Aber vor dem Frieden steht der Krieg wie die Pflicht vor dem Leben.

Als unersetzlicher Kernlebensraum der Völker der weißen Rasse betrachtet, reicht Europa von Gibraltar bis zum Ural und vom Nordkap bis Nordafrika. Seine natürlichen Ergänzungs- und Kolonialräume reichen jedoch weit über Nordasien bis zum Ochotskischen und Berings-Meer, und im Süden bis tief nach Afrika hinein. Hier finden das neue faschistische Imperium und der russische Raum ihre Verpflichtung für die dauernde Sicherung und Stärkung des zentralen Lebensraumes der Völker der weißen Rasse.

Zweimal in seiner uns bekannten Lebensgeschichte ist nun Europa gefährlich geschwächt worden. Das erstemal in der Völkerwanderungszeit, etwa vom Jahre 2500 vor bis etwa 600 nach unserer Zeitrechnung. Zum zweitenmal sodann vom Jahre 1500 bis 1900, also in der Periode der Entdeckung und Besiedlung neuer Erdteile, in der Zeit des Versuches, über die Westgrenzen Europas, über die See hinüber, ein Übersee-Europa zu gründen. — Während der Völkerwanderungszeit wurde ganz Osteuropa vom Ural bis zur Elbe bis auf wenige zurückbleibende Bevölkerungsinseln von europäischen Menschen entblößt. In drei zeitlich unterscheidbaren Wellen überschritten sie die trockenen Grenzen ihres Lebensraumes nach dem Süden und gingen in Indien und Nordafrika durch Ent- oder Umartung nach Hinterlassung eines großen Erbes für die Verteidigung Europas verloren. Bis zur Oder und Elbe drangen nach und nach Europa art- und raumfremde Lebensformen ein. Erst durch den machtvollen Gegenstoß des ersten Reiches, des Heiligen Germanischen Reiches Deutscher Nation, wurde ihnen Einhalt geboten. Denn insbesondere der Notwendigkeit, mit dem Bevölkerungsüberschuß der nicht mit in den Strudel der Völkerwanderungszeit gerissenen germanischen Stämme zwischen Rhein und Elbe, wieder natürlichen Siedlungsraum in Osteuropa zu schaffen — verdankt ja das erste Reich mit seine Entstehung. Von Holstein bis Mähren wurden unter Heinrich I., Otto I. und Kaiser Lothar die ersten Ostmarken vorgetrieben. Als dann aber das erste Reich sein ewiges Lebens- und Wachstumsgesetz vergaß, das es bei seiner Geburt empfangen hatte: die Sicherung des Nordostseeraumes als seine unverrückbare raumpolitische Basis, die soldatische Haltung als sein unersetzbarer Lebensstil und seine immerwährende außenpolitische, europäische Verpflichtung; den in der Völkerwanderungszeit, dem Zentralraum der weißen Rasse verlorengegangenen osteuropäischen Raum wieder in die gesamteuropäische Lebensgemeinschaft einzugliedern — als aus dem ersten Reich ein Heiliges Römisches Reich Deutscher

Digitized by Google

Nation wurde, blieben jedoch die Verpflichtungen des ersten Reiches bestehen. Sie wurden weiter getragen von Heinrich dem Löwen, der Hanse, dem Deutschritterorden und den oberdeutschen Kaufherrn-Korporationen. Die Hanse in Verbindung mit den oberdeutschen und oberitalienischen Kaufherren-Korporationen und dem Deutschritterorden schufen erstmalig eine kontinentaleuropäische Großraumwirtschaft als bewußten Ausdruck der wirtschaftlichen Autarkie des wiedererstandenen Lebensraumes der Völker der weißen Rasse. Während Kaiser und Staatsapparat des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sich ultra montes orientierten, in den Ländern des Mittelmeeres Kriege und in Palästina Kreuzzüge führten, sicherte die Hanse mit ihren Koggen und Orlogschiffen Nord- und Ostsee, der deutsche Orden den Osten und die verbündeten oberdeutschen und italienischen Kaufherren-Korporationen den Donauraum.

In dem so zu zwei Dritteln räumlich wieder hergestellten Europa trat auch zum erstenmal bewußt das natürliche Organisationsgesetz dieses Lebensraumes hervor: der völkische Gedanke. Das unabdingbare Recht jedes Volkstums auf eigenen Lebensraum. Denn jedes Volkstum kann sich wie jeder andere Organismus nur dann zu einem Höchstmaß der Fruchtbarkeit und Unabhängigkeit entfalten, wenn er sich nach seinen ihm eingeborenen Lebens- und Wachstumsgesetz auf eigenem Raum und aus eigener Kraft entwickelt. Erst die spätere liberalistische Zeit, die Zeit europäischer West- und Überseepolitik, in der das europäische Leben sich von den ewigen Quellen seiner Kraft, von Raum und Rasse löste, schweifend und weltbürgerlich wurde, seine Wurzeln aus dem heimischen europäischen, vor allem dem Ostraum zog und Luftwurzeln über die Ozeane hinweg in fremde Erdteile und fremde Völker zu schlagen versuchte, um ein Übersee-Europa aufzurichten — wurde auch die Idee des Volkstums wieder umgefälscht. Der Staatsraum wurde für wichtiger angesehen als der völkische Lebensraum. So entstand erst später in der liberalistischen Zeit, die den Staat als das Primäre und das Volkstum als das Sekundäre ansah, wieder jene unfruchtbare politische Ordnung in Europa, in dem der kleinste Staat ebensoviel erdachtes „Recht" besaß, wie der größte, trotz verschieden großer Verantwortung für den gemeinsamen Lebensraum der Völker der weißen Rasse. Es entstand ein Staatenchaos, das heute wieder unter dem Druck der selbständig werdenden überseeischen und asiatischen Lebensräume zusammenbricht und sich nun zu einem völkischen Kosmos neu ordnet. Einem europäischen völkischen Planetensystem, in dem jedes Volkstum wohl ein unabdingbares Recht auf eigenen Lebensraum, nicht aber unter allen Umständen auf eigenen souveränen Staatsraum hat. Denn dieser hängt einmal von der eigenen staatsbildenden Kraft und zum andern von der besonderen Lage des völkischen Lebensraumes zu anderen ab.

So begannen schon damals, zur Zeit der Hanse, innerhalb des sich erneuernden europäischen Lebensraumes, die Volkstümer nach ihrem eigenen Lebensstil sich zu entfalten, und nach ihrem verschiedenen Gewicht umeinander zu kreisen. Ein produktives, krisenfreies, auf gegenseitiger natürlicher wirtschaftlicher Ergänzung der einzelnen Völker beruhendes Wirtschaftssystem begann sich zu bilden. In dem in der Wiedergeburt befindlichen kontinentaleuropäischen Lebensraum war wohl das Heilige Römische Reich Deutscher Nation die führende politische Macht, aber in ebenso charakteristischer Weise wurde er repräsentiert durch das „Reich der Hanse", die die erste bewußte kontinentaleuropäische Zusammenarbeit, das erste europäische Kontinentalgefühl schuf. Denn das „Reich der Hanse" fußte unmittelbarer noch als das Römische Reich Deutscher Nation auf dem völkischen Gedanken. Alle seine Arbeitsgebiete und Lebensäußerungen trugen einen ausgesprochenen völkischen und nicht imperialistischen Charakter. Erst in Berührung mit dem „Reich der Hanse", das einen Wirtschafts-, Arbeits- und Kulturkreislauf vom Schwarzen Meer über Donau, Main, Rhein, Flandern, Nordsee, Ostsee, Ilmensee, Dnjepr, Schwarzes Meer begründete und alle

Digitized by Google

Völker, die von diesem Verkehrszirkel umschlossen oder an ihn grenzten, zu einer europäischen Großraumwirtschaft vereinigte — begann die Geburt vieler europäischer Volkspersönlichkeiten. Daß diese sich wie jede andere oft unter Kämpfen und Krämpfen vollzog, ist nur natürlich, und hat nichts mit einem imperialistischen Charakter der Hanse zu tun, wie eine falsche Geschichtsschreibung es oft darstellt.

Diese erste kontinentaleuropäische Großraumwirtschaft, weil sie völkisch und nicht imperialistischer Natur war, kannte keine „finanzielle Verflechtung" der Staaten untereinander, keine politischen Geldkredite, sondern nur Warenkredite. Die Handelsverträge waren in Wirklichkeit natürliche Wirtschaftsergänzungsverträge und wurden von Währungsverträgen begleitet, so daß die Überstände im zwei- oder mehrseitigen Verrechnungsverkehr nicht ihre Kaufkraft willkürlich ändern konnten. Es gab keinen Kapitalismus. Nicht das Geld steuerte die notwendige Warenerzeugung und den Warenaustausch, sondern die volkswirtschaftlich notwendige Warenerzeugung und Warenaustausch steuerten das Geld. Festpreise, Marktordnung und Marktregelung waren nicht nur innerstaatlich, sondern auch zwischenstaatlich in Übung und bekannter als heute. Desgleichen Berufs- und Arbeitslenkung. Nicht jeder konnte nach Belieben jeden Beruf ergreifen oder verlassen usw. — In zahlreichen Schriften*) habe ich seit zwei Jahrzehnten auf diese völkisch vorbildlichen Methoden hansischer Wirtschafts-, Handels- und Verkehrslenkung und -planung hingewiesen und ihre systematische Erforschung verlangt. Denn die in der Entstehung begriffene europäische Großraumwirtschaft setzt dort wieder an, wo eine gesunde Entwicklung des europäischen Kontinents vor vierhundert Jahren aufhörte. Gesunder Menschenverstand, nämlich solcher, der mit den Gesetzen der Natur in Übereinstimmung ist, ist zu allen Zeiten gleich.

Zu dieser Zeit der Erstarkung des europäischen Lebensraumes und vernünftiger Kontinentalpolitik der europäischen Völker war England nur ein unbedeutendes Inselreich am Weststrande Europas, also gewissermaßen vom Gesichtspunkt der Ostpolitik, die Nachhut Europas. Schon damals versuchte es, getreu seinen Methoden, in das kontinentaleuropäische Wirtschaftssystem einzubrechen. Doch konnte es immer wieder leicht von der Hanse in seine Grenzen zurückgewiesen werden. Dies wurde anders, als um das Jahr 1500 Amerika und der Seeweg nach Indien entdeckt wurden. Mehr und mehr erlosch das Interesse der lebensnotwendigen Wiederauffüllung des osteuropäischen Raumes mit dem Bevölkerungsüberschuß der Völker West- und Mitteleuropas. Die seit dem Jahr 700 unserer Zeitrechnung gen Osten gerichtete Völkerwanderung kam zum Stillstand und eine neue Völkerwanderung nach dem Westen, nach Übersee, begann. Hätten wir diese letzte Völkerwanderung nach Übersee nicht gehabt, so lebten *heute* in Osteuropa 150 Millionen europäischer Menschen mehr und der dünn besiedelte osteuropäische Raum stände heute wie West- und Mitteleuropa in hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte. Denn es waren vielfach gerade die tat- und lebenskräftigsten Menschen der europäischen Festlandsvölker, die ihren kontinentaleuropäischen Lebensraum verließen und versuchten, jenseits der Ozeane ein Übersee-Europa aufzubauen. In dieser Periode, in der sich, wie erwähnt, das europäische Leben von seinen irrationalen Kraftquellen löste, und in fremden Erdteilen und Völkern Wurzel fassen wollte — veränderte sich naturgemäß auch die Struktur des geistigen Lebens Europas. Es wurde rationalistisch. Und zur Rechtfertigung dieses auf die Dauer nicht haltbaren Unternehmens nicht mehr an erster Stelle aus eigenem Raum und aus eigener Kraft, sondern aus fremden Räumen und der Kraft fremder Völker zu leben — wurden nun aus der ratio, dem Intellekt, konstruierte Theorien geschaffen: Demokratie, Parlamentarismus, internationale Arbeitsteilung, Freihandel, Freizügigkeit von Kapital und Arbeit und dergleichen, und alles das, was das Wesen

*) Vergl. Werner Daitz: Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Großraumwirtschaft 1938, Verlag der Deutschen Technik, München.

Digitized by Google

des liberalistischen Zeitalters ausmachte. So blieb die Erneuerung und Wiedererstarkung des in der Völkerwanderungszeit überaus geschwächten Lebensraumes der Völker der weißen Rasse, im großen ganzen gesehen, auf dem Stand, wie er zur Zeit der Hanse erreicht worden war, stehen.

In dieser West- und Überseepolitik der europäischen Festlandsvölker konnte nun England, die Vorteile seiner insularen Lage erkennend, seine ihm eigentümlichen Methoden zur vollen Entfaltung bringen. Es wurde nun plötzlich zur Vorhut Europas und begann sich zum Mittler zwischen Kontinentaleuropa und den von den europäischen Festlandsvölkern, den Spaniern, den Genuesen, den Portugiesen, Holländern und Franzosen gegründeten Übersee-Europa aufzuwerfen. Zugleich schürte es, gestützt auf seine wehr- und außenpolitisch günstige Inselage, nicht nur die politischen Zwistigkeiten unter den Festlandsvölkern, die infolge eines immer schwächer werdenden Kontinentalgefühls sich vervielfachten, sondern war darüber hinaus bemüht, immer neue hervorzurufen, um so die natürliche Völkergemeinschaft des europäischen Kontinents nach Möglichkeit zu stören und zu schwächen.

So diente die englische Politik von Anfang an, im Gegensatz zur Politik der Festlandsvölker, nicht der Solidarität, der Festigung und Stärkung des gemeinsamen europäischen Lebensraumes der weißen Rasse, sondern schwächte ihn durch Steigerung der innerkontinentalen Zwistigkeiten und Spannungen. Und wenn die Festlandsvölker, diese ersten wirklichen Überseekolonisatoren, auch durch ihre immer größer werdenden Kolonialinteressen ein vermindertes ihrem heimischen Lebensraum entgegenbrachten, so blieben sie doch immer fest in Kontinentaleuropa verwurzelt und die Tributleistungen, die sie von Übersee einforderten, kamen dem ganzen Kontinent zugute.

Erst mit dem Eintritt Englands in die Weltgeschichte um das Jahr 1600 wurden diese Tributleistungen der Übersee-Kontinente an Europa, die immerhin einen gewissen Ersatz für den Verlust Kontinentaleuropas an bestem Menschenmaterial bedeuteten, von Europa abgezogen und in die immer weiträumigeren Taschen des britischen Empire geleitet. Denn England verstand es meisterhaft in dieser Zeit, in der das europäische Gemeinschaftsgefühl schwach wurde, seinen Freunden und seinen Feinden in geschickt eingefädelten und ausgenutzten Koalitionskriegen ihre Kolonien abzunehmen und sie in seinem Weltreich, im British Empire, zusammenzufassen. England dachte schließlich nicht mehr daran, sein Weltreich in den Dienst des europäischen Kontinents, der europäischen Völkergemeinschaft, von denen es ja überhaupt erst Kraft und Auftrag für seine politischen Aufgaben empfing und von dem es immer ein untrennbarer Bestandteil bleiben wird, zu stellen. Denn England versuchte nicht nur, das von ihm nicht mit eigener Kraft errichtete Übersee-Europa, sondern sogar noch seinen eigenen Heimatkontinent unter seine Botmäßigkeit zu bringen. — Nicht vom Kontinent, sondern von dem kleinen Insel-England her sollten die Geschicke des ewigen Lebensraumes der Völker der weißen Rasse gelenkt werden. Dies mußte mit einer Katastrophe enden — und sie ist eingetreten. Die fremden Lebensräume emanzipieren sich heute immer mehr von Europa, die erwachsenen Töchter erklären ihr Selbstbestimmungsrecht, und der europäische Kontinent muß nun unter dem Druck der fremden Erdteile, die ihre Menschen und Raummassen nach eigenem Gesetz ordnen, nun ebenfalls zu einer Neuordnung aus Raum und Rasse schreiten. Er muß aus Raum und Rasse eine neue politische, wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit seiner Völker entwickeln, deren Ergebnis nicht nur in der Lage ist, dem Druck der fremden Lebensräume zu widerstehen, sondern die bisherige Stellung Europas unter ihnen wieder neu zu festigen. England muß wieder dienendes Glied dieser europäischen Völkergemeinschaft werden — ein Volk wie die anderen Völker Europas. Und wirtschaftlich muß der europäische Kontinent auch dort wieder beginnen, wo um 1500 die erste kontinentaleuropäische Großraumwirtschaft ihr Ende fand.

Digitized by Google

Diese europäische Revolution ist zuerst in Deutschland und Italien, im Nationalsozialismus und Faschismus zum Durchbruch gelangt. Die nationalsozialistische und die faschistische Revolution ebenso wie die falangistische und die anderen, die noch folgen werden, sind nur Teile, nationale Lösungen der gesamteuropäischen Revolution. Sie haben infolgedessen nicht nur nationale, sondern auch zugleich europäische Zielsetzungen. Ihre ihnen von der Vorsehung geschenkten Führer Adolf Hitler und Benito Mussolini sind deshalb nicht nur die größten Deutschen und Italiener, sondern zugleich auch die größten Europäer. Sie sind nicht nur die Führer ihrer nationalen Revolution, sondern auch der europäischen Revolution, der Neuordnung des europäischen Kontinents aus Raum und Rasse. Unter Adolf Hitler entsteht von neuem das erste Reich mit seiner raumpolitischen Basis, dem Nordostseeraum, dem soldatischen Lebensstil und seiner außenpolitischen Verpflichtung: zuerst und unter allen Umständen Kontinentalpolitik zu treiben, nach tausendjähriger Unterbrechung, ebenso wie das römische Imperium unter Benito Mussolini in unseren Tagen im faschistischen Rom als Beherrscher des Mittelmeerraumes wiedererstehtund mit dem Großdeutschen Reich zur Achse europäischer Lebensraumpolitik verschmilzt. So fügen sich der Nordostseeraum unter deutscher, der Mittelmeerraum unter italienischer Führung zur neuen Einheit und Stärkung Europas. Auch wirtschaftlich entsteht so neben dem Yenblock, dem Dollarblock und dem Rupienblock ein Reichsmarkblock als Zeichen der wirtschaftlichen Neufestigung der rassischen Lebensräume und als bessere Wirtschaftsordnung an Stelle des untergehenden englischen Weltwirtschaftssystems. — Sie verkünden eine neue europäische Moral: das ebensowenig wie der einzelne sich gegen das höhere Gesetz seiner Volksgemeinschaft, in die er hineingeboren ist, ungestraft vergehen kann — ebensowenig ein Volk ungestraft gegen seine ihm rassisch verbundene Völkergemeinschaft und die aus ihr organisch erwachsenden politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Interessen, Rechte und Pflichten verstoßen darf. Die europäische Völkergemeinschaft, der gemeinsame Lebensraum der weißen Rasse, verlangt von jedem einzelnen seiner Völker die gleiche Disziplin, wie sie die Volksgemeinschaft jedem einzelnen seiner Volksgenossen auferlegt. So müssen die Völker Europas wieder europäisiert werden, damit sie zuerst wieder Bürger ihres Kontinents und dann erst Weltbürger sind. Europa den Europäern!

Der Nutzen, der dem Reich aus der Haltung Italiens erwuchs, war ein außerordentlicher. Nicht nur wirtschaftlich kam uns die Lage und Einstellung Italiens zugute, sondern auch militärisch. Italien bannte von Anfang an starke Kräfte unserer Feinde und lähmte vor allem ihre Freiheit der strategischen Disposition. Als der Duce aber den Zeitpunkt für gekommen erachtete, gegen die andauernden unerträglichen Vergewaltigungen, die ihm besonders durch französische und britische Eingriffe zugefügt wurden, mit der Waffe in der Faust Stellung zu nehmen, und der König die Kriegserklärung vollzog, geschah es in der vollen Freiheit seines Entschlusses. Um so größer muß das Gefühl unseres Dankes sein.

Aus der Reichstagsrede des Führers vom 19. 7. 1940.

Digitized by Google

Carl Düssel:

Europa und die Achse

Fast ein Menschenalter lang mußte der Deutsche darauf bedacht sein, in mehr oder minder verzweifelter Lage sich seiner Haut zu wehren. Heute öffnet sich ihm, noch aus dem Engpaß des Krieges heraus, der ihm den Garaus machen sollte, der Ausblick auf eine Aufgabe von traumhafter Größe: die Neuordnung Europas. Das ist das Ergebnis der nationalsozialistischen Revolution und ihres Bündnisses mit der faschistischen Revolution. Die Achse verwandelte in kurzer Zeit das Machtverhältnis der europäischen Staaten und die Richtung ihrer inneren Entwicklung.

Noch keine drei Jahre ist es her, daß Mussolini auf dem Maifelde zum deutschen Volke sprach und den Geist und die Zukunft des deutsch-italienischen Schicksalsbundes mit den Worten umschrieb: „Der Faschismus hat eine Ethik, der er treu zu bleiben beabsichtigt, und diese Ethik deckt sich mit meiner persönlichen Moral: klar und offen reden, und wenn man einen Freund hat, mit ihm zusammen bis ans Ende marschieren."

Seitdem haben die beiden Freunde die steilste Strecke des Weges schon hinter sich gebracht. Der französische Festlandsdegen Englands zerbrach. Damit ist das europäische Festland der verhängnisvollen Vorherrschaft des ozeanischen Inselstaates entzogen. Um die Sicherung des See- und Luftverkehrs Kontinentaleuropas, um seinen Anteil am Überseehandel, an der Erschließung anderer Erdteile, insbesondere des afrikanischen, um die Wiedergutmachung des englischen Kolonialraubes wird noch gekämpft. Aber schon beginnt sich vor den beiden Freunden eine zweite Wegstrecke abzuzeichnen, die heute bereits in ein reiches Arbeitsfeld, in dringliche Tagesfragen des neuen Europa führt.

Der deutsch-französische Gegensatz war der eiserne Bestand der europäischen Gleichgewichtspolitik, mittels deren die britische See- und Handelsmacht Kontinentaleuropa beherrschte. In dieser Gleichgewichtspolitik münzte England seine Inselllage in eine politische Idee aus und hielt sich im Kampf um den Besitz der Neuen Welt die Möglichkeit offen, jederzeit einen europäischen Konkurrenten durch Koalitionen zu lähmen oder in Festlandskriegen zu Boden zu schlagen. Diese Politik brachte der Reihe nach alle Festlandsstaaten, sei es als Gegner oder als Verbündete Englands, zur Erschöpfung. England hatte außer der Handels- und Kolonialbeute noch den Vorteil, daß durch die Schwächung Kontinentaleuropas sein Vorsprung an Macht und Wohlstand gesichert wurde. Schulbeispiele dafür sind der spanische Erbfolgekrieg und die Napoleonischen Kriege, der Weltkrieg und — nach dem Willen der Epigonen der traditionellen britischen Politik — der jetzige Krieg. England verdankt seinen Aufstieg zum Weltreich der kaltblütigen Verbindung von blutigsten Festlandkriegen zu Lasten anderer mit Handels- und Kolonialkriegen auf

Digitized by Google

eigene Rechnung. Das ist die verblüffend einfache Generallinie der britischen Europapolitik, die freilich zu ihrer Durchführung eines sehr verwickelten Spiels bedarf.

Der französische Trumpf dieses Spiels wurde England im Mai und Juni 1940 auf den flämischen und französischen Schlachtfeldern aus der Hand geschlagen. Daß dies ein für allemal geschehen sei, dafür bürgt die Achse, die ja auch jenen wahrhaft säkularen Siegen Deutschlands den Weg bereitete. Die Bedeutung der Achse für den Befreiungskampf und die Neuordnung Europas ist eine fundamentale.

Es war ein katastrophaler Fehler der englisch-französischen Siegerpolitik, nach dem Weltkriege den italienischen Verbündeten um den Preis seiner Waffenhilfe prellen zu wollen. Laval versuchte zwar die Folgen in letzter Stunde durch eine Annäherung an Frankreich abzuwenden. Aber im Abessinienkonflikt geriet er schließlich doch in das Fahrwasser der italienfeindlichen Politik Englands, die nun um so mehr von Italien als Verrat empfunden wurde. Die Sanktionen rückten Italien an die Seite Deutschlands, und seitdem folgten auf Grund der weiter feindseligen Politik Englands Schlag auf Schlag der Einmarsch der deutschen Truppen ins Rheinland, die Heimkehr der Ostmark ins Reich, die Zertrümmerung der Versailler Staatsgebilde Tschecho-Slowakei und Polen, die Einverleibung Albaniens, die Besetzung Dänemarks, Norwegens, Hollands, Belgiens und endlich der Zusammenbruch Frankreichs.

Der Kühnheit der deutschen Vorstöße paßte sich Italien im Rahmen der eigenen Möglichkeiten in einer Weise an, die den Gegner immer wieder in seinen Entschlüssen lähmte und irreführte. Die Meisterschaft der Diplomatie entglitt in diesem intimen Zusammenspiel zwischen den beiden Achsenmächten den Händen Englands. Immer wieder gab sich die Entente der Hoffnung hin, Italien von Deutschland absprengen zu können, und anderseits richtete sie sich neun Monate zu früh auf den Kriegseintritt Italiens ein. Man verkannte die europarevolutionäre Natur der Achse, die nicht mit einem taktischen Bündnis alten Stils und auch mit keiner noch so herzlichen Entente sich vergleichen läßt, sondern der schicksalhafte Bund zweier revolutionärer Volksbewegungen und ihrer beiden großen Führer ist. In ihr ist die mittelalterliche Kontinentalachse, die im Römischen Reich Deutscher Nation das Gesicht Europas bis zur Entdeckung der Neuen Welt bestimmt hatte, wiedererstanden, aber in einer grundverschiedenen Form, die dem Zeitalter der Verschmelzung der beiden Triebkräfte des neunzehnten Jahrhunderts, der nationalen und sozialen Bewegung, entspricht. Als Nationalstaaten, die mit der Volksgemeinschaft und der Beseitigung des Klassenkampfes Ernst machen, stehen Deutschland und Italien gleichsam Rücken an Rücken zu einer Machtposition zusammen, die von der Nord- und Ostsee bis ins Mittelmeer und nach Afrika reicht. Was das für die Neuordnung Europas bedeutet, hat sich schon vor dem Kriege bei der Errichtung des Großdeutschen Reiches und in der Anziehungskraft der Achse auf Südosteuropa erwiesen und wird sich um so mehr in und nach dem Kriege mit England erweisen. Diese geopolitische Machtposition erhält jedoch ihre innere Festigkeit und Dynamik erst durch die

Digitized by Google

tiefe Geistes- und Formenverwandtschaft des Nationalsozialismus und des Faschismus, die schicksalhaft ist.

Die tausendjährige Schicksalsverflechtung der beiden Länder der Kontinentalachse verliert sich nach dem Zerfall des mittelalterlichen Kaiserreiches und der Verlagerung des Machtgewichts nach Westeuropa in einen unterirdischen Strom, der im neunzehnten Jahrhundert in einem augenfälligen Parallelismus der Lebenswege der beiden Völker zutagetritt. Beiden gelang — zu gleicher Zeit — die Gründung von Nationalstaaten erst mit einer Verspätung, die für Deutschland wie für Italien gleich verhängnisvoll war. Beide kamen zur Verteilung der neuen Welt zu spät. Und im europäischen Staatensystem wurden sie als Störenfriede verfemt, sobald sie sich zu Großmächten zu entwickeln begannen. Unter steigendem Bevölkerungsdruck, auf mangelhafter Rohstoff- und Ernährungsbasis, im Welthandel fremder Flagge folgend, mit vom Ausland erborgtem Kapital, in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Krisenanfälligkeit mußten beide den Vorsprung glücklicherer Nationen einzuholen trachten, um dem Lebensanspruch eines Volkes von hohem Kulturstand und dem Machtbedürfnis eines Staates zu genügen, der sich seine Gleichberechtigung noch erkämpfen mußte. Beide gingen durch eine harte Schule der Not und Tüchtigkeit und gewannen damit die Grundlage gegenseitigen Verständnisses und gemeinsamen Aufstiegs.

Im Weltkriege suchte zwar Italien seine Zukunft an der Seite der Westmächte. Aber schon bei den Friedensverhandlungen mußte es sich eingestehen: Guerra vinta, pace perduta. Es sah sich der gleichen Gefahr der Verelendung und des Chaos gegenüber wie Deutschland. In einer ähnlichen Notlage kam beiden die Rettung aus dem Volkserlebnis des Soldatentums, dem einzigen moralischen Gewinn des Weltkrieges, der in Deutschland und Italien nicht in Siegerlaune vertan wurde, sondern zur Gründung des faschistischen und des nationalsozialistischen Staates aus soldatischem Geiste führte.

Im Grunde war es die alte Not der Enge des politisch gesicherten Lebensraums, die wirtschaftliche, politische und geistige Desorganisation Kontinentaleuropas durch die englische Vorherrschaft, die, durch den Weltkrieg bis zur Unerträglichkeit gesteigert, in ihrem Fieberzustand durch den Führerstaat überwunden wurde. Das war nur möglich auf Grund einer geistigen Revolution, die sich aus der Schemenwelt oberflächlicher Nachahmung von Ideen und Formen löste, die den Lebensbedingungen und der Tradition Englands, aber nicht Kontinentaleuropas entsprachen. Das war nur möglich auf Grund einer unbändigen Tatkraft, die alle entgegenstehenden Vorurteile und Interessen durchbrach und in realistischer Anpassung an die Tatsachen sich die Schicksalsform eigenen Lebens und Wesens erkämpfte. Aus ähnlicher Notlage heraus kamen dabei Deutschland und Italien zu ähnlicher Abhilfe, zu einer Verwandtschaft der Geisteshaltung und Formprägung, die der Achse nicht nur Festigkeit, sondern im Verein mit ihrer geopolitischen Position, europarevolutionäre Stoßkraft gibt. Nationalsozialismus und Faschismus erscheinen unter kontinentaleuropäischem Gesichtspunkt als national bedingte Prägungen von Geschichtskräften, die auch in andern Völkern Kontinentaleuropas wirksam sind. Um so mehr vermögen sie wegweisend zu sein für

Digitized by Google

alle Festlandsvölker, die durch den Handels- und Kolonialraub Englands, durch die von ihm verursachte europäische Kriegsverwüstung, durch seinen Mißbrauch politischer und wirtschaftlicher Übermacht in ihrer Entwicklung jahrhundertelang gehemmt wurden und sich bei einem Fortbestehen der Vorherrschaft des raumfremden Inselreiches auch in Zukunft Leiden und Gefahren ausgesetzt sähen, vor denen ihnen nur die dem Schicksal Kontinentaleuropas verwachsenen Achsenmächte Schutz bieten.

Nationalsozialismus und Faschismus bedeuten den Durchbruch zur geistigen und politischen Selbstbesinnung und Selbstbestimmung Kontinentaleuropas, der die Achse den Machtrückhalt gibt.

Das hat sich in Spanien, in der Leidensschule seines Befreiungskampfes, in dem Soldatentum seines Erneuerungswillens bereits erwiesen. Hier wurde der kontinentaleuropäische Charakter der nationalsozialistischen und der faschistischen Revolution mit der Waffenkameradschaft und dem Blut der drei führenden Völker des neuen Europa besiegelt.

Schon vor dem jetzigen Kriege hatten sich um die Achse Ansätze eines Kontinentalsystems gebildet, durch das die englische Vorherrschaft ausgehöhlt wurde, und zwar nicht nur in ihrem politischen Prestige, sondern auch auf ihrem ureigensten Gebiet, der Wirtschaft. Den Anstoß dazu gab die Weltwirtschaftskrisis, die besonders für Südosteuropa zu einer Katastrophe führte, die in ihren schlimmsten Folgen von Deutschland auf Grund der natürlichen Ergänzung seiner Wirtschaft mit Südosteuropa abgewandt wurde. Aber damit begnügte sich Deutschland nicht. Es baute dieses natürliche Ergänzungsverhältnis zum Rahmen der Wiedergesundung der südosteuropäischen Volkswirtschaften aus und bediente sich dabei neuer Methoden des zweiseitigen Güteraustauschs im Verrechnungsverfahren, die schließlich in zwischenstaatlicher Wirtschaftsplanung zu gegenseitiger Anpassung der beiden Volkswirtschaften schon in Produktion und Bedarf übergingen. Die zwischenstaatliche Wirtschaftsplanung ermöglicht eine intensive Zusammenarbeit von Volkswirtschaften unter Wahrnehmung der nationalen Belange. Sie hat vor dem Zollverein den unschätzbaren Vorzug, bei der Bildung eines kontinentaleuropäischen Großwirtschaftsraumes die Berücksichtigung der verschiedenen Entwicklungsstufen der Volkswirtschaften zu ermöglichen. In ihr ist ein wesentliches Organ für den Aufbau eines wirtschaftlich lebensfähigen und politisch gesicherten Europa geschaffen und bereits erprobt.

Eine solche Einheitsfront ist aber nicht ohne Grund der Alpdruck britischer Staatsmänner seit den Tagen des englischen Existenzkampfes gegen das revolutionäre und napoleonische Frankreich. Sie zu verhindern, ist der Sinn der europäischen Gleichgewichtspolitik englischer Prägung, die sich, nach den endlosen Kriegen des achtzehnten Jahrhunderts, im neunzehnten Jahrhundert dazu eines friedlichen Mittels bediente: des Freihandels. In seinem Zeichen ließ sich Kontinentaleuropa auf eine lebenswichtige Wirtschaftsverflechtung mit anderen Erdteilen ein, obschon die beherrschenden Positionen in Übersee im 17. und 18. Jahrhundert in die Hand Englands übergegangen waren. Man vergaß die Erfahrungen, die man mit dem englischen Piratentum gemacht hatte, und wähnte sich unter der Führung Englands sicher,

Digitized by Google

dessen Europapolitik einen Heiligenschein annahm, der heute noch nachwirkt. Die Gefahren, die sich aus dieser Wirtschaftsverflechtung mit Übersee für die Schutzbefohlenen Englands ergaben, enthüllten sich zwar bereits im Weltkriege. In der Weltwirtschaftskrisis verließ dann England das sinkende Schiff des Welthandels und gab selbst durch die Ottawaverträge das Signal zur Rettung in politisch gesicherten Großwirtschaftsräumen. Von der Festung seines Empire aus kämpft England noch heute darum, andere an der Bildung solcher Großräume zu hindern. Zu seinem Verdruß ist die Aufteilung der Weltwirtschaft unter politischem Vorzeichen in schnellem Fortschreiten begriffen. Die Frage ist nur, ob auch diesmal, wie bei der Verteilung der Neuen Welt, Kontinentaleuropa zugunsten Englands zu kurz kommen und endgültig zu einer Randzone der neuen Weltmächte herabgedrückt werden soll, ohne verläßliche Sicherung seines lebensnotwendigen Wirtschaftsbedarfs und seiner Verkehrswege, ohne die Macht zur Wahrnehmung seiner vitalsten Interessen. Darin soll es nach dem Willen Englands von einem ozeanischen Reich abhängig bleiben, das, wie sein berühmter Historiker Seeley schon 1883 schrieb, „auch ohne Europa leben kann", ja, das an der Schwächung Kontinentaleuropas geradezu interessiert ist. Der Weltkrieg, die Weltwirtschaftskrisis und der jetzige Krieg lassen keinen Zweifel daran, welcher Zukunft als englische Trabanten dritten und vierten Ranges selbst die von England bevorzugten, in ihrem Handel und Kolonialbesitz bisher geduldeten Festlandsstaaten entgegengehen würden.

Deutschland und Italien sind beizeiten die Augen aufgegangen über die Europapolitik Englands, dafür hat dieses selbst gesorgt. Es hat die Achsenmächte durch seinen politischen und wirtschaftlichen Druck zum Aufbau eines Staats- und Wirtschaftssystems gezwungen, das in seiner moralischen und materiellen Kraftentfaltung nicht nur für die eigene Selbständigkeit und Sicherheit, sondern für die Zukunft ganz Kontinentaleuropas bahnbrechend ist. Infolge der mehr oder minder versteckten Wirtschaftsblockade durch England gingen Deutschland und Italien in der restlosen Nutzung der Wirtschaftskräfte des eigenen Landes bis an die äußerste Grenze. Aus ursprünglichem Notbehelf erwuchsen vorbildliche Spitzenleistungen, die in ihrer Ausdehnung auf Kontinentaleuropa zumindest zur Not und für eine gewisse Zeit den kontinentaleuropäischen Großraum von seinem Überseeverkehr unabhängig zu machen vermögen. Damit wird ein Machtgewicht geschaffen, das, in die Waagschale der Weltpolitik geworfen, auch den Überseehandel Kontinentaleuropas zu sichern vermag. Das gilt um so mehr, als die Kontinentalachse die Sicherung des Seeverkehrs in den beiden europäischen Binnenmeeren, der Ostsee und dem Mittelmeer, ermöglicht. Die Achse setzt die Alte Welt, die von England der Neuen Welt geopfert wurde, wieder in ihr Lebensrecht. Die Voraussetzung dafür ist die Beseitigung der englischen Vorherrschaft im Raume und im Geiste Europas.

Die englische Staats- und Wirtschaftsform hat sich aus den Interessen und der Mentalität eines Handelsvolkes ergeben, das an der ganzen Welt ungestraft Raubbau treiben konnte. Diese Zeiten sind auch für England vorbei, und seitdem ist seine Weltherrschaft brüchig geworden. Der englische

Digitized by Google

Typ, der aus Seehandel und Freibeutertum, aus Urwaldkoloniſation und Ausbeutung fremder Völker erwuchs, hat ſeine Glanzzeit hinter ſich. Ihm tritt der kontinentaleuropäiſche Typ entgegen, in dem der lebensgefährliche Widerſtreit der beiden großen Zeitkräfte, der nationalen und der ſozialen Bewegung, aus der hiſtoriſchen Entwicklung und den künftigen Lebensnotwendigkeiten Kontinentaleuropas heraus zum Ausgleich kommt, und in dem damit die Verjüngung der europäiſchen Lebenskraft und Kultur verbürgt iſt. In dieſem Typ, auf den Nationalſozialismus und Faſchismus in national bedingten Prägungen hinzielen, wird das gefährdete Bluterbe Europas, das der eigentliche Grund ſeiner Überlegenheit iſt, in neuen Formen aktiviert: die raſſiſche Fähigkeit nämlich, ſich in die Diſziplin des Ganzen unter autoritärer Führung zu fügen und doch die Luſt und Kraft zu perſönlicher Verantwortung im eigenen Wirkungsbereich zu wahren. Auf dieſe Fähigkeit baut das Streben des Nationalſozialismus und des Faſchismus, die Privatinitiative in die ſtaatlich gelenkte Wirtſchaft mittels der Zuſammenarbeit von Staatsbehörden und Selbſtverwaltungsorganen einzugliedern. Das iſt der Weſenskern des neuen Wirtſchaftsſyſtems, das ſich höchſt undoktrinär aus dem Kampf mit den Tatſachen und Aufgaben in realiſtiſchen Maßnahmen von Fall zu Fall ergab. Auch wenn der Zwang zu dieſen Maßnahmen einmal nachläßt und ihre Lockerung möglich wird, ſo bleibt dieſer ſtaatlich gelenkten Wirtſchaft doch ein weſentlicher Vorzug: in ihr iſt der Kreislauf zwiſchen Erzeugung und Verbrauch flüſſiger und ſtetiger als in der ſpätkapitaliſtiſchen Wirtſchaft, und damit iſt auch die beſſere Ausnutzung der Produktionsmöglichkeiten einer Technik geſichert, deren Entwicklung den Wirtſchaftsformen vorauseilte und zur Kriſenurſache wurde. Dieſer Vorzug iſt insbeſondere für Kontinentaleuropa entſcheidend. Er eröffnet ihm die Ausſicht auf Rettung ſeines Lebensraumes und ſeiner Kultur aus eigener Kraft, anſtatt des bitteren Abſtiegs zu einer mißhandelten Randzone raumfremder Mächte. Was Deutſchland und Italien in den letzten Jahren zu einer unerhörten Kraftanſpannung trieb, gilt für ganz Kontinentaleuropa: ſeine Völker können ihren Kulturſtand nur behaupten, indem ſie ihn zu einem Kunſtwerk des Dienſtes an Staat und Wirtſchaft nutzen und ſo ſich in die kontinentaleuropäiſche Schickſalsgemeinſchaft, in ihre Ehre, Diſziplin und Sicherheit einfügen, deren Bahnbrecher und Bürge die Achſe iſt. Mag das zumal für die Völker, die bisher als Koſtgänger Englands auf ihre Rechnung zu kommen gedachten, eine ſchwere Übergangszeit mit ſich bringen: der Platz in der Zuſammenarbeit der Völker wird ſich nach den Leiſtungen und den Opfern beſtimmen, die jedes in das neue Europa einbringt.

Digitized by Google

Karlheinz Rüdiger:

Der Norden und die europäische Mitte

Einst zogen aus Nord- und Zentraleuropa in großen Wanderungsbewegungen jene Völker aus, welche die Grundlage für sämtliche Nationalstaaten Europas legten. Die Bedeutung dieser historischen Tatsache erweist sich heute, im Zeitalter der Rückbesinnung auf Europa, als wertvolles Element der Kräftesammlung und Neuorientierung.

Das deutsche Volk bemüht sich, alle schöpferischen Werte zu pflegen, die es auf dem Gebiet der Kultur, Kunst und des Geisteslebens mit dem Norden verbinden. Es sucht über die Tagesereignisse hinaus nach den gemeinsamen Lebensgütern und den mit ihm verwandten Menschen, denen es für ihr Schaffen den großen Raum seines Lebens ebenso zu öffnen bereit ist, wie es erwartet, auch von ihnen mit freiem Herzen aufgenommen zu werden. Diese völkerverbindende Arbeit ruht nicht auf der Basis eines irgendwie gearteten imperialistischen Machtstrebens, sondern ist Ausdruck einer bewußt empfundenen Völkerkameradschaft.

Die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse des englischen Krieges haben den gemeinsamen Beziehungen der Völker des nordischen Schicksalsraumes eine neue Grundlage gegeben. Dieser Schicksalsraum, vielgestaltig und reich an schöpferischen Leistungen, ist wieder ein Kraftquell nicht nur für die in diesem Raum lebenden Völker, sondern darüber hinaus für Gesamteuropa geworden. Das ist eine hohe verpflichtende Aufgabe, die, wie Alfred Rosenberg in seinem Appell an die Völker des Nordens sagte, „große Charaktere und mutige Entschlüsse" erfordert.

Die Geschichte stellt in entscheidenden Epochen den Völkern Probleme, denen sie sich nicht entziehen können, wenn sie sich nicht selbst aus der fortschreitenden Entwicklung des Lebens ausschalten wollen. Kennzeichen für solche Zeiten sind die harten Auseinandersetzungen zwischen den beharrenden Mächten der Tradition und den aufbrechenden Kräften einer neuen Ordnung. Es ist ein Naturgesetz, daß die Träger einer großen Vergangenheit, die einstmals ihre Lebensform gestalten konnten, entschlossen an den nach ihrer Meinung wertvollen Überlieferungen hängen und sich bemühen, alle diese Werte nicht nur zu verteidigen, sondern auch für eine zukünftige Gestaltung einzusetzen. So stellen sie sich allen Bewegungen entgegen, die das Schicksal aus der geborgenen traditionellen Ordnung herausriß und auf die Suche nach neuen Formen des Lebens wies. Der Kampf zwischen Tradition und Neugestaltung hat oft die Geschichte der Völker Europas geleitet. Auch die Probleme unserer Zeit stehen im Zeichen eines derartigen gigantischen Ringens. Dieser Krieg wird um die europäische Existenz geführt. Darum wird das deutsche Volk bei aller eindeutigen Ausrichtung auf die eigenen Lebensgebote und Notwendigkeiten und bei aller selbstverständlichen Voranstellung der eigenen geschichtlichen Aufgaben sich bemühen, die Beweggründe und Lebensgebote aller jener Völker zu verstehen, deren Gesicht ihm zugewandt ist, das heißt, deren Lebensordnung mit der deutschen durch die politische Revolution des gegenwärtigen Krieges gegen England in engste Berührung gekommen ist.

Das Verhältnis Deutschlands zu den Ländern des Nordens wurde schon seit jeher von einem fruchtbaren gegenseitigen Geistes- und Kulturaustausch geleitet. Es ist heute durch Ereignisse und Taten erneut in ein großes Gefüge des Schicksals gestellt worden, das trotz mancher bestehenden Verschiedenheit der Auffassungen im Grunde den Lebensnotwendigkeiten dieser Völker entspricht. Wenn wir also, wie es Reichsleiter Rosenberg unlängst tat, uns Rechenschaft über die Voraussetzungen der nordischen

Digitized by Google

Schicksalsgemeinschaft ablegen, so wollen wir dabei niemals außer acht lassen, daß es bei der Diskussion um dieses Problem nicht darum geht, irgendwelche machtpolitische Bestrebungen durchzusetzen, sondern um die Lösung einer Frage des Lebens, die, verschiedenen Gemeinschaften gestellt, nur in der Atmosphäre gegenseitiger Achtung und Anerkennung geschehen kann. Das nationalsozialistische Deutschland versucht, wie wiederholt betont wurde, auf dem Wege kultureller und geistiger Auseinandersetzungen „ursprünglich verwandte Kräfte zu neuem Leben zu erwecken" und „nach und nach auch ein politisches Verständnis für die große germanische Schicksalsgemeinschaft" zu schaffen. Denn in der lebendigen Zusammenarbeit artverwandter Kulturen und schöpferischer Kräfte kann ein Gesetz der zukünftigen festlandeuropäischen Gestaltung erblickt werden. Die Probleme des europäischen Raumes sind nicht abhängig von der Willkür irgendeines imperialistischen Hegemonieanspruches, sondern stehen als Forderungen rassischer und völkischer Kräfte vor allen Völkern als verpflichtendes Erbe einer großen Vergangenheit. Der Blick auf die gemeinsamen Voraussetzungen der europäischen Geschichte und die Beachtung der Gesetze des europäischen Raumes übertragen jedem europäischen Volk nach Maßgabe seiner biologischen und kulturellen Leistung ein ihm zustehendes Maß von Verantwortung. Was immer an Problemen in Europa auftritt, was immer man als europäische Gemeinsamkeit auch bezeichnen mag oder als europäische Erscheinung gegenüber europafremden Mächten vertritt, offenbart sich in Völkern und Staaten. Europa gewinnt in seinen Nationen als den Realitäten des europäischen Lebens Gestalt. Die Bedeutung der einzelnen europäischen Nation kann aber nicht allein an den geistigen und kulturellen Werten, die sie geschaffen hat, an der politischen Gemeinschaft, die sie trägt, und an dem gemeinsamen Blut, dem sie gehorcht, gemessen werden, sondern auch an dem gemeinsamen sozialen Schicksal. Die wirtschaftliche Existenz einer Nation ist aber nicht mehr unabhängig von der wirtschaftlichen Existenz Europas. Denn, so sagte Rosenberg in dem oben erwähnten Vortrag, „die Tatsachen von heute erzwingen geradezu eine Überprüfung aller wirtschaftlichen Gegebenheiten der europäischen Räume, sie zwingen alle, darüber nachzudenken, in welcher Form diese europäischen Völker sich selbst ernähren können — vielleicht unter zeitweiligem Verzicht auf manche Güter, die aus Übersee bisher nach Europa kamen. Die Lage von heute zwingt alle, ihre Ausfuhr neu zu regeln, alle Möglichkeiten abzuwägen, um die Erzeugnisse ihres Landes nunmehr in Europa selber abzusetzen, und umgekehrt, festzustellen, was aus europäischen Ländern eingeführt werden könnte und bisher vernachlässigt wurde". Damit erhält die wirtschaftspolitische Aufgabe, vor die jedes Volk gestellt ist, eine Bedeutung von historischem Ausmaß: sie umreißt die soziale Stellung der einzelnen Völker in der europäischen Völkergemeinschaft. Deutschland als Volk der europäischen Mitte kommt hierbei die Rolle zu, eine Brücke zu schlagen zwischen Nord und Süd, einen Bogen über Europa zu spannen, und damit Garant für die Schicksalsgemeinschaft der europäischen Völker zu sein. Diese Stellung hat Deutschland nicht erst heute inne; aber die Bedingungen der Vergangenheit waren nicht die Bedingungen der Verantwortung und Gemeinschaft der Gegenwart. Solange der Westen mit seinen Ideologien und Hegemonieansprüchen das sogenannte kontinentale Gleichgewicht der Völker organisierte und Europa durch Zersplitterung beherrschte, standen diese Aufgaben nicht als Gegebenheiten des Schicksals vor aller Augen. Die imperialistische und kapitalistische Welt kennt die Gesetze der Gemeinschaft nicht. Sie stehen außerhalb der von ihr vertretenen Ordnung, die nicht eine Ordnung der organischen Lebenskräfte der Völker ist, sondern eine Ordnung der Unterdrückung, Ausbeutung und Versklavung, eine Herrschaft des Geldes über eine Welt der Armut und Not. Erst die Idee der Völkergemeinschaft schafft jene historischen Gegebenheiten, die das Verhältnis des skandinavischen Raumes zu Deutschland neu umgrenzen.

Digitized by Google

Einstmals war der Nordostseeraum ein Brennpunkt der Weltgeschichte. Er war Heimstätte und Ursprungsort kraftvoller und entschlossener Völker, die ihr Dasein als eigene Herren führten. Hunderttausende sind aus ihm hervorgegangen. Schon der alte gotische Geschichtsschreiber Jordanes kennzeichnet Skandinavien als „Werkstatt der Menschengeschlechter" und „Mutterschoß der Völker".

Als Verbindungsland zwischen der skandinavischen Halbinsel und Deutschland nimmt Dänemark eine geopolitisch bedeutsame Stellung ein. Es beherrschte jahrhundertelang die wichtigsten Verbindungswege der Ost- und Nordsee. Die dänischen Könige kannten die Schlüsselstellung ihres Machtbereiches und verstanden sie in einem wechselvollen Schicksal vorteilhaft auszunützen. Im Kampf gegen Dänemark hat sich die Hanse zu ihrer großen politischen Bedeutung entwickelt. Im Kampf gegen Dänemark mußte sie sich als politische Großmacht immer wieder aufs neue bewähren, und im Kampf gegen Dänemark ist sie schließlich als politische Großmacht untergegangen. Das ist eine schicksalsmäßige politische Verknüpfung, die nicht ohne Folgen für die gegenseitige Durchdringung war. Wenn auch die Bedeutung der Schlüsselstellung Dänemarks, unter anderem durch die Abkürzung des Schiffahrtsweges im Kaiser-Wilhelm-Kanal und durch die Tatsache, daß Schweden an Macht und Ansehen gewann, herabsank, so blieb doch die große Mittlerrolle zwischen Nord und Süd als Aufgabe bestehen, die sich auf die Vertiefung der geistig-kulturellen Beziehungen erstreckt, und die heute durch die Neuorientierung Europas auch auf wirtschaftlichem Gebiet eine entscheidende Rolle zu spielen beginnt.

Seiner Lage verdankt Dänemark frühzeitig eine starke Berührung mit Deutschland. Deutsche Einwanderer ergießen sich in immer neuen Wellen seit dem Mittelalter nach Dänemark und haben wesentlichen Anteil an dem Aufbau der dänischen Kultur und Wirtschaft. Von dänischer Seite wurde diese Blutzufuhr als ein positiver Beitrag zur Bereicherung der eigenen völkischen Kräfte angesehen. Von ihnen sagt der dänische Historiker Erslev, daß diese Einwanderer Dänemark etwas zuführten, dessen es ermangelte, da die Fremden im Vergleich mit den Einheimischen sich durch größeren Schaffensdrang und durch höhere Bildung auszeichneten. Zunächst zogen deutsche Ritter, Lehnsleute und deren Gefolgsleute nach Norden; später, insbesondere während der Hansezeit, kamen Kaufleute und Handwerker, gründeten große Handelsniederlassungen und errichteten deutsche Gilden. Diesem Menschenzustrom verdankt Dänemark den eigentlichen Aufbau seines städtischen Lebens. Deutsches Brauchtum und deutsche Sitte verschmolzen mit der dänischen Art und schufen ein reges kulturelles und geistiges Leben im dänischen Gastland. Es gab Zeiten, in denen nicht nur zahlreiche führende Männer, sondern fast alle Handwerker und Kaufleute, Ärzte, Wissenschaftler und Gelehrte Deutsche waren. Oft erwies sich das dänische Volk als Hüter und Bewahrer deutscher Geisteskämpfer, denen es seinen Schutz vor den Verfolgungen ihrer weltanschaulichen Gegner gewährte. Heer und Staat wurden nach deutschem Vorbild organisiert und oft in deutscher Sprache geführt. Das dauerte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts an. Fast alle großen Feldherren Dänemarks sind deutschen Blutes. Innerhalb der Führerschicht des Adels stehen deutsche Namen an erster Stelle. So war einer der größten Staatsmänner Dänemarks, Griffenfeldt, deutscher Herkunft. Der deutschblütige Graf Bernstorff hob die Leibeigenschaft der dänischen Bauern auf. Dieses Deutschtum hat damals das Ansehen des dänischen Staates entscheidend gefördert. Es ist im dänischen Volk aufgegangen, hat ihm neues Blut zugeführt, neue Fähigkeiten und Kräfte geschenkt. Aus der Synthese deutschen und dänischen Wesens entstand in jenem Lebensraum ein selbstbewußtes und lebensbejahendes Volk, dessen Kultur, Lebensform und Mentalität von der großen Aufgabe geleitet wird, eine verständnisvolle Zusammenarbeit und ein freundschaftliches Zusammenleben nach langen, harten Machtkämpfen mit seinen Nachbarn Norwegen,

Digitized by Google

Schweden und Deutschland zu führen. Dänemark hat im Zwiegespräch der Völker des Nordens mit dem deutschen Volk die geistige Verbindung durch die Jahrhunderte hindurch immer lebendig zu erhalten gewußt.

Die erste Periode eines großen und umfassenden kulturellen Einflusses des deutschen Geisteslebens in Dänemark wurde durch den deutschen Humanismus eingeleitet, der von Dänemark aus das gesamte Geistesleben des Nordens erfaßte. Die deutsche Reformation wurde in Dänemark als geistiger Befreiungsversuch gleichgesinnter und gleichartiger Menschen empfunden. Sie trat ihren Siegeszug von Dänemark aus in alle Länder des Nordens an.

Nach der Französischen Revolution wurde dieses schöpferische Hin- und Herfluten kulturellen Lebens zwischen Deutschland und Dänemark durch den Einbruch fremden, westlichen Denkens beeinflußt. Aber auch die kommenden Jahrhunderte konnten das geistige Band, das beide Völker verbindet, nicht unterbrechen. Mit der zunehmenden politischen Machtverringerung der nordischen Staaten übernahm Deutschland die Vermittlung des Geistesgutes nordischer Dichter und Denker vor der Weltöffentlichkeit. Viele dieser Dichter und Denker wären niemals zu internationaler Anerkennung gekommen, wenn sie nicht in deutschen Übersetzungen Eingang in die Weltliteratur gefunden hätten.

Wenn wir durch die Jahrhunderte den geistigen und kulturellen Austausch zwischen Dänemark und Deutschland verfolgen, so zeigen sich auf allen Gebieten des kulturellen Lebens außerordentliche reiche Berührungspunkte. Im Zeitalter des Barocks greift der niederdeutsche Barock in das Kunstgestalten Dänemarks ein. Unter dem Einfluß Klopstocks entdeckt der Dichter Johannes Ewald in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts das dänische Altertum und den dänischen Menschen seiner Zeit. Er ist der Schöpfer des dänischen Nationalliedes. Klopstock selbst wirkte fast 20 Jahre in Kopenhagen.

Der gewaltige Durchbruch des nationalen Lebens, den Deutschland in der Zeit der Romantik erfuhr, hat wesentlich das dänische Kulturleben beeinflußt. Die romantische Naturphilosophie beeinflußte Henrik Steffens, der den dänischen Dichter Ohlenschläger inspirierte, die völkischen Grundlagen des Dänentums seit der Zeit des heldischen Nordens wieder aufs neue dem Volk zu schenken. Die Romantik löste große Nationalbestrebungen im Norden aus. Zum ersten Male begann man, den Norden als geistige Einheit aufzufassen. Der Kulturbegriff „Norden" entstand damals. Der Beeinflussung durch die deutsche Romantik verdanken die Dänen nicht nur das größte Zeitalter ihrer Dichtung, sondern auch im hohen Maße ihre nationale Wiedergeburt. Im Mittelpunkt dieser nationalen Erneuerung steht das Werk von Grundtvig, der die Wiedergeburt des dänischen Volkes im nordischen Geiste durch eine Erneuerung des völkischen Bildungswesens erstrebte. Grundtvig schuf die Bewegung der Volkshochschule, die seitdem ein wesentlicher Bestandteil des dänischen Bildungswesens ist. Der Märchendichter Hans Christian Andersen schöpft aus den Quellen des unversiegbaren Volkstums und schenkt seinem Volk wunderbare Märchengestalten, die in die Weltliteratur eingegangen sind. Der Naturschilderer und Bauerndichter Steen Steensen Blicker gestaltet mit ursprünglicher Frische das alte Sagengut seiner jütischen Heimat. Der große Religionsphilosoph Sören Kierkegaard beschäftigt mit der unerbittlichen Schärfe und Konsequenz seiner Gedanken das philosophische Suchen nicht nur seines Volkes, sondern greift tief hinein in das Denken der deutschen Philosophie.

Diese schöpferische Höhe des dänischen Kulturlebens, beeinflußt und gestärkt durch den Einbruch deutschen Denkens auf allen Gebieten des geistigen Lebens, klingt in der Folgezeit des sogenannten „Realismus", der eine kulturelle Annäherung Dänemarks zum Westen mit sich bringt, ab. Doch werden dadurch die deutsch-dänischen Geistes-

Digitized by Google

Oskar Graf

Limburg a. d. Lahn

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1940

Digitized by Google

Digitized by Google

beziehungen trotz verschiedener kleiner politischer Grenzstreitigkeiten nicht wesentlich beeinträchtigt. Weiter wirkt deutscher Geist im Norden.

Schopenhauer beeinflußt Karl Gjellerup. Der Soldaten- und Arbeiterdichter Karl Larsen kämpft sein Leben lang für eine deutsch-dänische Verständigung. Der Dichter Jens Peter Jacobsen, dessen schöpferisches Werk Ausdruck nordischer Seelenhaltung ist, erhält durch die deutsche Vermittlung erst seinen großen Namen. Seine Dichtung von der Einsamkeit des Menschen, der zwischen Traum und Wirklichkeit, Illusion und Wahrheit steht, berührt stark gleichklingende Seeleninhalte der deutschen Dichtung. Auch Johannes V. Jensen, der heute noch dem neuen Deutschland fremd und ohne Zuneigung gegenübersteht, verdankt seinen Namen und die Verbreitung seiner Werke, in denen er eine Geschichte der Entwicklung der nordischen Rasse von der Eiszeit bis zur Entdeckung Amerikas versucht, der deutschen Vermittlung. Ein guter Freund des deutschen Volkes, der Dichter des Tierlebens, Svend Fleuron, nimmt einen besonderen Platz im deutschen Kulturleben ein.

Dänemark ist ein altes musikalisches Kulturland. Durch Jahrhunderte am Kunstaustausch Europas beteiligt, hat es auch wesentlichen Anteil an dem musikalischen Kulturaustausch mit Deutschland. Die großen deutschen Komponisten Schütz und Buxtehude haben in Dänemark gewirkt, und auch das dänische Musikleben der Gegenwart, soweit es aus den völkischen Quellen schöpft, steht in enger Beziehung zu dem musikalischen Schaffen Deutschlands.

Vieles, was über die deutsch-dänischen Beziehungen gesagt wurde, entspricht in gleichem Maße dem Kulturaustausch zwischen Deutschland und Schweden.

So sehr die enge Verbindung zu Schweden, dessen südlicher Teil seit Urzeiten dänisch war, die Einheit des Nordens blutsmäßig zu fördern schien, so scheiterten alle Unionsversuche schließlich immer an der einseitigen Politik der dänischen Könige. Der heroische Kampf Gustav Wasas veränderte die Kraftverhältnisse im Norden entscheidend. Langsam stieg Schweden empor, bis es schließlich unter Führung Gustav Adolfs zur baltischen Großmacht emporwuchs. Damals wirkte Schweden nachhaltig auf die Geschicke Europas ein. Es besaß die Vormachtstellung im Ostseeraum. In diese Zeit fällt auch ein wesentlicher Abschnitt deutsch-schwedischer Beziehungen. In der Reformationszeit beeinflußte vor allem die Universität Wittenberg das geistige Leben Schwedens, die in der weiteren Entwicklung von der pommerschen Universität Greifswald abgelöst wird. Einer der größten schwedischen Philosophen Boström gestaltet seine Philosophie nach den Ideen von Leibniz und Kant. Ende des 18. Jahrhunderts hatte der schwedische Philosoph Boetius den kantischen Kritizismus nach Schweden eingeführt. Die Ideen des Sturm und Drang beeinflussen nachhaltig die schwedische Dichtung. In Upsala lehrt Benjamin Höijer, ein Verehrer Kants und Fichtes und der deutschen Romantiker. Die Romantik erweist sich auch in Schweden als eine der fruchtbarsten Einflußzeiten deutschen Geistes. Dichterische Werke der Vergangenheit werden wieder erweckt, der Stolz auf die große Tradition und das Erbe der Väter wieder gewonnen. Das Völkische der Romantik, besonders vertreten im Götischen Bund, wird zum Erlebnis der schwedischen Dichtung. Im Aurora-Bund wird die mystische Seite der Romantik ausgebaut. Die größte Persönlichkeit der schwedischen Romantik, Esaias Tegnér, steht im geistigen Verwandtschaftsverhältnis zu Schiller. Nietzsche beeinflußt die erste Entwicklungszeit von August Strindberg und den Lyriker Gustav Fröding. Durch deutsche Vermittlung fanden namhafte schwedische Autoren ihren Weg in die Weltliteratur.

Die wirtschaftlichen Beziehungen Schwedens sind seit der Hansezeit mit Deutschland niemals unterbrochen worden. Damals lag die Schiffahrt fast ganz in hansischer Hand. Die Könige Schwedens bis zu Gustav Wasa verdanken ihre Stellung wesentlich der politischen Stützung durch die deutschen Städte.

Digitized by Google

Die geistig-kulturellen Beziehungen Deutschlands zu Norwegen wurden lange Jahre durch die politische Stellung bestimmt, die Norwegen durch seine Abhängigkeit zu Schweden und Dänemark einnahm. Die schöpferischen Kräfte, die unter dem urtümlichen Bauernstamm der Norweger lebendig waren, wurden zuerst im deutschen Geistesleben durch Vermittlung der altnordischen Skalden- und Heldenlieder und der Sagas, veranlaßt durch die Romantik, wirksam. Damals erwachte das Interesse für die nationale und heldenhafte Vorzeit, man besann sich wieder auf die eigene Vergangenheit und erkannte in ihr die Größe des eigenen Volkstums. Viele Dichter werden zu großem Schaffen angeregt. Zwei große Gestalten der norwegischen Dichtung wirken nachhaltig auf Deutschland ein, Ibsen und Björnson, zwei Gegenpole aus der gleichen germanischen Wurzel. Während Ibsen oft an dem Wesen der Menschen zu verzweifeln scheint, ist Björnson sicher und unerschütterlich im Glauben an die Kraft des Lebens. Er baut auf, wo Ibsen niederreißt. Björnson kämpft für die Ehre seiner Nation, für die Größe seines Volkstums. Ein enger und treuer Freund Deutschlands ist Knut Hamsun. Er, der sich als Denker Nietzsche verbunden fühlt, er, der in der Kunst Böcklins Ausdruck seiner die Natur mit übersinnlichen Gestalten belebenden Dichtkunst sieht, erkennt in Deutschland und im Lebenskampf dieses Volkes jenen großen heroischen gemein-germanischen Kampf, der auch am norwegischen Volk nicht vorübergehen wird. Sein unerschrockenes Bekenntnis zu Deutschland hat ihn oft starken Befeindungen ausgesetzt. Es entspringt aber tiefsten Quellen des Erlebnisses und dem Bewußtsein einer schicksals- und blutsmäßigen Verbundenheit. Die gleiche Haltung vertritt der bekannte norwegische Komponist Christian Sinding, der in einem Rundfunkvortrag über die deutsch-norwegischen Beziehungen betonte, daß Norwegen an deutscher Seite einer großen Zukunft entgegengehe. „Wir müssen auf gutem Fuße mit Deutschland stehen, denn Deutschland hat die Jugend, und der Jugend gehört die Zukunft ... Unsere Zukunft liegt bei Deutschland. Als freies norwegisches Volk werden wir in Zukunft in Zusammenarbeit mit dem großen germanischen Brudervolk im Süden leben." Aus dieser Haltung spricht nicht ein Verzicht auf die eigenen großen Aufgaben, die Norwegen oder eines der anderen Völker des Nordens auch in Zukunft zu leisten hat, sondern die Anerkennung der politischen und kulturellen Tatsache, daß unter allen Großmächten der europäischen Kultur gerade Deutschland als Land der Mitte stets die größte und lebendigste geistige Nähe zum Norden bewahrte.

Es ist klar, daß die verschiedenen Wege der politischen Entwicklung, die Verschiedenheit der wirtschaftlichen und geographischen Lage noch viele Probleme stellen werden, deren Lösung oft Schwierigkeiten bereiten wird. Im Interesse einer kontinentaleuropäischen Neuordnung ist es aber von Wert, sich Rechenschaft über die geistigen und kulturellen Grundlagen abzulegen, die allein die Schaffung einer neuen lebensgesetzlichen Ordnung gewährleisten können. Eine europäische Völkergemeinschaft wird ohne das Reich niemals errichtet werden können. Alle Versuche, die machtpolitische Stellung des Reiches zu vernichten, haben, das beweist die Geschichte, sich im Endergebnis als unwirksam erwiesen. Die beiden Versuche, der Westfälische Frieden und der Vertrag von Versailles, legen Zeugnis für die unerschütterliche Lebenskraft des deutschen Volkes ab, das diese tiefsten Perioden seines Daseins geschlossen überwunden hat. Das Reich ist die große politische Aufgabe des deutschen Volkes. Das Reich vertritt einen europäischen Ordnungsgedanken, der unter Ausschaltung raumfremder Einflüsse und europafeindlicher Mächte eine festlandeuropäische Zusammenarbeit auf den Prinzipien des Volkstums und der Anerkennung der Arbeit als dem Inbegriff und der Grundlage allen Lebens erstrebt. Im Rahmen dieser Neuordnung nimmt die Auseinandersetzung Deutschlands mit den Völkern des Nordens eine entscheidende Stellung ein.

Digitized by Google

J. Appel:

Afrika als europäische Aufgabe

Afrikawende 1940.

Dieser Krieg, der einst als der englische in die Geschichte eingehen wird, ist heute bereits zum Schmiedehammer Europas geworden, er wird einmal auch als der schicksalentscheidende Faktor des afrikanischen Erdteils genannt werden müssen. Wenn Weltreiche zusammenbrechen, liegen die Trümmer ihrer gestürzten Machtgebäude auf allen Länge- und Breitegraden. In Afrika aber ist die koloniale Herrschaft gleich zweier Weltmächte zerbrochen. Wie immer auch das kommende Afrika aussehen mag: die Machtträume Englands und Frankreichs sind ausgeträumt.

Zu diesen Träumen gehörte auf britischer Seite vor allem die Forderung nach einer geschlossenen britischen Raumeinheit zwischen Kairo und dem Kap. Dieser Anspruch, den im England und Südafrika der neunziger Jahre besonders Sir Harry Johnston und Cecil Rhodes verfochten, hatte nach dem Weltkrieg tatsächlich eine wenigstens äußerliche Erfüllung gefunden. Denn der Raub Deutsch-Ostafrikas schloß die Lücke in jener Raumlinie, die der britische Imperialismus vom beherrschten Nildelta über den Sudan, Uganda und Kenya zum Victoria- und Tanganyikasee und von dort weiter über den Sambesi zum Kap der Guten Hoffnung gezogen hatte. Das vom Negus mehr schlecht als recht regierte Abessinien störte auf diesem Wege ebensowenig wie das ohnehin in den Händen der Londoner City befindliche portugiesische Mozambique. Bedeutete doch ganz im Gegenteil das „freie" Abessinien für die Welt eine wirkungsvolle Demonstration der negerfreundlichen Gefühle Englands und das mit Geld, aber äußerlich unsichtbar geknebelte Mozambique war schließlich auch nur ein Beweis dafür, daß das mächtige England auch kleinen Nationen den Platz an der Sonne gönnte! Mit Deutschland in Ostafrika war es freilich anders. Denn das militärisch wie handelspolitisch immer mehr erstarkende Reich versuchte ja tatsächlich zu kolonisieren und sich den Boden Afrikas zu erobern, eine Tätigkeit, an die die englischen Kapitalkreise gar nicht dachten. Immerhin aber begriffen sie, daß die Eroberung der Landschaft und eine gerechte Führung der schwarzen Menschen mit der Zeit stärkere Bindungen herbeiführen mußte, als ihre eigene Handelskolonisation. Eine starke Hand aber an der Kap-Kairo-Linie und am Rande des Indischen Ozeans mußte nach britischer Berechnung den eigenen Machtplänen gefährlich werden. Was England in vierjährigem Buschkrieg und unter Einsatz von Zehntausenden englischer und indischer Truppen nicht gelang, glückte am grünen Tisch in Versailles: aus Deutsch-Ostafrika wurde „Tanganyika Territory". Das imperialistische Machtprojekt Kap-Kairo schien gerettet, an eine wirkliche Kolonisation dieser Gebiete allerdings dachte man nach wie vor nicht. Denn abgesehen davon, daß aus den indischen und südafrikanischen Finanzunternehmungen die Pfunde immer noch nach den britischen Inseln flossen, das englische Volk selbst war kolonialmüde geworden. Wer England kennt, weiß, daß in der breiten Masse des Volkes kaum irgendwelches Interesse für die Kolonien vorhanden ist. Man redet gerne vom gewaltigen „British Empire" und den großen Männern, die es geschaffen haben, aber in die tatenheischende Wirklichkeit der Tropen selbst hinauszugehen, haben nur ganz wenige Lust. Man kennt die Kolonien nicht, weiß häufig überhaupt nicht, wo sie liegen, lebt als Arbeitsloser lieber von den paar Brosamen, die die Plutokratie vom Tische fallen läßt, fühlt sich aber

Digitized by Google

doch als echter „Englishman" gegenüber den, etwas verächtlich, „Colonials" genannten Volksgenossen auf den weiten Stationen des Empire. Auf Grund dieses Menschenmangels wie des im britischen Kolonialdenken vorherrschenden Händlergeistes entschloß man sich nach dem Weltkriege, die Besitzungen in Westafrika — besonders Nigeria und die Goldküste — aber auch Teile Ostafrikas (Deutsch-Ostafrika und Uganda) zum späteren „Dominienstatus" zu „erziehen". In einer Deklaration des Jahres 1923 wurden die „Interessen der Eingeborenen als vorherrschend" bezeichnet und Englands Herrschaft über die Neger als „Treuhänderschaft" (trusteeship) bis zu deren Befähigung zur Selbstregierung erklärt. Der britische Gedanke einer „Treuhänderschaft" und der teils jüdisch-händlerische teils humanitätsduselige Traum von „Schwarzen Dominions" gehören nach diesem Kriege zwar ebenso der Vergangenheit an wie das Machtgebilde vom Kap bis Kairo, im Zusammenhang mit der zukünftigen europäischen Afrikapolitik wird aber noch davon zu sprechen sein.

Noch ein anderer Traum einer Weltmacht ist unter dem Heulen der deutschen Stukas und dem Donnern unserer Panzerverbände zerbrochen: der Gedanke eines französischen Großreiches vom Rhein bis zum Kongo. Von vielen Staatsmännern und Schriftstellern der dahingesunkenen „Dritten Republik" ist dieses „größere Frankreich" propagiert worden und zu seiner Verwirklichung wurden bereits alle Ansätze gemacht. Frankreich führte „Kultur" aus und schwarze Soldaten ein und damit erschöpfte sich auch die ganze Forderung der französischen Weltreichsidee. Zur Sammlung der Kraft, die es in sich selbst nicht mehr fand und zur Beschwörung seines militärischen Sicherheitskomplexes, der wiederum bereits der Dekadenz entstammte, verkaufte Frankreich sein Blut an Urwaldneger, die noch vor wenigen Jahrzehnten sich als Kannibalen betätigten. Rassenverschmelzung und Kulturimperialismus waren also die Elemente der französischen Kolonialpolitik, und diese wiederum war nur das Instrument zur militärischen Sicherung einer bereits seelisch wie körperlich zerbrochenen „Grande Nation".

Der Weg des Negers.

Mit Recht wird das Eingeborenenproblem als eine der wichtigsten Fragen bei der Erschließung des afrikanischen Erdteils angesehen. Denn ohne die Arbeit des Negers ist bei den klimatisch-körperlichen Bedingungen Tropisch-Afrikas eine wirkliche Kolonisation nach wie vor nicht möglich. Bei der Bedeutung und Dringlichkeit dieser Frage ist es kein Wunder, daß über die Politik, die dem Neger gegenüber anzuwenden sei, in der internationalen Kolonialpolitik die größten Meinungsverschiedenheiten auftraten. Katastrophal aber für den Eingeborenen selbst wie auch für die europäische Sache in Afrika mußte sich die Tatsache auswirken, daß schließlich die Behandlung des Negerproblems, vor allem der letzten 25 Jahre, bestimmt und getragen wurde von jenen Weltanschauungen, die sogar schon in Europa ein Chaos heraufgeführt hatten. Allein entscheidend für die gesamte Stellung des afrikanischen Negers in der Welt und gegenüber anderen Völkern bleibt letztlich seine Leistung, die Frage nach dem arteigenen Beitrag, den er im Verlaufe der Geschichte zur allgemeinen kulturellen Entwicklung der Völker geliefert hat oder in Zukunft zu liefern imstande wäre. Von jenen, die im Neger nur eine „zurückgebliebene Rasse" sehen — die Vertreter dieser „backward-race"-Theorie finden sich besonders in England — wird immer wieder betont, daß nur die erdrückende tropische Umwelt eine der europäischen ähnliche kulturelle und politische Entwicklung des Negers verhindert habe. Demgegenüber ist es sowohl wissenschaftlich wie geschichtlich erwiesen, daß keine lebenfeindliche Umwelt eine rassisch begründete schöpferische Kraft

Digitized by Google

zu ersticken vermag. Diese Tatsache zeigt sich nicht nur an der Geschichte der nordischen Rasse, sondern auch an den hoch über den Ergebnissen der Neger stehenden Leistungen der alten mittel- und südamerikanischen Tropenkulturen. Abgesehen von einer gewissen, allerdings ebenfalls höchst primitiven, darstellenden und nachahmenden Fähigkeit, ist der Neger nirgends zu einer selbständigen schöpferischen Leistung gelangt, auch nicht in jenen Gebieten, in denen die Schuld nicht unbedingt auf die Umwelt abgewälzt werden könnte. Die Selbständigkeit ist überhaupt der wunde Punkt in der ganzen Vergangenheit des Negers, dessen Bezeichnung wir hier, ohne auf rassen- oder völkerkundliche Einzelheiten näher einzugehen, als einen Sammelbegriff für die südlichen Bantus, die westlichen Sudanneger und die östlichen sogenannten Niloten gelten lassen wollen. Wann und wo auch immer der Neger mit Fremdvölkern in Berührung kam, wurde er zum Sklaven oder Untertan. Das gilt für die neuzeitliche Epoche der europäischen Kolonisation wie auch schon für die frühgeschichtlichen Zeiten. Schon um 2600 v. d. Ztw., als der damalige Herrscher Ägyptens, Phiops I., nach Süden vorstieß, verfielen die in Nordnubien sitzenden Negerstämme entweder der Sklaverei oder sie wurden als ägyptische Untertanen in Form von „Gendarmerietruppen" gegen die Beduinen des östlichen Nildeltas eingesetzt. Dadurch mögen damals schon negroide Einschläge an das östliche Mittelmeerbecken gekommen sein, wie umgekehrt arabisch-hamitische an den oberen Nil (vgl. J. H. Breasted: „Geschichte Ägyptens"). Die Zerstörung des Reiches von Kusch unter Thutmosis I. (etwa 1535 v. d. Ztw.) brachte nicht nur weitere Negervölker unter Fremdherrschaft, sondern bewies auch, daß schon damals nicht das eigentliche negerische Volk sich selbst regierte, sondern von einer politisch-organisatorisch befähigteren, äthiopisch-hamitischen Herrenschicht beherrscht wurde. Um die gleiche Zeit und wahrscheinlich schon früher waren die Neger Ostafrikas zu Sklaven und zur Arbeitsware der aus dem Süden Arabiens kommenden Händler geworden. Sklaven wurden sie auch später im Westen, als die karthagischen Karawanen sie bis an den westlichen Rand des Mittelmeeres verschleppten. Noch etwas später finden wir den Neger in den Palästen von Rom und Byzanz, auf den großen Latifundien der Patrizier in Italien und Kleinasien, sowie unter der arabischen Herrschaft von Cordoba bis zum Tschadsee. Damals allerdings begann schon, um es politisch auszudrücken, die erste Antisklaverei-Bewegung im Zeichen des Christentums, aus dem dann auch der Liberalismus in Frankreich nach 1789 und der Humanitätsfeldzug von Wilberforce in England zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine Wurzeln zog. Mit der Entdeckung der Guineaküste durch die Portugiesen im 15. Jahrhundert hatte dann schließlich die Sklaverei ihren Übergang in die Neuzeit vollzogen. Aus politischen Gründen und zum Zwecke der Erneuerung der Kreuzzugsidee erteilte Papst Nikolaus V. 1452 den Protugiesen die Lizenz zum Fang und Verkauf von Sklaven, wodurch die Sklaverei ihren Umfang natürlich immer mehr erweiterte. Als dann vollends im Jahre 1542 Las Casas, Bischof in Mexiko, vom Kaiser die Einfuhr von Negersklaven an Stelle der ihm höher dünkenden Indios erreicht hatte, beschleunigte sich die Verschiffung des „schwarzen Elfenbeins" nach Übersee noch mehr. Die größten Sklavenhändler aller Zeiten aber wurden dann bekanntlich die Engländer, die die Schuld dafür tragen, daß heute zehn v. H. der nordamerikanischen Bevölkerung aus Negern bestehen. Aus jener Zeit, in der sie ihre Sklavenschiffe an die Guineaküste schickten, stammt die noch heute gebräuchliche Bezeichnung „guinea" für den Geldwert von 21 Schilling.

Wir mögen heute zum Sklavenhandel stehen wie wir wollen — und wir sind weit entfernt, die in seinem Verlauf begangenen Scheußlichkeiten eines Untermenschentums, das es zu allen Zeiten gegeben hat, zu entschuldigen —, eines aber steht fest: als Arbeiter auf den Plantagen Westindiens und des amerikanischen Südens hat der afrikanische Neger bei der Erschließung jener tropischen Gebiete seinen einzigen

Digitized by Google

Beitrag zur Kulturgeschichte der Völker geleistet. In Ermangelung einer eigenen schöpferischen Rassenkraft ist der afrikanische Eingeborene seit über 4000 Jahren immer nur das Werkzeug einer stärkeren, leistungsfähigeren Rasse gewesen. Staatenbildende Fähigkeiten hat er bei seinem völligen Mangel an Organisationstalent kaum aufzuweisen, jedenfalls nicht solche, die diesen Namen in unserem Sinne verdienen würden. Wohl hat es Neger-„Staaten" gegeben und gibt es zum Teil noch heute, wie z. B. bei den Mandingo in Westafrika, den Mossi südlich des großen Nigerbogens, den Haussa und Fulbe in Nigeria, den Bornu und Bagirmi westlich bzw. östlich des Tschadsees, den Aschanti an der Goldküste: aber bei fast allen lassen sich fremde, arabische oder hamitische, Herrschaftseinschläge bei der Gründung nachweisen. Immer aber wenn die fremde Herrenschicht unterging, verfielen auch die Gemeinwesen. Wie jeder Rasse, die nicht selbst kulturschöpferisch ist, fehlt auch dem Neger die Kraft, eine ihm aufgepfropfte Kultur nach dem Abzug der spendenden Rasse zu erhalten. Nahezu alles, was der Neger, soweit wir sehen können, aus sich selbst geschaffen hat, erschöpft sich teils im Magisch-Sinnlichen, teils im Familien- und Sippenbereich, die sich häufig zu einer eigenartigen Verbindung zusammenschließen. Daß die einzigen international bekannten Neger-Gemeinwesen Liberia und Haiti den Namen Staat nicht verdienen, ist bekannt. Näher darauf einzugehen, verbietet der Rahmen dieser Zeilen.

Aus der rassen- und stammesgeschichtlichen Erfahrung mit dem afrikanischen Negertum ergibt sich eindeutig, daß es nicht nur, wenn auf sich selbst gestellt, keinerlei eigenen Beitrag zu geben vermag, sondern auch, daß es auf die Dauer nicht einmal selbständig existieren kann. Eine strenge aber gerechte Führung ist die einzige Möglichkeit, den Neger zur Erfüllung einer dienenden Aufgabe im Rahmen einer Rassenordnung zu zwingen. Dann auch, und nur unter diesen Voraussetzungen, kommen bei ihm jene Eigenschaften wie Gehorsam, Anhänglichkeit usw. zum Vorschein, die ihm selbst erst das Leben wertvoll machen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts lernte der afrikanische Eingeborene den Europäer in neuer Gestalt kennen. Er kam nicht mehr, um ihn zu fangen und ihn in ferne transatlantische Länder zu verschleppen, sondern, entweder um seine Seele zu erobern oder seine Arbeitskraft europäischen Plantagen und Bergwerken in Afrika selbst nutzbar zu machen. Die Mission lehrte ihn, alles zu verachten und über Bord zu werfen, woran er und seine Väter mit tausend Banden der Familie, der Sippe und des täglichen Lebens gekettet waren und versprach ihm dafür mit sofortiger Wirkung die Gleichstellung mit dem „großen Weißen" im Himmel und erweckte in ihm auch analoge Hoffnungen auf Erden. Die Wirtschaftskolonisation aber zeigte ihm, daß es nicht mehr nötig war, Ware gegen Ware zu tauschen, sondern daß das Geld jenes Zaubermittel war, das ihn von seinem Häuptling wie seiner Familie unabhängig machte und ihm die Welt des Europäers in Mode, Gebräuchen und Vergnügungen erschloß. Und doch blieb ihm das Christentum fremd, es wurde ihm ein neuer „Zauber", der jedoch den Nachteil hat, seine alles überschäumende Sinnlichkeit einzuengen. Die Mission wie die Individualisierung des Wirtschaftsliberalismus zerrissen alte Bindungen, ohne neue artgemäße geben zu können und bereiteten den Boden für jene bewußte europäische Erziehungspolitik, die kurz vor und in verstärktem Maße nach dem Weltkriege in Afrika einsetzte. England erklärte es als Ziel seiner Politik, die Eingeborenen, zwar möglichst artgemäß, aber doch mit allen Mitteln westdemokratischer Regierungskunst, zur künftigen Selbstregierung zu erziehen. Besonders in Westafrika wuchs bald eine schwarze Intellektuellenschicht heran, deren hervorstechendstes Merkmal ein kulturelles Zwittertum ist. Gelöst von allen Stammes- und Familienbindungen, sehen diese schwarzen Geistesproletarier auf ihre eigenen noch „ungebildeten" Rassegenossen mit Verachtung herunter. Schwarze Journalisten, Rechtsanwälte,

Digitized by Google

Verwaltungsbeamte und Priester bilden an der Westküste eine traurige Karikatur europäischen Geisteslebens und die englische Regierung schreckt sogar nicht davor zurück, besonders „verdiente" Neger mit dem Sir-Titel auszuzeichnen. Diese Kulturzwitter fühlen sich ganz als Engländer und können doch in ihrer Seele die Grenzen der rassischen Beschränkung nicht überschreiten. Je mehr sie sich aber dessen bewußt werden, um so stürmischer fordern sie von der Regierung die Beschleunigung des Tempos auf dem Wege zur Selbstregierung. Die meisten von ihnen stehen heute bereits zum englischen Verwaltungssystem der „indirect rule" in scharfer Opposition und bezeichnen es einerseits, nicht ganz mit Unrecht, als eine englische Methode des Ausweichens vor der vollen Verantwortung, andererseits als ein Mittel, ihnen, den „Gebildeten", die Übernahme der Selbstregierung vorzuenthalten. Das englische System der „Indirekten Verwaltung" hat seine Vorzüge und Nachteile, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Ein Verrat an Europa aber ist das Prinzip der „Treuhänderschaft" mit seinen ganzen erziehungspolitischen Auswirkungen. Die Neger-Colleges in West- und Ostafrika sind keine Dokumente hoher oder weitsichtiger Kolonisationskunst, sondern Keimzellen eines schwarzen Kulturzwittertums und, auf weite Sicht gesehen, Brutstätten eines politischen und soziologischen Chaos, das eines Tages nur noch mit der Waffe entwirrt werden könnte. Wenn dabei für die jungen Neger beiderlei Geschlechts bei der Bahnfahrt zum College die dritte Wagenklasse nicht mehr gut genug ist und für sie das Benützungsrecht der ersten Klasse gefordert wird, „falls sie reich genug sind", so vervollständigt sich damit nur das Bild von dieser „Treuhänderschaft" und ihrer „artgemäßen" Erziehungspolitik (vgl. „Higher Education in East Africa", London 1937, H. M. Stationery Office). Welches Unheil in den vielen Hunderten von englisch-französischen Regierungs- und Missionsschulen bereits angerichtet wurde, haben wir erwähnt. Allerdings sind alle diese Einrichtungen noch nicht in der Lage, dem ungeheuren einmal geweckten Hunger nach europäischer Bildung von seiten der Neger nachzukommen. So beklagt sich der intellektuelle Neger George Padmore darüber, daß vor allem die Missionsschulen seit jeher die naturwissenschaftlichen Fächer vernachlässigen und z. B. in Nigeria als Hauptgegenstände nur das „Alte und das Neue Testament, Geschichte, Griechisch, Latein, Hebräisch, englische Geschichte, Algebra und Geometrie" gelehrt werden (George Padmore: „Afrika unter dem Joch der Weißen", Zürich 1937). Diesen „Beschränkungen" gegenüber lobt er die staatliche Mittelschule in Lagos, die zwar den Schülern nur möglichst viel „einpauke, damit sie die Prüfungen in Oxford und Cambridge bestünden" (!), ihnen aber doch wenigstens einen „Dunst" von Biologie, Chemie und Physik mitgäben. Soweit noch gesunde Faktoren in der britischen Eingeborenenpolitik vorhanden sind, sind sie meist lokal- und persönlichkeitsbeschränkt und fast stets im Gegensatz zur offiziellen Regierungspolitik.

Die Ergebnisse und Auswirkungen der französischen Afrikapolitik brauchen hier nicht mehr weiter erläutert zu werden. Die französische Demokratie hat uns die schwarzen Träger ihrer Kultur und Zivilisation in diesem Kriege abermals deutlich genug vor Augen geführt. Wenn wir heute sehen, was nach sieben Jahren Maulheldentum und sechs Wochen Kampf von dieser „Grande Nation" übriggeblieben ist, so berührt es uns wenig, wenn ein französischer „Chefadministrateur" noch im vergangenen Winter geistreich behauptete, daß „sämtliche Stämme der französisch-afrikanischen Besitzungen in fünfzig Jahren größere zivilisatorische Fortschritte gemacht hätten, als Deutschland im Verlauf seiner Geschichte" (M. J. Vendeix: „L'Allemagne et la race noire", France-Outre-Mer, 8. 12. 1939).

Seit 60 Jahren war nun der Neger das Objekt der universalistischen und liberalistischen Weltanschauungen, die immer mit den Lippen, aber nie mit der Tat die Eigenart des Negers berücksichtigten, noch auch sich um die Belange Europas kümmerten.

Digitized by Google

Gallischer Wahnsinn versuchte aus dem Neger einen schwarzen Franzosen zu machen und britischer Händlergeist, der sich Kolonisation überhaupt nicht anders als in Dividenden ausgedrückt vorzustellen vermag, wollte Hand in Hand mit den unbelehrbaren Aposteln des rasselosen Fortschrittsgedankens aus Afrika schwarze, sich selbstregierende Dominions machen. In ihren Grundlagen wie in ihren Auswirkungen sind beide „Kolonialideen" gleich europafeindlich und dem Naturgesetz zuwiderlaufend. Die „Ideen" der westlichen Demokratien haben sowohl in Europa wie in Afrika versagt. Sie treten ab und machen dem neuen autoritären Aufbau Platz, der getragen ist von einem wirklichen Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Zukunft Europas.

Die Ordnung eines Kontinents.

Das neue Europa übernimmt in dem Afrika von heute ein schweres Erbe. Denn der schwarze Erdteil, der mehr als zwei Menschenalter sämtlichen liberalistischen und kapitalistischen Einflüssen unterworfen war, ist bis heute wirtschaftlich nichts anderes gewesen als eine kapitalistische Versuchsanstalt und politisch ein Chaos von meist antieuropäischen Ideengängen. Afrika ist seiner ganzen geopolitischen Lage und der rassischen Beschaffenheit seiner Bewohner nach der natürliche Ergänzungsraum Europas. Es vermag ihm eine Reihe wichtigster landwirtschaftlicher Produkte und mineralischer Rohstoffe zu liefern, wie z. B. Wolle und Baumwolle, Kautschuk, Palmöl und Palmkerne, Erdnüsse, Kopra und Baumwollsaat, Olivenöl, Kaffee, Tee und Kakao, Zuckerrohr, Mais und Reis, und fast sämtliche Obstarten, Eisen-, Mangan- und Chromerze, Zinn, Kupfer, Phosphate, Diamanten, Silber und Gold. Daneben bergen die riesigen Waldgebiete Tropisch-Afrikas auf rund 200 Millionen Hektar ungeheure Holzreichtümer bester Qualität. Die meisten dieser Rohstoffe und Produkte wurden vom kapitalistischen Wirtschaftssystem der westlichen Demokratien bisher entweder im Raubbau oder, dem Stand der Weltmarktpreise entsprechend, nur mangelnd und planlos, oft auch überhaupt nicht ausgebeutet. Wie immer aber auch die Rohstoffwirtschaft in Afrika von den kapitalistischen Gesellschaften betrieben wurde, niemals kam sie den Völkern des Mutterlandes zugute. Weder der englische noch der französische Arbeiter konnten an ihrem Lebensstandard die ungeheuren Kolonialreichtümer der beiden Weltmächte ermessen. Sechzig Jahre afrikanischer Rohstofferzeugung haben zu nichts anderem als zu märchenhaften Dividendengewinnen kleiner plutokratischer Schichten geführt. Das neue Europa, das für Leistung und Sozialismus kämpft, wird zum ersten Male in der Geschichte der modernen Kolonisation dafür sorgen, daß diese nicht nur von den Völkern getragen, sondern auch zum Gesamtnutzen für die Völker durchgeführt wird. Gewaltige wirtschaftliche und technische Leistungen sind der Inhalt dieser großen Aufgabe, die unser in Afrika harrt. Sie in allen Einzelheiten, wie Rohstofferzeugung und Absatzsteigerung, Verkehrserschließung durch Bahn, Autostraßen, Wasserwege und Luftverkehrslinien hier zu erläutern, ist nicht unsere Aufgabe. Wohl aber wollen wir uns mit einer politisch-weltanschaulichen Teilfrage beschäftigen, deren Lösung erst den Weg für eine ungeahnte wirtschaftliche Entwicklung frei machen wird. Da eine Wirtschaftserschließung Afrikas ohne die körperliche Arbeit des Negers nach wie vor unmöglich ist, bleibt die Frage nach der europäischen Politik gegenüber dem afrikanischen Menschen das Grundproblem des schwarzen Erdteils.

Über das Ziel der europäischen Eingeborenenpolitik lagen seit Jahrzehnten verschiedene theoretische Richtungen miteinander im Streite. Für die rassische Weltanschauung des Nationalsozialismus ist die Frage, ob Europäisierung des Negers

Digitized by Google

oder seine arteigene Entwicklung niemals ein Problem gewesen. Unsere Erde trägt Rassen verschiedenster Art und Gestalt mit unter sich völlig verschiedenen erbbiologischen Anlagen und seelischen Voraussetzungen. Ihre Vermischung schließt die Quellen des schöpferischen Rassenteiles und öffnet den Charakterfehlern und dem Seelenchaos eines der Welt und sich selbst widerlichen Mischproduktes die Schleusen. Die Verwandlung des Negers in einen Europäer ist weder durch Rassenmischung, noch durch Erziehung möglich. Darüber können auch die Musterexemplare einer literarischen Dressur, wie man sie in London, Paris, Neuyork und Lagos findet, nicht hinwegtäuschen. Die Zukunft der schwarzen Rasse wird sich nach den Entwicklungsgesetzen der eigenen Art gestalten — oder es wird keine Zukunft sein. Im Wesen dieser Gesetze aber und in dem rassisch-kulturellen Zündstoff, den eine dauernde Berührung des Negers mit dem Europäer hervorruft, liegt die Tatsache begründet, daß eine arteigene Entwicklung nur bei einer räumlichen wie geistigen Rassentrennung möglich ist. Freilich wird die räumliche Grenze zwischen beiden Rassen niemals eine vollkommene sein können. Denn sowohl im städtischen Leben wie auf Pflanzungs- und Farmbetrieben knüpfen die Arbeitsvorgänge den Schwarzen an den weißen Herrn. Da es jedoch aus Gründen der Stammeserhaltung zweckmäßig ist, wenigstens den Arbeiter auf Pflanzungen oder bei öffentlichen Arbeiten immer wieder nach Ablauf einer gewissen Zeit abzulösen und in sein Dorf zurückkehren zu lassen, können bei entsprechenden Maßnahmen schon an der Arbeitsstätte die entstehenden Gefahren größtenteils beseitigt werden. Anders verhält es sich mit den in städtischen Berufen erforderlichen schwarzen Arbeitskräften. Hier ist bei der brennenden Europäisierungssucht des Schwarzen seine Loslösung aus dem eigenen Kulturgefüge unvermeidlich. Die Zahl der im Stadtleben verwendeten schwarzen Arbeitskräfte wird daher auf das unbedingt notwendige Maß beschränkt sein müssen. Aus denselben Gründen muß natürlich auch der Zuzug aus den offenen Landgebieten bzw. aus den Stammesreservaten ebenso wie die Rückkehr dorthin schärfstens kontrolliert werden. Bei der Auswahl und Größe der Reservatsgebiete müssen sowohl der Umfang der Ernährungsgrundlage wie aber auch die Sitten und Gebräuche der betreffenden Stämme berücksichtigt werden. Denn nicht selten wurde schon allein durch die Verpflanzung in eine von der alten Heimat völlig verschiedene Landschaft nicht nur das Sozialgefüge des Stammes gelockert, sondern auch der Gesundheitszustand aufs schwerste gefährdet. Ein besonderes Kapitel in der Frage der räumlichen Rassentrennung bilden noch die Mischlinge. Wenn sie auch rassengesetzlich dem farbigen Bevölkerungsteil zuzurechnen sind, so würden sie doch bei einer dauernden räumlichen Gemeinschaft mit den übrigen Eingeborenen einen politischen und sozialen Unruhefaktor darstellen. Aus diesem Grunde werden sie am besten in solchen Orten und Beschäftigungsarten zu konzentrieren sein, die alle diesbezüglichen Gefahren ausschließen. In einer neuen deutschen Kolonialverwaltung wird das Mischlingsproblem ohnehin nur noch eine vorübergehende Rolle spielen.

Die räumliche Scheidewand zwischen Weiß und Schwarz allein würde jedoch noch nicht genügen, um die bereits vorgeschrittene Europäisierung des Negers zu unterbinden bzw. seine arteigene Entwicklung zu gewährleisten. Neben die räumliche muß die von Natur zwar bestehende, aber unter liberalistisch-universalistischen Einflüssen künstlich verwischte geistige Rassentrennung treten. Sie wird unter die europäisch-literarische Erziehung des Negers einen grundsätzlichen Schlußstrich ziehen und seine Ausbildung nur so weit und auf jenen Gebieten fördern, als es zur wirtschaftlichen Erschließung und zur Bewältigung der Verwaltungsarbeit notwendig ist. Diese Ausbildung wird sich in erster Linie auf landwirtschaftliche Belehrung, auf handwerkliches Können und auf Lesen, Schreiben (in Eingeborenensprachen) und Rechnen für eine beschränkte Anzahl von Eingeborenen erstrecken, die für die

Digitized by Google

lokale niedere Verwaltungsarbeit unbedingt erforderlich sind. Ein im Dienste der Kolonisation wichtiges Tätigkeitsgebiet eröffnet sich intelligenten Negern in dem Beruf des Heilgehilfen unter Aufsicht weißer Ärzte. Die Erfahrung hat bewiesen, daß der Neger gerade auf diesem Arbeitsgebiet, das ihm eine gewisse, von ihm so ersehnte Würde verleiht, unter fester Leitung sehr Brauchbares leistet.

Der Einsatz schwarzer Hilfskräfte ist gerade auf diesem Gebiet um so wichtiger, als die Hebung des allgemeinen Gesundheitszustandes und der Bevölkerungszahl in Tropisch-Afrika neben der räumlichen und geistigen Rassentrennung mit das brennendste Problem einer neuen europäischen Kolonialpolitik darstellt. Denn in dem gleichen Maße, in dem die wirtschaftliche Erschließung des Kontinents eine straffe staatliche Führung der Eingeborenen erforderlich macht, verlangt sie auch eine gesunde und zahlenmäßig ausreichende Bevölkerung, die die Träger der körperlichen Arbeit in den Tropen stellt. Wenn wir mit Waibel („Die Rohstoffgebiete des tropischen Afrika", Leipzig 1937) die Gesamtfläche Tropisch-Afrikas mit 20 Millionen Quadratkilometer und die Bevölkerungszahl dieser Gebiete mit rund 100 Millionen Menschen annehmen, so ergibt sich eine mittlere Volksdichte von nur fünf Menschen je Quadratkilometer. Klimatische Gegebenheiten sowie landwirtschaftliche Anbaumöglichkeiten bzw. Weiden, bestimmen weitgehend und primär die Volksdichte der einzelnen Gebiete. Während z. B. die Maskarenen östlich von Madagaskar teilweise über 200 Menschen je Quadratkilometer aufweisen, gibt es im südlichen Teile Afrikas Savannengebiete mit einer „Dichte" von nur einem Bewohner je Quadratkilometer. Die Statistiken der Kolonialmächte über die Bevölkerungszahl sind sehr schwankend und wenig verläßlich, nicht nur, weil sie fast alle auf Schätzungen beruhen, sondern es auch das Bestreben der Regierungen war, an Hand einer stark übertriebenen Zahl ihre „Leistungen" für die Gesundheit und Wohlfahrt der Eingeborenen nachzuweisen. Seit ältesten Zeiten wüten unter der Negerbevölkerung die bekannten Tropenkrankheiten wie Malaria, Gelbes Fieber, Rückfallfieber, Amöbenruhr, Wurm- und Schlafkrankheit. Mit dem Einbruch der „Zivilisation" gesellten sich hierzu noch in erschreckendem Maße Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten. Als „Völkerkrankheit" Tropisch-Afrikas könnte man schließlich noch den ungemein schlechten Ernährungszustand der Stämme bezeichnen. Oft hat er seine Wurzel bereits in der Ernährungsart der Kinder, die sich dann später meist in einer völlig einseitigen Nahrungsversorgung fortsetzt (Bananen, Knollen, usw.). Oft hat sich aber auch schon die Unsitte eingebürgert, daß zurückkehrende Pflanzungsarbeiter in ihre Heimatgegenden, die an sich reichliche Nahrung erzeugen, die „moderne" Ernährungsart aus Konservenbüchsen einführten und ihre Angehörigen dazu bewogen, die eigenen Produkte zu verkaufen, um dafür Konserven einzutauschen. Auch dieses Beispiel beweist die ungeheure Anfälligkeit des Negers gegenüber Tatsachen und Gegebenheiten, in denen er den Wesensinhalt der von ihm so heiß begehrten europäischen Kultur zu sehen vermeint. In Dingen, die für den Europäer bestenfalls notwendige Behelfsübel oder Mittel zum Zweck sind, erblickt der Neger, dem das wirkliche Wesen der europäischen Kultur fremd ist und bleibt, den eigentlichen Kern der geheimen Macht des Europäers, die er erobern möchte, um ebenfalls ein „feiner Mann" zu werden. Zu einer durch die Lockerung der sozialen Gefüge hervorgerufenen Senkung der Geburtenziffer tritt noch eine ganz ungeheure Kindersterblichkeit hinzu, die durch katastrophale hygienische Verhältnisse, Malaria, Geschlechtskrankheiten, Aberglauben und völlig falsche Ernährungsweise der Säuglinge ausgelöst wird. Aus dem Muansa-Bezirk in Deutsch-Ostafrika ist eine Säuglingssterblichkeit bis zu 82 v. H. bekannt. Wenn wir nun dazu noch überlegen, daß die von den westlichen Demokratien in alle Welt hinausposaunte „hervorragende" Gesundheitsfürsorge es nur bis zur Stellung eines einzigen Arztes je 100 000 Eingeborene im Durchschnitt gebracht hat, so können wir ermessen, welche gewaltige Aufgabe einer

Digitized by Google

neuen europäischen Kolonialpolitik in Afrika auch auf diesem für die Erschließung wichtigen Gebiete bevorsteht. Deutschland, dessen tropenmedizinische Ergebnisse eine Kulturleistung allerersten Ranges darstellen*, hatte zu Ausbruch des Weltkrieges z. B. in Kamerun mit Hilfe des „Germanin" die Schlafkrankheit bis auf 4000 Krankheitsfälle herabgedrückt. Heute ist diese Zahl nach Aussagen eines französischen Arztes wieder auf 100 000 (!) angewachsen.

Eine weitere wichtige Frage der Hygiene und Gesundheit ist die Frage der Bekleidung des Negers. Die Bestrebungen von Mission und Vertretern eines „Moralin"-Standpunktes einerseits und die angeborene Putzsucht des Negers andererseits haben dazu geführt, daß vielfach die schwarze Bevölkerung heute in europäischen Kleidungsstücken sich „bewegt", was nicht nur eine abscheuliche Karikatur des Europäers wie des Negers selbst ist, sondern für ihn bei seiner Lebensweise auch zu dauernden gesundheitlichen Schädigungen führt. Es ist in keiner Weise einzusehen, warum in dem Klima Afrikas nicht der alte Lendenschurz des Negers gegenüber der europäischen Kleidung seine Geltung auch in Zukunft behalten soll. Die deutsche Industrie hat außerdem nicht die Absicht, aus rein materiellen Gründen eine ähnliche Rolle zu übernehmen, wie sie Manchester und Liverpool durch Lieferung europäischer Moden jahrzehntelang gespielt haben. Gegen verschiedenfarbige Herstellung der für den Neger beiderlei Geschlechts bestimmten Tücher ist nichts einzuwenden. Aber die „europäische Negerkleidung" in Tropisch-Afrika hat sowohl aus Gründen der Rassentrennung wie der Gesundheitshebung zu verschwinden. Wer da aber glaubt, die „Zeiger der Uhr ließen sich nicht mehr zurückdrehen" — eine nicht seltene Ansicht in Negerfragen, die lieber zugegebene schlechte Zustände hinnimmt, als vielleicht durch eine befreiende Tat die öffentliche „Weltmeinung" zu erzürnen —, den verweisen wir auf ein solches „Kleiderverbot" in Papua, wo sogar ein britischer Gouverneur aus der Erkenntnis der gesundheitlichen Schäden heraus sich gegen Moralin und liberalistischen Geschäftsgeist stellte.

Erst wenn ein planmäßiger und ausgedehnter Gesundheitsdienst die schlimmsten Erscheinungen des schwarzen Bevölkerungsverfalles beseitigt haben wird, wird auch in jener anderen wichtigen Frage ein grundlegender Wandel eintreten können, in dem krassen Arbeitermangel Tropisch-Afrikas. Selbstverständlich wird schon eine stärkere Mechanisierung der Arbeitsvorgänge gewisse Entlastungen bringen können, doch beseitigen läßt sich das Problem allein damit nicht. Unsere sittliche Auffassung der Arbeit fehlt dem Neger vollkommen. Im allgemeinen gilt noch heute das drastische Wort, das schon vor dem Weltkriege ein alter „Afrikaner" prägte: „Die Differenz zwischen Wohlstandsminimum und Wohlstandmaximum liegt beim Neger in dem Unterschied zwischen sich satt essen und sich satt fressen." Hinzugekommen sind heute allerdings noch europäische „Zivilisationsbedürfnisse". Um diese sich leisten zu können, nimmt der Neger heute sogar ein gutes Stück an Mehrarbeit auf sich. Sein Beweggrund ist also ein durchaus materialistischer. Für eine Arbeitsleistung über die Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse hinaus fehlt dem Neger jedes Verständnis. Diese psychische Tatsache aber ist von grundsätzlicher Bedeutung für die zukünftige Gestaltung der schwarzen Arbeitsleistung durch die europäische Kolonialverwaltung. Einerseits kann und darf die europäische Bedarfsdeckung, die nicht nur der Existenz vieler Volksgenossen, sondern auch der weiteren Entwicklung der höchsten Kulturleistungen dient, die die Geschichte der Völker kennt, nicht davon abhängen, ob der Neger Lust zur Arbeit zeigt oder nicht, andererseits aber muß bei der politischen Behandlung des Problems auf diese psychische Tatsache Rücksicht genommen werden. Das gilt zum mindesten so lange, als nicht eine stärker an Arbeit gewöhnte Generation heran-

* Vgl. Dr. Bernhard Knoche: „Der deutsche Arzt als Kolonialpionier" in der Februarfolge (Heft 119).

Digitized by Google

gewachsen ist. Die Erfahrung hat nicht nur bewiesen, daß ganze Völker primitiver Art aus seelischen Beweggründen zugrundegegangen sind, sondern auch, daß der Neger zu langandauernder ununterbrochener Arbeit wohl körperlich, aber oft nicht seelisch imstande ist. Diese Tatsache trifft zwar keineswegs allgemein zu, muß jedoch in Rechnung gestellt werden, da sonst der Leidtragende in erster Linie die europäische Wirtschaft selbst wäre. Ethnologische Untersuchungen können hier sehr von Nutzen sein. Die halb philanthropischen, halb ausbeuterischen Methoden der westlichen Kolonialmächte haben auch auf dem Gebiete der Arbeiterpolitik ihre völlige Unzulänglichkeit bewiesen. Es ist für uns selbstverständlich, daß für den Neger die Arbeit eine unbedingte Pflicht sein muß, denn in ihr allein besteht ja sein einziger Beitrag zur Kulturentwicklung der Völker. Seine Vergangenheit sowohl wie seine rassische Beschaffenheit beweisen, daß eine andere selbständige Leistung von ihm auch für die Zukunft nicht zu erwarten ist. Es bleibt nur seine Leistung im Dienste der europäischen Völker. Aufgabe der kommenden Kolonialverwaltung wird es sein, die Arbeitspflicht des Negers zwar allgemein, aber unter Zugrundelegung der oft sehr verschiedenartigen Eignungen der Stämme und unter Benutzung rassisch-ethnologischer Erkenntnisse durchzuführen. In erster Linie ist dabei auch zu berücksichtigen, daß durch die Arbeitspflicht und Ortsverschickung des Negers die Geburtenzahl nicht noch weiter sinken, seine Rückkehr für Familie, Sippe und Stamm keine zerstörenden Folgen nach sich ziehen darf und sowohl seine Rekrutierung wie auch seine Entlohnung unter staatlicher Kontrolle stehen muß. Dabei bleibt zu erwägen, ob die Entlohnung nicht am besten auf bargeldlosem Wege erfolgt.

Leider ist es im Rahmen dieser Zeilen nicht möglich, noch auf weitere wichtige Fragen der Eingeborenen- und kolonialen Rassenpolitik einzugehen, wie z. B. auf die Probleme der politischen Verwaltung, des Steuer- wie überhaupt des Geldwesens im Eingeborenenbereich, der Bedarfsdeckung an Gebrauchsgütern, der Bodennutzung und Exportproduktion u. a. m. Doch auch dieser kurze Umriß grundsätzlicher Fragen zeigt uns die Fülle der Aufgaben, die eine neue europäische Kolonialverwaltung in Tropisch-Afrika zu erfüllen haben wird. Es handelt sich tatsächlich um nicht mehr und nicht weniger als um die völlige Neuordnung des schwarzen Erdteils, der vom Sudan bis Südafrika, vom Atlantik bis zum Indischen Ozean als das Trümmerfeld naturwidriger Irrlehren und europafeindlicher Methoden zwischen dem Gestern und dem Morgen steht. Seine Ordnung für die kommenden Jahrhunderte durch die starken Kräfte des neuen Europa ist nicht nur eine politische und wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern auch eine, unendliche Räume umspannende rassenpolitische Leistung größten Ausmaßes, die unsere besten schöpferischen Kräfte beansprucht. Die schwarze Rasse Afrikas, deren äußere Schicksalsgestaltung wir damit in unsere Hand nehmen, hat in ihrer vieltausendjährigen Vergangenheit einen schweren Weg hinter sich. Der schwerste würde ihr jedoch noch bevorstehen, wenn das mehr und mehr entstehende Kulturzwittertum eine Fortsetzung in der Zukunft fände. Wir sind nicht so heuchlerisch und verlogen, um wie England zu behaupten, wir betrieben Kolonisation in erster Linie um der schwarzen Völker willen. Wir sind aber auch nicht wie England bereit, um wirtschaftlicher Vorteile willen wider besseres Wissen Millionen Menschen fremder Rasse dem seelischen Siechtum und Tod anheimfallen zu lassen. Wenn wir vom afrikanischen Menschen Arbeit und Leistung verlangen, so vergessen wir nicht, daß er gleich uns im Dienste jenes großen schöpferischen Prinzips steht, das die Erde trägt, und wir sind uns bewußt, daß die Ermöglichung einer ihm erreichbaren arteigenen Lebenshöhe unsere Aufgabe und Verantwortung ist.

Digitized by Google

Dr. Wallfried Vernunft:

Frankreich und seine Volkstumsfragen

Was bedeutete es, als im Jahre 1939 anläßlich der 150-Jahrfeier der Französischen Revolution ein Flugzeuggeschwader auf die Namen der alten Provinzen getauft wurde, als vier neue französische Schlachtkreuzer die Namen erhielten „Le Breton", „Le Corse", „L'Alsacien" und „Le Lorrain"? Wollte man den Landschaften die Anerkennung des französischen Staates aussprechen? Diese Maßnahmen standen, äußerlich betrachtet, in einem seltsamen Widerspruch zu dem Wirken der großen Revolution, die 1789 die Provinzen auslöschte und 83 (heute 90) Departements an ihre Stelle setzte. Bis in die unmittelbare Gegenwart hatte das offizielle Frankreich niemals die Absicht, auch nur im geringsten an dieser Einteilung etwas zu ändern. Im Weltkrieg aber hatte es sich erwiesen, daß Frankreich ohne die wirtschaftliche Kraft, erst recht nicht ohne die Soldaten aus seinen Provinzen auskommen konnte. Und als 1939 der neue Krieg drohend vor der Tür stand, erinnerte man sich an seine inzwischen immer wieder verleugneten Volksfranzosen und versuchte, durch symbolische Akte unter ihnen Stimmung für Pläne zu machen, die einzig und allein dem Gehirn von Paris entsprungen waren. Schritt für Schritt war der zentralistische Staat im Laufe eines Jahrhunderts gegenüber den stärker werdenden Heimatbewegungen zurückgegangen. Das hinderte ihn aber nicht, mit brutalem Eingriff die lebendigen Kräfte der Landschaften zu vergewaltigen, wenn es für die Aufrechterhaltung der Staatsmaschine erforderlich war. Die aller Orten gebildeten großen regionalistischen Verbände waren wohl ein Erfolg für das Streben der einzelnen Glieder Frankreichs nach Selbstverwaltung oder gar Autonomie, die Regierung sah in ihnen aber auch ein Mittel, um allzu aktivistische Kräfte überwachen und die gesamte Bewegung in eine ungefährliche Bahn lenken zu können. Wo eine ernstliche Gefahr für den Pariser Zentralismus entstand, da griff man zu. So wurde beim Ausbruch des Krieges die bretonische Nationalpartei aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt, bretonische Einrichtungen wie Museen usw. zerstört. So wurde während des Krieges der elsässische Autonomistenführer Roos erschossen, wurden die beiden Bretonenführer Mordrel und Debauvais in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Diese Verbrechen bewiesen zugleich aber die Angst vor einer kommenden Vergeltung für die Knechtung, der die französischen Volksgruppen 150 Jahre lang ausgesetzt waren.

Die Landschaften und der Zentralismus.

Ein Einheitsstaat Frankreich besteht von Natur aus nicht. Das Land gliedert sich in einzelne Becken, unter denen das Pariser Becken dank seiner begünstigten Lage sich sehr bald die Vorherrschaft über die anderen erstritt. Heutige Randlandschaften gelangten nur aus geopolitischen Notwendigkeiten zum Staatskörper, für Flandern und Elsaß-Lothringen trifft auch dieses nicht einmal zu. Auf französischem Boden haben sich germanisches und römisches Wesen verschmolzen, wobei der keltische Untergrund bestehen blieb. Der föderalistischen Staatsauffassung der germanischen Stämme stand der vorhandene römische Zentralismus schroff gegenüber. Unter Mithilfe des Christentums entwickelte sich Paris sehr bald zum Kern eines Staatswesens römischer Ordnung, dem der nach der Rückromanisierung im Süden Frankreichs noch verbliebene Rest germanischer Gestaltung zum Opfer fiel. Der stark germanisierte Norden Frankreichs wurde imperialistisch genug, um z. B. seine Sprache dem an sich schon latini-

Digitized by Google

sierten Süden als Einheitssprache aufzuzwingen. Aber noch hatte sich das germanische Nordfrankreich in seinen Städten, seinen Genossenschaften und seiner Rechtsprechung starke Freiheiten bewahrt. Noch war es die Provinz, die die herrlichen Baudenkmäler der sogenannten romanischen und der gotischen Kunst entstehen ließ. Ein erster Höhepunkt zentralistischer Staatsgewalt wurde unter Ludwig XIV. erreicht. Aber auch dann noch bewahrten die Stände und die Parlamente der Provinzen wesentliche Rechte. Alles in allem war am Ausgang des „Ancien regime" der Gedanke an eine föderalistische Staatsordnung noch lebendig.

Da kam die Revolution, die von den Landschaften zuerst begrüßt wurde, da sie unverkennbar im Zeichen germanischer Reaktion stand. Als wesentliches Ergebnis kann in diesem Sinne die Bauernbefreiung bezeichnet werden. Doch sehr schnell wurde es anders. Die Aufteilung Frankreichs in Departements wurde ohne Rücksicht auf die landschaftlich-völkische Gliederung vorgenommen. Ein Träger des sofort einsetzenden Widerstandes der Provinzen waren die Girondisten, die aber dem gegenrevolutionären Element der Jakobiner unterlagen. Föderalistische Bestrebungen waren fortan geächtet.

Unter Napoleon wurde der Einheitsstaat vollendet. Wie im alten Rom standen nunmehr „Präfekten" an der Spitze der Departements. Es soll nicht bestritten werden, daß das Einheitsstreben zum Teil im französischen Volkscharakter begründet lag. Es war aber zumindest nicht Ausdruck der fremdvölkischen Teile des Staates wie der Flamen, der Elsässer und Lothringer, der Basken, Katalanen und Korsen. Damals sprachen nur drei Millionen französisch, während sechs Millionen französischer Staatsbürger die Sprache dieses Landes unbekannt und weiteren sechs Millionen das Französische nur verstümmelt bekannt war. Ein Zwangsunterricht sollte die „Sprache der Freiheit" einführen, die absolute Staatsbürokratie schloß jede Selbstverwaltung aus. Alle Versuche zur Auflockerung des starren Systems, die im 19. Jahrhundert unternommen wurden, scheiterten an der zentralistischen Machtfülle, mit der Paris ausgestattet war. Paris war das Maß aller Dinge, nach dem man sich in ganz Frankreich zu richten hatte.

Erst die deutsche Romantik gab den Anstoß zu einer Wiederbesinnung auf die landschaftlichen Kräfte. Auf geistig-kulturellem Gebiet geschah sehr bald eine Willensbildung, der nur noch die politische Ausrichtung fehlte. Große nationale Dichter und Heimatdichter kündeten von der Landschaft, die Forschung und die Kunst bemächtigte sich der halbverschütteten Kräfte. Aktivere Gruppen sprachen vom Regionalismus, der dem alten Föderalismus gleichkam, sobald diese Gruppen den Zusammenschluß in der Nation bejahten. In den fremdvölkischen Gruppen stellte die neue Bewegung autonome Forderungen, die gleichzeitig partikularistische wie föderalistische Gedanken bargen. Das hohe Ziel war die Wiedergeburt Frankreichs in der vielfältigen und lebendigen Einheit seiner Landschaften. Gegen alle Bemühungen von Paris, sich auf Kosten der Provinz weiter durchzusetzen, breitete sich die kulturelle Landschaftsbewegung aus. Es war die Zeit der dezentralistischen Gedanken von Tocqueville, der nordischen Bewegung des Grafen Gobineau.

Der Zusammenbruch im Kriege 1870/71 gab die Möglichkeit, Frankreich von der Pariser Vorherrschaft zu befreien. Immer stärker wurde der politische Charakter des Regionalismus. Nun aber zeigte sich, daß die frühere natürliche Einheit der alten Provinz bereits weitgehend zerstört war. Es fehlte die Entschlußfreudigkeit, was vor allem dem Parlamentarismus der politischen Parteien einen leichten Eingang in die Diskussion ermöglichte. 1895 wurde endlich ein überparteilicher Dezentralisationsverband gegründet. Je mehr aber die regionalen Bestrebungen Mode wurden, desto leichter konnten sie umgefälscht werden.

Nach dem Weltkrieg begann der Kampf auf Leben und Tod. Hatte Frankreich gehofft, durch den starken Einsatz gerade seiner fremdvölkischen Gruppen die Volks-

Digitized by Google

tumsfrage im abgekürzten Verfahren lösen zu können, so bewiesen die hohen Kriegsopfer diesen Volkstümern, daß es jetzt um ihre Existenz ging. Für den Kampf um ihr Volkstum fehlte ihnen aber fast alles: die Führerschicht, die Organisationen, die kulturellen Voraussetzungen, die Abstützung nach außen. Sie hatten nur eines: ihren Glauben.

Der nordfranzösische Raum.

Dieser Raum birgt die beiden nichtfranzösischen Völker der Bretonen und der Flamen.

Die keltische Bretagne ertrotzte sich bis zum Jahre 1532 ihre Unabhängigkeit und bewahrte sich auch nach der Einverleibung in das französische Königreich eine starke Autonomie. Als im Zuge der Französischen Revolution die letzten Freiheiten des Landes unterdrückt wurden, brach 1832 ein royalistischer Aufstand aus, der blutig niedergeworfen wurde. Zur Festigung und Erhaltung des Volkstums begann in der Folgezeit eine starke wissenschaftliche und kulturelle Tätigkeit. Die Bretagne wurde in der zweiten Hälte des 19. Jahrhunderts von dem übrigen Frankreich „entdeckt", was zu einer weiteren Verbreiterung der Grundlagen ihrer Volkstumsarbeit führte. Die von Napoleon III. aufgelöste Bretonische Gesellschaft wurde 1873 neu gegründet und hielt jährliche Tagungen ab. Um 1900 gab es trotz jahrhundertelanger Französierung unter 1,5 Millionen eine halbe Million nur einsprachiger Bretonen.

Der immer stärkere zentralistische Druck ließ kurz vor dem Weltkriege eine aktivistische Nationalisten-Partei entstehen, die separatistische Ziele hatte. Gleich nach dem Weltkrieg wandte man sich mit der Forderung nach völkischer Selbstbestimmung an Wilson, an die Friedenskonferenz und an den Völkerbund — vergeblich. Die Bewegung ließ nicht ab. 1927 forderte man einen eigenen Landtag, eine eigene Legislative und Exekutive. Dieses Programm wurde jedoch von der hohen Geistlichkeit sabotiert. Die Träger dieser staatspolitischen Forderungen standen in der Bretonischen Autonomisten-Partei, die sich nach einer Umbildung im Jahre 1931 unter dem Namen Bretonische National-Partei nur noch straffte. Ihre Führer sind die oben erwähnten Mordrel und Debauvais. Die Partei beantwortet Gewalt mit Gewalt. Eine Sondergruppe läßt Attentate auf Schikanen des Staatszentralismus folgen. Gegen einen Krieg um der Tschechen willen protestierte man, und vor dem Kriegsausbruch 1939 forderte die National-Partei die Neutralität der Bretagne im Kriegsfall.

Das demokratische Regiment aber war stärker. Wieder mußten keltische Bretonen gegen die germanischen Deutschen kämpfen.

Das gleiche Schicksal haben die Flamen in diesem Kriege erlebt, die den Westzipfel des großen flandrischen Raumes bewohnen. Dieser Zipfel kam unter Ludwig XIV. an Frankreich. Aber auch diesen Flamen gilt bis heute die Schlacht von Kortrijk des Jahres 1302 als der Höhepunkt nationalen Selbstbewußtseins. Heute sind es 200 000 Flamen, die um Dünkirchen und Hazebroek langsam der unaufhaltsamen Französierung nachgegeben haben. Noch während der Revolution galt das Französische als Fremdsprache. Erst durch Napoleon wurde das Flämische aus dem öffentlichen Leben verbannt. Die 1840 einsetzende flämische Bewegung im benachbarten Belgien ergriff über die Staatsgrenze hinweg auch die französischen Flamen. Selbst wenn diese Bewegung zuerst nur kulturell ausgerichtet war, so war sie doch ein bitter notwendiger Rückhalt. Langsam vertiefte die Kulturarbeit der kommenden Jahrzehnte das Bewußtsein eigenständigen Volkstums. Alle Mühen konnten aber nicht verhindern, daß das Französische in diesem abgeschnittenen Westzipfel die Gemeinden eroberte.

Nach dem Weltkrieg war es vor allem der Kanonikus Looten, der als Vorsitzender des flämischen Komitees die Arbeit wieder aufnahm. Insbesondere versuchte

Digitized by Google

man, die Verbindung zum benachbarten Mutterland enger zu gestalten. Dabei waren die alljährlich zur Saisonarbeit ins Land kommenden belgischen Flamen von Nutzen, auch wenn sie durch die belgische Französierungspolitik schon stark verwelscht waren.

Im Osten und Süden schließt sich an Flandern Burgund an, jenes Land, das einmal den Kern eines gewaltigen Zwischenreiches von der Nordsee bis zum Mittelmeer bildete und mit Flandern, Lothringen und der Provence den „Großen Herzögen des Abendlandes" untertan war. Dieses burgundische Zwischenreich wahrte seine Rechte als Lehen des deutschen Kaisers gegenüber allen Ansprüchen der französischen Krone. Erst mit dem Tode Karls des Kühnen brach es auseinander, und 1529 fiel das Herzogtum als königliche Provinz an Frankreich.

Burgund ist Übergangslandschaft zwischen West und Ost und zugleich seit altersher Durchgangsland von Nord nach Süd und umgekehrt. Dieser einzigartigen Lage ist es wohl zuzuschreiben, daß der burgundische Volksstamm sein Eigenleben nicht zu bewahren vermochte. Dafür war er ein Mittler zwischen Nord und Süd, zwischen den Kulturen des Mittelmeeres und des Nordens. Als Burgund innerhalb des französischen Staates zunehmender Latinisierung ausgesetzt war, entfiel auch diese Aufgabe. Burgund verbürgerlichte. Nur geringe Widerstände gegen die Zentralgewalt zeugten von einstiger Größe. Auch die Freigrafschaft Burgund, die in engen Beziehungen zur Schweiz gestanden hatte, wurde etwas später, durch Ludwig XIV., in den französischen Staat übernommen. In neuerer Zeit wurde vor allem Lyon, die einstmals freie Reichsstadt, zum Zentrum der landschaftlichen Bewegung. Hierbei war vor allem die Konkurrenz der reichgewordenen Stadt mit Paris maßgebend.

Man ist sehr erstaunt, wenn man in allerneuester Zeit aus Burgund eine Stimme hört, die die große Vergangenheit noch einmal wieder beschwört und in die Zukunft mahnt. Johannès Thomasset, der Bauer und Dichter, der ehemalige Naturwissenschaftler an der Sorbonne in Paris, schrieb sich in dem Buch „Verhülltes Licht" den Zorn gegen das lateinisch-französische System vom Herzen. Seine bange Frage gilt der germanischen Schöpferkraft, die einmal Europa eroberte, die in Burgund verströmte.

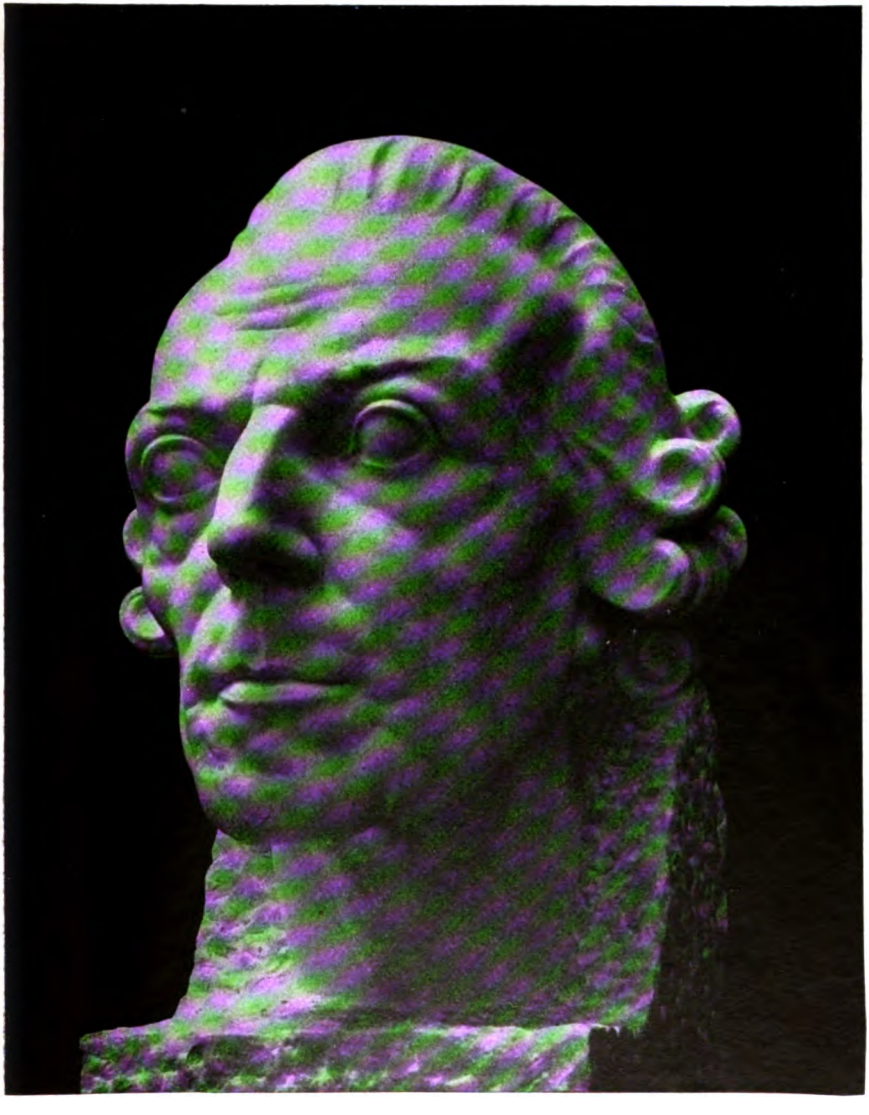
Der südfranzösische Raum.

Südwärts der als breiter Gürtel hingelagerten Sprachscheide an der Loire liegt Okzitanien, das im Westen und Süden natürliche Grenzen hat. Die Volkssprache dieses Landes ist provenzalisch und steht dem Spanisch-Katalanischen näher als dem Französischen. Von den westgotischen Eroberern dieses Gebietes haben sich nur noch Spuren erhalten. Das rassische Gemisch ist hier, besonders durch Einflüsse in neuerer Zeit, stärker als im übrigen Frankreich. Nach einer Blütezeit germanischer Kultur (Troubadours) folgte der Zusammenbruch, den die innere Uneinigkeit beschleunigte. Der Süden konnte sich dem Zugriff des Nordens nicht entziehen. Harte Kämpfe, besonders die Glaubenskriege, verhinderten nicht, daß die einstmals deutsche Provence 1481 französisch wurde. Die Dauphinée verband sich nach einer Garantie ihrer Freiheiten mit dem Hause Valois. Im 16. Jahrhundert schrieb man im Süden schon Französisch, und zur Zeit der Revolution sprach nur der Bauer noch das angestammte Provenzalisch. Zwar wollte Okzitanien gerade um diese Zeit als selbständiger Staat im Gesamtstaat gelten, doch bei dem ohnehin lateinischen Charakter des Landes war der Widerstand gegen den Pariser Zentralismus nicht sehr stark.

Wie überall, gab auch hier die deutsche Romantik den Anstoß zu einer volkskulturellen Besinnung, der die Felibristenbewegung folgte. Diese Bewegung wurde zuerst von den beiden Dichtern Mistral und Roumanille getragen, dann vom 1854 gegründeten „Félibrige", einem Bund lebender Heimatdichter. Da sie aus dem Volke kam, wurde ihre Sache bald zur Sache des provenzalischen Volkes. Aktivistische Kräfte

Digitized by Google

Große Deutsche Kunstausstellung 1940

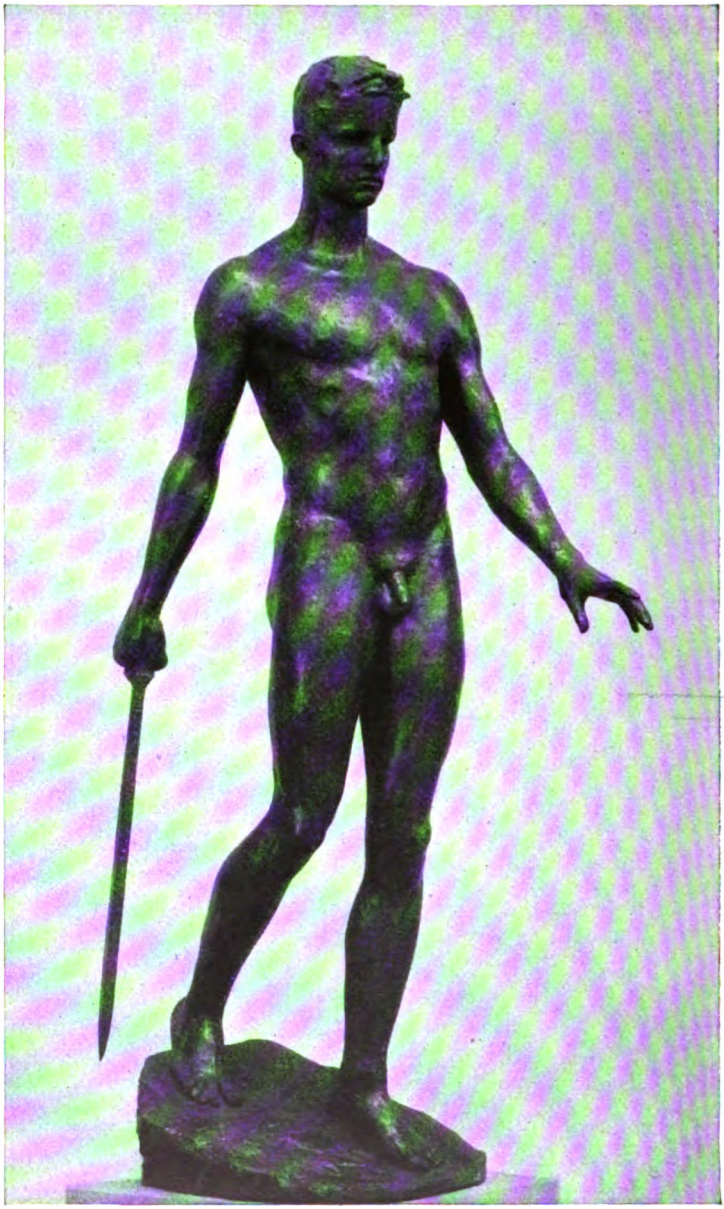


Josef Thorak

Friedrich der Große

Lichtbild Erika Schmauß

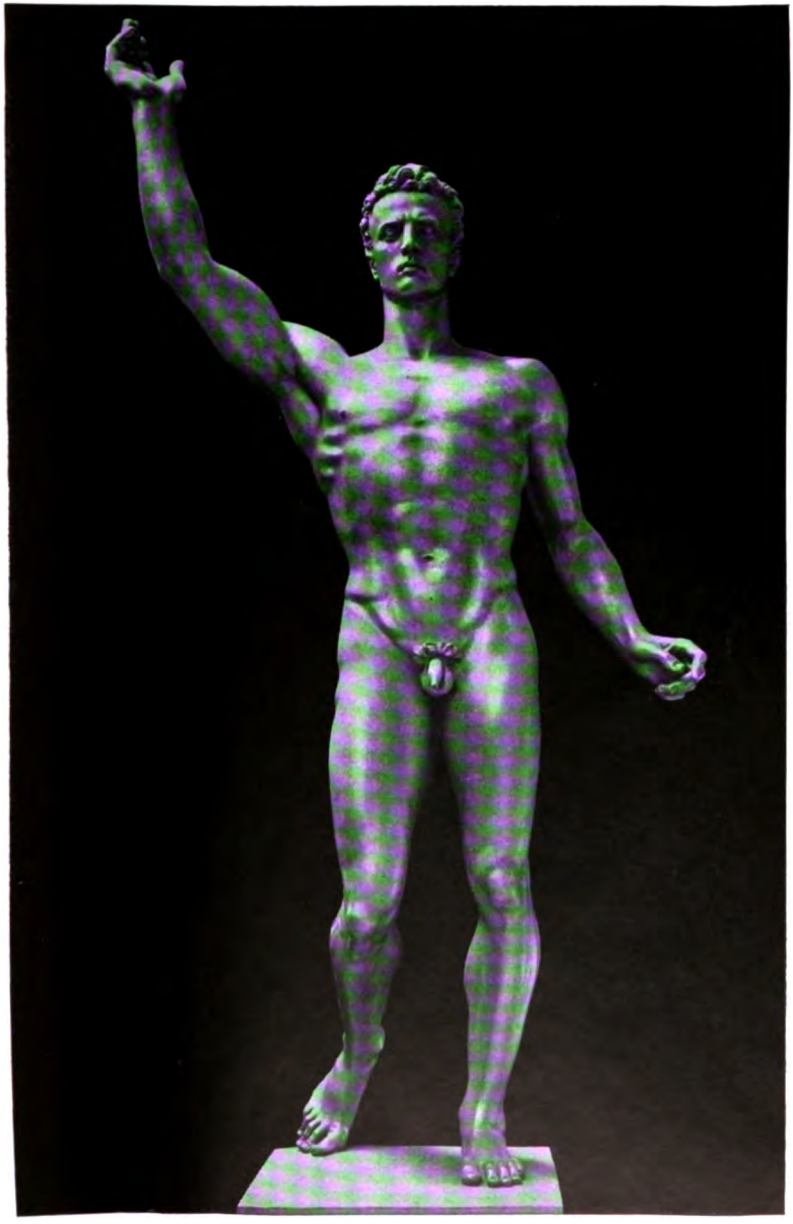
Digitized by Google



Fritz von Graevenitz — Jüngling

Lichtbild Kaufmann

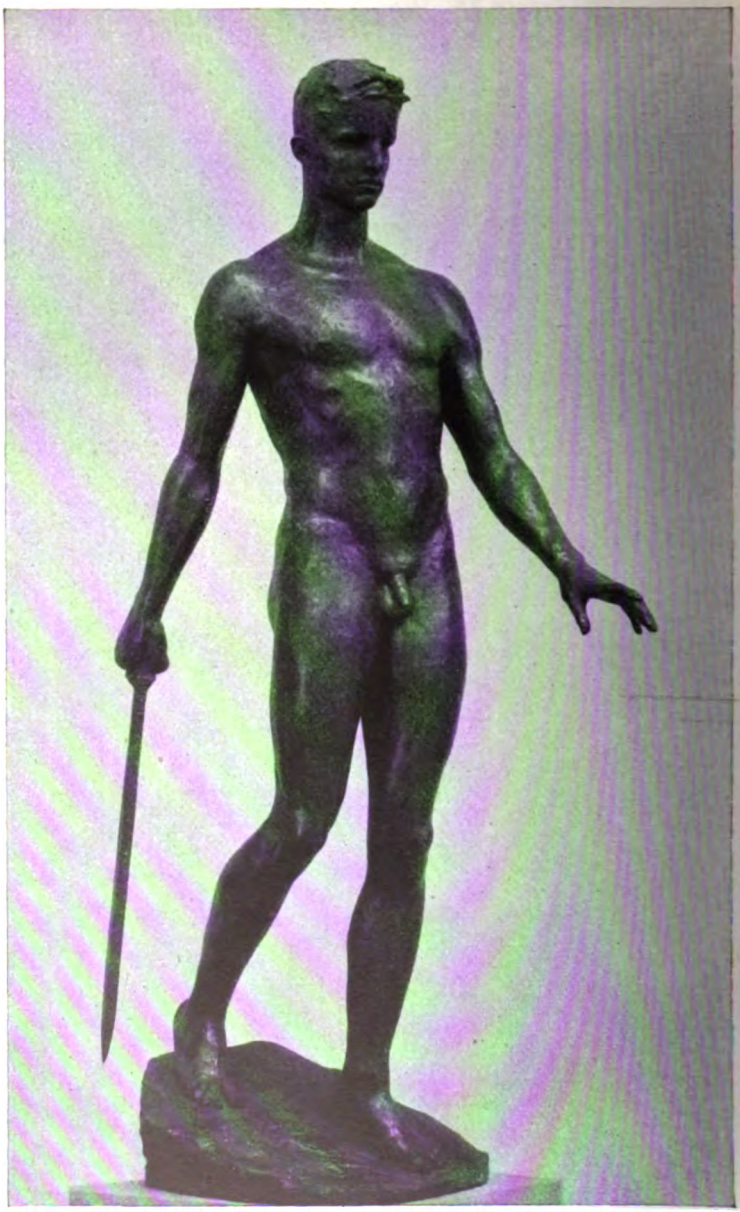
Digitized by Google



Arno Breker — Der Künder

Lichtbild Charlotte Rohrbach

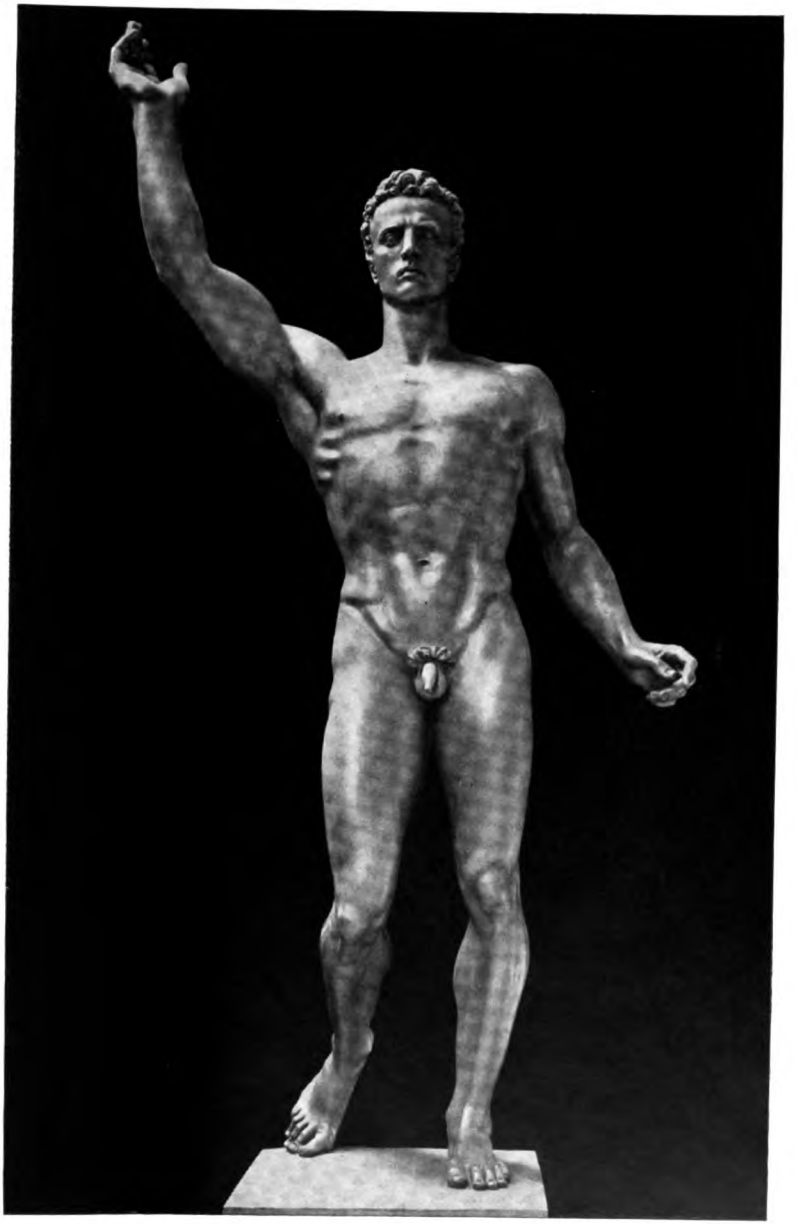
Digitized by Google



Fritz von Graevenitz — Jüngling

Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google



Arno Breker — Der Künder

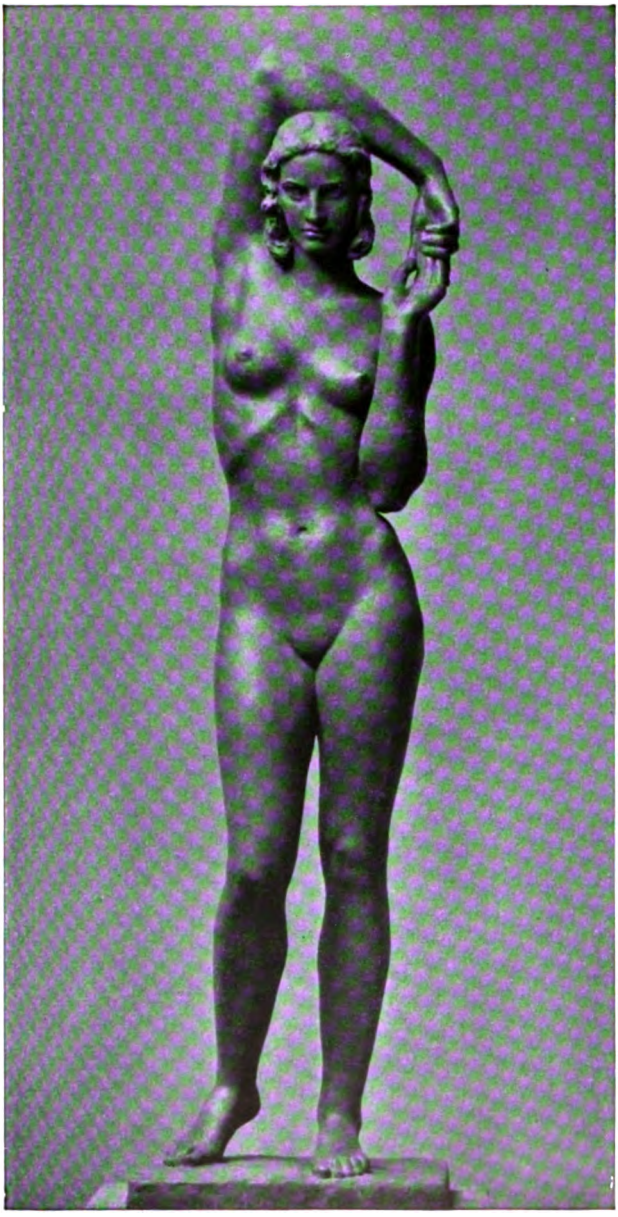
Lichtbild Charlotte Rohrbach

Digitized by Google

Paul Broniſch — Weibliche Monumentalfigur

Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google



Fritz Klimsch — Maja

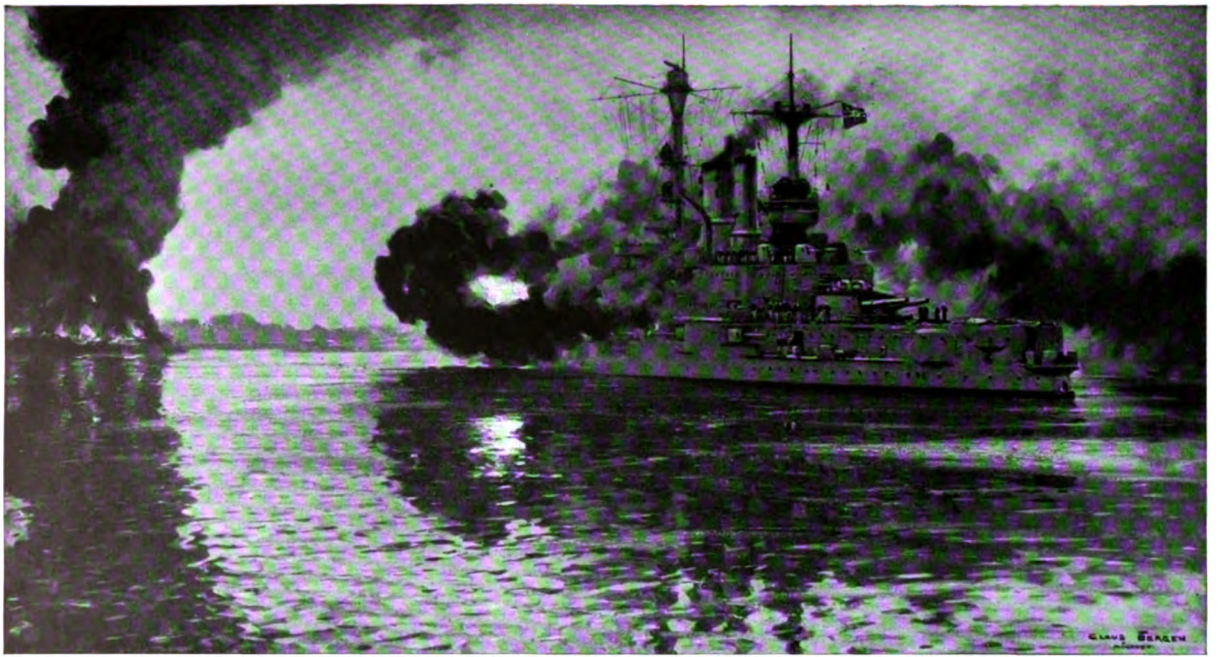
Berolina-Foto

Digitized by Google

Georg Siebert — Meine Kameraden in Polen 1939

Lichtbild Jaeger & Goergen

Digitized by Google

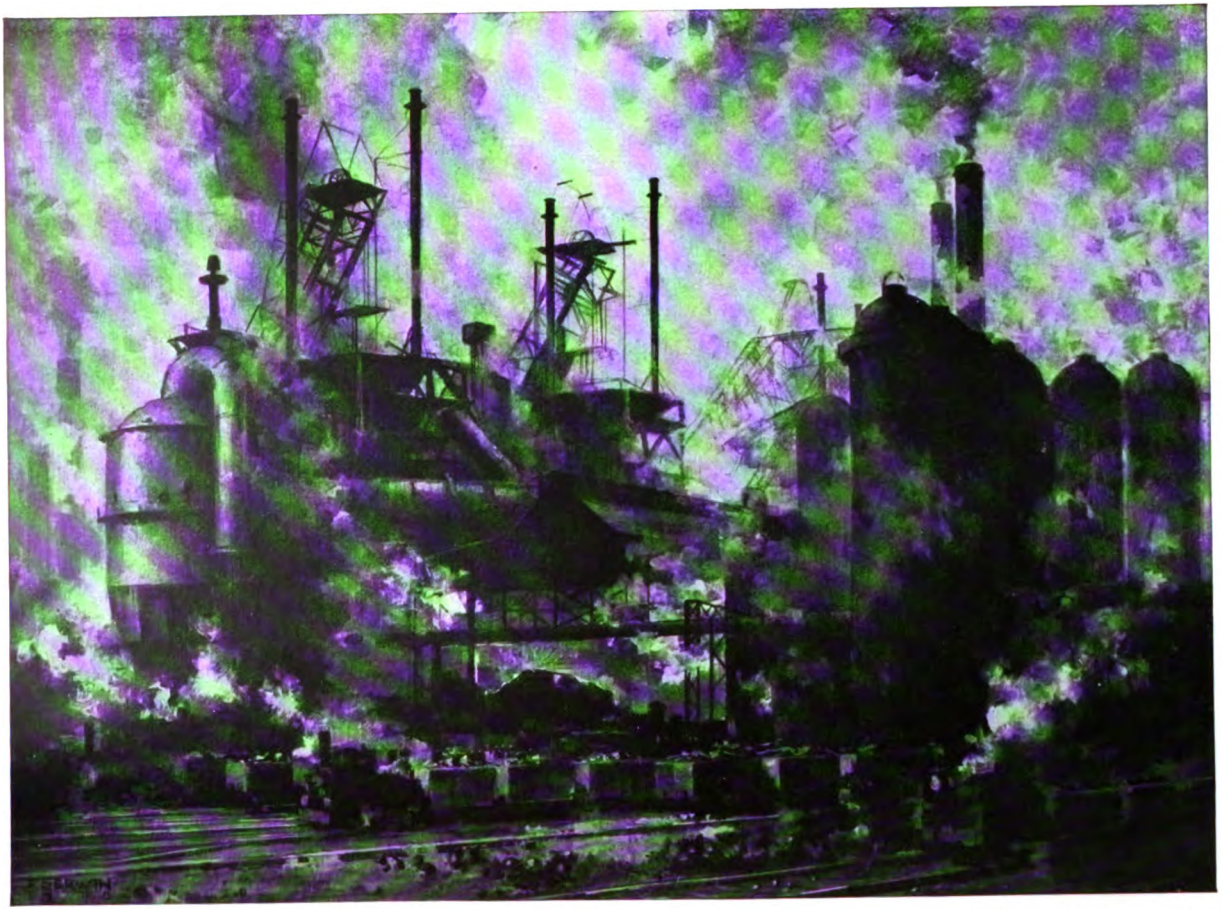


Claus Bergen

Beschießung der Westerplatte

Lichtbild Erika Schmauß

Digitized by Google



Franz Gerwin

Hermann-Göring-Werke, Hochöfen

Lichtbild Erika Schmauß-Bavaria

Digitized by Google

Julius Paul Junghanns — Pflügen

Lichtbild Kaufmann

Digitized by Google

Erwin Puchinger — **Der Beſuch**

Lichtbild Erika Schmauß

Digitized by Google

Wolfgang Willrich

Tiroler Bauer

Lichtbild Erika Schmauß

Digitized by Google

Erwin Puchinger

Der Besuch

Lichtbild Erika Schmauß

Digitized by Google

Tiroler Bauer

Wolfgang Willrich Lichtbild Erika Schmauß

Digitized by Google

Bernhard Dörries

Mädchen im weißen Kleid

Lichtbild Erika Schmauß

Digitized by Google

gründeten gegen Ende des 19. Jahrhunderts die „Ligue Occitane", die zunächst den Unterricht regionalisieren wollte. Gegenüber den Vorwürfen eines Separatismus kam man jedoch nur schwer vorwärts, selbst nicht mit der Unterstützung der wirtschaftlich bedeutenden Städte Marseille und Bordeaux.

Nach dem Weltkriege wurde erneut die Gleichberechtigung der provenzalischen Sprache gefordert. Doch die politische Spannkraft erlahmte immer wieder, Ursache des Volkscharakters, der wohl spontan entwerfen, nicht aber methodisch aufbauen kann.

Ein besonderes Gefahrenmoment, nicht nur für die Landschaftsbewegung, sondern für Frankreich und ganz Europa überhaupt, ist das Einströmen farbiger Rassen in Südfrankreich. Wenn heute Neger, Berber, Tunesen, Beduinen und — Mulatten die französische Südküste bevölkern, so fragt man sich, ob nicht eine rechtzeitige Stärkung der okzitanischen Bewegung Frankreich an dieser Stelle das Chaos erspart hätte.

Weiter im Westen liegt am Fuße der Pyrenäen Roussillon, dessen Bewohner in Rasse, Sprache und Brauchtum Katalanen sind. Es handelt sich also um ein fremdes Volkstum in Frankreichs Grenzen. Bis zum 17. Jahrhundert war das Land mit Spanien verbunden und behielt auch unter französischer Herrschaft einige seiner Sonderrechte. Die katalanische Sprache wurde bis zur Revolution, der großen Gleichmacherei, gesprochen. Seinen spanischen Charakter hat Roussillon aber heute noch nicht verloren. Es wurde durch die spanisch-katalanische Sprach- und Literaturbewegung des 19. Jahrhunderts in seinem eigenen Volkstum bestärkt und fand andererseits eine Stütze in der okzitanischen Landschaftsbewegung.

In der Südwestecke Frankreichs endlich liegt das Baskenland, in dem etwa 150 000 Basken ihr vorindogermanisches Volkstum sehr rein erhalten haben. Nach den römischen, westgotischen und arabischen Eroberungen gehörte das Land zum Königreich Navarra. Um 1600 gelangte es an Heinrich IV. und mit ihm an Frankreich. Es fühlte sich aber nur in Personalunion mit dem König verbunden und hielt selbst nach der Revolution sein selbstbewußtes, stolzes Volksgut lebendig. Im 20. Jahrhundert nahm an den allbaskischen Tagungen auch der benachbarte Béarn teil, der ursprünglich protestantisch war und sich seine dem Gaskonischen verwandte Heimatsprache bis zur Revolution erhalten hatte. Die Basken haben als einzige, dazu noch fremdvölkische Gruppe in Frankreich die Berechtigung zu wahlfreiem Unterricht in baskischer Sprache, Geschichte und Kultur erhalten.

Fremdvölkisch sind auch Nizza und Mentone. Nizza wurde mit Savoyen unter Napoleon III. an Frankreich ausgeliefert. Heftige Proteste, z. B. von Garibaldi, nützten nichts, obwohl Savoyen das Stammland des italienischen Königshauses war, obwohl Nizza und das 1861 einverleibte Mentone dem Volkstum nach rein italienisch waren. Gerade das italienische Volkstum wurde wie das deutsche von Frankreich immer heftig unterdrückt. Das beweist auch der Fall Korsika. Das meerabgewandte korsische Berg- und Landvolk spricht eine mittelitalienische Mundart. In seiner neueren Geschichte wechselte die Herrschaft zwischen Genua und Frankreich. Im Kampf um die Selbständigkeit wurde es immer wieder enttäuscht. Pozzo di Borgo und Paoli sind seine großen Freiheitskämpfer im 18. Jahrhundert. Napoleon selbst hatte eine zwiespältige Stellung gegenüber seinen Landsleuten. Nachdem Korsika noch einmal wenige Jahre ein Königreich geworden war, kam es 1790 endgültig an Frankreich, das in der Folgezeit bewußt oder unbewußt die Insel auf allen Gebieten schwer vernachlässigte. Unter dieser Eroberfaust konnte sich ein korsisches Eigenleben nur langsam und zunächst auch nur rein kulturell entwickeln. Wie die Bretonen hatten die Korsen im Weltkrieg unter allen Franzosen die stärksten Verluste. Erst nach dem Kriege entstand den Korsen in Pietro Rocca ein Mann, der auch die politischen Forderungen seines Landes zu vertreten wußte. Stärkste Bindungen an Italien machten das Land bald für den Faschismus aufnahmebereit.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Europa und der Atlantik

Ein wichtiger Teil von Europas Lebensraum ist der Atlantische Ozean. Glanz und Reichtum der letzten vier Jahrhunderte unseres Erdteiles beruhen fast ausschließlich auf dem Atlantik. Seit sich der Islam wie ein mächtiger Sperriegel zwischen West und Ost schob und die Verbindungen mit Asien abschnitt, ermöglichte allein der Atlantik Europa neue und weit größere Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten.

Über die Größe des Atlantik macht man sich kaum richtige Vorstellungen. Der Atlantische Ozean hat eine Fläche von 106,463 Millionen Quadratkilometern und steht an zweiter Stelle der Weltmeere, nicht weit hinter dem Pazifischen Ozean. Nord- und Ostsee zusammengerechnet machen noch nicht einmal ein Prozent der gesamten Fläche des Atlantik aus. Europa, Asien, Afrika, Australien und die Polarfestländer zusammen sind noch etwas kleiner als der gesamte Atlantische Ozean. In dieser ungeheuren Größe liegt die Ursache für die späte Durchdringung des Atlantik, selbst durch die seegewohnten germanischen Völker des europäischen Nordens. Immerhin haben die Nordmänner 500 Jahre vor Columbus den Atlantik, und zwar den stürmereichen Nordatlantik, überquert. 861 wurden die Faröer, 865 Island, 982 Grönland und im Jahre 1001 das amerikanische Festland erreicht, das von den Entdeckern „Winland" genannt wurde. Es sind späterhin noch viele Fahrten ins Winland unternommen worden. Weltgeschichtlich wurde diese Entdeckung Amerikas jedoch nicht wirksam, weil die arktischen Kolonien aus vielerlei Gründen die Verbindungen mit dem skandinavischen Mutterland verloren und so in Vergessenheit gerieten. Die seetechnischen Erfahrungen dieser kühnen Wikingerfahrten dürften aber bei der zweiten Entdeckung Amerikas viel größere Bedeutung gehabt haben, als wir heute wissen. In den Nordmeeren und dem Nordatlantik wurde vor allem die Kunst des Kreuzens, d. h. gegen den Wind zu segeln, erlernt, was die Voraussetzung für die atlantische Seefahrt überhaupt war. Mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen Diego Cajo, der von dem Nürnberger Kosmographen Behaim begleitet war, Bartholomäo Diaz, Vasco da Gama und des Genuesen Columbus wurde der Atlantik „zu der wichtigsten politischen und wirtschaftlichen maritimen Bühne des Europäers"[1]).

Das Gesicht unseres Erdteiles ist dem Ozean zugewandt. Von drei Seiten umspülen der Atlantik und seine Nebenmeere (Mittelländisches Meer, Ostsee, Nordsee) Europa. Europas Küsten sind überaus hafenreich, und das europäische Flußsystem ermöglicht die wirtschaftliche Durchdringung des ganzen Erdteiles von der Seeseite her. Das atlantische Gepräge Europas wird noch besonders durch die klimatischen Verhältnisse bedingt, die fast ausschließlich vom Atlantik her bestimmt werden. Vor allem ist es die „Heizung Nordwesteuropas durch den Golfstrom"[2]), die einen großen Teil Europas überhaupt erst lebensfähig macht. Auf gleicher Breite, wie das von einem Eispanzer umschlossene Labrador, liegen auf europäischer Seite England, Holland, Belgien, Norddeutschland und Skandinavien. Was das weltgeschichtlich bedeutet, bedarf keiner näheren Erläuterung.

Wie sehr aber der Atlantik Europas Meer ist, das wird noch durch andere, bisher kaum beachtete Tatsachen unterstrichen. Über den Atlantik führte der Weg der bisher größten Völkerwanderung der Weltgeschichte. Es ist dies die europäische Völkerwanderung über See, die zur europäischen Besiedlung des gesamten amerikanischen Kontinents führte. Mit Recht wurde Amerika „Die neue Welt" genannt, d. h. die neue europäische Welt. Außerordentlich begünstigt wurde dieser Vorgang durch die Tatsache, daß der amerikanische Kontinent ebenfalls seiner geographischen Struktur nach ein atlantisches Gepräge besitzt: die Mehrzahl der amerikanischen Häfen liegt an der atlantischen Küste und das

[1]) Wulf Siewert: „Der Atlantik, Geopolitik eines Weltmeeres", (Teubner, Leipzig);

[2]) Karl Haushofer: „Weltmeere und Weltmächte", (Zeitgeschichteverlag, Berlin).

Digitized by Google

Flußsystem ist dem Atlantik zugewandt; gegen den Stillen Ozean ist der ganze Erdteil durch das mächtige Küstengebirge, das sich von Alaska bis Feuerland erstreckt, abgeriegelt. Afrika, als der dritte Erdteil, der den Atlantik umrandet, ist nichts anderes als der „natürliche Ergänzungsraum" Europas.

Die geographische Lage des Atlantik gleicht beinahe der seiner Nebenmeere, d. h., er hat fast den Charakter eines Binnenozeans. Wenn wir die Karte betrachten, so sehen wir, daß der Atlantik nur einen breiten Ausgang besitzt: den zwischen dem Kap der guten Hoffnung und dem antarktischen Festland. Hier ist die breite Durchgangspforte zum Indischen Ozean, die begünstigt wird durch ostwärts wehende Winde und östlich laufende Meeresströmungen. Nach Westen besteht nur die schmale Durchfahrt zwischen den Süd-Shetlandinseln, die zur Antarktis gehören, und dem Kap Horn; bekanntlich ist diese Durchfahrt durch die berüchtigten Stürme außerordentlich erschwert. Im Norden sperrt die gewaltige Eiswüste des Polarmeeres den Atlantik ab. Die berühmte Nordostpassage, der in den letzten Jahren Sowjetrußland viel Aufmerksamkeit schenkte, ändert praktisch an dieser Eismeersperre nur sehr wenig. Ob der Flugverkehr über den Nordpol einmal größere Bedeutung gewinnen wird, ist heute noch nicht zu beurteilen. Erst der Mensch hat durch die Durchstechungen der Landengen bei Suez und bei Panama sich neue, günstigere Durchgänge zu den anderen Ozeanen geschaffen, so daß neben dem binnenatlantischen Verkehr, der bis heute noch den stärksten Seeverkehr der Welt überhaupt darstellt, der Atlantik als Durchgangsstraße immer stärker benutzt wird. Dadurch wurde der Atlantik zur eigentlichen „Hochstraße der Völker" und wird es trotz der wachsenden Bedeutung des Stillen Ozeans immer bleiben, es sei denn, daß die außerordentlich aktiven europäischen Völker untergingen. Der Weltseeverkehr spielt sich heute zu 77 Prozent auf dem Atlantik ab. Von den 31 Riesenhäfen liegen 24, von den 100 Großhäfen der Welt 74 an den atlantischen Küsten. Schätzungsweise sind sechs Siebentel der Welthandelsflotte in atlantischen Häfen beheimatet. Auf dem Atlantik fahren die größten Schnelldampfer, die von deutschen, italienischen, englischen und französischen Reedereien unterhalten werden („Blaues Band"). Der Atlantik hat auch den dichtesten Seereiseverkehr aufzuweisen. Und es wird nicht mehr lange dauern, bis ein ausgedehntes Flugnetz den Atlantik überspannt. An den Versuchsflügen zur Überbrückung des Nord- und Südatlantik ist Deutschland führend beteiligt gewesen. Durch diese seine verkehrspolitisch überragende Bedeutung, wozu noch der ungeheure erzieherische Wert der atlantischen See- und Luftfahrt für den europäischen Menschen kommt, wird der Atlantik zu einer „Quelle der Völkergröße" (Ratzel), aber in Vergangenheit und Gegenwart auch zur Quelle gewaltigster Machtkämpfe und zur Stätte weltgeschichtlicher Entscheidungen.

Statt gemäß der geopolitischen und geographischen Struktur des Atlantik und der gemeinschaftlichen Leistung aller seefahrenden europäischen Völker bei seiner Entdeckung und wissenschaftlichen Erforschung dieses Weltmeer zum freien Meer aller Europäer zu machen, begann bereits im 16. Jahrhundert ein unerhört harter Machtkampf zwischen den europäischen Völkern um eine Monopolstellung auf dem Atlantik, der mehr, als unsere hauptsächlich kontinental ausgerichtete Geschichtsschreibung ahnt, die Verhältnisse auf dem europäischen Festland bestimmt hat. Die erste Epoche, die spanisch-portugiesische, wurde durch die Holländer abgelöst. Die Holländer setzten sich rings um den Atlantik fest und wurden zum ersten Handelsvolk Europas. (Nordamerika hieß zuerst Neu-Niederland, New-York, Neu-Amsterdam.) Das holländische Monopol erregte den Widerspruch der Franzosen und Engländer. In harten Kämpfen wurden die Holländer vom Atlantik verdrängt und es begann die französisch-englische Epoche, die durch einen hundertjährigen Machtkampf zwischen diesen beiden Rivalen gekennzeichnet ist. Frankreich, das trotz seiner weiten und guten Atlantikküste immer das Hauptaugenmerk auf seine Hegemonialstellung in Europa richtete, vermochte seine atlantische Machtstellung gegen England nicht zu behaupten. Wesentlich trug auch dazu bei, daß Frankreich seine amerikanischen Kolonien zu schwach besiedelte. Während man in dem damals französischen Kanada 1642 nur

Digitized by Google

etwas über 200 französische Einwohner zählte, gab es in Neu-England schon über 24000 britische Siedler.

Die Engländer handelten im Kampf um die Vorherrschaft auf dem Atlantik folgerichtig nach dem Wort ihres großen Seepiraten Sir Walter Raleigh: wer die See beherrscht, beherrscht den Handel; wer den Welthandel beherrscht, beherrscht den Reichtum der Welt und folglich die Welt selbst. In der französisch-englischen Auseinandersetzung um den Atlantik kam es zum ersten Male zu einem totalen Gegensatz zwischen England und dem Kontinent, der in der englischen Blockade einerseits und der bekannten Kontinentalsperre Napoleons andererseits seinen gigantischen Ausdruck gefunden hat. Kaum bekannt ist, daß es in diesem gewaltigen Wirtschaftskrieg sogar zu einem Krieg zwischen England und den Vereinigten Staaten kam (von 1812—1814), und zwar infolge der englischen Blockademaßnahmen gegen die Neutralen. Dieser Kampf brachte keine Entscheidung und aus dem Gegeneinander wurde langsam ein Miteinander, ein Prozeß, der heute noch nicht abgeschlossen und dessen Ziel die gemeinsame angelsächsische Kontrolle des Atlantik ist. Die Vereinigten Staaten begannen nach der Auseinandersetzung mit England den Kampf um die Monopolstellung auf dem amerikanischen Kontinent (Monroe-Doktrin 1823). Gemeinsam begünstigten England und die Vereinigten Staaten die Unabhängigkeitsbewegung der südamerikanischen Staaten, wodurch Spanien immer mehr zurückgedrängt und im spanisch-amerikanischen Krieg seiner atlantischen Machtstellung völlig beraubt wurde.

Das 19. Jahrhundert bildete den Höhepunkt der englischen Seeherrschaft. Es entwickelte sich nach der Beherrschung des Atlantik zur „ozeanischen Großmacht der Erde". Das weltpolitische Schwergewicht des Atlantik liegt in dem seestrategischen Kerngebiet zwischen Kanal, Azoren und Gibraltar. In diesem Gebiet bündeln sich, wie jede Verkehrskarte zeigt, die Seeverkehrsstraßen und münden in die größten Häfen der Welt, die an den Flußmündungen der europäischen Ströme liegen (Amsterdam, Rotterdam, London, Antwerpen, Hamburg und Bremen). Alle Handelsflotten aber müssen die englische Kanalküste passieren. In diesem seestrategischen Dreieck dirigierte England das europäische Festland; was sich nicht der britischen Kontrolle unterwarf, wurde mit dem Würgegriff der Blockade bedroht. Nach 1870 entstand in dem nunmehr geeinten Deutschland aber aufs neue eine europäische Kontinentalmacht, die nicht gewillt war, dieser lebensbedrohenden Lage gegenüber ohnmächtig zu bleiben. Die Erstarkung der deutschen Handelsflotte und der Bau einer Kriegsflotte waren Schutzmaßnahmen gegen eine all zu drückende Abhängigkeit, aber keineswegs offensiv gegen England gerichtet. Daher war es auch das Bestreben der deutschen Politik schon damals, mit England zu einer Einigung zu kommen. Denn es gibt zwischen England und Deutschland nur eine Alternative: entweder miteinander oder gegeneinander. Englands Weigerung, eine gemeinsame Politik zu betreiben, führte zum Weltkrieg. Wiederum griff England zur Blockadewaffe, gegen die Deutschland seine U-Boote einsetzte und dadurch Englands Hauptwaffe zum ersten Male fragwürdig machte. Nach dem Weltkrieg schien England das Ziel seiner Wünsche erreicht zu haben. Auf der Konferenz in Washington 1922 setzten die Vereinigten Staaten jedoch die Flottengleichheit mit England durch. Endgültig mußte England seine atlantische Machtstellung mit den Vereinigten Staaten teilen. Der Nordatlantik wurde zum Machtzentrum des Angelsachsentums, das an Stelle der durch Wilson versprochenen „Freiheit der Meere" trat. Die „police batons of peace", die „Polizeistöcke des Friedens", wie England die Riesenrohre seiner großen Schlachtschiffe bezeichnet, sollen Europas Festlandsvölker davon abhalten, die „Pax Britannica" auf den Meeren zu stören. Diese „Pax Britannica" bedeutet aber die Verewigung der „Rechtlosigkeit der Meere", deren Verantwortlichkeit für die dauernde Störung des Weltfriedens der norwegische Völkerrechtler Aall in einer hervorragenden Studie herausgearbeitet hat[3]).

Der Zweck dieser kurzen Darstellung der geographischen und geopolitischen Struktur des Atlantik ist, deutlich zu machen, daß jede Monopolstellung auf dem Atlantik Europa den Frieden raubt. Die lange Geschichte des Machtkampfes

[3]) Herman Harris Aall: „Weltherrschaft und Rechtlosigkeit der Meere", (Essener Verlagsanstalt).

Digitized by Google

auf dem Atlantik sollte zur Genüge gezeigt haben, daß es so nicht weitergehen kann. Alle europäischen Völker haben Anspruch auf ungehinderte und freie Fahrt auf dem Atlantik. Es ist Europas große Seeverkehrsstraße, durch seine Unterbindung ist das europäische Festland der Verarmung preisgegeben. Unter der Führung Deutschlands wird das Recht Europas auf den Atlantik im jetzigen Kriege gegen England auf alle Fälle durchgesetzt werden. England ist heute im Zeitalter der Luftwaffe keine Insel mehr, seine geopolitische Struktur hat sich also vollkommen gewandelt und die deutsche Luftwaffe wird Englands atlantische Vormachtstellung, die auf seiner Flotte beruht, aus den Angeln heben.

Es wäre aber gut, wenn man auch jenseits des Atlantik nicht in den gleichen Fehler verfallen würde, wie England, d. h., nun von dort aus eine neue Monopolstellung auf dem Atlantik anzustreben suchte, um der „Alten Welt" von der „Neuen Welt" aus mit einer atlantischen Sperre drohen zu können. Europa und Amerika können nur gedeihen, wenn der zwischen ihnen liegende Ozean als gemeinsamer Besitz behandelt wird, das er, wie wir gesehen haben, von Natur aus und hinsichtlich der Leistungen ist, die zu seiner Entdeckung und Beherrschung führten. Es ist für beide Erdteile wichtig und für den Weltfrieden entscheidend, daß der Atlantik endlich befriedet wird und die Rechtlosigkeit auf dem Meere aufhört.

Karl Rosenfelder.

Historische Fälschungen als Werkzeug der Politik

Eine wichtige politische Aufgabe des deutschen Historikers ist es, nicht nur seine Zeitgenossen an die großen Ereignisse der Vergangenheit heranzuführen, sondern auch ein zuverlässiges Material an Urkunden, Akten, Chroniken, Briefen und Reden zu verwerten. Darum haben schon immer dem Historiker politische Fälschungen besondere Schwierigkeiten gemacht, die oft entscheidend die Entwicklung ganzer Jahrhunderte bestimmten. Diesen Fälschungen, die in Form erdichteter Berichte, fingierter Dokumente usw. auftreten, nachzuspüren, ihre politische Absicht zu erkennen und ihre geistigen Hintergründe klarzustellen, ist eine wichtige Aufgabe des Historikers. Hier zeigt sich an einem charakteristischen Beispiel die politische Bedeutung seiner wissenschaftlichen Arbeiten.

Dr. Helmut Lüpke hat in seinem Bändchen „Historische Fälschungen als Werkzeug der Politik" (Junker & Dünnhaupt, Verlag, Berlin, RM. 1,60) aus der Fülle historischer Fälschungen jeweils typische Dokumente ausgesucht, um zu zeigen, wie im Verlaufe der Geschichte immer wieder versucht wurde, durch Fälschungen politische Vorteile zu erringen oder das politische Wollen der Völker zu beeinflussen und wie die Wissenschaft in zähem Kampf versucht, die wirklichen Geschehnisse zu ergründen. Im Mittelalter war es besonders die Kirche, die sich der politischen Fälschungen bediente. Als Beispiel werden die konstantinische Schenkung und die pseudoisodorischen Dekretalien genannt, Kampfmittel der Kirche gegen die weltlichen Gewalten zur Ausweitung der Macht des Papsttums. Aber nicht nur in Rom wurde aus politischen Gründen gefälscht, alle kirchlichen Stellen, Erzbischöfe, Äbte, Klöster, Domstifte haben miteinander förmlich gewetteifert, um ihre vermeintlichen Rechte und Ansprüche durch Fälschungen durchzusetzen. Zwei Belege werden angeführt: die Fälschungen des Bischofs Pilgrim von Passau und die Bremer Fälschung. Aus der großen Zahl der Fälschungen weltlicher Mächte nennt der Verfasser u. a. das Privilegion Minus und Majus, das die Grundlage für die Landeshoheit Österreich darstellt, das lateinische Testament Richelieus, das politische Testament Karl von Lothringens, das politische Testament Peter des Großen, die Königinhofer und Grüneberger Handschrift, die das tschechische Nationalbewußtsein durch die Darstellung eines Heldenzeitalters der Tschechen entfachen sollte.

Anschließend gibt der Verfasser eine Auswahl von Fälschungen, die während des Versailler Friedensvertrages zur Festlegung seiner politischen Bestimmungen benutzt wurden, u. a. Tardieus „Denkschrift zur Saarfrage", Clemenceaus „150 000 Saarfranzosen", die „Spettsche Karte", eine gefälschte Darstellung der Nationalitätsverhältnisse im Osten.

Digitized by Google

Die Zusammenstellung der Urkunden und Dokumente in einer derartigen knappen Schrift wird auf den Leser nicht ihre Wirkung verfehlen und ihm einen Eindruck vermitteln, wie sehr es notwendig ist, auch die kleinste Lüge, die von unseren Gegnern gegen Deutschland ausgestreut wird, schnell, folgerichtig und radikal zu widerlegen und damit auszumerzen, um die politische Entwicklung unseres Volkes gegenüber allen Fälschermethoden zu sichern und zu schützen.

Karlheinz Rüdiger.

Kämpfende Kunst

Die „Große Deutsche Kunstausstellung 1940" in München

Das Führerwort vom Ewigkeitswert der Kunst gilt nicht nur für friedliche Tage, sondern noch mehr für unsere Zeit weltgeschichtlicher kriegerischer Entscheidungen, in der auch alle seelische Kraft unseres Volkes für die Erringung des Sieges mobilisiert wird. Im Lager des Feindes sind seit Kriegsbeginn Kulturleben und schöpferischer Lebenswille erloschen, während im Lebensraum des deutschen Volkes das Schöpfertum am Werk ist, um dem Reich die großen künstlerischen Sinnbilder zu schenken, die der Nachwelt Zeugnis von dem Werden neuer deutscher Lebens- und Gemeinschaftsformen geben sollen.

Die Große Deutsche Kunstausstellung 1940, die zwischen den Entscheidungskämpfen des uns aufgezwungenen Krieges im Juli im Haus der Deutschen Kunst zu München ihre Pforten öffnete, vermittelt der kämpfenden deutschen Nation ein Kulturerlebnis, wie es in diesem Kriege keinem anderen Volk vergönnt ist. Der Wille des Führers hat diese von starkem Leistungswillen erfüllte Schau des Kunstschaffens aller deutschen Gaue ermöglicht, während unser Volk seine gewaltige Kraft für den Endkampf sammelte. In diesem Bekenntnis zu den ewigen schöpferischen Leistungen unseres Volkes, in diesem planmäßigen Einsatz der Kultur als Waffe im deutschen Befreiungskampf, offenbart sich das sichere Bewußtsein der materiellen, geistigen und seelischen Überlegenheit gegenüber den Repräsentanten der zum Sterben verurteilten liberalistischen Weltanschauung.

Schon die organisatorische Leistung, die diese Ausstellung mit fast 1400 Gemälden, Plastiken und graphischen Arbeiten unter den erschwerten Umständen des Krieges zusammenfügt, verdient hohe Anerkennung. In der nach Sachgebieten übersichtlich geordneten Ausstellung heben sich deutlich einzelne große Gruppen als Kristallisationspunkte neuer künstlerischer Impulse heraus.

In dem lichten Hauptsaal, der die Meisterschöpfungen der Plastik birgt, wird am ersten die tiefgreifende Wandlung der deutschen Kunst offenbar.

Den höchsten Rang bildnerischer Kultur behaupten wieder die monumentalen Bildwerke, die unter freiem Himmel aufgestellt werden sollen, um in harmonischem Zusammenwirken mit der Architektur der neuen Staatsbauten zu künstlerisch vollendeter Wirkung zu kommen. Während der Bildhauer der liberalistischen Vergangenheit sich bei staatspolitischen Aufträgen begnügte, kunstgeschichtliche Vorbilder nachzuahmen — Lederers Hamburger Bismarckdenkmal kündete als rühmliche Ausnahme den Beginn einer schöpferischen Selbstbesinnung an —, erfüllt die junge Plastik des großdeutschen Reiches ihr Schaffen mit dem Rhythmus der Zeit. Sie nimmt die ungeheuren Spannungen der Gegenwart in sich auf und schafft Sinnbilder von erhabener Schönheit, ohne dabei die innerlichen Werte zu verleugnen, die uns das Vorbild der alten Meister überliefert.

Arno Brekers Gipsrelief „Kameraden" erinnert in seinem edlen unbändigen Pathos an den soldatisch-preußischen Stil der Totenmasken Schlüters im Berliner Zeughaus. Dennoch ist dieses monumentale Bildwerk ganz aus der Dynamik unserer Zeit gestaltet, ein erhabenes künstlerisches Sinnbild für das Kriegserlebnis der Kämpfergeneration von 1940. Arno Breker hat seiner Großplastik „Bereitschaft" vom Vorjahr und seinen Meisterwerken „Partei" und „Wehrmacht" neue ebenbürtige Schöpfungen an die Seite gestellt, in denen sich unsere Sehnsucht nach dem künstlerischen Gleichnis der deutschen Gegenwart erfüllt. Brekers Stil, der unserem Zeiterleben die großen künstlerischen Sinnbilder gibt, und bei anatomisch sorgsamster Durchformung der Bildwerke zu einer unerhörten Vollkommenheit des Körperausdrucks gelangt, steigert auch die

Digitized by Google

Großplastik „Der Künder“ zu monumentalem Ausdruck. Die Frauengestalt seiner „Anmut“ zeigt den Künstler als einen Meister in der Beherrschung rhythmisch-gelöster Formen.

Diesen Schöpfungen Brekers innerlich verwandt ist die Bauplastik „Genius des Sieges“, die Adolf Wamper für die Berliner Ost-West-Achse geschaffen hat. Wamper vertieft durch sicheres Raumgefühl und klare Statik die Ausdrucksmöglichkeiten der deutschen Kunst. Die heroischen Werte unserer Weltanschauung werden nicht in der äußerlichen Gebärde gesucht, sondern in der innerlich gespannten und zielgerichteten Haltung des Kämpfers versinnbildlicht.

Neben diesem ausgeprägten Raumempfinden, das die Meisterwerke der deutschen Plastik auszeichnet und ihren Figuren die Harmonie der Haltung und Bewegung gibt, ist die gesunde Körperlichkeit bestimmend für das Erscheinungsbild unserer Bildhauerkunst. Der Körper ist nicht nur ein „Gefäß der Seele“, sondern Seele selbst, beseelt in Haltung, Ausdruck und Gebärde. Der Künstler will dem Volk das Auslesevorbild eines Menschentums geben, das sich wieder dem freien Lebensgefühl der Antike genähert hat. Dieses neue Lebensgefühl verkörpern Josef Thoraks Frauenakt, Georg Kolbes weibliches Standbild „Flora“, die weibliche Monumentalfigur von Paul Bronisch, die adlige Jünglingsfigur Bernhard Bleekers, die in Haltung und Stil sorgsam ausgewogene „Schauende“ von Klimsch und die „Maja“ des gleichen Bildhauers. Von musikalisch-rhythmischem Geist erfüllt ist Josef Wackerles „Lynkeus“. Aus der großen Zahl ausdrucksvoller Porträtköpfe seien die berühmte Schlieffen-Büste Fritz Klimschs, wohl der geistvollste Strategenkopf, den ein deutscher Bildhauer geformt hat, die innerlich verwandte Büste eines Walzmeisters von Fritz Koelle und die kraftvoll charakterisierende Studie von Eugen Henke, München, genannt. Josef Thoraks Porträtbüste „Friedrich der Große“, die in einer zweiten Fassung auf der Berliner Ausstellung „Meisterwerke deutscher Plastik“ ausgestellt ist, formt das Bild des genialen Feldherrn und Staatsmann als Symbol eines übermenschlichen Willens.

In einer Ausstellung, die so unmittelbar unter dem Eindruck des Kriegsgeschehens steht, nehmen die Kriegsbildnisse einen weiten Raum ein. Mittelpunkt ist das Gemälde Conrad Hommels, das den Führer als Feldherrn inmitten eines Bunkergeländes zeigt, flankiert von den schlichten Bildern, in denen Wilhelm Sauter dem ewigen Musketier des Weltkrieges und des deutschen Freiheitskampfes 1939/40 ein ergreifendes Denkmal setzt. Würdig reiht sich Georg Sieberts Ölgemälde „Meine Kameraden in Polen“ an, als Erinnerung an eine im Kampf bestätigte Soldatenkameradschaft, eines der stärksten Frontsoldaten-Bildnisse, das die deutsche Kunst bisher kennt. In den Bildern eines Eichhorst, Elk Eber, Claus Bergen lebt das Heldentum dieser kampferfüllten Tage fort.

Die Malerei schildert Acker und Pflug und den Segen der bäuerlichen Arbeit, die deutsche Landschaft, die aus dem harten Alltag bis an die Grenze des Himmels reicht, die deutsche Familie als Sinnbild der gesunden Lebenskraft, die Natur als Quell der Besinnung, die Technik als eine starke Formkraft unserer Zeit. Der Wahrheitsgehalt und die bildnerische Ausdruckskraft dieser Bilder ist durch strenge Handwerklichkeit und frisches, unverbildetes Erleben gesichert. Aus der großen Zahl der Maler, die auf der Münchener Kunstschau vertreten sind, seien Eichhorst, Baumgartner, Gerhardinger, Franz Xaver Stahl, Sepp Hilz besonders genannt. Viele Bilder betonen das Gemütvolle, Genrehafte, erzählen vom Volksleben, von Arbeit und Feier. Bei anderen einprägsamen Leistungen treten mehr die künstlerischen Werte in den Vordergrund. Der begabte Hanns Schmitz-Wiedenbrück gibt in seinem „Johannisfeuer“ die bewegte Schilderung einer ländlichen Szene und übt durch kultivierte lockere Malweise und kräftige Charakterisierung eine starke Wirkung aus. Zu dieser Gruppe lebensnaher Bauerndarstellung gehören die Porträtköpfe Wolfgang Willrichs, die „Bauernbraut“ von Sepp Hilz, das eindrucksvolle Bild einer ländlichen Rast von Rudolf Schramm-Zittau, Franz Xaver Stahls wuchtige „Dorfschmiede“, die altmeisterlich verhaltene „Bauerngrazie“ von Oskar Martin Amorbach. Manche Künstler gestalten ein Motiv des vergangenen Jahres in neuer künstlerischer Schau, so Julius Paul Jung-

Digitized by Google

hans mit seinem monumentalen Pflügerbild und Sepp Hilz mit seinem Altbild „Eitelkeit“. Franz Eichhorsts „Mittagsruh“, das Bild einer Bäuerin, die mit sorgender Gebärde den Schlaf ihres Wiegenkindes behütet, ist eine vorbildliche Darstellung aus dem ländlichen Lebenskreis und auch künstlerisch wesentlich, weil sie die Tradition Wilhelm Leibls mit starker eigener Ausdrucksprache erfüllt. Eigenwillige Ausdruckskraft bei feinfühliger ausgewogener Farbgebung gibt Rudolf Hermann Eisenmengers Gemälde „Abziehendes Gewitter“ eine ausgeprägte eigene Note.

Als abgeschlossenes und reiches Lebenswerk werden auf der diesjährigen Münchener Kunstschau in einer Sonderausstellung die Werke des kürzlich verstorbenen Altmeisters Fritz Stahl gezeigt, dessen Schaffen in der italienischen Landschaft die Kraft der malerischen Phantasie zu schönster Blüte geführt hat.

Die deutsche Landschaftsmalerei, die die Werte einer Natur- und Lebensschau verteidigt, wie sie unsere Romantiker gelehrt haben, ist mit den Bildern von Anton Müller-Wischin, Sepp Meindl, Willi Paupie, Oskar Graf und Willy ter Hell umgrenzt, zwischen denen eine große Zahl von Künstlern aller deutschen Gaue dem unerschöpflichen Formenreichtum der deutschen Erde dient. Die Graphik mit naturwüchsigen Begabungen wie Switbert Lobisser, Sluytermann, von Langeweyde, Ernst Dombrowski trägt ihr Teil bei zur Ernte der deutschen Kunst.

Walter Horn.

Soldatische Kunst

Wilhelm Petersen zum 40. Geburtstag

Das vierzigste Lebensjahr ist im Leben eines deutschen Künstlers zumeist jene Stufe, mit der er den Weg zur Höchstleistung betritt. Der deutsche schöpferische Mensch reift langsam, doch er altert spät.

Diese Eigenart hat sich auch im Schaffen des schleswig-holsteinschen Malers und Bildhauers Wilhelm Petersen bestätigt, der am 10. August dieses Jahres sein vierzigstes Lebensjahr vollendete.

Der Entwicklung dieses Künstlers zeigt jenes organisch bedingte, beständige Wachstum, das keinen Stillstand kennt, sondern aus dem unversieglichen Quell des Volkstums schöpfend, stets höheren Vollendungen entgegenreift.

Aus schweren, handwerklichen Anfängen aufstrebend, hat Petersen sich in einer seinem herben, völkischen Wesen durchaus feindlich gesinnten Zeit unverfälscht zu erhalten verstanden, so daß er im Chaos des deutschen Kunstverfalls die Bilder zu seinem köstlichen Buch „Ut de Ooken“ zu schaffen vermochte, in dem sich aus den tiefsten Winkeln deutscher Seele heimliche Geister die Kunde dessen zuflüstern, was deutsch ist.

Die Befreiung des arteigenen Schaffens im neuen Deutschland öffnete dem Künstler den Weg zu höheren Zielen. In seinen holsteinschen Bauern- und Fischertypen wurde er vorbildlich für die Gestaltung des niederdeutschen Volkstums und prägte vor allem in seinen die Sagas und das Nibelungenlied umfassenden Männer- und Frauengestalten, sowie in seiner Holzplastik ein verjüngtes nordisches Schönheitsideal. Auch seine im Rahmen der vorgeschichtlichen Schulung geschaffenen Bildtafeln haben bereits ausrichtend auf eine ganze Generation gewirkt.

Gesamtausstellungen des Künstlers, die in Lübeck, Hamburg, Berlin und Kopenhagen veranstaltet wurden, haben sein Schaffen über die Grenzen der Heimat hinaus bekannt gemacht. Viele seiner Werke sind in den Besitz führender Persönlichkeiten des Reiches eingegangen und eine seiner jüngsten monumentalen Schöpfungen, das Gemälde König Heinrichs I., schmückt eine Wand im Quedlinburger Domschloß. Auch in der diesjährigen großen Kunstausstellung im „Haus der Deutschen Kunst“ zu München hat ein neues Bildnis der Mutter des Künstlers Aufnahme gefunden. Es gehört jener noch unbekannten Gruppe von Bildnissen und Landschaften an, die zum größten Teil im Anschluß an eine vor etwa vier Jahren unternommene Norwegenfahrt entstanden sind. Im Vergleich mit dem aus Petersens Gesamtausstellung bekannten Bildnis „Min Mooder“ hat dieses Werk eine starke Vertiefung erfahren. Es ist nicht mehr allein die Mutter des Künstlers, die hier dargestellt ist, es ist — die deutsche Mutter, deren ernster Blick in wolkenverhangener Ferne die auf Feindfahrt befindlichen Söhne sucht!

Hier berührt sich die herbe, kämpferische Note von Petersens Volkstums-

Digitized by Google

und Monumentalmalerei mit jenem harten, kämpferischen Zug seines Wesens, der ihn schon mit 20 Jahren zur Teilnahme an den Freikorpskämpfen getrieben und ihn nunmehr zum berufenen Repräsentanten des Soldatentums in der Kunst erhoben hat.

Wilhelm Petersen hat unseren größten Volkskrieg von den ersten Septembertagen an als Soldat und Künstler miterlebt! Den Polenfeldzug machte er als MG.-Schütze der Landwehr mit und die erste künstlerische Ernte dieser Zeit ist bereits in den hervorragenden Zeichnungen seines Buches „Totentanz in Polen" veröffentlicht worden, die ein erschütterndes Zeitdokument des grauenhaften Elends darstellen, das die beseitigte polnische Willkürherrschaft über ihr eigenes Volk und Tausende von Volksdeutschen herabbeschworen hat.

Nachdem Petersen hierauf vom Reichsführer SS in seinen Stab berufen worden war, hat er nunmehr als Untersturmführer der „Kriegsberichterkompanie" der Waffen-SS an allen Schlachten teilgenommen, in denen die SS-Division in Flandern, Holland und Frankreich als Sturmtruppe eingesetzt wurde. Die Schlachten vor Antwerpen, Middelburg, am Lyskanal und vor St. Venant sind von Wilhelm Petersen in Zeichnungen festgehalten worden, die einzig in der Kriegsgeschichte dastehen, da sie mitten im feindlichen Feuer entstanden sind. Wie einst der niederdeutsche Maler Kersting ist auch er für seinen hervorragenden persönlichen Einsatz mit dem EK. ausgezeichnet worden.

Waldemar Hartmann.

Ecke der Schriftleitung

Es war Aufgabe dieses Heftes, einmal grundsätzlich den Blick auf die Fragen der Gestaltung Kontinentaleuropas zu lenken. Wir würden es begrüßen, aus dem Leserkreis weitere Anregungen und Vorschläge zu diesem Thema zu erhalten.

Berichtigung: In dem Aufsatz über Elsaß-Lothringen wurde das Zitat der Arbeit J. W. Könitzers verkürzt wiedergegeben. Hierzu gehören noch die Ausführungen auf Seite 407 von „Wo tun ..." bis „... ein französisches Gedicht".

Digitized by Google

Das Buch

Die kontinentaleuropäische Frage als Kehrseite der britischen Politik

Karl Düssel, der Leiter der Deutsch-Italienischen Studiengesellschaft, hat in dieser Nummer in kurzen Zügen die Bedeutung der Achse für die neue europäische Ordnung dargestellt. In erweiterter Form hat er seine Gedanken in dem vor kurzem erschienenen Buch **„Europa und die Achse. Die kontinentaleuropäische Frage als Kehrseite der britischen Politik"** (Essener Verlagsanstalt, Preis RM. 2,80) niedergelegt. Dieses Buch zeichnet sich durch eine klare, einprägsame Form der Gedankenführung aus. Das verwirrende Spiel der englischen Plutokratie, sich die Herrschaft über den Kontinent mit Hilfe einer raffinierten Gleichgewichtspolitik zu sichern, wird von Düssel durch das Aufzeigen der im Grunde sehr einfachen Regeln dieses blutigen politischen Spieles enthüllt. Er stützt sich hierbei im wesentlichen auf den englischen Geschichtsprofessor John Robert Seeley, der zur Zeit des viktorianischen England an der Universität Cambridge seine berühmten Vorlesungen über die „Ausbreitung Englands" hielt. Seeley hat sich in diesen Vorlesungen mit einem „erstaunlichen Freimut" geäußert, der „manchmal dem, der sich Objekt und nicht Subjekt dieser Politik weiß, den Atem stocken läßt". Diesem von Seeley enthüllten englischen Spiel um das europäische Festland stellt der Verfasser im zweiten Abschnitt seines Buches die notwendigerweise daraus erwachsende kontinentaleuropäische Schicksalsgemeinschaft entgegen. Er schildert den „Parallelismus" der Nöte Deutschlands und Italiens, was zur Erneuerung der alten Kontinentalachse führt und damit zur Befreiung Europas von der verhängnisvollen Kontinentalpolitik Englands. Voraussetzung dieser Erneuerung aber war die geistige Revolution. „Nationalsozialismus und Faschismus bedeuten den Durchbruch zur geistigen und politischen Selbstbestimmung Kontinentaleuropas, der die Achse den Rückhalt bietet." Kurz geht Düssel auf die Bewährung der neuen Kontinentalachse im spanischen Bürgerkrieg, im Südosten und bei der neuen europäischen Wirtschaftsordnung ein. Bemerkenswert ist ferner die Unterscheidung, die der Verfasser zwischen der Kontinentalpolitik der Achsenmächte und dem Kontinentalsystem Napoleons macht. Mit Recht weist er darauf hin, daß das Unternehmen Napoleons eine „militärisch-fiskalische Improvisation im Kampf mit England" darstellte und er kein Verständnis hatte für die wirklichen kontinentaleuropäischen Probleme.

Mit einem kurzen Hinweis auf die Hoffnungslosigkeit des englischen Widerstandes gegen die Neuordnung unseres Kontinents durch die Achsenmächte beendet der Verfasser seine hervorragende Studie.

Karl Rosenfelder.

Die Schicksalsstunde des Westens

Die nationalsozialistische Revolution des Jahres 1933 ist im Jahre 1940 durch die eigene Schuld ihrer Gegner zur europäischen Revolution auf allen Gebieten geworden. Sie hat ihre stürmische Kraft nicht zuletzt auf den Schlachtfeldern im Osten und Westen des Reiches bewiesen. Im donnernden Rhythmus des modernen Krieges naht die letzte Stunde einer dem Untergang geweihten unheroischen Welt, und wenn man in England vor dem letzten Ansturm der deutschen Wehrmacht die Glocken läutet, so ist es das Totengeläut eines Weltreiches und einer Weltanschauung. Zeitgerecht zu dieser geschichtlichen Wende erscheint unter dem aktuellen Titel **„Die Schicksalsstunde des Westens"** von Ludwig Reichhold (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg, 1940, 374 Seiten, RM. 8,50) ein Buch, das die Ursachen und den Sinn der dramatischen Gegenwart wie die Aufgaben der Zukunft aus der deutschen und europäischen Geschichte zu deuten versucht.

Bei der Darstellung des europäischen Entwicklungskampfes der vergangenen Jahrhunderte stellt der Verfasser den Faktor des kolonialen Ergänzungsraumes in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. In der „biologischen Revolution" des 19. Jahrhunderts, d. h. in dem gewaltigen Anschwellen der europäischen Bevölkerungsziffer, sieht er eine immer stärker werdende Verknüpfung des sozialen Schicksals Europas mit den Kolonialräumen in Übersee. Aber den „Klassenkampf der Völker", wie Virginio Gayda einmal diesen Krieg bezeichnete, und seine Beendigung hinweg, stellt Reichhold an das neue Europa die Forderung nach einer „sozialen Schicksalsgemeinschaft, beruhend auf Einheit der Rasse, Einheit des Raumes, Einheit der Existenzbedingungen". Die koloniale Frage wird zur sozialen Frage Europas. So richtig diese Formulierung der Grundlagen der europäischen Gemeinschaft im weltpolitischen Gesichtswinkel erscheinen mag, so zweifelhaft muß sie, vor allem mangels näherer Erläuterungen, aus dem Blickpunkt der europäischen Innenpolitik gewertet werden. Uns erscheint hierbei die vom Verfasser behauptete Einheit der Rasse und der Existenzbedingungen, die doch zweifellos z. B. im Falle des deutschen und polnischen Volkes nicht gegeben ist, weniger wichtig als vielmehr die Tatsache, daß eine derartige soziale Schicksalsgemeinschaft unter Völkern mit verschiedener Geschichte und Kulturstufe eine solche Einheit gar nicht benötigt. Ausschlaggebend erscheint uns aber die Frage der Rangordnung innerhalb dieser sozialen Schicksalsgemeinschaft Europas. Gerade die Verschiedenheit dieser genannten völkischen Grundlagen macht diese Gemeinschaft und vor allem deren gerechte Führung notwendig. Die Formulierung des Verfassers ist uns verständlich vom Standpunkt eines „enterbten" und sozialistischen

Digitized by Google

Deutschland aus gegenüber dem besitzenden und kapitalistischen Westen. Da aber eine sozialistische europäische Gemeinschaft die Aufgabe der Zukunft ist, darf diese Definition wohl als überholt gelten. Einheit und Gleichberechtigung konnte von uns mit Recht den Demokratien gegenüber geltend gemacht werden, denn in diesem Falle war nicht nur die Einheit der Existenzbedingungen tatsächlich gegeben, die Forderung nach Gleichberechtigung ruhte vor allem auf der guten Grundlage unserer nationalen Leistung. Die europäische Revolution von heute hat den Beweis erbracht, daß von einer ähnlichen Leistung seitens der Westmächte nicht die Rede sein kann, daher kann auch von einem deutschen Willen zur „sozialen Ebenbürtigkeit" mit dieser an Leistungsarmut sterbenden Welt nicht mehr gesprochen werden. Überholt ist daher auch die Bitte oder Forderung des Verfassers: „Man muß Deutschland zu europäischen Bedingungen leben lassen." Denn Deutschland ist nicht nur, wie der Verfasser an anderer Stelle sagt, „auch ein europäischer Staat": Deutschland ist heute das kräftig schlagende Herz des neuen Europa und dessen Mitte. Reichhold, der in seinem Buche vieles grundsätzlich Wertvolle an Wissen und geschichtlicher Beweisführung bringt, ist in diesem Punkte dem rasenden Stundenlauf der jüngsten Weltgeschichte erlegen. Neben der suggestiven Eindringlichkeit und einer guten Beherrschung des historischen Stoffes, liegt die Stärke des Verfassers vor allem in der Prägung politischer Begriffe. Die Klarheit des Aufbaus aber wie der Sprache leidet unter einer manchmal allzu schwunghaften Rhetorik, die zu ständigen Wiederholungen führt, und an einem fühlbaren Mangel sachlicher Erläuterungen seiner geistreichen Darstellung. Einer Beweisführung bedürfte es z. B., wenn der Verfasser den Satz prägt: „Am Anfang der europäischen Kultur steht der germanische Freibauer — als Verkörperung einer Würde des Menschen, die dann im Christentum ihre letzte Ausprägung und tiefste Begründung fand."

Der Wert des Buches für einen in der europäischen Geschichte bewanderten Leser liegt neben den reichen Anregungen, die er daraus schöpft, in der zweifellos großen Gesamtschau und im besonderen in der klaren Erkenntnis über die Bindungen jeder nationalen Kolonialpolitik an das Gesetz der europäischen Gemeinschaft, gegen das sich noch keine Kolonialmacht ungestraft versündigte.

Appel.

Schicksalswende Europas

Die militärische und politische Entwicklung der letzten Kriegsmonate hat die Klärung der Fronten in einer kaum vorausgeahnten kurzen Zeit herbeigeführt, so daß viele Schriften und Bücher im wesentlichen nur noch historischen Wert besitzen. Die nachfolgende Auswahl faßt einige politische Bücher und Schriften zusammen, die über den aktuellen Anlaß hinaus auch weiterhin Beachtung verdienen.

Heinrich Bauer hat in seinem Buch **„Schicksalswende Europas"** (E. S. Mittler & Sohn, Berlin, RM. 4,80) die gewaltige Schöpfermacht des Krieges als treibende Kraft in der geschichtlichen Entwicklung herausgearbeitet. Die geistigen Kräfte und Hintergründe des Kampfes unserer Zeit treten plastisch hervor und helfen uns, die tatsächlichen Probleme der Weltpolitik sachlich und realpolitisch zu beurteilen. Ergänzend hierzu hat der Verfasser die Geschichte des Raubstaates England in ihren wichtigsten Zügen in seiner Schrift **„England und die Freiheit der Welt"** (E. S. Mittler & Sohn, Berlin, RM. 1,—) behandelt.

Einhundertsechs Dokumente über die deutsch-englischen Beziehungen, im wesentlichen nach amtlichen Unterlagen, hat Prof. Berber in seinem Buch **„Deutschland-England 1933—1939"** (Essener Verlagsanstalt, RM. 4,90) zusammengestellt, um durch unwiderlegbare Urkunden den Friedenswillen des Führers und des deutschen Volkes noch einmal zu unterstreichen. Dieses Buch, das mit der Rede des Reichsaußenministers von Ribbentrop in Danzig abschließt, ist politisch wie historisch gleich bedeutsam. Es ist ein wichtiges Quellenwerk über die deutsche Verständigungsbereitschaft mit England.

Zum gleichen Thema hat Professor Heinrich Rogge in seiner Schrift **„Hitlers Versuche zur Verständigung mit England"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, RM. 1,20) Material zusammengetragen.

Analysen der Geschichte, der Lebensverhältnisse und des Charakters Englands gab H. St. Chamberlain in seinen Weltkriegsschriften, die nunmehr in zweiter erweiterter Auflage unter dem Sammeltitel **„Deutschland-England"** (F. Bruckmann, München, RM. 2,25) herausgekommen sind. Dieses kleine Bändchen des bekannten, mit Deutschland verbundenen Engländers bietet zahlreiche Beispiele zur Beurteilung der englischen Haltung und des englischen Wesens.

Unser Urteil über England und die Engländer erfährt durch historische Abhandlungen seine notwendige Begründung. **„Bismarcks Urteil über England und die Engländer"** (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München, RM. 2,50) von Eva Maria Baum dargestellt, ist bedeutungsvoll zur Charakterisierung der englischen Eigensucht und Verständnislosigkeit für die Belange anderer Völker und der Mißachtung der Rechte der Nationen durch das Britentum.

Wie sehr diese Charakterzüge sich immer wieder auf die englische Politik auswirken, zeigt die Arbeit von Wilhelm Gall **„Sir Charles Hardinge und die englische Vorkriegspolitik 1903–1910"** (Verlag Dr. Emil Ebering, Berlin, RM. 10,20). Als persönlicher Berater des Königs und ständiger Unterstaatssekretär im Foreign Office hatte Hardinge wesentlichen Einfluß auf die Bildung der Einkreisungsfront im Weltkrieg.

Im Rahmen der „Kriegsschriften der Reichsstudentenführung" untersucht Ernst Krieck in seiner Schrift **„England, Ideologie und Wirklichkeit"** (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, RM. —,80) das Mißverhältnis zwischen angemaßter englischer Behauptung und politischer Realität des englischen Lebens; Prof.

Digitized by Google

Lenard veröffentlicht noch einmal seinen im August 1914 geschriebenen Beitrag über die „Idee elle Kontinentalsperre"; eine „Arbeitsgemeinschaft Deutscher Studenten" hat „Dokumente über die britische Plutokratie" gesammelt, die aufschlußreiches Material von bleibendem Wert enthalten.

Die englische Plutokratie verdankt ihre Machtstellung nicht der eigenen Leistung, sondern dem Arbeitseinsatz anderer. Anton Zischka schildert sechs Jahrhunderte britischer Kriege mit fremden Waffen in seinem Buch **„Englands Bündnisse"** (Wilhelm Goldmann, Leipzig, 1940, RM. 7,50). England erscheint in diesem Werk als jene große, die Völker der Erde auffaugende Weltspinne, die sich mit einem Zynismus ohnegleichen über alle Gesetze des Völkerrechts und der Menschlichkeit hinwegsetzt. Gute Karikaturen, meist aus französischen Quellen, beleuchten diese geschichtliche Rolle Englands und unterstreichen die auch in jüngster Gegenwart erfahrene Tatsache, daß England seine Bundesgenossen nur für seine Zwecke einsetzt und sie im Stich läßt, wenn sie dem britischen Machtwillen nichts mehr nützen.

Anschauliche Beispiele hierzu haben Dr. Kurt Krupinski in **„Die Westmächte und Polen im 18. Jahrhundert"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. 1,20) und Egon Heymann in **„England und der abessinische Krieg"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. 1,20) beigetragen. Mit den Sanktionen gegen Italien setzt England die Staaten des Völkerbundes für seine egoistische Machtpolitik ein.

Wie England die Liga in Genf zu mißbrauchen trachtet, hat Carl Bilfinger in seiner Schrift **„Der Völkerbund als Instrument der britischen Machtpolitik"** (Essener Verlagsanstalt, 1940, RM. 1,20) wissenschaftlich belegt. Hierbei erscheint Frankreich als der große Festlandsdegen Englands in einem politisch bedeutsamen Licht. Dieses Frankreich, das Severus in seiner Broschüre „Frankreich und England" (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. —,80) zusammenfassend zeigt, ist jahrhundertelang erbittertster Gegner Englands gewesen, dem es nicht nur die Zerstörung seines großen Kolonialreiches verdankt, sondern auch den Verlust seines imperialen Ansehens in Europa.

Der durch seine wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten bekannte Verfasser A. Reithinger hat in seiner Schrift **„Frankreichs biologischer und wirtschaftlicher Selbstmord im Kriege Englands gegen Deutschland"** (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, RM. 1,—) die Schwäche der französischen Volkskraft der biologischen Widerstandskraft Deutschlands und Italiens gegenübergestellt. Er kommt zu der Schlußfolgerung, daß das Ende der französischen Machtstellung in Europa durch diesen neuen Krieg herbeigeführt wird, da die biologische Schwächung dann eine vollständige ist.

Damit hat aber endgültig jene sogenannte „historische Mission" Frankreichs ihr Ende gefunden, die alle französischen Chauvinisten immer erneut propagierten, um gegen Europas Mitte, Deutschland, vorgehen zu können. Diese destruktive Politik haben Friedrich Klein in der Schrift **„Wer trieb Frankreich in den Krieg?"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1940, RM. 1,60) und Dr. Walter Hagemann in **„Der deutsch-französische Gegensatz in Vergangenheit und Gegenwart"** (B. G. Teubner, Leipzig, 1940, RM. —,50) dargestellt.

Einer der Haupttriebsmomente des englischen Krieges gegen Deutschland ist die überragende von der ganzen Welt bewunderte deutsche Sozialpolitik. Kritik an den geradezu katastrophalen sozialen Mißständen in England haben vorausschauend englische Politiker wiederholt geübt, so z. B. auch der englische Kanzelredner William R. Inge in seinem Aufsehen erregenden Buch **„England"** (Essener Verlagsanstalt, RM. 5,80). Die auszugsweise Wiedergabe eines Buches von Lord Limington **„Hungersnot in England"** (Volk- und Reich-Verlag, 1940, RM. 1,50) umreißt die wirtschaftliche Verwundbarkeit der britischen Inseln und ihre Abhängigkeit von Zufuhren, die im Kriegsfall entscheidend gesperrt werden können. Hierzu gibt auch das Bändchen **„Englands Kriegswirtschaft"** von Paul Hartig (B. G. Teubner, Leipzig, RM. —,50) kurz gefaßte Unterlagen. Eine ungenügende Vorratswirtschaft und der durch den Krieg bedingte Rückgang der Handelswirtschaft haben zu einer kritischen Situation geführt, die sich charakteristisch in der Entwicklung der englischen Währung abzeichnen. Karl Otto hat in seiner Schrift **„Das verlassene englische Pfund"** (Verlag G. A. Glockner, Leipzig, RM. 2,—) interessante wirtschaftspolitische Aufschlüsse über die Sterling-Währung veröffentlicht, die seit dem Weltkrieg einem immer zunehmenden Verfall ausgesetzt ist. Die Kenntnis der britischen Wirtschaftsmethoden vermittelt Carl Brinkmann mit seiner Schrift **„Der englische Wirtschaftsimperialismus"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, RM. —,80). Er schildert das englische Ausbeutungssystem in den von England beherrschten Ländern und seine Übergriffe auf den Kontinent. **„Der Kampf zwischen England und Deutschland um die Neuordnung der Weltwirtschaft"** wird von Prof. Hermann Bente behandelt, der aus dem Entwicklungsgang der Wirtschaft die geschichtliche Notwendigkeit einer völkischen Weltwirtschaft nachweist und die sich daraus ergebenden praktischen Folgerungen für die Schaffung eines zukünftigen großeuropäischen Wirtschaftsraumes untersucht. Die Blockade, das von England erwartete entscheidende wirtschaftliche Kriegsmittel, beginnt unter den Einwirkungen der deutschen Gegenmaßnahmen sich immer stärker als Gegenblockade auszuwirken. In kurzen Strichen trägt Paul Hartig in seiner Broschüre **„Englische Blockade — deutsche Gegenblockade"** (B. G. Teubner, Leipzig, RM. —,50) die wichtigsten Unterlagen hierzu zusammen. Die wirtschaftliche Verflechtung der englischen Plutokraten legt eine in der Schriftenreihe „England ohne Maske" der Deutschen Informationsstelle herausgekommene Arbeit von Gifelher Wirsing **„100 Familien beherrschen das Empire"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, RM. 1,—) dar. In geradezu mustergültiger Vollständigkeit

Digitized by Google

gibt der Verfasser einen Plutokraten-Spiegel Großbritanniens und umreißt die kapitalistische Großmachtstellung der führenden Familien Englands, die die gesamten politischen Einrichtungen Großbritanniens als Kommandostellen ihrer Finanzinteressen und als Beute ihrer egoistischen Wirtschaftsinteressen ausnutzen. Nach außenhin aber versucht England, mit hohen demokratischen Idealen, die es zu verteidigen vorgibt, der Welt seine Uneigennützigkeit vorzugaukeln. Die treibenden Kräfte, Methoden und Werkzeuge der britischen Propaganda hat Norbert Tönnies in seinem Buch **„Der Krieg vor dem Krieg"** (Essener Verlagsanstalt, RM. 5,80) aufgezeigt. Mit diesem Buch liegt eine ausführliche, bisher in dieser Form noch nicht gegebene Darstellung der Hintergründe der englischen Propagandapolitik vor, die die Einflußnahme der führenden Schichten Englands auf die Meinungsbildung des Weltreiches und der Weltöffentlichkeit durch zahlreiches, bis ins kleinste belegte Material nachweist. Die Organisation, Methoden und Wirkungen der britischen Auslandspropaganda von 1914 bis 1940 hat Dr. Gerhard Krause, Pressereferent im Reichsministerium für Erziehung und Volksbildung, in seiner Arbeit **„Die britische Auslandspropaganda"** (Stubenrauch-Verlagsbuchhandlung, Berlin, RM. 3,20) behandelt. Dieses durch einwandfreies Belegmaterial ausgezeichnete Werk gibt einen Einblick in die britischen Propagandamethoden im Weltkrieg und in der Gegenwart auf Grund von Quellen aus Veröffentlichungen der Westmächte und der neutralen Staaten. Entscheidenden Anteil an der Herbeischaffung des Materials haben die Untersuchungen amerikanischer Soziologen und Historiker, deren Arbeiten erwiesen, wie dicht und engmaschig das britische Propagandanetz um die ganze Welt gesponnen ist, um mit seinen Suggestions- und Vernebelungsmethoden die politische Meinungsbildung zu beeinflussen. Die Welt ist durch Schaden klug geworden, und damit hat die britische Propaganda viel an ihrer alten Schlagkraft verloren. Ihre Methoden aber zu erkennen, ist nicht nur eine Aufgabe des Augenblicks, sondern auch ein Mittel zur Beurteilung des englischen Charakters. **„Der mysteriöse John Bull"**, von Wyndham Lewis (Essener Verlagsanstalt, 1939, RM. 5,20) soll hier als Selbstbekenntnis eines englischen Satirikers genannt werden, der das englische Wesen hart und deutlich umreißt. Die weltanschauliche Maske des Britentums hat Wilhelm Ihde in seinem Buch **„Mensch als Gott"** (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, RM. 4,—) gelüftet. Seine Untersuchung über die typisch englische Verquickung von Religion und Geschäft und die sich daraus ergebenden geistigen Folgerungen zur Beurteilung des englischen Charakterbildes sind ein wertvoller Beitrag zur geistigen Begründung unseres gegen England geführten Kampfes. Einen Einblick in den geistigen Hintergrund des Krieges geben Henrich Hansen – Dr. Karl Furthmann in der Schrift **„Wider die englische Unkultur"** (Nationale Verlagsgesellschaft, Leipzig, RM. 3,—). Die Verfasser haben sich die Aufgabe gestellt, der sogenannten „Englischen Kultur" einmal nachzugehen und zu zeigen, daß das englische Volk im Laufe der Jahrhunderte immer mehr entartet ist. Es hat keine großen Kulturleistungen mehr hervorgebracht, statt dessen aber eine Unkultur entwickelt, die eine der schwersten Gefahren für die Zivilisation und Kultur überhaupt darstellt. Das sind Tatsachen einer geistigen Haltung, kennzeichnend für den englischen Menschen und für viele dem Kontinent fast unerklärliche Zustände. Diesen Tatsachen ist auch Oskar Ullrich in seinem Buch **„England und die fünf Erdteile"** (Orbis-Verlag, Prag, Kgl. Weinberge, 1940) nachgegangen und hat in anschaulicher Weise, unterstützt durch gute politische Karikaturen von Erik, englische Lebenshaltung, Kolonisationsmethoden und Machtpolitik an zahlreichen Beispielen zur Darstellung gebracht.

Englands Macht ist im Sinken. Auch noch so überzeugend klingende britische Propagandaparolen können nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß auf allen Lebensgebieten, Politik, Wirtschaft und Wehrkraft, die englische Stellung einer Krise unterworfen ist. Paul Schmitz, Kairo, hat ein ebenso sachkundiges wie überzeugendes Bild von der Lage des britischen Weltreiches durch Gegenüberstellung von Schwäche und Stärke in seinem Buch **„Die britische Schwäche"** (Wilhelm Goldmann, Leipzig, 1940, RM. 6,20) entworfen, das Einblick in die wahre Kriegsstärke des Inselreiches und in sein finanzielles, politisches, militärisches und biologisches Gefüge gibt und damit die Möglichkeit einer sachlichen und nüchternen Beurteilung des britischen Gegners erschließt.

Karlheinz Rüdiger.

Die Völker im Südosten

Das Interesse des Deutschen für den südosteuropäischen Raum und seine Völkerschaften besteht nicht erst seit Ausbruch des Krieges, wenngleich dieses Ereignis es auch erheblich verstärkt haben mag, da jene Gebiete im Hinblick auf die englischen Blockadeabsichten für unser Vaterland eine erhöhte Bedeutung gewinnen. Eine vielfältige Literatur beweist, daß im Reich den Problemen und Lebensfragen Südosteuropas besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, seitdem Großdeutschland zum direkten Nachbarn der Donau- und Balkanländer geworden ist. Einen umfassenden Überblick über das Leben in jenem Raum gibt Hermann Ullmann in seinem Buch **„Die Völker im Südosten"** (Eugen Diederichs, Verlag, Jena). Die Art und Weise, wie der Verfasser durch die in den einleitenden Kapiteln gegebenen kurzen, aber das Wesentliche umfassenden Reiseschilderungen aus Südslawien, Ungarn und Rumänien den Leser für den eigentlichen politischen Inhalt des Buches vorbereitet, muß als sehr glücklich bezeichnet werden. Im wesentlichen ist die Hauptarbeit Ullmanns dann eine großzügige geschichtliche Zusammenschau der Entwicklung der südosteuropäischen Völker. Dabei werden dem Leser Erkenntnisse vermittelt, die ihm das Verständnis der

Digitized by Google

heutigen staatsrechtlichen Lage sowie der sozialen Struktur der einzelnen Völkerschaften erleichtern. Besonders aber legt das Werk Nachdruck darauf, gerade dem deutschen Leser zu zeigen, wie die Geschichte der südosteuropäischen Völker ein gutes Stück Reichsgeschichte ist. Immer hat das Reich im südosteuropäischen Raum eine schicksalhafte Bedeutung gehabt. Die Rolle Habsburgs wird dabei vom Verfasser nicht nur in ihren Schattenseiten sondern auch auf der Lichtseite gerecht aufgezeigt. Ist dieses, in das Verständnis der südosteuropäischen Völker einführende Werk geschichtlich bestimmt, so liegt der Nachdruck in Dr. Ernst Wagemanns Buch „Der Neue Balkan" (Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg) auf wirtschaftlichem Gebiet. Nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung umreißt der Verfasser die heutige soziale Lage der südosteuropäischen Völker sowie die wirtschaftlichen Fähigkeiten, Möglichkeiten und Aufgaben derselben. Mit zwingender Logik versteht es das Werk, die Bedeutung Deutschlands für die Balkanwirtschaft und umgekehrt des Balkans für unsere Wirtschaft aufzuzeigen. Daß Deutschland und die Balkanstaaten natürliche Wirtschaftspartner sind, ist die Schlußerkenntnis, welche Wagemanns Buch nicht zuletzt dadurch vermittelt, daß es in vergleichender Weise die Wirtschaftszusammenarbeit der Südostländer mit den anderen Staaten der Welt darlegt. Ein Teilgebiet des Südostraums nimmt sich Walter Hoffmann in seinem Werke „Donauraum — Völkerschicksal" (Felix Meiner, Verlag, Leipzig) vor. In kurzer gedrängter Übersicht gibt Hoffmann alles Wissenswerte über Raum und Menschen, Geschichte und politische Entwicklung der Völker an der Donau wieder. Dabei stellt er die Bedeutung des Reiches, das heute wieder ein Drittel der Gesamtlänge dieses Stromes unter seiner Hoheit hat, für die übrigen Donauländer in Geschichte und Gegenwart klar heraus. Besonders eindrucksvoll ist auch der Überblick, der die verschiedenen Einmischungsversuche der Westmächte in Südosteuropa aufzeigt, wo man sich vergeblich bemühte, den Raum im Dienste Pariser und Londoner Interessen politisch zu organisieren. Wenn das Werk auch in manchem durch die letzten Zeitereignisse (Protektorat) überholt ist, so gibt es doch in seiner wissenschaftlichen Gründlichkeit dem interessierten Leser Auskunft auf allerlei nur denkbare Fragen, seien dies nun Fragen nach der Bevölkerungsdichte, dem Altersaufbau, der Berufsgliederung in einem der Länder, oder auch nach den politischen Beziehungen der Staaten untereinander oder zu den Nachbarn, Wirtschaftspläne, Außenhandel, nach dem Verkehrsnetz oder den Bodenschätzen usw. Die kulturellen Leistungen des deutschen Geistes für die Entwicklung der Donauländer finden ihre Würdigung, und die Rolle der deutschen Universitäten wird dabei besonders unterstrichen. Das gleiche Interessengebiet behandelt Victor Pietschmann in seinem in der Ostmark-Schriftenreihe des Eugen Diederichs Verlages, Jena, herausgekommenen Bändchen „Die Donau — Deutschlands anderer Schicksalsstrom". In kurzer gedrängter Übersicht wird hier eine Naturgeschichte der Donau und ihrer landschaftlichen Umwelt, verbunden mit einer Skizze der darin lebenden und durch sie geformten Völker gegeben.

Teilgebiete des südosteuropäischen Raumes werden von einer ganzen Reihe deutscher Bücher behandelt. An erster Stelle ist hier das Buch von Erich Reimers „Das Neue Jugoslawien" (Wilhelm-Goldmann-Verlag, Leipzig) zu nennen. Von der geschichtlichen Entwicklung der heute im jugoslawischen Staat vereinigten Landesteile ausgehend — wobei die Rolle des Reichs (Habsburg) voll gewürdigt wird — gibt der Verfasser einen klar gegliederten Überblick über den gegenwärtigen Zustand des zweifellos bedeutendsten südosteuropäischen Staates in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht. So gut der zweite Teil des Werkes auch ist, der erste und politische Teil der Arbeit ist in manchen Ansichten anzweifelbar und verrät eine starke serbophile Einstellung, die möglicherweise durch das dem Verfasser von amtlicher Seite zur Verfügung gestellte serbische Material stellenweise direkt antikroatische Tendenz aufweist. Zum Vorkämpfer der kroatischen Interessen des jugoslawischen Staates macht sich Milutin Tschekitsch in seinem Buche „Jugoslawien am Scheidewege" (Felix-Meiner-Verlag, Leipzig). Das Werk versucht eine grundsätzliche Klärung der serbisch-kroatischen Beziehungen und geht zu diesem Zweck von der historischen Entwicklung der beiden verwandten Völkerschaften in ihrem Lebensraum aus. Völkerpsychologisch unterbaut schildert der Verfasser die soziale und kulturelle Struktur und Entwicklung der verschiedenen Volksstämme und klärt damit das innere Wesen des heutigen serbisch-kroatischen Problems. Der Leser erhält hier einen klaren Einblick in die nicht immer ganz leicht durchschaubaren serbisch-kroatischen Beziehungen und ihm wird klar, daß hier tatsächlich eine lebenswichtige Entscheidungsfrage des jugoslawischen Staatswesens liegt. Obgleich das Buch noch vor dem inzwischen zustandegekommenen Ausgleich zwischen der Belgrader Regierung Zwetkowitsch und dem Kroatenführer Matschek entstanden ist, hat es durch dieses Ereignis nichts an politischer Aktualität eingebüßt. In vorbildlicher Art und Weise versucht ein von Sava D. Jeremski unter dem Titel „Jugoslawische Novellen" im Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart, herausgegebenes Sammelbändchen serbischen, kroatischen und slowenischen Geistesgutes uns in Dichtung und Denkart unserer neuen Nachbarn im Südosten einzuführen. Der deutsche Leser lernt hier nicht nur die Dichter und Schriftsteller unserer Nachbarn kennen, sondern ihre kurzen Novellen vermitteln einen wirklichkeitsnahen Eindruck von Land und Leuten in Jugoslawien. Die Art und Weise, wie dieses Bändchen mit seinen zwölf Novellen dem gegenseitigen Verständnis der Völker dient, muß als vorbildlich bezeichnet werden, und es wäre zu begrüßen, wenn dieses Beispiel Nachahmung finden würde.

Durch die Eingliederung Österreichs ins Reich sind wir jedoch nicht nur direkter Nachbar Jugoslawiens geworden, sondern auch mit Ungarn ver-

Digitized by Google

binden uns heute gemeinsame Grenzen. War schon früher die Schicksalsgleichheit jenes Landes Anlaß, uns mit ihm zu beschäftigen, so hat die Lösung der großen politischen Probleme des letzten Jahres die gemeinsamen Interessen beider Staaten wieder unter Beweis gestellt. Walter Schneefuß unternimmt es, in seinem in der Reihe „Weltgeschehen" des Wilhelm-Goldmann-Verlages Leipzig, erschienenen Bändchen „Ungarn" dem deutschen Leser einen umfassenden Überblick über die Entwicklung des ungarischen Staates und Volkes von seinen Anfängen bis zur Gegenwart zu geben. Die Wechselbeziehungen zwischen dem Reich und Ungarn werden sowohl in politischer als auch kultureller Hinsicht klar herausgearbeitet. Dabei muß es dem Werke als Vorzug angerechnet werden, daß es in klarer Art nicht nur die Vorzüge unserer ungarischen Nachbarn sondern auch ihre Schwächen schildert. Das Problem der deutschen Volksgruppe in Ungarn wird in nichts beschönigt. Erstmalig in den politischen Büchern wird auch die historisch-politische Entwicklung der ersten Nachkriegszeit (die Verhaftung und Auslieferung Mackensens an die Franzosen usw.) umfassend und übersichtlich wiedergegeben. Schneefuß' Arbeit ist zweifellos das brauchbarste Nachschlagewerk über Ungarn, welches auf dem politischen Büchermarkt Deutschlands zur Zeit vorliegt. Im Gegensatz zu der in dem genannten Buch obwaltenden Gründlichkeit steht die Arbeit von Wolfgang Peters „Ein Volk haßt" (Brunnen-Verlag, Willi Bischoff, Berlin), die zwar auch eine recht gute Übersicht über die Entwicklung und den derzeitigen Zustand Ungarns gibt, jedoch in jeder Weise als ein aus von ungarischer Seite geliefertem Propagandamaterial zusammengestelltes Werk erkennbar ist. Man kann zwar diesem Büchlein nicht jeden Wert absprechen, jedoch muß der Leser sich darüber klar sein, daß hier durch einen deutschen Verfasser kritiklos die ungarische Auffassung von den Dingen wiedergegeben wird. Abschließend sei noch das Werk Karl Karohls „Durch Albaniens Schluchten" (Brücke-Verlag Kurt Schmersow, Kirchhein N.-L.) erwähnt, das über jenes durch die Osterereignisse dieses Jahres in unseren Interessenkreis gerückte Land in unterhaltsamem Plauderton Auskunft gibt. Das Buch ist kein politisches Werk, sondern schildert Land und Leute Albaniens in ihrem Alltag und Feiertag, wie junge deutsche Faltbootfahrer sie auf ihren Wanderungen beobachtet haben. S. Zantke.

Krieg im deutschen Osten

Wir erlebten den erzwungenen politischen und militärischen Niedergang Deutschlands in den letzten fünfundzwanzig Jahren und seinen grandiosen Aufstieg. Keine militärische Entscheidung hat den deutschen Soldaten treffen können. Der Genius des Deutschen hat in diesen fünfundzwanzig Jahren seine ungebrochene Kraft behalten und eine in ihren geschichtlichen Auswirkungen für die Gegenwart und für die Zukunft unschätzbare Leistung vollbracht.

Was Hindenburg mit seinem Generalstabschef Ludendorff leistete und unter welchen gefährlichen Umständen, unter Beorderung selbst von Besatzungs-, Landwehr- und Reservetruppen auf das Schlachtfeld, sie den entscheidenden Sieg bei Tannenberg erfochten, ist uns in seinen bedeutenden Einzelheiten in Rolf Bathe „Tannenberg", der Einsatz des letzten Mannes (Kleine Wehrmacht-Bücherei, Band 3, Verlag „Die Wehrmacht", Berlin, 1939, kartoniert RM. 1,20), wiedergegeben. In ihren einzelnen Phasen erleben wir die Schlacht, die durch ihren siegreichen Ausgang die Rettung und Sicherung des deutschen Ostens ermöglichte. Bei Tannenberg haben sich der deutsche Soldat und seine geniale Führung ein Denkmal für alle Zeiten gesetzt.

Das Versailler Schanddiktat legte unserem Volke Fesseln an. Dennoch treten deutsche Männer vor und unternehmen die Befreiung Oberschlesiens von den polnischen Horden. Manfred von Killinger schildert seine Erlebnisse in „Kampf um Oberschlesien 1921" (Verlag von Hase & Koehler, Leipzig, 1934, Leinen RM. 2,85) und gibt uns einen Überblick über diese Kämpfe, die große Anforderungen an den einzelnen stellten, den ungebrochenen Willen des deutschen Soldaten anzeigten und erneut bewiesen, daß er der Träger der politischen Erneuerung unseres Volkes ist.

Die Arbeiten in allen politischen und militärischen Zentralen schreiten fort, die Durchsetzung gewaltiger Neuerungen beginnt. Die verschiedenen Internationalen treten zum Kampf auf den Hintertreppen an, die Welt versucht, ihr wahres Antlitz zu verhüllen. Verschleierung ihrer wahren Absichten wird das Hauptthema der Gegner unseres Volkes.

In dieser Zeit reift in Deutschland die Erkenntnis des einzelnen und der breiten Masse. Deutschland tritt in die entscheidende Wende seiner Geschichte unter Adolf Hitlers Führung ein. Der Kampf um die Sicherung unseres Lebensraumes beginnt. Deutschlands Forderung nach Gleichberechtigung wird von seinen Feinden nicht anerkannt. Die Welt, an ihrer Spitze die Plutokratien, rüsten zum Kampf. Die Ausrüstung der Armeen erfolgt mit den modernsten Kampfmitteln unter ungeheurem Kostenaufwand. Über den neuesten Stand dieser Rüstungen der Heere erfahren wir Einzelheiten in Kurt Passow, „Taschenbuch der Heere", Ausgabe 1939 (Verlag J. F. Lehmann, München-Berlin, 1939, Leinen RM. 12,—). Eine ausgezeichnetere Orientierungsmöglichkeit bei der gewaltigen Fülle des verwerteten Materials wird es kaum geben. Zahlenangaben über die Stärke und Zusammensetzung der Heere der einzelnen Länder und ihre Ausrüstung mit dem Stand von 1939, kurz vor Ausbruch des jetzigen Krieges, sprechen in der hier vorliegenden Zusammenstellung eine eindeutige Sprache.

Der Kampf um die Sicherung unseres Volkes erfordert eine unvorstellbar große Gesamtleistung aller Deutschen. Hier vollbringt der Deutsche unter der genialen Führung des Führers die bisher größte Leistung in unserer Geschichte. Der Aufbau der bestgerüsteten und schlagkräftigsten

Digitized by Google

Armee der Welt wird zur Aufgabe der Nation. Die zielbewußte und planvolle Mitarbeit jedes einzelnen an diesem Werk und die Organisation dieser gewaltigen Aufbauarbeit ist der Beweis für die lebendige Kraft des Volkes.

Auch in aller Stille wird gearbeitet. Jeder muß gründlichst jeden Bruchteil der ihm zufallenden Aufgabe beherrschen. Der deutsche Arbeiter, Unternehmer, Soldat und Offizier gewährleisten die Ausführung und den Erfolg.

Einen kleinen Ausschnitt veranschaulichen uns in **„Schlachtfelder zwischen Alpen und Main"**, herausgegeben von General der Artillerie von Reichenau (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1938, Leinen RM. 5,40), und **„Pioniere im Kampf"**, Erlebnisberichte aus dem Polenfeldzug 1939, herausgegeben von Oberstleutnant Liere (Verlag Wilhelm Limpert, Berlin, 1940, Leinen RM. 1,80, kartoniert RM. 1.—) die zu leistende Kleinarbeit des Studiums der Schlachtenführung und der vollendeten Durchbildung und des Aufbaues der einzelnen Waffengattungen. Die Schlachten zwischen Alpen und Main sind in ihren Einzelheiten dargestellt unter Benutzung eines umfangreichen Quellenmaterials und stellen eine Bereicherung unserer Geschichtsforschung dar. Die Schilderung von der Erziehung der Piniertruppe und dem Einsatz ihrer Waffen in Polen sind ein Beweis für das unvorstellbare Ausmaß der geleisteten Aufbauarbeit, die Disziplin und Haltung unserer Soldaten.

Einzelne Ereignisse und außenpolitische Erfolge vermitteln einen Eindruck von der wiedergewonnenen deutschen Kraft und Stärke. Der Kampf um die Entscheidung beginnt in seinen Abschnitten: Ostmark, Sudetenland, Böhmen-Mähren und Polen. Wir freuen uns, einen so innerlich überzeugenden Eindruck von der Größe und dem Kampfgeist der wiedererstandenen deutschen Wehrmacht aus den Erlebnissen der einzelnen Soldaten schöpfen zu können, wie sie uns und der Nachwelt in den Büchern **„Des Führers Wehrmacht half Großdeutschland schaffen"**, herausgegeben vom Oberkommando der Wehrmacht (Zeitgeschichte-Verlag, Wilhelm Andermann, Berlin, 1939, Leinen RM. 5,50), und **„Wir zogen gegen Polen"**, Erinnerungswerk des VII. Armeekorps, herausgegeben vom Generalkommando VII. A.K. (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1940, Leinen RM. 4,80), gegeben sind. Hier haben deutsche Soldaten ihr Herz und ihre Gesinnung, mit der sie für Deutschland sich und ihr Leben unter den schwersten Bedingungen des Krieges und zur Befreiung des deutschen Volksraumes einsetzten, offenbart. Für die Wiedergabe dieser Erlebnisberichte sind wir jedem einzelnen Mitarbeiter und den Herausgebern dankbar. Diese Werke werden den Weg zum deutschen Herzen und die weiteste Verbreitung finden. Berichten die vorgenannten Bücher mehr von dem Erleben des einzelnen Soldaten während der Besetzung des wiedergewonnenen Volksraumes und der Abwicklung der Kampfhandlungen während des Polenfeldzuges im Rahmen des VII. A.K., erfahren wir von dem Kampfeinsatz der verschiedenen Truppengattungen, dem Zusammenwirken der einzelnen Waffen und dem Einsatz der technischen Hilfsmittel in den verschiedensten Abschnitten des Krieges Einzelheiten über verschiedene Situationen in **„Kampferlebnisse aus dem Feldzug in Polen 1939"**. Nach Schilderungen von Frontkämpfern, herausgegeben vom Generalstab des Heeres (Kriegswissenschaftl. Abt.) (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin, 1940, kartoniert RM. 1,80).

Der gewaltigste Krieg der Geschichte ist im Abrollen. Die politische Verhetzung der feindlichen Völker mit allen Mitteln der Propaganda, trotz der Angebote des Führers, kennzeichnet u. a. die Broschüre von Roland Buschmann **„Hinter der Maginot-Linie"** (Verlag Wilhelm Limpert, Berlin, 1939, RM. 1,80). Uns wird aus dem eigenen Erleben des Verfassers ein Querschnitt der politischen Propaganda in Frankreich aus den letzten Monaten vor Ausbruch des Krieges gegeben, der den Stand dieser bewußt erfolgten Aufputschung gegen das deutsche Volk in vielen Einzelheiten und Reiseeindrücken deutlich macht.

Welche Antwort das deutsche Schwert auf diese Verhetzung und Verächtlichmachung des deutschen Ausgleichwillens gegeben hat, ist auch in der klassischen Ausdrucksweise der Berichte des Oberkommandos der Wehrmacht **„Der Blitzkrieg in Polen"**, Achtzehn Tage Krieg in Polen in Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht (Essener Verlagsanstalt, Preis RM. —,50) für alle Zeiten festgehalten. Einzelne Übersichtsskizzen veranschaulichen die Handlungen des Polenfeldzuges.

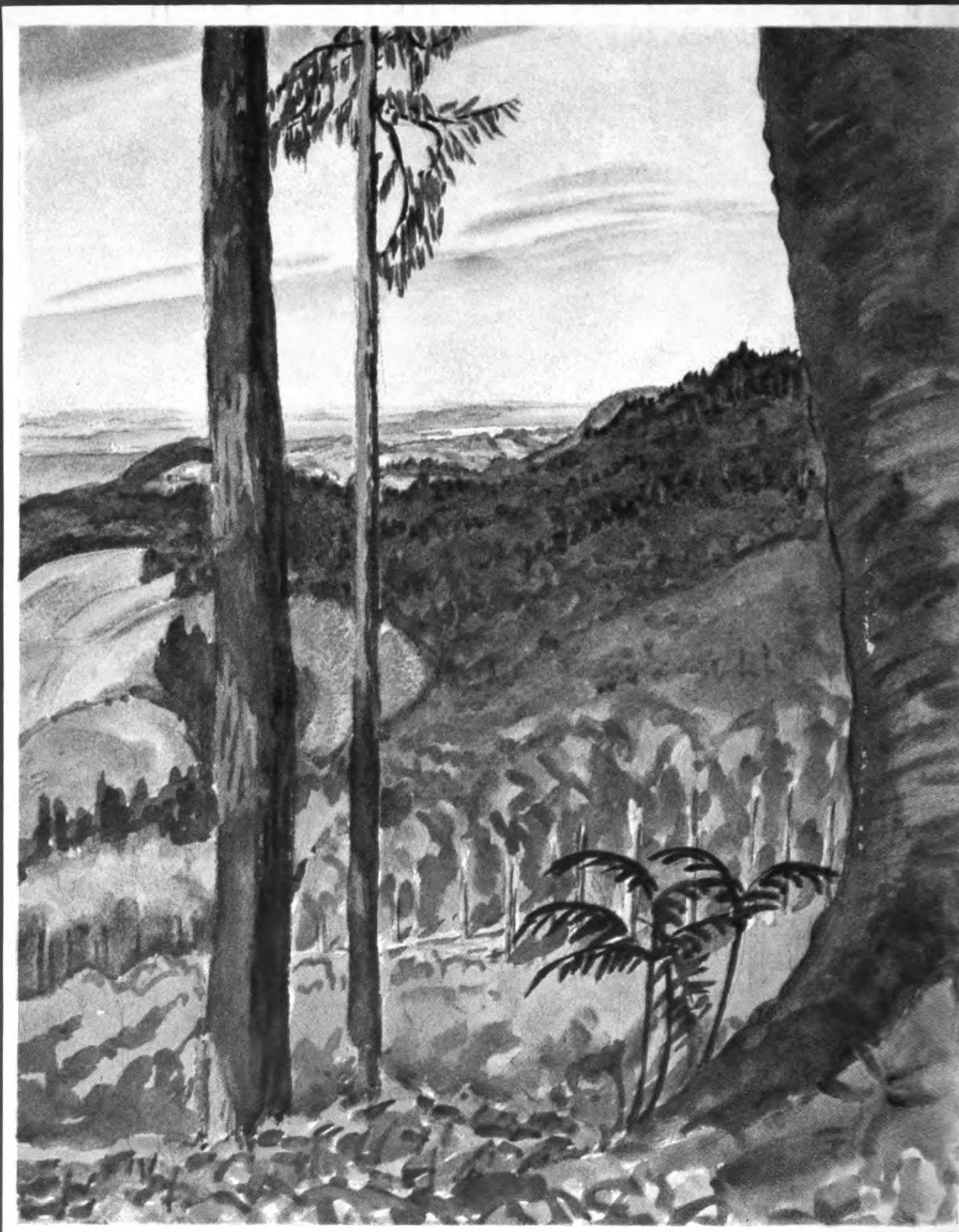
Einen Einblick in die aufopferungsvolle Arbeit der NSV. während ihres Einsatzes in Polen gibt uns **„Mit der NSV. nach Polen"** von Walter Hebenbrock (Schriftenreihe der NSDAP., Gruppe VI: Erlebter Krieg, Band 1, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin, 1940, RM. 1,—). Diese einfachen und schlichten Worte zeigen die Schwierigkeiten, die bei der Behebung der ärgsten Not und der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln überall auftraten und die Bedeutung, welche gerade allgemein der NSV. zukommt und welche großartige Leistung auch hier vollbracht ist.

Deutsche Genialität und Organisation, deutscher Wille zur Leistung und deutsche Kraft finden im Feldzug in Polen und in der Durchführung des uns aufgezwungenen Krieges ihren einzig dastehenden Niederschlag in der Geschichte der Welt.

Friedrich Kortkampf.

Digitized by Google

Digitized by Google



Klaus Wrage — Oberbayern, Blick auf den Chiemsee vom Samerberg

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 127 Oktober 1940 11. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Dr. O. Karpa: Kunstschutz und Kunstraub im Feindesland · Dr. Otto Leß: Siebenbürgen — tausend Jahre deutsche Kulturleistung · Siegfried Zantke: Deutsch-bulgarische Völkerkameradschaft · Dr. Stefan Stelzer: Ungarn und der deutsche Großraum — im Spiegel der ungarischen Presse · Dr. Hans Laber: Hollands Fehlentscheidung in der europäischen Schicksalswende · Gedichte · Kritik der Zeit: Ruth Köhler-Irrgang: Maria Theresia · Karl Franz Jurda: Mitteleuropas Wiedergesundung · Dr. A. Thoß: Das Deutschtum in Bessarabien und dem nördlichen Buchenland · Dr. h. c. Walter Hofmann: Otto Fischer · Waldemar Hartmann: Klaus Wrage und Berte Eve Minden · Dr. Bernhard Payr: Friedrich Griese · Nachruf auf Professor Dr. Hugo Koch · Schrifttumsschau · Das Buch · Schwarzweiß-Beilage: Kunstschätze und Kunstraub im Feindesland · Holzschnitte von Klaus Wrage: Die Edda im Bild

Digitized by Google

Digitized by Google

Dr. O. Karpa:

Kunstschutz und Kunstraub im Feindesland

Ein Weltkriegserlebnis aus dem Jahre 1918: In einer Ruhestellung werden wir plötzlich alarmiert und wieder in Richtung Front in Marsch gesetzt. In stockfinsterer Nacht nimmt uns eine ausgebaute Grabenstellung auf. Niemand wußte genau, wo wir uns befanden. Bei anbrechendem Morgen sah ich vor mir ein leicht vom Nebel verhangenes, flaches Gelände. Langsam stieg die Sonne, die Nebel lichteten sich. Und da enthüllte sich vor mir, dem angehenden Kunsthistoriker, ein Bild von seltener Eindruckskraft. Aus dem Dunst der Nebel entschleierten sich plötzlich und ungeahnt in majestätischer Pracht die Umrisse eines das ganze Tal beherrschenden Bauwerkes: die Kathedrale von Reims. Mein Blick tastete mit dem Scherenfernrohr all das tausendfach sich wiederholende, von dem Seitenlicht der Sonne golden überstrahlte Filigranwerk dieses Wunderbaues ab. Ein Soldat war wieder zum Kunsthistoriker geworden. Doch bald schon sollte er die Rolle abermals vertauschen; denn sein forschender Blick war schließlich bei den Türmen angelangt, und was er da wahrnahm, hatte gewißlich nichts mehr mit Kunstgeschichte zu tun. Da oben bewegte sich etwas: französische Soldaten. Ihr Scherenfernrohr oder Signalgerät blinkte bisweilen auf und ließ keinen Zweifel zu über die Bedeutung, die die andere Seite diesem Baudenkmal zumaß: für sie war es ein idealer Beobachtungs- und Signalstand. Warum, so fragte der Soldat in mir, lassen wir das zu? Wie vielen Deutschen hat diese Duldung schon das Leben gekostet? Aber für uns Deutsche war eben dieses Bauwerk eines der herrlichsten Denkmäler europäischer Kultur, und daher beschossen wir es nicht. So mußten wir mit ansehen, wie der Feind in zynischer Ungeniertheit dort ein- und ausging: er fühlte sich sicher; denn er kannte die deutsche Auffassung von Kultur.

Tag für Tag aber rauschte es durch den französischen Blätterwald von dem zerstörenden „Vandalismus" der Deutschen. Sie selbst, die Franzosen, die uns jeden Tag der Barbarei beschuldigten, begingen sie und nutzten unsere Ehrfurcht vor den Werken der Kultur zu ihrem militärischen Vorteil aus.

Und so war es fast immer in der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte. Mögen sie, die Franzosen, uns die unersetzlichen Baudenkmale nennen, die wir in ihrem Lande zerstört haben, die Kunstwerke, die wir ihnen geraubt! Sie kämen in Verlegenheit, wollten sie es tun. Zwei Jahre lang haben preußische Truppen während der Befreiungskriege, länger als ein Jahr im Kriege 1870/71, vier volle Jahre im Weltkrieg auf französischem Boden gestanden, und jetzt sind die Deutschen wieder dort. Aber wo bleibt die französische Kunstgeschichte, die jene schmerzvollen, von Deutschen hervorgerufenen Lücken zu verzeichnen hätte, wie wir sie in historischer Resignation für alle Jahrhunderte zu vermelden haben? Sie gibt es nicht, weil derartige Werke der Zerstörung von uns nie begangen wurden!

Digitized by Google

Gibt es in Frankreich eine ähnliche mit der Schmach barbarischer Kriegsführung belastete Ruine wie die des Heidelberger Schlosses, von dem französischen General Mélac 1689 auf Geheiß des Sonnenkönigs in Brand gesteckt? Wißt ihr Franzosen, was uns der Verlust der Hirsauer Abteikirche vom Jahre 1090, gleichfalls von Mélac niedergelegt, bedeutet, oder wie schmerzlich uns der Anblick der selbst in diesem Zustand noch unsagbar schönen Ruine von Heisterbach oder der altehrwürdigen Abteikirche von Hersfeld berührt? Wißt ihr Franzosen von heute noch etwas davon, wie im Jahre 1794 eure Landsleute in dem an Ausmaßen Versailles fast gleichkommenden Schloß Karlsberg bei Homberg in der Pfalz gehaust, es dann mit Torf, Stroh und Sprengstoff bis in die obersten Stockwerke angefüllt und schließlich in Brand gesetzt haben, so daß heute kein Stein mehr über dem andern steht? Kennt ihr jene Zeichnungen und Stiche von A. Coppens und van Orley, in denen die 1695 von den Franzosen vollzogene Zerstörung fast der ganzen Stadt Brüssel eindrucksvoll geschildert wird? Und wißt ihr noch, daß ihr Franzosen es waret, die die Kathedrale von Lüttich dem Erdboden gleichgemacht haben? Mit wie großen Lettern stünden solche Missetaten in dem Buch eurer Geschichte, wenn Gleiches jemals von uns eurem Volke angetan wäre! Aber euer Heidelberger Schloß: das von Versailles, es steht noch unversehrt, obgleich es jetzt zum dritten Male schon den Marschtritt einziehender deutscher Soldatenkolonnen gehört hat.

Der Anblick von Ruinen bedeutender Bauwerke in West- und Süddeutschland ist so eng verbunden mit dem Bewußtsein französischer Urheberschaft, daß es eigens von der deutschen Kunstgeschichte jeweils als Ausnahme vermerkt werden muß, wenn einmal eine andere Ursache der Zerstörung vorliegt. So bezeichnen Schutt und Asche die Marschrute französischer Soldaten, zahllose Ruinen unersetzbarer Menschheitswerte sind die traurigen Denkmäler französischer Geschichte in Deutschland. Wir müssen es uns versagen, all die vielen, jetzt als Ruinen dastehenden Rheinburgen zu nennen, die zahllosen, gänzlich in Schutt und Asche gelegten Städte an Rhein und Mosel, Neckar und Saar, oder die zahllosen Schlösser in Süd- und Westdeutschland — in fast alle von ihnen hatte der Franzose die Brandfackel geworfen, die Sprengminen gelegt. Der Dom zu Worms loderte, von den Franzosen entzündet, im selben Jahre wie Heidelberg in Flammen auf. Alle Dächer wurden zerstört, drei Gewölbe stürzten ein, und nur die Solidität mittelalterlicher Werkarbeit verhinderte die völlige Zerstörung. Auch im Jahre 1813 widerstand die Festigkeit dieses Baues dem erneuten Anschlag der Soldaten der Grande Nation, wenn auch der Kreuzgang und seine Gebäude ein Raub der Flammen wurden. Weit schlimmer erging es dem herrlichsten der Kaiserdome, dem zu Speyer. Mit der ganzen Stadt ging der Dom in Flammen auf. Die Gewölbe stürzten hernieder, die Westfassade mit den Türmen wurde durch Minen zerstört.

Auch das Straßburger Münster hat schwerste Einbuße erfahren durch die Franzosen. Im Jahre 1793 erschienen Kommissäre des französischen Konvents und gaben den berüchtigten Befehl: „abattre toutes les statues.“ Das amtliche Protokoll darüber vermeldet 235 vernichtete Münsterfiguren. Welch

Digitized by Google

unwiederbringlicher Verlust deutschen Kunstschaffens diese Zerstörung verursacht hat, lassen die verbliebenen Figuren erkennen: sie stellen neben Naumburg die höchste und edelste Blüte deutscher, ja europäischer Kunst überhaupt dar und können nur im Vergleich mit den klassischen Schöpfungen der griechischen Antike genügend gewürdigt werden. Eine ähnliche Schändung wurde 1793 an der Notre-Dame-Kirche zu Paris begangen. Der Pöbel legte den herrlichen Figuren an der Westfront Stricke um den Hals, stürzte sie herunter und ließ sie auf dem Plaster zerschellen. Und so erging es zahllosen andern Bau- und Kunstwerken in Frankreich. Die Kathedralen von Valenciennes, Arras und Cambrai gingen damals verloren, die Königsschlösser von Versailles, Fontainebleau und Trianon wurden — wie 1871 die Tuillerien — teils restlos ausgeplündert, teils arg zerstört. Die Reiterstatue Heinrichs IV. in Paris mit dem prachtvollen, von Giovanni da Bologna in Florenz gegossenen Bronzepferd, desgleichen das berühmte Roß des Danielle da Volterra für das Denkmal Ludwigs XIII. auf der Place Royal, die Reiterbilder Ludwigs XIV. und XV. von Girardon und Bouchardon — sie wurden in den Jahren 1792/93 zertrümmert.

Aber zum Gipfelpunkt eines machtpolitischen Zynismus wurde es dann, als man diese Schandtaten nur wenige Jahre später als Argument nahm, um anderen Nationen ihre Kunstwerke zu rauben. So schreibt im Jahre 1794 ein Konventsmitglied aus Belgien nach Paris: „Unsere Eroberungen haben die Verluste wieder gutgemacht, die uns in Frankreich durch den Vandalismus angetan worden sind.“ Er meinte den eigenen, französischen „Vandalismus“! Ein Rapport des gleichen Jahres bewundert den Heldenmut der Republik, mit dem sie das an sich gerissen habe, was selbst Ludwig XIV. mit ungeheuren Summen nicht erreicht hätte: Bilder von de Crayer, van Dyck und Rubens seien auf dem Wege nach Paris und „die flämische Schule erhebt sich geschlossen (»se lève en masse«!), um unsere Museen zu schmücken“. Und nun wird mit einer bis dahin nicht für möglich gehaltenen Systematik in allen von den Franzosen eroberten Ländern — und das heißt fast ganz Europa — der selbst begangene Frevel der Bilderstürmerei durch den weiteren Frevel des Kunstraubs wieder gut zu machen versucht. Ja, ein Rausch bemächtigte sich geradezu der Eroberer, eine Maßlosigkeit, die unter Napoleon schließlich nahezu zur kulturellen Entblößung aller westeuropäischen Nationen führte. Der Kunstraub wurde zum offiziellen, mit „Rechts“-Konstruktionen unterbauten Begriff. Paris, das soeben noch sich so unwürdig seines Kunstbesitzes erwiesen hatte, sollte nun, laut einer Instruktion vom Jahre 1795 an die citoyens Leblond & Deweilly, aus jedem eroberten Land alle Bücher, Manuskripte, Karten, Drucke, Bilder, einerlei ob Original oder Kopien, Statuen, Reliefs und überhaupt die Bücher und Kunstwerke erhalten, „die würdig genug sind, die Sammlungen der Republik zu zieren“. Napoleon verfügte kurz: „Paris muß die Metropole der Kunst in Europa werden!“

Man muß die zahlreichen Schilderungen der Zeitgenossen aus aller Herren Länder lesen, die damals das Wüten der französischen Kommissäre in Italien, insbesondere in Rom, miterlebt haben, um sich einen Begriff von dem Aus-

Digitized by Google

maß des französischen Kunstraubes in Rom und in anderen italienischen Städten zu machen. Wie ein Hohn klingt das Frohlocken der Franzosen, in Rom ein Hauptwerk des Danielle da Volterra requiriert und damit einen Ersatz für das von ihnen selbst in Paris zerstörte Pferd von Volterra gewonnen zu haben. Die zeitgenössischen Kataloge der in Paris veranstalteten Kunstraub-Ausstellungen und die „Annales" des Louvre aus jener Zeit, sowie die späteren Bücher der Franzosen Müntz und Sauniers über das Thema der „conquêtes artistiques" geben einen Einblick in den ungeheuren Umfang dieser „annektierten" — „annexions d'art" lautet die andere Umschreibung des Begriffes Kunstraub — Kunstgüter. Eine zeitgenössische französische Graphik läßt uns eine endlose Kolonne von Lastwagen erblicken, die von je 10—20 Ochsen durch die römische Campagna gezogen werden: 500 Kisten füllen die Fahrzeuge, über 30 000 Zentner beträgt die Last: das ist einer der vielen Wagenzüge, die das geraubte Kunstgut von Rom nach Livorno trugen, um von dort aus nach Frankreich verschifft zu werden. Ein anderes, von Girardet entworfenes Blatt: der von der Pariser Bevölkerung umjubelte Umzug („entrée triomphale") dieser Kunstbeute am 27. 5. 1798 auf dem Marsfeld. An der Spitze einige Wagenkäfige mit exotischen Tieren aus dem Tierpark in Pisa, dann folgen die vier antiken Rosse von der Markuskirche in Venedig, und dann, teils unter Verschlägen, in endlosem Zuge die anderen Schätze. Zwei Tage dauerte das in zahlreichen Druckschriften dithyrambisch besungene Fest, und an der Spitze der Prozession wurde eine Standarte geführt mit dem Distichon:

„La Grèce les céda; Rome les a perdus;
Leur sort changea deux fois, il ne changera plus."

Wer unter den Kunstfreunden weiß es denn heute noch, daß der Apoll vom Belvedere, der Laokoon, die Schlafende Ariadne, der Sterbende Gallier, der Dornenauszieher — aber auch das Wahrzeichen Venedigs, der Markuslöwe — und verschiedene andere mehr fast zwei Jahrzehnte in Paris gestanden haben und daß sie, lorbeergeschmückt, an jenem Umzuge teilhatten; daß die berühmtesten Werke von Lionardo, Raffael und Perugino; von Fra Angelico, Mantegna und Domenichino; von Tizian, Correggio und Paolo Veronese denselben Weg, zum Teil auch verlorengingen und viele von ihnen sich seit damals noch heute in Frankreich befinden? Mailand (Brera und Ambrosiana), Bologna, Ferrara; Venedig, Mantua und Verona; vor allem aber Rom mußten unter dem Druck der Waffenstillstands- und Friedensverträge sich ihrer wertvollsten Sammlungen entäußern. Und was nicht nach Paris ging, gelangte zum großen Teil in die Hände habgieriger Generäle und Kommissäre. Auch Napoleons Gemahlin Josephine griff ein und bereicherte sich u. a. an den Kameen der herzoglichen Sammlung in Modena, verteilte sie unter ihre Hofdamen oder verkaufte sie später weiter. Über 3000 Gemälde, tausende sonstiger Kunstwerke und mehr als 1500 wertvoller Handschriften gelangten aus Italien, vor allem aus Rom, nach Paris, und die vatikanische, über 30 000 Exemplare zählende Sammlung an Münzen, Medaillen und Kameen ging unter den gierigen Händen des berüchtigten Generals

Digitized by Google

Masséna fast gänzlich verloren. Die Teppiche Raffaels aus dem Vatikan, 1798 geraubt, verkauften die Franzosen an einen Juden in Genua, von dem sie Pius VII. im Jahre 1808 käuflich wieder zurückerwarb. Der Besitz des Apoll von Belvedere wurde später Napoleon noch zum Anlaß, die Hand auch nach der Venus von Medici auszustrecken, „afin de la marier à l'Apollon de Belvedere".

Nicht anders ging es in Belgien und Holland, Deutschland und Spanien, Österreich und Polen zu. Was die Niederlande und Belgien an bedeutenden Werken des van Dyck und Rubens irgend besaßen, es kam in den Louvre, desgleichen viele Gemälde von Memling und van Eyck; Michelangelos „Madonna von Brügge" teilte das gleiche Schicksal, 5000 der wertvollsten Bände aus der Bibliothek in Löwen gingen denselben Weg. Und wenn die Belgier im Jahre 1919 die sechs im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin aufbewahrten Tafeln aus dem Genter Altar des van Eyck wie zur Wiedergutmachung einstigen Raubes zurückforderten und auch erhielten, so seien sie immerhin daran erinnert, daß Preußen diese Tafeln völlig rechtmäßig erworben hatte, daß aber die Franzosen es waren, die sämtliche zwölf Tafeln des Altars nach Paris entführt hatten, von denen später der Engländer Solly sechs für 100 000 Francs ankaufte und sie an das Berliner Museum für 410 000 Francs weiterverkaufte. Frankreich raubte das Werk, ein Engländer verdiente daran und Deutschland opferte dafür einen hohen Betrag. Vieles von dem, was die Franzosen in allen Teilen Europas geraubt haben, konnte dank der energischen Maßnahmen des Marschalls Blücher und des Armee-Generalintendanten von Ribbentrop 1815 wieder nach Deutschland und Italien zurückgeführt werden — die Italiener haben das damals besonders anerkannt —, vieles aber blieb versteckt oder verschwunden und tauchte erst später wieder in Paris oder den verschiedensten Provinzgalerien Frankreichs auf. Die Bedeutung und der Ruf des Louvre beruhen zum großen Teil noch heute auf jenen damals geraubten und dann zurückbehaltenen Kunstwerken. Sein heutiger Bestand an frühen Florentinern, Peruginos, Mantegnas und Correggios geht auf jene conquêtes artistiques zurück. Der Crodo-Altar aus Goslar kam nach Deutschland zurück, der Betende Knabe wieder nach Berlin, der Diadumenos nach Kassel und Memlings Jüngstes Gericht nach Danzig. Auch der größte Teil der antiken Säulen des Aachener Münsters, soweit sie nicht im Louvre eingemauert waren, wurde ausgeliefert, und die Quadriga konnte wieder triumphal ihren Einzug in Berlin halten. Aber noch immer steht der berühmte, damals geraubte Altaraufsatz aus St. Castor in Coblenz im Musée de Cluny, befinden sich die Waffen von Ottheinrich von der Pfalz in Paris, der große Rubens aus Aachen in Rouen, Rubens Anbetung der Könige aus München im Museum zu Lyon, die (aus Rom mitgeführten) Winkelmann-Manuskripte in der Bibliothèque Nationale; und noch immer heischen wir Antwort von den Franzosen auf die Frage, wo das kostbarste Stück deutscher Goldschmiedekunst der Ottonen-Zeit, der von Ottos Bruder Brun um 950 gestiftete, aus Gold getriebene Altarvorsatz des Xantener Domes, wo die zahlreichen, nicht zurückgegebenen Gemälde aus den Galerien zu München und Schleißheim verblieben sind, wo sich die vielen

Digitized by Google

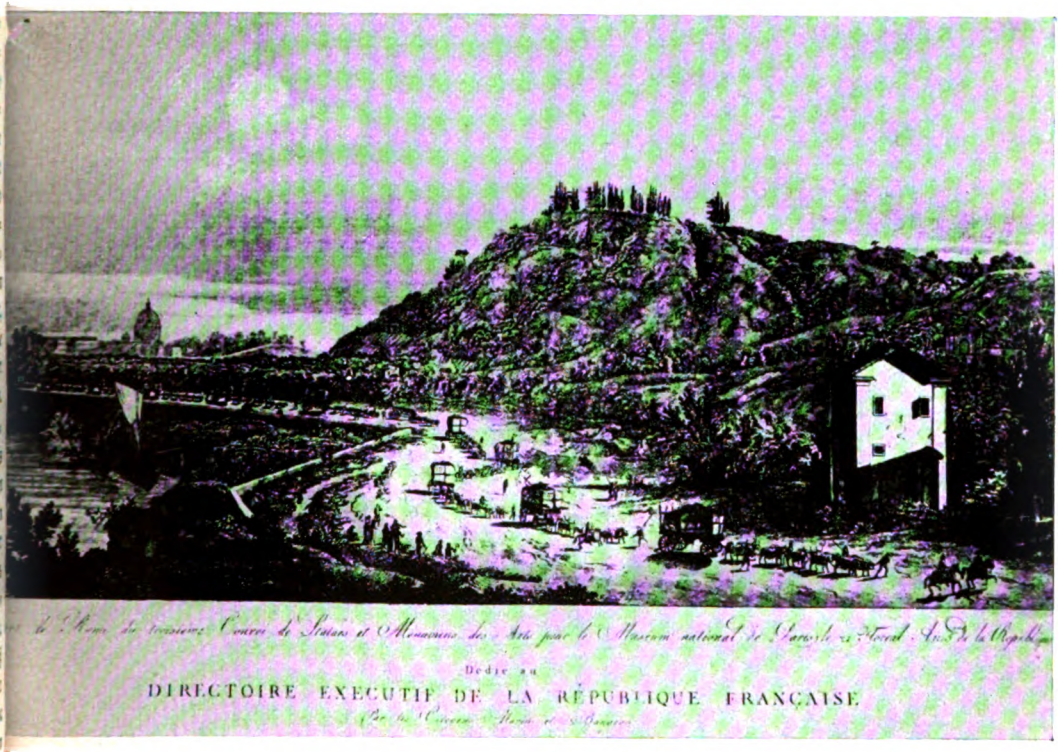
Schätze aus Kölnischen Kirchen befinden, deren endlose Verlustliste das Stadtarchiv zu Köln aufbewahrt. (Viele von ihnen, soweit aus Metall, sind eingeschmolzen worden.) Von einem Teil der aus der Kasseler Galerie entwendeten Bilder kennen wir das Schicksal: Josephine hatte sie sich persönlich für ihr Schloß Malmaison angeeignet und später an den Kaiser von Rußland verkauft. So kam die Eremitage zu Petersburg zu der Kreuzabnahme von Rembrandt und den Vier Jahreszeiten von Claude Lorrain. Zwei weitere aus Kassel stammende Bilder gelangten in die Museen von Toulouse und Straßburg, ein drittes: Abraham und Melchisedek von Rubens in das Museum von Caen, und noch heute schmücken die Sammlungen des Buckingham-Palastes und der Nationalgalerie zu London, sowie das Metropoliten-Museum in Neuyork aus Kassel stammende Bilder, unter anderen von Rembrandt, van Dyck, Teniers und Wouwerman. Großenteils verloren jedoch dürfte die Kameen-Sammlung Friedrichs des Großen sein, die ebenfalls eine Beute der Josephine wurde, desgleichen die Medaillen-Sammlung des Großen Königs.

Und so ließen sich unzählige andere Werke nennen, die damals die Franzosen mitgehen hießen, die sich zum Teil noch in Frankreich befinden, teils spurlos verschwunden sind. Das ganze Ausmaß der nach 1815 festgestellten Verluste mögen einige Zahlenangaben verdeutlichen. In dem 1830 erschienenen Werk „Beschreibung der Stadt Rom" heißt es: „Bei der Ablieferung der Kunstsachen an die päpstlichen Kommissarien nach der Einnahme von Paris wurden, außer den im Vertrag von Tolentino abgetretenen, dreitausend nachweislich aus dem Kirchenstaat weggeführte Bilder in Anspruch genommen. Von diesen sah Rom nur zweiundzwanzig zurückkehren! Es ist bekannt, daß zwanzig der schönsten Antiken im Bourbonischen Museum blieben, worunter die herrliche Gruppe des Tiberstroms, die herrliche Muse und die Minerva von Velletri." Von 72 aus München und Schleißheim entführten Bildern kehrten nur 28, von 800 aus Kassel davon nur 418 zurück. Braunschweig verlor 87 Gemälde der bedeutendsten Meister (Rembrandt, Rubens, van Dyck, Raffael, Tizian u. a.), Wien 36, darunter die berühmte „Kornernte" von Bruegel, die jetzt in Neuyork ist. Zwei besonders gepriesene, aus Sanssouci nach Paris verschleppte Correggios sind seitdem verschwunden, desgleichen Tausende von Urkunden, Handschriften, Miniaturen und Inkunabeln aus dem Rheinland. Ein Glück war es, daß die Schatzkammer des Kölner Doms rechtzeitig vor den Franzosen in Sicherheit gebracht worden war, wenn sie auch auf ihrer geradezu abenteuerlichen Irrfahrt durch Deutschland viel schwere Einbuße erlitt. Das kostbarste Vermächtnis deutscher Feinkunst, der Welfenschatz, konnte noch im rechten Augenblick nach England geborgen werden. Wir stellen hier nur fest: das war klarer, kalt und nüchtern überlegter Kunstraub!

Wir wollen den Franzosen nicht die hohen Kulturwerte streitig machen, die sie der Menschheit geschenkt haben. Wir wollen ihnen auch zugutehalten, daß der sogenannte „Wandalismus" meist in Zeiten geschichtlicher Spannungen und politischer Erregung über sie kam; aber sind solche Zeiten nicht gerade der Prüfstein kultureller Bewährung? Und ist es nicht eine Schmach an der so oft von den Franzosen angerufenen Humanität, wenn sie

Digitized by Google

Kunstschätze und Kunstraub in Feindesland

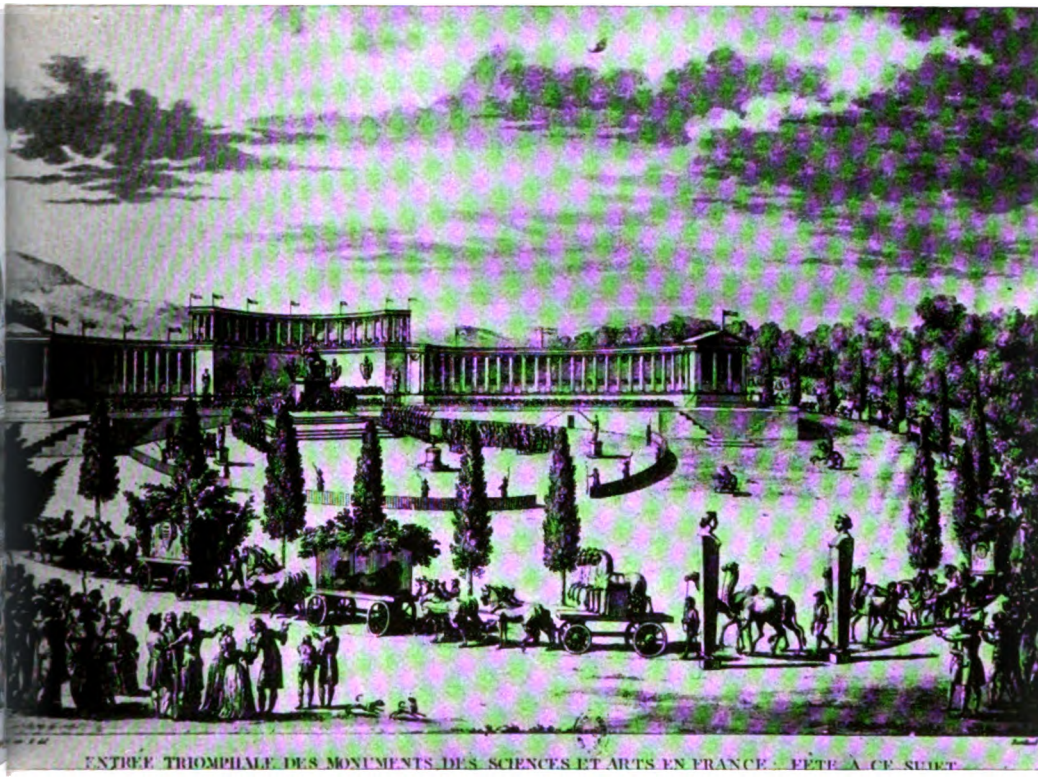


Abfahrt des dritten Wagentransportes aus Rom mit den von den Franzosen geraubten Kunstschätzen
Nach einem zeitgenössischen Stich

Digitized by Google

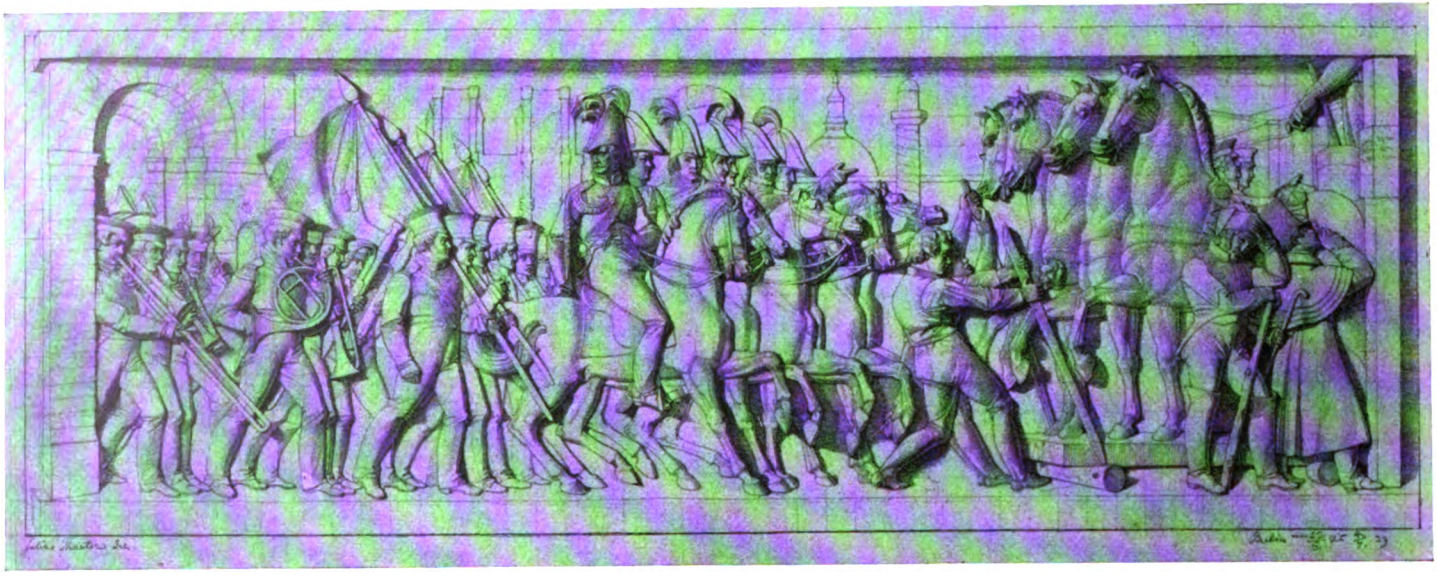
Wegführung der Bronze-Roſſe von der Markuskirche in Venedig durch die Franzoſen
Nach einem zeitgenöſſiſchen Stich

Digitized by Google



Triumphaler Einzug der geraubten Kunſtſchätze in Frankreich
Nach einem zeitgenöſſiſchen Stich

Digitized by Google



Einzug Blüchers in Paris und Rückführung des vom Brandenburger Tor geraubten Viergespannes

Bleistiftzeichnung von Julius Thaeter nach Rauchs Relief am Blücherdenkmal in Berlin

Digitized by Google

gerade das Volk des „Wandalismus" bezichtigen, das auch in schwersten Schicksalstagen nie seine kulturelle Mission und Verantwortung vergaß?

Ja, im Weltkrieg hat die deutsche Heeresführung bis in die Tage des Zusammenbruchs hinein geradezu leuchtende Beispiele einer hohen kulturellen Verantwortungsfreudigkeit gegeben. Wie weit sie darin ging, beweist das eingangs erwähnte Beispiel der Kathedrale zu Reims. Aber welches Volk außer den Deutschen kann sich rühmen, während des jetzigen und des Weltkrieges im Gefolge des Heeres eine Schar von Kunstgelehrten geführt zu haben, denen nicht etwa, wie bei Napoleon, die Aufgabe gestellt war, Kunstwerke zu rauben, sondern sie den Feindvölkern zu erhalten. Was deutsche Fürsorge während des Weltkrieges den feindlichen Nationen an Bau- und Kunstwerken gerettet und erhalten hat, ist gar nicht abzumessen. Die Berichte Paul Clemen's und seiner Mitarbeiter geben einen umfassenden Einblick in diese Organisation. Aber auch da wurden sie niedrigster Absichten geziehen.

Wer noch von der heute lebenden Generation weiß es überhaupt, daß im Hauptquartier West — ähnlich wie im Osten und in Klein-Asien — ein ständiges Referat für Denkmalschutz eingerichtet war, daß zahllose Kunstgelehrte und Pioniertrupps oft unter dem wütenden Granatfeuer des Feindes aus den Kirchen, Museen und Schlössern die Kunstschätze bargen und sie in die Sammelstellen von Valenciennes und Maubeuge oder in die Schutzdepots von Brüssel, Brügge, Courtrai und Tournai brachten. Der deutsche „Kunstoffizier" war während des Krieges zu einer selbstverständlichen Erscheinung geworden. Was wäre aus den herrlichen Bildern von van Eyck und Memling in Brügge geworden, wenn sich nicht ihrer der deutsche Barbar schützend angenommen hätte? Schon 1914 wurde das berühmte Abendmahlsbild des Dierick Bouts aus St. Peter in Löwen von den Deutschen geborgen, die kostbaren Teppiche vom Jahre 1402 aus der Kathedrale von Tournai sichergestellt, inmitten des Trommelfeuers die Reste der Lettnerskulpturen und Bronzegitter aus der Kathedrale von Dixmuiden gerettet. In Maubeuge und Valenciennes wurden eigene Museen wertvollster, aus Kirchen, Schlössern und Rathäusern geborgener Kunstwerke eingerichtet. In Valenciennes entstand ein riesiges Depot für gerettete Handschriften und Archivalien, wohl registriert und geordnet, auf daß sie nach Kriegsende wieder in ihre Heimatorte zurückfinden konnten. Wenn das Wandalismus ist, so wollen wir dieses Wort als Ehrenbezeichnung für uns gern hinnehmen, eingedenk zumal der Tatsache, daß das kulturell hochstehende germanische Volk der Wandalen einst ähnlich und ebenso zu Unrecht mit dem Makel barbarischer Zerstörungswut behaftet wurde wie wir Deutschen der Neuzeit.

Keine Kathedrale Frankreichs ist von uns zerstört worden, und wenn zu Ende des Weltkrieges die herrlichsten Monumente französischer Frühgotik, wie die Kathedralen von St. Quentin, Noyon und Soissons als traurige Trümmerstätten dastanden, so waren die durch diesen Zustand Angeklagten die Engländer und Franzosen, die mit schwerem Artilleriefeuer planmäßig diese Bauwerke belegt hatten. Gewiß — sie folgten hierbei militärischen Notwendigkeiten, die sie aber merkwürdigerweise ihrem deutschen Gegner nicht

Digitized by Google

zubilligten. Und um ein Haar wäre auch die stolze Kathedrale von Laon das Opfer einer schweren französischen Granate geworden, wenn diese nicht ein — Blindgänger gewesen wäre. Aber während der Beschießung hatten schon die Deutschen die kostbare Ausstattung gerettet, wie auch die alten Glasfenster und Plastiken der Kathedrale von St. Quentin, die Marmorplastiken der französischen Frührenaissance aus den Kirchen von Étain und St. Mihiel vor der endgültigen Zerstörung durch Engländer und Franzosen von uns gerettet wurden. Freilich, bei den Bauwerken selbst konnten wir nicht immer schützend einspringen, und so wurden die Kirchen von Bapaume, Huiron, St. Mihiel, Montfaucon, Varennes, Roye, Péronne, Montdidier, Cernay-les-Reims, Lassigny und zahllose andere mehr von den Franzosen dem Erdboden gleichgemacht. Aber auf uns wurde, sobald einmal eine deutsche Granate inmitten des tosenden Kampfes ein noch so geringfügiges Bauwerk traf, mit dem Finger gezeigt. Sie suchten den Schuldigen für ihre eigenen Taten!

Vor mir aber steht ein Erinnerungsbild aus dem Weltkrieg, fest ins Gedächtnis geprägt wie ein ewiges Symbol deutschen Kulturwollens: Rethel. Der unbedeutende Ort fast gänzlich von den Deutschen aus militärischen Gründen zerschossen. Und inmitten dieser Trümmerstätte, unversehrt wie am ersten Tag, auf ihrem Hügel die Kirche. Sie war artilleristisch geradezu kunstvoll umschont worden. Denn sie war ein edles Zeugnis der Gotik. Und so sehe ich in der Vorstellung aufragen über der Stätte der Verwüstung jene beiden Kathedralen, die in dem jetzigen Kriege dazu herhalten sollten, das Weltgewissen gegen uns aufzurufen: Amiens und Rouen. Der deutsche Barbar hat sie, vielleicht zum Leidwesen der feindlichen Propaganda, sorgfältig geschont. Denn sie sind höchste Kulturgüter der Menschheit und ihm daher heilig!

Digitized by Google

Dr. Otto Ließ:

Siebenbürgen – tausend Jahre deutsche Kulturleistung

Das Vertragswerk von Wien hat durch seine Garantie für ein friedliches Zusammenleben der Volkstümer im Südosten zum ersten Male in der Geschichte auch den Dreivölkerraum Siebenbürgen aus dem Kreuzfeuer eines sinnlosen Volkstumskampfes gerettet. Einer jahrhundertealten Wetterecke der rumänisch-ungarischen Beziehungen ist dadurch die freie und friedliche Entfaltung aller Kräfte gesichert. Der Schutz des Volkstums schafft die Voraussetzungen für eine wahre innere Befriedung, die nicht mehr von raumfremden Einflüssen abhängt, sondern unter Verzicht auf eine gefährliche Ausschließlichkeit volkhaftes Eigenleben der gemeinsamen Aufgabe nutzbar macht. Die großzügige und verständnisvolle Schlichtung des ungarisch-rumänischen Streitfalles beseitigt darum nicht nur alle künstlichen Hindernisse zwischen den beiden Völkern, sondern gewinnt durch die Gewähr freier staatlicher und völkischer Entwicklung im Donauraum eine gesamteuropäische Bedeutung. Das Deutschtum Rumäniens und Ungarns kann von jetzt an ebenfalls, unbeschwert von zermürbenden Spannungen, seiner eigentlichen Aufgabe der Mittlerschaft zwischen dem Großdeutschen Reich und den Völkern des südöstlichen Mitteleuropa gerecht werden.

Wenn im Zusammenhang mit dieser Wende im Südosten das Deutschtum Siebenbürgens immer wieder erwähnt wird, dann vor allem deshalb, weil die Siebenbürger Sachsen seit dem Jahrtausendbeginn die einzigen gewesen sind, die, von staatspolitischer Umwälzung und völkischen Auseinandersetzungen unbeirrt, Siebenbürgen als einheitlichen Raum einer Völkergemeinschaft bejaht haben. Wenn dieses bedrohte und umstrittene Kampffeld zwischen Europa und Asien kulturell sein mitteleuropäisches Gesicht wahren konnte, ist das dem gläubigen Opfer dieser Kolonisten zu danken, die zum Teil in bewußter völkischer Absonderung ihrer deutschen Sendung gerecht wurden. Daß dieses siebenbürgische „Volk der Mitte" den kulturell erschlossenen Raum politisch behaupten mußte, macht die Geschichte dieser Deutschen zu einem fortwährenden opfervollen Kampf um die südöstlichste Festung deutscher Gesittung in Europa. Deutsches Bauerntum, deutsche Beamte und Soldaten und nicht zuletzt der deutsche Kaufmann und Handwerker Siebenbürgens haben dem Land unvergängliche Züge deutschen Wesens eingeprägt. Diese tausendjährige Kulturtat ist nicht im Namen staatlichen Ausdehnungsdranges erfolgt, sondern einzig und allein im Banne einer schöpferischen Sendung, wie sie im deutschen Wesen zutiefst verwurzelt erscheint.

◆

Es ist bezeichnend, daß das siebenbürgische Hochland fast anderthalb Jahrtausende vor einer deutschen Besiedlung durch germanische Stämme seiner nomadenhaften Gestaltlosigkeit entrissen wird. Die Bastarnen bringen vor dem zweiten Jahrhundert v. d. Ztr. den Pflug und germanisches Bauerntum in ein passives Durchzugsland. Führend und mitgestaltend haben sie zusammen mit dem Hirtenvolk der Daker die Verteidigungsbereitschaft gegen asiatischen Einbruch und römischen Imperialismus auf der Balkanhalbinsel gewährleistet. Als drei Jahrhunderte später die Daker allein das gemeinsame Kampferbe verteidigen, brechen sie 107 n. d. Ztr. unter den Schlägen der Weltmacht Rom zusammen. Doch schon 274 n. d. Ztr. weicht Kaiser

Digitized by Google

Aurelian vor den eingedrungenen Westgoten wieder nach Süden bis zur Donau aus. Das ordnende Wirken der Westgoten in dem völkischen Mischkessel Dakien ist nur auf knapp hundert Jahre bemessen. Denn 372 bricht die vernichtende Flut des Hunnensturms über das Land. Heute noch aber kündet der bei Pietroasa in den Südkarpaten aufgefundene Schatz des Athanarich von der Goldschmiedekunst des niedergebrochenen germanischen Stammes. Nach Attilas Tod, 453, kommt es zur Gründung des hundertjährigen Reiches der Gepiden, das von den Langobarden — die sich mit den Awaren vereinigt haben — in mörderischem Bruderkampf bezwungen wird. Nach der Zwischenzeit der Awaren setzt sich schließlich das madjarische Reitervolk im Donaubecken fest und bildet mit dem heutigen rumänischen Volk eine „Insel im slawischen Meer".

In das alte nordsiebenbürgische Siedlungsgebiet der Gepiden und nach Sathmar wandern nach verhältnismäßig kurzer Unterbrechung germanischer Kontinuität im Jahre 1003 die ersten Züge deutscher Bauern und Handwerker ein. Sie kommen im Gefolge der bayerischen Prinzessin Gisela, der Gemahlin Stephans des Heiligen. Der stärkste Zustrom deutscher Ansiedler erfolgt allerdings im 12. Jahrhundert, der Zeit entscheidender Ostbewegung des gesamten deutschen Volkes. Geisha II. (1141—1161) ruft die fränkischen Bauern zwischen Mosel und Rhein zur Urbarmachung und Verteidigung des bedrohten Landes „Transsylvania", „jenseits der Wälder". Mit diesem Augenblick beginnt die europäische Geschichte Siebenbürgens. Von da an ist die „Einöde", das „desertum", wie es in einer Urkunde des Kardinallegaten Gregorius (um 1195) heißt, einbezogen in den Aufbau der Erdteilsmitte.

1210 beruft Andreas II. den Deutschen Ritterorden zur Sicherung der südlichen Grenzmark Siebenbürgens und zur Bekehrung der Kumanen ins Burzenland. Da jedoch die Deutschen Ritter das Gebiet dem Papst unmittelbar unterstellen wollen, müssen sie vor dem Zorn des ungarischen Königs nach etwa zwölfjährigem Wirken weichen. Die Verteidigung der damals erbauten Burgen — auch der ersten Marienburg — und den Schutz des Grenzlandes übernehmen die zurückbleibenden deutschen Bauern.

Die Siebenbürger Sachsen, die in einem heldischen Zeitalter den Weg nach dem Südosten nehmen, haben im Gegensatz zu anderen deutschen Volksgruppen ihren Kulturbeitrag jahrhundertelang von einem politisch, rechtlich und verwaltungsmäßig eigenständigen Gebiet aus leisten können. Das Donauschwabentum z. B., das in einer Niedergangsepoche des Deutschen Reiches Bauernland in der pannonischen Ebene erwirbt, kann seine Sonderstellung nicht behaupten und hat seine entscheidende Mitarbeit größtenteils mit dem Verlust der geistigen Führerschicht an das Madjarentum bezahlen müssen. Wenn es das Schicksal der Baltendeutschen trotz ihrer führenden Stellung im Nordostraum war, ohne bäuerliche Grundlage zu bleiben, so haben die Bürger und Bauern Siebenbürgens auch im Gegensatz dazu eine geschlossene Volksordnung errichtet, die Leistung und Bestand sichern half.

Eine rechtliche Voraussetzung für dieses Eigenleben ist der „Goldene Freibrief" der Siebenbürger Sachsen, den ihnen 1224 Andreas II. verleiht. Die Bestätigung feierlich zugesagter Rechte legt die Stellung der freien Bauern und Bürger im siebenbürgischen Raum auf Jahrhunderte fest. Der Ausdruck der Urkunde „unus sit populus", „das gesamte Volk soll ein Volk sein", deutet den Grundcharakter dieses Freibriefes an. Die seit 1231 aus nicht geklärten Gründen nicht mehr „teutonici", sondern „Saxones" genannten Ansiedler besitzen auf dem „Königsboden" das ausschließliche Bürgerrecht. Kein Fremder darf auf Sachsenboden siedeln. Die Deutschen unterstehen verwaltungsmäßig und gerichtlich unmittelbar dem König, dürfen ihre Beamten, Richter und Geistlichen selbst wählen und üben den Blutbann aus. Nur der Hermannstädter Comes oder Sachsengraf wird zunächst vom Könige

Digitized by Google

selbst ernannt. Der Goldene Freibrief der Sachsen betrifft ursprünglich die „Sieben Stühle" mit Hermannstadt. Später werden die „Zwei Stühle" Mediasch und Schelken und außerdem Kronstadt, Schäßburg, Klausenburg und Bistritz im Norden Siebenbürgens in das deutsche Rechtsgebiet einbezogen. Wenn aber trotzdem rund ein Drittel aller deutschen Dörfer Siebenbürgens außerhalb des geschützten Königsbodens entstand, liegt hierin ein Beweis für die kolonisatorische Durchdringung eines Raumes unter schwierigsten Umständen. Der Andreanische Freibrief behält, wenn auch nur bruchstückweise, bis 1876, bis zur Zerschlagung des Sachsenbodens durch das Budapester Parlament, seine Rechtskraft.

Derart vor adligem Übergriff gesichert, entfaltet sich die mitgebrachte deutsche Ordnung in Dörfern und Städten. Die Rechtsgleichheit aller Bewohner auf Sachsenboden, das fränkische Erbhofrecht, die überkommene germanische Rechtsgrundlage, die erst 1583 durch das „Eigenlandrecht" eine Änderung erfährt, räumen der deutschen Gemeinschaft die überragende Stellung gegenüber den mitwohnenden Völkern Siebenbürgens ein. Aus der ursprünglichen Gauversammlung (conflux) des Hermannstädter Gebietes entwickelt sich bis zum Ende des 15. Jahrhunderts die „universitas Saxorum", die oberste Verwaltungs- und Rechtsbehörde der Deutschen, die nicht nur „Thädige zu verhören hat", sondern auch die „sächsische Nation" dem König und den Völkern Siebenbürgens gegenüber vertritt. Die deutschen Markgenossenschaften in Dörfern und Städten sind, um auch den einzelnen in der Gemeinschaft zu erfassen, in Nachbarschaften untergegliedert. Nachbarschaften, in den Städten Zehntschaften, bilden das organisatorische und wehrmäßige Gerüst der Dorf- und Stadtgemeinschaft.

1437 kommt es zur „Unio trium Nationum", zum Zusammenschluß der freien „Stände" Siebenbürgens: Siebenbürger Sachsen, madjarischer Adel und Sekler. Die Rumänen Siebenbürgens, damals rechtlose Hörige, sind in diese Union nicht aufgenommen. Zweck der „brüderlichen Einigung" von Kapolna war es, den Frieden des Landes nach innen und außen zu verbürgen. Sie blieb ein vergeblicher Versuch, dessen Kostenträger die Deutschen waren.

◆

Wie notwendig das Bewußtsein einer eigenen Ordnung in der neuen Heimat war, zeigt die wildbewegte Geschichte. Drei Menschenalter nach der Einwanderung, 1241, fegt bereits der Tatarensturm über das Land und bricht damit das „südöstliche Einfallstor nach Europa" auf. Ausgebrannte und verödete Dörfer und Marktflecken werden die Wegzeichen dieses Zuges. Die deutsche Siedlung scheint für immer vernichtet. Und trotzdem bauen wenige Jahrzehnte später die Deutschen Siebenbürgens ihre mauerumgebenen Städte, die Dörfer errichten die geschichtlich einmaligen Kirchenburgen gegen fremden Einbruch, und es entsteht ein Festungsgürtel gegen die spätere Türkengefahr.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts besteht die Aussicht, daß mit Otto von Bayern ein deutscher Herrscher die Zügel der Regierung in Ofen ergreift. Adliger Verrat und päpstliche Politik stürzen ihn jedoch und führen die Anjouer aus Neapel nach Ungarn, die als Nachfolger der Arpaden das Stephansreich zu einer Machtbasis gegen das Imperium Romanum Mitteleuropas schaffen sollen. Während die deutschen Städte Ungarns, voran Ofenpest, in ihrem politischen Gestaltungswillen für immer geknebelt werden, stützen sich Karl Robert von Anjou und sein Sohn Ludwig der Große doch zu sehr auf die Wirtschafts- und Wehrkraft der Siebenbürger Sachsen, als daß, nach dem Worte Ludwigs des Großen (1342—1382), „diejenigen Bürger, auf deren Kraft die Sicherheit jener Grenze wie auf festen Säulen" ruhte, eine Schmälerung

Digitized by Google

ihrer Rechte erfahren hätten. Im Gegenteil. Nach anfänglichem Widerstreben wird das Jahrhundert der Anjouer das „goldene Zeitalter" dieser Deutschen.

Die Siebenbürger Sachsen sind die einzigen wehrhaften Städtebauer und Kaufleute auf diesem vorgeschobenen Posten südostdeutscher Kultur. Venedig, Nürnberg, Wien, die deutschen Städte Polens und Ungarns, die Walachei im Süden der Karpaten, den Balkan bis nach Kleinasien hinein verbinden Handelsbeziehungen mit den freien Städten des Sachsenlandes. Der reisige Kaufmann Siebenbürgens wird genau so wie der deutsche Bauer und Zunfthandwerker Träger einer selbstsicheren deutschen Gesittung und Macht. Die mittelalterlichen deutschen Großstädte Osteuropas vom Baltischen Meer bis in das südliche Vorfeld der Karpaten künden von der gewaltigen Einheit des europäischen Wirtschafts- und Kulturlebens.

Knappe 150 Jahre nach dem Tatarensturm, unter Kaiser Sigismund, der gleichzeitig König von Ungarn ist, bedrohen türkische Heerzüge diese befestigten Städte Siebenbürgens. Hermannstadt erwirbt sich in Europa damals den Ehrennamen eines „Bollwerks der Christenheit" und erst der Zusammenbruch Ungarns nach der Schlacht von Mohatsch (1526), die durch den Verrat des madjarischen Adligen Zapolya zur südosteuropäischen Katastrophe wird, macht die Verteidigung des siebenbürgischen Bergwalles gegen osmanische Vernichtung immer schwerer und opfervoller.

Durch Erbverträge hat sich die Hausmacht der Habsburger schon 1491 die Nachfolge auf dem ungarischen Thron gesichert. Nach dem Tode Ludwigs auf dem Schlachtfeld von Mohatsch entbrennt zwischen den Habsburgern, zunächst unter Ferdinand I., dem Bruder Karls V. und den Zapolyas der Erbstreit. Nach anfänglichem Schwanken setzen sich die Siebenbürger Sachsen unter vergeblichen Opfern immer wieder für das „deutsche Haus Habsburg" ein. Die Ausmaße dieses Kampfes werden einem bewußt, wenn man den Brief des Sachsengrafen Pemfflinger, eines gebürtigen Schwaben, an seinen Bruder liest. Er schreibt am 30. Mai 1530:

> „Der Moldauer und der Walachische Woiwode, die Türken an der Seite, die Edelleute und Szekler im Land, sind alle wider uns. Ist es denn der Wille Gottes, daß ich mein Leben für meine Treue geben soll, so geschehe es also. Aber daß die armen Teutschen also in Grund verderben und verloren gehen, das frißt mir mein Herz."

Unter diesem Sachsengrafen kämpfen z. B. die zuletzt kaum tausend wehrfähigen Männer Hermannstadts sieben Jahre lang gegen das ganze Fürstentum Siebenbürgen — ohne jede Hilfe — für Ferdinand I. Bald nach der Übergabe Hermannstadts (1536) stirbt Pemfflinger arm und verlassen in der Fremde.

Nach 1542 ruft der Kampf für Habsburg Petrus Haller, den Bürgermeister von Hermannstadt, der einem Nürnberger Patriziergeschlecht entstammt, auf den Plan. Der Kampf geht ebenso hoffnungslos aus, weil Habsburg gleichzeitig den Rhein und die Niederlande verteidigen muß und für den Donaustaat Österreich keine Kräfte frei hat.

Im 17. Jahrhundert wird Siebenbürgen erst recht der Tummelplatz von Türkenhorden, die das „Paschalik" Siebenbürgen immer wieder brandschatzen; der madjarische Adel kämpft, oft mit ihnen gemeinsam, für einen „stytischen Mann" auf dem Throne Ungarns, und Habsburg setzt die Siebenbürger Sachsen ohne jede Unterstützung immer wieder als den Verlorenen Haufen Mitteleuropas ein.

Nach dem Wiener Frieden 1606 ist das Land ganz der Willkür der Pforte ausgeliefert und die ehrgeizigen Pläne des „Tyrannen" von Siebenbürgen, Gabriel Bathory, erfüllen das Freitum der Sachsen auf Jahre hinaus mit Mord und Brand. Diesmal ist es Kronstadt unter seinem Stadtrichter Michael Weiß, das einer

Digitized by Google

ganzen fürstlichen Macht durch kluge Politik die Stirne bieten kann, während in den Patrizierhäusern Hermannstadts die Rosse der ungarischen Söldner untergebracht sind. In der Schlacht von Marienburg, am 8. Oktober 1612, opfert sich die verratene Kronstädter Heerschar für die Freiheit in Siebenbürgen. Beispielsweise sind damals von den vierzig in den Kampf gegen Bathory ausgezogenen Gymnasiasten neununddreißig auf dem Schlachtfeld geblieben. Aber selbst als Greise und Halbwüchsige die Stadtmauern verteidigen müssen, trotzt deutscher Bürgersinn erfolgreich gegen Bathorys Bedrückung, der 1613 von seinen eigenen Leibwächtern ermordet wird.

Siebenbürgen ist bis zur Entscheidungsschlacht vor Wien 1683 ein Herenkessel des Unfriedens, des Raubes und kaum überbietbarer Unterdrückung. 1660 muß Hermannstadt, dieses ehemalige „Bollwerk der Christenheit", zum Winterquartier für eine türkische Besatzung dienen.

1690 wird Siebenbürgen schließlich ein Kronland des Hauses Habsburg. Die rücksichtslose Angleichung des ständisch regierten Fürstentums in die Verwaltungseinheit der altösterreichischen Länder kostet jedoch die Sachsen entscheidende Positionen. Man nennt sie zwar „robur Transsylvaniae", „die Kraft Siebenbürgens", aber der katholische Einheitsstaat hat für die evangelischen Bauern und Bürger unter einem verständnislosen Beamtentum wenig übrig. Durch den Zusammenbruch der Ordnungen, die immer stärkere Unterwanderung der Rumänen und durch das Blutopfer der Türkenzeit sind die Deutschen Siebenbürgens in die gefahrvollste Lage geraten. Die Enthauptung des Comes Sachs von Harteneck, des obersten Beamten der „Nation" auf dem Großen Ring in Hermannstadt (5. Dezember 1703), der das Opfer adliger Ränke wurde, kennzeichnet einen politischen Niedergang, wie er wenige Jahrzehnte vorher alle Freibauern und Bürger zu den Waffen gerufen hätte. Aber — es regiert nun in Siebenbürgen das „deutsche Haus Habsburg", auf das diese Deutschen nach madjarischer Aussage „wie die Juden auf den Messias" gewartet haben.

Unter der klugen Regierung Maria Thereſias, die noch einmal die Gegensätze des Landes zu überbrücken versteht und dabei von dem Siebenbürger Sachsen Baron von Bruckenthal als Gouverneur des Landes unterstützt wird, tritt allerdings ein neuer Aufschwung ein. Doch schon die Regierung Josephs II. bringt den Deutschen die bitterste Enttäuschung. Joseph II. zerschlägt in seinem Gleichmachungsdrang 1784 zum ersten Male den Sachsenboden und erklärt die „Nation" für erloschen. Der Klausenburger Landtag der drei siebenbürgischen Stände bringt 1790 bei aller Aufhebung der „Germanisierungsmaßnahmen" dieses Herrschers nur neue Vergewaltigung und den Einbruch des Adels und der Sekler in deutsches Rechtsgebiet.

◆

Es spricht für die schöpferische Kraft des Deutschtums, wenn in aller Bedrängnis, ohne befruchtende Zusammenarbeit und Wechselwirkung mit Madjaren und Rumänen die deutsche Kulturleistung für das gesamte Siebenbürgen sich unentwegt auswirkt. Humanismus und Reformation werden auch hier, wie im ganzen deutschen Osten, zum Wurzelboden einer neuen und reichen Entwicklung. Johannes Honterus (1498—1549), der in Wien, Krakau und Basel studiert hat, wird der Reformator Siebenbürgens. Er bringt den Buchdruck nach Siebenbürgen und macht vor allem das deutsche Schulwesen zum besten Träger deutscher Kultur. Es mag als Sinnbild deutschen Bildungsstrebens gelten, wenn 1593 das Schulrecht von Deutsch-Kreuz bestimmt, daß selbst in dieser Dorfschule der Lehrer „den meisten Jungen neben den lateinischen Lectionibus auch eine griechische fürlese". Bemerkenswert bleibt im übrigen, daß die Reformation der deutschen Kirche Siebenbürgens ein Werk der

Digitized by Google

politischen Gemeinschaft der Deutschen ist, deren Nationsuniversität 1550 kurzerhand verordnet, „daß in allen Städten, Märkten und Dörfern die Kirchen nach dem Reformationsbüchlein Honteri verbessert werden und alle Pfarrer nach seinem Inhalt sich halten sollten". Damit sondern sich die Deutschen auch glaubensmäßig von den mitwohnenden Völkern und bleiben eine geeinte „Nation".

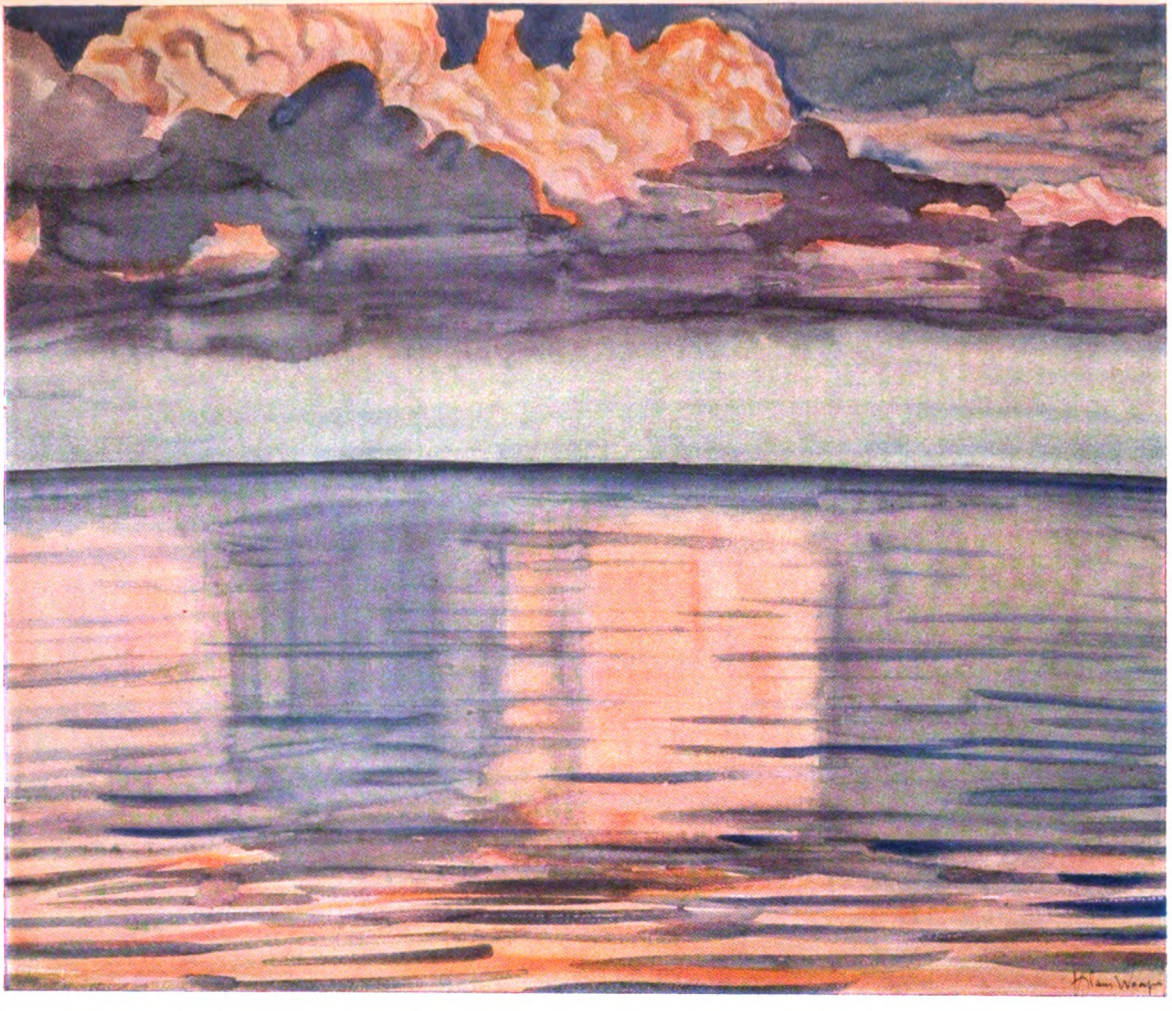
Die Baukunst Siebenbürgens weist neben wenigen romanischen Baudenkmälern vor allem den Spitzbogenstil der gotischen Kirchen auf. Die Renaissance hat allerdings in diesem durch Kriege verarmten Land kaum Zeugnisse der Baukunst hinterlassen. Dafür blüht das Kunsthandwerk. Schon 1373 schaffen die Erzgießer Martin und Georg, Söhne des Malers Nikolaus von Klausenburg, das Standbild des Heiligen Georg auf dem Hradschin in Prag. In Kronstadt wirkt 1523 Veit Stoß der Jüngere, dessen Werk vermutlich der Mühlbächer Flügelaltar ist. In der Goldschmiedekunst, die zu den ältesten der sächsischen Handwerke gehört, schafft noch um 1700 Sebastian Hann seine schönsten Werke. Schrifttum und Malerei haben schon früh ihre hervorragenden Vertreter.

Dieses Kulturschaffen der Deutschen teilt sich den Völkern des siebenbürgischen Raumes mit. So gewinnt das rumänische Volk an den Errungenschaften der Reformation reichen Anteil. 1544 erscheint das erste Buch in rumänischer Sprache in Hermannstadt. Es war ein evangelischer Katechismus, gedruckt und wahrscheinlich auch übersetzt vom Sachsen Philipp Maler. Die Kronstädter Ratsherren Hirscher und Benkner berufen aus Targoviste den rumänischen Diakon Coresi und drucken mit seiner Hilfe 1561 die Evangelien. Zahlreiche Gelehrte, fürstliche Schreiber, Erzieher, Ärzte, Apotheker, Kunsthandwerker und Baumeister bringen in das byzantinisch beeinflußte Gebiet der Vorkarpaten Zeugnisse deutscher Pionierkultur. Sextil Puşcariu, der hervorragende rumänische Gelehrte und Hochschullehrer, berichtet in einem grundlegenden Vortrag über diesen deutschen Kultureinfluß. Drei Tatsachen fallen ihm vor allem auf: „1. der Anstoß zur Einführung der rumänischen Sprache in der Kirche, mit der Folge, daß eine Schriftsprache festgelegt wurde, die von den sächsischen Lutheranern im 16. Jahrhundert kam; 2. die Vorbereitung einer günstigen Atmosphäre im Siebenbürgen des 18. Jahrhunderts für die rumänische Renaissance, welch letztere mit spezifisch deutschen Mitteln und Formen verbreitet wurde; — schließlich 3. im 19. Jahrhundert die Einwirkung der deutschen Romantik, welche Rumänien vor dem kritiklosen Hörigwerden fremden Formen gegenüber bewahrt hat und die neue Kultur an überlieferte und erwiesenermaßen lebensfähige geistige Aspekte band." Dieses klare rumänische Urteil beinhaltet die enge geistige Nachbarschaft, die das Rumänentum mit der deutschen Kultur verbindet.

Die Madjaren haben ebenfalls als die Nehmenden an diesen deutschen Leistungen für Siebenbürgen teilgenommen. Der Begründer einer reformierten Kirche und Schöpfer einer madjarischen Literatur im Lande, Kaspar Helth, war ein Sachse; ebenso Franz David, der Begründer der unitarischen Kirche in Siebenbürgen. Der deutsche Blutzoll an das madjarische Volkstum in Siebenbürgen ist freilich geringer als im übrigen Ungarn, nachdem die Erbgrafen, die vornehmsten siebenbürgischen Geschlechter des Mittelalters, im ungarischen Adel aufgegangen sind.

Wenn in Siebenbürgen selbst die Kulturleistung der Deutschen für das Madjarentum später nicht mehr so stark hervortritt, dann deshalb, weil zu diesem deutschen Beitrag von madjarischer Seite der Verzicht auf deutsches Wesen gefordert wird. Das Verhältnis zu den Rumänen hat erst nach dem Weltkrieg eine Wandlung zum Negativen erfahren, als das rumänische Altreich die Juden zu „Kulturträgern" deutscher Art ernannte und hinnahm. Beide Hindernisse wirklicher kultureller Annäherung sind durch die europäischen Ereignisse für alle Zukunft beseitigt.

Digitized by Google



Klaus Wrage:
Wolke über der Ostsee

Digitized by Google

Digitized by Google

Das 19. Jahrhundert bringt für das Deutschtum Siebenbürgens kulturell eine gefährliche Abschnürung vom Mutterland. So wird beispielsweise bereits unter den Habsburgern von 1819 bis 1830 jeder Besuch reichsdeutscher Hochschulen verboten. Damals beginnt auch die madjarische Auslandspropaganda der Jahre vor 1848 das Deutschtum Ungarns und Siebenbürgens als rückständig und als einen Hemmschuh wahrer Kultur und „Humanität" zu schildern. Im absolutistischen Panzer Österreichs, von den völkischen „Mitständen" des Landes schwer bedrängt, wird die Rolle der Siebenbürger Sachsen bis zum Ausgang des Jahrhunderts immer unseliger und verliert die tragende Kraft alleiniger kultureller Mittlerschaft.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ersteht den Deutschen eine Persönlichkeit, die, zu Lebzeiten verkannt, in unserer Gegenwart ein Wegweiser deutschen Strebens und zwischenvölkischer Befriedung geworden ist. Der Pfarrer aus Niemesch, Stephan Ludwig Roth, gibt den Anstoß zum Neuaufbau einer deutschen Volksordnung auf den Trümmern des 18. Jahrhunderts. Der landwirtschaftliche Fortschritt, bäuerliche und handwerkliche Erziehung und Organisation, ein verantwortungsbewußtes Zeitungswesen, die letzte „Schwabeneinwanderung" nach Siebenbürgen, dieser letzte Zustrom deutschen Blutes, sind sein Werk. Am stärksten aber ist er hervorgetreten in der publizistischen Verteidigung deutschen Wesens, im „Sprachkampf", der mit einer unheimlichen Sicherheit aus den Irrtümern der Assimilierung und der Überspannung des Bogens im Stephansreich den Rückschlag des Jahres 1919 vorhersagt. Stephan Ludwig Roth, dieser bedeutende Politiker im Pfarrock, kämpft für völkische Gleichberechtigung und friedliche Zusammenarbeit. Das Unverständnis madjarischer Chauvinisten will es, daß er am 11. Mai 1849 in der ehemals deutschen Stadt Klausenburg von ungarischen Revolutionären zum Tode verurteilt und erschossen wird. Sein Sterben ist besonders heute eine Mahnung zur Einigkeit und zur Abkehr von Haß und gewaltsamer Unterdrückung.

Das Sturmjahr 1848/49 sieht die Siebenbürger Sachsen noch einmal auf der Höhe ihrer Sendung. Von Stephan Ludwig Roth geistig vorbereitet und geführt, stehen die Sachsen noch einmal bis zum Blutopfer für das „deutsche" Haus Habsburg ein. Der Siebenbürgisch-deutsche Jugendbund, dessen erster Vorstand der 53jährige Roth wird, sieht bereits die Gesamtheit der deutschen Aufgabe in Europa und die eigene Stellung in Siebenbürgen als Ausdruck der Macht des Mutterlandes, wenn es in der Adresse an das Frankfurter Parlament heißt:

> „Wir erblicken in der Vollendung des begonnenen Neubaues Deutschlands auch eine Bürgschaft unseres eigenen nationalen Fortbestandes, eine Stütze unserer eigenen deutschtümlichen Fortentwicklung. Geographisch getrennt und auf der Oberfläche des Bodens ohne sichtbare Verbindung mit dem Mutterlande, leben wir doch durch die Presse, durch die Universitäten, durch Wanderungen unserer Gewerbsleute, durch Erinnerungen der Vergangenheit und Hoffnungen der Zukunft — mit und durch Deutschland. Unser Stolz ist dahin, wenn Deutschland zerbröckelt wird, wir werden stark, wenn Deutschland es ist. Wir können uns rühmen unserer Treue gegen die ungarischen Könige, deren Vorfahren uns vor mehr als 700 Jahren hierher beriefen; wir können uns rühmen, in diesem selbstgewählten und inniggeliebten Vaterlande unsere hiesige Stellung klar begriffen und vollkommen danach gehandelt zu haben."

Bekenntnis und Zukunftshoffnung dieser Jugend, die sich im Frühjahr 1849 unter Fabini am Strellfluß in den Südkarpaten für das Banner Habsburgs opfert, erhalten heute, hundert Jahre später, ihre Weihe und Bestätigung.

Nach der letzten österreichisch-absolutistischen Epoche von 1850 bis 1867 folgt der österreichisch-ungarische Ausgleich und der Dualismus, der Siebenbürgen der

Digitized by Google

Krone Ungarns einverleibt und die Gegenpoligkeit staatlich-madjarischer Einschmelzung und volkhafter Bestrebungen der Deutschen und Rumänen erst recht offenbart. Aus Rechtsfragen werden oft Prestigefragen des staatlich führenden Elementes. 1876 wird der „Sachsenboden" als Verwaltungseinheit beseitigt. 1879 erhöht das Volksschulgesetz, 1883 die weitgehende Madjarisierung aller Mittelschulen, 1897 das ungarische Ortsnamengesetz die zwischenvölkische Spannung. Diese Maßnahmen sind Meilensteine einer unglücklichen Entwicklung, die bereits den staatlichen Verfall des Stephansreiches ankündigt. Namentlich sind die Rumänen in eine verneinende Haltung hineingedrängt und tragen im Jahre 1918 zur Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie bei.

Die Zeit nach dem Weltkrieg hat durch das westdemokratische Regierungssystem Rumäniens den proklamierten Völkerfrieden und Aufbau nicht gebracht. Die Pariser Vorortdiktate verhinderten von vornherein durch ihre Vernichtungstendenz einen wahren inneren Ausgleich des rumänischen Staates. Die siebenbürgische Wiedergeburt des Rumänentums vermochte es nicht, den Zwangsgürtel byzantinischer Denkungsart in den rumänischen Fürstentümern zu zerbrechen und einen nationalrumänischen Gehalt an seine Stelle zu setzen. Wenn das legionäre Rumänien — außenpolitisch ein Ergebnis der Sicherung durch die Achsenmächte — heute erklärt, daß neben den Volksgruppen auch die beste rumänische Jugend einer Bedrückung und Verfolgung ausgesetzt war, spricht sie einen tragischen Tatbestand aus, der in Zukunft vermieden werden kann und wird. Was jetzt geschieht, ist dazu angetan, im siebenbürgischen Raum Rumäniens Frieden zu schaffen und das Schwergewicht der Entwicklung nach Altrumänien zu verlegen — nicht nach der Schablone eines französischen Zentralismus, durch den das Rumänentum Siebenbürgens übergangen wurde, sondern im Sinne einer Sammlung der besten Kräfte des Rumänentums. Die Pflicht der Deutschen in Rumänien wird es sein, eine kulturelle und wirtschaftliche Hilfestellung des Reiches durch ihre Aufbauarbeit zu verstärken und dadurch zu der Sendung Rumäniens beizutragen. Die zeitgemäße Erfüllung der Karlsburger Beschlüsse vom 1. Dezember 1918, die bekanntlich „die volle nationale Freiheit für alle mitwohnenden Völker" verkündeten, wird Rumänien und dem rumänischen Teil Siebenbürgens die Gewähr für einen ausgeglichenen Ausbau und eine wahre Erneuerung des Staates geben.

Ungarn, dem der Friedenswille der Achsenmächte Nordsiebenbürgen und das Sekler-land zugesprochen hat, kann in seinen vergrößerten Grenzen einen neuen Zeitabschnitt beginnen und in reibungsloser Zusammenarbeit mit den Volkstümern seiner mitteleuropäischen Rolle gerecht werden. Die Wiener Abkommen zum Schutz des deutschen und rumänischen Volkstums im vergrößerten Ungarn zeugen deutlich von der Einsicht der ungarischen Regierung in Irrtümer der Vergangenheit. Die erstmalige Feststellung in einem zwischenstaatlichen Vertrag, daß Ungarn auf jeden völkischen Zwang, auf Assimilierung jeder Art und Madjarisierung, besonders der Familiennamen, verzichten will, weist in eine Zukunft, in der auch die Mitarbeit der Deutschen durch keinerlei staatlichen Druck gehindert wird. Der ungarische Außenminister, Graf Csaky, hat auf seiner ersten Reise in das gewonnene Gebiet Siebenbürgens erklärt, daß Ungarn seinen Volksgruppen sprachliche Freiheit und kulturelle Gleichberechtigung zusichert. Die Erfüllung dieses ungarischen Programms wird Ungarn befähigen, auf eigener Leistung und mit den besten Kräften des Madjarentums und der Volksgruppen Ungarns einen Staat realpolitischer Wirklichkeit und europäischer Prägung zu schaffen.

Digitized by Google

Siebenbürgen aber, das Land, in dem sich tausend Jahre lang widerstrebende Kräfte zersplitterten und das dank deutscher Kulturleistung ein Brennpunkt mitteleuropäischer Entwicklung geblieben ist, kann nun in einem befriedeten Raum eine neue Zukunft beginnen. Die natürlichen Spannungen sind in ihm zwar keineswegs beseitigt; sie werden aber alle dazu beitragen, daß die schöpferische Gestaltung in diesem völkischen Mischgebiet Wege findet, die in die Neuordnung Europas münden. Das Deutschtum der siebenbürgischen Bergfestung wird künftig im Schutz des Großdeutschen Reiches die tausendjährige Sendung fruchtbarer Zusammenarbeit und friedlichen Brückenschlages zwischen den Völkern fortsetzen.

Digitized by Google

Siegfried Zantke:

Deutsch-bulgarische Völkerkameradschaft

„Die Preußen des Balkans" werden sie oft genannt, und sie sind stolz auf diesen ehrenden Beinamen. Der durch diesen geistig gemeinten Begriff „Preußen" umrissene Inhalt dünkt ihnen eine treffende Charakterisierung ihres völkischen Wesenskerns, denn so wie jenen gilt auch ihnen das Soldatische als inneres Gesetz ihres Handelns und wird zum Wertmesser für die Dinge des eigenen Lebens, wie für die ihrer Umwelt. Wer einmal in die vom Willen das Äußerste an Leistung zu geben beseelten Gesichter der in breiter Front paradierenden Kadetten geblickt, das stille Leuchten im Auge ergrauter, an ihrem König vorbeiziehender Veteranen gesehen und den Begeisterungssturm der Zuschauermenge bei der großen Parade am St.-Georgstage erlebt hat, der wird gerade als Deutscher tief empfinden, daß diese Truppenschau mehr ist als ein Gepränge äußerer Art, daß hier ein geheimnisvolles und doch spürbares Fluidum zwischen Soldat und Zuschauer eine Brücke schlägt, die das gesamte Leben dieses Volkes in guten und bösen Tagen trägt. Das Heer ist keinem Bulgaren etwa eine Organisation bewaffneter Söldner, einer Wach- und Schließgesellschaft zum Schutze des Staates gleich, wie in plutokratischen Demokratien, sondern in abgöttischer Liebe hängt auch der letzte Bauer an dieser Einrichtung seines Volkes, unter deren Fahnen er selbst einst die höchste Weihe des Mannestums empfing und deren Erziehung er seinen Söhnen wünscht. Im Soldatentum sieht der Bulgare die kraftvollste und klarste Lebensäußerung seiner Volksseele — und das Heer ist ihm sichtbarster Ausdruck dafür. Die Geschichte Bulgariens ist der eindeutige Beweis dafür, daß nur dauernde kämpferische Einsatzbereitschaft sowohl des Einzelnen als der Gesamtheit Volk und Freiheit erhalten konnte. Die Könige dieses Landes waren Soldaten und die Dichter und Popen waren es auch, wenn sie unter der fast ein halbes Jahrtausend währenden Fremdherrschaft das Feuer der Freiheit am Glimmen hielten. Aber auch jene harten Bauern, die sich Kanonen aus Kirschbäumen anfertigten, um gegen den Großtürken für Bulgarien zu kämpfen, waren es. Gerade der Bauer wurde nicht nur im Kampfe gegen die Natur, sondern mehr noch im Kampf gegen den Menschen, der ihm die Scholle und ihre Erträgnisse rauben wollte, zum Soldaten geformt. Bauern und Soldaten, das ist eine Synthese, die auch heute noch die große Stärke des bulgarischen Volkes ausmacht. Wie kein anderer aber erfühlt der Bauer und Soldat tiefinnerst das Volk als eine biologische, als eine blutsmäßige Gegebenheit. „Das Volk trägt den Staat", das ist eine Erkenntnis, die der Bulgare sich als wertvollste Erkenntnis seiner Geschichte schon lange zu eigen gemacht hat. Der Mythus des Blutes ist für den Bulgaren somit kein akademischer Begriff. Und wenn es im Zeitalter des Liberalismus auch in Bulgarien von westlichen Gedankengängen angekränkelte Persönlichkeiten gegeben hat, die einem abstrakten Staatsbegriff das Wort redeten, so wurde das gesunde Volksempfinden dadurch nicht im geringsten angegriffen, wenngleich diese Wirrköpfe das politische Leben ihres Volkes zeitweise bis zur Gefahr der Selbstaufgabe staatlicher Eigenständigkeit komplizierten. Die große, unter dem Zeichen des Nationalsozialismus stehende Revolution Europas schafft heute nun auch für Bulgarien wieder die äußeren Voraussetzungen, die Bedeutung der völkischen Werte im politischen Leben nicht nur zu erkennen, sondern ihnen auch praktisch Rechnung zu tragen. Wenn Möller van den Bruck einmal Bulgarien als jüngstes und zukunftsreichstes der Balkanvölker bezeichnet hat, so scheint die Zeit reif, den Beweis für diese Voraussage zu erbringen.

Digitized by Google

Der Soldat hat heute wieder das Wort und mit ihm die Tat. Bulgarien aber hat bewiesen, daß es im soldatischen Denken und Handeln seinen Weg zu finden vermochte, während es der liberale Parlamentarismus in die Irre führte.

Wenn man sich die eben umrissene Grundhaltung des bulgarischen Volkes vor Augen hält, so kann es nicht verwundern, wenn über lang oder kurz eine Brücke der Beziehungen zwischen dem bulgarischen und dem die „preußischen" Ideale verkörpernden deutschen Volke geschlagen wurde. Dabei kann hier gleich vorweggenommen werden, daß beide Völker sowohl in den Tagen des Glückes als auch in denen tiefsten Unglücks stets von einer herzlichen Zuneigung zueinander erfüllt waren. Ja, gerade das gleiche Schicksal im Unglück und in der Schmach der Weltkriegsdiktate hat das Soldatentum beider Völker die innige Schicksalsverbundenheit noch mehr empfinden lassen. Der deutsche Freiheitskampf wurde in Sofia mit tiefer Anteilnahme verfolgt, hatten doch die klarsten Köpfe Bulgariens bereits seit langem den Ausgang dieses Kampfes als mitentscheidend auch für Bulgariens Zukunft erkannt.

Am Anfang der halbhundertjährigen deutsch-bulgarischen Beziehungen stehen zwei Persönlichkeiten, die die soldatischen Tugenden in vorbildlicher Weise verkörperten. Der erste Fürst Bulgariens, Alexander von Battenberg, war ebenso deutscher Abstammung wie sein Nachfolger, der Coburger Ferdinand. Es ist mehr als ein Zufall, daß das bulgarische Volk sich nach dem Freiheitskampf gegen die Türken für einen deutschen Fürsten als Führer entschied, und nicht, wie dies bei der entscheidenden Waffenhilfe der Russen doch nahegelegen hätte, Krone und Reich einem Prinzen des Zarenhofes anbot. Berücksichtigt man, daß sowohl der Battenberger als auch der Coburger gegen alle Gründe politischer Opportunität erkoren wurden, so wird der Anteil der imponderabilen Kräfte der Volksseele an dieser Wahl klar. Ja, selbst nach dem geraden soldatischen Thronverzicht des Battenbergers, der sein Land über die eigene Person stellte, und eher bereit war, die Krone wegzugeben, als sich von Rußland mißbrauchen zu lassen, wählte Bulgarien gegen Rußlands Willen wieder einen deutschen Fürsten, der schließlich ohne die Zustimmung Wiens und trotz ernsten Abraten Bismarcks diese Wahl annahm. Fürst Ferdinand — der nachmalige erste Zar des wiedererstandenen Bulgarenreiches — hat dann bewiesen, daß sich Bulgarien keinen Besseren hätte zum Führer erwählen können. Er war seinem Volke ein wahrer Vater und Führer, und heute noch hängt der Bulgare mit tiefer Verehrung und inniger Liebe an diesem Fürsten, auf dessen Werk er mit freudigem Stolz hinweist. Diese Harmonie zwischen Führer und Volk wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht für beide die gleichen weltanschaulichen Kräfte richtungsweisend für alles Tun und Handeln gewesen wären. Es gibt ja manchen Staat, der einen deutschen Fürsten auf seinem Thron sah, doch nirgends war dessen Wirken dauerhafter und tiefer als in Bulgarien. So hatte deutsches Wesen auf der politischen Ebene einen guten Start im neuen Bulgarien. Die politische Entwicklung im Balkanraum hat dann langsam zu einer immer enger werdenden Verbindung zwischen Bulgarien und den beiden deutschen Staaten geführt. Hatte schon Alexander von Battenberg die eigennützige Politik Rußlands dem „kleinen slawischen Bruder" gegenüber zu spüren bekommen, so mußte auch Zar Ferdinand erkennen, daß Moskau in Bulgarien nur eine Schachfigur sah, die es nach Gutdünken hin und her zu schieben gedachte. Der Zar hat die bittere Erfahrung der beiden Balkankriege seinem Volke nicht ersparen können, doch keineswegs war er nun gewillt, sein Volk an die deutschen Staaten zu verkaufen. Er wußte gerade als Deutscher, daß seine Bulgaren sich nicht zur Trabantenrolle eignen. Und diese Haltung können auch wir heute Zar Ferdinand hoch anrechnen, denn sie trug dazu bei, daß unser Verhältnis zu Bulgarien ohne Trübung vor der Geschichte dasteht. Erst nach sehr sorgfältiger Prüfung hat Ferdinand sich im September 1915 an die Seite der Mittelmächte gestellt und dann aber auch eine Bündnistreue bis zur letzten Konsequenz bewiesen. Ohne kleinliche

Digitized by Google

Quertreibereien hat Bulgarien sich im Dienste der gemeinsamen Sache eingesetzt. Kompetenzstreitigkeiten kannte das deutsch-bulgarische Waffenbündnis nicht, und der bulgarische Soldat gab sich in vollstem Einsatz, ganz gleich, ob er in Mazedonien unter eigenen Offizieren oder gegen Rumänien unter Mackensens Oberbefehl focht. Die leuchtenden Waffentaten beider Verbündeten sind in ihren Siegen, dem gemeinsam vergossenen Blut und dem schließlich nicht durch die Soldaten verschuldeten Zusammenbruch ein bleibendes Bindemittel zwischen unseren beiden Völkern. Auch die bittere Zeit nach dem Weltkriege konnte die alte Kameradschaft nicht erschüttern. Wenn der bulgarische Oberbefehlshaber im Weltkrieg, General N. Jekov, einmal schrieb:

„Viele Söhne Deutschlands sind auf den bulgarischen Schlachtfeldern in Mazedonien und in der Dobrudscha und in anderen Teilen Bulgariens gefallen. Daran muß man in der Zukunft eine lebendige Erinnerung bewahren. Bulgarien hat den Krieg verloren, aber dadurch werden seine Beziehungen zu Deutschland noch stärker, und sind ihm teuer, so wie die ewig lebende bulgarische nationale Sache, die Bulgarien mit Deutschland verbindet."

So wissen wir Deutschen, daß jene bulgarischen Soldaten, die in letzter Erfüllung ihrer Bundestreue in den Schluchten des Balkans fielen, schon damals ihr Leben gaben für jenes neue Europa, das wir heute nunmehr endgültig gegen die alten Feinde von damals erkämpfen, auch für Bulgarien mit erkämpfen. General Jekov hat auf Einladung des Führers erst vor wenigen Wochen den Ereignissen an der Westfront beigewohnt, und nichts kann wohl dem bulgarischen Volk besser zeigen, wie diese Einladung an General Jekov in schicksalsentscheidenden Tagen, daß das Reich die alte Bundesgenossenschaft nicht vergessen hat. Und wenn in unseren Tagen auf Grund der großen Ereignisse Bulgarien die Süddobrudscha zurückerhalten hat und damit endlich eines der Ziele erreicht wurde, für die es 1915 an unserer Seite in den Krieg trat, so wird über diese Entwicklung niemand glücklicher sein als wir, die alten Bundesgenossen. Zar Ferdinand hat Mackensen gegenüber in den schweren Tagen der letzten Kriegsjahre den Satz ausgesprochen: „Meine Bulgaren wollen Pickelhauben sehen, wenn es zum Gefechte geht, und werden dann leisten, was Sie fordern!" Darin scheint mir eine tiefe Symbolik gegenseitiger Beziehungen sowohl auf militärischem als auch auf politischem Gebiete zu liegen. Wenn man bei einer Parade in Sofia Bulgariens Soldaten unter deutschen Stahlhelmen und an deutschen Geschützen oder auf dem Sofiater Flugfeld in deutschen Heinkeljägern sieht, so zeigt sich, daß dieses Heer sich an der Seite der deutschen Wehrmacht reorganisieren konnte, wenn natürlich auch die inneren Kräfte zu dieser Entwicklung ganz aus Eigenem geschöpft werden mußten. Die Geschichte hat dem kleinen bulgarischen Volk gezeigt, daß es sich notwendig an einen starken Bundesgenossen anlehnen muß, wenn es nicht verbluten will. Keine Macht Europas aber scheint mehr vorbestimmt dazu als Deutschland, diesen Bundesgenossen abzugeben. Die gleiche soldatische Grundlage schafft die denkbar günstigste Voraussetzung hierfür, und die Gemeinsamkeit des politischen Schicksalsweges ist die beste Verbindung. Bedeuten wir für Bulgarien das große Bollwerk, an das es sich in der Stunde der Not und Gefahr anlehnen kann, so ist Bulgarien für uns ein wertvoller Bundesgenosse im Kampf für ein neues Europa, von dem wir wissen, daß seine Treue und Zuverlässigkeit zur gemeinsamen Sache über jeden Zweifel erhaben ist. Bulgarien ist der Torhüter Europas im Südosten. Gerade in unseren Tagen, wo sich immer mehr zeigt, daß die geniale Politik Kemal Atatürks das gewaltige Experiment eines Einzelnen war, und die Türkei heute eine asiatische Macht ist — die sich im Dienste der Plutokratien mißbrauchen läßt —, kann es dem Reich nicht gleichgültig sein, wer an diesem Tore Europas die Schwelle hütet. Diese Aufgabe Bulgariens im Dienste Gesamteuropas gibt ihm Rechte, deren Durchsetzung ebenso gewiß ist wie die derjenigen unseres Reiches. Die politischen Beziehungen zwischen Bulgarien und dem

Digitized by Google

Reich sind damit durch das Wissen um die gemeinsame Verantwortung am Neuaufbau Europas gegeben, und Nehmen und Geben gleichen sich dabei aus.

Wie die Beziehungen auf der politischen Ebene gekennzeichnet sind durch eine fruchtbare Gegenseitigkeit, so sind es die auf wirtschaftlichem Gebiete ebenfalls. Gerade in einer Zeit der Wirtschaftsdiktatur des Goldes, unter der sowohl das Reich als auch das kleine Bulgarien zu Knechten der Plutokraten werden sollten, spielen die Wirtschaftsbeziehungen eine eminent politische Rolle. Wenn es dem neuen Deutschland im Laufe der letzten Jahre gelang, sich nicht nur wirtschaftlich frei zu machen, sondern darüber hinaus auch in diesem Kriege die britische Blockadedrohung zu einer leeren Geste werden zu lassen, so verdankt es auch der bulgarischen Hilfe die Erreichung dieses Zieles mit. Auch hier bewährte sich die gemeinsame Schicksalskameradschaft, und es zeigte sich, daß auch hinsichtlich der wirtschaftlichen Entwicklung Bulgarien sich deutsche Grundsätze zu eigen gemacht und ganz bewußt — gerade bei Kriegsausbruch — den Lockungen des roten Goldes des Westens widerstanden hat. Wenn auch manchmal nicht ohne Schwierigkeiten, so setzte sich in Bulgarien doch die neue Wirtschaftsauffassung durch, und die gegenseitigen Beziehungen erfuhren auf dieser Ebene eine für beide Teile fruchtbare Vertiefung, um so mehr, als beide Länder sich hier in selten glücklicher Weise ergänzen.

Ergab sich erst mit der Rückgewinnung der staatlichen Selbständigkeit für Bulgarien die Voraussetzung einer bescheidenen eigenen Handelspolitik, so blieb deren Schwergewicht doch noch für viele Jahre im türkischen Raum gelagert. 1906 wurde erstmalig ein Handelsvertrag mit Deutschland abgeschlossen, der sich aber, der Wirtschaftskraft Bulgariens entsprechend, in recht bescheidenem Rahmen hielt, wenngleich Zar Ferdinand manches tat, um durch deutsche Hilfe den Aufbau seines Landes zu fördern. So waren es vor allem deutsche Banken, die dem Aufbau des Landes finanziellen Rückhalt gaben. Auch an der verkehrstechnischen Erschließung Bulgariens durch Eisenbahnen hatte die deutsche Industrie entscheidend Anteil. Der Weltkrieg und seine Folgezeit haben dann die deutsch-bulgarischen Wirtschaftsbeziehungen überschattet. Erst nach der Machtübernahme kam es zu einer unter großzügiger Planung erfolgenden Wirtschaftszusammenarbeit, die sich immer stärker vertiefte. Am klarsten können wohl die folgenden Zahlen einen Überblick geben. Der Anteil des Reiches an der bulgarischen Gesamtausfuhr betrug in Prozenten:

1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938	1939
26,2	29,5	26,0	36,0	42,7	48,0	47,5	47,1	58,9	68,0

Der Anteil des Reiches an der Gesamteinfuhr Bulgariens betrug in Prozenten:

1930	1931	1932	1933	1934	1935	1936	1937	1938	1939
23,2	23,3	25,9	38,2	40,1	53,5	61,0	58,2	52,0	67,7

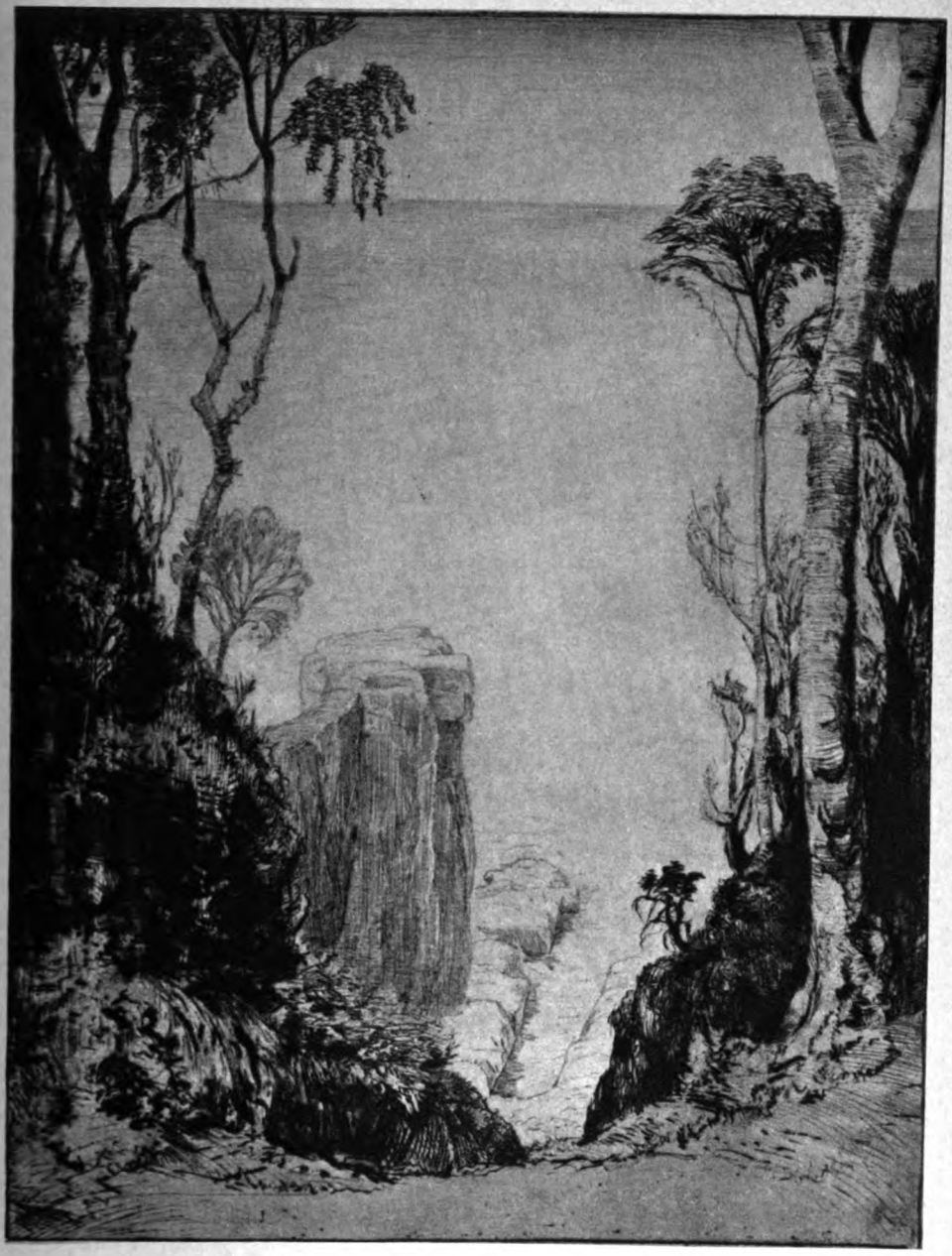
Dabei ist wertmäßig gesehen Deutschlands Anteil an Bulgariens Ausfuhr von 1938 auf 1939 um 826 Mill. Lewa auf 4110 Mill. Lewa und bei der Einfuhr um 804 Mill. Lewa gestiegen, während die anderen Staaten um 678 Mill. Lewa weniger lieferten. Stellt man diesen statistischen Ziffern nun einmal den Anteil der beiden Westmächte am bulgarischen Gesamthandel gegenüber, so wird die deutsche Überlegenheit erst richtig sichtbar. So hatten England und Frankreich an der bulgarischen Ausfuhr und Einfuhr wie folgt in Prozenten teil:

	1937		1938		1939	
	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr	Einfuhr	Ausfuhr
England:	4,7	13,8	7,1	4,8	3,1	3,8
Frankreich:	3,3	1,6	3,7	1,5	1,4	1,2

Digitized by Google

Berücksichtigt man, daß Ende der zwanziger Jahre England den ersten Platz im bulgarischen Außenhandel einnahm, so wird der gewaltige Umbruch sinnfällig. Was liefert nun Bulgarien an Deutschland und was bekommt es im Austausch dafür von uns? Auch dies muß man sich einmal kurz vergegenwärtigen, um ein richtiges Bild der gegenseitigen Wirtschaftsbeziehungen zu haben. Für Früchte, Nüsse, Tabak, Schoten, Tomaten, Zwiebeln, Pflanzensamen, Soja, Sonnenblumenkerne und -öl, Erdbeeren, Anis, Traubenpulpe, Paprika, Tomatenkonserven, Membrane und Därme, Pflaumenmus, Heilkräuter, Lindenblüten, Furniere, Felle, Seidenkokons, Eier, Geflügel, Schweine usw. liefern wir unserem bulgarischen Partner Maschinen, Kraftwagen, Flugzeuge, Eisenbahnmaterial, Werkzeuge und Instrumente, landwirtschaftliche Geräte, Eisenträger, Röhren, Bleche, Textilien, elektrotechnische sowie optische Erzeugnisse und Apparate, Radioapparate, Porzellan- und Glaswaren, Mineralöle, Bakelitartikel, Waren aus allerlei Kunstwerkstoffen, Waffen usw. Man sieht, daß es eine reichhaltige Liste ist, die hier Angaben macht über die Güter des gegenseitigen Warenaustausches, und trotzdem kann sie nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben. Das Erfreulichste aber ist, daß sich der deutsch-bulgarische Handel nicht nur wertmäßig nahezu ausgleicht und damit die Gewähr für seine Erhaltung und Vertiefung gibt, sondern daß sich auch der bulgarische Bauer — der ja der Hauptproduzent der an Deutschland auszuführenden Güter ist — als krisenfest gezeigt hat und damit fähig ist, in gleichbleibendem Maße deutsche Landmaschinen zur Ergänzung seines Betriebsinventars anzuschaffen. Mit der eingeleiteten Industrialisierung auf dem Gebiete der Verwertung landwirtschaftlicher Produkte bieten sich für den deutschen Absatz an Maschinen und industriellen Hilfsartikeln gute Entwicklungsaussichten, ebenso wie übrigens auf dem Gebiete der Elektrotechnik, bedingt durch die rasche Fortschritte machende Elektrifizierung des Landes. Hinsichtlich unseres aus Bulgarien bezogenen Güterbedarfs bleibt schließlich noch festzustellen, daß die landwirtschaftliche Erzeugung durch die Umstellung auf Industrie- und Gemüsepflanzen noch zu intensivieren ist, da bisher nur ein Zehntel der verfügbaren bebauten Fläche ausgenutzt wird. Neuerdings aber hat Deutschland sein Interesse an einem stärkeren Ausbau des bulgarischen Bergbaues kundgetan. Dabei leistet die von dem Deutschen Naudascher begründete und geleitete bulgarische „Granitoid A.-G. für elektrische Industrie- und Bergwerksunternehmungen" wertvolle Hilfe. Die Erzgruben im Rhodopegebirge versprechen eine gute Ausbeute an Blei- und Zinkerzen, aber auch der Abbau von Kupfererz, Schwefelkies und Silber scheint lohnend entwickelt werden zu können. Die während der Untersuchungszeit geförderten Roherze wiesen einen Gehalt von 20% Blei, 10% Zink, 1% Kupfer und zirka 200 Gramm Silber pro Tonne als Durchschnittsergebnis auf. Man rechnet mit einer schließlichen Produktion von jährlich 100 000 Tonnen Roherzen, die 15 000 Tonnen Reinmetalle ergeben würden. Während die Erzkonzentrate nach Deutschland gehen sollen, wird Bulgarien die aus dem Schwefelkies zu gewinnende Schwefelsäure seiner eigenen Industrie zuführen. Deutschland hat die Vorarbeiten zum Ausbau dieses neuen Industriezweiges bereits in die Wege geleitet. Daß Bulgarien von dieser Tätigkeit profitiert, liegt auf der Hand. Wege und Eisenbahnen müssen erbaut werden und erschließen eine reizvolle Gebirgsgegend, die im Lande vorhandenen Materialien wie Holz, Zement usw. werden zu liefern sein, bulgarische Arbeiter werden ebenso wie bulgarische Ingenieure Hand in Hand mit deutschen schaffen, und so hilft Deutschland Bulgarien seine Reichtümer erschließen, während dieses umgekehrt dem Reich wichtige Rohstoffe liefert. Auch bei der Erschließung der bulgarischen Kohlen ist Deutschland mit seinem Kapital, seinen Maschinen und nicht zuletzt seinen Menschen ein guter Arbeitskamerad an der Seite des treuesten Bundesgenossen des großen Krieges. Wenn heute auf von Krupp gelieferten Eisenbahnschienen deutsche Henschel- oder Maffeilokomotiven die langen Güterzüge mit dem Überfluß des bulgarischen Bodens nordwärts nach Deutschland ziehen,

Digitized by Google



Otto Fiſcher

Blick aufs Meer

Digitized by Google

Otto Fischer

Landschaf

Digitized by Google

Otto Fiſcher

Bäume am Waſſer

Digitized by Google

Otto Fiſcher

Bäume an der Landſtraße

Digitized by Google

so ist dies ein Symbol für unsere Zusammenarbeit. Das Reich kennt keinen ausbeutenden Wirtschaftskapitalismus, sondern weiß, daß auch im Handel die ehrliche Kameradschaft allein Bestand haben kann. Auf immer aber sind Reich und Bulgarien verbunden durch die starke Lebensader südöstlichen Wirtschaftslebens, durch die Donau, die beide Völker auf den Weg wirtschaftlicher Zusammenarbeit gebieterisch hinweist.

Während die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen Deutschlands und Bulgariens erst neueren Datums sind, gehen die kulturellen in eine Zeit zurück, da es ein selbständiges Bulgarien noch nicht gab. Gerade auf kulturellem Gebiet erweist sich die tiefe Ähnlichkeit der Geisteshaltung dieser beiden Völker. Wäre aber nicht die auf der soldatischen Weltanschauung aufgebaute Grundlage einer gemeinsamen Geisteshaltung von vornherein vorhanden gewesen, so könnte man die tiefe Hinneigung führender bulgarischer Geister zum deutschen Wesen kaum verstehen. Hier zeigt sich auch, daß der Bulgare letztlich wenig gemein hat mit der schicksalsergebenen Seelenhaltung der slawisch-russischen Welt. Auch auf geistigem Gebiet ist der Bulgare stets Kämpfer gewesen, der von einem harten Tatwillen beseelt war, die Dinge nach den eigenen Erkenntnissen zu gestalten. Es ist klar, daß auf kulturellem Gebiet der Deutsche im wesentlichen der Gebende war, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß auch wir manche Anregung dem Bulgarentum verdanken. Nicht zuletzt aber trug auch die Tatsache zum gegenseitigen Verständnis bei, daß Deutsche wie Bulgaren jungen Völkern angehörten. Der Kampf der besten deutschen Geister um das Reich und dessen innere und äußere Freiheit war der Elite des bulgarischen Geistes ein großes Vorbild, und ist es gerade in unseren Tagen vielleicht wieder intensiver als je geworden. Bis ins Jahr 1846 reichen die Anfänge dieser kulturellen Beziehungen zurück, als Leipzig der ersten bulgarischen Zeitung, dem „Balgarski Orel", dem „Bulgarischen Adler", des Dr. Iwan Bogorov eine Heimat gab. Von Leipzig her brachte dieses Blatt die großen Ideen der Freiheit in die von den Türken geknechtete Heimat, ein Fanal und ein Wegweiser dem erwachenden bulgarischen Volksbewußtsein! An diesem Blatt arbeiteten die besten Herzen und Köpfe des bulgarischen Freiheitswillens mit, so vor allem Pentscho Slaweikoff, den Janko Janeff als „ersten weltanschaulich gebildeten Menschen in Bulgarien, der Individualismus mit nationalem Bewußtsein, Ich-Macht mit Volks-Macht zu vereinigen wußte", bezeichnet. Und dieser Dichter und Philosoph war seinem Volke einer der besten Mittler deutschen Geistes. Wie kein anderer hat er „deutsches Geistesgut in bulgarische Formen gegossen, deutsche Ideen in vollendeten dichterischen Übersetzungen und vielen originalen Stücken seinen Landsleuten übermittelt" (nach „Jahrbuch 1939 der Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft", Leipzig 1939). Es ist bezeichnend für die Geisteshaltung dieses großen bulgarischen Denkers, daß eine kongeniale Übersetzung des „Also sprach Zarathustra" von Nietzsche zu seinen Hauptwerken zählt. Wenn Slaweikoff gerade diesem Deutschen in einer Zeit seine Aufmerksamkeit widmete, wo dessen Werke noch recht umstritten waren, so läßt sich feststellen, daß er wohl glaubte, seinem bulgarischen Volke damit etwas sagen zu können. Zum ersten Male aber zeigte Slaweikoff mit dieser Übersetzung Nietzsches die hohe Modulationsfähigkeit der bulgarischen Sprache, ja, manche Bulgaren sprechen ihr eine ähnliche Einwirkung auf die Entwicklung der bulgarischen Sprache zu, wie sie der deutschen durch Luthers Bibelübersetzung teilhaftig wurde. Daß aber in einer Zeit demokratischer Nivellierung von Slaweikoff gerade Nietzsche mit in den Kreis jener Deutschen einbezogen wurde, deren Gedankengut er für wichtig erachtete, seinem Volke darzulegen, wirft ein Schlaglicht auf die seelische Verwandtschaft deutschen und bulgarischen geistigen Kämpfertums. War Slaweikoff in Leipzig Schüler Volkelts gewesen, so hat er zusammen mit dem bedeutendsten, ebenfalls in Deutschland geschulten bulgarischen Literaturkritiker Dr. Krasteff, dessen Ästhetik zur Grundlage moderner Kunstphilosophie gemacht. Aber neben

Digitized by Google

den beiden genannten Männern steht eine große Reihe weiterer Persönlichkeiten auf allen Gebieten kulturellen Lebens, sei es nun Musik, Literatur, Theater oder Erziehung, die in ihrer Ausbildung in Deutschland wertvolle Anregungen empfangen haben, und es für gut befanden, diese zum Besten ihrer Landsleute auszuwerten. So ist z. B. auch Goethes „Faust" viermal ins Bulgarische übersetzt worden und der Ehrendoktor der Universität Heidelberg, Prof. Michail Arnaudoff, ist geradezu als Goetheforscher bekannt, wie es auch eine ganze Literatur gibt über Goethe und seinen Einfluß auf Bulgarien. Die große Beliebtheit, deren sich das deutsche Buch auch heute in weitesten Kreisen Bulgariens erfreut, ist ein deutliches Zeichen der engen kulturellen Bindungen. Werke der politischen Führer des neuen Reiches erreichten, wie vor allem „Mein Kampf", sensationelle Erfolge und fanden bis in die fernsten Provinzorte Absatz. Auch diese Bevorzugung des politischen deutschen Buches ist ein Symptom und beweist, daß der Bulgare begierig ist, aus unseren Erfolgen zu lernen. Daneben hat sich aber vor allem das deutsche Fachbuch eine Monopolstellung geschaffen. Es ist gleichsam zu einem geistigen Mittler zwischen Bulgarien und der Welt geworden. Am besten spiegelt sich seine Bedeutung in der Tatsache wider, daß in der Universitätsbücherei von Sofia deutsche Bücher mit insgesamt 61 032 Bänden noch vor den 51 036 bulgarischen Werken an erster Stelle überhaupt stehen. Gerade in unseren Tagen hat man sich nun entschlossen, auch das bisher in französischer Sprache erscheinende offiziöse Blatt der Regierung „La parole Bulgare", das alte „La Bulgarie", durch ein Organ in deutscher Sprache abzulösen. Damit tut die Politik einen Schritt, der auf Grund der tatsächlichen kulturellen Entwicklung längst hätte getan werden können. Wenn es im Rahmen dieser Arbeit auch unmöglich ist, im einzelnen allen den Bindungen deutsch-bulgarischer Kulturzusammenarbeit nachzugehen, so seien kurz doch noch einige besonders bezeichnende Entwicklungstatsachen aufgezeichnet. Da ist zunächst einmal 1928 von bulgarischer Seite selbst darauf hingewiesen worden, daß 44% aller an der Sofioter Universität lebenden Professoren an deutschen Hochschulen studiert haben. Die zahlreichen bulgarischen Studenten in Deutschland sind die ersten Mittler deutschen Geistes in ihrer Heimat, daß sie sich aber nachweisbar immer wieder von Deutschland angezogen fühlten, ist letztlich ein Beweis dafür, daß sie seit je Deutschland als den geistigen Mittelpunkt Europas empfunden haben, im Reich also stets eine Macht sahen, die nicht nur politisch oder wirtschaftlich aufs engste mit den Geschicken ihrer Heimat verbunden war. Ja, für viele bulgarische Wissenschaftler wurde die deutsche Sprache und damit das Reich der Mittler zur Weltöffentlichkeit, da sie ihre Werke nicht nur in Deutsch abfaßten, sondern auch im Reich drucken ließen, um sie dieser dann zugänglich zu machen. Wenn man nun noch weiß, daß im Laufe von 35 Jahren zehn von insgesamt zwölf Staatssekretären im Unterrichtsministerium in Deutschland ihre wissenschaftliche Ausbildung erfahren hatten, so wird man die hohe Wertschätzung begreifen, deren sich die deutsche Erziehungswissenschaft in Bulgarien erfreut, und die nicht nur durch den Besuch deutscher Universitäten durch die bulgarische Jugend zum Ausdruck kommt, sondern sich wohl am schönsten in der über fünfzigjährigen Entwicklung der deutschen Schule in Sofia verkörpert. Neben den vier deutschen Schulen in Russe, Plowdiw, Warna und Burgas ist die in Sofia einer der bedeutendsten Träger deutsch-bulgarischer Kulturbeziehungen. 1887 mit wenigen Schülern der deutschen Kolonie gegründet, umfaßt die heute als Realgymnasium ausgebaute Anstalt neben zirka 200 reichsdeutschen zirka 1000 bulgarische Zöglinge, die teils im Internat untergebracht sind. In die Erziehung und Unterrichtung der Schülerschaft teilen sich deutsche und bulgarische Lehrkräfte in vorbildlicher Arbeitskameradschaft. Das hohe Niveau dieser Anstalt geht schon daraus hervor, daß ihre Abschlußprüfung vom deutschen wie vom bulgarischen Staate gleicherweise anerkannt wird. Wenn man berücksichtigt, daß kein Kulturvolk mit ausgeprägtem Nationalbewußt-

Digitized by Google

sein — wie es der Bulgare in hohem Maße besitzt — es zulassen wird, daß seine Jugend in einer „fremden Schule" erzogen wird, wenn diese nicht gleichzeitig eine ehrliche Mittlerin eigener Kultur und Wesensart ist, so läßt sich die Leistungshöhe dieser Einrichtung erahnen. Sie ist auch tatsächlich eine hohe Schule zwischenvölkischer Kulturannäherung geworden, die von den Bulgaren, die durch ihre Geschichte wie kaum ein anderes Volk den Wert der Schule für die nationale Willensbildung erkennen gelernt haben — wie die zahllosen Aufnahmegesuche beweisen —, hoch geschätzt wird. Neuerdings veranstalten die fünf deutschen Schulen Bulgariens auch Abendkurse für Erwachsene zur Erlernung der deutschen Sprache. Hat Zar Ferdinand 1902 bereits die Deutsche Schule als einen „Kulturfaktor im Orient" bezeichnet, so ist diesem Urteil nichts mehr hinzuzufügen, denn es gilt heute wie einst, wenn man wohl auch „Orient" zeitgemäßer durch „Südosten" ersetzt. Wenn es auch noch manches gäbe, das wert wäre, im Rahmen einer Darstellung der deutsch-bulgarischen Kulturbeziehungen behandelt zu werden, wie die zahlreichen Gastreisen deutscher und bulgarischer Künstler in beiden Ländern, Kunst- und Buchausstellungen, Filmaustausch und Gestaltung der Theaterspielpläne, so mag abschließend nur noch auf die Tatsache des im Juni 1940 unterzeichneten deutsch-bulgarischen Kulturabkommens, sowie auf die 1939 abgeschlossene Pressevereinbarung hingewiesen sein. Stimmten 1939 beide Länder in einer Zeit politischer Hochspannung in dem Willen überein, die Presse frei zu halten von allem, was einer Vergiftung der gegenseitigen Beziehungen Vorschub leisten konnte, so bewies das Abkommen von 1940, daß selbst der Krieg kein Hindernis zur Vertiefung der alten Freundschaft ist. Gerade im Gegenteil, der für ganz Europa vom Reich geführte Schicksalskampf verbindet uns enger noch als früher, denn die Standarte Bulgariens steht mit im großen Heerbann des jungen Europas, das unter den Fittichen des deutschen Adlers in ein sieghaftes Morgen marschiert. Die deutsch-bulgarischen Beziehungen aber hat kaum jemand besser charakterisiert als der im Reiche weithin bekannte bulgarische Denker Prof. Janko Janeff, wenn er einmal schrieb:

„Der bulgarische Geist ist mächtig genug, um selbständig zu schaffen, er ist aber noch zu jung und muß vieles nachholen, was der deutsche Geist als Exponent und Schöpfer des weltgeschichtlichen Geschehens schon lange erreicht hat. Unsere Geschichte ist zu jung, um reich an Ideen zu sein. Zum großen Gang der Geister haben wir bisher wenig beigetragen. Berühmt sind wir allein durch unsere Tapferkeit geworden. Aber gerade weil wir noch jung sind, können wir auf große Zukunft hoffen. Diese Hoffnung beruht vor allem auf unserem Glauben an die geschichtliche Sendung der deutschen Nation. Wir sind noch ein Volk und wollen eben als Volk unserer nationalpolitischen und geistigen Gesinnung im deutschen Sinne zustreben ... Die Kampfentschlossenheit des revolutionären Soldatentums Deutschlands ist Grundlage für ein neues Menschentum, das vor allem auf der Ethik der Ehre und des Heroismus sich stützen wird. Zusammengehen heute auch die Erneuerung des Deutschen Reiches mit der Neuregelung der zwischenstaatlichen Beziehungen. Darum steht heute um den Führer Deutschlands nicht nur die deutsche Jugend; um ihn stehen alle jungen Völker. An erster Stelle steht hier die jüngste Nation unter den Balkanvölkern — die Bulgaren!"

Digitized by Google

Dr. Stefan Stelzer:

Ungarn und der deutsche Großraum — im Spiegel der ungarischen Presse

Neben dem Interesse für die Kriegshandlungen an den verschiedenen Fronten beschäftigt sich die ungarische Presse vornehmlich mit der Frage, was geschieht nach Beendigung dieses Krieges? Da im Augenblick keinerlei politische Richtung, und sei sie vor kurzem noch so sehr für die Westmächte eingenommen gewesen, an dem Sieg der Achsenmächte zweifelt, und da weiterhin die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß Italien in keiner Weise, sondern ausschließlich Deutschland das Schicksal des Madjarentums bestimmen wird, steht in der ungarischen Presse im Mittelpunkt der Erörterungen die Frage, welche Rolle Ungarn im deutschen Lebensraum spielen wird.

Vordem beschäftigte man sich in Ungarn nur vereinzelt und oberflächlich, aber durchwegs in einer von vornherein ablehnenden Tonart mit dem Begriff Großraum und Lebensraum, und deshalb ist es nicht wunderzunehmen, daß, nachdem nunmehr sozusagen fast alle politischen Richtungen zu dieser Frage Stellung genommen haben, eine Unklarheit vorherrscht und eben deshalb die verschiedensten Kombinationen über das Wie des Verhaltens Ungarns das Licht erblicken.

Am frühesten und am verständnisvollsten beschäftigte sich der junge ungarische Politiker Johann Makkai mit ähnlichen Fragen. In seinem Buch: „Der natürliche Frieden in Europa" schreibt er folgendes: „Heute im Zeitalter der europäischen Staatsdemokratie halten wir dort, daß wir in der Vergrößerung des Staatsgebietes keinen unbedingten Wert erblicken, wenn dadurch gleichzeitig eine Vermehrung der Nationalitäten eintritt, und niemand betrachtet als höchstes Ziel die grenzenlose Ausbreitung. Die unterjochten Nationalitäten werden immer unzufrieden sein und die Einheit des Staates unterhöhlen. Die kleinen Völker haben heute eigentlich nur mehr in engen Grenzen eine selbständige Lebensberufung, dagegen klammert sich ein jedes kleine Volk an die politische Selbständigkeit ... Wenn jedes kleine Volk die Illusion des selbständigen staatlichen Bestehens erhält, und die siegreiche Partei diese kleinen Völker als Organteile, als Mitgliedstaaten in eine breitere europäische wirtschaftliche Einheit bestimmt, so wird auch unter den gegebenen Möglichkeiten das wirtschaftliche und geistige Leben dieses Volkes befriedigt werden können."

Wir sehen also, daß Makkai so weit geht, daß er für die kleinen Völker lediglich die Illusion einer staatlichen Selbständigkeit als in der Zukunft befriedigende ansieht, im übrigen aber bereits den Zusammenschluß der kleinen Völker in eine größere wirtschaftliche Einheit herannahen sieht. Im späteren Verlauf finden wir in ungarischen Äußerungen eine solche Erkenntnis der Zukunftsmöglichkeiten nicht wieder. Die seit Ausbruch des gegenwärtigen Krieges in dieser Frage erfolgten Stellungnahmen geben wohl durchwegs zu, daß die zukünftige Entwicklung auf die Bildung größerer wirtschaftlicher Einheiten lossstrebe, neben dieser wirtschaftlichen Einheit aber der ungarische Revisionsgedanke durchdringt und das St.-Stefansreich mit all seinen Nationalitäten und mit der Suprematie des Madjarentums wieder erstehen würde, wovor Makkai warnte, indem er sagt, daß ein Gebietszuwachs mit einem gleich-

Digitized by Google

zeitigen Wachsen der Nationalitäten für den Staat immer Gefahren birgt und deshalb abzulehnen ist. (Inzwischen ist er aber erfolgt!)

Unter den Politikern, die sich in letzter Zeit als erste in positivem Sinne mit der Frage der zukünftigen Rolle Ungarns im neuen Europa beschäftigen, ragt vor allem der ehemalige ungarische Ministerpräsident Béla von Imrédy hervor, der in dem Budapester Morgenblatt „Nemzetör", dem Hauptorgan des rechtsradikalen Flügels der ungarischen Regierungspartei, folgendes schreibt: „Wir stehen vor einer großen Wende, nicht nur wir Madjaren, sondern die ganze Menschheit. Auf politischem, gesellschaftlichem und geistigem Gebiet sind wir gleichermaßen ungeheurer Veränderungen gewärtig. Es ist uns klar, daß sich Europa auf dem Wege der Neugestaltung befindet. Es ist klar, daß wir uns in dieses neue Europa einfügen müssen. Unsere erste Aufgabe ist es demnach, jene leitenden Ideen zu suchen, die den neuen europäischen Aufbau charakterisieren und bestimmen. Nationalismus, Rassenschutz, die Gemeinschaftsidee entgegen den Vorrechten des einzelnen, das Primat der Arbeit, die Pflege der völkischen Einheit, soziale Gerechtigkeit, das Ablehnen des Liberalismus und Marxismus und an dessen Stelle der Aufbau der auf Berufsgliederung fußenden Gesellschaft, Organisierung einer starken zentralen Macht, gelenkte Wirtschaft und planmäßige internationale Zusammenarbeit auf wirtschaftlichem Gebiet. Dies sind die grundlegenden Gedanken, die unsere innere Form, die Richtung unseres Handelns notgedrungen bestimmen." Wir sehen also, daß Imrédy klar erkennt, daß das Madjarentum, wenn es sich in das neue Europa einreihen will, einen inneren weltanschaulichen Wandel vollziehen muß. Daß aber Imrédy doch noch von dem Expansionsbestreben des Madjarentums und der vorkriegszeitlichen großungarischen Staatsidee befangen ist, geht aus folgendem Satz desselben Aufsatzes in „Nemzetör" hervor, der da lautet: „Für uns Madjaren ist dies wichtig, denn es bestätigt sich die von Julius Gömbös vorgezeichnete außenpolitische Linienführung als richtig und gibt uns Hoffnung auf die Wiedergutmachung der zwanzigjährigen Trianoner Ungerechtigkeiten." Daß Imrédy unter der Wiedergutmachung der Trianoner Ungerechtigkeiten die restlose Wiederherstellung des vollsouveränen großungarischen Reiches und nicht bloß die ethnographisch bedingte territorielle nicht allzu große Abänderung versteht, liegt bei dieser politischen Einstellung klar auf der Hand.

Das Lager der sogenannten ungarischen nationalsozialistischen Pfeilkreuzler-Politiker widmet der zukünftigen Rolle des Madjarentums im neuen Europa große Aufmerksamkeit, und im Hauptorgan der Pfeilkreuzler sind bisher über dieses Thema mehrere Aufsätze erschienen. Der maßgebliche Publizist der Pfeilkreuzler, Kornel Mattyasovszky, schreibt im „Magyarság" vom 14. Juli 1940 folgendes: „Reichsleiter Rosenberg erklärte in amtlicher Eigenschaft folgendes: ‚Gelegentlich der Lübecker Versammlungen sprach ich vom Nord- und Ostmeerraum, sowie vom Donauraum, die einmal miteinander in eine lebendige Verbindung kommen müssen. Ich wies damals auf die Tatsache hin, daß solche wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen nur über das Deutsche Reich möglich sind.' Reichsleiter Rosenberg stellt demnach fest, daß die deutsche Großraumpolitik im Wesen auf die Schicksalsgemeinschaft der Völker Europas, das heißt auf ganz Europa, aufgebaut ist. Aus diesen Feststellungen können wir mit Recht folgern, daß die wirtschaftliche, politische und kulturelle Zusammenfassung großer Gebiete in eine Einheit das Endziel der deutschen Großraumpolitik, das heißt der deutschen Europapolitik, ist, ohne aber die Freiheit und Unabhängigkeit des selbständigen staat-

Digitized by Google

lichen Lebens, der völkischen Eigenart und der völkischen Kultur der kleinen Nationen im Interesse eines deutschen wirtschaftlichen, kulturellen oder militärischen Imperialismus aufzuopfern."

Der Verfasser kommt im weiteren darauf zu sprechen, weshalb viele ungarische Politiker mit einem Widerwillen, ja sogar mit einer unsäglichen Angst an die Einreihung Ungarns gerade in den deutschen Lebensraum denken. Er kommt zur Feststellung, daß diese ablehnende Haltung auf die irrige Auffassung zurückzuführen sei, die da meint, daß das national-sozialistische Deutschland dieselben Ziele verfolge als die Habsburger, und weil in der ungarischen Öffentlichkeit die Habsburg-Dynastie noch immer als Repräsentantin des „deutschen" Imperialismus fortlebt. Der Verfasser bringt im Wesen Verständnis für die deutsche Großraumpolitik auf, er fügt aber hinzu, daß „St. Stefan eigentlich der Vater der Achsenpolitik" gewesen und der St.-Stefansgedanke im wesentlichen nichts anderes sei als die anfängliche Form der heutigen deutschen Großraumpolitik. Er schließt seine Ausführungen mit dem Satz, daß der St.-Stefansgedanke nicht nur die Erkenntnis und die Dauerhaftigkeit der deutsch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft, sondern das zusammenfassende und mit der Kraft der geschichtlichen Wahrheit verbundene Rechtssystem der Schicksalsgemeinschaft der Donauvölker bedeutet.

In ähnlichem Sinne schreibt der Hauptschriftleiter des pfeilkreuzlerischen „Magyarság", Dr. Rupprecht, in der Folge vom 17. Juli 1940 unter dem Titel: „Es gibt doch noch Neues unter der Sonne". Er bezeichnet die Furcht vieler Madjaren, aber auch selbst pfeilkreuzlerischer Anhänger vor der Großraumpolitik Deutschlands als unbegründet. Er führt an, daß wohl in der Vergangenheit die Großmächte für die kleinen Staaten eine große Gefahr bedeuteten, das nationalsozialistische Deutschland aber, das schon bisher die Programmpunkte der inneren Gestaltung Deutschlands verwirklichte, auch in der europäischen Völkergemeinschaft eben aus der nationalsozialistischen Denkweise heraus kleine Völker nicht benachteiligen wird. Interessant im Aufsatz ist der Hinweis, daß selbst im pfeilkreuzlerischen Lager Politiker vorzufinden sind, die von dieser Furcht geplagt werden. So zitiert Rupprecht eine Aussage des pfeilkreuzlerischen Abgeordneten Hubay, die er gelegentlich des Nürnberger Parteitages fallen ließ, und die da lautet: „Bloß das ist fürchterlich, daß es so viele sind", und wollte damit sagen, daß das deutsche Volk zahlenmäßig erschreckend stark im Verhältnis zum Madjarentum sei.

Im Wochenblatt „Szabadság" vom 5. Juli 1940 beschäftigt sich der Publizist Gustav Sérényi mit dem Problem des „Neuen Europa" und weist darauf hin, daß Schacht angeblich damit betraut wurde, für Europa einen neuen Wirtschafts- und Ernährungsplan auszuarbeiten. Er schreibt wortwörtlich folgend: „Jene weltwirtschaftliche Organisation, die auf der Weltschiffahrt, auf dem Kolonialsystem und auf dem Golde beruhte, vertrat bisher England, das aber nunmehr in eine Krise gekommen ist. Wenn Deutschland siegt, so muß es die organisatorische Arbeit einer neuen Weltordnung gleich einem Atlas auf seine Schultern nehmen. Die Aufgabe ist grandios und dient offensichtlich dem Ziel, daß jene Planmäßigkeit und Voraussicht, mit der Deutschland auf dem Kriegsschauplatz seinen Mann stellen konnte, auch auf die Arbeiterfriedenswirtschaft übertragen werde, mit der vollen Suprematie der deutschen Führung. Dies ist eine gigantische Aufgabe, zu deren Durchführung eine gewaltige weltanschauliche Umformung notwendig ist, und die vorderhand das 80 Millionen große Deutschland zum Wirtschaftsführer und Lenker des 500-Millionen-Europas empor-

Digitized by Google

heben würde. Aber gerade die gewaltigen Ausmaße dieser Aufgabe zeigen, daß die Arbeitsteilung des neuen Europa von einer solchen erzieherischen Politik begleitet werden muß, die bestrebt ist, eine jede Nation zu überzeugen, daß sie für die europäische Zusammenarbeit mit einem solchen Vorteil einhergeht, daß alle anderen Gesichtspunkte untergeordnet werden müssen."

Diese Äußerung zeugt von viel Verständnis, wird aber im Endergebnis durch einen folgenden, in demselben Blatt unmittelbar darauffolgenden Aufsatz wieder im Werte beschnitten, der sich mit dem Kampf des St.-Stefangedankens gegen das Volksgruppenprinzip beschäftigt. Darin wendet sich der Universitätsprofessor Stefan Egyed gegen den Begriff der Volksgruppen und zeugt nur von einer alten Ideologie, wenn er erklärt, daß „der größte Teil der nicht madjarisch sprachigen Nationalitäten sich als madjarisch-national fühlt, und man diese Entwicklung nicht gefährden dürfe. Man dürfe", so schreibt er, „diejenigen, die Anhänger des Gedankens der madjarischen Nation sind, nicht in das Los einer Nationalität drängen. Denn nur auf diesem Wege konnte sich der Begriff der madjarischen Nation entwickeln, der trotz der Unterschiede in der Sprache und Abstammung alle Völker der Heiligen Krone und alle Bürger des ungarischen Staates zusammenfassen konnte. Die Aufgabe des St.-Stefansgedankens wäre gleichbedeutend mit dem Fall des madjarischen Staatsgedankens."

In „Magyarság Utja", dem Blatt der Matolcsy-Gruppe der Pfeilkreuzler, schreibt Graf Pálffy über die Volksgruppentheorie einen Aufsatz und läßt im Rahmen dieses Aufsatzes durchblicken, daß diese Gruppe der Pfeilkreuzler sich in dem Falle von der bisherigen Staatsauffassung und der bisherigen Auffassung in der Nationalitätenfrage abkehren würde, wenn die Sieger bei der Neuordnung Europas die Lösung der Nationalitätenfrage auch in Ungarn nach dem Volksgruppenprinzip verlangen würden. Der Verfasser schreibt, daß Ungarn dies den Siegern überlassen solle, und im Verlaufe der Geschichte solle man jene Instrumente nicht wegwerfen, mittels welcher Ungarn tausend Jahre hindurch mit Erfolg an den Toren des Ostens Wache stand, besonders dann, wenn dafür nichts besseres geboten werden kann.

Aber auch von der ungarischen Regierung glaubt man zu wissen, daß sie sich mit der Absicht trägt, das System des Reichstages der Interessenvertretungen in Ungarn einzuführen und die Form des Parlamentarismus fallen zu lassen. Darüber berichtet „Virradat" vom 15. Juli 1940, und will damit andeuten, daß Graf Teleki nunmehr selbst einsieht, daß der Parlamentarismus in seiner bisherigen Form nicht mehr bestehen kann. Es muß aber in diesem Zusammenhange auf jene Rede des ungarischen Ministerpräsidenten verwiesen werden, die er gelegentlich des Sessionsausschusses hielt, und wobei er erklärte, daß er den Parlamentarismus im liberalen Sinne wohl fallen lassen werde, aber den Reichstag, wie er im Laufe der Geschichte in Ungarn stets wirkte, schon aus der Achtung für die ungarische Verfassung aufrechterhalten wolle.

Es sei im weiteren nochmals auf die Äußerung des ehemaligen Ministerpräsidenten von Imrédy verwiesen, der in „Uj Magyarság" unter dem Titel: „Die leitenden Ideen eines neuen Europa" folgendes schreibt: „Die völkische Eigenart der Nationalitäten zu vernichten, wäre ein zweckloses Unterfangen. Im Gegenteil, man muß gerade für ihre Pflege alle nüchternen Möglichkeiten einräumen. Wir müssen auch anerkennen, daß die Nationalitäten ein eigenartiges, kollektives Leben besitzen, wobei dieses kollektive Leben und dessen Äußerungen keine Absonderung und auch kein Beiseitestehen verfolgt, sondern sich organisch eingliedert in jene größere und übergeordnete Kollektivität, deren Führung in den Händen des Madjarentums liegt.

Digitized by Google

Erhebt sich aber das Madjarentum auf die Höhe seiner Aufgaben und ist es fähig, das neue ungarische Reich im neuen Europa zu erschauen, aber auch erblicken zu lassen, und kann es seine Kräfte und Organisationsfähigkeiten sammeln, um dieses Reich zu verwirklichen, so habe ich keine Angst, daß sich unsere Nationalitäten nicht willig in den einheitlichen Rhythmus der großen Gemeinschaft einordnen würden. Wenn aber wir nicht mächtig sind, das neue zeitbedingte ungarische Reich auszudenken und aufzubauen, so kann dieser Umstand sehr leicht zu einer Zerrüttung, zum Hinausschauen über die Grenzen und zum Zerfall führen."

Am klarsten finden die im stillen gehegten ungarischen Hoffnungen in zwei Aufsätzen des namhaften ungarischen Publizisten Ladislaus von Ottlik, erschienen in der Folge vom 18. und 20. August 1940 des „Pester Lloyd" unter dem Titel „Das Stefanreich im neuen Europa", ihren Niederschlag. Der eine Aufsatz führt den Untertitel „Raumordnung und politische Gestaltungskraft", der zweite Aufsatz „Das völkische Prinzip im Karpatenraum". Im ersten Aufsatz weist der Verfasser vor allem darauf hin, daß peripher gelegene Hauptstädte niemals Kristallisier- und Ordnungsfaktoren, zumindest für die Dauer sein können, wie auch Wien, Paris und England wegen seiner peripheren Lage dazu nicht geeignet waren. Wenn heute Deutschland den mitteleuropäischen Lebensraum für sich beansprucht, so ist dieser Anspruch nur deshalb verwirklichbar, weil sozusagen eine Achse Berlin—München besteht und dieser Art die periphere Lage Berlins sowohl in geographischer als auch im Sinne des Temperaments der Nord- und Süddeutschen wettgemacht wird. Er zitiert dann die Bismarck'sche Aussage, die da lautet, daß die Deutschen die Madjaren auf ihrem Wachtposten an der Donau so betrachten können, als ob auch sie Deutsche wären, und schreibt dann folgend: „Es ist nur ein anderer Ausdruck für den gleichen Gedanken, wenn wir sagen: die Achse — Berlin—München—Rom — dehnt ihren Einfluß in dem Augenblick automatisch bis zu den Ostkarpaten aus, in dem sich eine bis Budapest reichende Nebenachse ergänzt."

„Denn sowohl die geographische, die geschichtliche, als auch die politische und wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit bezeugen übereinstimmend, daß Budapest jenen Mittelpunkt darstellt, der seinen politischen Einfluß wirksam bis zu allen Grenzen des Karpatenbeckens auszustrahlen vermag.

Die Tätigkeit der Achse Berlin—Rom ist daher unserer Ansicht nach zwangsläufig darauf gerichtet, daß das Karpatenbecken sein Gleichgewicht in der Gestaltung einer neuen Ordnung zurückgewinne, deren Mittelpunkt kein anderer als Ofen, das heutige Budapest, sein kann."

Ladislaus von Ottlik will es also als eine geschichtlich zwangsläufige Notwendigkeit hinstellen, als ob die Wiederherstellung des ehemaligen Großungarns ein eminentes Interesse der Achsenmächte bei der Neuordnung Europas darstellt. Mit „einer bis Budapest reichenden Nebenachse" soll also ein Ungarn mit einem selbständigen Lebensraum konstruiert werden, die im Achsenkonzept als dritte Partei funktionieren würde. Das hieße also, daß ein großer Teil Jugoslawiens, die ganze Slowakei, Banat und das ganze Siebenbürgen als besonderes madjarisches Machtgebiet gelten würden. Der Verfasser geht ausschließlich von der zentralen Lage Budapests im Karpatenbecken aus und weist darauf hin, daß der Karpatensaum mit den Flußläufen im Süden die natürliche Grenze bilden und dieser Art im Donaubecken eine staatliche Einheit mit dem Zentrum Budapests geopolitisch bedingt ist. Allerdings vergißt Ottlik, daß im Westen des Karpatenbeckens ein offenes Tor besteht und dieser Raum wie von der Natur aus befohlen in den letzten vier Jahrhunderten von Wien und vom Westen her gegen den Osten und Südosten geschützt wurde. Die militärische Schwerkraft und

Digitized by Google

Die Edda im Bild

Holzschnitt

Klaus Wrage

Digitized by Google

Holzschnitt

Klaus Wragge

Digitized by Google

Zum toten Herrscher
Kehrte er heim.
Den Bruder zu bergen
Baut er den Hügel,

Hoch ihn türmend
Auf des Kliffes Hang,
Weithin sichtbar
Den Wogenfahrern.

Digitized by Google

Hinaus ging Sigrun
Zu des Kliffes Hang,
Durch engen Gang
Zur Grabkammer.
Da fand sie im Hügel
Den Helden liegen.

Digitized by Google

die Gestaltung der Außenpolitik dieses Raumes lag zu dieser Zeit in Wien.

Mit dem völkischen Prinzip im Karpatenraum beschäftigt sich der Verfasser in seinem zweiten Aufsatz, und es ist nur eine logische Folge, wenn er nach der Konstruktion des ungarischen Lebensraumes nunmehr auch das bunte Völkermeer dieses Beckens auf einen gleichen Nenner zu bringen versucht.

Er schreibt in diesem Zusammenhang unter anderem folgendes: „Im Falle des deutschen Volkes stimmt die Einheit der Sprache mit der blutmäßigen Zusammengehörigkeit weitgehend überein. Im Karpatenbecken ist die Lage nun insofern anders, als sich hier die blutmäßige und sprachliche Bindung nicht deckt. Hier war die Volksgrenze im Laufe der Zeiten in ständiger Bewegung, die Völker vermischten sich ununterbrochen untereinander. Daher sind sie alle miteinander blutsverwandt und werden daher in diesem Sinne, nämlich im grundlegenden Sinne des völkischen Prinzips, eine einzige völkische Einheit." Der Verfasser prägt damit einen ganz neuen Begriff des völkischen Gedankens. Er sagt, daß theoretisch kein Grund vorliegt, das große Aufbauprinzip des Deutschen Reiches, den völkischen Gedanken mit dem Nationalitätenprinzip liberal-anarchischer Richtung zu identifizieren. Das völkische Prinzip war dazu berufen, so schreibt Ottlik, in dem einerseits im Deutschen Reich in zersplitterten Einheiten lebenden und zum Partikularismus herabgesunkenen, andererseits in dem mit dem Reich zusammenhängenden Gebiete und innerhalb der historischen Reichsgrenzen siedelnden großdeutschen Volke das Bewußtsein seiner politischen Einheit zu erwecken bzw. wach zu erhalten.

Was für das Deutsche Reich das völkische Prinzip bedeutet, ein Prinzip des Aufbaues und der zusammenfassenden raumordnenden Politik, das ist vom Standpunkt des Karpatenbeckens der Grundsatz der Einheit des Stefanreiches: ein Grundpfeiler des politischen Denkens des Ungarntums, im Sinne dessen sich das Ungarntum nicht nur allein als staatsbildend betrachtet, sondern alle Nationalitäten des Vaterlandes, sich selbst mit inbegriffen, in die staatsbildende „politische Nation" einschließt.

Scheinbar, so schreibt weiter Ottlik, ist es vielleicht leichter, das Bewußtsein der Einheit den deutschen Stämmen einzuprägen, als den verschiedenen Nationalitäten des Karpatenbeckens, bildet doch die einheitliche Muttersprache und die unmittelbare Verständigung das gewaltigste Instrument, um gemeinsame Gedanken zu formulieren und zum Ausdruck zu bringen. Der Verfasser weist dann auf den militärischen Ruhm und die politische Macht des heutigen Deutschen Reiches hin und stellt die These auf, daß der wahre einigende Faktor gerade aus diesem Ruhm und dieser Macht hervorging und nicht aus der sprachlichen Einheit.

Ottlik beruft sich sodann auf Albert Apponyi, der seinerzeit erklärte, daß die Lösung der Nationalitätenfrage Ungarns von der Vollkommenheit der ungarischen Außenpolitik und der völligen Wiederherstellung der politischen Autorität Ungarns abhinge.

Bezeichnend für die Einstellung Ottlik's in der Volksgruppenfrage ist der folgende Satz:

„Wenn sich heute das Ungarn des Königs Mathias mit einem Zauberstabe wiederherstellen ließe, würden die Nationalitätenfragen dieses Gebietes mit einem Schlage zu Fragen untergeordneten Ranges herabsinken, denn ihrem Wesen nach sind diese Fragen tatsächlich nichts anderes als zweitrangige, und zwar rein praktische Fragen."

Die entscheidende Vorbedingung dafür, daß Ungarn bei der praktischen Lösung dieser Fragen den richtigen Weg betrete — schreibt Ottlik —, ist, daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und des Aufeinanderangewiesenseins zusammen mit dem Be-

Digitized by Google

wußtsein der nahen Blutsverwandtschaft unter den Völkern des Karpatenbeckens zu möglichst allgemeiner Anerkennung gelangt.

Ladislaus von Ottlik hofft auf einen vollkommenen Erneuerungsprozeß im Karpatenbecken, doch wird sich dieser Prozeß seiner Ansicht nach nicht in Monaten und einigen Jahren, sondern in langer Zeit vollziehen.

Die Theorie der Blutsverwandtschaft der Völker des Karpatenbeckens, die der ungarische Gelehrte Franz Rásszonyi aufstellt, mutet gewiß sonderbar an. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Völkern des Donaubeckens, zwischen Madjaren, Deutschen, Rumänen und Slowaken usw., sind nicht nur sprachlicher, sondern geradezu rassischer Art. Wenn eine derartige Vermischung stattgefunden hätte, wie sie Ladislaus von Ottlik hinstellt, um für das Donaubecken das ganz sonderbar ausgelegte völkische Prinzip anwenden zu können, müßten die rassischen Unterschiede im Laufe der Jahrhunderte zumindest zum großen Teile verschwunden sein, was jedoch bei weitem nicht der Fall ist, sondern im Gegenteil, es kann wahrlich behauptet werden, daß ausgeprägte rassische Merkmale den Madjaren der ungarischen Tiefebene beispielsweise von den Rumänen oder Deutschen, ja sogar Slowaken und Ukrainer unterscheiden.

Wie irrig die Annahme von der Blutsverwandtschaft der Völker des Karpatenraumes ist, beweist geradezu eklatant die Geschichte dieser Völker in den letzten 30 Jahren. Die Besinnung auf die rassische Eigenart vollzog sich mit elementarer Gewalt und hatte einen eruptiven Charakter. Der Staat und der Geist, der diese Völker verschmelzen wollte, wurde gesprengt.

Sonderbarerweise zieht Ottlik einen auffallenden Trennungsstrich zwischen dem völkischen und Nationalitätenprinzip. Nach seiner Auslegung des völkischen Prinzips im Karpatenbecken würden die Rumänen und Madjaren, Deutschen und Slowaken usw. ein Volk bilden und eine Nation und nur der sprachliche Unterschied zwischen den einzelnen Völkern das Nationalitätenprinzip darstellen.

Dies sei aber nur eine Frage zweiten Ranges, die zu lösen für Ungarn schon deshalb keine besondere Schwierigkeit bedeutet, da, wie Ladislaus von Ottlik in der August-Folge des „Magyar Szemle" vom Jahre 1940 schreibt, die ungarische Verfassung reichliche Möglichkeit bietet, alle Wünsche der Nationalitäten zu befriedigen. Die ungarische Nationalitätenpolitik müsse, wie Ottlik in der genannten Zeitschrift feststellt, so geführt werden, daß die legitimen Interessen der verschiedenen Völker und die Einheit des Karpatenbeckens in Einklang gebracht werden.

Es ist nicht schwer zu erraten, wohin diese Aufsätze zielen. Sie bestreben nichts anderes, als durch die verschiedenen Argumente und Konstruktionen trotz sprachlicher Verschiedenheit die Herrschaft des Madjarentums im Karpatenbecken zu sichern.

Dabei wird dem deutschen völkischen Prinzip die seelische Assimilation als eine madjarische politische Konstruktion entgegengestellt. Diese künstliche Konstruktion bricht aber schon aus dem Grunde zusammen, da Ungarn weder auf dem staatlichen Gebiete, noch aber auf völkischem Gebiete jemals ein beruhigender und ordnender Faktor gewesen ist. Es sei nur daran erinnert, daß Ungarn 400 Jahre im Schatten der österreichischen Monarchie seinen völkischen Bestand teils durch Assimilation, teils aber durch die Abtretung größerer politischer Aufgaben an Wien immer wieder auffrischen konnte. Aber auch staatlich kann nicht von einer Kontinuität des Umfangs des St.-Stefanreiches gesprochen werden. Man denke bloß daran, daß ein Teil des Banats noch in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts unmittelbar Wien unterstand. Siebenbürgen hatte Jahrhunderte hindurch eine Sonderstellung eingenommen und stand außerhalb des sogenannten St.-Stefanreiches. Noch schwerwiegender aber ist der Umstand, daß Ungarn im Zeitalter des völkischen Erwachens keine Geneigtheit zeigte, die Nationalitätenfrage tatsächlich im Sinne einer endgültigen Befriedi-

Digitized by Google

gung und Sicherung des völkischen Eigenlebens zu lösen. Selbst die Autonomie, die der Karpato-Ukraine gewährt werden sollte, ist noch lange nicht als Selbstverwaltung zu betrachten.

Es handelt sich in dem Gesetzentwurf über die Autonomie der Karpato-Ukraine vielmehr um die Zusammenfassung des Karpato-Ukrainer Gebietes zu einer Verwaltungseinheit, die aber im Wesen und in den Rechtsbefugnissen nichts anderes bedeutet als ein Komitat. Es ist daher eine Komitats-Autonomie, mit dem Unterschied bloß, daß der Obergespan den Titel Reichsverweserlicher Statthalter, der Vizegespan den Titel Wojwode und die Komitatsversammlung den Namen Versammlung der Wojwodschaft trägt.

So kann bereits an Hand der Gesetzesvorlage für die Karpato-Ukraine festgestellt werden, daß zwischen den theoretischen Erörterungen von Ottlik und der ungarischen Nationalitätenpraxis grundlegende Unterschiede bestehen.

Aus all den bisher angeführten Äußerungen ungarischer Politiker ist zu ersehen, daß in der Frage, welche Rolle dem Madjarentum und dem ungarischen Staat im neugeordneten Karpatenraum zufallen würde, die Einsicht durchdringt, daß Ungarn in seiner früheren Struktur sowohl weltanschaulich als auch politisch einen grundsätzlichen Wandel antreten muß, anderenteils aber ist in allen Äußerungen das krampfhafte Festhalten an der alten ungarischen Reichsidee, am St.-Stefansgedanken, festzustellen, welches krampfhafte Festhalten im wesentlichen so viel bedeutet, daß diese Politiker eben nicht die Einsicht oder den Mut haben, zu bekennen, daß sie im tiefsten Inneren des Herzens die alten Ideologien nicht loswerden können und diese alten Vorurteile noch immer das Hindernis zu einem restlosen Erkennen der Wege des neuen Europas bilden.

Digitized by Google

Dr. Hans Laber:

Hollands Fehlentscheidung in der europäischen Schicksalswende

Holland lernt heute das nationalsozialistische Deutschland in Gestalt seines würdigsten Repräsentanten kennen: im deutschen Soldaten, der dem holländischen Volke hilft, die Schäden des Krieges zu heilen und wieder in ein normales Leben zurückzufinden. Ein gutes Einvernehmen hat sich, wie man von beiden Seiten hört, in der kurzen Zeit angebahnt. Die wenigen Monate seit der Kapitulation Hollands haben offenkundig genügt, um bei den Holländern manche Erkenntnisse dämmern zu lassen. Und wer in früherer Zeit, vor Beginn des großen deutschen Freiheitskampfes, Gelegenheit hatte, öfter in Holland zu weilen, findet viele Fäden, die zu früheren Beobachtungen zurückleiten und eine bemerkenswerte Entwicklung klarwerden lassen.

Nachträgliche Überlegungen ...

Man konnte vor dem Zusammenbruch aus der Unterhaltung mit Holländern unschwer ein gewisses holländisches Weltreichsbewußtsein heraushören. Viele Söhne niederländischer Familien haben unter der heißen Sonne Niederländisch-Indiens ihre Sporen verdient. Mancher Hausrat in der guten Stube des Holländers gemahnt an die Kolonien: Bilder von der Küste Borneos, Sumatras oder Javas, von Plantagen und Erdölbohrtürmen inmitten der unberührten Urwaldlandschaft, Körbe und Zierstücke, die den Kunstsinn der Eingeborenen verraten, malayische Götzen, die von der Kaminkonsole starren. Wenn der Holländer von seinem Staat sprach, war er gewohnt, den Globus von beiden Hemisphären her zu betrachten. Mutterland, Ostindien und Westindien bildeten für ihn ein organisches Ganzes, auch im politischen Blickpunkt. Als logische Fortsetzung dieses Gedankens mußte der Holländer erwarten, daß die ehemalige Regierung im Haag eine entsprechende Politik machen würde, eine wirkliche Machtpolitik, die sich das Recht der souveränen Entscheidung vorbehält und bereits den Platz vor Augen hat, den Holland später, im neuen Europa, einnehmen sollte. Diese Erwartung ist bitter enttäuscht worden. Auf Schloß Soestdijk und im Haag wurde an Stelle einer Weltpolitik die Politik eines Duodezstaates getrieben, ein kläglicher Handel! Man hatte alles auf die britische Karte gesetzt, als sie schon längst nicht mehr Trumpf war. Die mittlerweile veröffentlichten deutschen Dokumente haben das verbrecherische Spiel der ehemaligen Regierung entlarvt. Als die königliche Familie und die letzte Regierung außer Landes gingen und das Volk seinem Schicksal überließen, begründeten sie diese Flucht damit, „daß das Niederländische Reich nicht allein in Europa existiere". Eine Berufung auf das „Reich" im Augenblick der Flucht, das mußte auch den Gutgläubigsten die Augen darüber öffnen, daß Holland ein Staat ohne Machtpolitik war. Manche Holländer haben schon Jahre vorher Unheil geahnt. Man konnte als Deutscher schon vor einigen Jahren manches aufschlußreiche Geständnis hören. Zunächst waren jedoch gewisse äußere Erscheinungen noch viel augenfälliger. Eine Erinnerung an die Osterkrisis 1939, die in Deutschland verständlicherweise nicht allzuviel Beachtung fand, mag dies verdeutlichen.

Digitized by Google

Idylle mit düsterem Hintergrund

Am Ostersonntag des vergangenen Jahres fuhren wir mit einigen Holländern in das Herz des Landes hinein, in Richtung Utrecht. Das Bild, das sich bei dieser Fahrt wieder einmal auftat, hätte zu recht unpolitischen Betrachtungen Anlaß geben können: das weite frühjährliche Land, das in vollen Zügen die warme Morgensonne einatmete, die alten Buchen an den Chausseen, über die unser Wagen glitt, verträumte Parkeinsamkeit um leuchtend getünchte Sommerhäuser, dickleibige Kähne mit weitausladenden Masten und gerafften Segeln, die an den Ufern glitzernder Kanäle vertäut lagen wie ein Gleichnis feiertäglicher Ruhe, die farbenfrohen Städte und Dörfer und abends der Blick auf Utrecht zurück, auf den ragenden Dom inmitten der Gartenlandschaft und die blühende Heide, an deren Rand die Sonne verglomm und die Dämmerung sich in hauchzartem Violett ankündigte. Das war ein Bild für Maleraugen, die Friedensidylle Holland. Daneben offenbarte sich aber noch etwas anderes: schon am Morgen hatte sich unser Wagen zwischen den Betonklötzen von Tanksperren hindurchschlängeln müssen. Sprengladungen waren an den Bäumen angebracht. Meldefahrer der holländischen Armee begegneten uns alle Augenblicke. Und abends war die Ijsselbrücke bei Zutphen gesperrt, als wir nach Osten zurückfahren wollten. Scheinwerferlichter tasteten über den Fluß. Ein Soldat im Stahlhelm und mit aufgepflanztem Bajonett wies uns mehr als ein Dutzend Kilometer nordwärts nach Deventer. Dort konnten wir endlich die Ijssel passieren, die offenbar in eine militärische Befestigungslinie verwandelt worden war. Auf der Weiterfahrt nach Osten glommen noch oft die roten Laternen der militärischen Posten in der Dunkelheit auf. Was hatte sich ereignet? Italien hatte den Schutz Albaniens übernommen. Vor den Zeitungsgebäuden in den holländischen Grenzstädten drängte sich am anderen Morgen die Menge. Deutschland lag in tiefstem Frieden. Trotzdem hatte man in Holland eine Art Mobilisierung veranstaltet, ein Bombardement auf die Nerven der Bevölkerung, das lange nachzitterte. Hollands Öffentlichkeit war ja schon immer ein feiner Seismograph, der auch die fernsten Erschütterungen deutlich verzeichnete. Der Weltzusammenhang des kleinen Landes mochte normalerweise dafür ausschlaggebend gewesen sein. Diese Manöver aber verrieten einen bestimmten Zweck, die Kriegspsychose. Die Erregung war unnatürlich, künstlich erzeugt und wachgehalten.

Die Schicksalsfrage der Neutralität

Nicht nur für Holland, sondern auch für andere kleine Völker lauerte ein Wesen an ihrem Pfad, um die Schicksalsfrage zu stellen, wie die sagenhafte Sphinx am Wege nach Theben: wer diese Frage nicht lösen konnte, dem drohte der Untergang. Diese Sphinx hieß Neutralität. Holland hat ihre Fragen nicht beantworten können und wollen. Es kam, was kommen mußte. Aus den Tagen vor dem Ausbruch des von England angezettelten Großmächtekrieges habe ich Stichworte einer Unterhaltung aufgezeichnet, die mit einem holländischen Textilkaufmann geführt wurde, mit einem Holländer, bei dem man Auslandserfahrung und einen gewissen Weitblick erwarten mußte und der beides auch besaß. Diese Unterhaltung verlief, was die Neutralitätsfrage anbetrifft, etwa folgendermaßen:

„Als Deutschem fällt mir auf, in welch starkem Maße die holländische Presse aus französischen und englischen Quellen schöpft, nicht nur was das Nachrichtenmaterial betrifft, sondern auch der Tendenz nach. Beides läßt sich ja auch nicht trennen. Glauben Sie, daß diese Pressepolitik mit der offiziell verkündeten holländischen Neutralität vereinbar ist? Wie würde dies erst bei einem Krieg der Großmächte werden?"

„Unsere Presse ist eine freie Geschäftspresse; sie ist ein Gewinnunternehmen und auf die interessanten Nachrichten angewiesen. Unter solchen Umständen kann sie nicht synchronisiert sein."

Digitized by Google

„Synchronisiert? Wenn Sie mit diesem Wort auf die deutsche Presse anspielen wollten, so wäre dies ein Zeichen, daß Sie bereits der westlichen Phraseologie unterlegen sind. Deutschland hat eine verantwortliche Presse, die Politik macht und nicht Geschäft."

„Dies wäre bei uns nicht ohne weiteres denkbar. Die Staatsneutralität Hollands darf den freien Willen des einzelnen Staatsbürgers nicht binden und seine Schreibe- und Redefreiheit nicht behindern. Das sind nun einmal demokratische Axiome . . ."

„Dann gäbe es also keine Möglichkeit, diese demokratischen Axiome mit tatsächlicher Neutralität zu vereinbaren. Die Presse wirkt über die holländischen Landesgrenzen hinaus, natürlich auch die Betätigung der Emigranten, denen Holland das Gastrecht gibt. Nur totale Neutralität kann die sogenannten kleineren Staaten im Ernstfall außerhalb der Verwicklung belassen. Scheinneutralität kann unter Umständen gefährlicher sein als offene Parteinahme für den einen oder anderen Kontrahenten."

„Sie sehen die Dinge durch die typische deutsche Philosophenbrille. Maßgebend sind die Erklärungen der holländischen Regierung. Sie stellen die tatsächliche Staatspraxis dar. Der Neutralitätsbegriff ist nebensächlich, man kann ihn in verschiedener Weise auslegen."

„Die Höflichkeit verbietet es mir, als Gast in Holland daran zu zweifeln, daß diese offiziellen Erklärungen sich mit der Praxis decken. Aber nehmen wir an, es wäre nicht so. Dann würde sich Holland der Möglichkeit begeben, eine eigene Politik zu betreiben. Es würde propagandistisch und später vielleicht auch politisch und militärisch auf die Seite einer der großen Parteien getrieben werden. Holland muß aber doch ein Interesse daran haben, in einem kommenden veränderten Europa einen bestimmten Platz einzunehmen, der den Wünschen des Volkes entspricht. Diesen Platz kann es sich nur durch souveräne Haltung erringen."

„Bevor ich mich von Ihren Darlegungen beunruhigen lasse, müßte ich erst sicher sein, daß ein neues Europa kommt, dessen Struktur eine wesentliche Änderung der holländischen Haltung bedingt. Soweit man augenblicklich sehen kann, steht ein noch sehr stabiles Europa beinahe geschlossen dem Expansionsdrang der faschistischen Länder gegenüber. Ohne dieses stabile Europa, zu dem auch Holland gehört, kann sich eine Neuordnung nicht vollziehen. Es ist haltbar und in seiner geistig politischen Linie ungebrochen."

Das Bruchstück dieser Unterhaltung verdeutlicht den starken Einfluß des britischen Denkens auf ein Volk, das bereits um diese Zeit den britischen Zwecken dienstbar gemacht wurde, wie die Dokumente bewiesen haben. Der katastrophale Irrtum des Durchschnittsholländers über die tatsächliche Lage, die Unfähigkeit, die jungen Völker Europas zu begreifen und die großen Linien der Zukunft zu erahnen, geht aus dem Gespräch deutlich hervor. An diesen Irrtümern krankten breite Schichten des holländischen Volkes, insonderheit diejenigen, deren geschäftliche Verbindungen sie mit Westeuropa verknüpften.

Strategie im Heimgarten

Wenn man in der Zeit zwischen der Osterkrisis und dem Ausbruch des europäischen Krieges Gelegenheit hatte, bei Holländern abends zu Gast zu sein, so konnte man das Bild des allgemeinen holländischen Denkens nach der kolonialen Seite hin abrunden. Kaum jemals wurde in den Häusern, wo sich die Familien abends bei einigen Gläschen Kognak und dicken Importen zusammenfinden, so lebhaft debattiert wie zu dieser Zeit. Holland, so konnte man damals oft hören, ist in der mißlichen Lage, in Europa wie im Fernen Osten die Brücke zwischen Großmächten zu bilden. Das Ostindische Archipel mit seiner Längen- und Breitenausdehnung von mehreren tausend Kilometern stellt die Verbindung zwischen Britisch-Indien und Australien dar. Von hier aus könnte

Digitized by Google

irgendeine Macht die im Besitze der USA. befindlichen Philippinen bedrohen. Die Ostküste Sumatras wäre ein Sprungbrett nach Singapore. Holland, so folgerte man daraus, hat also die Pflicht zu einer gewissen Solidarität mit den Kolonialmächten, denn nur diese Solidarität vermag den Besitzstand zu garantieren. Diese Gedanken mochten damals auf Japan gemünzt gewesen sein, das eben zur Zeit der Osterkrisis die internationalen Niederlassungen von Amay und Tientsin gesperrt hatte und sich in beträchtlicher Spannung zu England befand. War diese Solidarität jedoch nicht ein Trugschluß, sobald man sie auf die europäischen Verhältnisse anwandte? Dies hat sich unmittelbar während der Katastrophe Hollands erwiesen. England hielt die koloniale Solidarität keineswegs ein, sondern besetzte niederländisches Eigentum. Eine Zeitlang hatte es den Anschein, als wolle sich Holland auch auf kolonialem Gebiet die souveräne Entscheidung vorbehalten. Nach der Denkschrift des damaligen Wehrministers von Dijk im Jahre 1937 steigerte Holland sein Rüstungsprogramm in starkem Maße. Im Jahre 1938 wurden für Millionen Dollars Flugzeuge in USA. gekauft. Die Befestigungen von Niederländisch-Indien wurden verstärkt, die Ölhäfen von Borneo, Soerabaja und Tandjoeng Priok stärker befestigt. Eine Erweiterung des Flottenbauprogramms war im Haushalt für 1939 vorgesehen. Holland war also nicht unter allen Umständen auf den zweifelhaften Schutz Englands angewiesen. Es klaffte also auch hier ein folgenschwerer Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis. — Das Schicksal hat für Holland zwei Möglichkeiten in den Falten seines Mantels bereitgehalten: Holland hat im entscheidenden Augenblick falsch gewählt.

Digitized by Google

Geel Leu!

Draken vun't düütſche Land,
Steiſt nu woll op,
Reckſt wiet na Engelland
Vull Grimm den Füerkopp?!

Draken vun't düütſche Land,
Speiſt nu woll Blood,
Heſt dat düütſch Hart tum Pand,
Glööſt drum ſo flammigroot?!

Draken vun't düütſche Land,
Hillig und oold —
Geel Leu von Engelland
Wat büſt du ſo ſchuurig koold?!

Berte-Eve Minden

Digitized by Google

Junge Moder

O, du lütte Popp,
Mak din Oogen op,
Un süh mi an.

Büst so all min Good,
Büst min eegen Blood,
Giww dine Hann.

O, du lütte Diern,
O, ik heww di giern,
Lütt, lach doch hell.

Hest so all min Leev,
Un de sütt so deep,
't Hart is eer Quell.

O, du lütte Popp,
Mak din Oogen op,
Un süh mi an.

Berte-Eve Minden

Digitized by Google

Dat Königskind

Buten, vör dat Huus an Diek,
Dor ſteit de Wiſch vull Blomen bunt.
De Wiſch, dat is min Königriek,
Is ohne Grenz, wiet in de Runn.

Dor ligg ik all un all den Daag
In't Gras un plink na'n Heven,
De Wind bringt mi den Wachtelſlag,
De Blööm een drömern Weven.

Buten, vör dat Huus an Diek,
Dor ſpeel ik dan dat Königskind,
Bün as de ganze Welt ſo riek,
Heff duſend Peer, un Köö un Rind.

Dor luur ik, dat een Prinz ankummt,
So in ſin güllen, güllen Kutſch —
Doch kummt min Vadder, un de brummt —
Un allns, allns is wedder futſch —.

Berte-Eve Minden

Digitized by Google

Junge Schwäne

Junge Schwäne im Wogengerinn!
Stolzauf die Schwingen gebauscht,
Ziehen daher, ziehen dahin —
Und das Blut, und das Blut wild aufrauscht!

Junge Schwäne im Sonnengeglüh!
Weitaus die Flügel gehängt,
Ziehen ins Nirgend, ziehen ins Nie —
Und das Blut, und das Blut sturmheiß drängt!

Junge Schwäne im Wolkengeball!
Voran die Hälse gereckt,
Ziehen durch Schimmer, ziehen durch Schwall —
Haben das Blut, haben das Blut mir erweckt!

Berte-Eve Minden

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Maria Thereſia

Zu ihrem Regierungsantritt am 20. Oktober 1740

Im Juni 1740 hatte der junge Friedrich den preußiſchen Thron beſtiegen. Im Oktober ſchlug die zweite Schickſalsſtunde des gleichen Jahres, die Maria Thereſia zur Nachfolge des Hauſes Habsburg berief. Die beiden Geſtirne waren am politiſchen Himmel Deutſchlands aufgegangen, die den weſentlichen Teil des deutſchen Schickſals während des 18. Jahrhunderts beſtimmen und ihm darüber hinaus den Weg in die Zukunft weiſen ſollten. Es tat dies jeder in ſeiner Art, die man als von der Natur vorgezeichnet erachten kann: der Mann Friedrich, indem er Tor und Tür ins Neuland aufſtieß, Maria Thereſia, die Frau, indem ſie das Reich bewahrte, deſſen Verantwortung ſie als ein ſchweres Erbe übernommen hatte, ſo daß dem ſich anbahnenden Neuen der Boden erhalten blieb, darauf es ſich entwickeln konnte.

Dieſe Verantwortung, die ſeit den Oktobertagen 1740 auf den Schultern der Maria Thereſia lag, hat ihr ganzes Daſein beſtimmt, hat ihre Perſönlichkeit geformt und ihrem Lebenswerk den Gehalt gegeben, den die Nachwelt bewundert. Auf Grund der Beſtimmungen der Pragmatiſchen Sanktion trug ſie als Frau Kronen, die bis dahin im Mannesſtamm weitergereicht worden waren. Dieſe Tatſache barg Beſonderheiten und Gefahren, die ſie mit überraſchender Gewandtheit und mit der Kraft, die ihr ein impulſives und leidenſchaftliches Gefühl für ihr gutes Recht verlieh, weſenlos zu machen verſtand. Darüber hinaus vermochte ſie in Kürze auch jene Krone wieder an ihr Haus zu binden, die es mit dem Reichsgedanken in unmittelbarem Zuſammenhang hielt, die Kaiſerkrone. Und wenn ſie auch nicht ſelbſt die Trägerin dieſer Krone war, ſondern ihr Gemahl Franz Stephan von Lothringen und nach ſeinem Ableben ihr Sohn Joſef II., ſo beſteht auch kein Zweifel, daß ſie das kaiſerliche Amt ebenſo ſtark anging, wie die beiden Kaiſer ſelbſt. Ja, den Zeitgenoſſen bereits erſchien der neugewählte Kaiſer als „der Mann der Königin von Ungarn". Und im Beginn unſeres Jahrhunderts war dem Volksbewußtſein das Bild der großen Habsburgerin ſo unlöslich mit der Kaiſerkrone verbunden, daß ein Luſtſpiel von Schönthan „Maria Thereſia", das im Jahre 1903 geſchrieben wurde, Maria Thereſia als regierende Kaiſerin feiern konnte und Franz Stephan die Rolle des Prinzgemahls zuſchieben durfte, ohne daß weſentlicher Anſtoß an dieſer Verdrehung der hiſtoriſchen Tatſachen genommen worden wäre.

Dies muß richtig verſtanden werden. Maria Thereſia hat nicht die Abſicht gehabt, ſich in das kaiſerliche Amt hineinzudrängen. Sie lehnte es mit Beharrlichkeit ab, ſich mit Franz Stephan zuſammen krönen zu laſſen. Ein weſentliches Motiv zu dieſer Weigerung dürfte der Wunſch geweſen ſein, den Mann, dem ſie mit ſchöner fraulicher Liebe zugetan war, an dieſem Tag nicht als Königin von Ungarn und Böhmen (er war in dieſer Beziehung lediglich ihr Mitregent) in den Schatten zu ſtellen. Andererſeits war ſie ſich der Würde und Hoheit dieſer beiden Kronen, die ſie bereits trug, zu ſtark bewußt, als daß ſie ſich der neuen Krönung unterzogen hätte, die lediglich für ſie eine Angelegenheit der Repräſentation bedeutete. Jedoch konnte ſie auf die Bindung ihres Hauſes an die Kaiſerkrone nicht verzichten. Habsburg, die Krone und das Reich verſchmolzen ihr zu einem Begriff. Sie ſteht mit ſolchem Denken in den traditionellen Vorſtellungen der Habsburger. Andererſeits ſieht ſie das Habsburger Recht an die Kaiſerkrone lediglich im Gedanken an eine große Verpflichtung. Und das hebt ſie und ihr Wirken aus den Ideen der ſo oft verhängnisvollen Habsburger Hausmachtpolitik heraus. Sie fühlt ſich als Tochter ihres Hauſes beauftragt mit der Fürſorge für das Reich, das ſie ihren mütterlichen Händen anvertraut ſieht. Aus der Verantwortung heraus, die ſie trug, ſind alle

Digitized by Google

ihre Handlungen, ihre Maßnahmen, ihre Einstellungen zu Menschen und Einrichtungen zu begreifen. Diese Verantwortung legte ihr die große Aufgabe der Auseinandersetzung mit Preußen auf die Schultern. Sie bestimmte die Wahl ihrer jeweiligen Mitarbeiter, ihrer Bundesgenossen. Ihr entsprachen Reformen, die sie durchführte. Ihr entsprach auch das Regiment, das sie in ihrer großen Familie hielt.

Sechzehn Kindern schenkte Maria Theresia das Leben, davon zehn an ihrem Sarge trauerten. Vielleicht waren die schwersten Entscheidungen, die sie zu treffen hatte, solche, die gleichermaßen ihr leibliches Muttertum ansprachen wie den mütterlichen Sinn, mit dem sie ihre Länder führte. Erfüllt von der Tragik, die zuzeiten solche Entscheidungen bargen, sind die Worte, die sie in einer ihrer Denkschriften äußerte:

„Und so lieb ich auch meine Familie und Kinder habe, dergestalten, daß keinen Fleiß, Kummer, Sorgen noch Arbeit vor selbe spahre, so hätte jedoch derer Länder allgemeines Beste denenselben allezeit vorgezogen, wann in meinem Gewissen überzeugt gewesen wäre, daß solches thun könne, oder daß dererselben Wohlstand dieses erheischete, indem sothaner Länder allgemeine und erste Mutter bin."

Aus diesem ihrem Muttertum heraus dachte sie den Gedanken an das Reich in einem im Bereich der Habsburger einmaligen Sinn. Er gab ihrem Widerstand gegen Friedrich den Großen die innere Berechtigung und schuf für die Nachwelt diese merkwürdige Stimmung, die uns in der großen innerdeutschen Auseinandersetzung ein gleiches Maß an Sympathien auf seiten Friedrichs wie auf seiten Maria Theresias fühlen läßt. Wir können lediglich den Wegen des deutschen Schicksals nachspüren, das das Handeln dieser beiden hervorragendsten deutschen Herrscherpersönlichkeiten des 18. Jahrhunderts bestimmte.

Maria Theresias innerpolitische Auswirkung ist mit Naturnotwendigkeit Folge der mütterlichen Grundstimmung ihres Wesens. Der Staatshaushalt, den sie aus den erkaltenden Händen ihres Vaters — Kaiser Karls VI. — hatte übernehmen müssen, stand auf schwachen Füßen. Verwaltung, Finanzen, Heerwesen waren verrottet. Die Lehren der ersten Schlesischen Kriege erforderten zunächst eine Neuordnung des Heeres. Es ist erstaunlich, mit welcher Hingabe sich die Frau dieser männlichen Aufgabe unterzog. Das notwendige, das was Leben und Bestehen des Staates zunächst zu garantieren hatte, mußte geschehen. So stark vermochte sie sich in den ihrem Geschlecht fremden Aufgabenkreis hineinzuleben, daß sie ihn schließlich nur mit Bedauern in die Hände des Sohnes übergehen sah. Sie mag sich ihm bis dahin jedoch aus einer ihr eigenen weiblichen Kraft hingegeben haben, die auch auf die Truppen nicht ohne Einfluß blieb. Man vergleiche dazu den leidenschaftlichen Brief an den Feldmarschall Graf Khevenhüller und bedenke das Urteil jenes englischen Botschafters, der meinte, sie habe die Gabe besessen, jeden Mann, der in ihre Nähe gekommen sei, zum Helden zu machen. Die Erfolge ihres Wirkens bekam Friedrich der Große während des Siebenjährigen Krieges zu spüren.

Ein besonderes Anliegen war der Kaiserin die Neuordnung der Verwaltung ihrer Länder. Was sie auf diesem Gebiete leistete, verdankte sie vor anderem ihrem klaren, sachlichen Verstand, ihrem unermüdlichen Eifer, sich von den bestehenden Sachlagen persönlich zu überzeugen und einer unbezwingbaren Frische ihrer Natur. Ungern nur hörte sie auf das „Unmöglich!" veralteter Beamter. Andererseits aber ging sie an die großen Dinge, die zu tun waren, stets als an lebendige Gegebenheiten heran und ließ ihnen eine gewiße Behutsamkeit angedeihen. So geriet sie weniger als späterhin ihr Sohn in die Gefahr, sich vom Verstandesmäßigen irreleiten zu lassen. Ihr war die Monarchie ein Lebewesen, das sie mit mütterlicher Hand, aber dennoch straffem Sinn betreute. Sie strebte einen Ausgleich zwischen ihren Ländern an, ohne jedoch einem einseitigen Zentralismus das Wort zu reden. Die Provinzen wurden in zehn Gubernien eingeteilt und ein großer Teil der Ständeverwaltung verstaatlicht.

Ihre aufmerksame Fürsorge galt dem Bauernstand. Gleich ihrem Gegner Friedrich traf sie die ersten einschneidenden Bestimmungen, die seine Befreiung anstrebten. Auf dem Gebiet des Finanz- und Steuerwesens leistete ihr Franz Stephan von Lothringen wichtige und kluge Hilfe.

Digitized by Google

Schulwesen und Armenpflege erfuhren grundlegende Erneuerungen, desgleichen das Gebiet der Rechtspflege. Maria Theresia war es, die dem Widersinn der Hexenverfolgungen ein entscheidendes Halt gebot. Sie vermochte das auf Grund ihrer einfachen Art, zu denken und ließ sich hierin auch durch ihre katholische Frömmigkeit nicht beirren. Die Entscheidungen, die sie zwischen ihrer überzeugten Gläubigkeit und der Kirche und ihren Übergriffen zu fällen imstande war, gehören zum Interessantesten in ihrem Lebenswerk. Der Papst hatte ihr seine Hilfe versagt, als sie sie für die Wahl ihres Mannes zum Kaiser gegen Frankreich und Preußen in Anspruch nahm. Er vertrat landesherrliche Interessen in Italien, die er ihrem vermeintlichen guten Recht überordnete. Das konnte und wollte sie nicht begreifen. Sehr genau wußte sie die Scheidelinie zwischen Kirche und Staat zu ziehen. Es hatte mit ihrer tiefen Frömmigkeit nichts zu tun, daß sie die Steuerfreiheit des kirchlichen Besitzes aufhob und die Verwaltung der Kirchengüter in Österreich unter staatliche Kontrolle stellte. In ihrem Staat war sie die allein Verantwortliche. Das erschien ihr unabdingbar. Wie fest sie dagegen an manche kirchliche Vorurteile gebunden war, zeigt ihr Widerstand gegen die Einführung der Pockenimpfung, die ihr Leibarzt van der Swieten forderte. Hier meinte sie, göttliche Prüfung hinnehmen zu müssen. Und obwohl die Blattern auch in ihrem Familienkreis schmerzliche Opfer gefordert hatten, war sie nur schwer und spät davon zu überzeugen, daß auch die vorbeugende Anwendung menschlichen Wissens ihrem Pflichtenkreis zugehörte.

Maria Theresia hat alle Eigenschaften der souveränen Fürstin besessen, so daß sie die Ungarn mit einer starken inneren Berechtigung als rex noster ansprechen durften. Sie vereinte mit solchen Eigenschaften jedoch die warme Kraft ihres mütterlichen Herzens und gab ihrem Herrschertum so die besondere Prägung. Ihr Biograph Kretschmayr meint verständnisvoll:

„Sie wollte eine deutsche Frau sein: ordnend und bütend im kleinen und großen, fürsorgliche Kindermutter und waltende Reichshausfrau."

Ruth Köhler-Irrgang.

Mitteleuropas Wiedergesundung

Wandlung des Südostens.

Der Südosten hat im Verlauf des großen Krieges um die Neuordnung Europas viele Schlagwortgläubige enttäuscht. Die mit Reibungsflächen überreich gesättigte Versuchsküche Europas für Völkervielfaltsfragen und Volk- und Raum-Probleme, der sprichwörtliche Brandherd der neueren Geschichte des Erdteils, bot diesmal nicht nur den Anlaß zum Aufflammen der Kriegsfeuer, sondern blieb auch dem Kampfgetöse unmittelbar fern. Und das nicht etwa, weil er zur Stunde des Kriegsausbruchs festgefügt in einer natürlichen Ordnung ruhte oder weil seine Reibungsflächen ihre Entzündungskraft verloren hätten. Die britische und auch die französische Diplomatie hat es wirklich nicht an Versuchen fehlen lassen, den Südosten in die kriegerischen Auseinandersetzungen einzubeziehen. Dazu diente ein Gewirr von in ihrer Künstlichkeit zwar nicht ganz wirkungsfesten, aber formal um so gefährlicher geknüpften Allianzen, wie Kleine Entente in ihrem Restbestand, Balkanentente und britische Garantie- bzw. Bündnisverträge mit der Türkei, Griechenland und Rumänien. Und trotzdem zog sich dieses raffiniert ausgelegte Netz im entscheidenden Augenblick nicht in der vorausgesetzten Weise in der Hand Londons zusammen. Es versagte und offenbarte damit einen entscheidenden Konstruktionsfehler, der in der Konstruktion selbst begründet und daher nicht zu verbessern war, sollte nicht die Konstruktion selbst als sinnwidrig und dem Lebensimpuls des Südosten feindlich entlarvt werden.

◆

Die harte Sprache der räumlichen, wirtschaftlichen und politischen Lebensgesetze des Südostens erwies bei der Probe auf das Exempel die Sinnlosigkeit und Lebensunfähigkeit jener „Ordnung", die im Weltkriegsgefolge dem Südosten durch die unterschiedlichen „Verträge" der Pariser Vororte dekretiert wurde und längst vor Kriegsbeginn den ganzen Raum in ein Gewirr krankhafter Krisenerscheinungen, Spannungen und Ausweglosigkeiten gerissen hatte. Der

Digitized by Google

Südosten war gewissermaßen aus seiner natürlichen Haut getrieben worden und sollte in ein ihm wesensfremdes Fell gepackt, im Dienste des franko-britischen Organisationsschemas Europas eine seinem Raum, wie seinen Völkern wesensfremde Aufgabe spielen. Die Rechnung war zwar unter Mißachtung aller natürlichen Voraussetzungen, sonst aber mit beachtlicher Konsequenz unter Ausnützung aller Völkervielfaltsspannungen gestellt. Die willkürliche Zergliederung und Zerfetzung der natürlichen Raum- und Schicksalsgemeinschaft des europäischen Festlandkerns, des durch Deutschland führend geprägten politischen Raumes Mitteleuropas war das Postulat dieser Rechnung. Ihm diente die krasse Leugnung der natürlichen Verlagerung des Südostens in Mitteleuropa, obgleich Erdkunde wie Wirtschaft und geschichtliches Schicksal eine nicht zu überhörende Sprache redeten. Die Suggestion einer antimitteleuropäischen Mission der südöstlichen Teile des Festlandkernes sollte die psychologische Voraussetzung bei den Völkern schaffen. Die Vielfalt und relative Kleinheit der Südostnationen diente als Motiv für die angebliche Bedrohung durch den großen, deutschen Schatten im gleichen Lebensraum! Die Einheit dieses Lebensraumes sollten wieder Begriffsklitterungen wie „Donauraum" und „Balkanraum" verwirren, obgleich man andererseits wieder in „Donaukonföderationen" ein neues Mitteleuropabild zu schaffen bestrebt war, für das sich an Stelle des natürlichen Gestalters und der zur Führung berufenen größten Volkskraft Mitteleuropas ein Herr Benesch in der Scheinblüte der Tschechoslowakei als angemaßter primus inter pares offerierte. Der kurze Sinn dieser vielfältigen und langen theoretischen Gedankenreihen war sehr einfach und politisch durchaus real gedacht. Der Südosten durfte sich seiner natürlichen Verwurzelung im mitteleuropäischen Gemeinschaftsfeld nicht bewußt bleiben bzw. werden. In diesem Lebensraum stand schon durch die Sprache der Zahl, geschweige denn die Sprache der Leistung, Kraft und Fähigkeit das deutsche Vorzeichen. Was galt hier schon das Wohl und die wirtschaftliche Wohlfahrt der Südostvölker!

◆

Sind Kriege die Bewährungszeit von Ordnungen und politischen Systemen, so konnte auch im Südosten die Neuordnung Europas nicht anders wirksam werden als in einem Wiedererwachen zur natürlichen Existenzgrundlage, ein Hinfinden zur lebensechten, raumgemäßen Bindung. Der primitive Instinkt der Selbsterhaltung fegte fast über Nacht alles Leben nach fremden Theoremen fort. Die Raumfremde und Raumferne Großbritanniens und Frankreichs wurden fast ohne weiteres Zutun allgemein offenkundig und fühlbar. Und der Südosten bekam wieder das Gefühl für seine natürliche Raumverwurzelung zurück. Die breitflächige Verbundenheit mit dem deutschen Mitteleuropa erwies ihre vom eigentlichen Willen unabhängige Schicksalskraft, wurde fühlbar bis in die kleinsten Zellen der wirtschaftlichen und politisch-kulturellen Sphäre des eigenen Daseins. Der Erkenntnis mußte die Besinnung fast wider Willen folgen. Nun sind freilich die Wege der Besinnung länger als die des instinktiven Erfassens. Als Geschehnis trat darum vorerst nur die instinktive Reaktion auf das Aufblitzen der neuen Erkenntnis in Erscheinung. Der Südosten distanzierte sich aus einfachem Selbsterhaltungstrieb von den raumfremden Bindungen des Nachweltkriegs, ohne sie vorerst auch formal gänzlich zu verwerfen oder als mit seinem Lebensgesetz unter allen Umständen unvereinbar zu erkennen. Die Erkenntnis der Kernfrage wächst erst allmählich heran, in einem Prozeß, dessen Abschluß man heute noch nicht absehen kann. Aber der Südosten zog sich von Anfang an in die Neutralität zurück! Schon das bedeutete eigentlich den Bruch mit der Nachweltkriegskonzeption und tatsächlich eine gewaltige Enttäuschung für London und Paris. Das nicht mehr für den Westen Parteiergreifen war schon das Ende der Ideologie von 1918, war schon das instinktive Zurückspringen vor den nunmehr als Weg in den Abgrund erfaßten Grundlegungen der bisherigen Entwicklung. Der Südosten gewann damit auch die nötige Zeit, die sich immer zwingender aufdrängenden Wandlungen ohne kriegerische Erschütterung anzubahnen. Und ohne Erschütterung stabilisierten sich vor allem die südöstlichen Volkswirtschaften in ihrem natürlichen Rahmen, in ihrer naturgegebenen mitteleuropäischen Schicksalsgemeinschaft.

◆

Digitized by Google

Der Südosten wurde seine widernatürlichen Bindungen los weil er nicht mehr in sie von London und Paris hineingezwungen werden konnte. Für seine Emanzipation schuf so auch hier die Wiedererstarkung Deutschlands und später der siegreiche Kriegsverlauf die machtpolitischen Voraussetzungen. Als immer sinnloser werdendes Relikt ragte noch in die gewandelte Situation die Desorganisation herein, in die ihn 1918 gestürzt hatte. Der status quo entsprach der politischen Verhetzung des Weltkriegsendes, nicht den gesunden und berechtigten Erfordernissen der Völker und des Raumes. Für die Nutznießer der willkürlichen Landkartenverböserungen des Nachweltkrieges mußte notwendigerweise die bittere Erkenntnis reifen, daß der Fortfall der äußeren unnatürlichen Bindung die Notwendigkeit nicht beseitigen konnte, auch im Raume selbst jene berechtigten Wandlungen herbeizuführen, die allein aus dem Südosten sowohl äußerlich befreit als auch innerlich gerecht befriedet ein gesundes Staatengefüge machen konnten, das im gesamtmitteleuropäischen Schicksalsraum echte Sicherheit und aus Verkrampfung gelöstes Eigenleben finden konnte und durfte.

◆

Zwei Probleme drängten hier vorerst zu notwendiger Lösung, die ungarische Frage und Bulgariens unnatürliche Verstümmelung. Dem klaren Unrecht mußte der Stachel genommen werden, anders wäre der Südosten nie zu einem echten, ruhig-sicheren Genuß seiner außenpolitischen Befreiung aus raumfremder Bindung gekommen. Es galt hier Entscheidungen zu treffen und daß sie getroffen wurden, dankt der Südosten wieder der Entschlußkraft und tiefverantwortungsbewußten Führung des Kontinents durch das Deutsche Reich und das verbündete Italien. Dem historischen Schiedsspruch im Belvedere zu Wien, der für den Südosten so oft schicksaltragenden Stadt, wird der Südosten zu seiner friedlichen Gegenwart einst auch seine gesicherte Zukunft danken. Die Besiedlungsvielfalt des Südostens und tausend Probleme seines komplizierten Landschaftsgefüges machen gerechte, also richtige Grenzen schwieriger als anderswo. Die Annäherung an das Ideal d völkischen Gerechtigkeit und national Notwendigkeit ist darum aber nur no unabdingbarer und notwendiger für d Ordnung des Gesamtraumes. Der Wien Spruch hat auf diesem Wege eine en scheidende Wandlung angebahnt und d Faktor des gerechten und billigen Au gleichs der Interessen in das Leben d Südostens wieder eingeführt.

Ungarns Ruf nach gerechter Revisio seiner in Trianon tatsächlich bis zur Extrem der Unvernunft zerissenen Grenzen mußte Gehör finden. Die räumliche Lag der Szekler und anderer madjarischer Volks gruppen durfte kein Grund sein, dem mad jarischen Volk eine billige Annäherung a das Raumbild des die ganze Natio umfassenden Königreichs Ungarn zu ver wehren. Ein gesundes Ungarn wird in di Lage versetzt, ein wertvoller und lebens fähiger Körper in der mitteleuropäische Schicksalsgemeinschaft zu sein. Das schließ nicht aus, daß lebensunfähige Volkssplitte ohne Möglichkeiten echter, nicht nur for maler Staatsbildung dem Gefüge des räumlich zuständigen Staates zugeordne werden, wobei wieder Autonomien die notwendige Lockerung des Getriebes zu ermöglichen haben. Wo Voraussetzungen echter Eigenstaatlichkeit gegeben sind, ver sagen freilich in unserer Schau auch ge wichtigste historische Ansprüche. So trägt die Slowakei in der deutschen Garantie ihrer Unabhängigkeit die Merkmale ihrer Existenzsicherheit. Aus dem Belvedere des Prinzen Eugen, der einst Ungarn für das Reich von türkischer Überfremdung bewahrte, trug nun Ungarn auch seinen Anteil an Siebenbürgen als letzte, berech tigte Forderung auf dem Wege zum in sich geschlossenen ungarischen Staat heim. Trianons Unrecht hat nun einer gerechten und billigen Grenzziehung Platz gemacht, die den madjarischen Ansprüchen gerecht wird, aber auch die Umkehrung des nationalen Unrechts bewußt vermeidet und damit der reibungslosen Nachbarschaft aller Südostvölker alle Tore offen läßt. Von Rumänien wurde kein unbilli geres Opfer verlangt als es die Umstände der Siedlungslage räumlich gerade er forderten. Ja, Rumänien ist erst wieder ein gesunder, lebensvoller Staatskörper geworden, dem alle Kerngebiete eigenen Volkstums erhalten blieben und dessen Sicherheit sich nunmehr, unbelastet von

Digitized by Google

MARIA THERESIA

Kupferstich von Ph. Andr. Kilian nach dem Gemälde von Martin von Meytens. (Kupferstich-Kabinett, Berlin)

Digitized by Google

Digitized by Google

allen ungerechten Konjunkturgewinnen der jüngsten Vergangenheit in der deutschen Garantie seines Besitzstandes krönt. Zerbrochen sind nur die wirren und wirklichkeitsfremden Träume eines Großrumäniens von der Entente Gnaden und eines Großungarns aus — vielfach noch verkannter — historischer Diktion und Spiration!

Bei der bunten Gemengelage der völkischen Siedlungskörper gerade im Südosten muß freilich der Gleichlauf der staatlichen mit den völkischen Grenzen (soweit letztere überhaupt ziehbar sind) unerreichbares Ideal bleiben. Es zeugt von der Tiefe der Verantwortungsbewußtheit der Wiener Entscheidung, daß auch die notwendigen Schönheitsfehler der Ausgliederung der nationalen Stammteile sofort ihr Korrektiv fanden. In die Vertragstexte wurde darum das unabdingbare Postulat aufgenommen, daß jeder Staat den Volksgenossen des andern auf seinem Gebiete jene Sicherungen gewährt, die sie zur Bewahrung ihrer nationalen Eigenart benötigen. Rumäne in Ungarn und Madjare in Rumänien darf in Zukunft nicht deshalb mehr mindergünstiges Schicksal sein, weil die räumliche Siedlungslage es den einzelnen Volksteilen verwehrt, im eigennationalen Staatskörper sich auszuleben. Das Deutsche Reich durfte bei dieser Gelegenheit aber auch nicht seiner eigenen Volksgenossen vergessen, die im Südosten in Streusiedlungen vom Muttervolk getrennt, wesentliche Aufgaben der kulturellen Sendung und völkischen Verknüpfung erfüllen. In einem deutsch-ungarischen Staatsvertrag, der beispielhaft in Form und Inhalt für die Regelung dieser Fragen zu werden verspricht, weil er das Volksgruppenproblem erstmalig in die zwischenvölkische wie zwischenstaatliche Sphäre rückt, wurde der starken deutschen Volksgruppe Ungarns die Grundlage ihrer Zukunftsexistenz gesichert und mit dem Reich als Vertragspartner verbrieft. Die Erfüllung dieses Vertrages wird hoffentlich schon in nächster Zukunft das ehrliche deutsch-ungarische Freundschaftsverhältnis von jenen Trübungen befreien, die dem vollen Verstehen so oft hinderlich waren, weil ein mißverstandener Nationalismus in Ungarn oft mangelnde eigene Volkskraft durch Madjarisierungsaktionen zu ersetzen bestrebt war, die nur der ungarischen Nationalitätenpolitik die Klassifizierung eintrugen, zu den ungerechtesten im Südosten zu gehören. Ein Urteil, das gerade im ungarischen Interesse nun nach beseitigtem Trianonunrecht als unrichtig erwiesen werden muß.

◆

Ohne Schiedsspruch, in zwar auch schwieriger, aber zuletzt doch erfolgreicher direkter Verhandlung beseitigte Rumänien fast gleichzeitig auch seine Gegensätze zu Bulgarien. Die Süddobrudscha kehrte zu Bulgarien zurück. Die in ihrer jüngeren Geschichte oft so schwergeprüfte bulgarische Nation konnte so im Gefolge der südöstlichen Wandlung ein ihr zugefügtes Unrecht beseitigen und der Krone ihres Nationalstaates ein Gebiet wieder einfügen, das nicht nur völkisch zum Besitzstand zu gehören nie aufgehört hatte, sondern auch historisch ebenso zu den Kerngebieten Bulgariens zählt, wie es wirtschaftlich für das Zentralvolk des Balkans von wesentlicher Bedeutung als Kornkammer ist. Ähnlich wie Ungarn erntete auch der Weltkriegsbundesgenosse Bulgarien die Früchte einer oft sehr schwierigen, aber charakterfesten Haltung, die das kleine, verstümmelte Land niemals zum Werkzeug raumfremder Mächte werden ließ und das nationale Interesse immer in klarer Erkenntnis der natürlichen Bindungen seines Lebensraumes suchte.

◆

Die Gerechtigkeit der Wandlung erweist sich aber am verlangten Opfer! Und da erweist es sich, daß Rumänien, der Geber bei Siebenbürgen und Dobrudscha wie vorher schon bei Bessarabien die übertriebenen Konjunkturgewinne von 1918 nicht mit einer Verstümmelung nun seinerseits zu bezahlen hatte. Der rumänische Nationalstaat blieb unberührt, ja größer als der historische Ausgangsstaat von 1914. Sein Nationalstolz ist ebenso ungekränkt, wie seine Lebensfähigkeit unerschüttert. Es bleibt, ja es wird vielmehr so recht erst, ein vollberechtigter, integrierender, wichtiger und gefestigter Bestandteil der neuen Ordnung im Südosten, gesichert und in seiner Unabhängigkeit untermauert durch des Deutschen Reiches wirksame Garantie. Und das ist viel bei einem Staat, der wie kein zweiter im

Digitized by Google

Südosten bis zuletzt die Fahne nach raumfremden Götzen ausrichtete und in der Gestalt seines nunmehr abgedankten Königs und einer abgewirtschafteten Intellektuellenschicht die sturſten Nachbeter und Parteigänger raumfremder Träume an seinem Steuer ließ. Der Südosten ist ohne Haß, wenn auch noch oft ohne Liebe auf dem Wege in seine naturgegebene Ordnung. Mitteleuropa wächst in allen seinen Teilen zur unlöslichen Schicksalsgemeinschaft wieder zusammen, die es immer war und die es nunmehr wieder mit Bewußtsein zu werden verspricht. Daß diese Heimkehr zum eigenen Lebensgesetz mit so geringen Erschütterungen, in tiefstem Frieden, erfolgen kann, das dankt es der nationalsozialistischen politischen Reife des Deutschen Reiches, das auch damit erneut seine Führungsbefugnis, Führungsberechtigung und Führerfähigkeit unter Beweis stellt.

Karl Franz Jurda.

Das Deutschtum in Bessarabien und dem nördlichen Buchenland

Das Deutschtum in Bessarabien ist ein Teil der deutschen Siedlungen am Schwarzen Meer, das zusammen mit den Kolonien um die Stadt Cherson, um Taurien und das Don-Gebiet als Schwarzmeerdeutschtum vor dem Kriege zusammengefaßt wurde. Dieses Steppengebiet wurde erst von Alexander I. mit seßhafter Bevölkerung durchsetzt und die Steppen, in denen bisher nomadisierende Tataren, Zigeuner und andere Völker wohnten, in fruchtbares Ackerland umgeformt.

Als Bessarabien im Jahre 1812 russisch geworden war, begann seine systematische Besiedlung. Von russischer Seite waren Deutsche besonders gern gesehen, weil sie als tüchtige Kolonisatoren sich schon in anderen südrussischen Gebieten erwiesen hatten und beispielgebend für andere Kolonisten wirken sollten. Die deutschen Bauern kamen aus dem ehemaligen Herzogtum Warschau, wohin sie kurze Zeit vorher von reichsdeutschen Gebieten ausgewandert waren, dort aber infolge religiöser Streitigkeiten oder aus anderen Gründen sich nicht wohlfühlten. Es kamen vor allem deutsche Bauern aus Mecklenburg und Südwestdeutschland.

Bei einer großen Zahl kennt man die Herkunftsorte. Von 2320 Siedlerfamilien, deren Heimat feststeht, kamen z. B. aus Württemberg 212. Aus dem Südwesten des Reiches zogen sie damals aus, weil die süddeutschen Staaten für die napoleonischen Heere immer wieder Soldaten stellen mußten, von denen viele im Kampfe fielen. Dann hatten die Menschen dort für die teuren Hofstellen viele Steuern zu zahlen und wurden wegen ihrer religiös-sektiererischen Neigungen hart unterdrückt.

Die Herkunft der Siedler Bessarabiens spiegelt sich wider in ihrem Volksdialekt. Am verbreitetsten ist das Schwäbische entsprechend der großen Anzahl der schwäbischen Siedler; dann folgt ein niederdeutscher Dialekt, den die norddeutschen Kolonisten, hauptsächlich aus den preußischen Ostseegebieten, mitbrachten. Aus diesen beiden Grunddialekten hat sich im Umsiedlungsgebiet ein dritter als eine Mischform herausgebildet.

Das deutsche Bluterbe gab den Menschen eine große völkische Kraft und hat die deutsche Art und Gesittung bewahren helfen.

Es strömten in den Jahren von 1814 bis 1817 Tausende deutscher Siedler ins Land, viele kamen in den folgenden Jahren nach; man kann sagen, daß um 1842 die Besiedlung ihren Abschluß fand. Es wurden damals 25 Dörfer gegründet, die sogenannten Mutterkolonien, die jetzt eine deutsche Einwohnerschaft von 44 900 Menschen haben. Von ihnen ausgehend, wurden infolge Landmangel der alten Gemeinden schon seit 1850 118 Tochterkolonien gegründet mit jetzt 38 100 Einwohnern.

Wir sehen, daß das Deutschtum immer in Bewegung war und schöpferisch blieb. Die angedeutete, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt fortschreitende Ausdehnung war eine Folge des Geburtenreichtums unserer Landsleute. Die Bauern sahen in ihren Kindern den größten Segen und brauchten sie auch als Arbeitskräfte. So haben wir in den Mutterkolonien um die Mitte vorigen Jahrhunderts ganz erstaunlich hohe Geburtenzahlen. Obwohl sich von den wenigen Ursprungsdörfern viele abzweigten, waren noch so viele Menschen

Digitized by Google

da, daß gegen 25 000 aus Raumnot schon ausgewandert sind.

Die meisten Deutschen waren Bauern, nur ein sehr geringer Prozentsatz Handwerker. Sie lebten auch fast alle in den Dörfern, nur ein verschwindend kleiner Teil in den Städten Akkermann und Kischineff. Die Bauern ernten auf ihren Feldern Getreide, vor allem Weizen und Mais. In den letzten Jahren pflanzten sie Sojabohnen an. Besonders hochstehend ist die Pferdezucht.

Die Deutschen haben durch ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit die Steppe bald in fruchtbares Ackerland verwandelt, und wo kein Getreidebau möglich war, Weingärten angelegt. Das Zentralkomitee des russischen Innenministeriums lobte im Jahre 1861 die deutschen Siedler.

Zur weiteren Verarbeitung ihrer landwirtschaftlichen Erzeugnisse haben sie auch einige große Mühlen eingerichtet. Der Getreide-, Vieh-, Fell- und Eierhandel lag lange Zeit ganz in jüdischen Händen. Erst in der letzten Zeit haben die Deutschen hier einen siegreichen Kampf dagegen geführt. Von den Handwerkern im Land sind besonders die Wagenbauer berühmt.

Das Ansiedlungsgebiet der Deutschen war ursprünglich ein geschlossener Komplex. Die Dörfer, die dort entstanden, waren rein deutsch, später kamen nur vereinzelt fremde Familien in einzelne Gemeinden. Die Tochtergründungen, die teils viel westlicher und also weit entfernt von den Urgemeinden entstanden, blieben auch zunächst geschlossen deutsch. Die Namen der Ortschaften weisen zum Teil auf die Heimat der Siedler hin, wie Wittenberg (früher Württemberg), oder sie sprachen einen Wunsch aus wie Hoffnungstal, Friedental, Gnadental. Viele Gemeinden tragen Namen aus napoleonischen Schlachten, wie Beresina, Borodino. Die Dörfer sind, wie die in der Heimat, groß und geräumig, oft haben sie Rechteckform, manchmal sind sie Straßendörfer. Die deutschen Siedler waren sich ihres Blutes immer bewußt. Es gibt fast keine Mischehen zwischen Deutschen und Menschen anderer Volksteile.

Die Menschen pflegen zum größten Teil auch dieselben Feste und Gebräuche wie in ihrer Heimat, vor allem zu Ostern, zum Maien und Pfingsten, dann wieder die Kirchweih und Weihnachten.

So haben sie trotz größter Widerstände ihr Deutschtum bis heute bewahrt. Ursprünglich waren ihnen von Rußland große Freiheiten zugebilligt worden. Später wurden ihre Rechte eingeschränkt, vor allem auf kulturellem Gebiet. Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde sowohl von russischer wie nach dem Kriege von rumänischer Seite in den Schulen eingeschränkt. Ein großes Verdienst um die Erhaltung deutschen Eigenlebens hat sich die Lehrerbildungsanstalt in Sarata erworben. Außer ihr gab es noch verschiedene deutsche höhere Schulen im Land. Auch eine Bauernschule entstand. Gemeindebüchereien gibt es eine ganze Anzahl. Deutsche Zeitungen und Kalender waren gute Betreuer und Erhalter allen Deutschtums in schweren Zeiten für die deutsche Volksgruppe, die so weit von der Heimat entfert lebte.

Das Buchenland und sein Deutschtum.

Als die Bukowina, das Buchenland, in den 70iger Jahren des 18. Jahrhunderts unter Kaiser Joseph II. Österreich einverleibt wurde, begann eine glückliche Zeit des Aufstiegs für dieses bis dahin unwirtliche und nur dünn bevölkerte Land. Auch sein Name wurde von Österreich geprägt. Seit es als Grenzland der römischen Provinz Dakien im Laufe der Völkerwanderung Goten, Gepiden, Awaren und Slawen über seinen Boden hatte wandern sehen, war es nicht mehr zur Ruhe gekommen. Auch die Ungarn, die im 9. Jahrhundert das Gebiet durchstreiften, wurden nicht ansässig hier, und ihnen folgten noch Züge anderer Völker, wie die türkischen Petschenegen und die Kumanen. Die Mongolenhorden Dschingis Khans hinterließen im 13. Jahrhundert nur geringe Spuren, erst der Sieg eines ungarischen Königs im Jahre 1340 gegen die Tataren führte zu einer lockeren Staatsbildung, dem Fürstentum Moldau, das die Bukowina in seine Grenzen mit aufnahm. Als dann die Türken siegreich auf dem Balkan vordrangen und die Moldau im Jahre 1514 ihre Selbständigkeit verlor, begann für das Buchenland wieder eine traurige Verfallzeit, während der Tataren, Kosaken und Polen immer wieder Raubzüge durchführten. Diesem Zustand wurde endlich durch die Besitzergreifung durch Österreich im Jahre 1775

Digitized by Google

ein Ende bereitet. Das Buchenland wurde zunächst Galizien angegliedert und im Jahre 1848 als Herzogtum ein autonomes Kronland. Seine Landeshauptstadt Czernowitz nahm einen großen Aufschwung, selbst eine österreichische Universität wurde hier gegründet. Nach dem Weltkrieg ging es für die Donaumonarchie an Rumänien verloren. Nach einer Zählung vom Jahre 1930 hatte das Land auf seinen 10 442 Quadratkilometern 853 524 Einwohner, unter denen rund 85 000 Deutsche waren.

Das Buchenland schmiegt sich dem Karpatenbogen an. Im Norden reicht es bis an den Dnjestr, wird vom Pruth durchflossen und geht in Galizien über; im Süden nimmt es einen Teil des siebenbürgischen Hochland ein, besitzt aber keine natürlichen Grenzen. Es ist also ein Durchgangsland und hat auch das Schicksal eines solchen lebhaft zu spüren bekommen. Am dichtesten bevölkert ist das Land in dem in Nordosten gelegenen Hügelland, dessen mittlere Höhe etwa mit 300 Meter angegeben werden kann. Im allgemeinen fällt das Land in südöstlicher Richtung ab, wie auch die Flußläufe, von denen Bistritz, Moldau, Sereth und Pruth, die sämtlich der Donau zustreben, genannt seien. Das Klima ist kontinental, und es gibt heiße Sommer; trotzdem genügt sehr oft nur geringer Regen, der fruchtbaren Erde reiche Ernten zu entlocken. Zwei Fünftel des Landes sind mit Wald bedeckt, wobei der Laubwald, dem das Land seinen Namen verdankt, in größeren Höhen dem Nadelwald weichen muß. Auf dem Ackerland, das im Jahre 1930 noch 29,8 Prozent der Gesamtfläche ausmachte, wurden damals in der Hauptsache Kartoffeln, Zuckerrüben, Hafer, Mais, Weizen, Roggen und Gerste angebaut. In den Vorgebirgen liegen die reichen Weiden, die der Viehzucht große Möglichkeiten bieten. Das unbeständige Schicksal des Landes hat seine Bevölkerungszahlen lange Zeit immer sehr niedrig gehalten. Als Österreich das Land übernahm, wurde die Einwohnerzahl auf 75 000 geschätzt. Durch bewußte Siedlungsarbeit ist sie bis zum Jahre 1930 auf 853 524 Menschen angewachsen und stellt in Rumänien die dichtest besiedelte Provinz dar.

Ein Teil der Bewohner ist seit dem Mittelalter dort ansässig: Rumänen, Ukrainer und die den letzteren verwandten Huzulen und Lippowaner. Außer ihnen haben Armenier und Zigeuner schon immer dort gelebt, hinzu kamen Polen, Juden, Ungarn und Deutsche.

Die deutschen Siedler waren schon vor der Besitzergreifung des Landes durch Österreich vereinzelt ins Land gekommen. Aus dem nahegelegenen Siebenbürgen, das seit dem 13. Jahrhundert viele Kolonisten aus dem Reich aufgenommen hatte, waren Handwerker, Soldaten und Bauern von Süden her eingewandert und hatten in den Städten Sereth und Sutschaba deutsche Bürgerschaften gegründet; vom Norden her strömten aus Polen Deutsche ins Land. Ihre Zahl ging jedoch unter derjenigen anderer Volksteile unter.

In stärkerer Zahl kamen die Deutschen erst später. Zwar wurde eine Siedlungsaktion, wie sie einst nach den Siegen Prinz Eugens im Banat durchgeführt wurde, im Buchenland nicht eingeleitet. Der Plan, 4000 deutsche Bauern in dem fruchtbaren nördlichen Gebietsteil anzusetzen, wurde nicht durchgeführt, dafür aber viele Ukrainer aus Galizien, Rumänen aus der Moldau, Polen, Slowaken, Ungarn und Juden ins Land gerufen. Aber es kamen viele Deutsche, die von den Ausſiedlungsmöglichkeiten gehört hatten, aus dem Banat und aus der Zips. Sie, wie auch die schon in vorhergehenden Jahren aus dem Böhmer Wald angekommenen Deutschen wurden verschiedenen Dörfern zugeteilt. Es wurden ihnen Wirtschaftsgeräte und Geld zur Verfügung gestellt, womit sie Vieh kaufen konnten, von der Landessteuer waren sie für mehrere Jahre befreit. Damals herrschte im Land noch die gemeinschaftliche Bearbeitung des Bodens. Jedes Jahr im Frühjahr verteilte der Gemeinderichter das von großen Grundbesitzern zur Verfügung gestellte Land neu. Dies war natürlich nachteilig für die besonders tüchtigen deutschen Bauern, die ihr gut gepflegtes Land meist nicht wieder bekamen. Eine Änderung hierin trat erst im Jahre 1835 ein, als eine Verordnung den Grundbesitz festlegte.

Nachdem Klosterland und Waldungen für Siedlungszwecke freigegeben waren, kamen neue deutsche Siedler zum größten Teil aus Schwaben, der Pfalz, Baden und Nassau. Es wurde ihnen Land,

Digitized by Google

meist zwölf Hektar für die Familie, zu erblichem Besitz übergeben, Häuser, Vieh, Wirtschaftsgeräte und Saatgetreide wurden ihnen geliefert.

Im Südwesten des Buchenlandes entstand eine Anzahl deutscher Dörfer, in denen hauptsächlich Bergleute und Handwerker wohnten, die von Siebenbürgen kamen. So entstanden Eisenwerke in Jakobeni an der Goldenen Bistritz, Silber- und Bleibergwerke in Kirlibaba, ein Kupferbergwerk in Luisental und anderes.

Aus dem Böhmer Wald kamen gleich zu Anfang der Siedlungstätigkeit in den 70er Jahren Glashüttenarbeiter, die damals mitten im Wald die Orte Althütte und Neuhütte gründeten und dort ihr Gewerbe trieben. Den durch die Abholzung freigewordenen Boden benutzten sie zum Ackerbau. Es sind damals völlig neue Ortschaften entstanden, die ihr Acker- und Wiesenland dem Urwald abgerungen haben. Da die Bauern auch selbst für ihre Unterkünfte, Wirtschaftsgeräte und Vieh zu sorgen hatten, war ihr Los hart. Es sind auch in späteren Jahren ohne staatliche Unterstützung und aus eigener Initiative noch eine Anzahl von Dörfern gegründet worden, teils kamen die Neubauern von außerhalb, teils waren sie aus anderen Gemeinden abgewandert.

Die Deutschen im Buchenland wohnen meist nicht in rein deutschen Siedlungen. Sie sind auch nicht zum größten Teil Bauern wie diejenigen in Bessarabien, sondern ihre Berufsgliederung entspricht etwa derjenigen im Reich. Von Anfang an ist neben den Bauern auch städtische Bevölkerung ins Land gekommen, vor allem aus den Sudetengebieten. Handwerker, Kaufleute, Soldaten, Offiziere, Beamte haben hier einen festen Wohnplatz gefunden. Eine große Verstädterung hat überhandgenommen, was zum Teil darin seinen Grund hat, daß den Deutschen die tatkräftige Unterstützung der österreichischen Regierung bei der Ansiedlung versagt blieb, und so alles in allem nur etwa 26 000 Hektar Grund und Boden in deutschem Besitz sind, während die zahlenmäßig gleich große Volksgruppe in Bessarabien 300 000 Hektar besitzt. Die Deutschen sind zum größten Teil arm, vor allem die Berg- und Waldarbeiter; dennoch zeigt sich gerade bei ihnen in dem Kinderreichtum eine starke Lebenskraft, die die verstädterten Deutschen nicht haben. Da die Familien alle deutsch sprechen, lernten die Kinder die Sprache ihres Vaterlandes alle zu Hause. Mit dem Schulwesen war es anfangs auch schlimm bestellt, eine allgemeine Schulpflicht wurde 1793 aufgehoben und nach der Angliederung des Landes an Galizien hatte der polnischempfindende römisch-katholische Erzbischof von Lemberg die oberste Aufsicht. Auch als diese im Jahre 1850 an das griechisch-orthodoxe Konsistorium in Czernowitz überging, wurde es nicht besser, bis 20 Jahre darauf die neu gegründete Lehrerbildungsanstalt in der Landeshauptstadt die Lehrkräfte in ausreichendem Maße heranbildete. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm auch das höhere Schulwesen einen großen Aufschwung. Bis die Nachkriegszeit vieles wieder zerstörte.

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte das Buchenland, wenn wir von dem vorzüglichen Staatsgymnasium in Czernowitz absehen, keinen geistigen Mittelpunkt. Die deutschsprachige Universität in Lemberg hatte die Führung für das damals auch noch politisch zu Galizien gehörende Land. Als im Jahre 1875 die Universität Czernowitz gegründet wurde und die deutsche Sprache naturgemäß den Vorrang hatte, begann ein stärkeres Interesse für das wissenschaftliche Leben; vor allem widmete man sich der Geschichte des Landes, die damals noch wenig aufgehellt war. Als nach dem Kriege Rumänien die Universität übernahm, hörte das deutschbestimmte Wesen völlig auf. Nachdem die große Universitätsbibliothek verloren gegangen ist, besitzen die Deutschen noch eine Reihe von Volksbüchereien.

Allenthalben im Land haben deutsche Baumeister ihre Spuren hinterlassen, sowohl in Städten wie auch auf den Herrensitzen der Großgrundbesitzer. Deutsche Musik, deutsche Dichtung und Literatur haben von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Weltkrieg eine weite Verbreitung gefunden und dem kulturellen Leben des Landes das Gesicht gegeben.

Was das Deutschtum für dieses Land geleistet hat, ist ungeheuer. Die Wildnis und Öde wurde vom österreichischen Staat in ein geordnetes und fruchtbares Land umgeschaffen. Deutsche Menschen waren

Digitized by Google

es in großer Zahl, die die Wälder rodeten und fruchtbares Ackerland schufen, sie haben Dörfer erweitert, Städte gebaut und hohe kulturelle Werte geschaffen. Die Spuren dieses Wirkens bleiben dem Lande für immer aufgeprägt.

Dr. A. Thoß.

Otto Fischer

Anläßlich seines siebenzigsten Geburtstages

Mit den Radierungen, die wir heute veröffentlichen, lenken wir die Aufmerksamkeit auf einen Künstler, dessen Schaffen in den letzten Jahrzehnten nur von einem kleinen Kreis von Künstlern und Kunstfreunden nach Verdienst gewürdigt wurde. Einmal, vor langen Jahren, war Otto Fischers Name in aller Munde. Das war im Jahre 1896, als er das erste moderne deutsche Plakat schuf. Aber schon damals trat ein, was für diese Künstlerlaufbahn charakteristisch werden sollte. Alle Welt, in Deutschland und auch im Ausland, erwartete, daß Otto Fischer nun „der" deutsche Plakatkünstler, der Führer in dieser mächtig anschwellenden Bewegung werden würde. Aber er tat seinen Bewunderern den Gefallen, sich in dieser Weise zu spezialisieren, nicht; er ging abseits und fing ganz in der Stille, auf einem ganz anderen künstlerischen Aufgabengebiet, gewissermaßen von vorne an. Das wiederholte sich, als er jungen Ruhm als Meister der um die Jahrhundertwende wieder zu neuem Leben erwachten Atzradierung erwarb, als er die großartigen landschaftlichen Kaltnadelblätter schuf, die sich heute in den bedeutendsten graphischen Sammlungen des In- und Auslandes befinden, als er vom Kamm des winterlichen Riesengebirges herrliche Pastelle, das Entzücken der Kunstfreunde, heimbrachte. Jedesmal verzichtete er darauf, den Erfolg auszuwalzen, jedesmal brach er ab, um auf anderem Felde neu zu beginnen. Das mußte ihm, bei der Beschaffenheit der deutschen Kunstpolitik der letzten vier Jahrzehnte, zum Verhängnis werden: dieser Künstler war nicht zu klassifizieren und zu etikettieren, keine Gruppe und keine künstlerische Modeströmung konnte ihn für sich in Anspruch nehmen. Ja, selbst seinen ernsteren Freunden wollte dieser Wechsel der Aufgabengebiete und der künstlerischen Techniken manchmal als Mangel an Beharrungskraft und innerer Einheit erscheinen. So wurde er schließlich fallen gelassen, obwohl kein Einsichtiger an dem hohen Rang seiner Begabung und an der Strenge seines künstlerischen Charakters zweifelte. Aber was äußerer Nachteil war, wurde reicher innerer Gewinn. Während es stiller und stiller um ihn wurde und während Sorge und Not immer vernehmlicher an die Tür des Dresdner Meisters klopften, hat er seinem künstlerischen Ideal mit einer Unbedingtheit gedient, wie nur wenige der Prominenten und Arrivierten der Kunst jener Jahrzehnte. Und heute liegt die Folgerichtigkeit und die große innere Einheit dieses reichen und edlen Lebenswerkes klar vor unseren Augen. Es zu charakterisieren bedarf es nur weniger Worte.

Die gediegene Grundlage der Kunst Otto Fischers ist ein ungemein scharfes, für jede Abschattierung der Wirklichkeit empfindliches Auge und eine ganz sichere disziplinierte Künstlerhand. In diesen Radierungen und Steinzeichnungen, in diesen Aquarellen und Ölbildern ist nichts verwaschen und nichts verkritzelt: klar, in Lebensfülle und Kraft steht die sichtbare Welt vor uns. Aber alle diese schönen Arbeiten sind doch noch mehr als nur prächtige Porträts der äußeren Wirklichkeit. Das gilt zunächst einmal für das große graphische Werk des Künstlers. In ihm ist er reiner Landschafter. Aber er streift nicht durch die Welt, um für seine Kunst landschaftliche Motive zu finden, sondern er ist mit einer ganz bestimmten Landschaft seelisch verbunden: Mittel- und Nordostdeutschland, die Ostsee, das Riesengebirge, die Elb- und Hügellandschaft von Dresden bis zum böhmischen Mittelgebirge. Über diesen Raum geht er fast nie hinaus; in ihm findet er das, was er nicht so sehr als Künstler, sondern als Mensch sucht: die Stille, das Ausruhen und Aufatmen der Seele, angesichts der weiten Räume der breit dahin gelagerten Hügel und Wälder, Berge und Seen. Diese von Menschen ganz entblößte Fischersche Landschaft ist selten heroisch-dramatisch, sie ist auch fast nie lieblich-idyllisch. Aber sie ist ernst und keusch; sie ist von stiller Größe, nicht selten von einem leisen Hauch von Schwermut überschattet. Und ernst, keusch

Digitized by Google

und groß ist auch der graphische Stil, mit dem der Künstler diese Tiefenwirkung erreicht: die Wirklichkeit behält ihre Bestimmtheit und Lebensfülle, jede billige Stimmungsmache bleibt fern, aber wie mit ganz leiser Hand wird vom Naturbild alles Kleinliche und Zufällige abgestreift, werden die großen Aufbaulinien des landschaftlichen Vorbildes in einen ernsten, starken Rhythmus von Schwarz-Weiß verwandelt. Die künstlerischen Mittel sind meist ganz unmerklich, aber die große und tiefe Wirkung ist da.

Mit entsprechender Abwandlung gilt das alles auch von den schönen Stilleben Otto Fischers. Vor allem von den wundervollen, wahrhaft andachterfüllten Blumenstücken. Andacht, die das einzelne Blatt, die einzelne Blüte, aber auch die Sonne, die sie hervorlockte, das Licht, das sie durchspielt, die stille schöpferische Macht alles Lebens, umfaßt. Und wiederum ist eine große künstlerische Kraft am Werke: Fülle und Glanz der Natur ohne peinlichen Naturalismus; treueste Wirklichkeit im einzelnen bei großer, edler Gesamthaltung. Gewiß: nicht immer gelingt dem Künstler diese Zusammenschau des einzelnen im Ganzen, die Verbindung von Intimität und Größe. Aber auch hier vermeidet er den bequemen Weg der bequemen Mittelchen; lieber nimmt er die Gefahr des Scheiterns auf sich, als daß er zur vorzeitigen Harmonisierung, zur Unterdrückung der Kraft und Fülle der Wirklichkeit sich bereit fände. Mit jeder neuen Arbeit stellt er sich die Aufgabe neu und kämpft, nun schon lange einer der Alten, um das hohe Ziel mit der Unbedingtheit des Jünglings. In dieser Unbedingtheit und Lauterkeit des eigentlich künstlerischen Charakters ist wohl auch die Verehrung begründet, die Otto Fischer gerade bei Künstlern, auch bei solchen der jüngeren Generationen, soweit sie seiner überhaupt ansichtig werden, genießt.

Landschaft und Stilleben sind die fast ausschließlichen Gegenstände des Fischerschen Schaffens. Es sind nicht die Gegenstände, die im Mittelpunkte unseres heutigen Kunstwollens stehen; im Reiche Adolf Hitlers ist der Mensch auch in der Malerei wieder vornehmster Gegenstand geworden. Von dieser Neuordnung der Werte wird auch die Kunst Otto Fischers betroffen, die eine Kunst ohne Menschen ist. Aber das heißt nicht, daß uns diese Kunst nichts mehr angehe. Stehen Landschaft und Stilleben auch nicht mehr im Mittelpunkt des künstlerischen Interesses, so werden sie in der deutschen Kunst doch dauernde Daseinsberechtigung haben. Für Fischers Landschaften und Stilleben aber gilt: die Höhe ihrer Leistung wird ihnen dauernd einen Rang in der deutschen Kunst des frühen zwanzigsten Jahrhunderts sichern; ihr eigentümliches, grunddeutsches Lebensgefühl wird sie dem deutschen Menschen immer wieder wert machen; die Strenge und Lauterkeit des Künstlerdaseins aber, dem diese Werke ihre Entstehung verdanken, wird auch für kommende Generationen deutscher bildender Künstler vorbildlich bleiben.

Dr. h. c. Walter Hofmann.

Klaus Wrage und Berte Eve Minden

Kürzlich ist an dieser Stelle in einer Erich Klahns künstlerische Neuschöpfung von de Costers Roman „Tyll Ulenspiegel" behandelnden Arbeit (Augustfolge) auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, in Verbindung mit dem Zeitgeschehen auf jene schöpferischen Persönlichkeiten einzugehen, in denen sich die niederdeutsch-niederländische Stammesverwandtschaft durch gegenseitige Befruchtung am deutlichsten geäußert hat und äußert.

Im Lebenswerk des anläßlich seines 40. Geburtstages in der Septemberfolge gewürdigten schleswig-holsteinischen Malers und Bildhauers Wilhelm Petersen erweitert sich der Ausblick ebenso wie im hier verdeutlichten Schaffen des holsteinschen Graphikers Klaus Wrage und der niederdeutschen Dichterin Berte Eve Minden auf die im gesamten Nord-Ostseegebiet lebendige nordische Lebenshaltung.

Während jedoch Wilhelm Petersens Kunst sich in den letzten Jahren eine weit über die Grenzen der Heimat hinausreichende Anerkennung erkämpft hat, ist Klaus Wrages Werk erst im engsten Kreis bekannt.

Auch Wrage ist wie Petersen aus schweren Kämpfen erwachsen: aus dem Kampf um seine künstlerische Berufung und aus den Kämpfen des Weltkriegs,

Digitized by Google

in dem er bei Perthes in der Champagne sieben Stunden verschüttet war. Jene Stunden, in denen sich ihm tief unter der Erde der Kampf um's Licht im Dunkel unauslöschlich in die Seele schnitt, hat ihn stilistisch und weltanschaulich zu einem unsrer bedeutendsten Holzschneider werden lassen. Durch jene klare Härte, mit der im Holzschnitt Licht und Schatten einander gegenübertreten, ist er dem kompromißlosen deutschen Wesen in der Kunst von jeher am stärksten entgegengekommen. Allein auch inhaltlich hat Wrage einen Stoff in den Mittelpunkt seines Schaffens gestellt, in dem der germanische Glaube an die ewige Wiedergeburt des Lichtes aus dem Dunkel seine höchste Ausprägung gefunden hat, die „Edda"!

Von den schweren, durch französische Gefangenschaft verschärften Eindrücken des Weltkrieges befreite sich der Künstler durch die Visionen seiner Holzschnitte zu Dantes „Göttlicher Komödie" und die Radierungen zur „Vita Nuova". Auch hier wählte der Künstler nicht zufällig das Werk jenes nordischen Italieners, der dem dunklen Teufelsspuk des Mittelalters in der Lichtgestalt der Beatrice eine Führerin zur weltgesetzlichen Ordnung entgegenstellt. Dann verband sich aber unter dem Druck der deutschen Erniedrigung das Erlebnis des eignen Erwachens mit jenem des Volkes im Ringen um die Darstellung einer der gewaltigsten germanischen Kampfmythen, das heißt in Wrages Holzschnitten zum „Wölundlied" (1926), dem bald darauf das radierte „Mühlenlied" und die Holzschnitte zu „Brynhilds Helfahrt" aus der „Edda" folgten. Eine dazwischen in fünf Mappen unter dem Titel „Wanderung durch Deutschland" erschienene Sammlung von Steindrucken beweisen uns, so wie die hier veröffentlichten Aquarelle, das Wrage keineswegs auf eine dem Leben und der Gegenwart entfremdete Gestaltung der mythischen Vergangenheit festgelegt ist, sondern wie auch Petersen, als Nachkomme holsteinscher Fischer und Bauern, den nordischen Mythus aus der Bindung an seine Heimat und die See erlebt hat. Was könnte uns davon anschaulicher überzeugen als seine Holzschnittfolgen zu H. Fr. Blunck's „Frau auf dem Holm" und zum „Helgilied" der Edda, in denen e durch Verbindung des handgeschnittener Bildes mit dem handgeschnittenen Ter die Neubelebung des alten deutschen Blockbuches weiterhin gefördert hat. In der „Frau auf dem Holm" wird einer der tiefsten Wunschträume des nordischen Mythus ins Leben übertragen. Die erträumte Seelenbraut, Wodans „witte Fru" oder Tochter, verläßt den Schmied, um ihm ihr menschliches Ebenbild an die Seite zu stellen! Helgi aber, der Gefallene, wird wie Sigurd von der Seelenbraut, der Walküre, in die Ewigkeit getragen!

Auf dieser Verwobenheit von Mythus und Leben, die übrigens auch für den niederdeutschen Dichter Martin Luserke bezeichnend ist, beruht ebenso die Verwandtschaft zwischen Petersens und Wrages künstlerischem Schaffen und der Dichtung Berte Eve Mindens. Ihr Werk ist hoher Traum und dennoch bis ins Letzte der Natur verhaftet! Auch Berte Eve Minden ist ein Kind der schleswig-holsteinschen Erde. Das Haus, in dem sie aufwuchs, ragt als einsamer Pfeiler im Hamburger Hafen empor. Vor den Augen des Kindes wälzte die Elbe ihre schaumigen, von gewaltigen Ozeanriesen, schnellen Schleppern und schweren Fischerkähnen zerteilten Fluten der See entgegen. Und so wuchs dem Kinde die Sehnsucht ins Herz! Die Sehnsucht nach der See und ihrer fesselosen Freiheit, ihrem Sonnenglast und ihrem Dunkel, ihren Stürmen und ihrer unendlichen Tiefe!

Berte Eve Minden, die mit ihren 27 Jahren zu unseren jüngsten Dichterinnen gehört, hat ihre schöpferische Laufbahn zuerst als Schauspielerin begonnen. Ungeachtet ihrer Begabung für die Bühne gab sie jedoch dieselbe auf, um sich völlig ihrer inneren Berufung, der Dichtung, zu widmen. Ihre niederdeutsch und hochdeutsch geschriebenen Gedichte und eine Reihe von Erzählungen erschienen zuerst im „Völkischen Beobachter" und im „Schwarzen Korps". In der „HJ.", der sie noch jetzt als Ehrenmitglied angehört, gelang es ihr, ihre jugendliche Begeisterung für die Neuschaffung einer deutschen Bühne fruchtbar werden zu lassen.

Das Bedeutsamste im bisherigen Schaffen Berte Eve Mindens ist wohl ihre

Digitized by Google

unter dem Titel „Wellen und Winde“ zusammengefaßte, doch nur teilweise veröffentlichte Lyrik gewesen, darunter die niederdeutschen Gedichte. Man hat lange eine Scheu getragen, Dichtungen in niederdeutscher oder oberdeutscher Mundart jenseits ihrer engeren Heimatgrenzen zu verbreiten. Man hat sie für unverständlich gehalten, ohne den lebendigen Zauber zu beachten, den gerade mundartliche Dichtung im gesamten deutschen Lebensraum ausübt. Das lag an unsrer jahrhundertelangen Verbildung durch die klassischen Sprachen, gegen deren Wert nichts gesagt sein soll, deren vorwiegende Pflege aber dazu führte, daß unser herrliches Alt- und Mittelhochdeutsch, ohne dessen Kenntnis die Schönheit und der Reichtum unsrer im Volke lebendigen Mundarten unverständlich ist, auf zünftige Philologenkreise beschränkt blieb. Weil die deutschen Mundarten aufs tiefste im völkischen Brauchtum und Empfindungsleben verwurzelt sind, bewahren sie die hochdeutsche Schriftsprache vor einer Erstarrung, denn etwas rein Gefühlsmäßiges läßt sich in dieser kaum so unmittelbar ausdrücken, wie in einer Mundart! Wenn dessenungeachtet die hochdeutschen Gedichte Berte Eve Mindens ihren niederdeutschen an die Seite zu treten vermögen, so liegt das wiederum an ihrem unmittelbaren Ursprung aus dem mundartlichen Schaffen der Dichterin. Dieses Schaffen schlägt die große Brücke von der Vergangenheit zur Gegenwart und Zukunft. — „Hillig und oold“ hat Berte Eve Minden in ihrem Gedicht „Geel Leu“ den deutschen Drachen genannt. Und etwas — Heilig-Altes — umweht wie Petersens und Wrages Werk auch ihre Dichtung. Eine tiefe, naturhafte Süße und Schwermut erfüllt ihre Lyrik; im „Geel Leu“ ist es ihr dagegen gelungen, eines der männlichsten bleibenden Kampfgedichte dieses Krieges zu schaffen! Von größeren Erzählungen ist die „Narrenpritsche“ in gekürzter Form im „Völkischen Beobachter“ erschienen, eine Erzählung, in der sie ihre auf Erfahrung begründete Stellungnahme zur Aufgabe der Bühne behandelt hat. Dagegen ist die herbe, „wundersame Geschichte eines Hallig-sommers — Heike von Habel“ noch unveröffentlicht. Am Anfang des dramatischen Schaffens der Dichterin steht die dramatische Ballade „Nils Skorge“, ein Werk, das noch etwas jugendlich-chaotisch berührt, aber gerade in seiner kantigen Härte die mythische Ferne der Wikingerfahrten uns nahe zu bringen vermag und in einen entsprechenden musikalischen Rahmen gefaßt äußerst bühnenwirksam sein dürfte. Beide Dichtungen sind von der Unrast jener uferlosen deutschen Sehnsucht getragen, die im Kampf um ihre Erfüllung hohe Ziele zu erreichen vermag, sich aber nie mit einer endlichen Erfüllung begnügt. Denn „Sehnsucht“, heißt es im „Nils Skorge“, „bleibt ewig ungestillt!“

Gegenwärtig beendet Berte Eve Minden, ungeachtet eines schweren Rippenbruches, den sie sich als Rotkreuzschwester zugezogen, im allnächtlichen Flakfeuer ihrer in diesem Kriege so schwer heimgesuchten Vaterstadt, eine bedeutende dramatische Arbeit aus den Freiheitskriegen. Das Drama trägt den Namen „Ferdinande“. Wenn wir an dieser Stelle gerade Wilhelm Petersen, der diesen Krieg im Feuer gestaltet hat, Klaus Wrage, der nunmehr als Sanitäter mit 50 Jahren ins Feld gezogen ist und Berte Eve Minden, die mit einer im Dienst der Wehrmacht erlittenen ernstlichen Verletzung eine selbstgestellte Aufgabe zu vollenden bemüht ist, einander gegenüberstellten, so haben wir dies getan, weil wir in ihrem Schaffen eine seltene Übereinstimmung mit der persönlichen Lebenshaltung zu erkennen glauben, mit jener harten, kämpferischen, doch auch vertieften Lebenshaltung, die wir nordisch nennen. Aus diesem Grunde hat ihr Schaffen allen im nordischen Mythus und seiner Gestaltung verwurzelten und mit der See verbundenen Menschen viel zu sagen.

Waldemar Hartmann.

Friedrich Griese

Zum 50. Geburtstag

Am 2. Oktober beging der mecklenburgische Dichter Friedrich Griese seinen 50. Geburtstag. Es ist uns eine selbstverständliche Ehrenpflicht, seiner anläßlich jenes Tages mit besonders herzlichen

Digitized by Google

Wünschen zu gedenken; denn das Werk Friedrich Grieses stellt nicht allein eine einmalige dichterische Leistung dar, sondern scheint uns dazu berufen zu sein, über unsere Zeit hinaus zu wirken. In welchem Maße darin das Schicksalsgefühl, die tiefe Gläubigkeit unserer Zeit und die innere Größe einer wiedererkämpften deutschen Lebensordnung eine echt dichterische Gestalt angenommen haben, werden wohl erst spätere Zeiten zu überblicken und zu bewerten wissen. Was man heute schon von ihm sagen kann, ist die Tatsache, daß wenige Dichter den tieferen Sinn des gegenwärtigen Geschehens so stark vom Mythischen her begriffen haben wie dieser Mecklenburger in seiner stillen Verhaltenheit. Leben und Werk des Dichters bilden eine geschlossene innere Einheit. Aus ihr erwuchs jene den Leser stets von neuem beglückende und überwältigende Ganzheit der Lebenszusammenhänge, die immer wieder aus den Romanen, Erzählungen und dramatischen Arbeiten des Dichters spürbar wird.

Friedrich Griese wurde am 2. Oktober 1890 in Lehsten bei Waren in Mecklenburg als Bauernsohn geboren, und er ist allezeit ein echter Sohn seiner engeren Heimat geblieben, deren Loblied er selbst in seiner Schrift „Das ebene Land Mecklenburg" gesungen hat. Viele Jahre lang übte der Dichter den Lehrerberuf aus und verwuchs durch ihn auf das engste mit den schlichten Menschen seiner Heimatlandschaft. Während des Weltkrieges stand er zwei Jahre lang an der Front und wurde schwer verwundet. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme schenkte ihm die mecklenburgische Regierung auf Veranlassung von Reichsstatthalter Hildebrandt den Hof Rethhus bei Parchim, wo der Dichter nunmehr ganz seinem schöpferischen Werke lebt.

Wiederholt wurde Friedrich Griese bereits durch Dichterpreise ausgezeichnet, unter denen vor allem der Lessing-Preis der Stadt Hamburg vom Jahre 1934, der John-Brinkmann-Preis 1936, sowie der 1939 erstmalig verliehene Mecklenburgische Schrifttumspreis zu erwähnen sind. Grieses Roman „Die Wagenburg" wurde im vergangenen Jahre bei der Verleihung des Volkspreises der deutschen Dichtung durch die deutschen Gemeinden und Gemeindeverbände gewürdigt. Als seine dichterischen Hauptwerke seien hier genannt: „Winter" (1927); „Die letzte Garbe" (1927); „Der ewige Acker" (1930); „Saatgang" (1932); „Das letzte Gesicht" (1934); „Die Wagenburg" (1935); „Bäume im Wind" (1938) und „Die Weißköpfe" (1939). Auch mit einigen dramatischen Werken ist Griese, der Dichter der bäuerlichen Lebenswirklichkeit, im Laufe der letzten Jahre hervorgetreten. Sein Gesamtwerk kündet von der Unvergänglichkeit der mythischen Kräfte der Erde und des Blutes, aber auch von der Ewigkeit der Geschlechterfolge mit ihren oftmals tragischen Gesetzen, deren Größe an die Welt der Sagas wie an die der Antike erinnert. Immer versteht es Griese, den deutschen Menschen ursprunghaft in das Wesen der von ihm dichterisch gestalteten Landschaft miteinzubeziehen, und in diesem Sinne sagt er einmal: „Ich habe mich in meinen Büchern immer nur darum bemüht, von der Zusammengehörigkeit zwischen dem Boden und all seinem Lebendigen und dem Menschen zu handeln." Aus einer solchen Schau ersteht in vielen seiner Romane das alte unverfälschte Verhältnis des germanisch-nordischen Menschen zu seinem Schicksal in mythischen Sinnbildern von großer Kraft und Echtheit. Niemals steht in Grieses Dichtung ein Einzelleben abgesondert für sich, sondern stets weist es auf die allgemeine, übergreifende, überpersönliche Bindung einer Gemeinschaft hin. Der Lebensweg seiner kämpferischen Siedlerpersönlichkeiten ist immer eingebettet in die Lebensordnung von Sippe, Stamm und Volk. In die gleichen ewigen Zusammenhänge weiß der Dichter auch das Geschehen unserer Zeit einzuordnen, und hierin liegt wohl auch das Geheimnis seiner Kunst der „Verdichtung" alles dessen, was in seinen Büchern geschieht. In tiefen Sinnbildern und Gleichnissen kündet er von der Gegenwart des deutschen Volkes, und gerade diejenigen seiner Bücher, die scheinbar zeitlose und mythisch-visionäre Bilder hinstellen, dürfen wir in einem tieferen Sinne als gläubige Bekenntnisse eines Dichters zu seiner Zeit begreifen.

Wie wenig Friedrich Griese sich den politischen Forderungen unserer Tage verschließt, mag man beispielsweise aus seinen beiden großen Reden „Der Dichter und die Zeit; Glaube und Freiheit eines Dichters" und „Einsamkeit und Gemein-

Digitized by Google

schaft" ersehen, die in den Jahren 1937 und 1939 im Rahmen der Tagungen des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. gehalten wurden und die später im Druck erschienen.

Auch im gegenwärtigen Kriege hat Friedrich Griese sich wiederum in alter selbstloser Arbeitskameradschaft für die Aufgaben der Dienststelle Rosenberg zur Verfügung gestellt. Ihm verdankt die „Schriftenreihe der NSDAP." den bedeutenden Beitrag „Unsere Arbeit ist Glaube", der als Band 2 der Gruppe „Volkheit und Glaube" herauskam. In dieser Schrift wird die ganze Kraft einer neuen deutschen Gläubigkeit sichtbar, die aus der inneren Lebenseinheit des germanisch-nordischen Menschen erwachsen ist. Unter den heute lebenden und schaffenden Dichtern wäre keiner berufener gewesen, dem deutschen Volke ein solches Glaubensbekenntnis zu schenken.

Dr. Bernhard Payr.

Professor Dr. Hugo Koch †

Am 26. Juli 1940 erlag Universitätsprofessor Dr. D. Hugo Koch auf einem Ammerseeschiff bei der Überfahrt nach Utting, wo er Sommeraufenthalt nehmen wollte, im Alter von 71 Jahren einem Herzschlag. Damit hat sowohl die Wissenschaft wie die kämpferische nationalsozialistische Weltanschauung einen schweren Verlust erlitten.

Koch war 1869 zu Andelfingen (Württemberg) geboren, studierte an der Universität Tübingen Philosophie und katholische Theologie, wurde 1900 Stadtpfarrer in Reutlingen und 1904 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht an der staatlichen Akademie Braunsberg (Ostpreußen). In seinen wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiet der Dogmengeschichte, insbesondere in seinem 1910 erschienenen Werk über Cyprian, Bischof von Karthago (gestorben 258), wich er öffentlich vom katholischen Dogma über den päpstlichen Primat und über die kirchliche Entwicklung ab. Da der Gelehrte von seiner wissenschaftlichen Erkenntnis nicht abgehen konnte, wurde er 1912 wegen seiner Differenzen mit der katholischen Kirchenleitung durch die preußische Regierung von seiner akademischen Pflicht entbunden; von da ab lebte er bis zu seinem nunmehr erfolgten Tode in München der Wissenschaft.

Koch war einer der tiefgründigsten Kenner und der gewissenhaftesten Gelehrten auf dem Gebiet der Geschichte der älteren christlichen Kirche. Auf Grund seiner Forschungen stellte er in einer Reihe von Schriften und Aufsätzen z. B. die Anwesenheit Petri in Rom als sehr zweifelhaft hin und kam zu dem Ergebnis, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten ein Primat der römischen Bischöfe keineswegs anerkannt war oder bestanden hat. Andere Studien galten den Zusammenhängen zwischen Katholizismus und Jesuitismus (1913), der (unzutreffenden) Jungfräulichkeit Mariä (letzte Schrift: Virgo Eva — Virgo Maria, 1937) und anderes mehr. Koch war so einer der letzten großen Vertreter jener Richtung des katholischen Modernismus, die auf Grund ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis und Ehrlichkeit das Lehrgebäude der römischen Kirche auf unwahrhaftem Grund gebaut sahen und es darum zu untergraben suchten. Noch kurz vor seinem Tode sah Koch das Manuskript durch, das sein ihm im Tode vorangegangener geistiger Weggefährte und wissenschaftlicher Kampfgenosse, der 81jährige Münchener Religionshistoriker Josef Schnitzer (gestorben 2. 12. 1939) über die „Erbsünde" hinterließ. (Das Werk wird demnächst im Verlag Ernst Reinhardt, München, erscheinen.)

Hugo Koch hat sich bis zu seinem unvorhergesehenen Tod ein jugendliches Herz und ein sonnig-frohes Gemüt bewahrt. Jung erhielt den Gelehrten vor allem das große Zeitgeschehen. Aus innerer Überzeugung bekannte er sich begeistert zum Dritten Reich und nahm mehrmals tief beglückt am Nürnberger Parteitag teil (als Gast des Reichsleiters Rosenberg). Er stand aber nicht nur mit beiden Füßen auf dem Boden des Nationalsozialismus, sondern stellte auch sein reiches Wissen und Können in den Dienst der nationalsozialistischen Weltanschauung, mit der er sich in seiner wissenschaftlichen Ehrlichkeit und Kampfesfreude innig verbunden fühlte. Als der Kampf um den „Mythus des 20. Jahrhunderts" ent-

Digitized by Google

brannte, ließ er (im Verlag Theodor Fritsch, Leipzig, 1935) eine vielbeachtete Arbeit „Rosenberg und die Bibel" erscheinen. Auf welche Art und wie sehr er sich in die vordersten Reihen der auf dem Boden der Religions- und Geschichtswissenschaft kämpfenden nationalsozialistischen Weltanschauung stellte, wird erst später einmal gesagt, gesehen und gewürdigt werden können. Über seinen Tod hinaus wird Hugo Koch weiterwirken für die nationalsozialistische Weltanschauung, der in den letzten Jahren seines Lebens sein Bekenntnis und seine Arbeit gegolten hat.

Schrifttumsschau

Den deutschen Kulturwillen im Kriege bezeugten wiederum mehrere erfolgreiche Dichtertreffen in verschiedenen Teilen des Reiches. So wurde in Salzburg neben anderen künstlerischen Veranstaltungen ein Dichtertreffen durchgeführt, auf dem mehrere der anwesenden Dichter aus ihren Werken vorlasen. Die schon zur Tradition gewordene Zusammenkunft der niederdeutschen Dichter wurde wiederum in Bad Doberan abgehalten; sie stand ganz unter dem Gedanken des Krieges. In diesem Zeichen fand auch die Verleihung des Mecklenburgischen Schrifttumspreises an den mecklenburgischen Frontdichter Theodor Jakobs statt, die während des Doberaner Dichtertages vorgenommen wurde. Auch in Braunschweig konnte die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" eine gutbesuchte Dichterwoche veranstalten, zu der Dr. Hellmuth Langenbucher einen einleitenden Vortrag hielt. Wichtige Dichterlesungen wurden in Posen und Litzmannstadt abgehalten.

Die Deutsche Schillerstiftung legte ihren 80. Jahresbericht vor. Die Summen, die satzungsgemäß zur Unterstützung verdienter deutscher Schriftsteller von der Stiftung zur Verfügung gestellt werden, konnten im Hinblick auf die durch den Krieg hervorgerufenen besonderen Notstände nicht unbeträchtlich erhöht werden.

Am 28. August, dem Geburtstag Goethes, wurde im Goethehaus zu Frankfurt a. M. der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel der Goethepreis der Stadt Frankfurt mit einer ehrenden Widmungsurkunde überreicht. Anläßlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages des Dichters und Sängers der deutschen Innigkeit, Matthias Claudius, fand in Hamburg eine sehr gehaltvolle Ausstellung statt, die den Besuchern das Werk des Dichters, insbesondere den Wandsbecker Boten, nahebrachte. Am 11. September erlag der bekannte schlesische Dichter Hermann Stehr im Faber-Haus zu Oberschreiberhau im Alter von 76 Jahren einem Schlaganfall; mit ihm verliert das deutsche Volk eine führende Persönlichkeit der volkhaften Gegenwartsdichtung. Die deutsche Presse würdigte fernerhin eine Reihe von literarischen Gedenktagen, unter denen der 40. Todestag Friedrich Nietzsches, der 60. Geburtstag von Gorch Fock sowie der 100. Todestag von Karl Immermann besondere Erwähnung verdienen. Die bekannte Firma J. F. Lehmanns Verlag, dessen Leiter Julius Friedrich Lehmann, ein Bahnbrecher des nationalsozialistischen Rasseschrifttums, noch vor seinem Tode durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Partei und des Adlerschildes des Deutschen Reiches ausgezeichnet worden war, konnte am 1. September auf ihr 80jähriges Bestehen zurückblicken.

Bei der Besichtigung des Forts Eben Emael erlag der bekannte Dichter und Professor an der Berliner Akademie für Bildende Künste, Kurt Kluge, ein Meister deutschen Humors, im 54. Lebensjahr einem Herzschlag. Er wurde auf dem Friedhof in Nikolassee im Beisein zahlreicher Vertreter des deutschen Schrifttums in einer stillen Feier beigesetzt.

Unter den Lebenden begingen die Dichter Anton Dörfler, Friedrich Perkonig und Anton Gabele die Feier ihres 50. Geburtstages; der Dichter Georg Schmückle wurde anläßlich seines 60. Geburtstages durch den Führer mit der Goethemedaille ausgezeichnet. Der Verleger Hermann Hillger in Berlin konnte seinen 75. Geburtstag feiern.

Das Kuratorium der Prinz-Eugen-Stiftung nahm unter dem Vorsitz des Rektors der Universität Wien die Verleihung des Prinz-Eugen-Preises für die Jahre 1940/41 vor; mit diesem Preise werden hervorragende Leistungen und Verdienste deutscher Persönlichkeiten des Südostraumes auf den Gebieten der Literatur, Kunst und Wissenschaft ausgezeichnet. Der Preis für 1940 wurde

Digitized by Google

dem Führer der Deutschen in Ungarn, Dr. Franz Basch in Budapest, für 1941 den beiden Germanisten Professor Dr. Richard Huß in Debrezin und Professor Dr. Heinrich Schmidt in Szegedin zugesprochen. Die Ungarisch-deutsche Gesellschaft zu Budapest hat unter dem Titel „Ungarn" eine neue deutschsprachige Zeitschrift ins Leben gerufen, die eine Vertiefung der deutsch-ungarischen Beziehungen anstrebt. — In Bulgarien erschien eine vorbildliche Faust-Übersetzung, deren Verfasser der Dichter und ehemalige Prager Lektor Kyril Hristow ist. Sie wird als eine der besten Faustübersetzungen der Weltliteratur gerühmt.

Das deutsche Buch, das in Holland bisher stark vernachlässigt worden war, erlebt dort gegenwärtig ein ständig ansteigendes Interesse. Es wird bei der zu erwartenden starken Nachfrage nach Übersetzungen deutscher Gegenwartsliteratur sehr darauf ankommen, die holländischen Verleger vor möglichen Fehlgriffen zu bewahren. — Nach den Berichten der schwedischen Presse stellt in diesem Jahre Adolf Hitlers Werk „Mein Kampf" das meistgelesene Buch in ganz Schweden dar. In den Sortimentsbuchhandlungen ist die bekannte schwedische Ausgabe „Min Kamp" zur Zeit ausverkauft. In den Leihbüchereien stehen die Kunden danach Schlange, während die Antiquare das Buch hoch über dem Ladenpreis verkaufen. Diese Tatsache verdient um so größere Beachtung, als die besondere Aktivität der englisch-französischen Propaganda im Norden während der letzten Jahre bekanntlich die Errichtung eines kulturell skandinavischen Protektorates anstrebte und zahlreiche geistige Erzeugnisse der westlichen Demokratien in Gestalt von literarischen Übersetzungen ihren Einzug in den skandinavischen Raum hielten.

Abgeschlossen am 15. September.

Dr. Bernhard Payr.

Das Buch

Neuerscheinungen des Zentralparteiverlages

Das Programm der NSDAP. wird erfüllt!

Ganz anders als die Programme aller übrigen Parteien, die ständig wechselnd von Wahlperiode zu Wahlperiode die Wähler mit immer neuen Versprechungen an sich zu ziehen bestrebt waren, steht das Programm der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei vom Tage seiner Verkündung an als ein unverrückbarer Bauplan eines neuen Deutschland da, unabdingbar und unabänderlich. Die angeblich so sehr um das Wohl der breiten Schichten, die sich durch ihrer Hände Arbeit ihr Brot verdienen, besorgten marxistischen Parteien haben während einer 14jährigen Herrschaft keinen ernsthaften Versuch gemacht, ihren phantastischen sozialen Zukunftsstaat zu verwirklichen. Die NSDAP. hat keine Versprechungen gemacht, sie hat immer nur gefordert; und so wie sie von ihren Anhängern jedes Opfer forderte, war sie selbst in ihrer Führung zu letztem Einsatz bereit in der Durchsetzung ihrer Forderungen. Mit stolzer Freude erlebt jeder Nationalsozialist, wie nach unserer Machtergreifung in sorgsamer Planung und in raschem Zugriff Zug um Zug jeder einzelne der 25 Punkte des Parteiprogramms verwirklicht wird.

Wir leben in einer schnellen Zeit, rasch folgen einander die Ereignisse, und schwer ist es, die einzelnen Daten der Geschehnisse im Gedächtnis zu behalten. Welche Programmpunkte sind denn schon erfüllt? Wann und durch welche Maßnahmen wurden sie erfüllt? Was ist im Sinne des Punktes 21 für die Volksgesundheit getan? Ist die im Auftrag des Führers von Reichsleiter Dr. Ley in Angriff genommene Altersversorgung des deutschen Volkes auch ein Programmpunkt der Partei? In welch großartiger, alle Erwartungen übertreffenden und jahrhundertealte Sehnsucht erfüllenden Weise der erste Programmpunkt erfüllt worden ist, das haben 90 Millionen mit heißem Herzen und dankbarer Freude erlebt. Wissen wir aber auch noch die Daten der einzelnen Stufen, die Schritt für Schritt zum krönenden Abschluß führten? Auf alle Fragen dieser und ähnlicher Art gibt die kleine Schrift unseres Parteigenossen Alfred Himstedt: „Das Programm der NSDAP. wird erfüllt!" (Preis —,50 RM.) eine klare und übersichtliche Antwort. Punkt für Punkt wird knapp und treffend erläutert und anschließend folgt in zeitlicher Anordnung eine Zusammenstellung aller Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen, die in Erfüllung des Programmpunktes erlassen und geschaffen wurden. Parteigenosse Himstedt fiel im Kampf für die Freiheit Großdeutschlands am

Digitized by Google

12. Mai 1940 bei einem Sturmangriff in Frankreich. Seine Schrift, die aus den Erfahrungen der praktischen Arbeit hervorgegangen ist und den Zwecken der Schulung wie der eigenen Unterrichtung in gleicher Weise dient, zu verbreiten, ist unser Dank für seinen Einsatz.

Volkheit und Glaube

In der Gruppe III der „Schriftenreihe der NSDAP.", die als Zeichen des in ihren Heften gemeinsam zur Darstellung kommenden deutschen Wesens die Silhouette des Bamberger Reiters trägt, erschien zuerst von Friedrich Griese: **„Unsere Arbeit ist Glaube"** (Band 2, Preis RM. 1,—). Wohl noch nie ist in solcher Tiefe die Arbeit, ihr Sinn, ihre Verpflichtung, ihre Ehre geschildert worden, wie hier mit den feinen Worten des mecklenburgischen Dichters. Er geht aus von der eigenen Erlebniswelt, die schon dem Kinde klar und deutlich zeigt, daß die Arbeit nicht ein Fluch — wie eine undeutsche Lehre meint —, sondern ein Segen ist. Kraftströme gehen von sinnerfüllter Arbeit aus, die noch den Feiertag heiligen. „Arbeit ist Heimat", dies Wort von Lersch durchweht auch Grieses Schrift. Er weiß um die äußerlich so verschiedene Arbeit des Bauern und Fabrikarbeiters, des Wissenschaftlers und Handwerkers, die doch für alle ein gleiches Ziel hat, der Sinnerfüllung des eigenen Lebens und dem Wohle des Volkes zu dienen. Diese Erkenntnis vom Wert der Arbeit ist uns heute wieder selbstverständlicher Besitz (oder sollte es jedenfalls sein). Aber hinter uns liegt eine Zeit, da das Ansehen der Arbeit gesunken und die Bedeutung des Geldes gestiegen war. Damals ist viel Schaden angerichtet worden, nicht nur äußerlich, sondern mehr noch an der Seele des Volkes. Wenn wir nun darangegangen sind, diese Schäden zu heilen, ihre Voraussetzungen zu beseitigen, so erinnern wir uns wieder jener älteren Zeiten, in denen man noch von der Achtung der Arbeit wußte. In seiner Spruchweisheit hat das Volk seine gesunde Einstellung unzweideutig festgelegt. Hierüber weiß Griese unter Anführung von Beispielen viel Schönes zu sagen. Am stärksten berührt es uns, wo er vom Leben des Bauerntums, dem er selbst entstammt, erzählt, vom Alltag und vom Feiertag und vom tiefen Sinn des Gleichnisses vom Sämann. Der reinste Ausdruck unserer neuen Einstellung zur Achtung der Arbeit ist der deutsche Arbeitsdienst, sein machtvollstes Bekenntnis Aufmarsch und Feierstunde auf dem Reichsparteitag. Dies Bekenntnis verkündet: unsere Arbeit ist Glaube, Glaube an Deutschland, Glaube an die Ewigkeit des Volkes. Aus der Kraft dieses Glaubens schaffen und wirken wir für die Zukunft des Volkes.

Schicksal und Leben eines Volkes findet in seinen Dichtern seine Künder und Gestalter. In ihren Werken weht uns noch der lebendige Hauch einer vergangenen Zeit entgegen. Wenn aber Glück und Not eines Volkes keinen Widerhall bei den Dichtern findet, wenn diese berufenen Künder seines Schicksals sich vom Volk abwenden, um allein in ichbezogener Seelenproblematik, in der Verbreitung lebensfeindlicher Tendenzen und in der Erörterung wirklichkeitsfremder Probleme ihre Aufgabe zu sehen, dann hat die Dichtung eine Entwicklung eingeschlagen, die ungesund ist und zur Entartung führen muß. Dieser Zustand war nach allmählicher Entwicklung im Nachkriegsdeutschland erreicht. Nur wenige blieben ganz dem Volk verbunden, wußten um sein Schicksal, wie Löns, Frenssen, Paul Ernst, und erhoben ihre mahnenden Stimmen, wie Kolbenheyer und Hans Grimm.

Wilhelm Westecker zeigt in seiner Abhandlung **„Volksschicksal bestimmt den Wandel der Dichtung"** (Band 3, Preis RM. 1,20) die Abirrung deutscher Dichtung in jener Zeit, ihre erste Hinwendung zum „Wir" in der Weltkriegsdichtung — Namen wie Lersch, Flex, Jünger, Beumelburg und Binding geben hier die Richtung — und dann von neuen Impulsen getrieben in der Dichtung des Aufbruchs. Ähnlich hat schon einmal, in den Freiheitskriegen, das Volksschicksal den Wandel der Dichtung bestimmt, die uns in Arndt, Körner und Kleist so unerhört lebensnah anspricht. Seine stärkste und zugleich dichterisch reifste Gestaltung hat wohl Volksschicksal in der Dichtung der Volksdeutschen im Ausland gefunden. Meschendörfer, Zillich, Rothacker und Pleyer sind nur einige Namen aus der Zahl derer, in denen Not und Leid deutscher Menschen in der Ferne ergreifend zum Ausdruck kommt. Die ungeheure Qual unter der Fremdherrschaft und der grenzenlose Glaube an Führer und Reich tönt in Stimmen der Lyrik aus der Ostmark und dem Warthe- und Weichselland. Westecker befaßt sich auch sehr ins einzelne gehend mit den Aufgaben der Dichtung. Wohl kann kein einzelner einem Dichter Thema und Aufgabe stellen, aber sein Volk gibt in seiner glückhaften und leidvollen Geschichte dem Dichter eine Fülle von Anregungen, seine große Aufgabe zu erfüllen, Gestalter des Volksschicksals zu sein. Wo die Haltung aus dem Blut kommt, wird die Gestaltung auch den rechten Weg zur Form finden.

„Dichtung und Glaube" (Band 4, Preis RM. 1,20) nennt Prof. Dr. Franz Koch seinen Beitrag. Er schlägt damit ein Thema an, das in unserer Zeit starken Widerhall findet. Immer mehr setzt sich die Erkenntnis durch, daß Glaube, lebendiger Glaube als Ausdruck religiösen Lebens in viel mannigfacheren Formen vorkommt, als eine beamtete Theologie wahrhaben will. Mit Recht sieht das Volk in den Worten seiner Dichter — die, wenn sie echte Dichter sind, immer auch Künder sind von der Seelensehnsucht ihres Volkes — Zeugnisse deutscher Frömmigkeit, Bekenntnisse eines Glaubens, die gleichberechtigt neben den Aussprüchen aus dem „Buch der Bücher" stehen. Das ewig Bleibende, das tiefste Wesen eines Volkes lebt im Werk der Dichter. Denn „wie es kein bewußt gelebtes Leben gibt, ohne Sinn, ohne Hoffnung, ohne Kraft des Glaubens, so ist die Dichtung zugleich Trägerin aller religiösen Sehnsüchte und Triebe eines

Digitized by Google

Volkes ... Der Gegenstand dieses Glaubens wechselt, lebenswirksam bleibt allein er selbst, und so ist deutsche Dichtung immer wieder auch Erfüllung und Zeugnis eines immer wieder neu aufbrechenden Gottsuchertums". So ist der Gang der deutschen Dichtung zugleich auch Spiegelung der religiösen Strömungen in ihrer gehemmten Entwicklung und in ihren Höhepunkten des Blühens. Denn dieser Weg deutscher Dichtung als Weg der Selbstoffenbarung, als Weg zu uns selbst, geht nicht die grade Straße, sondern gar vielfältig verschlungen, auch manch Stück Irrweg ist dabei. Immer aber zeigt uns dieser Weg Reichtum und Fülle, davor die andern Völker so oft verständnislos stehen und meinen, deutsches Wesen nie ergründen zu können.

Heldisch und bäuerlich, Angriff und Besinnung, Macht und Innerlichkeit sind die beiden Pole germanisch-deutschen Wesens, zwischen denen spannungsgeladen alle Lebensäußerungen sich vollziehen. Die große Gestalt, Gipfelpunkt unserer Art, vereinigt beides. Koch führt uns diesen Weg deutscher Dichtung als Ausdruck ewigen Gottsuchertums vom Hildebrandslied bis zur Dichtung unserer Tage. „Rund zwölfhundert Jahre, das Schicksal von vierzig Geschlechtern, umfaßt das Leben deutscher Dichtung", soweit wir von ihr Kunde haben. Dahinter liegen Jahrtausende, in denen das Leben unseres Volkes seinen Ursprung nahm. Die epische Dichtung der Stauferzeit, die deutsche Mystik, die Dichtung der Reformation und der deutschen Bewegung — jenes „Aufbruchs deutschen Glaubens" — sind zeitliche Höhepunkte dieses deutschen Gottsuchens, das dann erst wieder in der Gegenwart urmächtig aufbricht mit seinem in immer neuen Formen ausgesprochenen Bekenntnis zum „ewigen Deutschland".

Der bekannte Bevölkerungspolitiker Prof. Dr. Friedrich Burgdörfer führt uns in seiner Darstellung (Band 6, Preis RM. 1,50) in die lebensgesetzliche Entwicklung des deutschen Volkes ein. Es war ein furchtbares Erbe, das hier vom Nationalsozialismus übernommen wurde. Eine Entwicklung war eingeschlagen, an deren Ende zwangsläufig der Volkstod stand. Denn nicht Kriege und Katastrophen, sondern der fehlende Wille zum Leben allein ist es, der ein Volk zum Aussterben bringt. Dieser Wille zum Leben, der sich im Willen zum Kinde ausspricht, war im deutschen Volk weitgehend nicht mehr vorhanden. Deutschland stand an der Spitze der Länder mit Geburtenrückgang. Aber auch hier hat der Nationalsozialismus grundlegend Wandel geschaffen. Nicht durch äußere Maßnahmen, sondern durch die werbende und zündende Kraft seiner Idee, durch sein Ethos, durch seine glaubensstarke Lebensbejahung. Gewiß ist die Beseitigung wirtschaftlicher Not, die Bereitstellung ausreichender gesunder und geräumiger Wohnungen, sozialer Lastenausgleich notwendige Voraussetzung für die Forderung nach kinderreichen Familien. Aber entscheidend ist das alles nicht, so nötig es ist. Allein entscheidend ist der einzelne Volksgenosse selbst in seiner inneren Haltung zum Leben und zum deutschen Staat. Die bevölkerungspolitischen Erfolge, auf die die nationalsozialistische Staatsführung mit berechtigtem Stolz hinweisen kann, waren nur möglich durch eine innere Wandlung der Menschen. Sie sind der deutlichste Beweis für die Kraft und Größe der nationalsozialistischen Idee, sie sind der schönste Volksentscheid, „ein völlig freiwilliges Tat-Bekenntnis und ein freiwilliger und spontaner Vertrauensbeweis des deutschen Volkes zu seinem Reich, zu seinem Führer, zu seiner Zukunft". Diese unter nationalsozialistischer Staatsführung mehr geborenen 2350000 Kinder sind in Wahrheit **„Kinder des Vertrauens"**, wie Burgdörfer seine Ausführungen überschrieben hat. Der große Erfolg — um so höher zu bewerten, als hier erstmalig in der Geschichte eine rückläufige Geburtenbewegung wieder aufwärts geführt wurde — darf uns nicht zu der falschen Ansicht verleiten, als sei nun alles in Ordnung. Viel, sehr viel bleibt noch zu tun; auf jedem lastet mit gleicher Schwere Verantwortung und Verpflichtung, wollen wir den Bestand des Volkes für alle Zukunft sicherstellen. Burgdörfer gibt in knapper Zusammenfassung Antwort auf alle Fragen, die hier gestellt werden, und belegt sie mit reichem Material, das durch eine Fülle von graphischen Darstellungen anschaulich gemacht ist.

Die Umsiedlung der Balten-Deutschen hat die Aufmerksamkeit und Anteilnahme des ganzen deutschen Volkes mit besonderer Eindringlichkeit diesem Vorposten des Deutschtums in Nordost-Europa zugewandt. Das Wissen um ihre Geschichte war wie alle Kenntnis vom Leben und Leiden der Volksdeutschen im Ausland im Altreich nur gering. Wohl haben der Weltkrieg, der den deutschen Soldaten durch ganz Europa führte, die Versailler Grenzziehung, die dem deutschen Volk den Lebensraum raubte und die unermüdliche Aufklärungsarbeit des VDA. das Wissen um volksdeutsche Not in weite Kreise getragen, die im Vorkriegsdeutschland noch unbeschwert von solcher Kenntnis waren. Doch das Volk in seiner Gesamtheit erlebte die Schicksalsverbundenheit mit den Volksgenossen jenseits der Grenzen erst als der Führer sie nach und nach ins Reich zurückholte. Nach der Angliederung der geschlossenen Siedlungsgebiete an unsere alten Reichsgrenzen waren es die Balten-Deutschen, an die zuerst der Ruf des Führers zur Heimkehr in das größer gewordene Vaterland erging. Damit fand eine 700-jährige Geschichte ihren Abschluß. Das Baltentum, das nie kampflos gewichen war, hat kampflos alles aufgegeben, um sich als Glied des deutschen Volkes in seinem Schicksalskampf einsetzen zu können. Auch ihre Geschichte ist ein Teil der gesamtdeutschen Geschichte, die wir kennen müssen.

Waldemar Hartmann gibt uns in seiner Schrift **„Die Balten und ihre Geschichte"** (Band 7, Preis RM. 1,60) eine gute Darstellung von Land und Leuten seiner Heimat in die Hand. Ein kurzer Überblick macht uns mit der Frühgeschichte des Baltenlandes bekannt, da u. a. die Wikinger dort ihre Niederlassungen hatten. Dann folgt in fünf Abschnitten ein Abriß der Geschichte vom

Digitized by Google

Zeitalter der Aufsiedlung (1160) an bis zur großen Umsiedlung. Blickt man zurück, so wird man die 300 Jahre, da das Baltenland ein deutscher Ordensstaat war, die heldische Zeit des Baltentums nennen dürfen. In dieser Zeit wurden, nachdem unter großen Blutopfern das Land erworben und befriedet war, all die Burgen und Städte gebaut, die für alle Zeiten künden werden vom wagemutigen Geist ihrer Erbauer. — Besonders eingehend ist das Kulturschaffen der Balten im Mittelalter und in der Neuzeit behandelt, mit dem sie ihren Beitrag zu den Kulturschöpfungen des Deutschtums leisteten. — Eine stolze Vergangenheit ist abgeschlossen; die Träger aber dieser Vergangenheit stehen nun im Großdeutschen Reich zu neuem Einsatz bereit.

Eberhard Achterberg.

Von Geist und Seele des Soldaten

In dieser ausgezeichneten Schrift (Gruppe I: Deutsche Wehrkraft, Band 2, Preis RM. —,40) hat Generalleutnant Dr. h. c. von Rabenau mit knappen und klaren Worten den Versuch unternommen, jedem Interessierten und der Allgemeinheit die geistige Situation, in der sich der deutsche Soldat und seine Führung befinden, darzulegen. Gerade in unsere durch die großen militärischen Ereignisse aufgerüttelte Erlebniswelt tritt vielfach die Versuchung, dieses Problem oberflächlich zu werten. Wir glauben, dem errungenen Erfolg an sich oft mehr Bedeutung beimessen zu müssen, als daß wir uns bemühen, ein Bild von der Tiefe der mit ihm verbundenen Probleme zu gewinnen.

Uns in diese einzuführen, sie überhaupt erst einmal herauszustellen, ist der Zweck der hier vom Verfasser niedergelegten Wiedergabe eines diese Fragen behandelnden Vortrages vor der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften.

Die klar umreißende Abhandlung führt so tief in die Problematik ein, daß nicht nur ihr Wesen offenbar wird, sondern sich auch die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit ihr ergibt. Diese erfordert eine eindringliche Arbeit. Sie muß wegen des durch den errungenen Erfolg geweckten Interesses der Allgemeinheit, vor allem aber wegen des überragenden Wertes der durch die Bildung des Geistes und der Seele bedingten Einstellung des Volkes geleistet werden. Diese beeinflußt entscheidend die Haltung und Leistung des Soldaten. Allein durch die Beherrschung der Kampfmittel, mögen sie noch so gut und gewaltig sein, vermag der Soldat eine Entscheidung nicht herbeizuführen.

Damit gewinnt die vom Verfasser gegebene Abhandlung über die Frage der geistigen Erziehung und ihre Bedeutung für das militärische Leben um so größere Beachtung, als ihre Erkenntnisse und die vertretenen Anschauungen einen Gesamtaufriß über die geistigen und seelischen Kräfte des deutschen Soldaten geben und damit die Gründe des einzigartigen Erfolges der deutschen Waffen kennzeichnen.

Friedrich Kortkampf.

„Volk im Osten"

Die Zeitschrift des Südostens (Bukarest I. Calea Victoriei 31/I. Direktor: Andreas Schmidt).

Mitten in den Umwälzungen Europas, während gleichzeitig der Südosten seine friedliche Neuordnung erfährt, erscheint in Bukarest eine neue Halbmonatsschrift, die keineswegs die Zahl der vorhandenen nur um eine weitere vermehrt, sondern durch straffe Zielsetzung und den Blick vom Donauraum her volksdeutsche und völkische Aufgaben klar erkennt.

Die deutsche „Zeitschrift des Südostens" setzt sich zur Aufgabe, die politische, wirtschaftliche und kulturelle Vielfalt des Balkanfaktors einheitlich zu erfassen, die geistig Führenden der Völker Südosteuropas mit dem nationalsozialistischen Gedankengut bekanntzumachen und darüber hinaus die Mitarbeit des Südostdeutschtums am Neuaufbau des Donauraums in einer repräsentativen Form zu bekunden.

Die neue Halbmonatsschrift „Volk im Osten" ist ein volksdeutsches Organ, das die Einfügung der Balkanstaaten in die neue Ordnung am unmittelbarsten widerspiegelt. Zum erstenmal sprengt eine südostdeutsche Zeitschrift den engen Rahmen, der bisher durch den täglichen Kampf um die Behauptung und durch staatliche Maßnahmen gesetzt war. Mit diesen Erinnerungen, die jetzt schon trotz der kurzen Spanne museal anmuten, wird eindeutig abgerechnet. Walter May, der Schriftleiter der Zeitschrift, beseitigt jeden Zweifel, wenn er schreibt: „Das Deutschtum außerhalb der deutschen Staatsgrenzen ist ein integrierender Bestandteil des großen deutschen Volkes und als solcher Sachwalter der gesamtdeutschen Sache im Südosten. Es hat also keine „Minderheitenrechte" mehr zu vertreten, denn sein Schicksal steht, wie das aller Deutschen, bei Adolf Hitler in guter Hut." Andreas Schmidt schreibt in seinen „Gedanken zur geistigen Neuordnung" im gleichen Sinne: „Die Zeit ist vorüber, da sich Staaten durch brutale Macht den inneren Bestand sichern konnten. Recht und Ordnung können nur erarbeitet, nicht aber erzwungen werden." Und weiter heißt es: „Man wird dem deutschen Menschen überall, wo er wohnt und arbeitet, die Achtung entgegenbringen, die er auf Grund seiner Leistung, der Leistung eines 100-Millionen-Volkes, verdient."

Die bisher vorliegenden Hefte stellen unter Beweis, daß „Volk im Osten" mit der anfänglichen Planfestsetzung nicht über das Ziel hinausschoß. Mitarbeiter aus allen Balkanstaaten liefern ihre kulturpolitischen und wirtschaftlichen Beiträge, die ein Gesamtbild ergeben, das durch den Erscheinungsort der Zeitschrift im Mittelpunkt des Geschehens an Klarheit und Farbe gewinnt.

Man darf deshalb der Zeitschrift „Volk im Osten" zu ihrer Arbeit im Dienste der Völkerverständigung und des gemeinsamen Neuaufbaues im Südosten allen Erfolg wünschen.

Dr. Otto Lietz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 128 — November 1940 — 11. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Karl Rosenfelder: Der Krieg um ein neues Asien · Siegfried Zantke: Zwischen Indien und dem Mittelmeer · H. P. Höhne: Afghanistan · Wilhelm Rauber: Bauern ‚kraft Gesetzes' oder wesenhaftes Bauerntum? · Oberstfeldmeister Götting: Der Reichsarbeitsdienst und sein Ethos · Max Wegner: Jörg Ratgeb · Gedichte · Kritik der Zeit: J. Roth: Das napoleonische Konkordat in Elsaß und Lothringen · Karlheinz Rüdiger: Die dritte Front · Dr. Otto Weise: Das französische Schrifttum im Zusammenbruch · Eberhard Achterberg: Was ist ein Volk? · Dr. von Renesse: Granit und Herz · Dr. Kiefer: Admiral von Trotha † · Rudolf Keudel: Juden im Film · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Schulze-Keller · Tiefdruckbeilage mit Zeichnungen von O. Just und L. Buchheim · Schwarz-weiß-Beilagen zu den Aufsätzen ‚Der Krieg um ein neues Asien', ‚Zwischen Indien und dem Mittelmeer', ‚Afghanistan' und ‚Jörg Ratgeb'.

Digitized by Google

Digitized by Google

Karl Rosenfelder:

Der Krieg um ein neues Asien

Am 7. Juli 1940 jährte sich zum dritten Male der Tag, an dem die Schüsse an der Marco-Polo-Brücke bei Peking den chinesisch-japanischen „Zwischenfall" auslösten, der sich zu einer der gewaltigsten kriegerischen Auseinandersetzungen der Weltgeschichte auswuchs. Dieser Krieg im Fernen Osten hat einen Verlauf genommen, wie er nur von ganz wenigen vorausgeahnt wurde. Auch jetzt noch ist es gewagt, über den weiteren Fortgang, die Folgen und Endergebnisse dieses „Zwischenfalles" etwas Bestimmtes auszusagen. Der Einmarsch japanischer Truppen in Indochina hat eine neue Phase des chinesisch-japanischen Ringens eröffnet und den ersten Einbruch in das strategische Vorfeld von Singapur gebracht. Wenn nun auch bis heute noch alles im dunklen Schoß der Zukunft verborgen liegt, so ist doch das eine sicher, daß ein neues Asien aus diesem totalen Krieg hervorgehen wird. Das von den Japanern geprägte Schlagwort von der „Neuen Ordnung in Asien" umreißt das Werdende und das Ziel. Die Gestalt dieses neuen Asien ist also bis heute nur in Umrissen erkennbar und es könnte müßig erscheinen, sich weitere Gedanken über den Fernen Osten und seinen totalen Krieg zu machen, zumal wir selbst vollauf beschäftigt sind mit der Gestaltung eines neuen Europa.

„Weiße Gefahr" — „Gelbe Gefahr".

Dieses im Werden begriffene neue Europa wird jedoch auch ein neues Asien vorfinden. Das heißt also, die *ältesten und wichtigsten Kulturzentren der Erde*, Europa und Fernost, eröffnen einen neuen Abschnitt ihrer Wirksamkeit in der Welt. Die entscheidende Frage ist nur, ob diese beiden Kulturwelten im Frieden *miteinander* das Schicksal unseres Planeten und seiner Völker bestimmen werden oder im *Gegeneinander* die Entscheidung um die politische, wie kulturelle und vor allem weltanschauliche Vorherrschaft suchen. Ein solcher Zusammenstoß zwischen Ost und West wäre „wahrscheinlich der verhängnisvollste Krieg, den die Weltgeschichte je gesehen" (Tang Leang-Li, „China in Aufruhr", 1927). Die Vermeidung einer derartigen Katastrophe ist nur möglich, wenn der Zustand des gegenseitigen Nicht- und Mißverstehens durch ein ernsthaftes Sichkennenlernen beseitigt wird. Es ist in dieser Hinsicht schon manches geschehen, aber es bleibt, besonders auf dem Gebiet des Weltanschaulichen, noch viel zu tun übrig. Der Amerikaner Crover Cleark schließt sein Buch „China am Ende?" mit der Mahnung an den Westen, er möge auch ein wenig beim Osten in die Lehre gehen. Er müsse es, „denn sonst werden der Westen selbst und der wiederauferstehende Osten vereint in dem Zusammenprall und ehrgeizigen Ziele, die der Westen hervorgerufen hat, vernichtet werden". Im gegenwärtigen Augenblick ist diese Mahnung besonders für die Vereinigten Staaten aktuell.

Digitized by Google

Von den beiden Möglichkeiten eines Miteinander oder Gegeneinander mit dem Ziel der Vorherrschaft wurde von Europa im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die letztere gewählt. Europa versuchte unter Führung des Angelsachsentums der ganzen Welt den europäischen Lebensstil und — was sich besonders verhängnisvoll auswirkte — auch die europäische Weltanschauung aufzuzwingen. Daß dieser Versuch am Widerstand des Fernen Ostens mißlungen ist, ist eine Tatsache von größter welthistorischer Tragweite. Am Tage von Tschuschima, an dem die russische Flotte als Vertreterin europäischer Macht durch die „lächerlichen japanischen Knirpse" auf den Grund des Meeres geschickt wurde, ist es aller Welt zum Bewußtsein gekommen, daß eine entscheidende Wende in den Völkerbeziehungen eingetreten war. Es war auch die Geburtsstunde des Schlagwortes von der „Gelben Gefahr", die Europa angeblich bedrohe, und das seitdem nicht mehr verstummt ist. In diesem Schlagwort schwingt allerdings ein ganz Teil Furcht vor Vergeltung mit, denn der schöpferische Gestaltungswille Europas, der dem europäischen Ausgriff über den Erdball zugrunde liegt, wurde durch einen skrupellosen Ausbeutungswillen unter moralisch-religiöser Verbrämung, hauptsächlich durch England, vergiftet. In der Tat ist jedoch die „Weiße Gefahr" für den Fernen Osten weitaus größer gewesen, als bis heute die „Gelbe Gefahr" für Europa. Diese „Weiße Gefahr" hat in Asien dem Gedanken an eine Vergeltung Nahrung genug gegeben. Daß die Weißen aus Asiens Nationen Sklaven gemacht haben, könne Japan nicht ungestraft lassen, hat einmal der ehemalige japanische Kriegsminister Araki geäußert. Damit hat er nur einer Haltung Ausdruck verliehen, die in ganz Asien anzutreffen ist. Trotzdem ist die „Gelbe Gefahr" bis jetzt noch ein Schlagwort und keine Wirklichkeit. W. K. Nohara schließt sein bekanntes Buch „Die Gelbe Gefahr" mit den sehr treffenden Worten: „Eine Kultur, die diesen Namen verdient — die also in ihren Elementen weder nachzuahmen noch zu erlernen ist —, geht über politischem oder wirtschaftlichem Wettstreit nicht unter. Es kann doch kein Zufall sein, daß Europa dreimal aus unmittelbarer Gefahr „gerettet" wurde — vor Etzel, vor Dschingis Chan, vor Tamerlan, es wurde gerettet, weil sein Höchstes, seine Kultur, nie in Frage, nie gefährdet war. Sie wird auch ein viertes Mal „gerettet" werden, weil sie nicht gefährdet ist."

Mit diesem *Nichtgefährdetsein jeder echten Kultur* ist eine entscheidende Erkenntnis gewonnen, die viele wirkliche Gefahren zu bannen vermag. Diese Erkenntnis sollte aber auch dazu beitragen, daß in den Beziehungen zwischen Osten und Westen allmählich jeder Versuch unterbleibt, die „Elemente" der einen Kultur der anderen aufzudrängen oder gar aufzuzwingen. Mit vollem Recht hat Tang Leang-Li den Artikel VII des chinesisch-britischen Vertrages von 1858, der die völlige Freiheit für die *christlichen Missionen* in China forderte, als die „böseste Urkunde ausländischen Imperialismus" bezeichnet. Die Missionen haben vielleicht am meisten zum Mißverständnis und Nichtverständnis des Fernen Ostens beigetragen und die völkischen Grundlagen dieser Kultur selbst bedroht, indem sie die bekehrten Eingeborenen zur Verwerfung und Verachtung derselben zwangen. Ein Vertreter der angelsächsischen Mission, Rev. J. Macgowan, ist der Auffassung,

Digitized by Google

daß nach „göttlichem Ratschluß" England die Aufgabe bekommen habe, „China vor sich selbst zu retten". Es ist echtestes Engländertum, das in seinem 1913 erschienenen Buch „How England Saved China" zum Ausdruck kommt. Unter anderem heißt es dort: „England hat die hohe Ehre, China aus seiner Vereinsamung und Absperrung zu befreien. Die Nation, ohne Bewußtsein ihrer Nöte, hat viele lange Jahre keinen Befreier gefunden ... Englands Armeen rückten an, und der Donner von Englands Kanonen wurde vernehmbar ... Und die Menschen ließen sich damals nicht träumen, daß hinter dem Schlachtenlärm tiefere Kräfte am Werke waren, die dem Volke dieses großen Reiches die Erlösung bringen sollten! Aber die göttliche Vorsehung hatte die auf diese hohe Ehre gar nicht gefaßten Engländer ausersehen, die Gitter zu öffnen und den hohen, wohltätigen Gedanken, die das Evangelium den Völkern des Westens geschenkt, Eingang zu gewähren."

Wenn die katholische Kirche heute klugerweise eine sehr weitgehende Politik der Anpassung an die rassisch-kulturellen Gegebenheiten im Fernen Osten betreibt, so gefährdet gerade sie das arteigene Leben Chinas und Japans weit mehr, als die plumpe und oft taktlos vorgehende evangelische Mission. Ihr Ziel ist die Überwindung der arteigenen Frömmigkeit in ihrem tiefsten Wesen durch Übernahme der äußeren Formen, ja sogar der Riten und Feste. Nachfolgende Sätze aus einem Aufsatz in einer katholischen Monatsschrift zeigen sehr deutlich den Zweck der Anpassungsmethode der neuzeitlichen katholischen Mission im Fernen Osten: „Die Kirche muß entschlossen auch den Weg der inneren Anpassung gehen, damit dem katholischen Japaner die Kirche zur Heimat der Seele wird. Und da muß man immer wieder an das Wort Benedikt XV. erinnern, daß die Kirche weder griechisch noch slawisch noch lateinisch, vielmehr katholisch ist. Ein starrer Latinismus darf für die innere Anpassung der Kirche an die Welt des Fernen Ostens kein Hindernis werden. Treffend schreibt im Februar 1935 ein deutscher Japanmissionar an einen seiner Mitbrüder in der Heimat: ‚Ohne weitgehendes Entgegenkommen werden wir hier im Osten stets ein Fremdkörper, eine Zwergkirche bleiben. Freilich, was das Neue sein wird, weiß heute noch niemand. Es muß wachsen. Aber soviel kann man schon sagen ... es wird nicht nur einige neue Frömmigkeitsformen, Baustile und dergleichen bedeuten. Alles kann ruhig werden, ohne die Grundwahrheiten von der Einheit der Lehre, Sakramente und Autorität auch nur im geringsten anzutasten ...' Eine innere Anpassung, die etwas von der Kühnheit der äußeren Anpassung hätte, die in den letzten Instruktionen der Propaganda zum Ausdruck kommt, würde unseres Erachtens das beste Mittel sein, um dem Wagnis dieser Stunde einen Erfolg zu sichern. Wenn freilich der heidnische Nationalismus Ostasiens sich im Staatsshinto und im Konfuziuskult erneut als Religion proklamiert, wird dem Christentum nur der Weg des Bekenntnisses bis zum Martyrium übrigbleiben." (Joseph Peters, „Christlicher Glaube und heidnischer Mythus in Ostasien", Hochland, Januar, Viertes Heft 1936/37, S. 289.)

Um der Wirklichkeit gerecht zu werden und die Lage im Fernen Osten richtig zu beurteilen, müssen auch die Strömungen in Japan erwähnt werden, die die gleiche Gefahr der Grenzüberschreitung in sich bergen. Das tief im

Digitized by Google

Japaner wurzelnde völkische Sendungsbewußtsein (Yamato Damaschi) hat auch gerade in den letzten Jahren hier und da zu bedenklichen Erwägungen geführt. Es seien hierfür nur zwei Beispiele angeführt, die die „Europäische Revue" (Oktober 1938) in einem sehr beachtlichen Aufsatz über den japanischen Nationalgedanken zitiert. Professor Chikao Fujisawa sagt in seinem Buche: „Japanese and Oriental Political Philosophy" (Tokio 1935): „Nur die Verwirklichung (der These), daß die einzige und absolute Souveränität im Himmel ruht und daß, im Auftrage des Himmels, eine bestimmte Nation betraut werden soll mit der Ausübung dieser Souveränität zum Wohle der gesamten Menschheit, kann den Weg zu endlichem Weltfrieden und internationaler Zusammenarbeit ebnen." Ein anderer Ausspruch von Dr. Uesugi Shinkichi, ebendort zitiert, lautet: „Es ist jetzt völlig klar, daß die Rettung der gesamten menschlichen Rasse die Mission unseres Kaiserreiches ist. Wenn die ganze menschliche Rasse kommen würde, die Tugendhaftigkeit unseres Kaisers anzuschauen, und unter diesem Einfluß leben würde, dann würde Licht sein für die Zukunft der Menschen. So kann die Welt vor Zerstörung errettet werden. Wahrhaftig groß ist die Mission unserer Nation!" Sowohl die östliche als auch die westliche Kultur sollten sich davor hüten, Weltmission zu betreiben. Die Erfahrung lehrt, daß es nur Unruhe und Unglück verursacht, wenn eigenständige, durch Jahrtausende hindurch bewährte Kulturen einander ins Gehege kommen. Der zukünftige Weltfriede hängt davon ab, daß sich West und Ost in ihrer Eigenart belassen und jede gegenseitige Mission aufgeben. Es ist dies eine wichtige Voraussetzung für jeden Gedankenaustausch, aber auch für jede andere Berührung, sei sie politischer oder wirtschaftlicher Natur. Wir müssen uns ferner dessen bewußt werden, daß in der Kultur des Fernen Ostens vieles für europäische Begriffe und europäisches Denken unbegreiflich ist und wohl auch bleiben wird. Das gilt ganz besonders für den religiös-sittlichen Bereich. „Östliche religiöse Vorstellungen pflegen dermaßen von unseren westlichen verschieden zu sein, daß selbst schon die bloße Wortübersetzung oft auf die größten Schwierigkeiten stößt, ganz abgesehen vom Sinne des Begriffes, der unter Umständen sogar besser unübersetzt bleibt." (C. G. Jung in seinem Geleitwort zu Dr. D. T. Suzuki: „Einführung in den Zen-Buddhismus".)

Der Kampf um den Führungsanspruch

Über die Ursachen des „Zwischenfalls" ist viel geschrieben worden. Sie liegen tiefer, als gemeinhin angenommen wird. Wie in der Zeit der Lawinengefahr im Hochgebirge die leiseste Lufterschütterung genügt, um eine Katastrophe auszulösen, so genügten die Schüsse an der Marco-Polo-Brücke, um die schon lange erwartete Entladung des Kriegsgewitters im Fernen Osten zu bringen.

Soviel scheint aber heute sicher zu sein, daß diesem „Zwischenfall" kein Plan zugrunde lag. Der Krieg entwickelte sich wie eine Lawinenkatastrophe, unaufhaltsam wachsend an Umfang und Wucht. Die verantwortlichen Staats-

Digitized by Google

männer auf beiden Seiten sahen zwar diesen Zusammenprall kommen, doch hat man in Japan wohl kaum mit einer ernstlichen Widerstandsfähigkeit Chinas gerechnet, wozu die Eroberung Mandschukuos und die Besetzung der chinesischen Nordprovinzen berechtigten. Auch Tschiang Kai-schek scheint 1937 noch nicht davon überzeugt gewesen zu sein, daß China gegen ein weiteres Vordringen Japans erfolgreich Widerstand zu leisten vermöchte. Aber die Zeit war reif geworden, nachdem alle Ereignisse, alle Unternehmungen und das ganze Denken seit Jahrzehnten bewußt oder unbewußt auf diese Stunde hinzielten. Es dürften auch nur taktische Gründe sein, die Japan veranlassen, noch heute an der Fiktion vom „Zwischenfall" festzuhalten. In Wirklichkeit ist die entscheidende Stunde der Bewährung für die zwei großen Nationen im Fernen Osten gekommen, und es geht dabei nicht so sehr um Leben und Tod Japans oder Chinas, als um die Frage nach dem Schicksal einer Kultur, die der Welt Großes und Schönes geschenkt hat und deren Verlust eine Verarmung für die Völker bedeuten würde.

Bei der Frage nach den Ursachen dieses Dramas im Fernen Osten müssen wir uns kurz die Geschichte der Berührung des Fernen Ostens mit dem Westen vergegenwärtigen, ebenso aber die grundverschiedenen historischen Schicksale Japans und Chinas, um nicht auf billige Schlagworte und Erfordernisse der Propaganda angewiesen zu sein. Weiter dürfen wir bei der Beurteilung fernöstlicher Verhältnisse nicht außer acht lassen, daß der Europäer von China viel weniger weiß als von Japan, das schon rein räumlich und landschaftlich zugänglicher ist.

Der Ferne Osten wurde bekanntlich durch die Angelsachsen gewaltsam aus seiner Abgeschlossenheit herausgerissen. Die Reaktion Japans und Chinas auf diesen Angriff des Westens war eine gegensätzliche. Japan wandte sich nach kurzem Widerstand entschlossen von der bisherigen Haltung ab, in der klaren Erkenntnis, daß nur ein Sich-stellen auf den Boden der harten Tatsachen Japan davor bewahren würde, europäische Kolonie zu werden. Es übernahm Technik und Wissenschaft, insbesondere aber die militärische Organisation des Westens und hat durch schnellste Aneignung derselben die „Weiße Gefahr" für sich endgültig abgewendet. Dieses in Japans Leben und Wesen tief eingreifende Experiment des Sprunges aus dem Mittelalter in die europäische Gegenwart gelang zum Erstaunen der Welt, ja vielleicht der Japaner selbst, und zeitigte überraschende Erfolge. Die dadurch eingetretene schwere Erschütterung der arteigenen Grundlagen des japanischen Volkes, die bis heute noch nicht als völlig überwunden angesehen werden kann, parierte es seelisch durch den Ahnenkult des Shinto und den Zen-Buddhismus, dem der Japaner die Disziplinierung seines Lebens verdankt, innerpolitisch durch die einzigartige Stellung des japanischen Kaisers, die als göttlich zu bezeichnen ist.

Die innere, d. h. weltanschauliche Sicherung Japans hängt von der Lösung der sozialen Frage ab. Japan steht vielleicht vor der schwersten sozialen Frage, die einem Volk überhaupt in der Welt gestellt ist: ein von Jahr zu Jahr wachsender Bevölkerungsdruck, vulkanischer Boden, der den kargen Raum noch mehr einengt, eine hohe Industrialisierung bei großem Mangel an den wichtigsten Rohstoffen und Klimaempfindlichkeit der Bewohner, die eine

Digitized by Google

Ableitung des Bevölkerungsüberschusses in die zur Verfügung stehenden nördlichen Räume verhindert. Ferner ist Japan außenpolitisch der völkisch am sinnvollsten erscheinende Ausgriff nach dem Süden durch die angelsächsisch-holländische Machtbarriere von Honolulu bis Singapur gesperrt und es stößt an der kontinentalen Gegenküste auf ein hochkultiviertes Volk mit der längsten Geschichte und der größten Bevölkerungszahl unter den Nationen der Erde. Diese Zwangslage Japans muß man sich immer bei allen japanischen Unternehmungen vergegenwärtigen. Die japanische Außenpolitik ist heute auf Expansion ausgerichtet und versucht, an der scheinbar schwächsten Stelle ihr nationales Problem zu lösen. Erst der völlig unerwartete Widerstand Chinas zwang Japan zu einer vergeistigten Form seines Angriffes. In höchster Not wurde der schöpferische Gedanke einer neuen Ordnung in Asien geboren.

Der Repräsentant dieser neuen Politik ist Fürst Konoye. Es ist eine Folge des nicht programmäßigen Kriegsverlaufes, wenn Japan erst 1938, also eineinhalb Jahre nach dem Kriegsausbruch, sich das „geistige Rüstzeug für den Krieg in China" (Lily Abegg) schaffte. Am 3. November 1938 wurde in der Erklärung der ersten Regierung Konoye und in einer Rundfunkansprache des Ministerpräsidenten die „Neue Ordnung Asiens" als Kriegsziel bezeichnet. In dieser Regierungserklärung heißt es u. a.: „... Was Japan erstrebt, ist die Errichtung einer neuen Ordnung, welche die Sicherheit und Beständigkeit der Verhältnisse in Ostasien gewährleisten soll. Hierin liegt das letzte Ziel unseres militärischen Vorgehens." In seiner Rundfunkrede waren die Töne gegenüber China noch freundlicher gehalten: „Japans Wunsch kann nicht der Niedergang Chinas sein. Es ist vielmehr die Wiedergeburt und der Wiederaufbau Chinas. Es ist nicht die Eroberung Chinas, sondern die Zusammenarbeit mit China ... Es ist eine geschichtliche Notwendigkeit, daß China, Mandschukuo und Japan, die in Ostasien eng beieinanderliegen, sich unter Beibehaltung ihrer individuellen Verschiedenartigkeit zusammenschließen, um das gemeinsame Ziel, die Gewährleistung des Friedens in Ostasien, zu erreichen ..."

Doch ist damit nicht der Führungsanspruch Japans in dieser entscheidenden Frage um das Schicksal Asiens aufgehoben, wie auch aus dem weiteren Inhalt dieser amtlichen Äußerungen klar zu erkennen ist. Am deutlichsten hat wohl Fürst Konoye 1937 in einem Aufsehen erregenden Aufsatz in der Zeitschrift der Südmandschurischen Eisenbahngesellschaft diesen Anspruch zum Ausdruck gebracht. Wir geben aus diesem Aufsatz einige Sätze wieder, die die Zwangslage des japanischen Angriffes auf China entwickeln: „Die westlichen Mächte haben Japan mit seiner fruchtbaren Bevölkerung und seiner angeborenen Kraft des raschen Wachstums auf den Gebieten der Wissenschaft und Industrie sowohl von der Auswanderung, wie vom Zugang zu allen erreichbaren Rohstoffen ausgeschlossen. Diese Aussperrung hat Japan gezwungen, auf dem asiatischen Kontinent nach einem Ventil für seinen Überdruck zu suchen. Hätte Japan sich nicht dem Kontinent zugewandt, so wäre statt dessen eine um so stärkere japanische Ausbreitung unvermeidlich in diejenigen Gegenden erfolgt, welche

Digitized by Google

Der Krieg um ein neues Asien

Militärpakt Deutschland, Italien und Japan unterzeichnet

Aufn.: Scherl-Bilderdienst

Digitized by Google

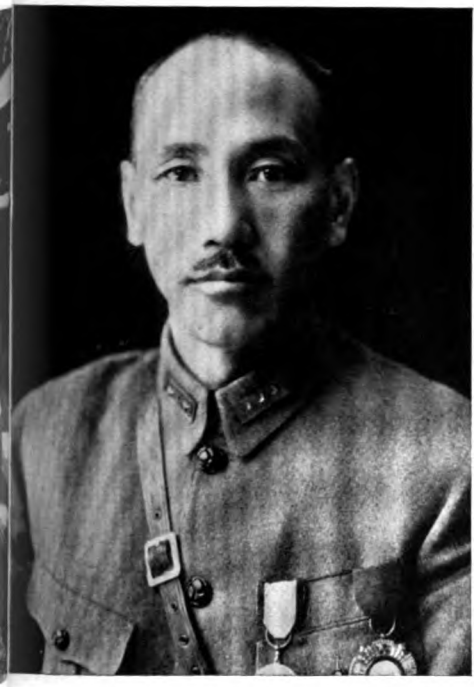
Der Repräsentant der neuen japanischen Politik:
Fürst Konoye

Aufn.: Scherl-Bilderdienst

Das Plakat über einem Stadttor in dem von den Japanern besetzten Peking wirbt für die „Neue Ordnung in Asien"

Aufn.: Degeto-Colin Ro

Digitized by Google



Der Führer des nationalen China:
Marſchall Tſchiang Kai-ſcheck

Aufn.: Scherl-Bilderdienſt

Chineſiſches Plakat an der Stadtmauer von Yünanfu fordert zum nationalen Widerſtand gegen Japan auf

Aufn.: Colin Roß

Digitized by Google

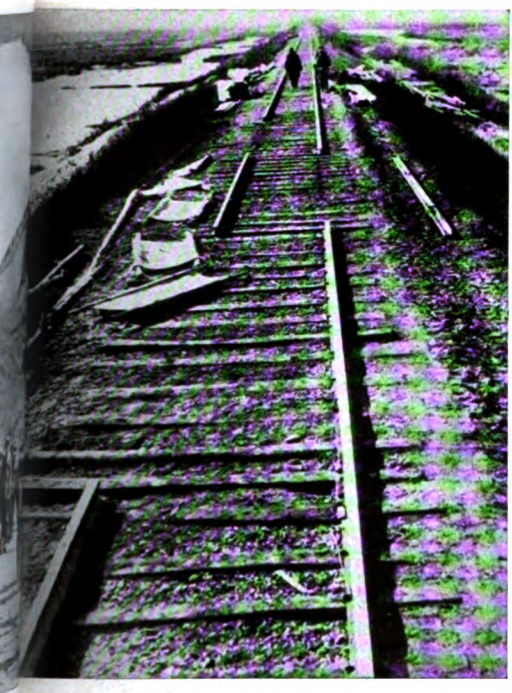
Chineſiſche Truppen beim Rückzug
auf der großen Mauer

Aufn.: Scherl-Bilderdienſt

Landung japaniſcher Truppen in der Internationalen Niederlaſſung von Schanghai

Aufn.: Preſſe-Hof

Digitized by Google



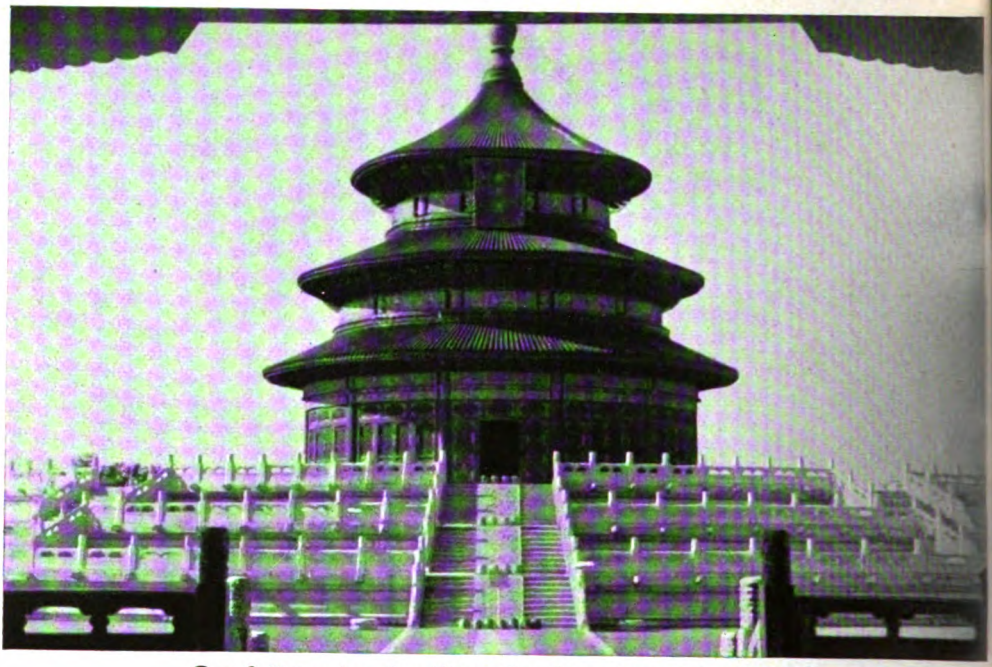
Von chineſiſchen Freiſchärlern
zerſtörte Eiſenbahnſtrecke

Aufn.: Scherl-Bilderdienſt

„Aſchenpolitik“: Ein Bild aus Tſingtau nach dem Abzug der Chineſen

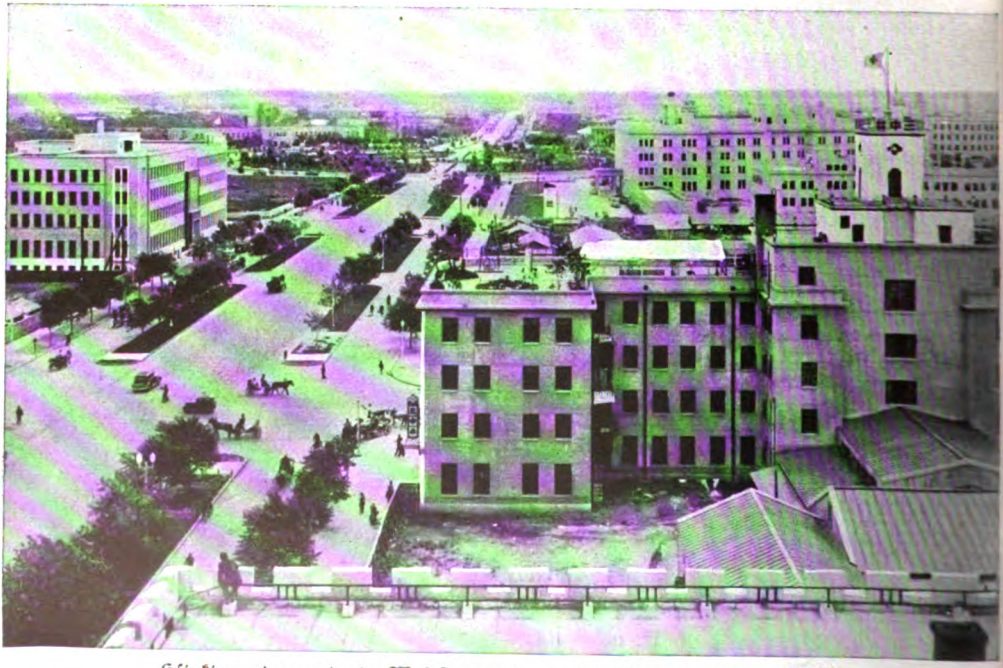
Aufn.: Scherl-Bilderdienſt

Digitized by Google



Das Heiligtum des alten China: Der Himmelstempel in Peking

Aufn.: Degeto-Colin Roß



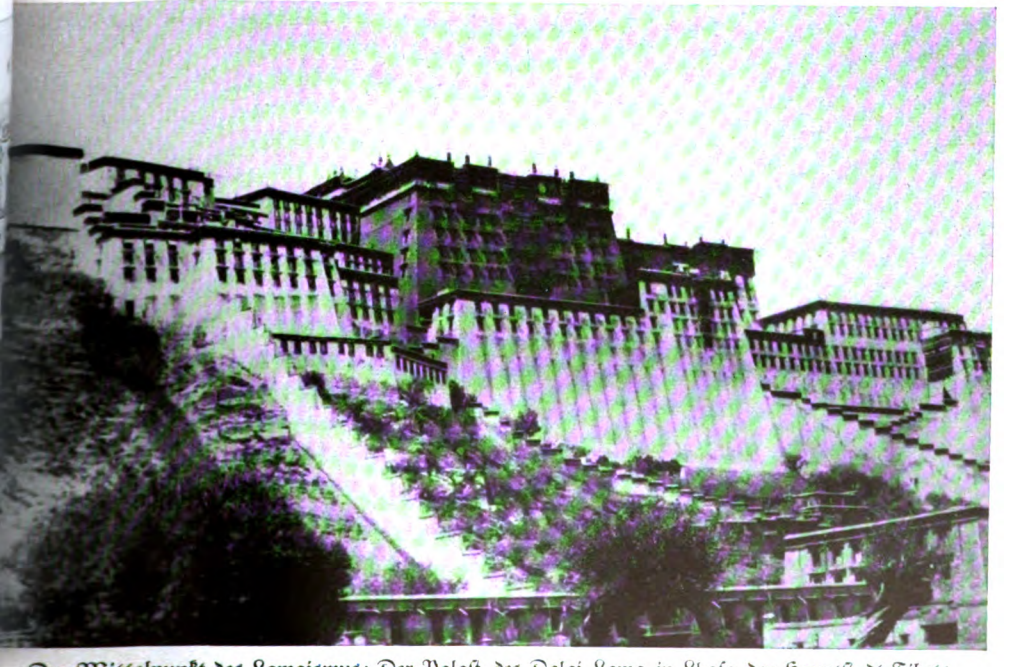
Hsinking, eine werdende Weltstadt in der weiten Ebene von Mandschukuo

Aufn.: Degeto-Colin Roß

Digitized by Google

as Heiligtum des neuen China: Das Mauſoleum des Vaters der chineſiſchen Revolution, Sun Yatſen

Aufn.: Scherl-Bilderdienſt



Der Mittelpunkt des Lamaismus: Der Palaſt des Dalai Lama in Lhaſa der Hauptſtadt Tibets

Aufn.: Scherl-Bilderdienſt

Digitized by Google

Übung mit der Hieblanze, der alten Waffe der japaniſchen Frau

Aufn.: Degeto-Colin Roß

Chineſiſche Frauenkompanie

Aufn.: Preſſe-Hoffmann

Digitized by Google

die westlichen Mächte als ihre Einflußgebiete oder ihre Kolonialreiche ansehen. ... Alle gesunden, in die Zukunft blickenden Völker Asiens — ausgenommen die kommunistischen oder die für die kommunistische Agitation empfänglichen — sind sich heute scharf bewußt, daß einerseits der zukünftige Friede Asiens nur auf dem Wege gewahrt werden kann, der durch die mandschurische Staatsgründung beschritten worden ist, und daß mithin der junge Staat rechtzeitig gegen jede Bedrohung zu schützen ist. Und anderseits, daß jedes auf den Umsturz Mandschukuos gerichtete Unternehmen als eine Missetat anzusehen ist, die Mißtrauen und Zwietracht unter die Asiaten zu säen versucht. Asien ist im Begriff, mit ungeahnter Schnelligkeit zu erwachen, Asien hört auf, koloniales Anhängsel oder Besitz westlicher Mächte zu sein. Wer es unternimmt, diese Renaissance zu unterdrücken und diejenigen zu stören, die diese Bewegung fördern — eine Bewegung, deren einziger Zweck es ist, mit ihrer eigenen dreitausendjährigen Kultur ihren Anteil zu der Gesamtsumme der menschlichen Zivilisation beizutragen — der sei verdammt als ein verruchter Verbrecher an der Menschheit."

Tschiang Kai-schek hat im Namen Chinas auf die neue Festlandspolitik Japans schroff ablehnend geantwortet. Am 26. Dezember 1938 hielt der große chinesische Staatsmann und Führer in Dschungking eine programmatische Rede zu Japans Kriegsziel, in der es u. a. heißt: „Die Theorie von der ‚Schaffung einer neuen Ordnung in Ostasien' ist eine bloße Vernebelung. In Wahrheit ist sie die neue Erfindung des japanischen Imperialismus zur Vernichtung eines anderen Landes und zur Ausrottung seiner Bevölkerung." „Wenn man von der Kultur spricht, welche unabhängige Kultur gibt es in Ostasien außer der Chinas? Das Schwergewicht Ostasiens liegt in China. Was würde von der gegenwärtigen wirtschaftlichen Struktur Ostasiens übrigbleiben, wenn China seine Unabhängigkeit verlieren sollte?" „Was uns anbelangt, so haben die anderthalb Jahre Krieg eine feste Grundlage für die völkische Wiedergeburt geschaffen. Wir fürchten weder Probleme, noch sind wir besorgt wegen drohender Gefahren."

Die Erklärungen der Vertreter der beiden großen Nationen des Fernen Ostens offenbaren in aller Deutlichkeit die Tragik und Unabsehbarkeit des fernöstlichen Konfliktes. In China hält man sich den „Widerspruch zwischen Friedenstheorie und Kriegspraxis" der Japaner vor Augen, die jede Annäherung verhindere. Der Vertreter des DNB. in China, Wolf Schenke, hat in seinem kürzlich erschienenen Buch „Reise an die Gelbe Front" aus seinen Erlebnissen und Beobachtungen den Schluß gezogen, daß es dieses Mal kein Kompromiß nach altasiatischem Muster geben wird. Dazu hätten die „modernen Fliegerbomben" auf die chinesische Bevölkerung eine zu „aufrüttelnde Wirkung" ausgeübt.

Aber in der Antwort Tschiang Kai-scheks schwingt noch etwas viel Entscheidenderes mit: die Überzeugung von der Überlegenheit der chinesischen Kultur. China bestreitet den Führungsanspruch Japans. Wir stoßen hier auf eine tiefe Kluft zwischen beiden Nationen, die auch die von der japanischen so grundverschiedene Verhaltensweise Chinas gegenüber dem Westen erklärt. Das „Reich der Mitte" hat sich empört gegen die Anmaßung des Westens

Digitized by Google

gewandt und sich lange stur gegen jede Anpassung an die gewandelte Umwelt gestemmt. China hat diesem Widerstand, der in dem Bewußtsein seiner Kulturleistung wurzelte, den halbkolonialen Zustand zu verdanken, aus dem erst die Revolution von 1911, die zur Beseitigung der Mandschu-Dynastie führte, einen Ausweg eröffnete. Der Vater der chinesischen Revolution und Gründer der chinesischen Nationalpartei (Kuomintang), Dr. Sun Yatsen, hat klar erkannt, worauf es ankommt. Dieser Christ amerikanischer Prägung hat das Rezept für Chinas Gesundung in folgende Worte zusammengefaßt: „Wir wollen das brauchbare Neue mit dem guten Alten verbinden." Sun Yatsen war jedoch Theoretiker und sein Programm enthielt gefährlich viel Amerikanismen, die nicht ohne verhängnisvolle Folgen geblieben sind. Aber er hatte das Glück, in Tschiang Kai-schek einen Praktiker größten Formats zu finden, der dann als sein Nachfolger an die Verwirklichung der chinesischen Wiedergeburt heranging.

Das junge China hat Sun Yatsen ein eindrucksvolles Mausoleum auf dem Purpur-Berg bei Nanking errichtet und ihn zum Nationalheros gemacht. Doch darf Tschiang Kai-schek als der eigentliche Former des neuen China angesehen werden. Tschiang Kai-schek, obwohl selbst Christ, vollzog die entscheidende Wendung der chinesischen Revolution und ihre Befreiung von der amerikanisch-demokratischen Vorbelastung, indem er 1934 die formale Wiedereinsetzung des Konfuzius an seinen Ehrenplatz im nationalen Kalender anordnete. Damit ist das konfuzianische Ideal als die bewährte arteigene Grundlage auch zur Grundlage des nationalen Neubaues geworden. Zur eigentlichen Trägerin des neuen Chinas machte Tschiang Kai-schek die Bewegung „Neues Leben", deren Aufgabe es ist, den chinesischen Menschen im Geist dieses neuen Chinas zu schulen und zu erziehen. Diese „Neue Lebensbewegung", eine konfuzianische Renaissance, wird von Europäern meist zu wenig beachtet und in ihrer Bedeutung weit unterschätzt.

Der Raum als Waffe

Die deutsche Berichterstatterin Lily Abegg gab ihrem im Frühjahr 1940 erschienenen Buch „Chinas Erneuerung" den Untertitel „Der Raum als Waffe", und sie hat damit die strategische Besonderheit des Krieges im Fernen Osten gekennzeichnet. Von vornherein scheint es Tschiang Kai-schek klar gewesen zu sein, daß Chinas Raum, vor allem seine Berge und Ströme, das überwältigende militärische Übergewicht Japans auszugleichen vermochte.

Es ist ein seltener Fall in der Kriegsgeschichte, daß zwei so ungleiche Heere, wie das japanische und das chinesische, die Kräfte aneinander messen. Japan verfügt über eine wohlgeordnete, mit allen modernen Waffen ausgerüstete und vielfach bewährte Wehrmacht. In der Heimat verfügt Japan über eine hochentwickelte Kriegsindustrie. Trotzdem es diesen Krieg „über See" führen muß, steht ihm bis jetzt durch das Fehlen einer ins Gewicht fallenden chinesischen Luftflotte ein ungefährdeter Anmarschweg zu den fernen Fronten zur Verfügung. China dagegen fehlten beim Ausbruch der Feindseligkeiten fast alle Voraussetzungen zu einer wirklichen Kriegführung. Es

Digitized by Google

fehlten fast alle schweren Waffen, es fehlten die Marinefahrzeuge für eine erfolgreiche Küstenverteidigung, es fehlte vor allem aber eine ausreichende Luftflotte. Die Kriegsindustrie war erst im Entstehen begriffen, ebenso ein geschultes und ausreichendes Offizierkorps. Das Entscheidendste war aber, daß der Chinese überhaupt erst zum Soldaten erzogen werden mußte. Das konfuzianische Ideal ist kein Förderer des Soldatentums, und die vielen Bürgerkriege haben ein Übriges dazu getan, daß dieser Beruf verrufen ward und nur in der allergrößten Not ergriffen wurde. Marschall Tschiang Kai-schek mußte buchstäblich erst die primitivsten Voraussetzungen für eine nationale Wehrmacht schaffen. Heute ist die chinesische Armee ein Volksheer geworden — eine der vielen Überraschungen dieses Krieges.

Der Schöpfer der modernen chinesischen Wehrmacht ist Tschiang Kai-schek. Er gründete 1924 die Huanghu-Militärakademie, die Keimzelle der chinesischen Nationalarmee, und wurde Leiter derselben. Ihm zur Seite standen damals als politischer Leiter Wang Ching-wei, der heutige Chef der von Japan unterstützten chinesischen Regierung im besetzten China, als Vizedirektor Dschou En-lai, den Tschiang Kai-schek später als Führer der chinesischen „Kommunisten" zehn Jahre lang bekämpfte und der heute als Befehlshaber der sogenannten 8. Feldarmee den japanischen Truppen durch seinen Guerilla-Krieg viel zu schaffen macht. Tschiang Kai-schek hat die japanische Wehrmacht aus eigener Anschauung kennengelernt und daraus für China die Folgerungen gezogen. Die japanische Wehrmacht ist für ihn Vorbild, umgekehrt haben die Japaner für Tschiang Kai-schek immer wieder Bewunderung gezeigt. Ein japanischer Offizier, F. T. Ishimaru, hat unter dem Titel „Tschiang Kai-schek ist groß" ein hervorragendes Buch über Japans größten Gegner geschrieben.

Im Verlauf der ersten drei Kriegsjahre hat sich gezeigt, daß die Divisionen Tschiang Kai-scheks sich durchweg bewährt haben, während die Provinzarmeen meist versagten und oft den Widerstand der Kernarmee sinnlos machten. Die Not zwang den Marschall Chinas, alles, was ein Gewehr tragen konnte und wollte, einzusetzen. Von den mehr als zwei Millionen Mann, über die er bei Ausbruch des Krieges verfügte, waren nur etwa 250 000 Mann als vollwertige Soldaten anzusehen; es waren Tschiang Kai-scheks „Muster- oder Zentraldivisionen". Diese sich durchweg hervorragend schlagenden Soldaten besaßen aber nicht immer — besonders zu Anfang des Krieges — eine gleichwertige Führung, so daß selbst diese „Zentraldivisionen" manchmal hinter den Erwartungen zurückblieben. In krassen Fällen des Versagens der Führung hat der Marschall rücksichtslos durchgegriffen und ist selbst vor Erschießungen nicht zurückgeschreckt. So hat er drei Offiziere erschießen lassen, die aus Kopflosigkeit die verheerende Brandkatastrophe von Tschangscha am 12. November 1938 verursachten, wobei viele Tausende ums Leben kamen. Das gleiche Schicksal traf den Gouverneur in Schantung. Der Mangel an genügend modern ausgebildeten militärischen Führern hat in den ersten Jahren zahlreiche Opfer an hervorragenden Soldaten und den raschen Verlust vieler Provinzen verursacht. Dies und veraltete Taktik, sowie das Fehlen schwerer Waffen gegenüber einem gut ausgebildeten und ausge-

Digitized by Google

rüsteten Gegner, hätte sicher im ersten Jahre schon die Kriegsentscheidung zugunsten Japans gebracht, wenn Japan von vornherein mehr Truppen in China planmäßig eingesetzt und Tschiang Kai-schek keine Zeit gelassen hätte, den Raum als Waffe bis in seine letzten Konsequenzen zur Anwendung zu bringen.

Schon die ersten ernsthaften Kampfhandlungen am Nankaupaß im Norden und vor allem in Shanghai zeigten, daß China einer Entscheidungsschlacht auswich und strategisch wichtige Punkte lediglich verteidigte, um den erwarteten Vormarsch der japanischen Armeen hinzuhalten. Aber es gelang den Japanern doch ziemlich rasch, die wichtigen Pässe und vor allem die Eisenbahnlinien und Knotenpunkte in ihre Hand zu bekommen. Nur Shanghai hielt sich in furchtbaren Kämpfen drei Monate lang. Der schließliche Zusammenbruch der Verteidigung von Shanghai mit dem rasch darauf erfolgten Fall der Hauptstadt Nanking führte zu einer militärischen Katastrophe der Chinesen und schien das Ende des Feldzuges herbeizuführen. Nach der Eroberung Nankings hielten die Japaner mit dem Vormarsch jedoch inne und Tschiang Kai-schek konnte in dieser Atempause das Gesetz des Handelns an sich reißen. Der Widerstand wurde auf der ganzen Linie organisiert. In den Kämpfen um die Lunghai-Bahn errangen die Chinesen sogar einen beachtlichen Sieg, der zwar den Verlust dieser Bahn nicht zu verhindern vermochte, der aber das Vertrauen in die eigene Kraft hob. Die erste Bedrohung der wichtigen Handelsmetropole Hankau am Yangtse-kiang vom Norden her gelang es durch die Durchstechung der Dämme des Hoang-ho abzuwenden, der wegen seiner katastrophalen Überschwemmungen der „Kummer Chinas" heißt. Diesmal wurden seine Fluten zum Bundesgenossen der Chinesen. Der Zugang zu Hankau wurde dann den Yangtse aufwärts mit Hilfe der Kriegsschiffe in einem bewundernswerten Feldzug der Japaner erzwungen. Die große Handels- und Verkehrsstadt fiel am 25. Oktober 1938, nachdem vier Tage zuvor Kanton gefallen war. Die Besetzung Kantons war ein sehr empfindlicher Schlag, denn damit war für das kämpfende China das wichtigste Tor nach Übersee verschlossen und die Versorgung mit Waffen, Munition und Maschinen für die Kriegsindustrie aus dem Ausland fast unmöglich gemacht. Nach dem Verlust der wirtschaftlich wichtigen Provinzen, der Küste und der Eisenbahnen, vom Juli 1937 bis Oktober 1939, erstarrten die Kampffronten. Die chinesischen Widerstandslinien waren nicht mehr weiter einzudrücken, alle Versuche in dieser Hinsicht schlugen fehl, auch die erbitterten Kämpfe um Itschang im Sommer 1940, die den Japanern den Weg nach Chinas Kriegshauptstadt Dschungking öffnen sollten, änderten die militärische Lage nicht.

Von Dschungking aus hat Tschiang Kai-schek, unterstützt von seiner klugen und tatkräftigen Frau, den totalen Widerstand des chinesischen Volkes organisiert. „Was uns am stärksten anfeuert und ermutigt", so äußerte sich der chinesische Verkehrsminister Chang Kia-Ngau, „ist der Gedanke an den Einsatz unserer gewaltigen Zahl, der geballten Kraft von 470 000 000 chinesischer Menschen." Durch die „Aschenpolitik", auch „Politik der versengten Erde" genannt, wurde das dem Feinde überlassene Land zur Wüste

Digitized by Google

gemacht. Hunderttausende von Kulis schleppten ganze Rüstungsfabriken auf ihren Schultern nach Westchina. Planmäßig geschulte und eingesetzte Guerillaverbände beunruhigen unaufhörlich die japanischen Etappenlinien. Eine ihrer Hauptaufgaben ist die Zerstörung der Verkehrswege; oft werden von ihnen Hunderte von Metern Schienen vom Bahnkörper losgeschraubt und in die Berge geschleppt. Die Guerillatruppen bilden gleichsam den Ersatz für die fehlenden Bombengeschwader. Auch die Terrorisierung der von Japan gestützten Regierungen im besetzten China geschieht planmäßig. Die gewaltigste Erscheinung dieses Krieges aber ist der Umzug von Millionen Menschen ins Innere Chinas. Gefördert von der Regierung, ist diese Binnenwanderung zu einer Sache des Volkes geworden. Die bisher vernachlässigten Westprovinzen sollen zum Verteidigungszentrum des freien China werden. Das löste eine große nationale Begeisterung, vor allem bei den jungen Chinesen, aus, die in Westchina das „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" sehen. Bei den riesigen Entfernungen, dem Mangel an Verkehrswegen und -mitteln war dieser Umzug mit kaum faßbaren Mühen und Opfern verbunden. Die Opferbereitschaft des chinesischen Volkes, das der „Politik der versengten Erde" und den dauernden Luftbombardements unsägliche Opfer bringt, erregt immer wieder die Bewunderung und das Erstaunen der Berichterstatter. Je größer die Leiden, desto stärker wurde der nationale Zusammenhang. „Es ist Tschiang Kai-schek gelungen, im Laufe der ersten beiden Kriegsjahre eine Einheitsfront der chinesischen Provinzen herzustellen und aufrechtzuerhalten. Bisher ist — im Gegensatz zu japanischen Hoffnungen — keine Provinz abgefallen, und selbst der schwankende Gouverneur Han Fu-gü von Schantung, der später erschossen wurde, hat es nicht gewagt, zu den Japanern überzugehen." (Lily Abegg: Chinas Erneuerung 1940.)

Der „Krieg des totalen Raumes" ist zu einem echten Volkskrieg geworden, der Japan vor die schwierigste Aufgabe seiner Geschichte stellt. Die großen militärischen Erfolge vermochten den Krieg nicht zu beenden und auch die diplomatischen Aktionen führten nicht zum Ziel. Heldenmütig stehen Japans Soldaten, fern der Heimat, im Kampf mit Mensch und Raum der volkreichsten Nation der Erde, und das japanische Volk bringt in höchster nationaler Disziplin von Jahr zu Jahr mehr Opfer an Gut und Blut. Viel Leid und viel Heldentum erwachsen aus diesem Krieg, der einmal in den Mythos der beiden Völker eingehen wird.

Erst ein Vorspiel

Jede nüchterne Beurteilung der Lage im Fernen Osten wird zu dem Ergebnis führen, daß die Ereignisse vom Sommer 1937 bis zum Sommer 1940 nur das Vorspiel eines großen Dramas darstellen. Das totale Ringen um die Neuordnung Asiens geht weiter, wie viele Akte dieses Drama haben wird, kann heute noch niemand sagen. Ein guter Beobachter auf dem fernöstlichen Kriegsschauplatz, der schon einmal erwähnte Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros, Wolf Schenke, faßt die Lage in folgenden Sätzen zusammen: „Wer einmal die Kriegshauptstadt Dschungking mit Bewußtsein

Digitized by Google

erlebt hat und was dort geschieht, mit dem alten China vergleicht, nicht nur mit dem alten China der Kaiserzeit oder der Generalskriege, nein, selbst mit dem China zur Zeit, als der augenblickliche Krieg gegen Japan ausbrach, der weiß, daß sich im Fernen Osten etwas ganz Großes ereignet hat. Die paar Schüsse an der Marco-Polo-Brücke im Juli 1937 haben eine Lawine ins Rollen gebracht, die niemand mehr aufhalten kann, selbst Tschiang Kai-schek nicht, wenn er wollte. Der Krieg zwischen Japan und China hat gerade eben begonnen, wenn auch die eine Partei alles versucht, um ihn gerade jetzt so schnell wie möglich zu beenden." (Aus: „Reise an der gelben Front", 1940.) Tschiang Kai-schek sitzt in seiner riesigen Bergfestung in Westchina, die selbst durch eine Umgehung vom Süden (Indochina) kaum ernstlich bedroht werden kann. Noch hat China nicht auf eine der verlorenen Provinzen verzichtet, nicht einmal Mandschukuo ist aufgegeben worden.

Während im freien China alle Kräfte angesetzt werden, um in der von der Außenwelt fast ganz abgeschlossenen Bergfestung Westchina beliebig lang den Krieg aushalten zu können, macht Japan in den von ihm besetzten Teilen des Riesenreiches alle Anstrengungen, eine japanfreundliche Atmosphäre zu schaffen. *Es ist ein gewaltiges Messen der inneren seelischen Kräfte* — ein „Nervenkrieg" zwischen zwei nervenstarken Völkern. Bisher sind auch nicht die geringsten Anzeichen vorhanden, daß China durch die immer gründlichere Abschnürung von der Außenwelt (Einmarsch japanischer Truppen in Indochina, Abkommen zwischen England und Japan über die vorübergehende Einstellung von Waffen- und Munitionslieferungen über die Burmastraße) und die unaufhörlichen Bombardements der Kriegshauptstadt Tschungking nachgiebig geworden wäre. Aber auch alle Prophezeiungen hinsichtlich einer Erschöpfung Japans sind bis heute nicht in Erfüllung gegangen. Auch die amerikanischen Drohungen und Embargos auf für Japan kriegswichtige Einfuhrgüter (vor allem Öl und Eisen) haben Japan nicht aufhalten können. *Beide Völker sind an der Größe der nationalen Gefahr gewachsen und wachsen noch.*

Während in der Auseinandersetzung zwischen Japan und China eine gewisse Erstarrung der Fronten eingetreten ist und das Schwergewicht auf dem „Nervenkrieg" liegt, geht still und fast unbemerkt ein Wandel in der Struktur Asiens vor sich und heben sich die Konturen eines neuen Asiens ab. Da ist *Zentralasien*, das durch den großen Umzug der Chinesen nach ihren Westprovinzen politisch und kulturell zu neuem Leben erwacht. Unermüdlich schafft der chinesische Kuli an der Erschließung des gewaltigen Gebirgslandes mit den schwierigsten Paßübergängen der Welt, angefeuert durch die rücksichtslose und kühne Energie des Marschalls. Neue Lebensadern entstehen, von denen die heute schon legendenumwobene Burmastraße und die noch nicht fertige Burmabahn nur die bekanntesten sind. Durch die Schaffung der Provinzen Sikang und Tsinghai hat Tschiang Kai-schek sein Einflußgebiet gegen Tibet und Turkestan erweitert. Diese beiden Provinzen werden die Ausgangsbasen für die Erschließung Tibets und Turkestans von China aus bilden. Moderne Verwaltungsmethoden und Verkehrsmittel (das Flugzeug an der Spitze), Industrialisierung und der chinesische Ackerbauer dringen langsam

Digitized by Google

aber sicher gegen das Herz Asiens vor und bedrohen das Steppenidyll der mongolischen Nomaden, vor allem aber die Theokratie der „gelben Kirche". Die tibetanisch-mongolische Priesterkaste hat seit Jahrhunderten Innerasien und die Nachkommen Dschingis-Chans in Bann geschlagen. Die Befreiung Innerasiens von dem Parasitentum des Lamaismus ist die Voraussetzung für ein Wiederaufblühen dieses zukunftsreichen Raumes. Auch die Sowjetunion verdankt ihre Erfolge in der Außenmongolei wesentlich dem Vorgehen des mongolisch-russischen Kommunismus gegen die Lama-Priester.

In einem geradezu amerikanischen Tempo entwickelt sich der neue Staat Mandschukuo unter japanischer Führung. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß aus dieser japanischen Basis auf dem Festland eines Tages ein selbständiger politischer Großmachtfaktor wird. In Mandschukuo hat sich ferner eine der folgenreichsten Erscheinungen in Asien besonders bemerkbar gemacht: die „lautlose chinesische Durchdringung" aller China umgebenden Länder. In der Reihe der Kriegsvorträge der Universität Bonn sprach der bekannte Sinologe Dr. E. Schmitt im Frühjahr 1940 über „Ostasien in der Weltpolitik" und machte dabei zur chinesischen Völkerwanderung folgende aufschlußreiche Anmerkungen: Wenn wir nun die gegenwärtigen Tendenzen der chinesischen Weltpolitik analysieren, so sehen wir, daß dieselben sich auf eine langsame friedliche Penetration der Monsunländer beschränken. In Siam lebten schon 1930 über eine Million Chinesen, und als ich im vorigen Sommer auf der Rückreise von China einige Tage in Bangkok weilte, konnte ich mich von dem blühenden chinesischen Handel daselbst überzeugen. Auf Java leben neben 140 000 Europäern rund eine halbe Million Chinesen meist als Händler und Grundbesitzer, und mitten in Sumatra traf ich noch viele Chinesen im Kleinhandel an, besonders waren die vielen Restaurants in chinesischen Händen, was den nicht verwundert, der die vorzügliche chinesische Küche kennt. In Annam geht der chinesische friedliche kulturelle Einfluß so weit, daß ein so kluger Beobachter wie der Bischof de Guébriant zugeben mußte: ‚Wenn es uns nicht gelingt, eine annamitisch-französische Mischkultur zu schaffen, so wird Indochina rettungslos wieder chinesisch werden.' Ferner haben die Chinesen einen sehr starken Anteil an der Zinngewinnung in den englischen Straits Settlements. Und einflußreiche chinesische Mehrheiten sind in den Stadtverwaltungen von Singapore und Penang vertreten. Singapore selbst ist bekannt für seine große Zahl chinesischer Multimillionäre. Schließlich sind in der Mandschurei rund 30 Millionen chinesischer Einwanderer. Bemerkenswert ist, daß in den Jahren 1900—1923 rund 13 Millionen Chinesen nach Norden und 9 Millionen nach Süden ausgewandert sind. Nach 1923 ist die Quote noch gestiegen. Diese Zahlen gewinnen eine besondere Bedeutung, wenn wir in Zusammenhang damit an die außerordentliche Fähigkeit des chinesischen Geistes denken, andere Kulturen in sich aufzusaugen und diese chinesisch zu gestalten. Es gibt einen berühmten chinesischen Ausspruch, der diese Fähigkeit in einem anschaulichen Bilde illustriert: China ist ein Meer, das alle Flüsse salzig macht, die sich hineinergießen. So möchte ich denn diese Ausführungen schließen mit meinen letzten persön-

Digitized by Google

lichen Erfahrungen vom vorigen Jahre in China: ich glaube, daß China auf der nationalen Basis der Lehren Sun Yat-sens und nach der Einigung durch Tschiang Kai-schek wieder seinen Weg aufwärts finden wird. Der schon einmal angeführte Japaner Nohara bemerkt zu diesem Geschehen: „Der chinesische Erdteil, die Wiege zumindest des asiatischen Menschen, hat anders als etwa eine südamerikanische Republik, ungeahnte, unentrinnbare Macht über die Menschen. Es ist keine Rede von einem „Aufgehen" in China; man wird zum Chinesen in Denken und Tat; das haben selbst Europäer, stolze Vertreter ihrer Nation, am eigenen Leibe gespürt, soferne sie sich nicht als Abwehrmaßnahme von vornherein in Opposition stellten, was wiederum in China leicht fällt." (Aus: „Die ‚Gelbe Gefahr'".) In diesem Vorgang liegen schwere völkische Probleme der Zukunft verborgen.

Während so am Rande des großen „innerasiatischen Trapezes", wie Colin Roß diesen Raum der Zukunft zwischen Samarkand in Russisch-Turkestan, Lhasa, der Hauptstadt Tibets und des Lamaismus, Dschungking, der Kriegshauptstadt Tschiang Kai-scheks, und Hsinking, der mandschurischen Weltstadt, bezeichnet, die Kräfte am Werke sind, um das neue Asien zu bauen und das mongolische Problem zu lösen, beginnt in Südostasien die entscheidende Auseinandersetzung mit den sogenannten „Dritten Mächten", d. h. mit den Angelsachsen unter der Führung der nordamerikanischen Union. Einer der wenigen einsichtigen Engländer vor dem Kriege in Fernost und Europa, Sir Frederick Whyte, schrieb 1935: „Das englische Volk erkennt heute, daß die Lage im Fernen Osten sich seit dem Kriege grundlegend verändert hat, daß jenes die ostasiatische Politik bestimmende Gleichgewicht der Kräfte gestört ist und eine realistische Überprüfung des ganzen Problems nottut. Die Zeiten sind vorbei, da Lord Salisbury China nur als einen Bauern im großen europäischen Spiel des Kräftegleichgewichts bewerten konnte, und wir erkennen, daß der Ferne Osten unter der Führung Japans heute als ein Ganzes auftritt — nicht mehr eine hilflose Schachfigur in der Hand Europas, sondern ein Faktor in einem neuen, noch nicht völlig hergestellten Gleichgewicht der Kräfte. England ist der Meinung, daß der Ferne Osten mit der Zeit doch zu jenen Weltkräften gezählt werden muß, die für die Geschichte des 20. Jahrhunderts entscheidend sein werden." (Aus: Whyte: „Der Ferne Osten, von England aus gesehen", 1936.) Allerdings scheint die englische Staatsführung diese Erkenntnis Sir Whytes nicht geteilt zu haben. Die Befreiung des Fernen Ostens von den „Dritten Mächten" wird jedoch ein schon jetzt feststehendes Endergebnis des Fernost-Krieges sein. Wie weit auch der Kolonialraum des Westens aufgegeben werden muß, hängt wesentlich davon ab, ob der vielfach erwartete militärische Einspruch der Vereinigten Staaten erfolgt oder ob sie sich weiterhin mit diplomatischen Noten und wirtschaftlichen Maßnahmen gegen Japan begnügen. Man darf aber auch die Überlegung anstellen, ob die nordamerikanische Union überhaupt in der Lage ist, mit Erfolg einen Krieg um ihre Machtpositionen im Fernen Osten zu führen. Die japanische Flotte hat strategisch den Vorteil der inneren Linie für sich, und ihre Mannschaft ist sich

Digitized by Google

dessen bewußt, daß sie einen heiligen Kampf um den Lebensraum des japanischen Volkes führt. Während der Krieg in China von der japanischen Bevölkerung als eine tragische Notwendigkeit empfunden und dessen baldmöglichstes Ende herbeigesehnt wird, würde ein Krieg mit USA. eine Herzensangelegenheit des japanischen Volkes sein. Dagegen wäre die amerikanische Flotte nur ein Werkzeug der amerikanischen Plutokratie, zumal die Sympathien der USA. für die Sache Chinas nur kalte Berechnung sind: es geht den Vereinigten Staaten um den chinesischen Markt, der von allen Zukunftsmärkten der Welt als der gewinnbringendste angesehen wird. Die nordamerikanische Union hat noch alle ihre Kriege als „Kreuzzüge" für Kultur und Freiheit geführt — und damit die Gewinnung von Absatz- und Anleihemärkten gemeint. Sie wird die den Notwendigkeiten der Völker dieses Erdteiles entsprechende Neuordnung in Asien nicht dauernd verhindern können.

Der Dreimächtepakt Deutschland, Italien, Japan

Das Abkommen vom 27. September 1940 zwischen Deutschland, Italien und Japan ist von kaum zu übersehender weltpolitischer Tragweite. Es sichert dem Fernen Osten für die Zukunft die Ausschaltung der „Dritten Mächte" als Störungsfaktor bei dem schwierigen Werke der Sicherung des Lebensraumes Japans und der Erneuerung Chinas. Das nationalsozialistische Deutschland und das faschistische Italien haben bekundet, daß sie die Erneuerung und völkische Selbstbestimmung Asiens achten und begrüßen. Das auf Gegenseitigkeit beruhende Abkommen ist ein wichtiges Werk, das eine ganz neue Grundlage für die weststöstlichen Beziehungen sowohl in politischer wie in kultureller Hinsicht schafft.

Es scheint heute vielleicht kühn, anzunehmen, daß der Dreimächtepakt eine glückliche Wendung des japanisch-chinesischen Konflikts herbeizuführen vermag. Die Einmischung außenstehender Mächte im Fernen Osten ist die Ursache, daß Japan immer noch „im Platzregen steht und seine Hilferufe als Drohungen und Herausforderung verstanden werden" (Nohara). Sie sind es auch, die China durch ein Netz internationaler Anleihen erpressen und ausrauben und in einem „fortwährenden Bürgerkrieg" die beste Gelegenheit sehen, „im Trüben zu fischen". Die Führungsmächte des neuen Europa haben keinen Anteil an einer Politik, die alte Kulturvölker zu Objekten internationaler Finanzinteressen herabwürdigt.

Digitized by Google

Siegfried Zantke:

Zwischen Indien und dem Mittelmeer

Es ist eine alte Wahrheit, daß der islamische Orient ein vorzüglicher Beobachtungsposten für die Politik der Großmächte ist, eine Wahrheit, die nicht nur für die Zeiten des Friedens, sondern in steigendem Maße für die des Krieges Gültigkeit hat. Besonders aber wird der Orient zu einem feinen Gradmesser für den Stand der imperialen Macht und Kräfte Großbritanniens. Dabei zeigen die letzten Jahrzehnte politischer Entwicklung in diesem Raum klar, daß England seit Weltkriegsende Abstrich auf Abstrich in seinen Plänen um die Beherrschung der Landbrücke zwischen Mittelmeer und Indien machen mußte. Die Hoffnungen, die London auf die Zerschlagung des Osmanischen Reiches gesetzt hatte, erfüllten sich nur teilweise, denn die Katastrophe der nach bewährter Tradition für Britanniens Interessen ins Feuer geschickten kleinasiatischen Expeditionsarmee Griechenlands machte die Pläne eines englischen Protektorats über Anatolien zunichte. Wie die griechischen Truppen aus Kleinasien, so mußten die britischen aus Iran wieder weichen. Ja, selbst dem Afghanenkönig Aman Ullah gelang es nach einem Feldzug, der seine Truppen bis nach Peschawar geführt hatte, den Briten im Frieden von Rawalpindi vom 8. August 1919 die Anerkennung der afghanischen Unabhängigkeit abzutrotzen. Lediglich in der arabischen Welt, wo man den britischen Versprechungen vertrauend in den Freiheitskrieg gezogen war, gelang es London, unter zynischer Mißachtung des gegebenen Wortes, seine Machtposition zu erweitern und zu festigen, wenngleich heute der Zwang, die erreichten Vorteile gegen den arabischen Freiheitswillen dauernd zu verteidigen, ihren Wert erheblich herabmindert. So läßt das politische Gegenwartsbild der Staatenwelt zwischen Indien und dem Mittelmeer deutlich zwei Zonen erkennen: den selbständigen Nationalstaaten, die einer festen Kette gleich sich zwischen der UdSSR. im Norden und der britischen Interessenzone im Süden spannen, stehen die der Form nach teils fester, teils lockerer an Großbritannien gebundenen arabischen Staaten gegenüber. Während also im Bereich des arabischen Volkes noch die Durchsetzung des Herrschaftsgrundsatzes des „divide et impera" gelang, entzogen sich die nichtarabischen Orientstaaten der Fremdbeeinflussung und formten sich unter der Leitung genialer Führerpersönlichkeiten zu selbständigen Nationalstaaten. Die räumlichen Gegebenheiten begünstigten diesen Entwicklungsprozeß ebenso wie die Tatsache einer zwar politisch unorganisierten, aber tatsächlich vorhandenen Einheit des Volkstums. Die Kräfte dieses Volkstums politisch zu mobilisieren, war die Aufgabe der diesen Völkern geschenkten Führerpersönlichkeiten. Nicht zuletzt hat diese Entwicklung dadurch eine Beschleunigung erfahren, daß die Westmächte in völliger Verkennung ihrer eigenen Kräfte in den fraglichen Räumen und in verblendeter Siegerüberheblichkeit den Bogen überspannten und sich

Digitized by Google

bereits als Kolonialherren aufzuspielen begannen. Damit aber stachelten sie den Selbsterhaltungstrieb der bereits verschacherten Völkerschaften zum letzten Einsatz an, sahen diese sich doch nun vor die Entscheidung gestellt, entweder die Freiheit zu erkämpfen oder für ewig versklavt zu werden. Sowohl Atatürk als Reza Schah und Aman Ullah haben dann den Mächten bewiesen, daß ihre Völker keine toten Schachfiguren im Spiel der Großen, und Grenzen nicht papierne Angelegenheiten der grünen Tische westlicher Kabinette sind. In außenpolitischer Hinsicht fanden diese Männer und ihre Völker während jener schicksalhaften Entscheidungsepoche zweifellos einen äußerst wertvollen Rückhalt an dem gemeinsamen großen russischen Nachbarn, ohne dessen Hilfe die Entwicklung zur Selbständigkeit zumindest erheblich größere Schwierigkeiten zu überwinden gehabt haben würde — wobei ganz dahingestellt bleiben kann, welche Gründe Moskau zu seiner Handlungsweise bewegten —. Die Tatsache, daß sich sowohl in der Türkei, als auch in Iran und Afghanistan Staats- und Volksgrenzen im wesentlichen decken, hat nicht nur innerpolitisch den Prozeß der Nationwerdung glücklich beeinflußt, sondern die Staaten in dieser entscheidenden Entwicklungszeit vor ernsteren äußeren Störungen bewahrt. Trotz all dieser, eine straffe staatliche Einheit fördernden Gegebenheiten bleibt jedoch das geschichtliche Verdienst der genialen Einzelpersönlichkeit ungeschmälert. Ihre epochale Bedeutung liegt ja gerade darin, diese vorhandenen Voraussetzungen politisch gestaltet zu haben. Gerade im Orient erweist sich die geschichtliche Aufgabe der großen Einzelpersönlichkeit als Förderer jeder politischen Entwicklung klarer als vielleicht sonstwo in der Welt. Wo die europäischen Völker in Zeiten, denen der große politische Führer mangelt, auf Grund einer aus rassischen Gegebenheiten und fest überlieferten Traditionen geborenen Eigengesetzlichkeit auch eine Weile so ihren Weg zu finden wissen, fehlen diese Voraussetzungen im Orient heute nahezu vollständig. Das Rassebewußtsein wurde von einer absoluten Ergebenheit in die Gesetze der Religion abgelöst, und die einst aus ihm entstandenen Traditionen durch den Einbruch fremder Mächte abgeschnitten und aus dem Bewußtsein der Völker gelöscht, so daß diese ohne Führer instinktlos im Dunkel tappen und Spielbälle fremder Mächte bleiben. Die große Aufgabe der politischen Führerpersönlichkeit bestand nun in der Zeit nationalen Erwachens — die die These „Nationalismus gegen Imperialismus" zum Schlachtruf erhob — vor allem darin, das Rassebewußtsein wieder zu wecken und die Fäden an die rasseeigenen Traditionen neu anzuknüpfen dort, wo sie vor Jahrzehnten oder Jahrhunderten zerrissen worden waren. Langsam, ganz langsam wird so ein geschichtliches Selbstbewußtsein wieder erweckt, welches die entscheidende Voraussetzung für die Einsatzwilligkeit eines Volkes bei der Bewältigung der zeitnotwendigen Lebensaufgaben nun einmal ist. Die besonders gearteten Schwierigkeiten dieser Aufgabe lagen vor allem darin, daß dieses Anknüpfen an die großen alten Traditionen zeitlich zusammenfiel mit der Notwendigkeit, sich von langjährigen, aber jeder modernen Entwicklung entgegenstehenden Gepflogenheiten, Sitten und Gebräuchen freizumachen. Wo Atatürk in der Türkei bei der Durchsetzung dieser Aufgabe durch die gewaltigen äußeren Umwälzungen, denen seine Heimat nach Weltkriegsende aus-

Digitized by Google

gesetzt war, begünstigt wurde, hatte Reza Schah einen ungleich schwereren Standpunkt und konnte sein Programm nur langsamer und vorsichtiger zu verwirklichen versuchen, stand ihm doch mahnend das Schicksal Aman Ullahs vor Augen, der durch das übersteigerte Tempo seiner Reformen in einem seelisch noch in keiner Weise dafür vorbereiteten Volk mit einen Grund für seinen späteren Sturz schuf. Gerade an dem Afghanenkönig erwies sich, daß auch die orientalische Führerpersönlichkeit nicht mehr im Stile eines selbstherrlichen Tyrannen befehlen konnte, sondern einer für ihre Pläne aufgeschlossenen Gefolgschaft, einer geistigen Elite bedurfte. Die moderne nationalstaatliche Entwicklung bedeutete aber eine Revolution, die sich auf eine aus den inneren Wesenskräften der Nation geformte Elite stützen mußte, und in der bis dahin wirksamen geistigen Auslesesschicht aus der islamischen Religionsgemeinschaft zumeist einen erbitterten Gegner hatte. Die Formung dieser Elite ist heute in der Türkei, Iran und Afghanistan in einer stetigen Aufwärtsentwicklung, während man in den arabischen Ländern ihre Notwendigkeit zwar erkannt hat, aber durch die dauernden Einmischungen der Westmächte jede Entwicklung in diesem Sinne bisher erfolgreich verhindert wurde. Wo heute die Führerpersönlichkeiten in den drei nichtarabischen Orientstaaten ihre Aufgaben von der völkisch-nationalstaatlichen Seite her erhalten und damit von vornherein in die Dienste der politischen Gesamtheit gestellt werden, werden sie in den arabischen Staaten, deren willkürliche Grenzen einen einheitlichen Volkskörper unnatürlich zerschneiden, gegeneinander ausgespielt. Dieses Gegeneinanderausspielen ist eine feste Gepflogenheit britischer Herrschaftsmethoden. Wo man in der Türkei, in Iran und Afghanistan national-völkisch denkt, denkt man in der arabischen Welt nur zu oft noch dynastisch und kleinstaatlich, und die westlichen Herrschermächte hatten es leicht, bald diesen Staatsmann, bald jenen zu unterstützen, indem sie ihm die Überzeugung einimpften, daß nur er dazu berufen sei, Arabien zu einigen. Regelmäßig aber wechselte man zu einem neuen Favoriten über, wenn der erste begann, selbständig und gefährlich zu werden. Dabei schreckte England vor keinem Mittel zurück, wenn es galt, die unbequeme Einzelperson zu beseitigen. Wo Bestechung oder Verleumdung nichts ausrichtet, scheut man weder Verbannung noch Mord. Am sinnfälligsten beweist die Geschichte des Irak die Skrupellosigkeit der britischen Herrschaft. Bereits 1920 wurde der nationalistische Talib Pascha auf einem Teenachmittag des britischen Hochkommissars Cox verhaftet und nach Ceylon verschickt, da er sich der Inthronisierung des von den Franzosen aus Syrien vertriebenen sunnitischen Feisal in dem vorwiegend schiitischen Irak widersetzte. König Feisal selbst wurde 1933 in der Schweiz vergiftet, als er sich inzwischen vom Werkzeuge Englands zu einem selbständigen Vorkämpfer der arabischen Freiheit entwickelt hatte. General Bekr Sidki, der die englandhörige Regierung in Bagdad stürzte und sein Land im Sinne der eigenen arabischen Interessen regiert sehen wollte, wurde ebenso ermordet wie 1939 der junge König Ghazi, der sich ebenfalls dazu entschlossen hatte, in erster Linie eine irakische Politik zu treiben. 1940 schließlich fiel der Finanzminister Rustam Haidar der englischen Mordkugel zum Opfer, als er sich gegen ein Hineinziehen seiner Heimat in den Krieg gegen Deutschland

Digitized by Google

wandte. Mit ihm traf England nicht nur das Haupt einer irakisch-nationalistischen Opposition gegen den englandhörigen Kurs des Ministerpräsidenten Nuri Said, sondern gleichzeitig hoffte es mit dieser Ermordung des religiösen Führers der Schiiten durch einen Sunnit die konfessionellen Gegensätze im Irak wieder aufreißen zu können. Diese Beispiele für das Eingreifen Englands mit dem Ziele, jede selbständige unbestechliche Führerpersönlichkeit im arabischen Raume auszuschalten und damit auch die Bildung einer völkischen Elite um eine solche herum zu verhindern, ließen sich beliebig ergänzen, und zeigen ebenso die britischen Herrschaftsmethoden, an denen Arabien krankt, wie z. B. das eine arabische Einigung in Palästina entscheidend erschwerende Ausspielen der Familien Husseini (ihr gehört der Mufti an) und Nashashibi in Jerusalem gegeneinander. Auch der britische Versuch, durch die bevorzugte Unterstützung der Haschemitenfamilie (Hussein in Hedschas, Feisal in Irak und Abdullah in Transjordanien), um Ibn Saud einen Gegner zu schaffen, gehört in diese Richtung. Trotzdem, in der gesamten orientalischen Welt ist heute die Bedeutung der großen politischen Führerpersönlichkeit erkannt und tief in das Bewußtsein des einzelnen eingedrungen. Wenn in Kairo dem großen Nationalisten Zaghlul Pascha, in Bagdad König Feisal, in Teheran Reza Schah oder in Aleppo Ibrahim Hanano Denkmäler errichtet worden sind, trotz des Verbotes der Menschendarstellung durch die islamische Religion, so ist dies gleichsam ein Zeichen dafür, daß die Führerpersönlichkeit sich den veralteten Religionsgesetzen gegenüber durchgesetzt hat. Weiter zeigt es, daß der Nationalismus heute bereits stärker ist als die Religion, denn die großen nationalen Vorkämpfer sind zu Vorbildern für die breiten Massen geworden, und sie stehen zumindest als gleichberechtigt neben den früher allein als ausrichtend gültigen Leitsätzen der Religion. Dieses Symptom ist jedoch keineswegs der alleinige Beweis dafür, daß heute die nationale Gemeinschaft über die religiöse zu triumphieren beginnt. Wenn in den großen Zentren arabischen Lebens in unseren Tagen bereits mohammedanische und christliche Araber in einer Front stehen, ja, christliche Araberführer sogar in den Moscheen das Wort zu nationalen Ansprachen ergreifen dürfen, so sind dies weitere Beweise für das Abschieben der Religion auf den zweiten Platz. Heute ist der politische Islam alten Stils tot, und der arabische Freiheitskämpfer setzt sich für die Sache seiner Nation, nicht aber mehr für einen schemenhaften Panislamismus ein. Trotzdem soll nicht verkannt werden, daß die jahrhundertelange Zugehörigkeit der orientalischen Staaten zur islamischen Glaubens- und Kulturgemeinschaft sich auch heute noch insofern auswirkt, als sich in dieser Völkergemeinschaft ein Verhältnis besonderen Vertrauens, ein hohes Maß von gegenseitigem Verständnis und damit ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl lebendig erhält. Außerdem hat der Islam sich, gewitzt durch die bittere Lehre des türkischen Umbruchs, langsam immer geschmeidiger und anpassungsfähiger erwiesen. Bezeichnend für diese seelische Umstellung erscheint mir ein Erlebnis, das ich im Iran hatte. Während bei der Masse des Volkes das schicksalsergebene „Insch' allah" durchaus noch die alte, negativ am ehesten dem bayerischen „Da kannst nix machen" entsprechende Bedeutung „Wie Gott will" hat, deutete es mir ein junger Nationalist in

Digitized by Google

dem neuen positiven Sinn des gebieterischen Befehls, „Gott will es", und damit umriß er vielleicht am einfachsten und klarsten den Bedeutungswandel religiöser Leitsätze durch den Einfluß des nationalen Gestaltungswillens. Diese islamische Neuausrichtung verspricht heute einer jener verbindenden Faktoren in der orientalischen Staatenwelt zu werden, der eine gewisse gleichartige seelische Basis in den drei selbständigen nichtarabischen und in den abhängigen arabischen Staaten zu schaffen vermag; im übrigen aber sind die Unterschiede zwischen den zwei Staatengruppen noch recht groß. Während die arabische Welt noch nahezu völlig der Ausbeutungswirtschaft fremder Herren und Kapitalgruppen unterworfen ist, organisierte sich in freien Staaten eine betonte Nationalwirtschaft. Wo in Arabien jede Modernisation letztlich den politischen und wirtschaftlichen Interessen der Ausbeuter- und Herrschaftsmächte dient, steht sie in den freien Staaten im Dienste eigenen nationalen Aufbaus. Wo einst in der Türkei, Iran und Afghanistan Straßen- und Bahnbau von den strategischen Interessen der Fremdmächte diktiert wurde — wie heute noch in der arabischen Welt —, stehen nunmehr die inneren Bedürfnisse der Staaten selbst im Vordergrund. So konnte Iran seine große Eisenbahn bauen, während das abhängige Ägypten noch immer nicht die Straßenverbindung zum Sudan herstellen darf, weil England darin eine Gefahr für seine Herrschaft sieht. In den freien Orientstaaten trägt heute selbst das fremde Kapital — etwa bei der Ausbeutung der Bodenschätze (Öl) — zum nationalen Aufbau und zur Entwicklung des Landes bei, da eine zentrale Staatsgewalt seinen Einsatz zu regeln vermag und etwaige Auswüchse jederzeit verhindern kann, während in den pseudoselbständigen arabischen Staaten dieses Fremdkapital bisher meist noch erfolgreich im Kampfe gegen die nationalen Ideen steht, da ja von deren Sieg mit Fug und Recht ein Ende der freien Ausbeutungsperiode erwartet werden muß.

Berücksichtigt man alle diese Gegebenheiten, so erscheint es natürlich, daß für die fernere Schicksalsgestaltung des Orients den drei nichtarabischen Staaten heute eine vordringliche Bedeutung zukommt, denn sie allein verfügen in ihrer staatlichen Selbständigkeit über die Voraussetzung eigenen außenpolitischen Handelns in einem Raume, der nur zu lange ausschließliches Betätigungsfeld fremder Großmächte zu sein schien. Dabei hat die räumliche Lage der einzelnen Staaten ihnen eine unterschiedliche Rolle zugeschoben, ebenso wie die geschichtliche Entwicklung ihre Einsatzmöglichkeiten differenziert hat. Ohne eine innere Wertung damit geben zu wollen, läßt sich doch feststellen, daß wenigstens zur Zeit noch vom Standpunkt des außenpolitischen Geschehens die Rangordnung mit der Türkei beginnend über Iran nach Afghanistan hin geht.

Die Türkei

Der Türkei als heute am weitesten entwickelten Staat dieses Raumes kommt schon deswegen die erste Geige im Konzert jener Mächte zu, weil sie der Erbe eines Staatswesens geworden ist, das bereits eine bedeutende Rolle im Schicksal des Orients gespielt hat. Die staatliche Umwälzung hat durch-

Digitized by Google

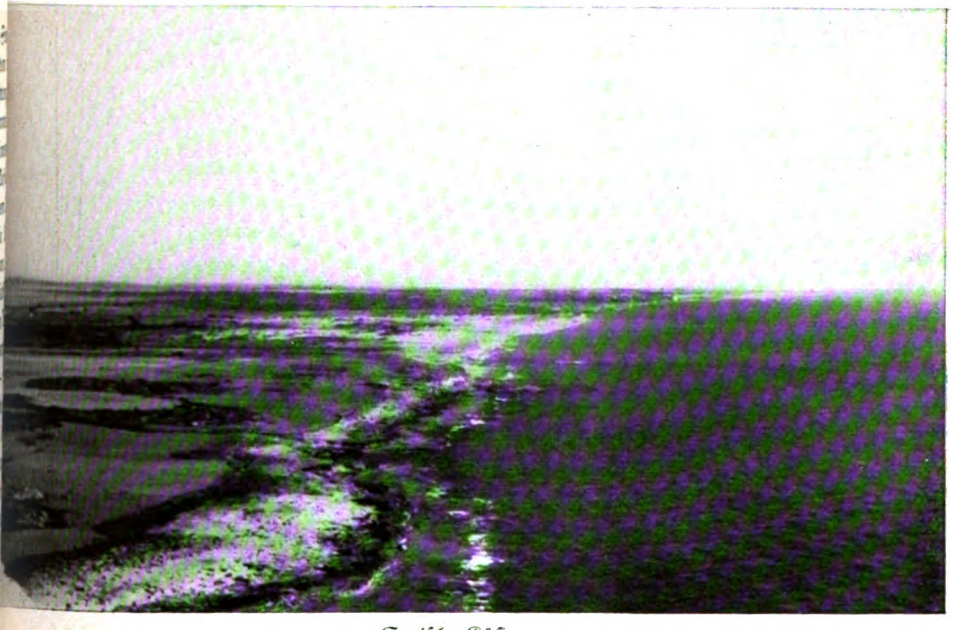
aus nicht alle Fäden zu zerschneiden vermocht. Die Brückenlage zwischen Europa und Asien rückt die Türkei zwar immer wieder auf die Bühne der großen Politik, doch gleichzeitig erfüllt sie den Staat mit all der Zwiespältigkeit dieser Lage zwischen zwei Kontinenten. Die Tatsache, daß die Türkei sich heute dagegen verwahrt, als orientalischer Staat bezeichnet zu werden, ist charakteristisch für diese Zwiespältigkeit, die oft genug den Blick für die wirkliche Lage trübt, und das Land in politische Vorgänge verstrickt, aus denen es besser herausgehalten worden wäre. Das Schicksal der Türkei ist der Orient und ist Rußland, keineswegs aber Europa. Für Europa ist die Türkei nur eine bescheidene Randmacht, für den Orient aber kann sie „primus inter pares" sein. Atatürk hatte diese Aufgabe klar erkannt und ihr in seiner Politik auch Rechnung getragen, erst seinen Nachfolgern blieb es vorbehalten, in falscher Großmannsucht den törichten Ehrgeiz zu zeigen, in der europäischen Politik eine Rolle zu spielen. Die Zugehörigkeit zum Balkanpakt konnte und durfte für die Türkei nicht mehr bedeuten, als eine Sicherung des zur Wahrung ihrer Meerengenhoheit nötigen Vorgeländes auf dem Festland. Im Balkanpakt aber eine selbständige europäische Aufgabe sehen zu wollen, war verfehlt und hieße auch keinen Blick für die politische Entwicklung im Balkanraum nach dem Weltkrieg haben. Wenn zu dem griechischen Paktpartner heute wirklich engere Beziehungen bestehen, so versteht sich deren Sinn niemals aus dem Balkanraum, sondern aus der gemeinsamen Lage an der Ägäis. Die beiden anderen Paktpartner Jugoslawien und Rumänien haben den türkischen Einmischungsversuchen nach dem Abschluß des türkisch-englischen Bündnisses 1939 eine deutliche Abfuhr erteilt. Sowohl in Belgrad als auch in Bukarest blickt man nach Mitteleuropa und weiß heute klar, daß dort das Zentrum der politischen Entscheidung liegt. Völlig sinnlos würde es für diese Mächte sein, sich für die Türkei und deren wahre oder ihr von den Plutokraten suggerierte Interessen zu schlagen, nachdem mit der Lösung der bulgarischen Probleme ihr Bundeswert recht gegenstandslos geworden ist. Selbst die gemeinsame Anliegerschaft am Schwarzen Meer kann Rumänien kaum verleiten, türkischen Ratschlägen sein Ohr zu leihen, denn die entscheidende Bedeutung Moskaus ist hier zu offensichtlich, um leichtfertig übersehen zu werden. In Südosteuropa eine Rolle spielen zu wollen, hieße für die Türkei einem Phantom nachjagen und Kraft, ja vielleicht sogar Blut sinnlos und keineswegs im Interesse des Landes zu opfern. Das zweite große Vertragswerk, dem die Türkei angehört — der Pakt von Saadabad —, weist ihr die Aufgabe. Hier im Orient kann Ankara, wenn es diese Aufgabe richtig anpackt, Vorbild sein, so wie es unter Atatürk ja auch tatsächlich der Fall war. Dank ihrer Vergangenheit verfügte die Türkei nicht nur über ein bewährtes Heer und eine schneller entwicklungsfähige wirtschaftliche Aufbaubasis als die anderen Orientstaaten, sondern durch ihre Aufgeschlossenheit für die westlichen Errungenschaften — moderne Verwaltung, Technik usw. — modernisierte sie sich verhältnismäßig schnell. Sie errang sich damit nicht nur die Anerkennung der europäischen Mächte, sondern auch eine klare Führerstellung im Orient, für den sie zum Mittler westlichen Fortschrittes zu werden schien. Wichtig ist hierbei aber, im Auge zu behalten, daß Atatürk wohl gewillt

Digitized by Google

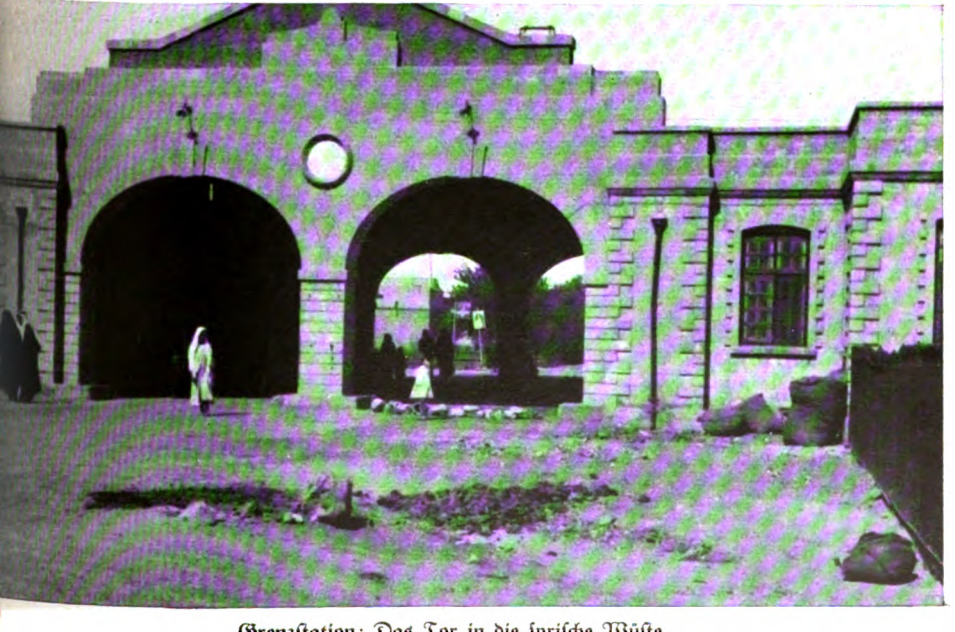
war, westliche Erfahrungen von der rein materiellen technischen Seite her seinem Volke dienstbar zu machen, aber nicht daran gedacht hat, dem westlichen Geist einen Einfluß auf die seelisch-weltanschauliche Ausrichtung des türkischen Volkes zuzubilligen. Seine geniale Führerpersönlichkeit kannte und sah hier eine reinliche Scheidungslinie, die sich erst unter seinen keineswegs kongenialen Nachfolgern zu verwischen begann. Wer die großen Reformen Atatürks nur nach ihrem äußeren Erscheinungsbild beurteilt, kann dem Wert dieses Mannes nicht gerecht werden. Nur derjenige, welcher sich die Mühe macht, ihre geistigen Hintergründe zu durchforschen, wird erkennen, daß alles, was dieser Große tat, im Dienste der Neugeburt einer türkischen Nation — als geistiger Begriff — und der Befreiung der türkischen Rasseseele von jahrhundertelangen blutsfremden Einflüssen stand. Gerade dort, wo Atatürk manchmal in diesen Bemühungen über das Ziel hinausschoß — wenn er z. B. alle menschliche Kulturentwicklung in ihren Impulsen auf die türkische Rasse zurückzuführen versuchte —, erhellte ein Schlaglicht die letzten Hintergründe seiner Revolution. Er hatte den türkischen Menschen, das türkische Volk in seinem innersten Wesen als soldatisch erkannt, und die Geschichte bewies ihm, daß die Größe seiner Nation nur auf soldatische Leistungen zurückzuführen war. Der Soldat aber will durch Befehle, die klare Verantwortlichkeiten schaffen, geführt werden, parlamentarische Diskussionen sind ihm wesensfremd. Seine Nation zur soldatischen Verantwortungswilligkeit zu erziehen, war Atatürks große Aufgabe. Aber wie so oft der Große in seinem inneren Wollen mißverstanden wird, so zeigte sich auch schon zu Lebzeiten Atatürks und nach seinem Tode ganz offen, daß sein Wollen nicht begriffen wurde. Gegner wie Epigonen sahen an dem Wesen kemalistischer Politik vorbei. Die äußere Erscheinung wurde zum Inhalt für sie. Ein sinnfälliges Beispiel für das Versagen der politischen Intelligenzschicht war die 1931 von Atatürk angeordnete Gründung einer parlamentarischen Oppositionspartei. Dieser von westdemokratischen Vorbildern angeregte Versuch eines Zweiparteiensystems mißlang sehr bald, da die von Atatürk eingesetzten Führer der Oppositionspartei ganz unprogrammäßig die Opposition an sich, nicht aber die erhöhte Mitarbeitsverantwortung am staatlichen Aufbau als ihre Aufgabe auffaßten. Atatürk selbst liquidierte dann recht rasch diesen Versuch. Der damals nun von ihm mit der Führung der Oppositionspartei beauftragte Fethi Okiyar ging als Botschafter nach London und verschrieb sich nunmehr völlig der britischen Propaganda. Er wurde einer der Haupttreiber des anglo-türkischen Paktes von 1939 und muß heute als geistiger Führer jener Richtung in der Türkei gelten, die ihr politisches Erziehungsideal nicht mehr im Soldaten, sondern im Staatsbürger französisch-britischer Prägung erblickt. Es läßt sich nicht bestreiten, daß nach Atatürks Tod diese Richtung mächtig Auftrieb erhielt. Eine gewisse Voraussetzung hatte der Ghazi dafür unbeabsichtigt selbst noch durch sein zeitweises Einschwenken auf einen englandfreundlichen außenpolitischen Kurs geschaffen. Während er aber darin nur ein taktisches Manöver zur Regelung des Meerengen- und des Sandschakproblems sah, und nie daran gedacht hat, sich in dieser Richtung festzulegen, verwechselten seine Nachfolger Ursache und Wirkung. Endgültig

Digitized by Google

Zwiſchen Indien und dem Mittelmeer

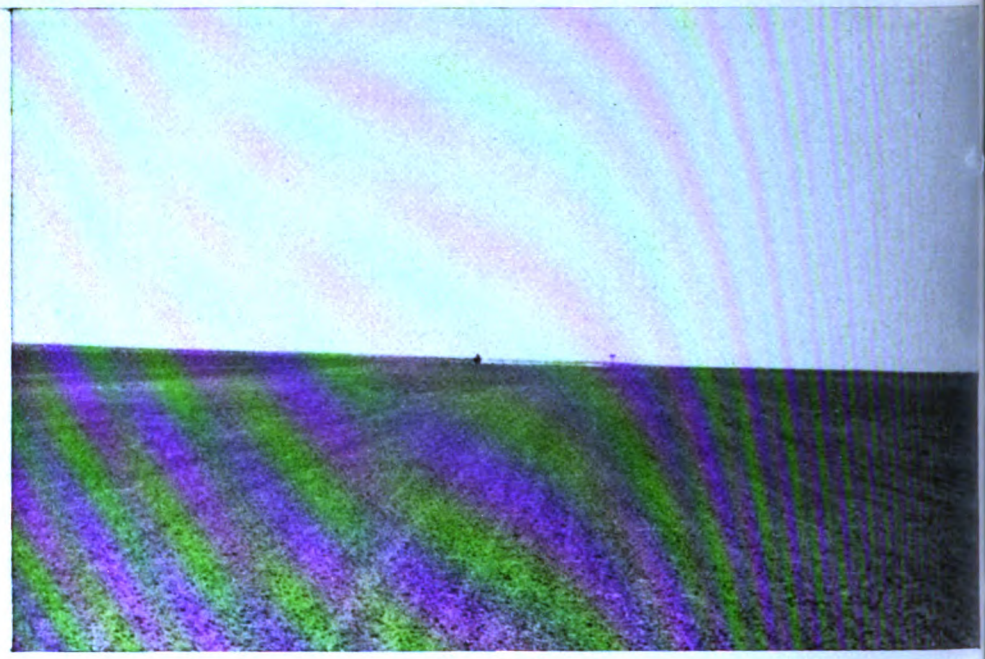


Syriſche Küſte



Grenzſtation: Das Tor in die ſyriſche Wüſte

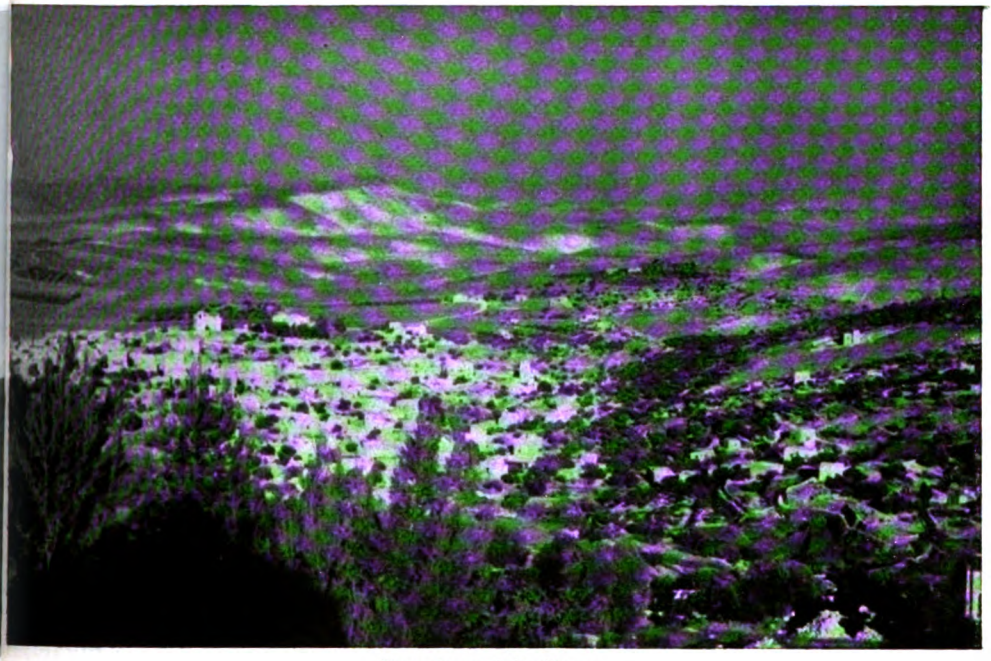
Digitized by Google



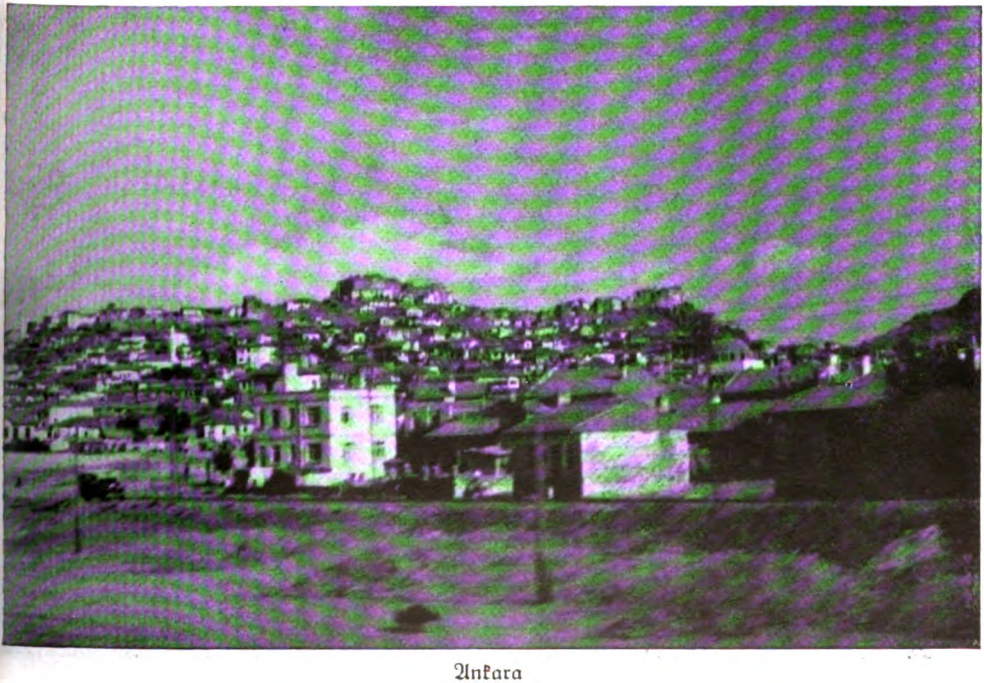
Die Wüſte

Irakiſche Oaſenſtadt

Digitized by Google



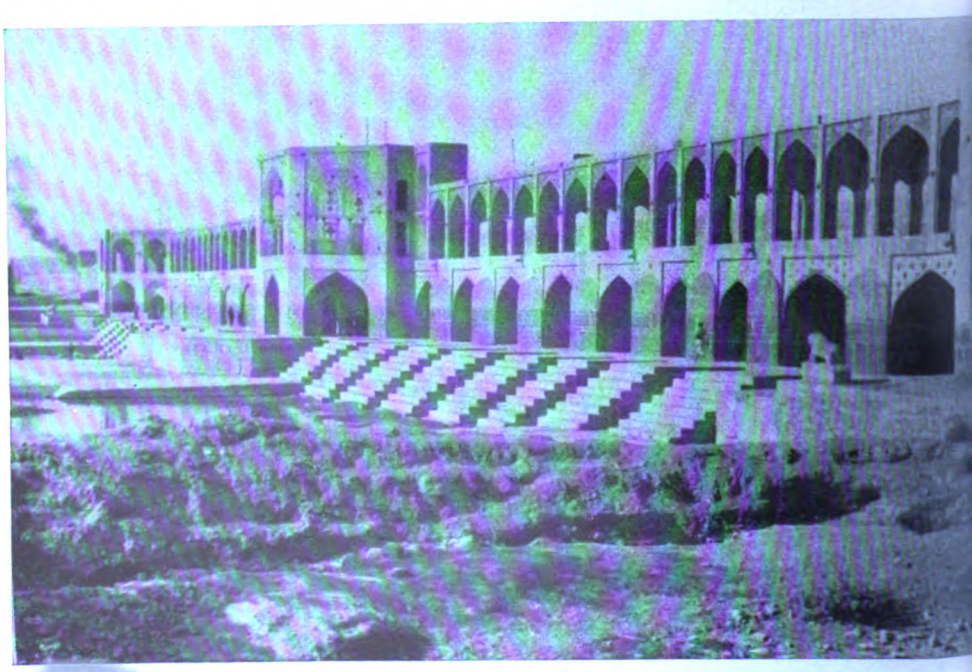
Transjordanische Berge



Ankara

Digitized by Google

Moschee in Bagdad



Alte Brücke in Isfahan

Digitized by Google

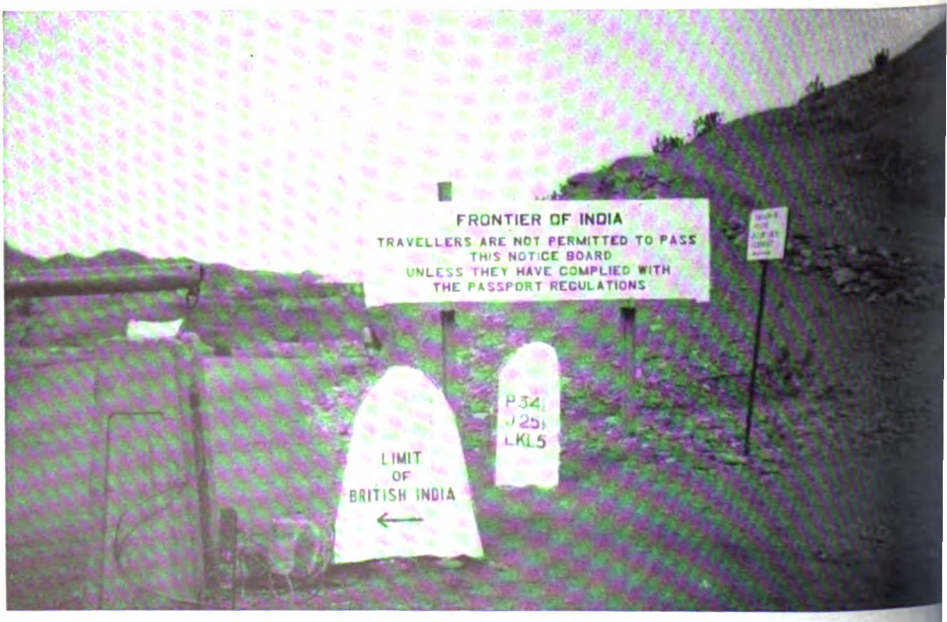
Kurdiſches Grenzdorf

Turbat-i-Jam, Wallfahrtsort an der afghaniſchen Grenze

Digitized by Google

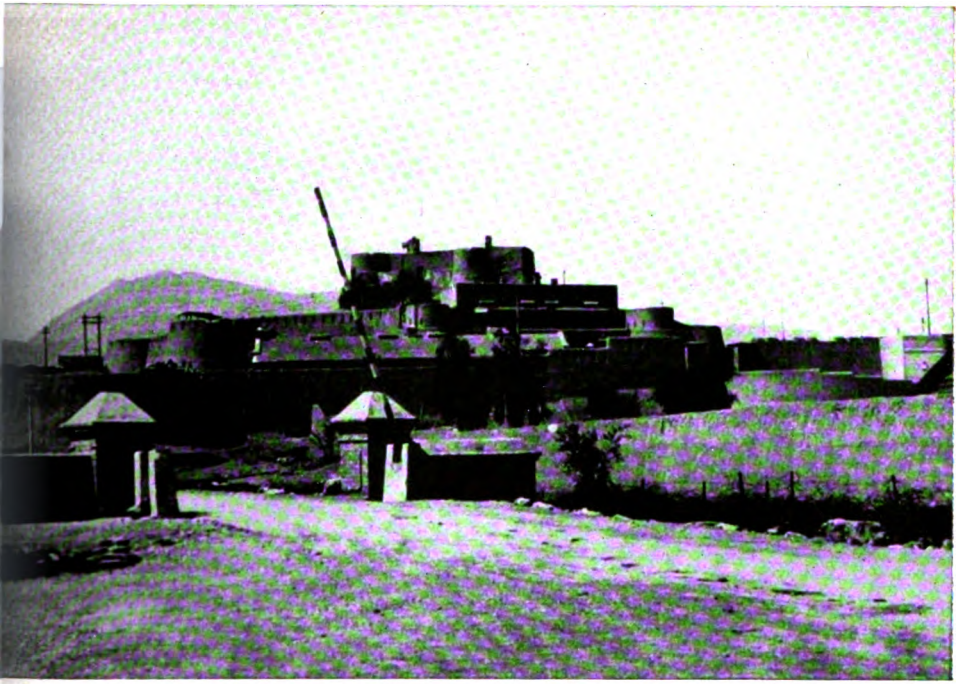
An Indiens Grenze

Der Khyberpaß im Suleimangebirge, das Afghaniſtan von Indien trennt

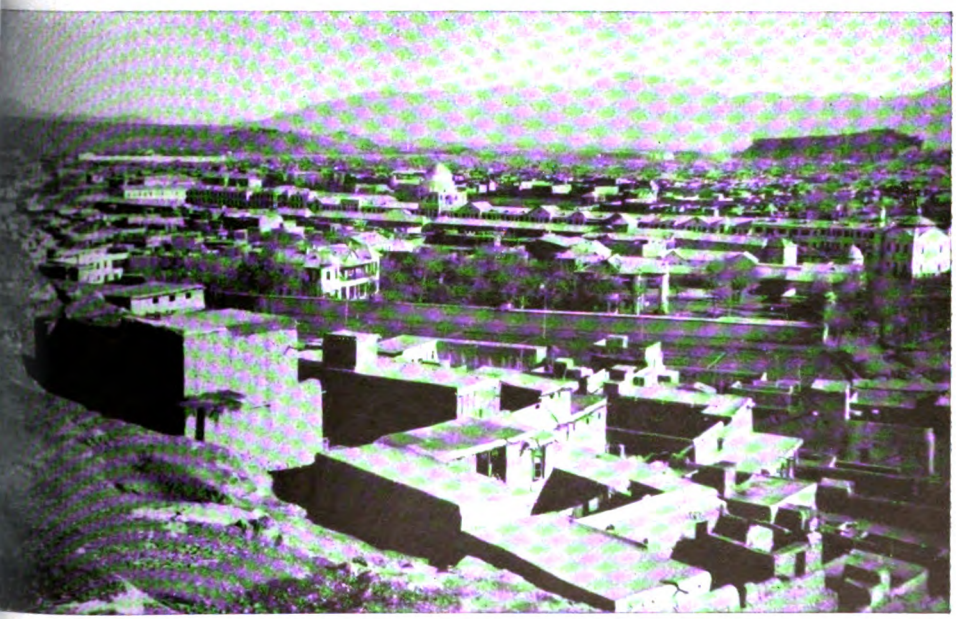


Die Grenze engliſcher Macht

Digitized by Google



Fort Jamrud, eine englische Zwingburg am Eingang des Khyberpasses



Blick auf Kabul, die Hauptstadt Afghanistans. Im Vordergrund die Deutsche Gesandtschaft

Digitized by Google

Ein Afridídorf im Khyberpaß

Eine Gruppe von Waziris

Aufnahmen: Zantke (10), Höhne

Digitized by Google

aber wurde das außenpolitische System in Unordnung gebracht, als der deutsch-russische Ausgleich erfolgte. Sah man in dem Pakt mit England zunächst eine Art Ergänzung zur bewährten Freundschaft mit den Sowjets, so stand man der neuen Entwicklung der Moskauer Politik fassungslos gegenüber. Anstatt nun klare Verhältnisse zu schaffen, versah man den Pakt nur mit einer Klausel, die die Türkei vor einer Anwendung der Bündnisverpflichtung gegen die UdSSR. bewahren sollte. Damit aber gelang es nicht, die russisch-türkische Entfremdung zu verhindern, denn wenn auch Moskau nicht daran zweifelt, daß die Türkei ihm gegenüber Frieden halten will, so erscheint es doch fraglich, ob sie in dieser Beziehung noch Herrin ihrer Entschlüsse ist. In der Türkei selbst macht sich daher auch in letzter Zeit immer stärker eine auffallende innere Unsicherheit geltend. Wo früher eine überragende Führerpersönlichkeit Ziel und Aufgabe wies, versuchen sich heute vielerlei Gruppen an unterschiedlichen Problemen. Die Wiedereinführung des islamischen Religionsunterrichtes, der Abbruch der Sprachreform und die Rearabisierung vieler Bezeichnungen sind ebenso wie das Wiederaufleben des — politisch vorwiegend gegen Rußland gerichteten — Turanismus oder die sich an die arabische Adresse wendenden Gebietsforderungen (Ersatz des verlorenen Mossul durch die syrische Ölprovinz Dschesireh) Zeichen für das Abirren vom Wege Atatürks. Es scheint so, als ob die durch den Kemalismus ausgelöste Revolution nur ein Experiment gewesen wäre, und die epochale Persönlichkeit des Staatsgründers dem türkischen Volke zu früh entrissen worden ist. Nur in der Armee dürfte noch eine Kraft vorhanden sein, die als Hüterin des großen Erbes angesprochen werden kann. Es ist kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß die Armee jedem außenpolitischen Experimentieren abhold ist und auf das Abgleiten der Politiker ins englische Fahrwasser scharf bremsend einwirkt. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß es den Militärs gelingt, auch weiterhin im bisherigen Sinne mäßigend auf die politische Führung einzuwirken.

Berücksichtigt man die politische Entwicklung der Türkei, so erscheint es nicht mehr verwunderlich, wenn sie viel von ihrem Nimbus im Orient verloren hat. Sie ist nicht mehr das unbedingte Vorbild, wie unter Atatürk, besonders nicht für die arabischen Staaten, die bisher trotz des laizistischen Kurses Atatürks in der Türkei einen Wegweiser und vielleicht auch einen Helfer im eigenen Befreiungskampf gegen die westlichen Imperialisten sahen. Ja, durch die Angliederung des Sandschaks machte man sich die Araber offen zum Feinde — dies konnten die Westmächte neben dem Pakt von Ankara als Gewinn ihres selbst völkerbundswidrigen Schachers um dieses Gebiet buchen —, und die Ansprüche auf die Dschesireh mußten die Türken in arabischen Augen klar an die Seite der Imperialisten stellen. So sieht der Orient heute seine früheren Hoffnungen auf die Türkei enttäuscht, und Ankara hat sich selbst der Möglichkeit, in aufbauendem Sinne auf die Neugestaltung des orientalischen Staatensystemes einzuwirken, begeben. Eine große Aufgabe scheint verspielt, anstatt selbständige Politik im vorderasiatischen Raum zu führen, kehrte die Türkei zur Schaukelpolitik der Sultane zwischen Moskau

Digitized by Google

und London zurück. Die an polnische Vorbilder erinnernden Gernegroßallüren den Achsenmächten gegenüber offenbaren mehr die türkischen Schwächen, als sie sie verdecken!

Iran

In dem Maße, wie das politische Ansehen der Türkei im Orient Einbuße erleidet, befindet sich das des Irans, dessen kluger Herrscher sein Land mit Erfolg aus allen äußeren Konfliktsmöglichkeiten heraushielt und damit den Frieden sicherte, der Voraussetzung für das gewaltige innere Aufbauwerk ist, im Aufstieg. In jeder Weise stand die iranische Entwicklung bis zum Weltkriegsende hinter der türkischen zurück. Von einer entarteten Dynastie beherrscht, war Land und Volk zum Handelsobjekt der Großmächte geworden, bis ihm in Reza ein Führer erstand, dessen eiserner Wille es aus der Knechtschaft erlöste. Rezas Aufgabe war gewaltig, galt es doch, nicht nur möglichst rasch einen Zustand zu schaffen, der die äußere Unantastbarkeit des Landes gewährleistete, sondern darüber hinaus im Inneren die Teheraner Zentralgewalt den großen und unabhängigen Stammesführern gegenüber durchzusetzen und eine tatsächliche politische Einheit innerhalb der Staatsgrenzen zu formen, sowie die gewaltige Erziehungsaufgabe des Volkes zur Nation in Angriff zu nehmen. Seinem kühnen und entschlossenen Handeln gelang es, die ersten Aufgaben verhältnismäßig rasch zu lösen. Der verhüllte britische Protektoratsvertrag vom 9. August 1919 mit der Kadscharenregierung verlor unter dem Marschtritt der in Teheran einziehenden Soldaten Rezas seine Gültigkeit und konnte am 3. März 1921, ohne daß London eine Widerspruchsmöglichkeit gehabt hätte, auch formell außer Kraft gesetzt werden. Wie in der Türkei, so lieh auch im Iran Moskau seine Hilfe, und gab damit dem Kampf gegen England einen starken Rückhalt. Gleich hier sei eingeflochten, daß ebenso wie Atatürk auch Reza dafür Sorge zu tragen wußte, daß sich die Sowjets für diese Hilfeleistungen nicht später mit gegen die Interessen Irans verstoßenden Zugeständnissen bezahlt machen konnten. Waren die englischen Truppen aus dem Lande vertrieben, so gab England sein politisches Spiel doch noch nicht verloren. Einmal unterstützte es die Aufstandversuche großer Stammesführer gegen Teheran, zum andern aber versuchte es auf wirtschaftlichem Umweg — die großen südpersischen Ölkonzessionen befanden sich damals noch fest in britischer Hand — doch noch die politische Abhängigkeit des Landes wiederherzustellen. 1924 gelang es Reza, den von England aufgeputschten und dann allerdings schmählich im Stich gelassenen Scheich von Mohammarah zur Kapitulation zu zwingen und damit die Herrschaft der Zentralgewalt bis an das britische Interessengebiet am Schatt el Arab vorzutragen. 1932 schließlich setzte sich Reza Schah auch der allmächtigen Anglo-Persian Oil Co. gegenüber durch, indem er, nachdem festgestellt worden war, daß diese Gesellschaft jahrelang durch gefälschte Bilanzen den iranischen Staat betrogen hatte, am 27. November 1932 die Konzession der Gesellschaft kündigte. Wenn auch durch Londons direktes Eingreifen — denn das südpersische Öl war für die britische Flotte unerläßlich — Iran mit der Gesellschaft einen neuen Vertrag abschließen mußte, so trug es doch einen Teilsieg über die

Digitized by Google

britischen Wirtschaftsinteressen davon, der 1940 durch das völlige Ausschalten Englands auf diesem Plane seine Krönung erfuhr. In der gleichen Weise wie hier hat Iran auch in der Bahrein-Frage bewiesen, daß es vor englischen Drohungen nicht zurückschreckt. Die im iranischen Golf gelegenen Inseln sind zwar trotz wiederholter iranischer Proteste von England mit Beschlag belegt worden, jedoch hat die Teheraner Regierung daraufhin das Überfliegen iranischen Gebietes durch britische Luftlinien verboten und damit diese zu dem großen Umweg der nordarabischen Küste entlang gezwungen. Außerdem zeigte das Auftauchen von Italien gelieferter Kanonenboote unter iranischer Flagge im Persischen Golf, daß sich Teheran hier nicht länger von England „schützen" lassen wollte. Auch heute wehrt sich Iran aufs äußerste gegen den auf Englands Anregung hin von der Türkei und vom Irak gemachten Versuch, den Pakt von Saadabad in die Dienste der britischen Kriegspolitik zu ziehen. Iran weiß und hat es auf dem Wege zur staatlichen Selbständigkeit mehr als einmal erfahren, daß unter den Großmächten England sein Hauptgegner ist, während sich Rußland — gleich aus welchen Gründen — mit der Rolle eines Wirtschaftspartners begnügt, nachdem frühere Versuche, den Bolschewismus im Lande auszubreiten, fehlgeschlagen sind. Reza hatte die von außen drohenden Gefahren dank seiner Tatkraft gebannt und konnte sich ganz der inneren Aufbauarbeit widmen. Sicher hat er hier hinsichtlich der technischen Modernisierung Hervorragendes geleistet, jedoch das Hauptgebiet seiner Arbeit ist die politische Erziehung seines Volkes. Bezeichnenderweise ist die 1938 nach elfjähriger Arbeit fertiggestellte Eisenbahn nicht so sehr als rein technische, sondern als erzieherische Leistung zu werten. Hier stellte der Schah seinem Volke eine ungeheure Aufgabe — die Bahn wurde ganz aus eigenen Mitteln gebaut —, und bewies ihm, daß es dazu fähig war, eine solche zu lösen. Tatsächlich ist es mit diesem Werk dem Schah gelungen, das Selbstvertrauen seines Volkes ungeheuer zu heben, zeigt sich doch hier, daß der Iraner in der Lage war, auf technischem Gebiete sich einen europäischem Leistungsniveau entsprechenden Platz zu erkämpfen. Die große Schule der Erziehung des iranischen Volkes zur Nation aber ist das Heer. Vergegenwärtigt man sich, daß die Mitte des riesigen Landes durch zwei gewaltige Wüsten ausgefüllt wird, und eine dichtere Besiedlung nur an den Randgebieten vorhanden ist, und macht man sich ferner klar, daß diese Wüsten für die Verkehrsverbindungen unüberwindliche Hindernisse waren, so erscheint es nicht verwunderlich, daß die einzelnen Stämme, räumlich voneinander weit getrennt, ein Eigenleben führten. Allenfalls auf gemeinsamen Wallfahrten kam der Nordiraner einmal mit dem Südiraner, der Turkmene einmal mit dem Luren und dem Bachtiaren zusammen. Das moderne Heer hat es verstanden, Brücken zwischen den einzelnen Stämmen zu schlagen. Die Gleichheit der Erziehung und der vom Schah gesetzten Aufgabe lassen ein Zusammengehörigkeitsgefühl im ganzen Lande entstehen. Wenn man einen Vergleich zu europäischen Entwicklungsepochen anstellen will, so trifft es das Wesen der Sache am besten, wenn man sagt, daß Iran sich heute ungefähr auf derselben politischen Entwicklungsstufe befindet wie Preußen unter Friedrich Wilhelm I. Ein tatkräftiger und nur seiner Aufgabe lebender Herrscher

Digitized by Google

schweißt durch die Armee und eine unter spartanischen Verhältnissen erzogene Beamtenschaft die Teile eines Volkes zur Nation zusammen. Die nationale Idee ist heute der tragende Gedanke des modernen Iran. Zwar hat der Schah nicht wie Kemal den Islam verbannt, jedoch hat er durch die Trennung von Staat und Kirche eine reinliche Scheidung herbeigeführt. Dort, wo die Kirche versucht hat, dem Staat Hindernisse in den Weg zu legen, hat Reza jeden Widerstand rücksichtslos gebrochen. Trotzdem aber hieße es, die iranische Revolution falsch verstehen, wollte man ihr Wesen als bloße Absage an den Islam und als einen äußeren Europäisierungsprozeß erklären. Bewußt hat Reza Schah die Fäden an die große vorislamische Tradition des Landes angeknüpft. Die Wiedereinführung des Namens Iran anstatt Persien ist ebenso ein Zeichen dieser Tatsache, wie die Annahme des Namens Pahlewi für die neue Dynastie. Die alten Kulturleistungen vergangener Jahrtausende werden geschickt wieder lebendig gemacht und gehen in den geistigen Besitz des Volkes ein. Die großen Verkünder altiranischer Traditionen wie Firdusi oder der von der Kirche verfemte Omar Khayjam sind heute bereits wieder in ihrem Schaffen zu Vorbildern der jungen Generation geworden, und gerade ihre Werke tragen dazu bei, eine durch den Islam bestimmte Geistesepoche zu überwinden. Selbstverständlich ist dieses von Reza Schah eingeleitete Erziehungswerk noch in seinen Anfängen, und die Tatsache, daß der Herrscher nicht jenes Tempo durchhalten konnte, welches das türkische Vorbild gegeben hatte, beweist klar, daß die geistigen Machtpositionen der islamischen Vergangenheit noch keineswegs gebrochen sind. Es ist eine kleine, aber zweifellos politisch entscheidende Elite, die heute den Geist der Revolution Reza Schahs erfaßt hat, während die große Masse des Volkes oft nur die Äußerlichkeiten sieht. Die Hoffnung des Iran ruht wie in allen jungen Staaten auf der jungen Generation, für deren Arbeit heute der Schah die Grundlagen schafft, so wie Friedrich Wilhelm I. einst seinem Sohne Friedrich dem Großen den Weg bereitete. Heute aber schon tritt Iran aus der bisher beobachtenden Zurückhaltung heraus und schickt sich an, seine Aufgabe in der orientalischen Staatenwelt zu übernehmen.

Afghanistan

Auch für dieses Land war der Weltkrieg der große Weckruf der nationalen Kräfte. Jahrzehntelang hatten England und Rußland um die Vormacht in Afghanistan gerungen. 1919 endlich gelang es Aman Ullah im Kampf gegen den gefährlicheren englischen Feind die Unabhängigkeit seines Reiches durchzusetzen. Auch hier wieder trat Rußland wie in der Türkei und Iran als Helfer auf. Trotz des Versuches, später die politische Rechnung für diese Hilfe zu präsentieren, hat sich Afghanistan doch von einer russischen Bevormundung freihalten können. Nach der Erreichung der äußeren Freiheit setzte in Kabul, angeregt durch das türkische Vorbild, der Versuch eines großen Reformwerkes ein. Aman Ullah jedoch machte den Fehler, die Modernisation des Landes einzuleiten, ohne das Volk geistig dafür vorbereitet zu haben. Als absoluter Herrscher vertraute er darauf, daß sein Befehl genügen würde. Bald jedoch

Digitized by Google

sollte sich herausstellen, daß die geistigen Kräfte des Islams — über die der König sich einfach hinwegsetzen zu können glaubte — sich dem Reformwerk entgegenstemmten. Durch die Abgeschlossenheit des Landes war der Islam hier ja in einer viel fanatischeren und orthodoxeren Form erhalten geblieben, als etwa in der Türkei oder im Iran. Berücksichtigt man die Tatsache, daß der von der Religion her seine Kraft empfangende dauernde Kampf der nordindischen Bergstämme gegen England nach Afghanistan hinüberspielte und im gesamten Lande die tiefsten Sympathien auslöste, so wird die ungebrochene Macht der Mullahs hier begreiflich. Dazu kam, daß Aman Ullah zwar der König des Landes war, jedoch die großen Stammesführer in ihm nur den Ersten unter Gleichen sahen und keineswegs gewillt waren, sich einem diktatorischen Machtspruch von Kabul her zu unterwerfen. Aman Ullah hatte vergessen, daß jede Revolution von der geistig-weltanschaulichen Seite her erfolgen muß und die Durchführung äußerer Reformen nie mehr ist, als ein Spiegelbild der mehr oder weniger auf der geistigen Ebene fortgeschrittenen Umwälzung. Als der Aufstand gegen ihn losbrach, erkannte er klar sein eigenes Scheitern und zog es vor, freiwillig abzudanken und nicht erst den Versuch zu machen, mit der nach Kabul unterwegs befindlichen russischen Waffenhilfe seine Machtstellung zurückzuerobern, denn schließlich hätte seine Person damit gegen den Willen des afghanischen Volkes gestanden. Diesem Volke aber hatte er durch die Erkämpfung der politischen Unabhängigkeit ja die Voraussetzung zum nationalen Erneuerungswerk gegeben. Auch in späterer Zeit hat er nie mehr den Versuch unternommen, in das Schicksal seines Landes einzugreifen, sondern hat es seinen Nachfolgern überlassen, jenes von ihm geplante Werk vorsichtiger und der geistigen Reife des Volkes entsprechend durchzuführen. Zweifellos bedeutet es für das Land ein großes Plus, daß es weder über fremde Kapitalisten lockende Schätze verfügt, noch rein geographisch fremden Mächten leicht zugänglich ist. Afghanistan ist eine natürliche Zitadelle zwischen Indien und Rußland, die auch von einer schwachen Besatzung gehalten werden kann. Daß die Besatzung aber innerlich immer stärker und geschlossener wird, ist heute die Arbeit der klugen Staatsführung Zahir Schahs. Auch hier wird langsam aus einzelnen Stämmen eine Nation. Durch seinen Anschluß an den Pakt von Saadabad hat sich das Land eindeutig zu seiner orientalischen Aufgabe bekannt. Aus der Gemeinschaft mit den anderen Orientmächten erwächst ihm die Kraft, sich sowohl England als auch Rußland gegenüber zu behaupten.

Die arabischen Staaten

Am sinnfälligsten wird der Unterschied zwischen den drei nichtarabischen Orientstaaten und der arabischen Staatenwelt dadurch klar, daß es wohl eine türkische oder iranische Nation, nicht aber eine irakische, syrische oder saudische gibt. Hier durchschneiden willkürliche Grenzen ein großes zusammenhängendes Volksgebiet. Die einzelnen Staaten kämpfen im arabischen Raum — und dies ist von entscheidender Bedeutung für die politische Urteilsbildung — nicht nur um die Befreiung von der Fremdherrschaft, sondern auch um die

Digitized by Google

Abgrenzung ihrer Gebiete gegeneinander. Dieser Kampf scheint eigentlich ein Widerspruch in sich zu sein, der erst erklärlich wird, wenn man berücksichtigt, daß außer den sprachlichen und blutsmäßigen Gemeinsamkeiten keinerlei Bindungen bestehen, die sich etwa aus einer gemeinsamen Geschichte oder einem einheitlichen Kulturniveau ergeben hätten. Auch der Islam kann hier nicht schlechthin als verbindende Kraft gewertet werden, da seine verschiedenen konfessionellen Richtungen eher ein Auseinanderleben denn eine politische Schicksalsgemeinschaft begünstigt haben. Ein politisches Zentrum hat in Arabien stets gefehlt. Sicher ist diese Lage entscheidend durch die geographischen Gegebenheiten weiter Wüstenzonen bedingt. Nur unter der Fremdherrschaft hatten die arabischen Völkerschaften politische Richtungspunkte. Heute nun versucht man — dabei bisher immer wieder gestört von den westlichen Herrschaftsmächten — ein solches, die politischen Kräfte anziehendes Zentrum zu formen. Die unterschiedliche staatliche Verfassung der einzelnen Gebiete wirkt sich selbstverständlich auf diese Versuche hemmend aus. Entscheidend ist im arabischen Raum heute wie einst immer noch der Fürst oder Stammesführer, die überragende Führerpersönlichkeit. Um diese Dinge wissen, heißt gleichzeitig erkennen, daß eine arabische Volkserhebung gegen die plutokratischen Ausbeutermächte nur von der großen Persönlichkeit ausgelöst werden kann. Wenngleich diese Persönlichkeiten vorhanden sind, bleiben doch drei entscheidende Faktoren zu berücksichtigen. Einmal herrscht unter ihnen eine vielfach durch Familientradition bedingte Rivalität, zum andern ist die Überzeugung von der machtpolitischen Überlegenheit Englands auch bei diesen Führerpersönlichkeiten noch tief eingewurzelt, weiß man doch, daß London über militärische Mittel verfügt, die den eigenen Völkern nicht zur Verfügung stehen, dazu aber auch geheime Wege der Volksaufwiegelung und der politischen Intrige zu beschreiten weiß. Und schließlich wissen die arabischen Führer, daß selbst in arabischen Kreisen das Werk der nationalen Einigung noch in den Anfängen steht, daß also ihre Völker noch keineswegs fest in der Hand des politischen Führers und damit für große Aufgaben einsatzfähig sind. So läßt sich zusammenfassend sagen, daß, wenn sich auch noch nirgends eine konstruktive arabische Staatsidee herauskristallisiert hat, doch alle Teile des arabischen Volkes ebenso wie seine wahren Führerpersönlichkeiten einig sind in dem negativen Ziel einer erbitterten Gegnerschaft gegen England, obgleich vielfach noch mangelndes Selbstvertrauen den Willen zum Kampfe lähmt. Andererseits hofft man vielleicht heute mehr denn je ohne eigene Opfer die Erfüllung aller Wünsche durch den Kampf der Großmächte vom Schicksal geschenkt zu erhalten!

Digitized by Google

H. P. Höhne:

Afghanistan

Torhüter oder Torsprenger Indiens?

Seit Bestehen des britisch-indischen Kolonialreiches ist die Nordwestgrenze Indiens das Schmerzenskind der Engländer gewesen. Einmal sind es die ewig unruhigen afghanischen Grenzstämme, die Waziris, die Afridis, die Mohmands und die Schinwaris, die eine dauernde Beunruhigung des indischen Besitzes darstellen. Unsere Zeitungen berichten immer wieder von Aufständen in Waziristan, von Schwierigkeiten der Engländer im Khyberpaß, von dem Fakir von Ipi, der nicht gewillt ist, den Glauben und die Freiheit der afghanischen Bergstämme irgendwelchen britischen „Interessen" zu opfern. Zum anderen Male ist Afghanistan selbst der Grund der englischen Sorgen. Der Besitz der Pässe, die von Vorder- und Mittelasien nach Indien führen, macht Afghanistan zum wichtigsten Glacisland der „Festung Indien". Es beherrscht das entscheidende Schlußstück des Landweges nach Indien und nimmt damit die Stellung eines Torhüters der indischen Festung ein. Bis auf den heutigen Tag befinden sich deshalb im Nordwesten Indiens die stärksten Garnisonen der British and Indian Army: über 70 % aller indischen Streitkräfte sind dort zusammengezogen. Aber bis 1850 genügte es, wenn der jeweilige Herrscher Afghanistans unter dem Einfluß der Engländer stand. Um das Land zu schwächen, spielten die Engländer die verschiedenen afghanischen Kronprätendenten gegeneinander aus.

Zwar haben die Engländer dabei die überaus blutige Erfahrung gemacht, daß der kriegerische Afghane weit weniger leicht zu lenken war als der passive Hindu. Mit Schrecken denken die Herren Indiens noch heute an den sogenannten „ersten afghanischen Krieg" und die furchtbare Niederlage im Winter 1841/42, wo zwischen Kabul und Djelalabad das gesamte Expeditionsheer der Engländer vernichtet wurde. Aufstände auf afghanischem Boden sind nicht in der gleichen Weise niederzuwerfen wie in Indien, wo noch jetzt aufrührerische Dörfer von den Soldaten der Indian Army umstellt werden, um dann mit Hilfe von Bombern und deren Gasgranaten bis auf das letzte lebende Wesen ausgerottet zu werden. Hinrichtungen politischer Gefangener als Abschreckungsmittel, wie sie noch heute allmonatlich in erschreckend hoher Zahl in Lahore vorgenommen werden, verfehlen bei den Afghanen ihren Zweck. Das beweisen die sich alljährlich erneuernden Waziristan-Aufstände immer wieder von neuem.

Aber die eigentlichen Schwierigkeiten begannen für die Engländer erst, als um die Jahrhundertmitte die Russen in Zentralasien aktiv wurden und die bis dahin selbständigen Reiche von Turkestan, Taschkent und Samarkand besetzten. Das Ziel der Russen, der Indische Ozean, lag offen vor aller Augen. Nun hieß es für die Engländer, die Russen nicht nur von Ländern in

Digitized by Google

englischem Besitz, sondern auch von Ländern der englischen Einflußsphäre fernzuhalten. Afghanistan wurde zu dem „Korn zwischen den Mühlsteinen", wie es der Emir Rahman, einer der bedeutendsten Herrscher Afghanistans, im Blick auf die zwischen Rußland und Britisch-Indien eingekeilte Lage nannte. Nun drängte England auf feste Verträge mit Afghanistan, die ihm einen verbrieften Einfluß auf die Politik des Landes sichern sollten. Als die Russen nach Beendigung des Russisch-Türkischen Krieges (1878/79) mit dem Machthaber in Kabul direkte Beziehungen aufnahmen, führte England einen „zweiten afghanischen Krieg", um das weitere Heranrücken der Russen an Indien abzufangen. In den Verträgen von 1879 und 1880 erreichte es sein Ziel: Afghanistan wurde praktisch ein englisches Protektorat. Der Emir Abdurrahman verzichtete auf jede außenpolitische Selbständigkeit. Der Verkehr mit anderen, auch asiatischen Mächten war nur über England möglich, das allein das Recht hatte, in Kabul eine Gesandtschaft zu unterhalten.

England hat während der folgenden vierzig Jahre an diesen Verträgen festgehalten und sich jeder Aufteilung Afghanistans in territorialer wie auch in wirtschaftlicher Hinsicht widersetzt. Kein Europäer durfte ohne Erlaubnis der Engländer das Land betreten. Afghanistan wurde das „verschlossene Land". Aber der englische Druck reichte im Weltkriege doch nicht aus, um Afghanistan zum Kriege gegen Deutschland zu zwingen. Das Land bewahrte unter seinem Emir Habib Ullah eine wohlwollende Neutralität, nachdem eine deutsche diplomatische und militärische Mission unter von Hentig und von Niedermeyer bis nach Kabul vorgedrungen war.

Die Stimmung gegen England war in Afghanistan so stark geworden, daß Aman Ullah, der Sohn Habib Ullahs, im Jahre 1919 unter der Parole „Kampf den Engländern!" die Zügel der Regierung ergreifen konnte. Nachrichten von großen Aufständen in Indien bewegten ihn, gegen die Engländer loszuschlagen („Dritter afghanischer Krieg"). Im Frieden von Rawalpindi 1919 erreichte er tatsächlich die Anerkennung der Unabhängigkeit Afghanistans durch England. Militärisch waren die Engländer zu diesem Frieden, der eine völlig neue Lage schuf, nicht gezwungen. Die afghanischen Truppen wurden geschlagen; nur dem General Nadir, dem späteren König Nadir Schah, war es gelungen, mit seinen Soldaten auf indisches Gebiet vorzustoßen. Aman Ullah hatte die Engländer überrumpelt. Viele Umstände halfen ihm dabei.

Die Gefahr des „Dolchstoßes von hinten" war für die Engländer noch nicht vorüber. Weitere Aufstände in Indien drohten, die dadurch noch gefährlicher wurden, daß die indische Armee durch Cholera stark geschwächt war. Weiterhin stand man kurz vor dem Abschluß des englisch-persischen Vertrages, der Persien in die Hand Englands gab und damit Afghanistan einkreiste. Hinzu kam, daß der große Gegner Englands in Asien durch die Revolutionen von 1917 seine Schlagkraft eingebüßt und die zentralasiatischen Vorpostenstellungen gegen Indien verloren hatte: Russisch-Turkestan war unter einheimischen Führern selbständig geworden. Der Hauptgrund war aber wohl die Kriegsmüdigkeit Englands. Es war durch den Weltkrieg so geschwächt und abgekämpft, daß es weitere Anstrengungen und Opfer ver-

Digitized by Google

Walther Schulze-Keller:
Finkhaushallig bei Husum

Digitized by Google

Digitized by Google

meiden wollte. Die Engländer sahen den Frieden von Rawalpindi nur als einen Waffenstillstand an, der ihnen ein Atemschöpfen erlaubte, durch den sie sich aber nicht gebunden fühlten. Verträge haben für England noch nie ein Hindernis bedeutet, wenn es seine „ewigen Interessen" (Palmerston) anders verlangten.

Aber Aman Ullah nutzte die Zeit und setzte seine Überrumpelungsaktion fort. Er schickte eine Mission über Rußland nach Europa, die mit Rußland, der Türkei, Iran und einer Reihe europäischer Staaten, darunter Deutschland, Verträge abschloß, in denen die Selbständigkeit Afghanistans anerkannt und die gegenseitige Errichtung von Gesandtschaften vereinbart wurde.

Ebenso überraschend für England gewann Rußland seine alte Schlagkraft wieder. Es eroberte die nach den Revolutionen verlorengegangenen zentralasiatischen Gebiete zurück und streckte seine Fühler bis an die britisch-indische Grenze aus, da ihm der russisch-afghanische Vertrag die Einrichtung von Konsulaten in Ghasni und Kandahar zugestand. Es schloß sich mit Afghanistan, der Türkei und Iran zu einer Interessengemeinschaft, dem sogenannten „asiatischen Locarno", zusammen. Damit hatte Aman Ullah in den Augen Englands den Standpunkt der Neutralität verlassen und sich in das Schlepptau Rußlands nehmen lassen.

Im Dezember 1927 begab sich Aman Ullah auf eine Europareise, die der Vertiefung der mit europäischen Mächten angebahnten Beziehungen und der wirtschaftlichen und kulturellen Orientierung des Königs dienen sollte. Die Reise hielt ihn länger als ein halbes Jahr von Kabul fern, so daß die Gegenpartei in Afghanistan leichtes Spiel hatte. Aber auch in Europa zeigte die Reise nicht den gewünschten Verlauf. Zwar wurde Aman Ullah in allen Hauptstädten überaus aufmerksam empfangen. Aber die Engländer, die von der Reise eine Verbesserung der afghanisch-englischen Beziehungen erhofft hatten, sahen sich abermals getäuscht. Aman Ullah gab dem englischen Wunsch, Rußland nicht zu besuchen und direkt nach Afghanistan zurückzukehren, nicht Raum, sondern ließ sich in Moskau ausgiebig feiern. Er dementierte die Nachricht einer afghanischen Anleihe in England, die auf eine beginnende Verständigung mit England hätte schließen lassen. Er dementierte auch die Nachricht von Aufständen in seinem Lande, die die Engländer geschickt in die Presse gebracht hatten, um Aman Ullah vor der europäischen Öffentlichkeit die Möglichkeit zu geben, seine Reise nach dem Besuch in London abzubrechen. Kurz, er erschien den Engländern mehr denn je als Russenfreund.

Das Interesse Englands am Sturze Aman Ullahs war also groß. Viele Anzeichen weisen auf eine unmittelbare Förderung desselben durch den englischen Secret Service hin. Schon während der Europareise des Königs arbeitete die Gegenpartei im Lande mit gewissen Vorkommnissen während der Reise, um die nur die Engländer wissen konnten. Fest steht jedenfalls, daß Chamberlain im englischen Unterhaus nach der Flucht des Königs erklärte, England sehe die Regierung Aman Ullahs nicht mehr als legitim an. Fest steht, daß die Engländer der Rückkehr des Königs Widerstand entgegensetzten, nachdem er sich bei der Flucht auf britisch-indischen Boden begeben hatte. Fest

Digitized by Google

steht schließlich, daß der englische Gesandte in Kabul als Ratgeber Habib Ullahs auftrat und die afghanische Hauptstadt erst verließ, als man ihn in Indien offen der Hetze gegen Aman Ullah beschuldigte. Die britischen Geheimagenten mißbrauchten die tiefe Religiosität der afghanischen Stämme und stempelten Aman Ullah zu einem Verächter des Islams. Sie unterstützten die orthodoxen Kreise im Lande mit Geld, Waffen und Propagandamaterial und traten zur Abwechslung einmal als „Vorkämpfer" des Islams auf. In Kabul wird berichtet, der „Flieger Shaw" — unter diesem Namen hielt sich der berüchtigte Th. E. Lawrence in den Monaten des Umsturzes in Peschawar, der Hauptstadt der britisch-indischen Nordwestprovinz, auf — habe im Basar von Kabul, als Pilger verkleidet, zum „Heiligen Krieg" gegen Aman Ullah gepredigt.

Seit dem Ende des Weltkrieges sind die klugen Herrscher Afghanistans mit steigendem Erfolg bemüht, ihr Land aus seiner Stellung als bloßer Pufferstaat und Torhüter Indiens im Dienste des britischen Weltreiches zu befreien. Als der General Nadir nach der Vertreibung des Thronräubers Habib Ullah im Oktober 1929 von den in Kabul versammelten Vertretern aller Stämme zum König gewählt wurde, kam Ruhe in das von Stammesfehden zerrissene und von der neunmonatigen Schreckensherrschaft des Thronräubers gepeinigte Land. König Nadir Schah nahm die historischen und geographischen Gegebenheiten seines Landes zum Ausgangspunkt seiner Arbeit. Afghanistan trieb zum erstenmal in seiner Geschichte Politik auf lange Sicht. Als er im Jahre 1933 den Kugeln einiger von dynastischen Interessen irregeleiteter Fanatiker zum Opfer fiel, bedeutete sein Tod keine Unterbrechung dieser Politik. Die Regierung des Königs Zahir Schah, eines Sohnes des Ermordeten, unter der Leitung des außerordentlich begabten Premierministers Mohammad Haschim Khan hat die großen Aufgaben erkannt, die Afghanistan aus seiner geopolitischen Lage als Brücke zwischen Vorderasien und China einerseits und Indien und Turkestan anderseits und aus seiner Religion erwachsen. Afghanistan fühlt sich heute mit Recht als das Energiezentrum des mohammedanischen Asiens. Bisher wurde die Schlagkraft Afghanistans durch die Vielfalt der in diesem Staate zusammengefaßten Rassen und Völkerschaften gelähmt. Die fehlende rassische Einheitlichkeit läßt die Idee der Blutsgemeinschaft als einendes Band ausscheiden. Das Schicksal der österreichisch-ungarischen Monarchie beweist, daß in diesem Falle die Frage der Zusammenschweißung nur um so brennender ist. Die Blutsgemeinschaft ist wohl das stärkste, aber nicht das einzige Band einer Einigung. Die religiöse Zerrissenheit Indiens, die die englische Herrschaft dort ermöglicht, zeigt von der negativen Seite her die Macht der Religion. Die Afghanen sind ebenso gläubig, können genau so fanatisch sein wie die Mohammedaner Indiens. Was dort trennt, sollte hier über alle völkischen und geographischen Schwierigkeiten hinweg eine schlagkräftige Einheit ermöglichen. Afghanistan als eine Hochburg des Islams, die Afghanen als Sendboten Allahs! Diese Idee birgt im Hinblick auf die Mohammedaner des Pundschab und Kaschmirs — ehemals zu Afghanistan gehörende Provinzen Nordindiens — eine expansive Tendenz, die ihre einende Kraft beträchtlich erhöht. Seit langem schon zerren die afghanischen Grenz-

Digitized by Google

ſtämme in immer heftiger werdenden Aufſtänden an dem Reißverſchluß der Nordweſtgrenze Indiens. Die Gewehre, die England noch vor kurzer Zeit den Bergſtämmen gegen die nach Meinung der Herren in Delhi zu unabhängig werdende Regierung Afghaniſtans lieferte, ſind jetzt nach Indien gerichtet. Die Geſchehniſſe in Paläſtina haben der mohammedaniſchen Welt gezeigt, wo ihr Feind ſteht. Sie machen es unmöglich, daß der Iſlam noch einmal — zuletzt 1924 unter Th. E. Lawrences Leitung — als Bundesgenoſſe Englands auftritt. Schon einmal iſt von Kabul aus und unter mohammedaniſchen Herrſchern Indien erobert worden. Heute wie damals zur Zeit der Mogulkaiſer ertönt der Ruf: Mohammed ante portas! In einem Augenblick der Weltgeſchichte kann aus dem Vorpoſtenland für ein Vorpoſtenland gegen Britiſch-Indien werden!

Digitized by Google

Wilhelm Rauber:

Bauern „kraft Gesetzes" oder wesenhaftes Bauerntum?

Gedanken über die Notwendigkeit eines lebensgesetzlichen Landbaus

I.

Krieg und Verstädterung

Unser Volk steht im Kriege und deshalb haben im Vordergrund aller agrarpolitischen Erörterungen die Fragen der Ernährungssicherung zu stehen. Das befreit jedoch nicht von der Verpflichtung, sich über allgemeinere, aber entscheidende Lebensfragen des Landvolkes und des Gesamtvolkes ernste Gedanken zu machen. Im Gegenteil! Der Krieg verpflichtet in besonderem Maße zur Besinnung auf die Grundfragen der völkischen Entwicklung. Nach einem gewonnenen Kriege gilt es, den Frieden zu gewinnen. Das aber setzt klare Gedanken über die Wege voraus, die zur rechten Gestaltung des völkischen Schicksals nach dem Kriege eingeschlagen und heute schon — zumindest geistig — vorbereitet werden müssen.

Vor Ausbruch des Krieges stand im Mittelpunkt nicht nur aller agrarpolitischen, sondern auch aller verantwortungsbewußten gesamtvölkischen Betrachtungen die Frage der Landflucht, der Verstädterung. Wie ernst diese Frage ist, kann sich jeder selbst klar machen durch eine kurze Überlegung, wo wir stünden, wenn uns in einem noch fortgeschritteneren Stadium der Verstädterung ein Krieg getroffen hätte. Unsere Sicherheit, daß wir den Krieg gewinnen werden, beruht nicht zuletzt darauf, daß wir im Grunde doch noch ein bäuerliches Volk sind und deshalb nicht nur den Ernährungskrieg bestehen, sondern auch mit Fug und Recht die Führung im bäuerlichen Mitteleuropa beanspruchen können. Wenn wir aber den bäuerlichen Grundcharakter unseres Volkes erhalten wollen, dann muß jenem Verstädterungsprozeß, der in den Stadtsuchterscheinungen der letzten Jahre klar genug zutage trat, Einhalt geboten werden.

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß der Krieg der Verstädterung ein Ende bereiten würde. Gewiß gewinnt das Landleben unter dem Eindruck des Krieges — zumal wenn er länger dauert — wieder stärkere Anziehungskraft und es ist möglich, daß nach dem Kriege — genau wie nach 1918 — zunächst wieder ein Zug zum Lande festzustellen sein wird. Die Erfahrungen der Nachkriegszeit haben jedoch gelehrt, daß es sich hierbei nur um flüchtige Erscheinungen handelt. Sobald die Gesamtwirtschaft sich wieder von Kriegs- auf Friedensverhältnisse umgestellt hat, beginnt wieder ein Zug zur Industrie und zur Stadt. Auch nach dem Kriege wird daher weiter die Aufgabe vor uns stehen, nach Mitteln zur Eindämmung der Stadtsucht zu suchen.

Digitized by Google

II.

Die geistige Wandlung im modernen Bauerntum

Jede Betrachtung über die Sucht zur Stadt und die Möglichkeiten zu ihrer Überwindung muß von zwei Erkenntnissen ausgehen:

Erstens: Die Landflucht oder Stadtsucht hat sich zwar zunächst in dem Mangel an Arbeitskräften, also im Bereich der ländlichen Hilfskräfte, gezeigt. Ihre entscheidende und volksgefährdende Bedeutung liegt aber darin, daß sie im Bauerntum selbst wirkt. Die Stadtsuchterscheinungen in den bäuerlichen Familien — in den Bauern und Bäuerinnen, die das Stadtleben als die erstrebenswerte höhere Lebensform ansehen, und in den Bauernkindern, die durch entsprechende Berufs- oder Gattenwahl vom Lande wegstreben — sind der eigentliche Herd jener tückischen Volkskrankheit.

Zweitens: Die Stadtsucht hat zwar manche wirtschaftlichen Gründe, und es müssen alle erforderlichen Maßnahmen getroffen werden, um die wirtschaftliche Unterbewertung der Landarbeit zu beseitigen. Ihrem innersten Wesen nach aber ist die Stadtsucht eine geistig-seelische Erscheinung, und deshalb liegt die entscheidende Aufgabe darin, den geistigen Ursachen der Landflucht nachzugehen und aus der Erkenntnis dieser Ursachen Wege zu ihrer Überwindung zu weisen.

Die innere Wandlung des Bauerntums, die in der Stadtsucht bäuerlicher Menschen ihren Ausdruck findet, hat nicht erst in unseren Tagen eingesetzt. Sie begann mit jener intellektuellen, technischen, industriellen und kapitalistischen Epoche, die — vom westlichen Geiste begründet — das 19. und 20. Jahrhundert bestimmte und noch bestimmt. Im Gleichschritt mit dieser Entwicklung vollzog sich im Landvolk von Dorf zu Dorf, von Generation zu Generation ein immer stärker um sich greifendes Schwinden der alten Bäuerlichkeit, jener sichern und unbedingten Boden- und Naturverbundenheit, die wir als das Wesen des Bauern empfinden. In den letzten Jahrzehnten ging diese „Entbäuerlichung" mit wachsender Beschleunigung vor sich und sie ist auch nach 1933 mit unverändertem, wenn nicht sogar gesteigertem Tempo fortgeschritten. Das zu bestreiten, besteht kein Anlaß. In Wahrheit bedeutet das Jahr 1933 doch den Wendepunkt in dieser Entwicklung. Denn mit dem Einsatz der nationalsozialistischen Agrarpolitik trat der unbedingte Wille des Nationalsozialismus, unter allen Umständen ein starkes und gesundes Bauerntum als notwendige Grundlage des völkischen Lebens zu erhalten, in Wirksamkeit. Wie jede politische Idee zuerst im Recht verwirklicht wird, so schuf der Nationalsozialismus zunächst ein neues Bauernrecht mit dem Reichserbhofgesetz als Kernstück und gab damit die von der rechtlichen Seite her mögliche Sicherung des Bauerntums. Daneben wurden die Maßnahmen zur wirtschaftlichen Gesundung des deutschen Landvolkes geschaffen. Recht und Wirtschaft sind immer die Gebiete, auf denen ein völkischer Erneuerungswille sich zuerst und jedem äußerlich erkennbar verwirklicht, weil man hier unmittelbar mit Gesetzen und Verordnungen eingreifen kann. Eine geistige Erneuerung kann man jedoch

Digitized by Google

nicht verordnen. Dazu bedarf es in besonders hohem Maße einer klaren Erkenntnis der geistigen Lage, ihrer vielfältigen Ursachen und der möglichen Wege zu ihrer Weiterentwicklung sowie einer jahrelangen weisen Erziehungsarbeit. Es ist daher keineswegs verwunderlich, daß auch unter dem Schutze des Reichserbhofgesetzes und trotz der vielfältigen Maßnahmen zur wirtschaftlichen Sanierung des Landvolks jene als Entbäuerlichung gekennzeichnete innere Entwicklung weitere Fortschritte machte. Der politische und allgemein-wirtschaftliche Aufschwung der ersten nationalsozialistischen Aufbaujahre beschleunigte die technische und zivilisatorische Entwicklung der vorangegangenen Jahrzehnte in einem ungeahnten Maße und brachte durch Verkehrserschließung, Presse, Rundfunk, Film, politische Schulung usw. auch das letzte Dorf und den letzten Bauern in den Bannkreis des Städters. Aus den Erfordernissen des deutschen Lebenskampfes heraus wurde die bäuerliche Arbeit in die Erzeugungsschlacht eingespannt und damit unter Weisungen und Methoden gestellt, die von außen kamen und ihr Gepräge aus der Landbauwissenschaft des intellektuellen und materialistischen 19. und 20. Jahrhunderts hatten. Alles das geschah notwendigerweise auf Kosten der in sich ruhenden alten Bäuerlichkeit, soweit sie noch vorhanden war. Rückschauend wird man einmal feststellen, daß zu der gleichen Zeit, als vom Recht her, durch das Reichserbhofgesetz, die Verbundenheit von Blut und Boden, von Bauer und Scholle, neu gesichert wurde, die innere Lösung des Bauerntums von der Erde einen Höhepunkt erreichte. Die große geschichtliche Bedeutung des Reichserbhofgesetzes wird dann darin erkannt werden, daß gerade in der Zeitspanne der größten inneren Gefährdung des bäuerlichen Menschen zunächst durch ein neues Recht die Idee des Bauerntums geschützt und lebendig erhalten wurde.

Wenn jedoch die innere geistige Entwicklung des Landvolks so weitergehen würde, wie sie in den Landfluchterscheinungen der letzten Jahre erkennbar wurde, dann würden wir in absehbarer Zeit vor der Tatsache stehen, daß wir zwar Bauern „kraft Gesetzes", aber kein wesenhaftes Bauerntum mehr hätten. Das liegt nicht im Sinne des nationalsozialistischen Erneuerungswillens und wird deshalb auch nicht geschehen. Nach der Verankerung der Bauerntumsidee im Recht muß und wird jetzt ein ständiges Bemühen um die Gewinnung eines neuen bäuerlichen Bewußtseins einsetzen.

III.

Wege zu einem neuen bäuerlichen Bewußtsein

Das deutsche Bauerntum des 20. Jahrhunderts wird nicht mehr jene von Vätern und Großvätern her bekannte alte Bäuerlichkeit zurückgewinnen, die durch eine weitgehend gefühlsmäßige und unbewußte Verbundenheit mit den Kräften der Natur, mit Boden, Pflanze und Tier, gekennzeichnet war und die dem hellen Licht des modernen intellektuellen Denkens und Rechnens weichen mußte. Ob man dies mit Bedauern oder mit Zorn über die zerstörenden Kräfte der modernen Zeit feststellt, ist Sache des Temperaments

Digitized by Google

bzw. des geistigen Standorts. Jedenfalls muß man sich diese Tatsache mit aller Nüchternheit klarmachen. Die allgemeine Bewußtwerdung des modernen Menschen, deren besondere Kennzeichen die Beurteilung aller Lebenserscheinungen mit der intellektuellen Denkkraft und die geistige Teilnahme an allen Geschehnissen und Strömungen der Zeit sind, hat das Bauerntum zwar erst als letzte Schicht des Volkes ergriffen. Aber diese Einbeziehung des Bauerntums in das allgemeine Schicksal des modernen Menschen ist ein unwiderruflicher und auch notwendiger Vorgang. Es gibt im Leben kein Zurück, sondern nur ein Vorwärts. Das zur Erhaltung des Bauerntums notwendige neue bäuerliche Bewußtsein muß deshalb anders geartet sein als jene alte Bäuerlichkeit. Die Grundelemente werden allerdings die gleichen sein: unbedingte und selbstverständliche Treue zur Scholle und eine Naturverbundenheit, die mehr ist, als das jedermann zugängliche Naturwissen des Städters. Diese ewig gleichen Wesenszüge des bäuerlichen Menschen gilt es, auf der Ebene des 20. Jahrhunderts neu zu erringen.

Ein erster Weg zu einer neuen bäuerlichen Haltung und Gesinnung ist die politische oder besser gesagt die völkische Bewußtwerdung des Bauerntums. Was in dieser Richtung in den letzten Jahren an Schulung und geistiger Führung geschehen ist, war mengenmäßig (quantitativ) genug, muß aber dem inneren Gehalt nach (qualitativ) noch wesentlich vertieft werden, wenn daraus nachhaltig eine lebendige innere Kraft für das Bauerntum erwachsen soll. Wenn dem Bauern heute gesagt wird, daß er als Nährstand, als Blutsquell und als Kulturträger die Grundlage der Nation sei, so ist darin zur Zeit nur der erste Punkt (Nährstand) überzeugend. Bei dem zweiten Punkt (Blutsquell) ist es doch so, daß die vom Bürgertum der Vorkriegszeit ausgehende geistige Haltung zur Frage der „vernünftigen" Geburtenregelung heute als letzten, bisher hierin noch gesunden Volksteil auch das Bauerntum erfaßt hat. Hier zeigt sich die Verstädterung in ihrer verhängnisvollsten Auswirkung. Das Wort vom Bauerntum als Blutsquell der Nation erscheint mehr als Forderung denn als Tatsache. Der dritte Punkt (Kulturträger) erscheint noch fragwürdiger in einer Zeit, die gerade dadurch gekennzeichnet ist, daß die städtische „Kultur" die Dörfer überschwemmt und in der Stadtsucht ihre starke Anziehungskraft erweist. Die völkische Bewußtwerdung des Bauern wird sich erst dann zu einer tragenden Kraft des Bauerntums, zu einem neuen Willen zur Scholle entwickeln, wenn das Wort vom Bauerntum als Blutsquell und Kulturträger wieder wahr geworden sein wird. Die weitere Schulung in der völkischen Bewußtwerdung wird deshalb nur dann Sinn haben, wenn sie dahin vertieft wird, daß sie echte Wege weist, wie das Bauerntum wieder zum Kulturträger und Blutsquell des Volkes werden kann.

Der zweite und entscheidende Weg zu einem neuen wesenhaften Bauerntum kann nur erkannt werden, wenn man völlige Klarheit darüber schafft, wie der Bauer in dem eigentlichen Fundament seines Lebens, nämlich in der bäuerlichen Arbeit, durch die moderne Zeit verwandelt worden ist. Das Wesen des Bauern erwächst aus seiner

Digitized by Google

bäuerlichen Arbeit, aus dem ſtändigen Wirken mit den Kräften der Natur, des Bodens, der Pflanzen und der Tiere. In dieſes Herzſtück bäuerlichen Lebens greifen aber die meiſt erwähnten Verſtädterungserſcheinungen wie Verkehrserſchließung, Preſſe, Radio, Film uſw. weit weniger ein, als die Methoden des modernen, nach gewerblichen und techniſchen Geſichtspunkten ausgerichteten landwirtſchaftlichen Betriebes. Die verlorengegangene alte Bäuerlichkeit war gekennzeichnet durch die beſondere, dem Städter unbekannte Naturverbundenheit des Bauern, durch ſein unmittelbares und weitgehend unbewußtes Verwobenſein in die Lebensgeſetze der Natur, des Kosmos, des Bodens, der Pflanzen und der Tiere. Je mehr der Bauer durch rechneriſche Betriebsüberlegungen und techniſche Arbeitsmethoden in das intellektuelle Denken des Städters hineinwuchs, um ſo mehr verlor er die alte Kraft zum unmittelbaren Sicheinfühlen in das lebendige Wirken innerhalb ſeines Betriebsorganismus. An die Stelle der eigenen Erfahrung als der entſcheidenden Lebens- und Arbeitsgrundlage traten in immer ſtärkerem Maße von außen her bezogene Erkenntniſſe, insbeſondere die letztlich aus ſtädtiſchem Denken gewonnenen Arbeitsergebniſſe wiſſenſchaftlicher Inſtitute, wie Wetterprognoſen, Bodenanalyſen, Düngerrezepte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Tierarzneien uſw. Man braucht ſich dieſe Wandlung nur einmal im einzelnen vor Augen zu führen, um zu erkennen, daß der Bauer heute von ſeiner Arbeit her eine ganz andere Prägung erhält als früher. Während der Bauer z. B. früher durch alltägliche Beobachtung des Abendhimmels, der Temperatur und Windverhältniſſe, des Verhaltens der Pflanzen und der Tiere uſw. das kommende Wetter erſpürte, lieſt er heute die Wettervorausſagungen in ſeiner täglichen Zeitung oder hört ſie durch den Rundfunk. Während ihm früher die Bodenarten und Bodenverhältniſſe in ſeinem Betriebe durch Tradition (Wiſſen und Erfahrungen des Vaters) und eigene Feſtſtellungen (Geruch und Geſchmack der Böden, Verhalten der verſchiedenen Pflanzenarten uſw.) vertraut wurden, ſchickt er heute Bodenproben an das Chemiſche Inſtitut in X. und erhält eine genaue Analyſe mit Behandlungsrezepten. Während die Erhaltung der Bodengeſundheit und Bodenfruchtbarkeit früher Gegenſtand eigener Bemühungen mit den betriebseigenen lebendigen Kräften war (planvolle Ausnutzung der organiſchen Dünger, Fruchtfolge uſw.), ſteht heute die ſtofflich-chemiſche Zuſammenſetzung des Bodens nach den Ratſchlägen des Chemikers in der Stadt im Vordergrunde. Auch Pflanzen- und Tierkrankheiten ſuchte der Bauer früher ſelbſt in ihren Urſachen zu erkennen und durch Gegenkräfte aus dem eigenen Betriebsorganismus zu bekämpfen, während er heute das Inſtitut für Pflanzenphyſiologie oder die Fachzeitſchrift und den Tierarzt zu Rate zieht. — Man ſieht in allen Zweigen des bäuerlichen Betriebes die gleiche, für die Wandlung der bäuerlichen Art kennzeichnende Erſcheinung: in die urſprünglich unmittelbaren Beziehungen des Bauern zu Kosmos, Boden, Pflanze und Tier hat ſich die moderne Wiſſenſchaft mit ihrem vielfältigen induſtriellen und kapitaliſtiſchen Gefolge hineingeſchoben. Dieſes Hineinwirken wiſſen-

Digitized by Google

schaftlicher Forschungsergebnisse in das bäuerliche Leben hätte an sich nicht zur Zerstörung bäuerlichen Wesens zu führen brauchen, wenn diese Wissenschaft ihrer Art nach bäuerlich gewesen wäre und wenn sie mit bäuerlicher Zielsetzung eingesetzt worden wäre. Das aber war nicht der Fall; denn es war die Wissenschaft des materialistischen und kapitalistischen 19. Jahrhunderts. Diese Wissenschaft mußte auf das Bauerntum zerstörend wirken, weil sie das Wesentliche des bäuerlichen Wirkens, nämlich das Lebendige, in den Hintergrund schob und weil sie in erster Linie auf unbäuerliche Ziele, nämlich auf Rentabilität und Gewinn statt auf harmonische Betriebsgestaltung und Erhaltung der Fruchtbarkeit ausgerichtet war. Die moderne Naturwissenschaft, auf der die heutige Landbauwissenschaft beruht, ist ihrem materialistischen Grundcharakter nach fast ausschließlich auf das Stoffliche, das Anorganische, gerichtet. Das Schwergewicht der bäuerlichen Arbeit aber liegt im Lebendigen, im ständigen Wirken mit jenen unsichtbaren und unwägbaren Kräften, die das Leben ausmachen und die von der modernen Naturwissenschaft als „große Unbekannte" zunächst beiseitegestellt und schließlich als belanglose Nebenerscheinung abgetan wurden. Das neue bäuerliche Bewußtsein des 20. Jahrhunderts verlangt eine Naturwissenschaft, bei der das Lebendige nicht am Rande, sondern im Mittelpunkt steht. Nicht in Laboratorien und Reagenzgläsern, sondern in gesunden bäuerlichen Betrieben müßte eine solche Wissenschaft ihr Schwergewicht haben. Das natürliche Empfinden des Bauern drängt dahin, seinen Hof als einen geschlossenen, in sich ruhenden Organismus zu sehen und zu gestalten, in dem die vielfältigen Kräfte des Bodens, das Reich der Pflanzen und die Welt der Tiere mit ihren unerschöpflichen Wachstums- und Empfindungskräften durch seine lenkende und pflegende Tätigkeit zu einer ewig fruchtbaren Harmonie zusammengeführt werden. Für eine bäuerliche Landbauwissenschaft müßte dieses Empfinden des Bauern, diese bäuerliche Idee des lebendigen Betriebsorganismus, Richtschnur sein. Dann würde sie auch entdecken, daß nicht tote Stoffe, die Materie, den Urgrund des Lebens bilden, sondern materiell nicht mehr faßbare bewegende Kräfte. So könnte sie auch den Weg finden vom westlichen Materialismus der ablaufenden Epoche zur deutschen Natur- und Geisterkenntnis der kommenden Zeit.

Bei dem bekannten Beharrungsvermögen und der Eigengesetzlichkeit einer anerkannten Wissenschaft wäre es verhängnisvoll, darauf zu warten, bis die offizielle Wissenschaft die Grundlagen für ein neues bäuerliches Bewußtsein finden würde. Sie kann es so schnell gar nicht, weil sie durchweg — örtlich wie geistig — allzusehr verstädtert ist. Hier muß der Bauer selbst beginnen und die Führung in die Hand nehmen. Er muß wieder seine Aufmerksamkeit darauf richten, die ganze Fülle der in Boden, Pflanze und Tier wirkenden Kräfte unmittelbar zu erspüren und zu erkennen, mit ihnen bewußt zu arbeiten und sie zu einem immer vollkommeneren Zusammenwirken zu bringen. Was er früher mehr instinktiv und unbewußt tat, soll er heute in bewußter Haltung neu erlernen und damit den Weg vom jetzigen „rationellen" zu einem wahrhaft lebensgesetzlichen

Digitized by Google

Landbau bahnen. Wenn nicht mehr das Stoffliche, sondern das Lebendige im Mittelpunkt seines Bewußtseins steht, dann werden sich seinem jetzt wacheren Bewußtsein aus der bäuerlichen Arbeit heraus immer neue Erkenntnisse des Lebendigen erschließen. Er wird aus dem bewußteren unmittelbaren Wirken mit den erspürbaren Kräften der Natur, des Bodens, der Pflanzenwelt und der Tierwelt ein neues Wissen vom weisheitsvollen Wirken der Lebenskräfte gewinnen. Nur von hier aus, von einem neuen Wissen um das Lebendige her, das aus einem lebensgesetzlichen Landbau errungen wird, läßt sich ein neues bäuerliches Bewußtsein begründen, das auf seinem Gebiete städtischem Denken überlegen ist. Der Städter herrscht im Reiche des Stofflichen, des Mechanischen und des Technischen. Der Bauer soll dagegen Herrscher sein im Reiche des Lebendigen, das dem Städter notwendigerweise weitgehend unerschlossen bleibt. Hier muß die neue bäuerliche Gesinnung ihre stärkste Verwurzelung finden, damit echtes bäuerliches Wesen erhalten bleibt und der Bauer des Erbhofrechts nicht zu einem bloßen Bauer „kraft Gesetzes" wird. Wenn der Bauer seine Arbeit wieder klar als das erlebt, was sie ihrem Wesen nach ist, ein ehrfürchtiges Wirken mit den Schöpferkräften der Natur — oder des allwaltenden Gottes —, dann findet er auch wieder den Weg zu einer neuen Haltung zur Frage des Kindes. Aus einem neuen bäuerlichen Bewußtsein wird auch ein frischer Impuls für die Neubildung deutschen Bauerntums gewiesen werden. Bäuerliche Siedlung heißt dann nicht mehr, einen rentablen Hof zu erwerben, sondern eine Grundlage zur Verbindung mit den lebendigen Kräften der Erde und zur verantwortungsvollen Gestaltung eines lebendigen Organismus zu gewinnen.

Zeitgeschichtlich gesehen, handelt es sich bei dem Ringen um einen neuen lebensgesetzlichen Landbau als Voraussetzung eines wesenhaften Bauerntums um nichts anderes als um die Befreiung von der Herrschaft des westlichen Denkens, das die Zeitepoche des Materialismus und des Kapitalismus bestimmte, und um die Durchsetzung eines dem deutschen Geist gemäßen boden- und naturverbundenen Denkens, das den Charakter der kommenden Zeit prägen wird. Bedarf es da noch vieler Worte, um aufzuzeigen, welche Bedeutung den erörterten Fragen im gegenwärtigen Zeitgeschehen zukommt?

Digitized by Google

Oberstfeldmeister Götting:

Der Reichsarbeitsdienst und sein Ethos

Arbeit als Dienst

Der beredte Ausdruck dessen, was der Reichsarbeitsdienst sein will, ist für das deutsche Volk das große Bekenntnis, das der Schöpfer des Reichsarbeitsdienstes und mit ihm die große Gefolgschaft seiner Führer und Arbeitsmänner seit 1934 jedes Jahr auf den Reichsparteitagen in Nürnberg ablegten. An diesem einen Tage erscheint wie in einem Bild oder Gleichnis alles das, was an Kraft, Haltung, Stolz und Freude im Reichsarbeitsdienst gewachsen ist. Gleichermaßen als die Frucht einer Arbeit, die nicht mit Maßen oder Gewichten aufgerechnet werden kann, die vielmehr als ein fester Besitz und unveräußerliches Gewand mit der deutschen Jugend geht und als Lebensgesetz in ihren Herzen lebendig bleibt.

Es ist kein Zufall, daß nicht nur Deutschland, sondern auch die Welt aufhorcht, wenn die Arbeitsmänner ihr Glaubensbekenntnis zu Führer und Reich in Nürnberg sprechen und singen. Alles das, was an solchen Bekenntnissen äußere Form ist, geht unter in der Welle eines Geistes, die aus der Tiefe des deutschen Volkes kommt. Dieser Geist ist darum wahr und echt, einfach und bei aller Leidenschaft doch ohne großtönenden Aufwand, der künstlich und gemacht ist, weil er im Erlebnis wirksam geworden ist.

Wenn wir nun zu den Gründen zurückgehen, aus denen die Freude in die Herzen der jungen Mannschaft strömt, dann finden wir, daß es nicht Erscheinungen äußerer Art sind, die das alles bewirken. Die vielen tausend Arbeitsmänner kommen aus ihren Lagern, die weit über das Reich verbreitet überall da erstanden sind, wo notwendige Arbeit zur Sicherung und Erweiterung des deutschen Lebensraumes geleistet werden muß. Das eine Wort, das vom ersten Tage über ihrer Gemeinschaft wie ein Befehl und als ein Gesetz über Arbeitsmännern und Arbeitsmaiden steht, heißt: Arbeit. Dieses Wort, das einmal durch eine Welt falscher, entarteter Vorstellungen, durch absichtliche Wertminderung ebenso verächtlich gemacht worden war wie das Wort von demjenigen, der „Arbeit" leisten mußte, vom „Arbeiter".

Es gibt keinen Bereich unseres völkischen Lebens, der nicht mit der „Arbeit" ursächlich in Zusammenhang steht. Das Leben der Gemeinschaft ist ohne Arbeit nicht möglich. Sie ist der tragende Unterbau, ohne den nichts fest gegründet wäre, weder die Kunst noch die Nahrung, nicht die Waffe und nicht das Werkzeug.

Darum vollzog sich die deutsche Wandlung, die Adolf Hitler herbeigeführt hat, auch an dem, was unter Arbeit und Arbeitertum zu verstehen ist, so einschneidend und so gründlich. Alles Schaffen und Tun, ganz gleich an welcher Stelle und mit welchen Mitteln es bewirkt wird, ist Arbeit, die ihren

Digitized by Google

Wert allein dadurch bekommt, daß sie mittelbar oder unmittelbar für das Volk oder den allgemeinen Nutzen geleistet wird. Der Führer nahm diese Erkenntnis vom Sinn der Arbeit und von ihrem sittlichen Gehalt aus den schweren Jahren in Wien mit in sein Leben. Schon damals zerbrach er in seinen Gedanken die verkehrte Ordnung einer dem völkischen Denken und Handeln entfremdeten Zeit, so wie er sie als Führer des Volkes durch seine Tat auslöschte.

Der Führer schrieb in seinem Buch „Mein Kampf" (S. 482): „Daher wird auch der völkische Staat zu einer prinzipiell anderen Einstellung dem Begriff Arbeit gegenüber gelangen müssen. Er wird, wenn notwendig selbst durch jahrhundertelange Erziehung, mit dem Unfug, körperliche Tätigkeit zu mißachten, brechen müssen. Er wird grundsätzlich den einzelnen Menschen nicht nach der Art seiner Arbeit, sondern nach Form und Güte der Leistung zu bewerten haben. Dies mag einer Zeit ganz ungeheuerlich erscheinen, welcher der geistloseste Kolonnenschreiber nur deshalb, weil er mit der Feder arbeitete, mehr gilt als der intelligenteste Feinmechaniker. Diese falsche Einschätzung liegt aber, wie gesagt, nicht in der Natur der Dinge, sondern ist künstlich anerzogen und war früher nicht vorhanden. Der jetzige unnatürliche Zustand beruht aber auf den allgemeinen Krankheitserscheinungen unserer vermaterialisierten Zeit."

Diese bis in die letzte Folgerung durchdachte und durchgeführte umstürzlerische Wertung der Arbeit gab zugleich dem nationalsozialistischen Staat das Gesicht, denn nun wurde der Klassengeist ausgerottet und das Vorurteil gegen den Arbeiter und seine Arbeit beseitigt. Die gradlinige Fortsetzung alles dessen, was für die Wertschätzung des Arbeitertums und für die Würdigung der Arbeit, insbesondere der bisher gering geschätzten Handarbeit, gesagt und getan wurde, war die Verwirklichung des Arbeitsdienstgedankens.

Arbeit als Dienst für die Gemeinschaft verstanden, ist der Sinngehalt des Arbeitsdienstes. Der Ursprung aller seiner Pläne, Erlasse, Befehle, seiner Lieder und Bekenntnisse, des Arbeitsdienstgesetzes selbst liegt in diesem Schwerpunkt: Arbeit ist Dienst für Deutschland.

Der Arbeitsdienst soll nach dem Ausspruch des Führers die „Schule der Nation" sein. Es hat keinen zweiten Augenblick im Leben der Arbeitsdienstführer gegeben, in dem sie nach der Verkündung der Reichsarbeitsdienstpflicht so stolz und so überwältigt von der Größe der Aufgabe waren, als den, in dem der Führer diesen Begriff prägte.

„Schule der Nation" zu sein bedeutet, die deutsche Jungmannschaft und die deutschen Mädchen so zu erziehen, daß nicht nur das halbe Jahr der Dienstzeit, sondern das ganze Leben ein Arbeitsdienst für Deutschland wird. Die erzieherischen Einflüsse, die durch Vorbild und Anleitung, durch Forderung und Zuspruch gegeben werden, sollen so geartet sein, daß sie vermöge der ihnen innewohnenden Kraft weiterwirken und sich aus sich selbst erneuern können. Der Mittelpunkt dieser Erziehung ist die Arbeit selbst. Für die Arbeitsmänner wie für die Arbeitsmaiden geht das Erlebnis der Arbeit in der Gemeinschaft der Abteilung oder des Lagers vor sich, also in einem Kreis von gleichaltrigen Kameraden, die unter dem gleichen Gesetz stehend sich aufeinander und auf die Gemeinschaft einrichten.

Digitized by Google

Die klaren und einfachen Gedanken der nationalsozialistischen Weltanschauung treten zunächst unbewußt im Leben dieser Gemeinschaft in Erscheinung. Die äußere Ordnung wird immer sichtbarer der Ausdruck eines Gesetzes, das im Leben des ganzen Volkes genau so wichtig und notwendig ist wie in der begrenzten Lagergemeinschaft.

Das Verhältnis von Führung und Gefolgschaft, das zunächst durch Aufgabe und Dienststellung als gegeben hingenommen wird, läßt sich erfassen als das Grundgesetz jeder Gemeinschaft. Die Erfahrungen der harten Arbeit, die für die Gemeinschaft geplant, von allen mit ersichtlichem Fortschritt geleistet wird, überzeugen mehr, als alle noch so schönen und klugen Gedanken darüber. Die Arbeit ist darum das am meisten geeignete Mittel der Erziehung, weil sie unerbittlich und hart anpackt, weil sie nicht nur körperliche Kraft verlangt und sie zugleich mehrt, sondern weil sie eine Einstellung verlangt, die den Willen zur Leistung bereit macht, zur Hilfe für den schwächeren Kameraden auffordert und weil sie ohne Lohn allein um der Arbeit willen geschieht. Je größer die Schwierigkeiten sind, die sich bei der Durchführung der Arbeit ergeben, desto erkennbarer werden hier im kleinen die Grundsätze des Gemeinschaftslebens, die darin bestehen, daß große Aufgaben nur durch eine zielbewußte klare Führung, durch den gleichgerichteten Willen und die gemeinsame Kraft aller gelöst werden. Daß die Arbeit eine Schwester des Kampfes ist, da sie Ausdauer, Zähigkeit und die Hergabe aller Kraft verlangt, wird den Arbeitsmännern nicht nur gelehrt, sondern sie erleben es selbst und sie werden es deshalb nicht vergessen. Dazu kommt noch, daß diese Arbeit geleistet wird im Angesicht der Heimat: Berge, Wälder, Äcker und Flüsse stehen zur Seite, die dampfende Erde, das rauschende Wasser und der singende Wind. Oftmals bleibt nicht die Zeit, sich dessen bewußt zu werden, aber das alles ist da: die harte Forderung der zu leistenden Arbeit, die helfende Kameradschaft und der festzustellende Erfolg. Gerade im letzten Jahr, wo viele Tausende von Arbeitsmännern am Westwall, im Ernteeinsatz, im Ringen um den deutschen Osten oder sonst irgendwo zum Schutze des Reiches arbeiteten, wie sie jetzt wieder im großen Entscheidungskampf ihre Kraft ebenso wie im Osten mit einsetzen, überall steht und stand die Arbeit vor allem anderen. Sie war jedes Beiwerks entkleidet und forderte den ganzen Mann. Sie forderte aber ebenso den planenden und leitenden Führer. Die Leistung der Arbeitsdienstführer wird einmal in dem Maße geachtet werden, in dem sie selbst die Arbeit achten und ihre Erziehung auf diese Achtung der Arbeit hin ausrichten. Von den Arbeitsmännern und -maiden wird das Bewußtsein von der Ehre der Arbeit immer von neuem in das deutsche Volk einströmen, von Jahr zu Jahr tiefer und als Rückwirkung wird sich die gesteigerte Achtung vor den Männern ergeben, die sich einer Aufgabe verschreiben, von der viele Außenstehende einmal glaubten, daß sie keine Zukunft habe. Es wird immer klarer, daß bei dem Ausmaße der Aufgaben, die zu lösen sind, der Mittelpunkt des völkischen Lebens die Arbeit sein wird, so wie sie es in den letzten Jahren schon war. Um so mehr wird es darauf ankommen, sie als Dienst am Volksganzen zu werten und zu dieser völkischen Arbeitsgesinnung zu erziehen, nicht nur auf dem gedanklichen Weg vorbereitender Schulung, sondern durch die

Digitized by Google

Arbeit selbst. Die Arbeitsdienstpflicht fordert diese Arbeit von Männern und Maiden als Ehrendienst, d. h. ohne jeden Lohn. Der Lohn liegt allein in dem Bewußtsein, etwas für die Volksgemeinschaft zu leisten. Der Gedanke des Verdienstes ist damit wieder auf seine echte Bedeutung zurückgebracht worden. Der Verdienst besteht nicht in der eigenen Bereicherung auf Kosten der Gemeinschaft, sondern Verdienst haben bedeutet, die Volkskraft durch die eigene Arbeit zu mehren und darin schon den Lohn zu sehen. Gerade da, wo die Arbeit mit solchem Ernst gefordert wird, muß sie durch sich selbst Freude machen können, die nicht fattem Behagen entspringt, vielmehr eine innere Zufriedenheit darüber widerspiegelt, etwas für die Gemeinschaft geleistet zu haben. Dann kann sich der letzte Arbeitsmann bewußt in die große Arbeit seines Volkes einreihen, mag sein Teil an der großen Arbeit noch so geringfügig zu sein scheinen. Der Arbeitsdienstführer als Erzieher ist nicht zu verwechseln mit einem lehrhaft auftretenden Verkünder weiser Gedanken, er leistet seine Erziehungsaufgabe dadurch, daß er die Gemeinschaft selbst gemeinschaftsbildend wirken läßt, ganz gleich, ob das auf der Baustelle oder beim Spiel ist, ob die straffe Geschlossenheit der Ordnungsübungen oder die fröhliche Aufgeschlossenheit des Feierabends das Mittel dazu gibt.

Die nationalsozialistische Weltanschauung gibt die Richtlinien, nach denen der Arbeitsdienstführer alle diese Erfahrungen der Lagergemeinschaft deutet und sie ins helle Licht des Bewußtseins hebt; so, daß sie als notwendig eingesehen und als die gültigen Gesetze der großen Volksgemeinschaft erkannt werden. Es gibt keinen Teil des völkischen Lebens, der nicht in dem halben Jahr Arbeitsdienst anklingt; alle Forderungen und Pflichten, die an den Arbeitsmann und die Arbeitsmaid herantreten, sind die gleichen, die später wieder auftreten werden. Für den Mann bestehen sie darin, daß er für sein Volk und seine Familie arbeitet, daß er gewillt ist, beides mit der Waffe zu verteidigen, daß er sein Leben würdig einrichtet nach innen und außen. Für die Frau, daß sie dem schaffenden Mann Gehilfin und Gefährtin ist, daß sie dem Volk mit ihren Kindern dient durch sorgsame Erziehung und Pflege.

Der Reichsarbeitsführer sagte einmal: „Die Voraussetzungen, die der junge Mensch in den Arbeitsdienst mitbringt, sind verschieden, der Jungarbeiter oder Bauernjunge bringt im allgemeinen mehr körperliche Gewöhnung an die praktische Arbeit mit, der Schüler wiederum mehr geistige Vorbildung und sportliche Gewöhnung. Wo nationalsozialistische Kameradschaft besteht und wahre Führer die Erziehung leiten, wachsen sie aufeinander zu, der junge Arbeiter der Stirn und der Faust lernen sich achten und kommen zur Überzeugung, daß einer dem anderen etwas geben kann. Aus dieser Überzeugung aber wächst die Gemeinschaft, die sich im Leben des ganzen Volkes widerspiegelt."

Der Arbeitsdienst als Schule der Nation ist darum nicht eine Einschaltung, die zusammenhanglos im völkischen Leben steht, er *ist die Erziehungsstätte, in der die Grundlagen für eine gemeinschaftsbildende Arbeit und für eine arbeitende Volksgemeinschaft im Sinne der nationalsozialistischen Weltanschauung gelegt werden.*

Digitized by Google

Max Wegner:

Jörg Ratgeb

Der Maler einer deutschen Zeitenwende

Nahezu unbekannt war das Werk des schwäbischen Malers Jörg Ratgeb, der erst langsam wieder in die Helle der Gegenwart rückt als überragender Künder deutscher Seelennot. Selten verkörpert das überkommene Werk eines Künstlers mit so erschreckender Klarheit die Tragik einer geschichtlichen Epoche, die eine umfassende Revolution auslöste. Jahrhunderte hatten sich die deutschen Kräfte gestaut, ehe sie in der Reformation zum elementaren Ausbruch kamen. Die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert mit der ungeheuren seelischen und geistigen Unruhe erfaßte immer weitgreifender das völkische Gesamtleben. Es sind gleichsam zwei Fähigkeiten, die dieser Revolution tiefen Sinn verleihen konnten: das Bewußtsein ungeweckter nationaler Macht und das Wissen um die tiefen Schöpferkräfte. In hartdurchkämpften Jahrhunderten war dieses Erbe erworben, das nun zu einer gewaltigen Revolution gegen die Bedrücker und Widersacher der eigenen Seele aufbrach. Mit leidenschaftlicher Unerschrockenheit suchte der deutsche Mensch nach arteigenen Glaubensformen inmitten eines verderbten und volksentfremdeten Glaubensgebäudes. Leise und kaum hörbar war der Beginn dieses Sturmes, der von Meister Ekkehart, Jakob Böhme, Sebastian Brant, Johannes Reuchlin, Paracelsus von Hohenheim, Jakob Wimpfeling und anderen großen Geistern angefacht wurde und durch Martin Luthers Worte und Taten zu unvorstellbarer Gewalt anschwoll. Was an frühen Fragen und Grübeleien, Sehnsüchten und Erkenntnissen, Rufen und Forderungen das angehende Reformationszeitalter beben machte, wurde durch Luthers Werk zur geballten Klarheit. Nun waren die spannungsgeladenen Auseinandersetzungen mit der wesensanderen Glaubenswelt nicht mehr Angelegenheit einzelner Berufener, sondern sie sprangen auf das gesamte Volk über. Es begann der Aufbruch erschütternder — apokalyptischer — Kräfte, und aus dem Niederbruch der politischen und geistlichen Mächte erhoben sich mit kraftvollen Schwingen die jungen, geistigen Führerkräfte! An der Schwelle des neuen Weltjahres stand Luther, neben ihm der Kämpfer mit Feder und Schwert Ulrich von Hutten. Jeder erfüllt von seiner Sendung, gleichsam als Magnet jener Männer, die treu und trotzig, wagemutig und als Pflüger neuer Furchen in der Geschichte die Reformation führten. Das Zusammentreffen der schmerzlichen Sehnsucht der geknechteten Bauern nach Freiheit mit den reformatorischen Entwürfen Luthers wurde zur großen Schicksalsstunde. Nun glaubten die Bauern sich im Recht vor Gott und der Welt, und der gewaltige Bauernaufstand unter dem Zeichen des Bundschuhs wurde allgemein.

Die deutsche Reformation war der erste wirksame Protest gegen die Allmacht der Römischen Kirche. Wie mußte diese erregende Entwicklung auf die schaffenden Künstler jener Zeit wirken, die fast ausnahmslos im Dienste der Kirche zu arbeiten gezwungen waren! Die Bildwelt unserer begnadeten Maler ist ein deutliches Spiegelbild jener großen, geistigen und künstlerischen Auseinandersetzung, die im Rahmen der Kirche möglich war. Mit welcher Kühnheit und Sicherheit haben unsere Baumeister der Romanik, Gotik und beginnenden Renaissance das Inbild deutschen Schöpferwillens kundgetan! Die Motive der darstellenden Kunst waren (von Sarkophagen und Stifterfiguren abgesehen) durchweg biblisch. Die Gestaltungskraft

Digitized by Google

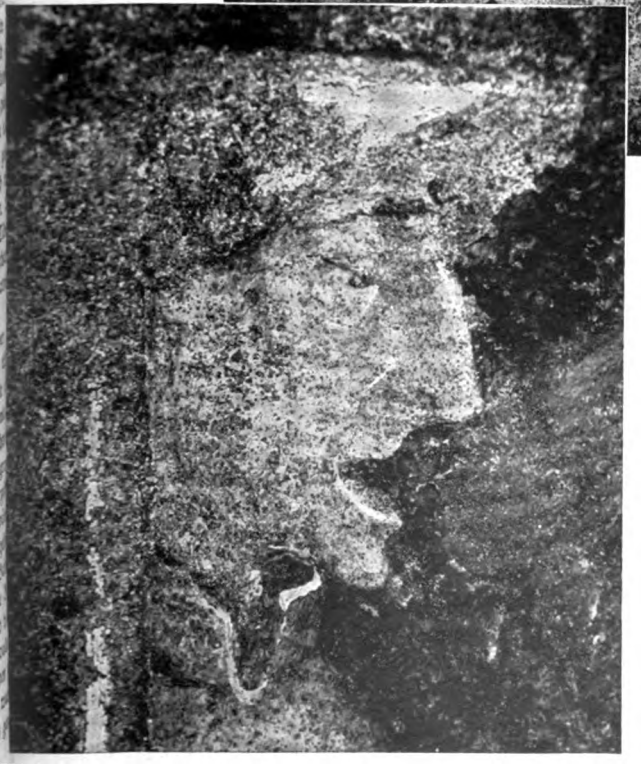
der deutschen Seele hat die Legenden umgeprägt und in deutsches Empfindungsleben eingeschmolzen. Die Spannungen zwischen Motiv und Stil sind bei den meisten religiösen Bildwerken des Mittelalters unverkennbar. Beglückend ist die Gewißheit für uns Heutige, daß die Kühnheit deutscher Meister das Leben und Antlitz des deutschen Volkes sichtbar zu machen versuchte. So entstanden die kämpferischen Leistungen der Plastiken, Altartafeln und Bauwerke. In die verborgensten Schächte der deutschen Seele stießen die Künstler vor, eroberten sich die irdische Wirklichkeit und gossen sie in ihre bildnerische Welt. Stille und Versonnenheit, Klarheit und Ruhe gaben sie aus der deutschen Frömmigkeit ihrer Herzen. Manchmal aber bricht die Not und der Kampf um die oft unbewußte Knechtschaft der Seele erschütternd aus dem Werk hervor. Das künden die Werke: nie wichen die wahren Meister der notwendigen Entscheidung aus, immer war ihr Schöpferweg unbeirrt und von allen Seiten von Gefahren umlauert.

Durch die Reformation war nun der innere Kampf zwischen deutschem Stil und christlich-dogmatischem Motiv in die glühende Entscheidung gerissen, und zwischen Grünwald und Dürer, Cranach und Holbein, Riemenschneider und Veit Stoß, die auf ihre Weise diese Auseinandersetzung in stürmischer, drängender, trotziger und leidenschaftlicher Meisterschaft zwingen, steht Jörg Ratgeb, der Rebell und Künstler, von dem es uns manchmal schwerfällt, zu sagen, was größer an ihm ist, das erschütternde Gemälde seines Lebens oder das aufwühlende Werk seiner Malerhände. Albrecht Dürer ist unbestreitbar der meisterlichste Gestalter der inneren deutschen Reformation. Die Spannweite von der Apokalypse zum Antlitz seiner Mutter oder vom Ritter, Tod und Teufel zum Rasenstück erheben ihn über alle Zeiten. Martin Luther brauchte die bildende Kunst als Waffe in seinem Kampf. Er wußte um die Möglichkeit der Massenbeeinflussung durch das Bild und bediente sich des Einblattholzschnittes, mit dem er in einer verständlichen Sprache reden konnte, derb, voll Spott und geißelnder Anklage. Dürer hat sich in den Dienst dieser politischen Tagespolitik nicht gestellt, er überließ es Cranach, Hans Sebald Beham u. a. Und doch ist das Bekennertum und die Größe des religiösen Kampfes beider gleich. Dürer war tief ergriffen von dem Erneuerungswollen Luthers und hat durch viele seiner Arbeiten den Sinn der Reformation in zeitloser Größe verlebendigt. Mit seinem ganzen Leben in die Zeitereignisse wurde der Würzburger Plastiker Tilman Riemenschneider und sein Werk gerissen. Als der Bauernaufstand sein furchtbares, blutiges Ende erlebte, wurden Riemenschneider, der noch als 65jähriger Ratsherr den Bauernaufstand mitmachte, die begnadeten Schöpferhände gebrochen.

Von dem Leben des Matthias Grünwald ist nicht viel überliefert, aber sein Isenheimer Altar vornehmlich hat den tiefen Schmerz seiner Zeit geoffenbart. Er ist in die Abgründe der Not und Wirrsal erbarmungslos hineingeworfen. Mit einer menschlichen Einsamkeit und zugleich wunderbaren Begnadung geschlagen und gesegnet, noch tief den mittelalterlichen überlieferten Gesichten verhaftet und schon in der Ferne einen brennenden Hoffnungsstreifen erblickend. Im Ring dieser großen, künstlerischen Verwandtschaft steht Jörg Ratgeb. Von ihm berichten die vergilbten Chroniken: Schürz Jürgen, genannt Ratgeb — wurde um 1480 zu Schwäbisch-Gmünd geboren, durchwanderte Deutschland, ging nach Italien, malte, zurückgekehrt, im Dienst der Kirche Heiligenbilder und Altäre. Die explosive Gewalt der Bauernkriege riß ihn mit. Aber Ratgeb war noch mehr Bauer als der fränkische Bildschnitzer Tilman Riemenschneider, er stellte sich dem Kampf noch aktiver und bedingungsloser. Die Bauernrevolution erfaßte ihn ausschließlich, er gab sich ihr vollends und schrankenlos hin. Außer der Einsicht einer notwendigen reformatorischen Erneuerung der Religion und des politischen Lebens läßt ihn eine Tatsache noch wachsen in die Wertung: er schließt sich der Bewegung nicht nur aus der Not des ganzen

Digitized by Google

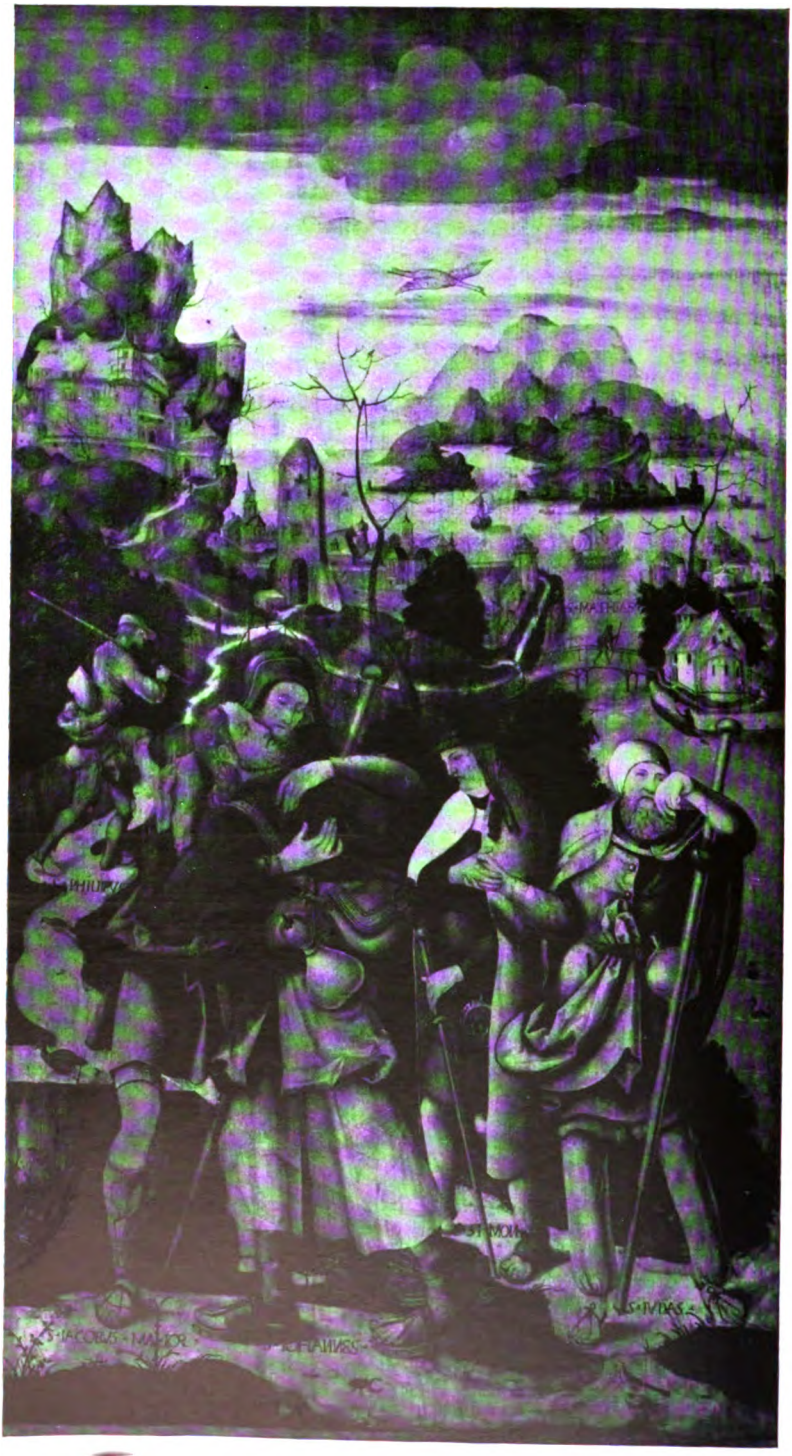
Jörg Ratgeb



Zwei Köpfe aus den Wandmalereien Jörg Ratgebs im Karmeliter-Kloster zu Frankfurt/M. nach der Freilegung

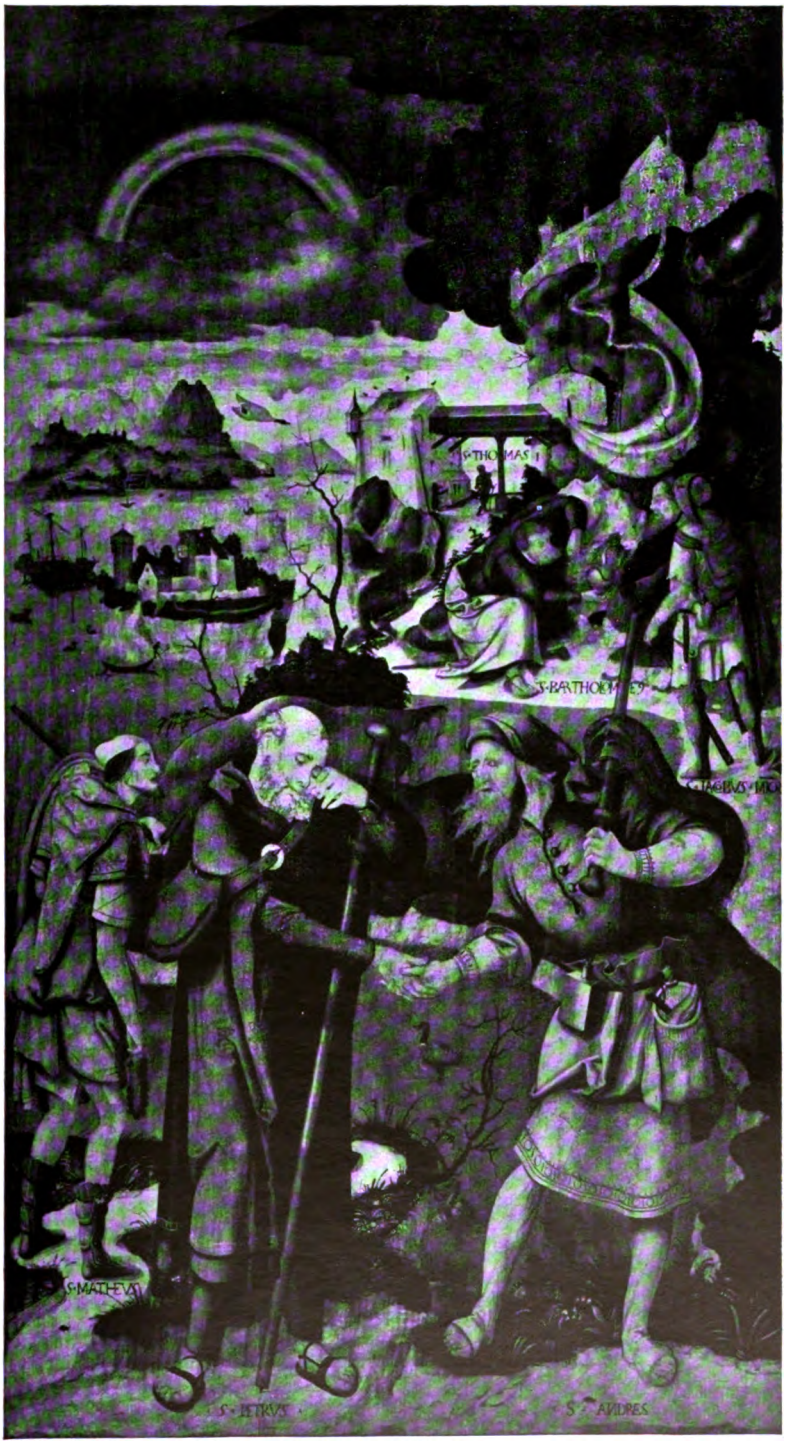
Aufn. Tomaschek-Berlin

Digitized by Google



Jörg Ratgeb:
Auszug der Apos

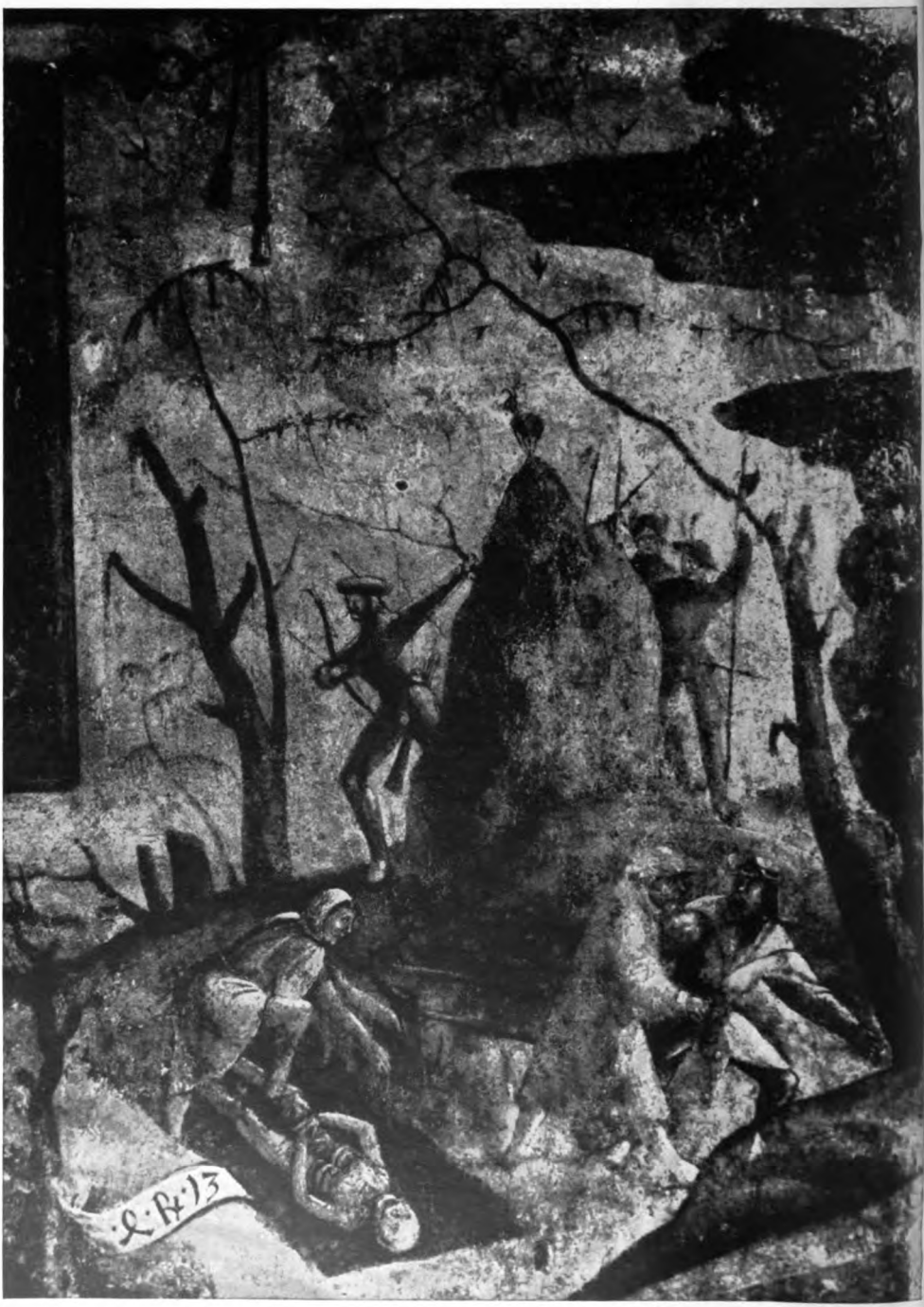
Digitized by Google



dem Herrenberger
ochaltar. Staats-
alerie zu Stuttgart

Aufn.: Staatsgalerie

Digitized by Google



Ratgeb: Ausschnitt aus den großen Wandmalereien im Refektorium des **Frankfurter Karmeliter-Klosters**
(Nach der Restaurierung)
Aufn. Dähn-Berlin

Digitized by Google

Volkes an, sondern auch aus der großen Not des eigenen Herzens. Ratgeb ist der Mann einer Leibeigenen und will seine Frau aus der Knechtschaft erlösen. Als er 1505 seine Werkstätte von Stuttgart nach Heilbronn verlegen will, weigert Herzog Ulrich die Freisprechung von Frau und Kind. Der Herzog versucht so den Maler an seinen Hof zu zwingen. Der dritte der Hauptartikel aller Bauernschaften, der die „Aufhebung der widerchristlichen Leibeigenschaft" fordert, mag ein Grund gewesen sein, der Ratgeb unter die Rotten der aufständischen Bauern stellte. Er ist so erfüllt von dem Auftrag seiner Liebe, daß er trotz schwerster Kämpfe sein Handwerk aufgibt, um in dem Aufstand mitzukämpfen. Die Selbstverständlichkeit dieses Opfers ist so groß, daß es der größeren Sache willen nicht einmal mehr ein Opfer erscheint. Symbolhaft wächst so die Erscheinung Ratgebs, in dem gleich dem ganzen deutschen Volke alle Sehnsüchte nach Recht und Freiheit aufbrachen. Die Bauernrevolution riß dem Maler den Pinsel aus der Hand. Er nahm Art und Sense und zog in den schwarzen Krieg, und zog in sein großes, unheilschweres Ende. Die Habsburgische Zwingherrschaft war angebrochen. Ludwig Graf von Helfenstein sollte das Bauernheer schlagen. Am blutigen Ostermontag 1525 ereilte ihn sein grausames Geschick. Nach dieser Niederlage floh die habsburgische Regierung nach Tübingen. In Stuttgart wurde ein Ausschuß eingesetzt, der mit den benachbarten Städten ein Bündnis gegen die ausrückenden Bauern abschließen sollte. Diese wollten sich mit den Bauern gut stellen, es aber zugleich mit den Habsburgern nicht verderben. Es wurde ein dreiköpfiger Ausschuß in das Bauernlager geschickt, um zu verhandeln. Zu ihnen gehörte Jörg Ratgeb. Er lehnte diesen zweideutigen Plan der Städte ab und gab den Plan Stuttgarts den Bauern kund. Die Bauern drangen in die Stadt ein. 300 Bürger wurden ausgerüstet und drei Hauptleuten unterstellt, zu ihnen gehörte Ratgeb als Kanzler und Kriegsoberst. Das Ratgeb'sche Fähnlein stieß zu dem Unterländer Haufen und gemeinsam marschierten sie gegen Herrenberg. In der Zeit kam der Bundesfeldherr Georg Truchseß von Waldburg in schnellem Vormarsch näher, um an den Bauern Rache für die Weinsberger Tat zu nehmen. Am 11. Mai kam es bei Böblingen zum Treffen, das Bauernheer wurde völlig zerrieben. Jörg Ratgeb gelang es nach Pforzheim zu fliehen. Dort wurde er gefangen, eingekerkert und den gefangenen Fähnleinführern der Prozeß gemacht. Keiner ward so grauenhaft gerichtet wie Jörg Ratgeb. Der Bauernhauptmann, Maler zu Heilbronn, Stuttgart und Frankfurt, wurde zum Richtplatz geschleppt, vier Pferde rissen seinen gemarterten Leib auseinander. Der große Bauernaufstand war in Blut und Trümmern ertrunken.

Die uns überlieferten Arbeiten des Malers, vor allem die späteren, heben sich in ihrer Absicht ins Unglaubliche, werden zum Spiegel eines Volkes, zum Antlitz der deutschen Not und unseligen Zerrissenheit des Volkes um die gewitterschweren Jahre des 16. Jahrhunderts. Unter dem Gewand christlicher Motive sind politische Aufstandsplakate gemalt worden. Ratgeb hat kein ausgereiftes Werk hinterlassen, er hat jene malerische Mitte eines Dürer nicht gefunden. Das Branden der Zeitereignisse war zu schäumend, sein Leben zu gärend und gepeitscht, sein Tod zu früh und grausam. Das Erbe jedoch, mag es noch so bruchstückhaft sein, ist von solch weitgreifender Kühnheit und tiefer Tragik, daß es uns zu einem unschätzbaren künstlerischen und völkischen Dokument wird. Denn es steht hinter der unbestreitbaren Ratgeb'schen Meisterschaft sein Leben und Opfer für eine Idee völkischer Neuordnung. In Ratgebs letzten Werken eröffnet sich eine auffahrende, geniale Gestalterkraft, aufzuckend gleich grellen Blitzen aus Abgründen, die nur ein Todeinsamer durchmessen kann, grenzensprengend und im rechten Augenblick dennoch wieder in rechtes Maß zwingend. Grünewald ist noch Mittelalter, manchmal nur aus nackter, schwarzer Verdammnis hervorbrechend ein heller Schein, der erschauern macht. Und seine Himmel sind mitternächtig. Ratgeb ist schon weiter gestoßen, aufständisch ist die Kühnheit, mit der er

Digitized by Google

den Himmel seiner Bilder aufhellt und von Bränden überlodert. Und beim Betrachten der vom Alter leise gedunkelten Altartafeln blühen stellenweise hinter der aufschreienden Kraft und Intensität zarte und behutsame Töne, die uns auf überraschende Art wissen lassen, daß diesem „gemeinen Bauern" nicht nur der harte Kampfeswillen eigen war, sondern auch jene tiefe Lebensgläubigkeit, deren Schönstes die Liebe ist. Es gelingt ihm das Erstaunliche, diese Mischung grausamster Furchtbarkeit und blendender Leuchtkraft.

Der Barbara-Altar für Schwaigern, den Jörg Ratgeb in Heilbronn malte, zeigt schon die Anfänge des unerschöpflichen, phantasiereichen Beherrschers von Form und Farbe. In Hirschhorn, wo er zur Ausschmückung des Refektoriums im Karmeliterstift berufen wurde, konnte sich sein Können in machtvoller Weite entfalten. Der Maler hatte zehn Ordensheilige in den Nischen und zehn Begebenheiten aus dem Leben des Elias darzustellen. Nach diesem großformalen Anlauf erströmte der Ratgeb'sche Schaffensüberfluß auf die großen Wände des Kreuzganges und Refektoriums im Karmeliterkloster zu Frankfurt am Main. Vor wenigen Jahren erst ist in vorbildlicher und großzügiger Weise das dem Verderben preisgegebene gewaltige Werk wieder freigelegt und restauriert worden. In Hirschhorn entstanden die Fresken größten Ausmaßes. Der Karmeliterorden, dem Ratgeb diesen Großauftrag verdankt, wird ihm das Motiv der Darstellung gestellt haben. Der Fries im Refektorium zeigt Elias, der, als Knecht Gottes hart und unnachsichtig die Abgötterei und den Baaldienst bekämpfend, als der Stifter des Ordens gilt. In den verborgenen Waldschluchten des heiligen Berges Karmel, der sich über den Akkon erhebt, lebten die ersten Karmeliter. Die Ordensritter der Karmeliter boten während der Kreuzzüge tapferen und heldenmütigen Widerstand gegen die heidnischen Sarazenen. Eine wilde und wüste Gebirgslandschaft im mittleren Feld des großen Wandgemäldes stellt den Karmelberg dar. Ein runder Turm krönt ihn. Zwischen Felsblöcken und Gesträuch malte Ratgeb fromme Klosterbrüder beim Angeln, Gartenbestellen und Beten. In diese Stille gellt der Alarm anrückender Sarazenen. Jetzt entlädt Ratgeb seine ganze bildnerische Dramatik.

Die fliehenden Karmeliter werden von den Sarazenen eingeholt und überfallen. Sie werden von den Felsen gestürzt, an Kreuze genagelt, mit unzähligen Grausamkeiten zu Tode gefoltert. Gnadenlos schleift man drei Mönche mit Pferden zu Tode. Die nächsten Bilder zeigen die Heimholung der Karmeliter in das Abendland durch ein Kreuzfahrerschiff Ludwig des Heiligen. Der Bilderzyklus im Kreuzgang stellt die Heilsgeschichte von der Weltschöpfung bis zum Weltgericht dar. Die fest umgrenzte, theologische Überlieferung des Alten und Neuen Testaments bekam Ratgeb von seinen Auftraggebern als unumstößliches Programm, das er in einem gewaltigen Panorama zu entwickeln hatte. Wilhelm Fraenger, dessen Forschungen wir die erste umfassende Würdigung verdanken (wir erwarten in absehbarer Zeit ein eingehendes Ratgeb-Buch von ihm), gibt an, daß den Bildmotiven die sogenannten „Armenbibeln" als fertiges Rezept vorlagen. Jedenfalls hat Ratgeb diese starren, schablonenhaften Bilderbücher zu außergewöhnlichen Architektur- und Landschaftssymphonien umkomponiert, die in ihrer oft verwirrenden Vielfalt und Vielgestaltigkeit einmalig sind. Ratgeb hat zum ersten Male mit erstaunlich formaler, weitgreifender Fähigkeit in Deutschland einen Freskostil angewandt und entwickelt. Es ist anzunehmen, daß der Maler seine kompositionellen Anregungen aus der Teppichkunst bezog. Wir finden bei den altniederländischen Bildwirkereien durch Auffrollung und Abspulung eines dramatischen Geschehens mit Hilfe einer durchlaufenden Szenerie gleiche Anklänge. In der ursprünglichen Leuchtkraft der Farben mag die gewaltige Bildsprache tatsächlich wie große Wandteppiche gewirkt haben. Die Lust am Fabulieren und epischen Ausspinnen dramatischer Vorgänge sind kennzeichnend für diesen einprägsamen, kunstgeschichtlich wertvollen Fries. Hier hat Ratgeb den Beweis erbracht, daß er ein meisterlicher Gestalter war, der kühn

Digitized by Google

und unerschrocken mit künstlerischer Hingabe neue Wege zu bahnen vermochte. Welchen Reichtum an Formerfahrung gewann der Meister bei dieser Arbeit! Wunderlich und wunderbar sind die sagenhaften, phantasiereichen Stoffe mit unerschöpflicher Einbildungskraft und Ausdrucksstärke gebannt.

Die Stuttgarter Staatsgalerie birgt den Herrenberger Stiftsaltar Ratgebs, wahrlich ein Meisterstück in seinen künstlerischen, kämpferischen und religiösen Ausmaßen. Die Außenflügel zeigen den „Auszug der Apostel", offensichtlich ein von Ratgeb sehr geschätztes Thema. Diese Bilder sind von einem mitreißenden Bewegungsdrang, ja einer Bewegungsdrangsal. Helle Straßenbänder verlieren sich in der Ferne und darauf wandern nun die Apostel, auch das Getier; ja man meint den Wind zu sehen, alles ist in Bewegung, ruhelos, getrieben: die große Wanderschaft. Die gärende Unrast des Zeitalters der Jahrhundertwende fand hier einen Niederschlag. Leopold von Ranke hat in seiner „Deutschen Reformationsgeschichte" beschrieben, wie flüchtende Apostel damals die deutschen Lande durchstreiften: „Man wußte nicht, woher sie kamen, wohin sie gingen. Ihr erster Gruß war der Friede im Herrn, an den sie ihre Lehre von der Notwendigkeit brüderlicher Gemeinschaft in allen Dingen knüpften. Dann kamen sie auf die Verderbtheit der Welt zu reden, die Gott jedoch nun im Begriffe sei zu züchtigen. Schon seien Boten in der Welt, um die Auserwählten mit dem Bundeszeichen zu versiegeln. Sei die Zeit gekommen, dann werde Christus, ihr König, unter sie treten und ihnen das Schwert in die Hand geben. Alle Gottlosen werde man dann vertilgen. Den Auserwählten aber sei ein neues, seliges Leben beschieden ohne Gesetz, noch Obrigkeit in der Fülle des Überflusses ..." Diese sektiererischen und wiedertäuferischen Schlagworte und Lehren verwirrten die Gemüter und bliesen in den brodelnden Aufruhr. Jene Stimmung ist auf den Ratgeb'schen Tafeln unvergleichlich eingefangen. Das ursprünglich Deutsche des Künstlers kommt in der liebevollen Hingabe beim Malen von Blumen und Tieren, Landschaften und Wolkenbergen zu wunderbarem Ausdruck. Wir wissen, wie grundsätzlich bei allen Meistern jener Zeit die Motive durchstoßen sind und die tiefe Wurzelkraft aus Rasse und Volkstum der Künstler sichtbar wird. Das allein verleiht uns gerechten Maßstab. Die gesamte religiöse Bildwelt hat außer den zeitgebundenen christlichen Motiven nichts Volksfremdes eingelassen, und meistens sind in hartem, seelischem Ringen die Motive ins Deutsche eingeschmolzen worden. Uns trennen vier Jahrhunderte von Ratgebs Wirken, und doch ist uns die ganze Lebensfülle und Lebensnähe gegenwärtig. Wie spricht durch ihn jene deutsche Notzeit zum heutigen Geschlecht!

Die Innentafeln des Herrenberger Altars zeigen die „Passion Christi". Mit einer trotzigen Wucht reißt der mittelalterliche Maler Ratgeb das biblisch-legendäre Thema in seine eigene notschwere Gewitterzeit! Ein gewaltiger, rebellischer Wurf sind diese Tafeln, auf denen man die „Geißelung", das „Abendmahl", den „Kalvarienberg" und die „Auferstehung" sieht. Die eindringliche Gewalt einzelner Vorgänge sprengt alle Grenzen. Es ist die gewissenhafte Übersetzung des Geschehens, das sich im Lande abspielte, in biblische Einkleidung mühsam verhüllt. Die Gestalten sind aufrührerisch, wild, grotesk, von einer lästernden Großartigkeit. Der Ernst der Tragödie scheint oft zur Posse zu werden. In der „Geißelung Christi", wo auf dem Turm der Habsburger Doppeladler steht, ist nur noch Haß, unendlicher Haß, Empörung, Wut! Alles revoltiert, ist verzerrt, bäumt sich auf in zornigen Gebärden gegen Knechtschaft, Feudalismus, Klerisei. Der Maler spricht das Urteil gegen die Bedrücker. Es ist das gemalte Urteil eines „mörderischen, aufständigen Paueren" über die Fronschaft. Bewundernswert bleibt das Vermögen Ratgebs, trotz der unsagbaren politischen — aufs Malerische übertragenen — Opposition immer noch die Harmonien malerischer Gestaltung zu beherrschen. Selbst dieses abschreckendste Bild der furchtbaren „Geißelung" in seiner schicksalhaften Beklommenheit ist malerisch noch tragbar,

Digitized by Google

und vielleicht zeigt es am deutlichsten die vollendete Meisterschaft Ratgebs. Dieser Altar will nicht „gefallen". Er will auch nicht zum Frommsein oder zur Andacht zwingen, er kann es auch gar nicht, er ist viel zu erregend und aufwühlend. Die Schreckniſſe der Darstellungen sind oft lähmend, die Wildheit beängstigend, die Gebärden von aberwitziger Heftigkeit. Dazu die Farben!

Das brennende, reißende Rot der Revolte, die verhaltene Glut versteckter Feuer, brandiges Braungrau, mitternächtiges fahles Schwarz, aber immer wieder bricht Gelb durch. Das grelle, schreiende Gelb versteht Ratgeb abzudämpfen zu einem besänftigenden, ackerhaften Goldbraun, schwer und gesegnet wie sommerliches Korn. Der Vorrat des Meisters an Farben ist unerschöpflich, und immer wieder leuchtet aus den Farben die politische Wirksamkeit des Meisters hervor.

Ein Bild ist in der Reihe, das gemalt werden mußte, und das dann langsam, ohne innere Anteilnahme des Meisters, unter seinem Pinsel hervorging: „Die Auferstehung". Die Farben lösen sich ins Lichte, Zarte, Fromme. Ein wesenloser Schein liegt über den Dingen und aus der seltsam aufgebrochenen Erde steigt ein Mensch: schmal, bleich, vom Hauch der Verwesung umgeben, Mitleid fordernd: der Heiland. Schön auf diesem Bild ist der Himmel, leise — blau mit der durchsichtig rosa beleuchteten Wolkentracht über ferneblauen Bergen. Auf dem Grabgestein hängen die dicken roten Siegel, als wäre soeben eine Bauernverfassung feierlich verschlossen und verbrieft worden.

Aber hinter den gemalten Dingen und Menschen liegt Angst. Nicht sichtbar, aber irgendwie zu spüren, die Angst des Wissenden von Gestalt und Gesicht, von Farbe und Tafel in das verderbenbringende Grauen gehen zu müssen. Und der Meister, der Mensch malte, malte immer hingebender, besessener, legte Strich bei Strich die schattende Vorahnung seines kommenden Schicksals in sein Bild. So werden Werk und Leben eine Passion. Eine deutsche Bauernpassion mit dem Glanz einer Hoffnung. Aber keine ferne Heiligengloriole, sondern das brennende, anklagende, zornige Leuchten eines mißbrauchten Volkes, das sich erhebt, um frei zu werden.

Aber es ging dem Volke, wie es den Ratgeb'schen Altartafeln erging: sie blieben in der Knechtschaft! Die aufbrechende Gewalt wurde niedergezwungen. Die Fremdherrschaft wuchs noch mächtiger empor. Das deutsche Gesicht verschattete abermals. Die heißen Lebenssäfte der Reformation erstarrten in kalter theologischer Dogmatik. In die heißen, erkenntnisſuchenden Herzen der Zeitenwende strömte der kühle Geist der scholastischen Logik und das Ratio der italienischen Renaissance. Werden wir uns des künstlerischen Erbes jener gewaltigen gärenden Zeit bewußt! Ein Leben und Werk wurde zerrissen in des Wortes wahrster Bedeutung. Aber das schicksalgroße Werk blieb dennoch unvergänglich: die Schöpfung, geboren aus Not und Einsamkeit, Menschensehnsucht und Hoffnung, Gläubigkeit und Lebensmut. Wir dürfen heute den Blick in diese Abgründe wagen und sehen in greifbarer Klarheit: das deutsche Gesicht! Unter dem Sturmlauf schöpferischen Protestes stürzten morsche Welten zusammen und rissen neue leuchtende Wege in die Zukunft.

Digitized by Google

Folget, Gefährten,
dem Fürsten in den Tod!
Kein Wort der Zagheit
der Zunge entfliehe!

So lange Leute
Lande bebauen,
überdauert den Tod
der Taten Ruhm.

Aus dem Bjarkilied nach Felix Genzmer

Erste Gräber

Zwischen Gras
schwarzes Blühn
lockerer Erde,

wie ein Lenz
nie gesehn
in den Feldern.

Tief im Land
rinnen leis
erste Tränen

— tief verhüllt
tief geheim —
ersten Toten.

Rudolf G. Binding

Digitized by Google

Unſere Fahne iſt das Leid

Unſer Fähnrich iſt gefallen,
Unſre Fahne iſt zerfetzt,
Die der erſte von uns allen
Unſerm Weg vorangeſetzt.

Trommle, wilder Trommelbube!
Unſre Äcker ſaufen Blut,
Hunger in der letzten Hube,
Trommelbube, trommle gut!

Ruf' die Männer, die nicht klagen,
Die die ſteilen Straßen gehn
Und die Pflicht im Nacken tragen
Und das Licht im Dunkeln ſehn.

Unſer Fähnrich iſt gefallen,
Unſre Fahne iſt das Leid,
Bis der Letzte von uns allen
Frei wird oder ſtirbt im Eid!

Aus „Das Lied der Getreuen"

Digitized by Google

Flandrischer Acker

Ich wollte nicht das gelbe Korn zertreten,
da fällte mich der Feind. Das Korn ward rot.
Der Krieg umschritt den Acker. Männer mähten.
Von unsichtbaren Sensen sprang der Tod.
Der Tod erschrak vor meinen sechzehn Jahren,
mein Zögern war von Gottes Hand gelenkt,
und als ich fiel, da lag ich unerfahren,
ein Leuchten war in mein Gesicht versenkt.
Und wer bei mir zum Atmen niederhockte,
die Augen flackernd, angefüllt vom Krieg,
der sah mein Antlitz und sein Fieber stockte,
die Furcht zerfloß, der laute Schrecken schwieg.
Und Sprung um Sprung geht aus von diesem Schweigen.
In weiten Wellen bricht der Angriff vor,
die Krieger wachsen aus dem Korn und steigen,
vom Tod erquickt, zum Wall des Feinds empor.
So bin ich doch ein Ackermann geworden.
Ich hab gepflügt inmitten einer Schlacht.
Mein Korn hab ich gesät ins grause Morden
und meine Ernte jung vor Gott gebracht.

Aus dem Gedichtbändchen: Hans Baumann „Atem einer Flöte", Eugen Diederichs Verlag, Jena

Digitized by Google

Ein Tag im Mai

Motoren singen und Propeller surren.
Das Silberflugzeug macht die Stürme stumm.
Tief unten werden jetzt die Tauben gurren
Und träge Knechte bei der Arbeit murren. —
Die Flak speit Tod und Blut um uns herum.

Die Augen glänzen wie von tausend Blitzen.
Erregung malt die Wangen blaß und rot.
Uns kann kein kühnes Kurven mehr beschützen,
Das Feuer leckt dem Vogel schon die Spitzen,
In unsrer Mitte salutiert der Tod.

Es röcheln Sterbende und wimmern Wunde.
Da setzt der Flieger kühn zur Landung an.
Der Tod holt ein die Ernte dieser Stunde
Und seine Henker machen kalt die Runde,
Dann rettet Hollands Erde manchen Mann.

Es ist ein Tag im Mai wie alle blühen.
Die Lerchen jubeln und die Sonne lacht.
Nur hämmern heut MGs. und Feuer sprühen
Und Männerschweiß gilt heut und heißes Mühen
Nur dem Gedanken der erwachten Schlacht.

Am Himmel brennt ein Rot wie nie im Frieden.
Granaten pflügen Hollands Erde um.
Gewehre bellen im Norden und im Süden
Und Bomben wirbeln auf die Sterbensmüden,
Das Schlachtgetöse machte früh uns stumm.

Es fallen Männer und es sterben Knaben,
Die noch im Hauch des Todes staunend stehn.
Wer denkt daran, daß sie noch Mütter haben,
Die sie dem Schicksal stolz zum Opfer gaben?
Stirb ruhig, Jung, du wirst zur Mutter gehn! —

Der Tag siecht hin, es sinkt der Abend nieder
Und seine Schatten streicheln sacht das Feld.
Wir liegen wund. — Es duftet junger Flieder. —
Dann holen heim uns unsre deutschen Brüder —
Und friedlich scheint für Stunden diese Welt!

Hans Bahrs, Westfront

Digitized by Google

Tröstung

Sei nicht bitter, Mutter, wenn ein Brief
Dunkel dir in deinen Händen ruht.
Denn das Schicksal, das den Sohn berief,
Gab zum Sterben ihm den Mannesmut.

Sei nicht kleiner, Mutter, als dein Sohn,
Der sein Leben früh im Sturm verlor.
Irgendwo blüht feurigrot der Mohn
In den fremden Himmel fromm empor.

Siehe, liebe Mutter, dieses Land
Nahm den Sohn in seine Erde auf
Nach der Waffe sucht die kalte Hand
Und zum Feinde zeigt noch stumm der Lauf.

Sei nicht bitter, Mutter, denn der Tod
Ließ dem Sohn nicht Zeit zum letzten Gruß.
Doch du teiltest seine schwerste Not
Und auf seiner Wunde brennt dein Kuß.

Weine nur, o Mutter, und sei stumm
Und sei stolz in deinem großen Schmerz.
Immer wieder geht das Sterben um.
Mütter, ihr seid unsres Volkes Herz! —

Hans Bahrs, Westfront

Digitized by Google

Soldatenkind

Wenn ein Krieger feindlichen Feuern
Stürmend erlag.
Dann muß sich sein Leben erneuern
Blühend am Tag.

Hält ein Mädchen zitternd in Händen
Kunde vom Tod.
Dann darf sie im Weinen nicht enden
Und in der Not.

Trägt sie unterm Herzen den Knaben,
Lebt der Soldat.
Dann wächst aus dem einsamen Sterben
dem Volk die Saat.

Denn dem Knaben eines Soldaten,
Der fechtend fiel,
Bestimmen die ehernen Taten
Sein Lebensziel.

Hans Bahrs, Westfront

Digitized by Google

Die Dankesschuld

Ich trat vor ein Soldatengrab
und sprach zur Erde tief hinab:
„Mein stiller grauer Bruder du,
das Danken läßt uns keine Ruh.
Ein Volk in toter Helden Schuld
brennt tief in Dankes Ungeduld.
Daß ich die Hand noch rühren kann,
das dank ich dir, du stiller Mann.
Wie rühr' ich sie dir recht zum Preis?
Gib Antwort, Bruder, daß ich's weiß!
Willst du ein Bild von Erz und Stein?
Willst einen grünen Heldenhain?"

Und alsobald aus Grabes Grund
ward mir des Bruders Antwort kund:
„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz.
Blüh, Deutschland, uns als Totenkranz!
Der Bruder, der den Acker pflügt,
ist mir ein Denkmal, wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank, die Dirnlein rank
blüh'n mir als Totengärtlein Dank.
Blüh' Deutschland, überm Grabe mein
jung, stark und schön als Heldenhain!"

Walter Flex

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Das napoleonische Konkordat in Elsaß und in Lothringen

In Elsaß und in Deutsch-Lothringen sind unter der Bevölkerung drei christliche Kirchen vertreten:

1. die römisch-katholische Kirche mit über vier Fünftel der Bevölkerung,
2. die evangelische Kirche augsburgischen Bekenntnisses,
3. die reformierte Kirche.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts erlebten Elsaß und Lothringen große staatspolitische Wechselfälle, ohne daß dabei das Verhältnis von Staat und Kirche bis zum Jahre 1940 wesentlich verändert worden wäre.

1. Die Zeit von 1801 bis 1870.

Elsaß und Lothringen waren in dieser Zeit Provinzen der französischen Republik. In das Jahr 1801 fällt der Abschluß der Übereinkunft der französischen Regierung mit dem Papst über die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche, das sogenannte napoleonische Konkordat vom 15. Juli 1801*, welches am 10. September 1801 in Paris ratifiziert wurde. Durch Gesetz vom 8. April 1802 wurden zu dem Konkordat die sogenannten Organischen Bestimmungen* erlassen. Gleichzeitig ergingen für die beiden evangelischen Kirchen die inhaltlich im wesentlichen gleichen „Organischen Bestimmungen der protestantischen Bekenntnisse". Diese Bestimmungen waren die gesetzliche und staatskirchenrechtliche Grundlage für die Kirchen im gesamten französischen Staatsgebiet bis zum Erlaß des Gesetzes vom 5. Dezember 1905, welches im Gebiet des damaligen Frankreich die Trennung von Staat und Kirche brachte.

Das Konkordat von 1801 enthält in 17 Artikeln vor allem drei kennzeichnende Vorschriften:

a) Die freie Religionsausübung mit öffentlichem Kultus ist gewährleistet, aber unter Beachtung der Polizeiverordnungen, „welche die Regierung für die öffentliche Ruhe als erforderlich erachtet".

b) Die Bischöfe werden vom Staat, die Pfarrer vom Bischof mit staatlicher Genehmigung ernannt und haben gegenüber den Staatsbehörden einen Treueid zu leisten.

c) Bischöfen und Pfarrern ist staatlicherseits ein „angemessenes Gehalt" zugesichert.

Diese Bestimmungen lassen erkennen, daß auch in Frankreich wie in anderen Ländern damals das strenge Staatskirchentum Eingang gefunden hatte. Noch stärker atmen diesen Geist aber die eingangs erwähnten Organischen Artikel (77 für die katholische und 44 für die evangelischen Kirchen), welche als innerstaatliches Gesetz — bei der römisch-katholischen Kirche zugleich als Durchführungsgesetz zum Konkordat — in Kraft getreten sind. Aus diesen Artikeln, die alle Gegenstände bis in Einzelheiten regeln und insbesondere auch die Pfarrgehälter einschließlich der Gehälter der Erzbischöfe und Bischöfe festsetzen, ist besonders das Placet bemerkenswert, d. h. die staatliche Mitwirkung bei Entgegennahme, Veröffentlichung, Druck oder anderem Vollzug von Erlassen und Verfügungen der Kurie, selbst solchen, die nur iura sacra interna zum Gegenstande haben. Die Kirchen wurden also zu Staatsanstalten und ihre Geistlichen mußten als Staatsdiener angesehen werden.

Die Kurie hat gegen die „Organischen Bestimmungen" in den Jahren 1813, 1817 und in späteren Jahren immer wieder Einspruch erhoben, soweit in ihnen die staatlichen Rechte erweitert waren — allerdings stets ohne Erfolg. Um so mehr aber hat sie an ihren Rechten aus dem Konkordat festzuhalten versucht.

2. Die Zeit von 1870 bis 1918.

Im Jahre 1870 wurden Elsaß und Lothringen nach der Eroberung durch

* Text in der vollständigen Sammlung aller älteren und neueren Konkordate von Dr. E. Münch, 2. Teil, Leipzig 1833, S. 11 und 13 ff.

Digitized by Google

die deutschen Truppen zunächst Generalgouvernement des Norddeutschen Bundes. Der am 26. August 1870 für das Generalgouvernement ernannte Zivilkommissar erließ am 12. September 1870 eine Bekanntmachung an die Geistlichkeit, in welcher u. a. verfügt wurde:

„1. Die Verfassung der katholischen und protestantischen Kirche bleibt ohne jegliche Antastung bestehen. Insbesondere bleiben maßgebend das Konkordat vom 15. Juli 1801, die Organischen Artikel vom 8. April 1802 nebst den in Ausführung derselben ergangenen Anordnungen und Instruktionen ...

5. Die von den Geistlichen aus der Staatskasse bisher bezogenen Gehälter werden auch ferner gewährt.

6. .... Wo die Gesetze und Verordnungen die Mitwirkung der Ministerien in Anspruch nehmen, werden diese Funktionen durch den Zivilkommissar wahrgenommen."

Im Laufe des Jahres 1871 entstanden nun bei der Besetzung der Pfarrstellen Schwierigkeiten, weil der Bischof von Straßburg das staatliche Mitwirkungsrecht unbeachtet ließ. Der inzwischen bestellte Oberpräsident von Elsaß-Lothringen beanstandete dieses Vorgehen unter Bezugnahme auf die Organischen Artikel, welche „unabhängig vom Konkordat als Landesgesetz gelten" müßten. Die Lage spitzte sich zeitweise so zu, daß es staatlicherseits zur vorübergehenden Einstellung von Pfarrgehältern kam bei Stellen, die ohne staatliche Mitwirkung vom Bischof besetzt worden waren. Der damalige Reichskanzler Bismarck billigte mit Erlaß vom 31. Oktober 1871 das Vorgehen des Oberpräsidenten. In diesem Erlaß finden sich folgende Sätze:

„Hält die Kirche sich an das Konkordat dem Staat gegenüber nicht mehr gebunden, so sind auch die Verpflichtungen gelöst, welche der Staat der Kirche gegenüber darin übernommen hat. Die Ordnung der kirchlichen Verhältnisse quoad temporalia wird dann einfach Sache der Gesetzgebung."

Die Kurie in Rom nahm in dem Streit durch den Kardinalstaatssekretär Antonelli am 3. Januar 1872 dem Bischof von Straßburg gegenüber wie folgt Stellung:

„In Relazione al foglio diretto dalla S. V. Illma in Roma al S. Padre il 28. dello scorso Novembre, mi do premura di significari, non ravvisarsi opportuno che Ella insista sulle ragioni in esso accennate per risolvere la nota vertenza insorta relativamente alla nomina dei Curati cantonali, non avendo più costà alcun vigore il Concordato del 1801, dal momento in cui l'Alsazia è passata a far parte dell' Impero Germanico ...*)"

Als Bismarck über den Oberpräsidenten von Elsaß-Lothringen in den Besitz dieser Stellungnahme der Kurie kam, zögerte er nicht, am 28. Januar 1872 den Oberpräsidenten zu beauftragen, dem Bischof von Straßburg folgenden Bescheid zu erteilen:

„... Dabei wollen Sie aussprechen, daß die deutsche Regierung ihrerseits die staatsrechtliche Überzeugung hat, daß das Konkordat bisher für beide Teile verbindlich sei, daß sie aber, nachdem die Curie das Konkordat als für sie nicht mehr verbindlich erklärt hat, auch ihrerseits nicht mehr in der Möglichkeit und namentlich nicht mehr rechtlich verbunden ist, nach Maßgabe des Konkordats zu verfahren, vielmehr sich der hieraus sich ergebenden Freiheit bedienen wird, die kirchlichen, auf den Staat bezüglichen Verhältnisse im Wege der Gesetzgebung zu ordnen ..."

Nach dieser Antwort des Reichskanzlers an den Bischof von Straßburg traten zwei Ereignisse ein:

a) Der Bischof stellte sich wieder auf den Boden des Konkordats und suchte um die staatliche Mitwirkung bei Pfarrstellenbesetzungen nach;

b) die Kurie teilte Reichskanzler Bismarck durch Telegramm vom 16. Februar 1872 mit, sie habe dem Bischof von Straßburg zur Kenntnis gegeben, daß

*) Übersetzung: „In Beantwortung des von Euer Hochwohlgeboren am 28. November letzten Jahres an den Hl. Vater in Rom gerichteten Schreibens beeile ich mich, Ihnen folgendes zu sagen: Es ist nicht für angezeigt zu erachten, daß Sie auf den darin angegebenen Gründen zur Schlichtung der bekannten wegen Einsetzung der Kanton-Pfarrer entstandenen Streitfrage bestehen, da das Konkordat von 1802 dort von dem Augenblicke ab, da Elsaß zu einem Teil des Deutschen Reiches geworden ist, keinerlei Gültigkeit mehr hat...."

Digitized by Google

das Konkordat „bis auf neuen Auftrag transitorisch im Elsaß Geltung habe, insbesondere sollen nach Artikel 10 Pfarrer nur nach vorhergehender Annahme seitens der Regierung ernannt werden".

In einem Brief des Kardinalstaatssekretärs Antonelli an den Bischof von Straßburg vom 10. Februar 1872 wird dieser Wandel in der Auffassung damit erläutert, daß die Kurie bei ihrer Ansicht über das Außerkrafttreten des Konkordats von der Tatsache ausgegangen sei, daß das Elsaß keine französische Provinz mehr sei und daß für solche Gegenden neue Regelungen notwendig seien. Solange aber dies auf dem Wege der Übereinkunft nicht geschehen würde, mußten „selbstverständlich die Verfügungen des Konkordats in allen Dingen ... fortwährend beobachtet werden, weshalb gegen die Staatsgenehmigung der Kantons-Pfarrer keine Schwierigkeit vorliege".

In einem politischen Bericht des bayerischen Gesandten beim Hl. Stuhl, Tauffkirchen, an den Reichskanzler Bismarck aus Rom vom 25. Februar 1872 ist zur Sache festgestellt:

„Die Kaiserliche Regierung und die Päpstliche Kurie sind *einverstanden*, daß das Konkordat vom 15. Juli 1801 als solches — d. i. als Übereinkunft mit der Kurie — prinzipiell Gültigkeit und bindende Kraft zwischen beiden Theilen nicht haben soll. Anstatt des Konkordats wünscht die Kurie eine neue Vereinbarung ehestens mit dem Reich abzuschließen. Die Kaiserliche Regierung dagegen hält eine solche Vereinbarung für überflüssig, und behält sich vor, die kirchlichen Verhältnisse in Elsaß-Lothringen nach eigenem Ermessen auf dem Wege der Gesetzgebung zu regeln ... Bis zum Zustandekommen eines neuen gesetzlichen Bodens soll — nach Auffassung der Kurie das Konkordat — nach dem Willen der Kaiserlichen Regierung aber lediglich die bisherige französische Gesetzgebung fortbestehen ..."

In einem Bericht vom 28. Februar 1872 teilte Tauffkirchen u. a. mit:

„Als ich dem Kardinal eröffnete, daß die Kaiserliche Regierung in Elsaß-Lothringen vorläufig die bisherige französische Gesetzgebung in Cultussachen beibehalten wolle, frug mich Antonelli, ob hierunter auch die sogenannten Organischen Artikel gemeint seien. Ich bejahte dies als zweifellos, worauf er mir erklärte, daß der Hl. Stuhl diese Organischen Artikel niemals anerkannt, vielmehr immer und zuletzt bei Übergang Nizzas und Savoyens an Frankreich gegen dieselben protestiert habe und fortwährend protestiere ..."

Bei den späteren Genehmigungserlassen nahm der Oberpräsident indessen stets auf diese Organischen Artikel Bezug und beantwortete den Einspruch des Bischofs von Straßburg am 15. April 1872 mit der Feststellung, daß die Gültigkeit von Landesgesetzen nicht von der Zustimmung des Päpstlichen Stuhles abhängig sei, daß daher diese Artikel, soweit sie nicht geändert seien, in voller Kraft wären und daß die Bezugnahme darauf nicht angefochten werden könne.

Bei diesem Zustand verblieb es. Durch ein Gesetz vom 15. November 1909 wurden lediglich die Bezüge der Geistlichen gehoben, und ihre Rechtsverhältnisse wurden dem Reichsbeamtengesetz teilweise angeglichen.

Demnach ist festzustellen:

a) die Kurie betrachtete das Konkordat zufolge der geänderten außenpolitischen Verhältnisse als außer Kraft getreten,
b) die Reichsregierung machte sich diesen Standpunkt zu eigen, nachdem sie ursprünglich den Fortbestand des Konkordats bejaht hatte,
c) die Kurie änderte ihre Auffassung nach Kenntnisnahme des deutschen Standpunktes dahin, daß das Konkordat nicht weiter gelten und durch eine neue Vereinbarung ersetzt werden *solle*,
d) die Reichsregierung erklärte eine neue Vereinbarung für überflüssig.
e) Bis zu einer neuen Vereinbarung sollten nach Auffassung der Kurie das Konkordat, nach Auffassung der Reichsregierung die Organischen Artikel als Landesgesetz weitergelten.

De facto änderten sich daher die staatskirchlichen Verhältnisse im Elsaß, wie sie im Jahre 1802 begründet wurden, nicht, wohl aber wurde das Konkordat von 1801 als solches nicht mehr — als fortbestehend — anerkannt.

Digitized by Google

3. Die Zeit von 1918 bis 1940.

Als Elsaß-Lothringen Ende 1918 wieder französische Provinz wurde, gab es in Frankreich kein Konkordat und keine Konkordatsgesetzgebung mehr, da inzwischen durch Gesetz vom 9. Dezember 1905 die Trennung zwischen Staat und Kirche vollzogen worden war. Über die Frage des maßgeblichen Rechtszustandes für die Kirche in Elsaß-Lothringen entbrannte sofort erneut der Streit der Meinungen. Kirchlicherseits wurde die Fortdauer des Konkordats behauptet, staatlicherseits die Geltung der Landesgesetzgebung betont, wie sie 1871 vom Deutschen Reich und jetzt wieder von Frankreich angetroffen wurde.

Um den Meinungsstreit zu beenden, wurde der Conseil d'Etat angerufen, dessen vereinigte Abteilungen (Sektionen) der Gesetzgebung, der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten, des Innern, des Unterrichts und der Künste am 4. Februar 1925 folgende Entscheidung trafen:

„Le régime concordataire tel qu'il résulte de la loi du 18. Germinal an X, est encore en vigueur dans les départements du Haut-Rhin, du Bas-Rhin et de la Moselle*)."

Darnach wurde für Elsaß-Lothringen die Fortdauer des konkordatären Rechtszustandes, wie er sich aus den Organischen Artikeln vom 8. April 1802 ergibt, anerkannt. Frankreich hatte damit Provinzen, in welchen die Grundsätze des Staatskirchentums in einer Zeit galten, in der überall sonst in Frankreich das Prinzip strenger Trennung zwischen Staat und Kirche herrschte.

4. Die heutige Rechtslage.

In tatsächlicher Hinsicht ist festzustellen, daß im Elsaß seit nunmehr rund 140 Jahren gemäß den Organischen Artikeln vom 8. April 1802 verfahren worden ist, d. h. daß der Staat auf Grund dieser Artikel das Placet ausgesprochen und seine Mitwirkung bei Pfarrstellenbesetzungen und bei anderen Gelegenheiten ohne Rücksicht darauf ausgeübt hat, ob es sich um iura circa sacra oder sacra interna handelte; er hat andererseits die in den Organischen Artikeln vorgesehenen Staatsleistungen, insbesondere die volle Besoldung der Bischöfe und Pfarrer, laufend gewährt.

In rechtlicher Hinsicht muß davon ausgegangen werden,

1. daß das französische Konkordat vom 15. Juli 1801 bei der Eingliederung von Elsaß-Lothringen in das Reich im Jahre 1870 — trotz der entgegenstehenden Bekanntmachung des Zivilkommissars vom 12. September 1870 — für die deutsche Reichsregierung nicht bindend wurde, weil sie nicht in dieses Konkordat eintrat und auch keine neue Konvention abschloß — so auch Kardinal Antonelli in seinem Brief an den Straßburger Bischof vom 3. Januar 1872;

2. daß das französische Konkordat im Jahre 1918, als Elsaß-Lothringen wieder zu Frankreich kam, nicht mehr bestand, weil Frankreich im Jahre 1905 die Trennung zwischen Staat und Kirche vollzogen hatte. Es hätte daher für die Provinzen Ober- und Unterrhein sowie Mosel erneut vereinbart werden müssen;

3. daß das französische Konkordat 1940 mit dem Übergang von Elsaß und Lothringen in die deutsche Zivilverwaltung automatisch erloschen wäre, wenn es bis dahin noch rechtskräftig gewesen wäre. Es würden hier die gleichen Grundsätze gelten, wie sie bezüglich des österreichischen Konkordats von 1933 im Jahre 1938 zur Anwendung kamen*. Dasselbe gilt seit dem Übergang Luxemburgs in die deutsche Zivilverwaltung auch für dieses Land; auch hier ist das bis 1940 dort geltende napoleonische Konkordat hinfällig geworden.

Elsaß, Lothringen und Luxemburg sind konkordatsfreie Räume. Auch die Organischen Artikel von 1802, deren Fortgeltung als innerstaatliches Gesetz über die außenpolitischen Wechselfälle hinweg durch landesrechtliche Vorschriften immer wieder festgelegt wurde, können im nationalsozialistischen Staat nicht mehr weitergelten. In diesen freien Raum hinein wird der

*) Übersetzung: „Der Konkordatszustand, wie er mit Gesetz vom 18. Germinal des Jahres X (= 8. April 1802; d. V.) festgelegt wurde, besteht in den Provinzen Oberrhein, Unterrhein und Mosel weiter."

* Vgl. Landgerichtsrat Dr. Reith, Das österreichische Konkordat, in: „Nationalsozialistische Monatshefte" Nr. 112 vom Juli 1939, Seite 613 ff.

Digitized by Google

nationalsozialistische Staat eine gesetzliche Neuregelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche entsprechend nationalsozialistischen Grundsätzen zu stellen haben*.

J. Roth.

Die dritte Front

Englands Krieg richtet sich in gleichem Maße gegen die politische Entfaltung Deutschlands wie gegen die geistige Konzeption, die hinter dem Reich steht. Der englische Kriegsplan sah einerseits nach altbewährter Taktik die wirtschaftliche Erdrosselung, andererseits die Unterhöhlung der seelischen Widerstandskraft und des moralischen Ansehens des deutschen Volkes vor. Dieser Kampf gegen den Geist des neuen Deutschland wurde nicht erst 1939 mit der Kriegserklärung aufgenommen, sondern dauert schon seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus. In England hat man die nationalsozialistische Machtübernahme stets als eine Kampfansage gegen die britische Ordnung aufgefaßt; denn wenn die Weltanschauung des Nationalsozialismus sich durchsetzen sollte, so meinte man in England, würde sie gleichzeitig das Ende der traditionellen englischen Europapolitik bedeuten. Ein machtvolles Deutschland würde sich niemals die Unordnung von Versailles länger als notwendig gefallen lassen, um an Stelle dieser fadenscheinigen Parolen eine neue konstruktive Ordnung Europas zu setzen. Darum bedeutet die Kriegserklärung Englands 1939 an Deutschland die letzte Konsequenz und höchste Steigerung des weltanschaulichen Kampfes gegen den neuen deutschen Ordnungsgedanken. Wenn wir uns also heute neben der militärischen und politischen Auseinandersetzung mit den geistigen Voraussetzungen dieses Krieges beschäftigen, so legen wir uns über einen Kriegsschauplatz Rechenschaft ab, auf dem die letzten weltanschaulichen Schlachten geschlagen werden, ein Kriegsschauplatz, der schon vor Beginn des Waffenkampfes vorhanden war und wahrscheinlich auch nach Abschluß der kriegerischen Handlungen von entscheidender Bedeutung sein wird.

Dr. Herbert Scurla* hat hierzu in knapper, fast stichwortartiger Form eine Gesamtschau der geistigen Voraussetzungen des Propagandakrieges der Westmächte gegeben, die gleichzeitig eine Wertung der inneren Mächtigkeit der Gedankenwelt des Westens ist.

Im Kampf gegen den deutschen Geist trafen sich England und Frankreich. Frankreich erhob seine Zivilisationsidee zum allgemein verbindlichen Gut der abendländischen Welt, gleichsam verpflichtend für alle Menschen und Völker, die den Anspruch darauf erheben, zu den Kulturvölkern gerechnet zu werden. Darum wurde jede Regung des deutschen Geistes, die diesen Anspruch bezweifelte oder nicht anerkannte, in den Augen der Franzosen zur „protestation allemande" gegen das abendländische Bewußtsein. Frankreich fand auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet mit England niemals eine restlose Einigkeit, sogar nicht in Stunden schwerster Gefahr wie im Weltkrieg oder in der gegenwärtigen Auseinandersetzung, aber über die Gemeinsamkeit der Gesinnung, mit dem Ziel, Deutschland geistig und moralisch zu isolieren und die politische Einkreisungspolitik durch eine geistige zu ergänzen, waren sie sich stets einig.

Frankreich und England haben eine bestimmte Vorstellungswelt über die Aufgaben der Menschheit umrissen und in diese Vorstellungswelt ihren Kampf gegen Deutschlands aufständigen Geist hineininterpretiert. Der französische Sendungsgedanke entspringt der französischen Nationalidee, die ihre stärksten Kräfte aus der lateinischen Zivilisationsidee und aus dem Katholizismus herleitet. Frankreich fühlt sich als Träger und Verkünder der Werte der Zivilisation verantwortlich für die gesamte Menschheit. Durch die Identifizierung des französischen Geistes mit dem abendländischen Bewußtsein entwickelte Frankreich einen missionarischen Geltungsdrang, der es in allen Zeiten der Geschichte „im höchsten Maße aggressiv und zum unversöhnlichen Gegner jedes Volkes macht, das sich seinem An-

*) Vgl. z. B. die Verordnung über die Erhebung von Beiträgen durch die Religionsgesellschaften in Lothringen vom 8. X. 1940 (Verordnungsblatt für Lothringen, Nr. 8 vom 18. X. 40). § 10 Abs. 2 der Verordnung hebt ausdrücklich die organischen Bestimmungen vom 8. IV. 1802 auf. Vgl. ferner die gleichlautende Verordnung für das Elsaß v. 29. 10. 1940 im Verordnungsblatt des CdZ für das Elsaß Nr. 18 v. 7. 11. 40.

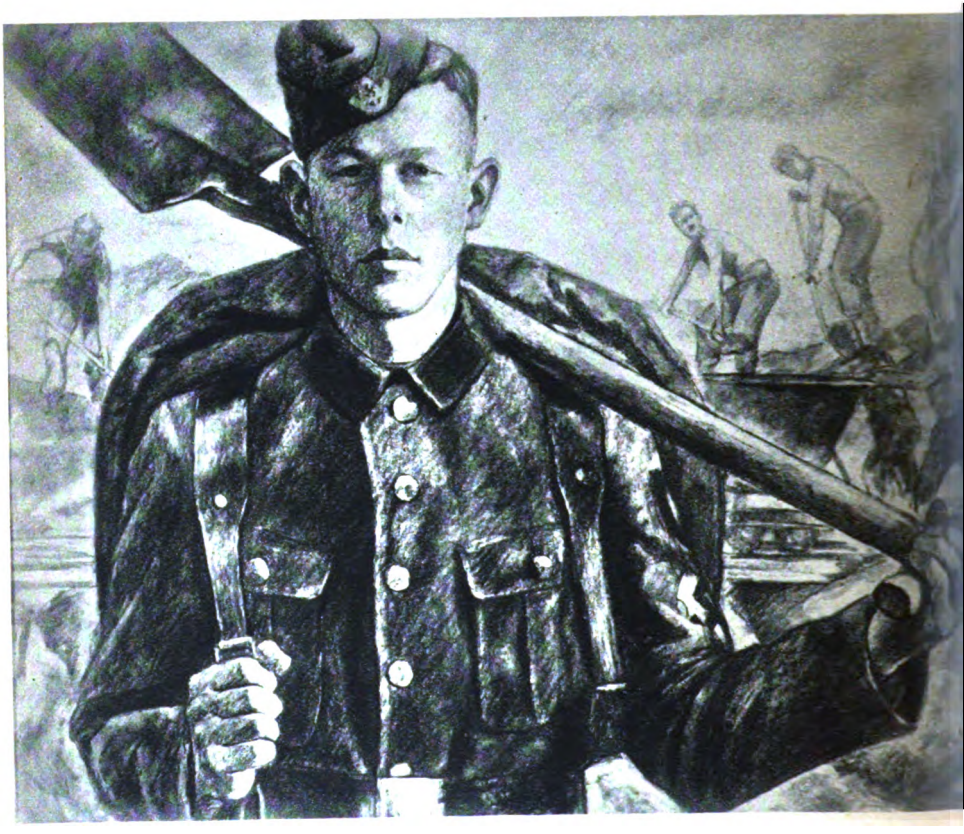
* Dr. Herbert Scurla, Die dritte Front. Stubenrauch Verlag, Berlin RM 2.75

Digitized by Google

Just

HJ.-Führer

Digitized by Google



Lothar-Günther Buchheim

Arbeitsdienst

Digitized by Google

spruch nicht beugte oder sich gar erkühnte, die erstarrten französischen Formen der abendländischen Ordnung, die zu fesseln die Aufgabe der selbstbewußten, um ihre eigene Verwirklichung ringenden Völker Europas geworden war, zu zerbrechen und durch eine neue Ordnung zu ersetzen, die der Wirklichkeit des europäischen Schicksals entsprach".

Richtet sich der französische Sendungsgedanke auf die geistige Beherrschung Europas durch seine Zivilisationsidee, so leitet England sein Sendungsbewußtsein von der Berufung auf seine gottgewollte Auserwähltheit ab, die ihm ein selbstverständliches Vorrecht unter den Völkern sichern soll. Damit verneint England das Grundrecht der Völker auf Eigenständigkeit ebenso, wie Frankreich durch sein angemaßtes Zivilisationsprimat. Mit diesen abstrakten Ideen versuchen sie, Europa sich politisch und geistig unterzuordnen. Europa lebt aber nur in der Vielheit und Mannigfaltigkeit seiner Völker. Das wurde zum ersten Male in der Zeit der deutschen Romantik erkannt; darum empfand Frankreich diese deutsche Bewegung als eine Gefahr, der es im Innern durch antiromantische Gegenströmungen zu begegnen suchte, nach außen hin durch stärkste geistige Beeinflussung aller jener Völker, die durch die deutsche Romantik den Anstoß zur völkischen Selbstbesinnung gewonnen hatten. Das durch die Romantik eingeleitete Erwachen der jungen Völker, das sich besonders in der Ausbildung der geistigen Eigenständigkeit der Slawen äußerte, wurde durch das politische Unvermögen Deutschlands dem Einfluß der gegnerischen Kräfte Frankreichs direkt ausgeliefert. „Niemand in Deutschland hat sich um die säkularen politischen Gestaltungsmöglichkeiten gekümmert, die der deutsche Geist im Zeitalter des Aufbruchs der Völker als gedankliche Grundlage einer neuen konstruktiven Ordnung Europas mitten im Zusammenbruch der überkommenen Herrschaftsformen geschaffen hatte." Wild wucherten die deutschen Gedanken in den slawischen Völkern weiter, bis Frankreich die von Deutschland verpaßte geschichtliche Stunde nutzte und die evolutionären Kräfte in revolutionäre Gewalten umprägte, die Mitteleuropa in ein Chaos stürzten. Das Ergebnis waren nicht nur kulturelle, sondern auch politische Spannungen zwischen Deutschen und den Slawen, insbesondere zwischen den Deutschen und den Tschechen, die schließlich im Weltkrieg von unseren Feinden gegen das deutsche Volkstum ausgenützt wurden. Versailles ist der „Sieg des Westens"; seine Ordnung ist die Ordnung Frankreichs, die Vernichtung der Eigenständigkeit der europäischen Völker. Gegen diesen universalistischen Vorherrschaftsanspruch haben sich die dynamischen Kräfte der jungen Völker erhoben und „die Starrheit der Formen, in die der Westen Europa gezwungen hatte", überwunden. Nationalsozialismus und Faschismus haben auf die Ursprünge des eigenen Volkes hingewiesen und durch eine nationale und soziale Revolution zugleich das Lebensrecht ihrer Völker gegenüber allen fremdvölkischen Machtansprüchen durchgesetzt. Damit aber erhielten beide Revolutionen europäische Bedeutung; denn allen Völkern wurde als Erlebnisform unseres Jahrhunderts das Bewußtsein der völkischen Ordnung geschenkt, einer Ordnung, die die Grundlage der natürlichen Einheit Europas ist. Die Wirkung des völkischen Prinzips, dargestellt durch die Revolution des Nationalsozialismus, äußert sich auf Gesamteuropa als Protest des deutschen Bewußtseins gegen eine fremdvölkische, politische und geistige Anmaßung. Die geistigen Konstruktionen des Westens sind als zersetzendes Gift erkannt und werden in diesem Krieg aus dem Körper aller gesunden Nationen ausgeschaltet. Europa nimmt Abschied vom Westen und errichtet die Fundamente seiner neuen Ordnung außerhalb der universalen Welt Frankreichs und des Auserwähltheitsglaubens Englands. Der politische Prozeß ist unabhängig von der Dauer des Krieges schon so weit fortgeschritten, daß er nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, der geistige wird, getragen von der Dynamik der europäischen Mitte, Deutschlands und Italiens, in den kommenden Jahren seine gesunde Lebenskraft erweisen und damit einen Entwicklungsprozeß abschließen, der 400 Jahre lang Europa innerlich zerrüttete und verfeindete, um eine Epoche einzuleiten, in der Europa als Ganzes, geistig und kulturell, wieder auferstehen wird.

Karlheinz Rüdiger.

Digitized by Google

Das französische Schrifttum im Zusammenbruch

Der militärische Zusammenbruch führte auch in Frankreich zu der verspäteten Einsicht, daß in diesem Kriege eine überalterte Welt sich erfolglos gegen das Aufkommen neuer geschichtsbildender Kräfte gewehrt habe. In überstürzter Eile schritt man daraufhin zu einer Überprüfung alles Überkommenen, die verzweifelt jener „Flucht nach Vorn" ähnelte, die einer der nach Casablanca ausgerückten französischen Parlamentarier einmal Deutschland vorgeworfen hatte[1]).

In einem Leitartikel der französischen Zeitschrift „Illustration", betitelt: „Philosophie einer Niederlage"[2]) sucht der französische Publizist Ludovic Naudeau die Ursachen der französischen Niederlage zu ergründen. Eine besonders heftige Kritik erfährt dabei die französische Literatur — sie wird ohne Erbarmen zu den veralteten Lebensmächten gerechnet, die in Frankreich die Heraufkunft einer neuen schöpferischen Bewegung verhindert hatten und denen die Niederlage eigentlich zu verdanken wäre[3]).

Solche Äußerungen sind um so auffälliger, als in Frankreich mehr als in andern Ländern die Literatur als repräsentative Äußerung des nationalen Geistes angesehen wurde. Es nimmt daher nicht wunder, wenn sich gegen Naudeau Stimmen erheben, die versuchen, seine Ausführungen zu entkräften. So schreibt François Mauriac, der auch in Deutschland bekannt gewordene katholische Schriftsteller, im „Figaro"[4]) einen Aufsatz: „Die gedemütigte Mutter", worin es heißt: „Montesquieu ist immer noch da und Blaise Pascal und Jean Racine. Paul Valéry offenbart sich in diesem Augenblick." Mauriac weist ferner hin auf die Leistungen der großen französischen Maler Poussin, Watteau, Manet, Cézanne und des französischen Musikers Claude Debussy und fährt dann fort: „Glaubt denen nicht, die Euch anklagen, die Literatur zu sehr geliebt zu haben. Lassen wir sie reden und betrachten wir voller Stolz den Kranz von Dichtungen am Haupte Frankreichs, den keine Niederlage ihm rauben wird."

Ein geschlagenes Volk hat das Recht, sich im Augenblick der Niederlage auf seine geistigen Kräfte zu besinnen, die die großen Gestalten seiner Dichtung und seiner Kunst geschaffen haben. Mauriacs Äußerungen zeigen jedoch, daß die neue Dichtung Frankreichs auch vor seinen Augen der Prüfung der letzten Monate nicht standhält. Von den großen Namen der französischen Literatur der letzten Jahrzehnte nennt er lediglich Paul Valéry. Die durch die militärische Niederlage Frankreichs aufgeworfenen Fragen bleiben noch zu beantworten: welche Funktion hat die französische Literatur im Leben des französischen Volkes in den letzten Jahrzehnten und besonders im letzten Jahre erfüllt? Wird sie den Zusammenbruch der alten Welt in Frankreich überdauern oder wird möglicherweise gerade an ihr und durch sie das französische Denken und Fühlen eine Neugeburt erfahren können?

Die französische Literatur im Kriege 1939/40.

Frankreich wird nicht behaupten können, daß ihm in diesem verlorenen Kriege der schon im Weltkrieg bewährte Beistand seiner Literatur gefehlt habe. Im Gegenteil standen viele von den bekanntesten französischen Autoren nicht im Schützengraben — das blieb den jüngeren, noch unbekannten Schriftstellern vorbehalten —, sondern in vorderster Linie in dem geistigen Kampfe gegen das deutsche Volk und um die Seele der Neutralen. Als die Regierung Daladier sich kurz vor Kriegsausbruch — Mitte August 1939 — dazu entschloß, die zahlreichen französischen Propagandaeinrichtungen in einem besonderen Generalkommissariat zusammenzufassen, fiel ihre Wahl auf den bekannten Schriftsteller und Diplomaten Jean Giraudoux, der als Generalkommissar für Informationen dem Ministerpräsidenten Daladier unmittelbar unterstellt wurde. Gleichzeitig wurde Georges Dubamel von der „Académie Française" zum Leiter der Rundfunkpropa-

[1]) Pierre Viénot, Incertitudes allemandes, Paris 1935.

[2]) Nummer vom 27. Juli 1940.

[3]) Naudeau spricht hier von einem Eindringen der Literatur und des Wortes in Lebensgebiete, wo beide nichts zu suchen hätten. Der Sieg sei der Sieg einer der Technik zugewandten Nation. Er fährt dann wörtlich fort: „... während bei uns die ausschließliche Beschäftigung mit Literatur und Redekunst schließlich über alles die Oberhand gewonnen hatte.

[4]) Edition de Clermont-Ferrand vom 5. August 1940.

Digitized by Google

gandaabteilung ernannt. Bei Kriegsausbruch standen so zwei der bekanntesten Namen der französischen Literatur in vorderster Linie im geistigen Kampfe gegen Deutschland.

Viel Ruhm hat die französische Propaganda — angesichts der Geschlossenheit des deutschen Volkes und angesichts ihrer veralteten Motive — nicht ernten können. Dennoch blieben im französischen Propagandaapparat Autoren der französischen Literatur vorherrschend, auch als ihre Nutzlosigkeit offenbar wurde und sie deshalb heftig befehdet wurden. Auch in dem Anfang April 1940 von dem neuen Propagandaminister Frossard gebildeten „Rat für nationale Propaganda" waren die besten Namen des französischen Schrifttums zu finden: Präsident wurde Jean Giraudoux, Beisitzer waren Paul Claudel und George Duhamel, die beide durch heftige deutschfeindliche Äußerungen in den letzten Jahren ihre Eignung dazu bewiesen hatten. Außerdem wurden bekannte Autoren wie Jules Romains, Paul Valéry, Charles Maurras, Roland Dorgelès usw. in Rundfunk und Presse gegen Deutschland eingesetzt.

Dem französischen Volke hat also im Kampf die aufmunternde Stimme der französischen Dichtung nicht gefehlt. Dennoch mehren sich jetzt Äußerungen der eingangs geschilderten Art, die dem französischen Schrifttum vorwerfen, es sei nicht zum Führer, sondern eher zum Verführer des französischen Volkes geworden. Die Pflicht des Alltages hätten die französischen Autoren — vielleicht — nicht versäumt, dafür aber die innere Aufgabe der Dichtung nicht erfüllt, die darin besteht, mit erweckender Kraft ein Volk auf dem Wege seines Schicksals zu führen. Ist die neue französische Dichtung dieser Aufgabe am französischen Volke gerecht geworden?

Deutschland und die französische Dichtung.

Es handelt sich dabei nicht lediglich um eine Frage, die das französische Volk allein angeht. Das französische Schrifttum hat vielmehr immer den Anspruch erhoben, über die nationalen Grenzen hinaus zu der ganzen Menschheit, oder doch wenigstens zur ganzen „zivilisierten Menschheit" und für diese zu sprechen. Deutschland hat sich seit langen Jahrzehnten eindringlich um die literarische Produktion seines westlichen Nachbarn bemüht. Das literarische Leben Frankreichs hat sich uns immer in überraschender und sogar verwirrender Fülle und Vielfalt dargeboten. Bis heute ist das französische Schrifttum bewundernswert in der Eindringlichkeit seiner psychologischen Zeichnungen, in der Vielfalt der „valeurs" bei der Darstellung der Liebe, bei der Gestaltung der gesellschaftlichen und sozialen Beziehungen und Spannungen des Menschen. Diese Vielfalt wird oft dargeboten mit einer sicheren Leichtigkeit der Form, vor deren kühnem Zugriff wir oft verblüfft standen. Ein weiteres hat uns vielfach erstaunt: der erstaunlich schnelle Wechsel der literarischen Erscheinungen, der sich uns bei dem Nachbarn im Westen darbot.

Die Fülle der „Ismen" ist bekannt: Traditionalismus, Neuklassizismus, Exotismus, Psychologismus, Skeptizismus, Katholizismus, Regionalismus, „fantaisisme", Surrealismus, Unanimismus usw. usw. Wir sind in den letzten zwei Jahrzehnten dieser Fülle von Erscheinungen oft bewundernd gefolgt und hatten uns liebevoll in sie versenkt. Wir haben sie alle übersetzt die Arland, Barrès, Bernanos, Bordeaux, François Carco, Claudel, Cocteau, Colette, Dubamel, Estaunié, Claude Farère, Paul Géraldy, Gide, Giraudoux, Green, Francis Jammes, Valéry Larbaud, MacOrlan, Mauriac, Maurras, Rager Martin du Gard, Proust, Romains usw. usw., um nur einen kleinen Teil bekanntester Autoren zu nennen, Gutes und Schlechtes, Notwendiges und Überflüssiges miteinander vermischend.

In der Fülle der Ungleichmäßigkeit der Übernahme spiegelt sich die deutsche Unsicherheit in den verhängnisvollen Jahren nach dem Friedensschluß. Damals glaubte Deutschland Hilfe und entscheidende Förderung von dem französischen Nachbarn erhalten zu können.

Die deutsche Wandlung des Jahres 1933 mußte auch das Verhältnis Deutschlands zur französischen Literatur umstellen. Die im schweren Kampfe errungene typenschaffende und formenbildende Kraft des neuen Deutschland ließ auch die französische Dichtung in neuem Lichte erscheinen. Dabei rückten plötzlich die viel-

Digitized by Google

fältigen Erscheinungen, vor deren Fülle wir allzu oft neidvoll standen, zusammen. Wo wir bisher Verschiedenheit und Reichtum zu finden meinten, sahen wir plötzlich Ähnlichkeiten, ja sogar Armut. Gleichen sich nicht die dort gestalteten Menschen gar zu sehr? Und bewegen sie sich nicht fast alle in dem gleichen abgemessenen und wohl eingeteilten Umkreise von Gefühlen und sozialen Spannungen? Die französische Dichtung erscheint uns heute in wesentlichen Teilen als eine beständige Variation einiger weniger Themata, deren Einförmigkeit uns erschreckt.

Auch in den letzten Jahren ist in Deutschland viel übersetzt worden. Aber im ganzen doch mit mehr Auswahl, und nicht mehr aus dem Gefühl heraus, Vorbilder für die eigene Unsicherheit zu suchen, als vielmehr aus dem sehnsüchtigen Drange, verwandte Formen eines neuen Menschentums auch in Frankreich zu finden. So hat auch unser Verhältnis zur französischen Literatur eine nunmehr abgeschlossene Wandlung erfahren. Die neue Fragestellung in Frankreich nach dem Sinn der französischen Literatur in dieser Zeit begegnet daher unserem regsten Interesse. Durch eine Betrachtung einiger weniger führender Gestalter soll im folgenden die heutige Struktur des französischen Schrifttums dargelegt und damit die aufgeworfenen Fragen beantwortet werden.

1. Jean Giraudoux.

Jean Giraudoux hat als Propagandist versagt. Schon während des Krieges mehrten sich die Stimmen, die behaupteten, daß seine subtilen und wohlabgerundeten Rundfunkreden den Weg zum französischen Volk nicht fänden. Aber davon soll hier nicht die Rede sein; die Frage lautet vielmehr: was hat Jean Giraudoux als dichterischer Gestalter seinem Volk zu sagen?

Er ist in Frankreich auch einer breiten Öffentlichkeit bekannt geworden als Romancier und als dramatischer Autor. In seinen Romanen ist wenig zu spüren von einer fortlaufenden Handlung. Eine geschickte Hand spielt vielmehr mit einzelnen Gestaltungen, die in spöttischer Gelassenheit oder ironischer Bewegung gegeneinander ausgespielt werden. Nichts Festes bleibt im Gedächtnis, nirgends erschüttert die Kraft schöpferischer Menschenformen.[5]) Die Form ist im Roman wie im Drama ungemein vielfach; in buntem Wechsel tanzt und wirbelt das Geschehen an uns vorüber. Manche Szenen erscheinen gelungen — Charme und Anmut eignen dem Stil Giraudoux in seinen besten Augenblicken — das Ganze aber rauscht an uns vorbei. Hier wird nicht dichterisch gestaltet, sondern mit dichterischen Elementen gespielt. Spiel, geistreiches, bunt wechselndes Spiel, das nicht ohne die Eitelkeit des Jongleurs dargeboten wird — das ist es, was Giraudoux Kunst uns bietet, ein Spiel, das uns sogar manchmal einen Augenblick bezaubern kann, das aber in dem Moment zunichte wird, wo die harte Wirklichkeit ihr Recht fordert, wenn die eherne Faust der Not eingreift in das Leben des einzelnen und des Volkes. Deshalb wird das französische Volk heute an Giraudoux vorübergehen: seine Dichtung bietet nicht Steine, sondern — man erinnert sich der bekannten Parabel — ein Spiegelbild statt des bitter benötigten Brotes.

2. Roger Martin du Gard.

Das Werk Roger Martin du Gards umspannt die letzten vier Jahrzehnte der französischen Geschichte. Sein erster Roman „Jean Barois" (1913) gestaltet die Glaubens- und Gewissenskrise der bekannten Dreyfus-Affäre. Sein Lebenswerk „Thibaults" (1922/40, 8 Teile in 11 Bänden) gestaltet am Beispiel einer bürgerlichen Familie das letzte Jahrzehnt vor dem Weltkriege; es endet mitten in den Wirren dieser Jahre. Das Werk selbst beginnt im Jahre 1921 zu erscheinen. Sein Abschluß wird Anfang 1940 kurz vor dem Beginn der großen deutschen Offensive veröffentlicht.

Wie kein anderer französischer Dichter erscheint daher Roger Martin du Gard geeignet zu einer Klärung unserer Bezie-

5) Seinen ersten Romanen „Simon le Pathétique" (1918) und „Suzanne et le Pacifique" folgte sein bekanntester Roman „Siegfried et le Limousin" (1922), in dem sich böse Herabminderungen gegen Deutschland finden. Später folgte der Roman „Bella" (1926). Die bekanntesten Dramen sind: „Siegfried" (1928), in dem die Themen des Romans wieder aufgegriffen werden, „Amphitrion 38" (1936) und das in diesem Kriege durch ironische Zitate weithin bekannt gewordene „La Guerre de Troie n'aura pas lieu". Kurz vor dem Kriege erscheint ein kritisches Werk „Pleins Pouvoirs" (1939), in welchem die Zustände in Frankreich einer scharfen Beurteilung unterzogen werden.

Digitized by Google

hungen zum französischen Schrifttum. Nie steht, im Unterschied zu Giraudoux, seine unbedingte Ehrlichkeit, sein unerbittliches Ringen um eine Lösung der aufgeworfenen Probleme in Frage. Roger Martin du Gard nimmt niemals direkt Stellung zu Taten und Meinungen seiner Personen. Wir erleben kämpfende und leidende Menschen mit ihren Sünden und Vorurteilen, ihren Spannungen und Auseinandersetzungen, jeder wird von sich aus gesehen und gedeutet. Dabei gewinnt die Handlung in den Romanen Roger Martin du Gards eine außergewöhnliche Dichte, jedoch wohnt den Lösungen seiner Probleme damit etwas Ungenügendes inne. Wir sehnen uns danach, angesprochen und unmittelbar berührt zu bleiben. Die letzten Bände der Thibaults zeigen dieses Ungenügen besonders. Der lang erwartete 7. Teil „Eté 1914" (3 Bände), der 1939 erschien, versucht die Gewitterschwüle und den lastenden lähmenden Druck der letzten Monate vor dem Weltkriege zu gestalten. Jedoch mehrten sich die Einwände gegen dieses Buch. Roger Martin du Gard ist ganz auf der Höhe seiner dichterischen Kraft, wo er die intimen Regungen oder den bescheidenen Umkreis der bürgerlichen Familie Thibault schildert — hier zeigt es sich, daß er das gewaltige Erlebnis jener Tage nicht in dichterische Gestaltung bringen kann. Viel, allzu viel Stoffmassen türmt er dabei zusammen, um sie sichtbar werden zu lassen, aber diese Bände erreichen nicht mehr die intime Eindringlichkeit der früheren Teile.

Das Erscheinen des letzten Teiles kurz vor der entscheidenden Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich gewinnt eine fast *symbolische* Bedeutung. Das Werk bleibt ohne zukunftweisenden Abschluß. Von den Thibaults überlebt nur ein nachgeborener Sohn den Krieg. Der letzte Thibault kämpft verzweifelt um die Werte seiner Väter, mit deren Verfall das Leben seinen Sinn verliert. Den neuen Glauben an die Kräfte der Gemeinschaft, durch welche das Menschenschicksal eine neue Sinngebung erfährt, lehnt er ab. Er ist ihm ein Zeichen des Verfalls. Es heißt in dem Tagebuch Antoine Thibaults, der sich schließlich selbst den Tod gibt: „Stelle Dich nicht in Reih und Glied auf, lieber die Ungewissenheit, als das träge seelische Behagen, welches die Apostel dieser Lehren jedem Mitglied versprechen! Allein sein, im Dunkeln tasten, das macht nicht froh, aber es ist das geringere Übel."

Menschlich ergreift die Ehrlichkeit, mit welcher eine hoffnungslose Lage erkannt und durchlitten wird. Die ganze Bedeutungsschwere dieser Äußerung wird vor den Ereignissen der letzten Monate offenbar: „Allein sein, im Dunklen tasten.." welch ein treffendes Bild für die hoffnungslose Lage des französischen Menschen, für den Verfall der bürgerlichen Ordnung Frankreichs!

Roger Martin du Gards Werk weist keinen Weg zur Zukunft. Vor unseren Augen ersteht eine Welt, die sich unaufhaltsam ihrem Ende zuneigt. Die handelnden Personen bleiben in ihren alten Vorstellungswelten befangen, deren Ungenügen sie wohl schmerzlich erleiden, zu deren Überwindung jedoch ihre Lebenskraft nicht mehr ausreicht. Die „Thibaults" sind ein Werk des Niedergangs, eine Darstellung einer versinkenden und schon versunkenen Welt, die unsere Väter noch erlebt haben, die jedoch, in Deutschland wenigstens, einem neuen Lebensgefühl Platz gemacht hat.

3. André Gide.

Gleich Roger Martin du Gard setzt sich André Gide kämpfend und leidend mit den Problemen der Gegenwart auseinander. Jeder feste Wert, jede sichere Position wird von seinem unruhigen, ätzend scharfen Geist angegriffen und zersetzt und schließlich als vermeinte Selbsttäuschung entlarvt. Seinen frühen Werken — ästhetisch gewandten Werken tragischer Enttäuschungen oder moralischer Entsagung — folgten kritische Werke, in denen alle Werte der Gegenwart sich aufzulösen scheinen. In diesen Werken erscheint Gide in vielerlei Gestalt. Sie hinterlassen einen zwiespältigen Eindruck. Gide verwirrt und beunruhigt. André Gide ist ein Zweifler, dem die überlieferten Werte fragwürdig geworden sind; aber seinem Zweifel wohnt nicht die lächelnde Resignation eines Ernest Renan und Anatole France inne. Ihn beseelt eine quälende Sehnsucht nach Wahrheit. In seinem Werke: „Si le Grain ne meurt" stellt er sich mit rücksichtsloser Offenheit und schärfster Selbst-

Digitized by Google

analyse bloß. In dem berühmten Roman: „Les Faux-Monnayeurs" (1926) zersetzt er den Glauben an jede Autorität. Der Roman will eine „Abrechnung sein mit aller geistigen Falschmünzerei, aber schließlich werden in ihm alle Dinge in ein zweifelhaftes Licht gerückt, so daß der Leser am Ende mit leeren Händen und hohlem Geiste dasteht. Formal bricht dieser Roman jede Ordnung — Gide hatte sich bisher formal als Hüter französischer Tradition erwiesen. In ihm werden die Tatsachen in vielfachen Spiegelungen berichtet: die Gestalt des Berichtenden erlebt die Dinge und sichtet sie zugleich in bezug auf ihre Verwertbarkeit in einem zu schreibenden Roman. Der Roman gewinnt dadurch ein Interesse fast experimentaler Art, verliert damit aber jede Geschlossenheit.

In seinem „Journal" (1939) gibt Gide kritische Notizen zu den geistigen Regungen, die ihn in den letzten vierzig Jahren berührten und beeinflußten — eine höchst aufschlußreiche Lektüre über einen Geist, der wie ein Seismograph auf alle, auch die feinsten Erschütterungen des geistigen Lebens antwortet. In ihrer Fülle und Vielfältigkeit ruft sie jedoch eine gewisse Unbefriedigung hervor. Gide ist eine von rastloser Unruhe gequälte Persönlichkeit. Er erlebt die Brüchigkeit der vergangenen Werte in schmerzhafter Weise und stellt sich mit unbedingter Wahrheitsliebe allen falschen Lösungen entgegen.

Dabei gelingt es ihm aber nicht, eine Welt neuer Werte aufzubauen oder sich in Neuordnungen einzufügen. Um so erstaunlicher erscheint die Tatsache, daß Gide in dem Jahrzehnt zwischen 1920 und 1930 von manchen Teilen der deutschen Jugend als Bahnbrecher und Neuerwerker sittlicher Werte, als Nachfolger und Vollender Nietzsches angesehen wurde. Gide ist ein Ende. Er bleibt der alten Welt, deren schärfster Kritiker er ist, doch im Innersten verhaftet. Er zeigt keinen neuen Weg.

4. Jules Romains.

Jules Romains wurde als Führer der neuen französischen Jugend genannt. Eine lebhafte Vitalität, kräftige Komik, unbeschränkte Freude an allen lebendigen Dingen, an allen Menschen der Großstadt und dem Erleben der Massen, charakterisieren seine Werke. In seiner ersten literarischen Dichtung taucht er unter in dem Pulsschlag des Pariser Straßenlebens („La Vie unanime", 1911) — „Unanimismus" nennt der Dichter seine Lebenslehre, die er im Verein mit anderen (Duhamel, Vildrac usw.) in seinen Dichtungen vertrat. Hier schien doch an *einem Punkte* der französische Individualismus der letzten Generationen überwunden. Aber das Bekenntnis zur Masse schloß bei Romains keinerlei Bekenntnis zu den formenden Kräften des Volkes und des nationalen Schicksals, oder selbst lediglich zu sozialen Ideen ein — es ist nichts anderes als die Freude am Lebendigsein, am Leben und Treiben der Menschen und an der bunten Fülle des Daseins. Deutlich wird das an der weit gespannten Romanfolge: „Les Hommes de bonne Volonté" (1933 ff., bisher etwa 10 Bände). Der Dichter sieht in diesem Roman seine Lebensaufgabe. Auch dieser Roman stellt — wie die Thibaults — zunächst die Jahre vor dem Ausbruche des Weltkrieges dar. Eine ungeheure Fülle von Geschehnissen breitet sich vor den Augen des Lesers aus: Szenen aus dem Geschäftsleben, aus dem Bereich der Kunst, der Universitäten, der Politik, dem täglichen Leben wird geschildert, eine Unmenge von Problemen wird diskutiert, eine bunte Fülle von Daseinsformen ersteht vor unserem Auge, bis schließlich dieser Roman in einer ungeheuren Masse von Einzelzügen und -szenen verschwimmt. Jules Romains kann das gewaltige Erleben der Gegenwart nicht in eine gültige überzeugende Form bringen. Er bleibt der Oberfläche der Dinge verhaftet. Die innere Gewalt seelischer Erlebnisse bleibt ihm verschlossen. Er gibt ein buntes, unbeschränktes, unverpflichtendes Abbild des täglichen Lebens. — Nirgends wird der menschliche Wille aufgerufen, nirgends wird versucht, die Ungerechtigkeit des Daseins auszugleichen — Romains bietet uns eine Welt ohne Ordnung und Form.

Es zeugt nicht von sicherem Instinkte, ihn als Dichter der europäischen Jugend zu bezeichnen. Dies gilt trotz seines schönen Romanes „Les Copains" (1913), der die Kameradschaft zwischen jungen Menschen in unvergeßlicher Weise ge-

Digitized by Google

staltet. Jules Romains bleibt dem Schicksal seines Volkes und seiner Zeit fern — und es wirkt wie eine Bestätigung solcher Erkenntnisse, die sich aus der Betrachtung seines Werkes ergeben, wenn man erfährt, daß der Dichter jetzt in Amerika gegen sein geschlagenes Volk und Vaterland wirkt.

Neues Werden?

Auf dem Wege zu einer neuen Zukunft wird sich Frankreich nicht auf die großen Namen seines modernen Schrifttums stützen können. Das spielerische Werk Jean Giraudoux wie die unverpflichtende Daseinsfreude Jules Romains, die zersetzend kritische Schärfe André Gides wie der quälende Wahrheitsdrang Roger Martin du Gards — sie alle, die hier beispielhaft für viele andere Namen stehen, haben Frankreich nicht zu neuer Erkenntnis oder neuen Lebensformen geführt. Die neue französische Dichtung hat allzu ausschließlich auf Kosten einer reichen Vergangenheit gelebt. Jede Generation muß sich aber eines solchen Erbes durch eigene Leistung würdig erweisen. In entscheidenden Stunden seines Daseins mußte das französische Volk die Leere und Sinnlosigkeit des literarischen Getriebes erkennen, dem weite Kreise, besonders in Paris, verfallen waren.

Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, welche dichterischen Stimmen auch heute zu dem geschlagenen französischen Volke dringen können — etwa die reine tiefe Kunst Jean Gionos oder die lebendige Frische Jean de la Varendes, die Pflichttreue Saint-Exupérys oder etwa der freilich arg getrübte vitale Schwung Célines. Die neue französische Literatur war ein Spiegelbild der sozialen und geistigen Zersetzung Frankreichs. Die Kräfte, die heute in letzter Stunde versuchen, den gänzlichen Zusammenbruch Frankreichs durch den Aufbau einer neuen sozialen und geistigen Welt zu verhindern, sind dem französischen Schrifttum von heute nicht wesentlich verbunden. Das dichterische Wort aber, das nicht aufruft zu Gestaltung und Tat, ist in den Wind gesprochen und wird, gleich diesem, im Nichts verhallen.

Dr. Otto Weise.

Was ist ein Volk?

Die Beantwortung dieser Frage scheint nicht schwer zu sein und jeder wird darauf etwas zu sagen wissen. Allein je mehr Antworten man erhält, um so größer wird die Verschiedenheit der Kennzeichnungen dessen sein, was Volk ist. Häufig wird man sich auch auf die Formulierungen der Romantiker stützen. Sie haben das große Erlebnis des Volkes gehabt; sie haben erstmalig die Worte Volkstum und Volksseele geprägt. Aus ihrem Kreis stammt das große und schöne Wort: „Ein Volk zu sein ist die Religion unserer Zeit.“ So müssen sie auch wissen, was das ist: ein Volk. Jakob Grimm erklärte vor der Frankfurter Germanisten-Versammlung 1846: „Lassen Sie mich mit der einfachen Frage anheben: ‚Was ist ein Volk?‘ und ebenso einfach antworten: ‚Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden.‘“ Ähnlich äußerte sich Ernst Moritz Arndt in seiner berühmten Schrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, aber nicht Deutschlands Grenze“: „Ein Wort über die Frage: was sind die Naturgrenzen eines Volkes? Ich sage: die einzige gültige Naturgrenze macht die Sprache.“ Friedrich Ludwig Jahn aber meint: „Was ist ein Volk? Nicht Landsmannschaft, nicht Staatsangehörigkeit, nicht Herkunft, nicht Sprache, nicht Gottestum geben jedes für sich allein schon ein Anrecht zum Volk. Sie alle zusammen machen erst volkfähig, wenn die Seele hinzukommt.“ Fichte schließlich formuliert in seiner achten Rede an die deutsche Nation (1808): „Dies ist nun in höherer, vom Standpunkt der Ansicht einer geistigen Welt überhaupt genommener Bedeutung des Wortes ein Volk: das Ganze der in Gesellschaft miteinander fortlebenden und sich aus sich selbst immerfort natürlich und geistig erzeugenden Menschen, das insgesamt unter einem gewissen besonderen Gesetze der Entwicklung des Göttlichen aus ihm steht.“ Diese Definition, die anders als die philologischen Begriffsbestimmungen, die alle in der Sprache das wesentliche Kriterium erblickten, auch von einem „natürlichen Fortzeugen“ spricht, scheint am meisten unseren Anforderungen zu entsprechen. Aber täuschen wir uns nicht. Auch Fichtes Begriff ist ein rein geistiger, kein biologischer. Er, wie alle anderen, bestimmen

Digitized by Google

das Wesen des Volkes nach Maßstäben, die sie von außen herantragen. Sie sehen den Sinn des Volkes nicht im Volk selbst. Halten wir uns nun vor Augen, daß noch bis in die jüngste Vergangenheit sich Frage und Antwort nach dem Wesen des Volkes auf der germanistischen Ebene bewegten, d. h. in der Sprache das entscheidende Merkmal des Volkes sahen, so müssen wir zu der Feststellung kommen, daß hier die Erörterung über die Zeit der Romantik nicht hinausgekommen ist.

Eine klare, biologisch begründete Definition gibt nun Dr. med. habil. Stengel-von Rutkowski in seiner Schrift „Was ist ein Volk?" (Verlag Kurt Stenger, Erfurt, 1940, RM. 4,40). Diese gründlich fundierte, wissenschaftliche Arbeit ist jedoch nicht allein das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung, sondern ist entscheidend bestimmt durch eigene langjährige Erfahrungen in einer vielseitigen praktischen Schulungsarbeit der Bewegung. Neben der Erkenntnis, daß jede wissenschaftliche Betätigung saubere Begriffsbestimmungen erfordert, steht das Wissen um die Notwendigkeit, der praktischen Schulungsarbeit eine brauchbare klare und einfache Erläuterung an die Hand zu geben. Auf die Frage: Was ist Rasse? hatte sich seit langem die Definition Hans F. K. Günthers aus seiner „Rassenkunde des deutschen Volkes" als praktisch erwiesen: „Eine Rasse stellt sich dar in einer Menschengruppe, die sich durch die ihr eignende Vereinigung körperlicher Merkmale von jeder anderen Menschengruppe unterscheidet und immer wieder nur ihresgleichen zeugt." Kürzer und prägnanter faßt Stengel-von Rutkowski den Begriff: „Rasse ist kennzeichnende Erbanlagengemeinschaft." Hierin ist zum Ausdruck gebracht, daß Rasse eine Gruppe von Menschen ist, die gemeinsame Anlagen haben, daß diese Anlagen für sie kennzeichnend sind und daß sich diese kennzeichnenden Anlagen immer wieder vererben. Der biologische Rassenbegriff wird in dieser Schrift eingehend erläutert, wobei die Einfachheit und Klarheit der Ausführungen, die auch schon die kleine Schrift des Verfassers „Grundzüge der Erbkunde und Rassenpflege" auszeichnen und für die praktische Schulungsarbeit so besonders geeignet gemacht haben, jedem, auch dem biologisch nicht besonders Unterrichteten, das Verständnis leicht machen, zumal auch alle Fachausdrücke verdeutscht sind. Rasse ist aber nicht nur ein biologischer Begriff, es ist zugleich auch ein weltanschaulicher Wertbegriff. Die Grunderkenntnis einer so gewonnenen Wertordnung rassischer Weltanschauung lautet: „Der Dienst an der uns innewohnenden, uns von der Natur (Gott, Vorsehung) anvertrauten, überindividuellen, also nicht bei uns endenden Lebenskraft (Rasse) ist der innere Sinn unseres Lebens." Diesem Sinn des Lebens hat sich alles unterzuordnen, ihm dienen alle Einrichtungen und Maßnahmen des Staates und im Einsatz für die Erfüllung dieses Lebenssinns findet der einzelne in der Überwindung des Egoismus zugleich die höchste Erfüllung seines Daseins.

Die rassische Weltanschauung kennt nur die Einheit von Körper, Geist und Seele. Sie sieht weder den „Geist als Widersacher der Seele", noch anerkennt sie einen Geist an sich, noch erscheint ihr der Körper als das böse Fleisch. Durch die Fortpflanzung des Menschen wird auch das, was wir Geist und Seele nennen, auf die nächste Generation vererbt. So verstehen wir auch den Satz Rosenbergs: „Seele bedeutet Rasse von innen gesehen. Und umgekehrt ist Rasse die Außenseite einer Seele." Es versteht sich von selbst, daß es keine Brücke gibt von dieser Welt rassischer Wertordnung zu jener anderen Welt, die da meint: „Vielmehr ist das neugeborene Kind edelster germanischer Abstammung mit den besten Rasseneigenschaften geistiger und leiblicher Art der ewigen Verdammnis ebenso verfallen wie der erblich schwer belastete Mischling aus zwei dekadenten Rassen". (H. Sasse, Kirchliches Jahrbuch für die evang. Landeskirchen Deutschlands, 1932, S. 66.) Auf Grund der biologisch fundierten Erb- und Rassenlehre ist festzuhalten, daß der Mensch grundsätzlich weder gut noch böse ist, wohl aber die Anlagen zu beidem in sich trägt.

In einem besonderen Abschnitt behandelt der Verfasser die sehr wichtige Frage der gesetzmäßigen Wandelbarkeit der Rasse. Es ist keineswegs so, daß die Rasse etwas Unveränderliches wäre. Gesundheit oder Krankheit, Geburtenrückgang oder starke Vermehrung, Leistung

Digitized by Google

aller Art beeinflussen im Lauf der Generationen das wechselnde Bild genau so, wie die Vermischung oder Reinhaltung. Auf der Erkenntnis der geschichtsmäßigen Wandelbarkeit der Rasse beruht ja auch jede Rassenpflege, Bevölkerungspolitik und Erbgesundheitslehre. „So hat auch die nordische Rasse zur Zeit ihres ersten Auftretens in der Geschichte zweifellos qualitativ und quantitativ ein zum Teil anderes Anlagenrepertoir zur Verfügung gehabt als heute ... Jedoch sind ohne jeden Zweifel ebenso gewiß eine ganze Anzahl auch sie kennzeichnend veranlagender Gene (= Erbanlagen) in kontinuierlichem Erbstrom bis auf uns gekommen. Sie sind es, die uns für alle germanischen Werte und Kulturen begeistern und befähigen, sie ‚ebenbürtig' nachzuempfinden und neu zu schaffen. Darin liegt auch die Begründung des uns zur Erhaltung dieses nordischen Erbes verpflichtenden ‚nordischen Gedankens'." Aus all dem folgt aber auch sinngemäß, daß Einteilung und Benennung der Rassen zeitgebunden und das Ergebnis gegenseitiger Übereinkunft sind. Nicht die Einteilung und Benennung sind in der Rassenlehre das Wichtige und Entscheidende, sondern „die eherne Tatsache der Erblichkeit, die substanzielle Ungleichheit und die erbbedingte Begrenzung der Fähigkeiten".

Nachdem Stengel-von Rutkowski in einem einleitenden Kapitel den Rassebegriff behandelt hat, folgt eine sehr gründliche Übersicht über den bisherigen Volksbegriff. Er zeigt in einer Anzahl von Beispielen die Unsicherheit bei der Bestimmung des Volksbegriffes auf. Eine Unsicherheit, die immerhin bei einer anerkannten Fachgröße zu folgenden Auslassungen geführt hat: „Vielleicht ist auch der Begriff Volk ein Phantom, es gibt gar kein Volk, es gibt nur ein deutsches Volk, aber vielleicht gibt es auch das nicht." (W. Sombart „Vom Menschen" 1938, S. 183.) Ein Abschnitt ist jeweils dem germanistisch-romantischen Volksbegriff, dem soziologisch-volkskundlichen Volksbegriff und dem juristisch-staatsrechtlichen Volksbegriff gewidmet. Nachdem der romantische Volksbegriff, der in vielen Beispielen vorgeführt wird, vom biologischen Standpunkt aus kritisiert wurde, weist der Verfasser ausdrücklich darauf hin, daß diese Kritik keineswegs einen Vorwurf für jene Männer enthalten soll. Er schreibt: „Was jene Männer zu ihrer Zeit über das Wesen des Volkes ausgesagt haben, war ohne Zweifel das vom Standpunkt des Erlebens, Gefühls und Wissens ihrer Zeit Richtigste und Fortschrittlichste ... Meine Kritik gilt lediglich der leider häufig zu beobachtenden Beharrungstendenz, nämlich auf den Denkergebnissen jener vergangenen Zeit auch heute noch die akute wissenschaftliche Aussprache gründen zu wollen." Sowohl die Soziologie als auch die Volkskunde haben zum Mittelpunkt ihrer Wissenschaft das Volk. Man sollte also erwarten, bei ihnen eine klare Begriffsbestimmung des Objekts ihrer wissenschaftlichen Forschung zu finden. Dem ist leider nicht so. Die Fülle der vom Verfasser gegebenen Beispiele zeigen, daß es weder eine einheitliche Definition noch überhaupt irgendeine klare und umfassende Begriffsbestimmung gibt. So wird auch in dem Artikel „Volk" im „Handwörterbuch der Soziologie" festgestellt, daß es noch nicht gelungen ist, „für Volk ‚einen' einwandfreien, den logischen Anforderungen genügenden Begriff fest- oder aufzustellen." In einem besonderen Abschnitt befaßt sich der Verfasser mit den volkstheoretischen Schlagworten, die wegen ihrer Kürze und Einprägsamkeit zwar häufig gebraucht, deswegen aber keinesfalls zutreffend sind.

Das Hauptkapitel ist der Begründung des biologischen Volksbegriffes gewidmet. Einleitend wird das Verhältnis von Volk und Rasse klargestellt. Volk ist eine Gemeinschaft höherer Ordnung; es ist durch ein gemeinsames Band mehr bestimmt als die Rasse. Ist die Rasse nur Erbanlagengemeinschaft, so ist das Volk auch Umweltgemeinschaft. Ein Volk hat Erbwelt und Umwelt. Von beiden Faktoren aus wird es entscheidend bestimmt und nur die Berücksichtigung dieser beiden Faktoren führt zu einem klaren, einwandfreien Begriff des Volkes. Über die Einflußmöglichkeit der Umwelt führt der Verfasser aus: „So wirkt auch die Umwelt rassebestimmend, wenn auch nie direkt, sondern auf dem Umweg über Gattenwahl und Kinderzahl. Es ist für die zukünftige Beschaffenheit eines Volkes nicht gleichgültig, was für Ideen sich in den Köpfen, Herzen und Seelen seiner Volksgenossen einnisten und breitmachen. Denn je nachdem, wie die ‚geistige Um-

Digitized by Google

welt' dieser Ideen die unter ihrer Suggestion stehenden Menschen beeinflußt, so sind auch die Beweggründe, nach denen sich diese ihre Ehepartner aussuchen, ihr persönliches und berufliches Leben gestalten und sich in ihrer Kinderzahl richten." So ist im Volksleben ständig eine Wechselwirkung von Erbwelt auf Umwelt und Umwelt auf Erbwelt wirksam. Um das Wesen des Volkes ganz zu erfassen, muß nun noch ein weiterer Umstand berücksichtigt werden. Volk ist ja, wie jedem einleuchtet, nicht nur die Menge der gegenwärtig gerade lebenden Menschen, aber auch nicht nur die Vergangenheit, die Gemeinschaft der Ahnen, sondern auch die Zukunft, die noch ungeborenen Generationen. Das heißt, das Volk ist sowohl ein Ergebnis seiner Vergangenheit, wie es auch die Ursache seiner Zukunft ist. Diese Tatsache ist auch von entscheidender Bedeutung für die kulturelle Leistung eines Volkes. Was je in der Vergangenheit in kulturellen Taten und Leistungen geschah, es wird bei den Nachfahren nur solange Verständnis finden und gleiche Empfindungen auslösen können, als Menschen gleichen Blutes vorhanden sind. Das heißt „jede Leistung ist nur so lange ewig, als sie erbliche Substanz, also freie Menschen findet, die sie auf Grund gleicher Anlagen nachzudenken, nachzuempfinden und nachzuschaffen oder im gleichen Sinne weiterzuführen und zu übertreffen vermögen. Insofern bedarf ein Genie zu seiner Ewigkeit immer eines ihm erbverwandten Volkes." In diesem Sinne dürfen wir wohl auch jenen eddischen Vers verstehen, der verkündet, daß der Tatenruhm leben wird, „solange Leute Land bebauen"! Nachdem der Verfasser in großer Anschaulichkeit alle zu berücksichtigenden Faktoren dargelegt und erläutert hat, kommt er nun zur Fassung seines biologischen Volksbegriffes: „Ein ‚Volk' ist das Ergebnis und die Ursache einer viele Geschlechterfolgen umfassenden Erbanlagen- und Fortpflanzungsgemeinschaft (Substanzgemeinschaft) des Menschen, die eine eigene, kennzeichnende natürliche wie gesittungsmäßig-staatliche Umwelt errichtet, behauptet und gestaltet und durch deren Prägungs- und Züchtungswirkung ihre eigene Beschaffenheit bestimmt." Oder kürzer gefaßt: „Ein Volk ist eine erbverbundene Fortpflanzungsgemeinschaft in selbstgeschaffener und es selbst züchtender Umwelt." Zum Schluß behandelt der Verfasser in einem ausführlichen Kapitel die Anwendung dieses so gewonnenen biologischen Volksbegriffes und seine Bedeutung im Volkskampf, für eine neue Geschichtsbetrachtung sowie für eine neue Fragestellung in der gesamten Wissenschaft. Auch die Beziehungen des biologischen Volksbegriffes zu den Wertmaßstäben von Weltanschauung und Politik werden eingehend erläutert. In einem besonderen und sehr ausführlich geschriebenen Kapitel hat sich der Verfasser mit dem Problem „Volk als Schicksalsgemeinschaft" und mit dem Wesen des Schicksals auseinandergesetzt und von seinem Standpunkt aus auch eine Definition des Schicksals gegeben. Diese Schrift ist ein sehr wichtiger Beitrag zur weiteren Festigung unserer Weltanschauung und wird überall, dessen sind wir gewiß, in der praktischen Schulungsarbeit ihre Brauchbarkeit erweisen. Ihre Wichtigkeit hierfür steht außer Frage.

Eberhard Achterberg.

Granit und Herz

Die Reichsautobahnen, von Adolf Hitler bereits während der Festungshaft als Idee schöpferisch geboren und von Dr. Todt unerreicht meisterhaft gestaltet, sind weit mehr als nur Ausdruck besonders gelungener und volksverbundener Technik. Das ahnen selbst die, die sie schufen, und die, die sich ihrer freuen, nur zum Teil, aber ganz klar wird es, wenn ein Mensch mit offenen Augen und weitgeöffnetem Herzen, der sein Leben lang durch die Landschaft deutschen Geistes gewandert ist, plötzlich diesem Werke gegenübersteht, sein Werden miterlebt und die Beziehungen zwischen Mensch und Werk erkennt. Kurt Schuder, ein Thüringer Dichter, in Weimar zu Haus und schon durch das Goethe-Erbe dieser Stadt besonders aufgeschlossen, hat uns ein Buch geschenkt*), in dem er nun ganz anders, als bisher über die Autobahnen geschrieben wurde, sein Erleben in uns wach werden läßt. Es ist ein sehr persönliches Bekenntnis geworden, sehr wenig vom eigentlichen

*) Schuder: Granit und Herz. Die Straßen des Führers — ein Dombau unserer Zeit. Verlag Georg Westermann, Braunschweig. Preis 2,85 RM.

Digitized by Google

Technischen der Bahnen steht darin, und der Dichter konnte ganz auf Bilder verzichten, denn in seiner starken, plastischen Sprache läßt er Bilder im Innern entstehen, die keiner Illustrierung auf dem Papier bedürfen.

Eine zufällige Begegnung zwischen dem Generalinspektor und dem Dichter ließ beide Männer fühlen, wie eins sie in der Auffassung von Natur und Technik, von Geist und Leben sind. Der Dichter bekam Gelegenheit, kreuz und quer durch Deutschland die Baustellen der Autobahnen zu besuchen, dabei die fertigen Strecken zu sehen, mit allen, die am Werk vom ersten Gedanken bis zur regelmäßigen Pflege mitschaffen, die Arbeit und den Feierabend zu erleben. Er fand die ewigen Wahrheiten, die wie bei jeder schöpferischen Leistung auch hier sichtbar werden, erkannte sie in ihrer Verbindung zur völkischen Wiedergeburt und zur Goethewelt, die ihm besonders vertraut ist. So entstand eine Ausdeutung einer technischen Großtat im weitesten geistigen Raum, wie sie in unseren Tagen noch nicht bestand.

Beim Erleben der Straßen Adolf Hitlers erkennt der Dichter, wie heute das Große und Bleibende, was wir schaffen, deutlich verbindet, zusammenführt, nicht mehr wie früher auseinanderreißt und trennt. Er sieht die inneren Zusammenhänge zwischen allem, auch zwischen den „toten" und lebendigen Dingen, wie alles aufeinander angewiesen ist und welche Kräfte zu diesen inneren Beziehungen gehören. So gebt der Buchtitel auf ein Wort Goethes zurück:

„Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß es ein Geist des Widerspruches sein müsse, der mich von der Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teiles der Schöpfung, zu der Beobachtung des Granites, des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur, geführt hat. Denn man wird mir gern zugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehen, daß der forschende Geist sich nicht gern von etwas Erreichbarem ausschließen läßt."

In diesem Sinne lesen wir bei Schuder:

„Das Eisen für sich ist nichts, der Geist für sich ist nichts. Erst beide zusammen ergeben das glückliche Wirken für den Menschen. Ich glaube, das wahre technische Zeitalter wird erst noch kommen, wenn wir erkennen, daß Maschine und Technik die Völker zu beglücken, ihnen immer höhere Aufgaben zu schenken vermag, wenn die Technik zu den edlen Geisteswerken zählen wird, ebenbürtig neben Dichtkunst, Malerei und Musik, die ja ihrerseits auch nicht ohne sie möglich sind. Aber dazu gehört noch viel Arbeit; sie wird, wie so vieles andere, vom deutschen Volk geleistet werden . . ."

„. . . Wie die Blumen die Sonne brauchen, wenn sie blühen sollen, braucht der Mensch die Freude, wenn er arbeiten soll. Nicht das Geld schafft die große Leistung in der Arbeit, sondern die Freude. Die Freude ist das tiefe schöpferische Gesetz der Arbeit, und letzten Endes ist nur die Arbeit berechtigt und sittlich, die erfreut. Die Freude ist der mächtige, vielleicht der einzige Helfer, der mich mit den anderen verbindet, der mich aus meiner Vereinzelung erlöst . . ."

Er hat von dem Dienst, den jeder dem Volke leistet, sei es mit dem kleinsten Handgriff, von dem innigen Verflochtensein aller Tätigkeiten auch zu den Arbeitern auf den Baustellen gesprochen, und er schildert, wie er das Nachwirken seiner Worte beobachten konnte, welche prächtigen, geistig hochinteressierten und charakterlich vorbildlichen Kameraden er überall antraf. Da erinnert er an ein wenig bekanntes Wort von Goethe über den deutschen Arbeiter:

„. . . Wie sehr habe ich wieder Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt, die man die niedere nennt! Die aber gewiß für Gott die höchste ist. Da sind doch alle Tugenden beisammen: Einschränkung, Genügsamkeit, gerader Sinn, Treue, Freude über das leidlichste Gute, Harmlosigkeit, Dulden — Dulden — Ausharren . . ."

Goethe war selbst weit mehr der Technik zugetan und ihr innerlich verbunden, als uns gewöhnlich bewußt ist. Gleich zu Anfang überträgt Herzog Karl August ihm die Wasserbau- und Straßenbaukommission, und dieses Amt behielt er, im Gegensatz zu vielen anderen auch techni-

Digitized by Google

schen Aufgaben, bis zu seinem Tode. Wie sehr sein Geist die Enge des fürstlichen Straßennetzes sprengte, zeigt sein Wort:

„... Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde; unsere guten Chausseen und künftigen Eisenbahnen werden schon das ihrige tun ..."

Es sei hier vermerkt, daß Schuder auf andere technische Interessen Goethes hinweist. So studierte Goethe den Straßentunnel unter der Themse in London, wollte die Vollendung des Panamakanals, des Suezkanals und des Rhein-Main-Donau-Kanals erleben; ganz besonders aber fesselte — auch in politischer Hinsicht: als Freimachung von englischem Einfluß! — der Bau Bremerhavens, den er im „Faust" verewigt hat.

„... Ich zog aus, Menschen zu suchen, und fand sie. Ich zog aus, das Werk dieser Menschen zu suchen, und fand es. Und ich fand niemals den Menschen allein und das Werk allein, sondern sie beide zusammen, und diese beiden zusammen fanden das höchste Ziel, das den Menschen zu erreichen überhaupt möglich ist: das Werk des Friedens ..." —

„... Die Organisation Todt jedoch vertritt das Wesen der deutschen Arbeit und des in ihr Tätigen schlechthin. Sie ist ein Volksaufgebot größten Stils; an ihr arbeitet sozusagen der ganze Mensch. In ihr sehe ich die deutsche Sittlichkeitsidee in reiner Gestalt; denn keine Arbeitsorganisation hat jemals größere Opfer verlangt und diese Opfer mit mehr Bereitschaft und Liebe gebracht als sie. Sie hat vollkommen neue Wege eingeschlagen, die einmal für alle Zeiten gültig sein werden. Bei ihr habe ich, wenn ich von mir reden darf, die ritterlichste Kameradschaft gefunden, der ich je begegnet bin ..." „... Die Organisation Todt ist das Symbol und das Gleichnis für ein neues Arbeitsethos, das einmal richtungweisend sein wird, nicht allein für Deutschland. Denn in der Organisation Todt, die doch soviel mit materiellen Stoffen zu tun hat, ist jeder Materialismus überwunden. Sie hat den Beweis erbracht, daß die Technik nur durch das Ideal neu zu gestalten ist; denn in ihr herrscht das Ideal. Sie hat den Fluch der Technik vernichtet. Denn nur aus diesem Ideal sind diese Leistungen erzielt, die niemand für möglich gehalten hätte, die wahrscheinlich einmal berufen sein werden, der Menschheit überhaupt völlig neue Wege zu zeigen ..."

Aus diesem Erleben heraus nennt Schuder die Straßen Adolf Hitlers „eine technische Dichtung". Sie „bauen mit an der Seele des Volkes, sie bauen mit an seinem Glauben, sie bauen mit an seiner Liebe". So kommt er zu dem Bekenntnis, das dem Buch den vielleicht verwunderlichen Untertitel gegeben hat:

„Der Kölner Dom, weit über ein Bekenntnis herausragend, weist in die Höhe, zu der ein jeder, der guten Willens ist, gelangen kann. Die Reichsautobahnen weisen in die gleiche Höhe, zu der ein Volk, das guten Willens ist, gelangen kann. Ich sehe auch hier heiliges Werk. Und so steht dies alles in engster Verbindung: denn es ist alles denselben Gesetzen erwachsen, denen diese Werke dienen. Und jetzt bitte ich, denselben hohen und weltweiten und gottesnahen Geist zu bekunden, wie ihn die Erbauer dieses Domes selbst offenbarten. Auch diese Bahnen dienen denselben Zielen, sie sind Straßen zu Gott ..." „... Diese Reichsautobahnen sind mehr als ein Werk der Technik. Diese Reichsautobahnen sind Mitträger einer Weltanschauung, ... sie sind Verkünder eines Glaubens, ... sie adeln die Erde als das Werk aus Gott ..."

So fein diese Worte empfunden und in tieferlebten Stunden gesprochen und niedergeschrieben sind, der Dichter hat doch immer einen guten Wirklichkeitssinn behalten und spricht auch ernst von den Fehlern früherer Zeit. Er tadelt, daß die Industrie nicht immer den Zusammenhang mit dem wahren Geistesleben des Volkes gehabt hätte. Er würde es von sich weisen, in „Philosophie der Technik" zu machen. Aber in seiner umfassenden Schau gibt er zur Lösung der geistigen Probleme mehr Beiträge, als ein Haufen dicker Wälzer von „erfolgreichen" Schriftstellern, in denen gerade das Herz nicht mitgeschwungen hat. Gerade weil Schuder das Allgemeingültige, Verbindende so klar erkannt hat, wird sein Buch bei denen, die bisher gar keine Verbindung zu den Autobahnen fühlten, bewirken,

Digitized by Google

daß sie die inneren Zusammenhänge gewahr werden und auch diese Straßen als Stück unserer Volkwerdung begreifen. So ist es ein Buch der Besinnung, des freudigen Gemeinschaftsgefühls und des frohen Bekenntnisses zur Kraft deutschen Geistes geworden.

Dr. H. v. Renesse.

Admiral Adolf von Trotha †

Leiter des Reichsbundes Deutscher Seegeltung

Am 11. Oktober 1940 starb in Berlin der Leiter des Reichsbundes Deutscher Seegeltung, Admiral Staatsrat Adolf von Trotha, Träger des Goldenen Parteiabzeichens der NSDAP.

Der Verstorbene wurde im Jahre 1934 vom Führer in Anbetracht seiner Verdienste und Leistungen um die deutsche See- und Weltgeltung mit dem Auftrage betraut, den Seegedanken im deutschen Volke zu wecken und zu vertiefen. Durch die Berufung Admirals von Trotha bekundete der Führer die Bedeutung und Notwendigkeit der Seegeltung für ein nationalsozialistisches Deutschland.

In der Formulierung des Auftrages an Admiral von Trotha kommt aber zugleich die grundlegend andere Zielsetzung der deutschen See- und Überseebeziehungen gegenüber etwa der englischen Zielsetzung zum Ausdruck: das Volk in seiner Gesamtheit soll mit den Gedanken der Seegeltung vertraut gemacht werden.

Die Fähigkeiten und Leistungen des Deutschtums in der Geschichte geben uns das Recht, in der ganzen Welt zu wirken. Deutschlands Ziel ist es nicht, eine neue Diktatur der Meere zu errichten. — Deutschland will einzig und allein gemäß dem Grundsatz, daß die Meere allen Völkern, die sie in ihren Lebensraum einbeziehen wollen und können, offenstehen müssen, eine neue und gerechte Ordnung schaffen.

Diese Forderung ist um so berechtigter, als gerade in den vergangenen Jahrzehnten eine Entwicklung bei den „Weltmächten" eingetreten ist, die zu einer Neuordnung zwingt.

Noch vor 50 Jahren wiesen die Seemächte, mit Ausnahme Frankreichs, eine Geburtenrate auf, die ausreichte, das Wachstum der Völker auch in der Zukunft unbegrenzt sicherzustellen.

Während nun in Frankreich die Volkszahl schon lange nicht mehr gewachsen ist, ist in den letzten Jahrzehnten auch in den angelsächsischen Ländern die Geburtenzahl so gering geworden, daß die Volkszahl in der Zukunft nicht erhalten werden kann und noch viel weniger wachsen wird.

Hinzu kommt, daß in England die Zahl der überseeischen Rückwanderer in den letzten Jahrzehnten größer geworden ist als die der Auswanderer: England, das die Welt beherrschen will, hat nicht mehr die Kraft, seine siedlungsfähigen Dominien und Kolonien zu bevölkern. Daß ihm an der Erhaltung des eigenen Volkstums in der Heimat wie in Übersee nichts gelegen ist, weist seine Geschichte an vielen Stellen auf.

Während also England seine See- und Weltmacht fordert, um einer dünnen Oberschicht die Reichtümer der Welt zu verschaffen, ist es das Ziel der deutschen Seegeltung, wie es in der nationalsozialistischen Staatsidee begründet ist, dem wachsenden deutschen Volke seine Handlungsfreiheit für alle Zukunft auch auf dem Weltmeere zu sichern.

So war neben der Aufgabe, den Seegedanken, d. h. das Verständnis für die See durch geeignetes Aufklärungsmaterial im deutschen Volke zu begründen, Admiral von Trotha auch die gestellt, die grundsätzliche Verschiedenheit der Seegeltungsziele, etwa Englands und Deutschlands, aus der Verschiedenheit der Staatsziele klarzulegen.

Um diesen Teil seiner Aufgabe zu fördern, entwickelte der Admiral im Rahmen der Gesamtarbeit des Reichsbundes Deutscher Seegeltung eine Forschungsstelle, in der in Zusammenarbeit mit der Wissenschaft diese Fragen untersucht werden. Das Ziel dieser Forschungen ist es jedoch, das Gedankengut zur Erziehung in grundlegenden Arbeiten bereitzustellen.

So schuf der Verstorbene in weiser Voraussicht Grundlagen, um eine planmäßige Erziehung des Volkes zum Seegedanken auch in der Zukunft erfolgreich durchführen zu können.

Sein Glaube und seine Hingabe an das große Werk des Führers, dem er bis zuletzt diente, sind uns immer verpflichtendes Vorbild.

Dr. Kiefer.

Digitized by Google

Juden im Film

Die Eröffnung der Winterspielzeit des deutschen Filmes steht im Zeichen der beiden Judenfilme „Die Rothschilds“ und „Jud Süß“. Beide Werke zeigen uns den Juden in einer Gestalt, in der er uns in Wirklichkeit immer entgegengetreten ist. Ohne zu übertreiben und zu verzerren, gelingt hier die Verkörperung von ausgemachten und mit allen Eigenschaften ihrer Rasse ausgestatteten Judenexemplaren. Ein hohes Maß von Objektivität bei der Gestaltung des zugrundeliegenden geschichtlichen Vorgangs und ein ebenso hoher Grad künstlerischer Selbstüberwindung bei der Verkörperung der einzelnen Rollen war nötig, um in diesen Filmen etwas von der getriebenen Dämonie, die der jüdischen Rasse eigentümlich ist, sichtbar werden zu lassen.

Beide Filme behandeln einen geschichtlichen Vorgang aus der Zeit, in der das Judentum sich anschickte, das Ghetto zu verlassen, um in die Welt der europäischen Völker einzubrechen. Damit führen sie in richtiger Erkenntnis an den entscheidenden geschichtlichen Ausgangspunkt einer heute noch nicht abgeschlossenen Entwicklung. Die Handlung erhält aus dem folgenschweren, historischen Vorgang echte, aus dem Leben selbst sich ergebende Konflikte und kann jüdisches Wesen an Gestalten sichtbar machen, die alle Eigenschaften ihrer Rasse gleichsam im Großformat verkörpern.

Die filmische Analyse des Juden wirkt wie der Blick in einen Abgrund von Verworfenheit. Dieser Nathan Rothschild, der die Dynastie seines Hauses begründet, erfährt als Filmgestalt eine Entlarvung, die bis in die letzten dämonischen Antriebe seiner Seele vordringt. Mit Besessenheit auf die Gnade des großen Geschäfts wartend, löst der ihm endlich von seinem Vater zuteil gewordene Auftrag nacheinander alle triebhaften Gewalten seines chaotischen, von dem Verlangen nach Geld und Macht erfüllten Innern aus. Mit jedem neuen in die Handlung eintretenden Moment wird dieses finstere Seelengemälde vollständiger: Skrupellosigkeit, Selbstsucht, Verschlagenheit, Verstellung und Rachsucht sind die Mittel, mit denen er den Götzen seiner Rasse Gold und Macht dient. Wie ein krönender Höhepunkt erhebt sich auf diesem abscheulichen Lebenswerk die geschichtliche Lüge von Waterloo, durch die der Jude das Blut der Soldaten in Gold umzuwandeln versteht.

Der Film macht aber noch einen wichtigen politischen Tatbestand sichtbar, der in der Handlung darin zum Ausdruck kommt, daß Rothschild in Wirklichkeit keinen echten Gegenspieler hat. Der Kreis von englischen Geldmagnaten, der sich durch Rothschilds Auftreten bedroht fühlt, ist kein Gegner im echten dramatischen Sinne des Wortes. Das Gesetz der Welt Rothschilds ist im Grunde auch das Gesetz der Welt der damaligen englischen Plutokratie. Die einzelnen Momente der Handlung entwickeln sich nicht aus dem Gegensatz zweier Prinzipien, sondern aus dem Gegeneinander einer Konkurrenz bis aufs Messer, in der der Jude Sieger bleibt. Die wirklichen Gegenspieler, die außerhalb dieser Welt des Geldes stehen, müssen dagegen im Film nur Figuren am Rande bleiben.

Der die Handlung zutiefst aufwühlende echte Gegensatz fehlt im Rothschild-Film Erich Waschnecks aus einem geschichtlichen Grunde, nicht aus einer falschen Behandlung, sondern einer echten Behandlung des Themas.

In dem Film Veit Harlans ist er dagegen das grundlegende, belebende Element. In wirksamer Steigerung der Handlung führt Harlan diesen Gegensatz bis zu dem Punkt, an dem die Herausforderungen und Gemeinheiten des Juden die Gegenbewegung des Volkes auslösen. Getragen von diesem langsam sich wölbenden Handlungsbogen, gelingt es im Film, auch etwas von dem seelischen Gegensatz sichtbar zu machen, der die kalt berechnende jüdische Triebhaftigkeit von der Tiefe echter deutscher Gefühle unterscheidet.

Wie in allen Filmen Harlans, so ist auch hier die Atmosphäre außerordentlich sinnlich und anschaulich gemacht. Mit Farben einer starken Empfindung und eines warmen Gemütes sind die Bilder württembergischer Menschen gezeichnet. Harlan schreckt aber auch nicht davor zurück, den Juden mit starken, sinnlichen, ekelerregenden Zügen zu zeichnen, und die Handlung bis dicht an die Grenze des Möglichen und Erlaubten heranzuführen. In seiner Gestaltung gewinnt Süß außerordentlich plastische Umrisse. Er ist grau-

Digitized by Google

sam berechnender Ausbeuter, sinnlich ekler Verführer, hinterhältig sich einschleichender Günstling, talmudistisch raffinierter Verdreher, nach Geld und Macht Besessener und dazu ein ganz erbärmlicher Feigling, kurz: die leibhaft existierende Verkörperung alles Bösen.

Süß ist der Jude, der das Ghetto zu verleugnen strebt, der den Kaftan und den Bart ablegt, um in der Maske der zeitgenössischen Kleidung sein intrigantes Spiel besser betreiben zu können. Neben Süß stellt der Film als scharf umrissene Ghettojuden den Sekretär Levi und den Rabbi Loew. Will Süß den Juden verbergen, um desto besser seinen jüdischen Instinkten folgen zu können, so ist sein Sekretär der Jude, wie er uns ohne jede Verstellung in seiner kalten Grausamkeit, seiner talmudistisch findigen Dialektik und seiner plötzlich ausbrechenden hitzigen Besessenheit entgegentritt. Mit der dritten Type des Rabbi Loew wird der Kreis um eine mit allen Wassern jüdischer Rabulistik gewaschene Gestalt bereichert.

Wenn man mit Bezugnahme auf diese beiden Filme von Tendenzfilmen gesprochen hat, so kann dies nur heißen, daß die Tendenz dieser Filme sich als eine natürliche Folge aus der Gestaltung des Stoffes ergibt, niemals aber die Tendenz die Gestaltung selbst beeinflußt. Wozu wäre das auch nötig, spricht doch jede Gestalt für sich selbst.

Rudolf Reudel.

Schrifttumsschau

Zum zehnten Male jährte sich in diesen Tagen das Erscheinen von Alfred Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts", des weltanschaulichen Bekenntnisbuches des deutschen Volkes. Dieses geistesgeschichtlich bedeutsame Ereignis würdigte die „Bücherkunde", das Organ des Amtes Schrifttumspflege, in ihrer Oktober-Nummer durch eine einleitende Betrachtung.

Unter der Führung von Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer unternahm eine Gruppe von deutschen Verlegern sowie von Gauschrifttumsbeauftragten, die sich um die Buchsammlung der Alfred-Rosenberg-Spende für die Deutsche Wehrmacht besondere Verdienste erwarben, eine einwöchige Studien- und Besichtigungsfahrt durch Holland, zu der eine Einladung seitens des Reichskommissars Reichsministers Dr. Seyß-Inquart ergangen war. Die Reise vermittelte allen Fahrtteilnehmern starke und nachhaltige Eindrücke.

Der umfangreiche Niederschlag, den der Krieg bisher im deutschen Schrifttum gefunden hat, findet seinen Ausdruck in 335 Schriften, die im Laufe des ersten Kriegsjahres erschienen sind. Unter diesen Büchern nimmt das Schrifttum über den Polenfeldzug den breitesten Raum ein; zahlreiche Veröffentlichungen beschäftigen sich mit den Leistungen einzelner Truppengattungen. Einen interessanten Gesamtüberblick über die Zusammensetzung dieses Schrifttums im einzelnen veröffentlichte die „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 13. September 1940. — Im Zuge der Säuberung des Unterhaltungsschrifttums hat der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda angeordnet, daß eine größere Anzahl von Schundschriftenreihen von den Verlagen zurückgezogen werden. Auch zahlreiche Einzelbücher, insbesondere minderwertige Kriminalromane, wurden aus dem Handel gezogen.

Aus Anlaß des 100. Todestages von Karl Immermann wurde in Düsseldorf eine Immermann-Woche veranstaltet. Unter den weiteren Schrifttumsveranstaltungen sind eine Grimmelshausen-Woche in Renchen sowie die Erste Magdeburger Dichterwoche zu erwähnen. Die Deutsche Dante-Gesellschaft hielt aus Anlaß ihres 75jährigen Bestehens ihre Jubiläumstagung in Weimar ab, die sich zu einer eindrucksvollen Kundgebung für die deutsch-italienische kulturelle Zusammenarbeit gestaltete.

Die feierliche Übergabe des Goethe-Preises 1940 an Agnes Miegel fand am 28. August in den Staatszimmern des Goethe-Hauses zu Frankfurt a. M. statt. Bei der Eröffnung der 7. Rostocker Kulturwoche erhielt Professor Dr. Karl Krickenberg (Rostock) für seine Verdienste um die niederdeutsche Bühne den John-Brinckmann-Preis von 1940. Der Schleswig-Holsteinische Schrifttumspreis von 1939 wurde dem in Schleswig als Taubstummenlehrer wirkenden Dichter Friedrich Ernst Peters zuerkannt. Mit der Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft wurde der sudetendeutsche Schriftsteller

Digitized by Google

Gustav Leutelt in Gablonz a. N. anläßlich der Vollendung seines 80. Lebensjahres ausgezeichnet. Der Königsberger Dichter Walter Scheffler feierte am 15. September seinen 60. Geburtstag.

In Berlin verstarb nach längerem Leiden im 68. Lebensjahr der Schriftsteller und frühere Bremische Schulleiter Heinrich Scharrelmann. Verschiedene Gedenkaufsätze erschienen aus Anlaß des 100. Geburtstages von Heinrich Jung-Stilling, des 90. Todestages von Nikolaus Lenau, sowie des 40. Todestages von Friedrich Nietzsche.

Die Volksdeutsche Gemeinschaft veranstaltete im Monat Oktober einen literarischen Wettbewerb unter dem Titel „Volksdeutsche aus dem ehemaligen Polen erzählen ihre Erlebnisse".

Auch in Finnland wird jetzt das Werk des Führers „Mein Kampf", dessen Übersetzungsrecht der finnische Verlag Werner Soederstrom zu Helsinki erworben hat, der Öffentlichkeit in der Landessprache zugänglich gemacht werden. Nach Finnland fiel fernerhin der Henrik-Steffens-Preis der Hansischen Universität Hamburg für das Jahr 1939; er wurde der bekannten finnischen Dichterin Maila Talvio zuerkannt, deren dichterisches Werk auch in Deutschland starke Beachtung gefunden hat.

Zu einem kulturpolitischen Ereignis ersten Ranges wurde die Eröffnung der repräsentativen Deutschen Buchausstellung in Bukarest, durch deren beide Schutzherren, den Deutschen Gesandten Fabricius und den rumänischen Unterrichtsminister Braileanu. An der Eröffnungsfeier nahmen zahlreiche führende Vertreter der deutschen Diplomatie und Behörden sowie der rumänischen Öffentlichkeit, insbesondere der Eisernen Garde, teil. Minister Braileanu wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß die deutsche Buchschau ein Dokument für die Stärke der deutsch-rumänischen kulturellen Verbindung sei, und daß die „Freundschaft der Braunhemden und Grünhemden" dadurch weiter voranschreite. Dieser Ausstellung war schon vor einigen Wochen die Aufhebung jeglicher Zensur und Einfuhrbeschränkung für alle nach 1933 in Deutschland gedruckten Bücher vorangegangen; auf diese Weise sind 84 deutsche Bücher, unter ihnen auch Alfred Rosenbergs „Mythus", die früher in Rumänien verboten waren, wieder frei geworden.

Im Beisein von Vertretern deutscher Behörden konnte in Brüssel in der Adolf-Max-Straße die deutsche „Brüsseler Buchhandlung" eröffnet werden, die eine Mittlerin zwischen dem deutschen und dem flämischen Schrifttum sein will. In Antwerpen bemüht sich das flämische Literaturmuseum nach seiner Wiedereröffnung um einen wesentlichen Ausbau seiner bisherigen Bestände. Bei der Überprüfung des belgischen Kulturlebens ist man zu einer neuen Handhabung der belgischen Urheberrechtspraxis gekommen, bei der vermieden wird, daß die Autorenhonorare weiterhin nach Paris fließen und zur Stützung einer uns fremden, wenn nicht sogar feindlichen Kulturauffassung verwendet werden können.

Aus dem Kaiserreich Iran wird ein zunehmendes Interesse für das deutsche Buch gemeldet. Deutsches Schrifttum wird dort nicht nur in den Schaufenstern der ausländischen, sondern auch in denen der einheimischen Buchhandlungen gezeigt.

Das Schicksal des jüdischen Staatsfeindes Ernst Toller, der sich seinerzeit am Fensterkreuz eines amerikanischen Hotelzimmers erhängte, hat nun auch den halbjüdischen Emigranten Walter Hasenclever, dessen berüchtigte Dramen zu den schlimmsten Erzeugnissen der Systemzeit gehörten, dazu ermuntert, seinem Leben in dem spanischen Städtchen Bou ein Ende zu bereiten. Damit ist wieder einem der Hauptvertreter des landesverräterischen Pazifismus und Nachkriegsexpressionismus das verdiente Schicksal zuteil geworden. Ein ähnliches Los dürfte eines Tages auch die Halbjüdin Erika Mann, die Tochter des Emigranten Thomas Mann, ereilen, die zur Zeit noch als eine der letzten Vertreterinnen des emigrierten Systemliteratentums verzweifelte Hetzvorträge für Duff Cooper im Londoner Rundfunk hält.

Abgeschlossen am 15. Oktober 1940.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

thar-Günther Buchheim

Frontſoldat 1940

Digitized by Google

Lothar-Günther Buchheim

SA.-Wehrmann

Digitized by Google

Das Buch

Japans Stellung in Fernost

Japan hat mit seinem Chinafeldzug aus einer Zwangslage heraus ein großes Wagnis unternommen. Der lange erwartete Krieg im Fernen Osten entwickelte sich bisher nicht im Raum des Pazifischen Ozeans, sondern auf dem asiatischen Festland. Japan schaffte sich also an der scheinbar schwächsten Stelle Luft. Eine Erklärung für diesen Angriff auf das asiatische Festland gibt die strategische Lage Japans, über die Hermann Lufft in einer systematisch durchgeführten Arbeit „Japans strategische Stellung" (Forschungen des Deutschen Auslandswissenschaftlichen Institutes, Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, Preis RM. 12,—) erschöpfenden Aufschluß gibt. Das Thema ist umfassend angefaßt, es behandelt sowohl die militärisch-, wie auch die außenpolitisch- und wirtschaftsstrategische Lage Japans. Der Verfasser hat es verstanden, den Leser mit der sehr verwickelten und wechselreichen strategischen Lage Japans vertraut zu machen. Zur Aufhellung der nicht immer leicht erkennbaren Ursachen des Fern-Ost-Konfliktes hat Hermann Lufft einen sehr beachtlichen Beitrag geliefert. Es sei noch seine beispielhaft vornehme Zurückhaltung in der Beurteilung der kämpfenden Parteien hervorgehoben.

Vor kurzem wurde an dieser Stelle auf das vorzügliche Buch von Lili Abegg „Chinas Erneuerung" hingewiesen; nun hat auch ein anderer deutscher Pressevertreter im Fernen Osten, Fürst A. Urach, seine Erlebnisse und Eindrücke an den Kampffronten in China in einem kürzlich erschienenen Buch „Ostasien: Kampf um das kommende Großreich" (Verlag Steininger, Berlin, Preis RM. 6,80) verarbeitet. Im Gegensatz zu Lili Abegg war Fürst Urach nur an den japanischen Fronten. So bildet dieses Buch eine gute Ergänzung zu dem Buch von Lili Abegg, zumal auch hier eine möglichst objektive Darstellung der Erlebnisse und Ereignisse gegeben wird. Bemerkenswert ist die Beurteilung des Verfassers hinsichtlich der Entwicklung des Fern-Ost-Konflikts. Er macht darauf aufmerksam, daß man in Europa die den Ostasiaten eigene Fähigkeit zu unerwarteten Kompromissen nicht unterschätzen dürfe.

Ein anderer deutscher Berichterstatter, Wolf Schenke, hat seine Erlebnisse an den chinesisch-japanischen Kampffronten in einem Buch „Reise an der gelben Front" (Stalling, Oldenburg 1940, Preis RM. 6,50) niedergelegt. Er hielt sich hauptsächlich an der chinesischen Front auf und erlebte die Brennpunkte der chinesisch-japanischen Kämpfe nach der Eroberung von Schanghai bis zur Einnahme von Hankau. Schenke hatte zahlreiche Begegnungen mit chinesischen Führern und dem chinesischen Volk und gibt ein eindrucksvolles Bild von der kaum vorstellbaren seelischen und körperlichen Widerstandsfähigkeit des Chinesen in den denkbar schwierigsten und gefährlichsten Verhältnissen. Der Verfasser beschränkt sich im wesentlichen auf die Wiedergabe seiner Eindrücke und Erlebnisse und gibt nur wenige politische Urteile ab. Hervorzuheben ist, daß er im Gegensatz zu anderen Kennern des Fernen Ostens der Meinung ist, daß es „kein Kompromiß nach altasiatischem Muster" geben wird, sondern nur den völligen Sieg der einen oder anderen Partei; die Fliegerbomben hätten eine zu aufrüttelnde Wirkung. Schenkes Buch, das lebendig und flüssig geschrieben ist, ist ein echtes Erlebnisbuch.

Von hoher Warte aus betrachtet Colin Roß in seinem neuen Buch „Das neue Asien" (Brockhaus, Leipzig 1940, Preis RM. 6,—) die Bemühungen um eine Neuordnung dieses großen Kulturraumes. Auf seiner letzten Reise verschaffte er sich einen Überblick über die Kräfteverhältnisse und Umwälzungen in dem fernöstlichen Spannungsraum von San Francisco bis Moskau. Im Mittelpunkt seiner Ausführungen steht der schöpferische Gedanke Japans einer Neuordnung Asiens. Colin Roß hütet sich jedoch vor Prophezeiungen hinsichtlich des Endes der kriegerischen Auseinandersetzung in Fernost, besonders im Hinblick auf die unverwüstliche Lebenskraft Chinas. Als einen Zukunftsraum mit unbegrenzten Möglichkeiten wertet Colin Roß den innerasiatischen Raum zwischen Samarkand in Turkestan, Hsinking in Mandschukuo, Tschungking, der jetzigen chinesischen Hauptstadt, und Lhasa in Tibet, für den er den geopolitischen Begriff „Innerasiatisches Trapez" geprägt hat. Einige Wertungen dieses großen innerasiatischen Steppenraumes, die Colin Roß vornimmt, können nicht widerspruchslos hingenommen werden, so, wenn er an einer Stelle schreibt: „Immer waren es die Wüsten und Steppen, aus denen die großen Erobervölker und die Weltreligionen hervorgingen." Einmal sind große Erobervölker auch aus andersgearteten Räumen ausgegangen (z. B. von den Nordmeerküsten Europas), zum anderen ist auch außer acht gelassen, daß zu Erobervölkern auch rassische Voraussetzungen gehören, ohne die auch die günstigsten Raumverhältnisse für einen Ausgriff in die Welt ungenutzt bleiben. Es muß aber auch weiter berücksichtigt werden, daß gerade die aus dem innerasiatischen Raum vorstoßenden Steppenvölker nie kulturschöpferisch gewesen sind, sie wirkten wie gewaltige Naturereignisse, die morschgewordene Kulturen zerstörten oder bestenfalls erschlaffte Kulturvölker zu einem Kampf auf Leben und Tod zwangen und so zu ihrer Erneuerung beitrugen. Aufs Ganze gesehen, schärft Colin Roß in diesem Buch den Blick für die politischen Ereignisse im Fernen Osten.

Mit dem Kaiserreich Mandschukuo schuf sich Japan die eigentliche Ausgangsstellung für seinen

Digitized by Google

Angriff auf das asiatische Festland. Dieses jüngste Kaiserreich der Erde machte seit seiner Gründung eine außerordentlich stürmische Entwicklung, jedoch unter zielsicherer japanischer Führung, durch. Ernst Cordes hat dieses Land bereist. Da er ein guter Kenner der chinesischen Sprache ist, kam er in besonders enge Fühlung mit den Bürgern aller sozialen Schichten dieses neuen Reiches. In einem Buch „Das jüngste Kaiserreich" (Societäts-Verlag, Frankfurt, Preis RM. 5,40) hat er in packender Weise seine Erlebnisse und Eindrücke wiedergegeben. Eine Reihe guter Bilder ist dem Buch beigegeben.

In dem Buch von Marga Taisen „Und Buddha lächelt, eine Frau im Wirbel Asiens" (Verlag Gustav Wenzel & Sohn, Braunschweig, RM. 6,80) spiegelt sich das große Ringen in Fernost im einzelmenschlichen Schicksal. Günstige Umstände ermöglichten es der Verfasserin, das Leben in einer japanischen Familie, deren Haupt als Offizier an der Chinafront steht, mitzuerleben. Aber auch den harten Alltag der japanischen Bauernfamilie lernte Marga Taisen aus eigenem Miterleben und Mitschaffen kennen. In einem buddhistischen Kloster bei Jehol, in dem sie sich einige Zeit aufhielt, kam sie in nahe Berührung mit der herrschenden Religion in Asien. Dazwischen führten Reisen die Verfasserin nach den Brennpunkten der Auseinandersetzungen in Fernost: Peking, Schanghai, Kanton, Hongkong, Insulinde. So entstanden eine Reihe fesselnder Schilderungen aus dem seelischen Bereich und dem Alltag der Menschen des fernöstlichen Kriegsschauplatzes.

Etwas ganz Außergewöhnliches über Japan hat uns Maria Piper mit ihrem Buch „Das japanische Theater" (Societäts-Verlag, Frankfurt, Preis RM. 8,50) geschenkt. Das Theater spiegelt die Besonderheit einer Kultur am deutlichsten. Bei der Theaterbesessenheit des japanischen Volkes ist der Weg über das Theater einer der ganz wenigen gangbaren zu der sonst sehr schwer zugänglichen Seele dieses Volkes. Die Verfasserin hat rein anschauend die drei volkstümlichsten Arten des japanischen Theaters dargestellt: das gegenwartsnahe Shimpa-Theater; das klassische Kabuki-Theater und das Puppentheater von Osaka, Bunraku genannt. Ferner gibt die Verfasserin eine Auswahl von Dramen und berichtet über eigene Bühnenerlebnisse. 64 hervorragende Bildtafeln unterstützen den Text. So entstand ein ungewöhnlich reizvolles Buch, das man ohne Übertreibung als eine Spitzenleistung im kulturellen Schrifttum über Japan bezeichnen darf.

Eine Lücke im Japan-Schrifttum füllt das Buch von Kurt Meißner „Deutsche in Japan, 1639 bis 1939" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, Preis RM. 5,—) aus. Wir sind dem Verfasser, der noch einer der wenigen Deutschen in Japan ist, die die hervorragenden deutschen Männer, die Japan bei seinem Eintritt in die Weltpolitik mit Rat und Tat zur Seite standen, persönlich gekannt haben, für seine Arbeit dankbar. Unter den vielen Ausländern, die damals Japan als Helfer und Berater heranzog, haben die Deutschen wohl am uneigennützigsten dem Wirtsland gedient. Sie sind unlöslich mit den Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und Japan verbunden. Es darf an dieser Stelle noch die Anregung gemacht werden, daß möglichst viele dieser deutschen Persönlichkeiten in einer besonderen Darstellung gewürdigt werden, wie das bereits bei Kämpfer und Erwin Bälz geschehen ist.

Karl Rosenfelder.

Entscheidungskampf um Europa

Es ist das Kennzeichen der gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen Deutschland und England, daß sie nicht wegen irgendwelcher lokaler Interessen im September 1939 ausbrachen, sondern das Aufeinanderprallen zweier Welten darstellen, deren Gegensatz sich in der politischen Entwicklung der letzten Jahre immer schärfer herauskristallisiert hat.

Die Erfahrung von heute lehrt, daß die Westmächte den Anspruch verwirkt haben, noch einmal als Schöpfer und Träger einer europäischen Ordnung aufzutreten. Die historisch-politische Begründung dieser Tatsache ist ein wichtiges ideologisches Element unseres Kampfes. Heute bricht nicht nur eine politische, militärische und wirtschaftliche Welt zusammen, sondern ein Geisteszustand, der aus der Zerspaltung Mitteleuropas jahrhundertelang eine politische Doktrin aufbaute, um mit ihr die Welt zu beherrschen. Die Versuche Englands, mit der Gleichgewichtspolitik jeden Gefahrenherd in Europa auszuschalten, die Ziele Frankreichs, die europäische Mitte zu entmachten, um sich selbst in Europa Freizügigkeit zu verschaffen, haben nicht nur Deutschland in der europäischen Mitte geschadet und damit ein im Kulturleben der Welt einzigartig dastehendes Volk jahrhundertelang entrechtet, sondern den gesamten Kontinent zu einem Spielball außereuropäischer Interessen herabgewürdigt. Dagegen hat das deutsche Volk Front gemacht, und in Besinnung auf Tradition und Geschichte bekennt es sich zu den Gesetzen einer großen Vergangenheit. „Man muß die Chronik einer längst entschwundenen Vergangenheit durchblättern", so schreibt Adolf Halfeld in seinem politisch wie historisch wertvollen Buch „Deutschland und die Westmächte" (Verlag Eugen Diederichs, Jena, Preis RM. 3,80), „um die geheimnisvollen Kräfte zu ergründen, die mit elementarer Gewalt das Deutsche wieder zum Deutschen gefügt haben. Gegenüber diesen organischen Gesetzen unseres europäischen Werdens verblaßt der Mechanismus des Gleichgewichts, mit dem es sehr geschickten und sehr umsichtigen Diplomaten in einer langen Periode deutscher Wirrnis gelang, die Geschicke des Erdteils nach ihren Wünschen zu lenken."

Die überlebten Friedenssysteme und Gleichgewichtsideen hatten zum Ziel, Deutschland politisch einzukreisen. Die meisten Kriege des Westens dienten diesem Ziel. Diese konsequent durchgeführte Politik, wiederholt durch führende westliche Historiker begründet, ist die Quelle dauernder Mißverständnisse zwischen den Zielen Deutschlands

Digitized by Google

und den Aufgaben des Westens. Halfeld betont mit Recht, daß die westliche Geschichtsbetrachtung sich nicht damit abfinden konnte, „daß die Geburt des Großdeutschen Reiches für das deutsche Empfinden nur den Zustand wiederherstellt, der für Mitteleuropa der natürliche und historisch richtige ist". Die westlichen Ideologien sind von ihrem historischen System derartig überzeugt, daß sie weder auf die Lehren der Geschichte noch auf die Gebote der Vernunft achten und die große Umschichtung im mitteleuropäischen Raum mit allen Mitteln zu verhindern sich bemühten.

Der Krieg von heute ist die letzte, aber entscheidende Phase in dem großen Ringen des deutschen Lebenswillens gegen den Westen. Seinem auf ausbeuterische Vorherrschaft ausgerichteten Europabild stellt Deutschland eine neue, aus dem Erlebnis der Geschichte und der Tradition Europas erwachsene organische Lebensordnung entgegen.

Drei wesentliche Punkte müssen hierbei berücksichtigt werden, auf die Walther Scheunemann in seiner Schrift **„Europa in der Entscheidung"** (Bibliographisches Institut, Preis RM. 1,—) hinweist. 1. Im letzten Jahrhundert hat sich eine Schwerkraftsverlagerung der Völker von der atlantischen Westzone Europas zur Mitte hin vollzogen. 2. Das Deutschtum hat, gemäß dem Raum, in dem es lebt, eine zentrale Stellung allen Völkern unseres Erdteils gegenüber inne. 3. In Deutschland ist zum erstenmal wieder eine neue Wertung des Volkstums überhaupt, eine bewußte Pflege der Volkskraft, über das Ausmaß der im 19. Jahrhundert aufgekommenen Sozialpolitik hinaus, Wirklichkeit geworden. Diese drei Grundtatsachen bestimmen die Berufung des deutschen Volkes im Sinne einer Neuordnung des Abendlandes. Sie stehen im Gegensatz zu den Europaideen der beiden westlichen demokratischen Nationen. Das Ziel Deutschlands ist nicht, eine Herrschaft über Europa zu errichten, sondern auf Grund seiner Mittellage Ruhe, Ordnung und Frieden auf dem Kontinent zu sichern und das jeder Nation zukommende Lebensrecht zu fördern und zu unterstützen.

Die Zusammenarbeit der europäischen Völker wird am deutlichsten auf dem Gebiet der Wirtschaft. Hier zeigt sich auch die Mittlerstellung Deutschlands in Europa. Der gegenwärtige Krieg hat einen bisher ungesunden Zustand der Ausbeutung Europas durch die Westmächte beendet und die Europäisierung der Wirtschaft eingeleitet. Europa hat begonnen, aus sich heraus eine organische Wirtschaftsordnung aufzubauen, die viele unerschlossene Kräfte und Möglichkeiten in der Zukunft eröffnen wird.

An dieser Stelle wollen wir auf ein von Prof. Heinrich Hunke herausgegebenes Bild- und Dokumentenwerk **„Hanse — Downingstreet und Deutschlands Lebensraum"** (Haude & Spenersche Buchhandlung, Max Paschke, Berlin 1940, Preis RM. 12,—) hinweisen. Hier wird versucht, die Hanse als Trägerin der Gemeinschaft deutscher Kaufleute und Städte, als einmal in der Geschichte bewiesenes deutsches Ordnungsprinzip dem nackten britischen Wirtschaftsimperialismus, symbolisiert durch die Downingstreet, gegenüberzustellen. Die historische Gestalt der Hanse ist vergangen und mit ihr der deutsche Lebensraum des Mittelalters. Aber heute ist wieder die Idee der Hanse zum gestaltenden Prinzip unseres neuen Lebensraumes geworden. Die Bedeutung der Hanse, vor allem für das Volkstum und für die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen Deutschlands im europäischen Raum, sind nicht wegzuleugnen. Die Hanse handelte nach dem Grundsatz der Achtung vor dem eigenen und dem fremden Volkstum. Sie kannte keinen Imperialismus und bekannte sich zu dem Prinzip der Erschließung der wirtschaftlichen Kräfte. Damit steht dieses Prinzip der gesunden Beziehungen in schärfstem Gegensatz zu dem brutalen Wirtschaftsimperialismus Englands. Das Wesen der neuen kontinentalen europäischen Wirtschaftsgemeinschaft wird aber nicht von Ausbeutung bestimmt, sondern von Zuordnung und Gemeinschaft. Ihr zu dienen ist die große Aufgabe auch der Wirtschaft des nationalsozialistischen Deutschlands.

Karlheinz Rüdiger.

Spanien und Portugal

Die gewaltigen politischen Umwälzungen unserer Tage zwingen den Menschen, der sich um das tiefere Verständnis der Dinge bemüht, geradezu gebieterisch zu einer Beschäftigung mit der Geschichte, denn erst durch ihr Studium werden die geheimnisvollen Gesetze des Völkerschicksals offenbar und lassen sich auch aus der Gegenwartsentwicklung klar herauslesen. War die Geschichte schon von jeher die große Lehrmeisterin der Politik, so wird sie in unserer Zeit, die den politischen Menschen als bewußten Mitgestalter am Schicksal seines Volkes verlangt, notwendiges Gemeingut weitester Volkskreise. Das geschichtliche Buch ist also heute ein erstrangiger Faktor politischer Erziehung, und kaum ein anderes trägt die Bezeichnung eines „Schwertes des Geistes" mit größerer Berechtigung. Dabei kommt neben den vielen, politische Einzelereignisse behandelnden Werken, den großen zusammenhängenden Darstellungen für die Systematik des geschichtlichen Denkens eine besondere Bedeutung zu, da sich erst hier über längere Zeitepochen hinweg die großen Linien der Entwicklung verfolgen lassen, aus denen bestimmte Gesetze abgeleitet werden können, die auch in dem Geschehen unserer Tage wirksam sind, ja deren Auswirkungen wir heute in blutvoller Lebendigkeit überall miterleben können. Steht selbstverständlich die Geschichte unseres eigenen Volkes für uns dabei im Mittelpunkt, so ist der Deutsche, der ja von jeher eine Vorliebe für geschichtliches Studium besaß, doch mehr denn je gerade heute — einer Zeit, die sein Volk im Aufstieg zur Weltmacht sieht — gehalten, sich auch mit der Entwicklung und dem Werden anderer Völker vertraut zu machen. Daß dabei eine Beschäftigung mit der Vergangenheit jener Völker im Vordergrund steht, die das nationalsozialistische Deutschland nicht zuletzt ihres ähnlichen

Digitized by Google

Schicksalsweges wegen heute im Kampf um eine neue Weltordnung Freunde und Bundesgenossen nennen kann, ist nur selbstverständlich. So nimmt das unter dem Titel **„Spanien und Portugal"** vom Bibliographischen Institut Leipzig (Die Große Weltgeschichte, Bd. 8) herausgegebene Werk das Interesse der deutschen Leserschaft gefangen, um so mehr, als es das Erscheinen einer neuen „Großen Weltgeschichte" dieses Verlages einleitet. Gerade das Schicksal der iberischen Halbinsel ist ja nicht nur in früheren Jahrhunderten mit dem des Reiches oft aufs engste verbunden gewesen, sondern der Einsatz deutscher Freiwilliger im Kriege der nationalen Erhebung Spaniens in den letzten Jahren hat wieder einmal Zeugnis für die Gemeinsamkeiten beider Völker, die heute in enger Kameradschaft im Kampf um ein neues Europa stehen, abgelegt. Genau so, wie Spanien durch diesen gemeinsamen Kampf unserm Herzen nahegerückt ist, so steht ja schließlich auch sein Nachbar Portugal heute mit in der Reihe der jungen Völker Europas. Es kann also als recht glücklich bezeichnet werden, wenn der Verlag gerade mit diesem Werk sein großes Unternehmen einer „Weltgeschichte" begonnen hat. Das Werk unternimmt es, von den geographischen Grundlagen ausgehend, die Geschichte der Völker jener Halbinsel von ihren frühesten Anfängen bis zur Gegenwart in mustergültiger Klarheit darzustellen. Auf dem deutschen Büchermarkt liegt damit zum ersten Male ein Werk vor, das die Geschichte dieser beiden Völker und Staaten in geschlossenen Abhandlungen darstellt, ohne dabei allerdings auf die totalen Querschnitte durch die Weltgeschichte, soweit sie zu einem klaren Verständnis der spanisch-portugiesischen Entwicklung notwendig sind, zu verzichten. Die geschichtliche Entwicklung Spaniens und Portugals, die wir zumeist nur in ihren Verflechtungen mit der Reichsgeschichte kannten, wird hier einmal in echt deutscher Gründlichkeit umfassend und zusammenhängend, auch jedem Laien verständlich, wiedergegeben. Ein besonderer Vorzug des Werkes ist es, daß es sich nicht nur darauf beschränkt, nur eine Geschichte der Dynastien zu geben, sondern sich auch bemüht, die Bedeutung der Volkstumskräfte aufzuzeigen. Es ist selbstverständlich, daß dies nicht auf Kosten der Darstellung überragender Führerpersönlichkeiten, wie etwa Karl V. geschieht. In wirklich harmonischer Art und Weise ist hier eine sorgfältige Abstimmung erfolgt. Die europäische Bedeutung der Völker auf der iberischen Halbinsel sowohl in politischer wie auch kultureller Hinsicht wird eindringlich herausgearbeitet und dabei besonders die historische Vorpostenaufgabe im Kampf um die Freiheit Europas gegen artfremde Invasionen — von den Phöniziern über Araber und Berber bis zu den Bolschewisten hin — unterstrichen. Vielleicht wird der Leser die summarische Kürze in der Darstellung der letzten Epoche der Wiedergeburt des nationalen Spaniens etwas bedauern, denn gerade die unmittelbare Beteiligung des deutschen Volkes in dieser Zeitspanne hätten hier ein etwas breiteres Eingehen wünschenswert erscheinen lassen, alles in allem aber ist das vorliegende Buch — nicht zuletzt auch durch seine gediegene Ausstattung und das vorzüglich ausgewählte Bild- und Kartenmaterial — eine äußerst wertvolle Bereicherung der deutschen historisch-politischen Literatur. **S. Jantke.**

Erzähler der Zeit

In dem letzten Roman des unlängst verstorbenen **Kurt Kluge „Die Zaubergeige"** (J. Engelhorns Nachf. Adolf Spemann in Stuttgart, RM. 5,80) erleben wir den Weg eines Künstlers. Verschlungen ist der Pfad, so daß der getriebene und sich treibende Mensch strauchelt, zu stürzen droht. Doch eine innere Melodie gibt ihm die Richtung, die weiter und aufwärts zur künstlerischen Vollendung führt. Der Griff des unbekannten Künstlers nach der Stradivari im Museum, seine halb unbewußte Fahrt über das Land, in das Dorf, ist als Einzelschicksal hingeworfen. Hinter ihm aber steht ein anderes, die Kunst schlechthin; ihr Weg, der zum Ziele führt, weil sie zum Volke findet! „Neben dem kämpferischen Heldentum des Mannes steht, weniger sinnfällig, aber nicht minder wertvoll, das duldende Heldentum der deutschen Frau; ihm will das Buch ein Denkmal setzen." Diese Absicht stellt **Rudolf Haas** an den Anfang seines Romans **„Mutter Berta"** (Franz Eher Nachf. GmbH., München, RM. 3,75). Das Wesen Frau Bertas, der Bäuerin vom Ederhof, entwickelt sich in den harten Tagen des Weltkriegs, in den düsteren Tagen der Nachkriegszeit unter Dollfuß und Schuschnigg. Enger werden die Lippen der Frau, als der Mann fällt; starrer wird das Gesicht, als die Söhne den gleichen Weg gehen, aber stärker wird darob die Seele der Frau. Und dann ist die Not zu Ende, die Ostmark ist frei: der Führer hat die Fesseln zerbrochen. Jetzt ersteht das Leben auf dem Ederhofe neu durch neue Kräfte, durch junge Menschen, die deutsches Volkserbe weitertragen in die Ewigkeit. In die gleiche Landschaft führt **„Eine Landflucht"** von **Edith Gräfin Salburg** (Hase & Koehler, Leipzig, RM. 4,80). Die deutsch-österreichische Grenze der Nachkriegszeit entsteht vor unserem geistigen Auge. Bauern und Holzer bestimmen die Handlung. Durch die Arbeiten, die alle Tage in Anspruch nehmen, durch die Sorgen, die sich in den Nächten herandrängen, suchen diese Gestalten ihre Wege, und sie finden sich schließlich auf einem und demselben wieder, auf dem Weg zum Führer. Zwischen solchem Geschehen taucht die Margret vom Grathof auf, die das Land verläßt und ihr „Glück" in der Stadt sucht. Lange sucht sie; was sie findet ist Unglück, so viel, daß sie, im Innersten überzeugt und mit unversiegbarer Lebenslust in die Heimat und damit zu Kind und Großvater zurückfindet. Eine andere Zeit schwerer Not tritt uns in **„Der Hexenpastor"** von **Hans Ulrich** entgegen (Adolf Sponholtz, Hannover, RM. 5,—). Wir blicken in das siebzehnte Jahrhundert, in eine Zeit, in der das Papsttum in der Herrschaft war und „im Namen der Kirche und Gottes" tausende, zehntausende, hunderttausende völlig unschuldiger Menschen in unmenschlichster Weise „vom Leben zum Tod gebracht"

Digitized by Google

wurden. Wir erfühlen und erkennen gerade heute besonders klar, daß jener finst'ren Mächte Gott nicht unserer ist, daß unser Gott nicht Volksvernichter ist, wir wissen, daß er in uns lebt.

Der West-Ost-Verlag Werner Jöhren in Berlin legte einen kleinen Band auf: „Der Reiter vom Hautsee und sein Junge" von Walter Flex. Das ungestüme Blut treibt einen Knecht in den Krieg der dreißig Jahre. Der Sohn des Hofes — ein halbes Kind noch — rennt mit hinaus in die Kämpfe. Zehn Jahre haben sie durchgehalten. Dann sind sie untergegangen, sie sind „verschollen, wie ein Schatten erlischt, wenn ein aufrechter Mann zu Boden stürzt". Eine zweite Erzählung aus späterer Zeit, die Rache einer schönen Frau behandelnd, nimmt des Bändchens zweite Hälfte ein. Die Eindringlichkeit, mit der Walter Flex seine Gestalten zeichnet, läßt sie uns länger leben, als wir in dem Büchlein lesen.

Schwer und derb ist die Sprache des Willy Lang in seinem „Hockewanzel und das Fischerkind" (Adam Kraft, Karlsbad, RM. 5,20). Aus dem Wald kommt Wenzel Hocke und uns ist, als zeichneten sich in seinen träumerischen Augen Bilder ab von Bäumen, Vogeltier, Hirschen und Rehen, von Klüften und Wiesen und Wolken; von so viel Dingen, nur nicht von Menschen. Darum auch ist seine Liebe, die er später als Seelsorger den Menschenkindern entgegenträgt, von der Art der Weichherzigen mit dem polternden Mund. Seine erhöhte Stellung nützt Hockewanzel für die ihm Anbefohlenen aus, insbesonders für einen, den sie Wolfram nennen, und der seine Liebe dem Mägdelein Eva entgegenträgt, so heimlich, auf daß niemand die Liebe gewahrt, bis — einmal der Bevorzugte sein eigen Kind und das der Eva mordet. Jetzt entlädt sich Wolframs Kraft und kämpft gegen den Mörder und für Eva, unentwegt, bis seine Kräfte erlahmen. Hier greift Hockewanzel ein, und führt den Kampf, dem Recht gemäß zu Ende. „Der Lebenden und zuerst der Deutschen" nimmt sich Wenzel Hocke an. Also spricht er zu seiner Umwelt und nichts Besseres kann er uns Heutigen sagen.

Ein stattlicher Band der Büchergilde Gutenberg, Berlin, ist: „Meine Erde heißt Deutschland" von Hanns Johst, ein Buch, das uns vom Leben des Dichters berichtet und eine Auswahl aus seinen Werken bietet, als da ist „Conquela", „Maske und Gesicht", „Mutter ohne Tod", „Die Begegnung", Abhandlung über Kleist", „Schlageter", „Der Einsame", „Lieder der Sehnsucht". Wir kennen Johst. Das ist das beste, das wir sagen können, wenn wir ein neues Werk von ihm ergreifen. Wir nehmen das neue Werk, um ihn noch genauer kennen zu lernen.

Horst Uden erzählt in „Grenzwächter Padilla" (Verlag ‚Das Bergland-Buch' ‚Salzburg RM. 4,50) ein aufregendes und abenteuerliches Leben: Der spanische Grenzwächter Padilla besitzt einen Freund, einen Deutschen, durch dessen tatkräftige Beihilfe er befördert wird. Der Leutnant Padilla besitzt eine kleine Frau, die sich von zwei Angehörigen des Secret Service täuschen läßt. Aber auch ihr Ehemann verfällt der Täuschung, die ihm zum Unheil wird: Zwölf Jahre Zuchthaus. Ein wirres Leben folgt, Unglück auf Unglück heßt Padilla, der sich jetzt Montes nennt. Endlich schließt sich der Ring. Der Gejagte trifft auf jenen deutschen Freund. Padilla stirbt als Retter. Der Deutsche nimmt sich seiner Tochter an. Die Hauptbeteiligten, mit Ausnahme des Padilla, erzählen die lange Geschichte von Anfang bis zum Ende.

Im gleichen Verlag erschien „Das Mädchen Karin" (RM. 2,50) von Ines Widmann. Vier kurze, beschwingte Schilderungen, die von der aufrichtigen Kraft reiner Frauenseelen zeugen. Geheimnisvoll, geradezu drohend ist das Bild, das uns der Schwede Harald Hornberg in „Das stärkere Blut" malt (Albert Langen — Georg Müller, München, RM. 4,80). Das 18. Jahrhundert, die finnische Odmark, ein lebensschwacher Pfarrer, damit ist die Grundlage für höchste Bewährung und für völligen Zusammenbruch gegeben. Der Ringende verzagt; er bricht zusammen. Die Gegenspielerin, ein Weib aus jenem Land, wächst an sich selbst. Sie besiegt die menschliche Umwelt und nimmt ihre Kraft aus ihrer Art, die die Art des Landes ist, der Odmark. Was den Schwachen vernichtete, stärkt die Starke. So spricht die Natur. Doch spricht sie nur zu den Starken.

Auch „Diese Deutschen" von Torgerd Bostrand (Verlag Adam Kraft, Karlsbad und Leipzig, RM. 5,50) stammt aus schwedischer Feder. Die Verfasserin erlebte fünf Sommer im Reich. Sie erlebte die Pflicht, das Opfer und den Ruf des deutschen Blutes. Weil eine Schwedin über diese drei deutschen Dinge schreibt, weil sie klar und mutig darüber schreibt, wird das Buch zu einem neuen Tau, das von Schweden nach Deutschland geworfen wird.

An der finnisch-norwegischen Grenze, im alten Lappland also, spielt des Finnen Arvi Järvenkan Roman „Das verlassene Dorf" (Christian Wegener, Hamburg, RM. 5,50). Der Stärkste eines Dorfes zieht mit allen Mitbewohnern aus. Er führt den Zug zu einem See, an dessen Ufer die neue Siedlung sich entfaltet. In den arbeitsharten Marsch des Nordens mengt sich ab und zu zaghaft ein leises, kurzes Lied aus dem Süden, lockend, merkwürdig zugleich. In den schweigsamen Gestalten, mitten unter Durchhalten und Entbehren, schlägt unerwartet da und dort eine Flamme der Leidenschaft hoch, jäh verlöschend, jäh erneut auflodernd. Über dem Ganzen liegt es gleich einem Schleier, als wolle die atmosphärische Stimmung des nördlichen Landstriches damit zu ihrem Recht gelangen.

Bekannte Gestalten aus der Geschichte der Ostmark treten in Bruno Brehms „Tag der Erfüllung" (Adolf Luser, Wien, RM. 5,40) vor uns hin. Wir kennen sie; wir erkennen sie, und das ist das große Verdienst des Verfassers: wir erfühlen ihr Wesen — auf daß wir es an dem unseren anlegen können. An den Überschneidungen aber sollen wir lernen, und damit gewinnen. Die Handlung mag Unterhaltung sein. Die Art der Handlung aber ist sinndeutend.

Digitized by Google

Hans Pflug-Frankens Buch „Die Letzten von Insf" (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, RM. 3,75) ist ein frischer Reiterroman, „den letzten Reitern des Großen Krieges" zugeeignet. Es ist etwas Tragisches um diesen Satz und wir verspüren dieselbe Tragik unausgesprochen aus den geschilderten Geschehnissen heraus.

Eine Menge verschiedenster Werte enthält der im Deutschen Volksverlag, München (RM. 5,—) erschienene Sammelband „Erzähler der Zeit", als dessen Herausgeber Karl Seibold zeichnet. Einundvierzig Dichter unserer Zeit kommen hier zu Wort. In drei Abschnitten, „Deutsche Art", „Völkisches Schicksal" und „Neue Lebensordnung", wird uns das Erlebnis deutschen Wesens vermittelt. Wie reich ist doch ein Volk, dessen Dichter so alle Saiten ihrer Herzensinstrumente klingen lassen! Wie reich ist doch der Dichter, dessen Volk aus seinen Taten unerschöpflich Material dafür geschaffen hat und weiter schafft!

Aus solcher Wechselwirkung gingen auch sie hervor, die einundvierzig Texte, die nicht hintereinander gelesen sein wollen, sondern gerne warten, bis der Leser in einer ruhigen Stunde nach dem Bande greift, blättert, liest, erlebt. Begleiter will das Buch sein; Freund will es dem werden, der es sich erwählte. Ulf Uwesen.

Frauen schildern Frauen

Zwei Bücher aus Frauenhand liegen vor über Frauen, die im Bereich der deutschen Kultur eine Sendung erfüllt haben. Emmy Kraetke-Rumpf behandelt das Leben der Dorothea Erxleben, geb. Leporin, „Die Quedlinburger Doktorin" (Verlag v. Hase & Koehler, Berlin-Leipzig, 1939, RM. 4,80), die als erste Frau im deutschen Bereich zum Dr. med. promovierte. In schlichter, ungekünstelter Form läßt sie das Dasein der warmherzigen, hilfsbereiten Arzttochter vor dem Auge des Lesers vorüberziehen, die vom Vater die heilkräftige Hand geerbt hat und aus einer inneren Notwendigkeit heraus ihren Beruf ausübt. Erst unter dem Zwang neidischer Kollegen tut sie dann — seit Jahren verheiratet und Mutter einer Schar von Kindern — die notwendigen Schritte, um auch nach außen hin die Berechtigung für ihr Tun nachweisen zu können. Sie promoviert in Halle, und zwar mit ausdrücklicher Genehmigung Friedrichs des Großen. Gewiß, dieses Examen ist interessant. Aber es ist nur eine Episode in diesem Buch, dessen eigentliches Verdienst in dem Aufzeigen dieses Frauenlebens beruht, das sich mit Tapferkeit und Treue im Dienst an der leidenden Mitwelt verbrauchte.

Anna Klose-Greger's „Barbara Uttmann" (Verlag v. Hase & Koehler, Berlin-Leipzig, 1940, Preis RM. 4,80) geht zurück in die Tage des sich neigenden Mittelalters und begegnet dort im Erzgebirge der jungen Barbara Elterlein, die des Kaufherrn Uttmann Lebensgefährtin wird. An seiner Seite lernt sie die Not ihrer Landsleute kennen, denen der Bergbau den kargen Lohn zuteilt oder versagt. Sie wird die Mutter der erzgebirgischen Spitzenklöppelei und eröffnet damit der Bevölkerung neue ertragreiche Erwerbsquellen. Die Verfasserin stellt das Lebensbild der gütigen und tatkräftigen Frau vor einen bewegten kulturellen Hintergrund, dem sie sich auch sprachlich mit feinem Takt anzupassen sucht. Aus den kargen Quellen, die uns über das Leben der Barbara Uttmann unterrichten, vermag sie ein vielbewegtes, von mancher Freude, aber von mehr Leid erfülltes Frauenleben zu entwickeln.

Beide Bücher erscheinen in einem geschmackvollen, auf ihren jeweiligen Gehalt abgestellten Gewande.

Ruth Köhler-Irrgang.

Haltung und Schicksal

Fritz Heinz Reimesch, „Sachsenehre" (Gauverlag Bayerische Ostmark, 1940, Preis RM. 3,50), berichtet uns aus dem Schicksal seiner Heimat Siebenbürgen. Der Stoff zu den fünf Novellen ist aus historischem Geschehen dreier Jahrhunderte gewählt.

Sei es im Bekenntnis des Feldhauptmanns Martin von Frundsperg, in der Erzählung von der Rettung des Ratsherrn Balck von Hermannstadt durch seine junge Frau Johanna, die ihr Leben für die Freiheit des Mannes hingibt, oder sei es in der Novelle „Der Studentenhügel", die vom Einsatz der Hermannstädter Jugend im Kampf um die Rettung der Vaterstadt vor der Vernichtung durch Bathori, den Führer der aufständischen Ungarn erzählt, oder sei es der Kampf des in österreichischen Diensten stehenden Hauptmanns Henfel, des siebenbürgischen Leonidas, um die Verteidigung eines Forts in einem engen Gebirgstal Kärntens gegen den Einfall des napoleonischen Heeres unter dem Vizekönig von Italien oder die Größe, mit der Stefan Ludwig Roth auf seine Befreiung aus magyarischer Gefangenschaft verzichtet, weil ihm die Ehre seines Volkes mehr gilt, als sein Leben, überall tritt uns die hochherzige, einsatzbereite Haltung der Siebenbürger Sachsen entgegen, die ihr gefährliches Grenzschicksal immer mit opferbereiter Tapferkeit ertragen haben.

Albert Krebs, „Erzählungen vom tapferen Herzen" (Hans Köhler, Verlag, Hamburg, 1939, Preis RM. 2,80), hat einzelne Schicksale junger Menschen aus dem schweren Kampf unseres Volkes während des Weltkrieges und der Nachkriegszeit gestaltet. Vor große Entscheidungen gestellt, geben hier junge Herzen Antwort und Zeugnis von der Größe des Charakters und dem inneren Wert unseres Volkes.

Die beiden Erzählungen Friedrich Bodenreuths „Kathrein" und „Das ist also Friedland" (Hans-von-Hugo-Verlag, Berlin, 1939, Preis RM. 3,—) vermitteln uns in ihrer zum Herzen sprechenden Innerlichkeit die charakterliche Eigenart der sudetendeutschen Menschen. Zäher Kampf gegen die Gewalt des Schicksals, Trotz, Leidenschaft und Seelengröße sind in mitreißenden Worten geschildert.

Digitized by Google

Noch mehr aber erschüttert uns in „Söhne am anderen Ufer" (Hans-von-Hugo-Verlag, Berlin, 1940, Preis RM. 7,50) das Schicksal der Sudetendeutschen. Dieser neue Roman von Friedrich Bodenreuth behandelt das vielfältige Geschick einer Familie und kennzeichnet damit die Auswirkung jahrhundertelanger Umwälzungen und politischer Strömungen, die einen besonders scharfen Druck auf die Schlüsselstellung deutschen Volkstums im Sudetenland ausübten. Dies prägt sich in dem Erleben der Sudetendeutschen in den letzten zwanzig Jahren aus und ist so umfassend gewürdigt, daß wir die Tragik der politischen und völkischen Vernichtung deutschen Volkstums zutiefst miterleben.

Erschüttert nehmen wir Bodenreuths Buch auf und lassen es uns zur Mahnung und Verpflichtung werden.

In seinem Roman „Ballade am Strom" (G. Grote, Verlag, Berlin, 1939, Preis RM. 9,80) hat Roland Betsch das Schicksal seiner Heimat, der Pfalz, gestaltet.

Immer wieder sollte in den vergangenen Jahrhunderten das Rheinland dem Mutterlande entrissen werden. Die schweren Stunden, die die Pfalz erlebte, hat Betsch in den drei Büchern seiner „Ballade am Strom" in gewaltigen Bildern festgehalten. Die Wälder der Pfalz mußten abgeholzt werden, um die Kriegskassen Napoleons I., die Kassen der Revolutionäre von 1849 und nach dem Weltkrieg die Reparationskassen zu füllen. Das Volk mußte sich dieser schwersten Prüfung, dem Kampf seines westlichen Nachbarn um seine Vernichtung, widersetzen und erlebte Generationen hindurch, in denen Männer und Frauen der gleichen treuen Familien der Weinbauern, Förster und Fischer sich opferten, den Kampf gegen diesen Verrat. Immer auch sind es die gleichen Elemente, die das eigene Volk und Land verraten. Wir erleben den Gipfel dieses Verrates, den Separatistenputsch, den Kampf um die autonome Pfalz unter der Regie der Franzosen während der Rheinlandbesetzung.

Diese geschichtliche Zeit ist von Betsch dichterisch spannend geformt.

Friedrich Kortkampf.

Um Glaube und Heimat

Uns liegen zwei Bücher vor, die den Kampf um den Glauben unseres Volkes an zwei Brennpunkten der geschichtlichen Vergangenheit aufzeigen.

Karl Itzinger versetzt uns in seinem Roman „Das Blutgericht am Haushamerfeld" (Verlag Leopold Stocker, Graz, Preis RM. 4,50) in die Zeit der Gegenreformation. Wir erleben den Kampf deutscher Bauern um das Recht der freien Entscheidung in Glaubensdingen und um die persönliche Freiheit. Die oberösterreichischen Bauern und Bürger wehrten sich gegen die Aufzwingung des katholischen Glaubens und trugen schwer an ihrem Schicksal. Der katholische Landesherr erblickt in ihrem Handeln nur eine Auflehnung gegen sein Gebot und läßt ein grausames Strafgericht vollziehen. Das von seinem Statthalter angeordnete Würfelspiel der Anschlußmänner um ihr Leben zeigt die brutale Gewalt, mit der der Kampf um den Glauben geführt wurde. Die schlichten Worte des Verfassers reden eine eindringliche Sprache und sind gleichsam Ausdruck für den lauteren Charakter der Bauern, die lieber den Tod auf sich nahmen, als ihren Glauben wechselten.

Im Jahre 1724 stand der Kampf der Deutschen in Thorn um ihre Freiheit und das Recht der feierlich in Verträgen verbrieften Selbstbestimmung im unmittelbaren Brennpunkt des politischen Geschehens im Osten. Es war mehr als nur ein Kampf um die Erhaltung des Glaubens. In Thorn wurde der Kampf gegen das deutsche Volkstum unter dem Deckmantel der Religion vom Katholizismus geführt. Eigenes Erleben hat Arnold Krieger zur Gestaltung dieses historischen Geschehens in seiner Erzählung „Empörung in Thorn" (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München, 1939, Preis RM. 4,80) getrieben. Er bringt uns deutsches Schicksal im Osten, wie es einst zur Zeit des Thorner Blutgerichts und bis in die jüngste Vergangenheit sich abspielte, erschütternd nahe.

Friedrich Kortkampf.

Friedrich der Große und Maria Thereſia

Diplomatische Berichte von Otto Christoph Graf von Podewils, herausgegeben von Dr. Carl Hinrichs. Mit 28 Kupfertiefdrucken nach zeitgenössischen Stichen. Verlag R. v. Decker, G. Schenk, Berlin 1937, Preis RM. 6,85.

Mit diesem sehr geschmackvoll ausgestatteten Buch bereichert der Verlag das friderizianische Schrifttum um einen bedeutsamen Beitrag. Gesandtschaftsberichte pflegen im allgemeinen immer höchst wertvolle und aufschlußreiche Spiegelungen des kulturellen Lebens und politischen Geschehens einer Zeit zu sein, die dem späteren Geschichtsschreiber durch die Unmittelbarkeit ihrer Schilderung von unschätzbarem Wert sind. Denken wir beispielsweise an die „Reiseberichte der arabischen Gesandten an germanischen Fürstenhöfen", an die venezianischen Relationen oder an die diplomatischen Berichte zur Vorgeschichte des Weltkrieges. In die Zeit eines Höhepunktes des preußisch-habsburgischen Gegensatzes, die Zeit Friedrichs des Großen und Maria Thereſias, führen die nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs ausgewählten Berichte des Grafen Podewils, preußischen Gesandten am Wiener Hof. Es ist die Zeit des Friedens zwischen dem zweiten Schlesischen Krieg und dem Siebenjährigen Kriege. Friedrich wünscht die Erhaltung des Friedens und möchte seine große Gegnerin besänftigen und versöhnen, ohne jedoch seinem Rang und seiner Machtstellung etwas zu vergeben. Es ist die besondere Aufgabe seines neu ernannten Gesandten, über die Gesinnung am Wiener Hofe zu berichten und dem König ein Bild der Charaktere der Kaiserin,

Digitized by Google

des Kaisers, der Minister, Generale und anderer bedeutsamer Personen zu entwerfen. Diesem Auftrag des Königs verdanken wir in den Berichten Podewils höchst bemerkenswerte literarische Porträts des Wiener Hofes. Aber auch in das Wesen der neuen Reformen des Finanzwesens und des Militärsystems erhalten wir einen so guten Einblick, wie in die damaligen Zustände und Ereignisse, so u. a. in die Tätigkeit der von der Kaiserin eingesetzten „Keuschheits-Kommission".

So bietet dieses Buch sowohl dem politischen Leser wie dem, der sich gern über Kulturzustände unterrichtet, reiche Anregungen, und dem Reiz dieser persönlichen Stimmungsbilder wird sich keiner verschließen können.

Eberhard Achterberg.

Gemeinschaft und Herrschaft

Die bisher gültigen Anschauungen über Politik sind von zwei Seiten her einer revolutionierenden neuen Bewertung unterzogen worden. Das tiefgehende politische Erlebnis der Macht ließ den von ihr umgrenzten Bereich wieder sichtbar werden, als den Bezirk der schicksalhaften Entscheidungen im Leben der Völker. So sehr aber auch der Nationalsozialismus die Macht anerkannte und innen- und außenpolitisch mit ihr umzugehen wußte, so ist ihm doch jedes die Macht verabsolutierende Denken fremd. Nicht aus der Wiederbelebung oder gar aus der Steigerung eines alten Machtdenkens, sondern aus der in letzte Tiefen vorstoßenden Erkenntnis der Wirklichkeit von Rasse und Volk und den sich aus ihr ergebenden Konsequenzen ist die weltanschauliche Revolution unserer Zeit hervorgegangen. Von einer wissenschaftlichen Klärung des Begriffes der Macht werden wir darum erwarten müssen, daß sie in einem richtigen Verhältnis zum Begriff des Volkes als dem Kernpunkt unseres politischen Denkens erfolgen wird.

Als einen von der Seite der Rassenpsychologie unternommenen ernst zu nehmenden Beitrag zu einer solchen Klärung dürfen wir das im Ferdinand-Enke-Verlag, Stuttgart, erschienene Buch **„Gemeinschaft und Herrschaft als Staats- und Kulturtypen"** von Peter von Werder anzeigen. In der begrifflich außerordentlich klaren und stilistisch gekonnten Arbeit behandelt der Verfasser den Begriff der Macht von der Seite der Machtausübung, d. h. der Herrschaft aus, in seinen vielseitigen Spannungen zum Begriff der Gemeinschaft. Unter Gemeinschaft in seiner ursprünglichen Form versteht der Verfasser die in jungen, geschichtlich noch wenig hervorgetretenen Völkern vorhandene Struktur des Zusammenlebens nach den Gesichtspunkten der Sitte, der Artgleichheit, der Genossenschaft, der Führung durch hervorragende Verkörperung der allgemein anerkannten und als verbindlich geltenden Werte und Tugenden, von Momenten also, die auch heute in einer ganz anderen geschichtlichen Lage im Begriff der Gemeinschaft mitschwingen. Die Struktur der Herrschaft ist dagegen bestimmt durch die Beziehung aller Zwecke, Pläne, Werte, Gesetze und Institutionen auf die Person des Herrschers als der allein maßgeblichen Instanz. Der evidente Gegensatz von Gemeinschaft und Herrschaft, der sich auf manche einander gegensätzlich zugeordnete Begriffspaare bringen läßt, ist aber vor allem bemerkenswert hinsichtlich der pflanzenhaften, organischen, aber im Grund noch ungeschichtlichen Struktur der Gemeinschaft, und der auf Konzentration und Staatenbildung strebenden und Geschichte im eigentlichen Sinn überhaupt erst ermöglichenden Kraft der Herrschaft.

Der Ausgangspunkt der Arbeit v. Werders sind Untersuchungen völkerkundlicher Art über politische und soziale Lebensformen westafrikanischer Stämme, an deren einfacher und klar zu übersehender Struktur er zum Grundbegriff seiner Untersuchung, dem Begriff der sozialhistorischen Spannung gelangt. Wenn man von der hier nicht weiter zu erörternden Frage absieht, ob ein solcher, am Studium primitiver Kulturen Afrikas gewonnener Begriff auch auf die Betrachtung der ganz anders gearteten geschichtlichen und kulturellen Verhältnisse Europas anzuwenden ist, so müssen wir feststellen, daß der Begriff sich im Verlauf der Untersuchung als durchaus glücklich gewählt erweist. Bezeichnet er doch gerade jenen Zustand der Spannung zwischen den im geschichtlichen Verlauf sich herausbildenden Machtverhältnissen und dem ursprünglichen, auf einer natürlich-sittlichen Bindung beruhenden Gemeinschaftsverhältnissen eines Volkes. Der Begriff läßt darum weder ein Abgleiten in eine bloß organische, aber ungeschichtliche Betrachtungsweise zu, noch führt er zu einer einseitig abstrakten Dogmatik der Macht. In ihm sind vielmehr beide, die organisch lebensvollen wie auch die abstrakten auf die Ausbildung von Machtverhältnissen gebildeten Kräfte der Geschichte in einer echten aus der Geschichte selbst sich ergebenden Spannung bezogen.

Neben einer sehr genauen und mit manchen schönen Einsichten verbundenen Abgrenzung der als „gerontogen" bezeichneten organischen Struktur der Gemeinschaft von der „patriarchalen", d. h. abstrakten, nach Zwecken und Plänen geordneten Struktur der Herrschaft liegt das positive Ergebnis der Untersuchung vor allem in der Darstellung des Verlaufs der europäischen Geschichte und Kultur unter dem Gesichtspunkt der sozialhistorischen Spannung. Aus der Erkenntnis der ursprünglichen Stammesverfassungen der Griechen, Römer und Germanen wird die Geschichte unseres Kontinents sichtbar gemacht als ein Prozeß der Assimilierung, Anverwandlung und Einfügung herrschaftlicher Züge. Gefahr und Größe der europäischen Geschichte leiten sich somit aus der Frage ab, in welcher Weise das Hinzutreten von neuen Herrschaftsformen die alte Gemeinschaftsform zur Um- und Ausbildung bringt, ohne daß sie in ihrem innersten Kern eine Veränderung erfährt. Der Verfasser vermag in durchweg überzeugender Form am Beispiel der griechischen Polis, des römischen Staates und der auf das Reich als der innersten Grundrichtung hinsteuernden deutschen Geschichte zu zeigen, daß die Höhepunkte der Geschichte Europas da

Digitized by Google

liegen, wo die im Begriff der sozialhistorischen Spannung vereinten gegensätzlichen Momente in das Verhältnis einer fruchtbaren Zueinanderordnung treten.

Der Verfasser will mit seinem Werk einen Beitrag zur Rassenpsychologie der Staats- und Kulturformen geben. In dem ausführlich gehaltenen geschichtlich-politischen Teil seines Buches wird die Erkenntnis der bedeutendsten geschichtlichen Vorgänge unseres Kontinents von diesem Ansatz aus um manche wertvollen Momente und Züge bereichert. In der Interpretation der beiden Grundbegriffe „gerontogen" und „patriarchal" geht der Verfasser allerdings weit über ihren ursprünglichen politischen Inhalt hinaus, um von ihnen aus zu rassisch fundierten Gesetzen des Denkens zu gelangen. Wo es sich bei den im einzelnen recht schwierigen Fragen um wirkliche Vertiefung oder um Verallgemeinerung handelt, mag hier unentschieden bleiben.

Das Buch selbst hat nicht die Absicht, etwas Endgültiges sein zu wollen. Es schneidet darum nicht nur Fragen an, die noch einer weiteren Klärung bedürfen, sondern es läßt auch noch zahlreiche, in diesem Zusammenhang zu stellende Fragen offen, es kann aber für sich in Anspruch nehmen, daß es ein Thema angeschlagen hat, das mitten hinein führt in brennende geschichtliche Fragen des Abendlandes.

Rudolf Keudel.

Ein deutsches Hausbuch

Wenn man ein Buch immer zur Hand nimmt, ob man nun fröhlich oder traurig ist, ob man den Sinn der Gegenwart suchen oder sich in vergangene Zeiten vertiefen will, ob man nach harter körperlicher Arbeit ein Aufatmen der Seele braucht oder ob man bewußt eine Perle deutscher Dichtung sucht — dann darf dies Buch mit Recht sich als „Hausbuch" für die deutsche Familie bezeichnen. Das „Ewige Deutschland", ein deutsches Hausbuch, herausgegeben vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes (Verlag Georg Westermann, Braunschweig 1941, Preis RM. 3,—), hat seine Bewährungsprobe schon in zwei Jahresbänden bestanden. Es hat sich das deutsche Haus erobert und wirbt nun zum drittenmal um Seele und Sinn unseres Volkes.

Der Krieg hat diesen dritten Jahresband geboren; nicht nur ist das Geschehen des ersten Kriegsjahres in eindringlichen Berichten von Kampf und von Rückfiedlung, in Gedichten und in Führerreden lebendig geworden, Kampf des deutschen Volkes, Kampf des einzelnen starken Menschen klingt auch sonst immer wieder durch. Zum andern tritt stark in den Vordergrund die deutsche Arbeit und die Treue zur Aufgabe, die beispielhaft fordernd vor jeden deutschen Menschen tritt und ihn ohne viel Pathos hochreißt.

Wir haben ein Jahrbuch vor uns, und die Gestaltung im Jahreslauf ist vielleicht das schönste an dem neuen Werk. Eine große Gestalt im Holzschnitt von Ernst von Dombrowski tritt mit einem starken Wort an den Anfang jedes Monats. Jeder Monat hat sein eigenes Gesicht. Wie der Mai unter dem Muttertag und dem Tag der nationalen Arbeit und der Dezember unter dem Weihnachtsfest, so steht der September unter dem Erlebnis unseres Krieges, der November unter Lebensende und -ausklang. Nichts ist gekünstelt, alles aus dem reinsten und reichsten Quell deutschen Wortschaffens geschöpft, der einen seelischen Widerhall auch da findet, wo die äußere Verstandesschulung nicht ganz zum Verstehen von Einzelheiten ausreicht.

Dr. Elisabeth Achterberg-von Pusch.

Festlicher Jahreskreis

Endlich einmal ein Buch, das keine Rezeptsammlung und Programmvorschläge gibt, das nicht die Form vor den Inhalt stellt, das nicht die Feiergestaltung vor die Feiergesinnung stellt. Diese Feiergesinnung, die Grundhaltung und die daraus ganz selbstverständlich erwachsende Gestaltung läßt sich nicht in Form von fundamentalen Thesen, in Richtlinien oder tiefschürfenden Abhandlungen vermitteln. Eine Gesinnung muß den Funken, der in jedem von uns glüht, zum Aufflammen bringen. Wenn dann das Feuer brennt, dann ist das Wichtigste schon geschehen. Wichtiger als die Sonnwendfeier mit großen Sprüchen, Liedern, Ansprachen ist das Feuer selbst, das die Ursprache spricht, die jeder versteht. Und diesem Feuer in den Feiern nachzuspüren und von ihnen zur Feier zu kommen, hat Heinz Ohlendorf in seinem Buch „Der festliche Jahreskreis", Briefe zur Feiergestaltung (Verlag Ludwig Voggenreiter, Potsdam, Preis RM. 3,—) verstanden.

Darum hat er auch die Form gewählt, die jeden einzelnen persönlich anspricht: die Form der Briefe. Im Briefschreiben liegt eine große und starke Kraft — leider ist ihre Kunst mehr und mehr verloren gegangen. Ohlendorf nützt diese Kraft des ins Herz eines einzelnen Zielens — statt den großen Unbekannten, den „lieben Leser" zu überzeugen für sein „Festliches Jahr". Und die Briefe sind ebenfalls in den Jahreskreis eingefügt — wie ja die Feste und Feiern alle im Jahreskreis mitschwingen. Er schreibt einem Kameraden, der in einem kleinen Städtchen seine Wirkungsstätte hat und nun den Wunsch hat, dort das festliche Jahr lebendig und echt zu gestalten. Wenn es um die heimeligen Dinge des Jahreskreises geht, um den Muttertag oder Vorweihnachtszeit, dann schreibt er der Ursel, der Frau seines Freundes, weil dann die Gestaltung der Feiern aus dem Herzen mit den Händen einer Frau zu geschehen hat.

Was Ohlendorf seinem Freunde nun im Gang durch die Jahreszeiten vorschlägt, ist nicht blutleere Konstruktion oder eigene Dichtung, es sind Gedanken und ihre Verdichtung in Feierstunden oder Begehungen, wie Ohlendorf sie selber schon gestaltet hat.

In einer Arbeitsgemeinschaft an der Hochschule für Politik hat Ohlendorf Erfahrungen gesammelt und lebendiges Feier- und Spielgut erarbeitet, das er dem Freunde nun mitteilt, denn Feiern gehören nicht dem „Autor" oder dem

Digitized by Google

„Gestalter", wenn sie „brauch"bar, das heißt überlieferungsfähig und dem deutschen Leben wesensgemäß sind, gehören sie dem ganzen deutschen Volke. Beachtenswert ist noch, daß Ohlendorf mit Vorstellungen und Deutungen, sowohl der liberalistischen, als auch der klerikalen Wissenschaft scharf ins Zeug geht und eindeutig die Herkunft des Feier-Brauchtums aus der Tiefe des eigenen Volkes nachweist. So findet er gute Worte für die Sinnbilder in der Feiergestaltung, für die Bauernkultur, für das Volksspiel, für die religiöse Grundlage unserer Feiern.

Die Vorweihnachtszeit mit all den vielen Bräuchen, dem Grünschmuck und den stillen Stunden unter dem Julkranz beschreibt ein Brief. Ein anderer berichtet über die lebendige Verbindung zwischen Wintersonnenwende und Weihnacht.

Ein dritter geht ein auf die Geburtsfeiern, in anderen ist von der Hochzeit und der Totenfeier die Rede, so den Jahreskreis bis zum Lebenskreis ausweitend.

Neben den nationalen Feiertagen des deutschen Volkes, dem 30. Januar, 1. Mai, Erntedankfest und 9. November werden Frühlingsfeste, Sommerfeste, Fasenacht und Puppenspiel geschildert.

Eine „Handbücherei zur Feiergestaltung" macht den Beschluß. Das Buch lag kurz vor dem Kriege druckreif vor. Es erhob sich die Frage, ob es auch für Kriegszeiten Gültigkeit besäße.

Ein besonderer Brief als Nachwort zur Kriegsausgabe bejaht diese Frage — denn „das Leben geht in seinen Tiefen weiter".

Und auf diese Tiefen kommt es an. Das hat Ohlendorf in seinem Buch bewiesen, aus dessen Tiefe jeder, der guten Willens ist, ungeheuer viel schöpfen kann. Thilo Scheller.

Das Totenbrünnel

In Form einer Rahmenerzählung behandelt der Dichter Johannes Linke in „Das Totenbrünnel", Die Geschichte der Sonnwendnacht, (Staackmann-Verlag, Leipzig 1940, Preis RM. 3,—) das Thema der würdigen Ehrung der Gefallenen, die im Weltkriege ihr Leben für Deutschland gaben. Er zeigt in den fünfzehn Geschichten, die von einem Kreise alter Freunde und Kriegsteilnehmer in einer Sonnwendnacht erzählt werden, wie selbst die bescheidenste und mit nützlichen Zwecken des Alltags verbundene Ehrung der Toten geadelt und ins Erhabene verwandelt wird, wenn ein inbrünstiger Wille ihr Entstehen beseelte. So hören wir vom Totenbrünnel eines bayerischen Walddorfes, das in Gestalt eines sterbenden Kriegers den Lebenden Wasser spendet; von einem Stadttor, durch das die Gefallenen einst ins Feld hinauszogen, um nicht wiederzukehren, und das nun als Gedächtnisstätte umgestaltet wurde; von einer Straße, auf der die Meilensteine zugleich die Namen der Toten verkünden; von einem Leuchtturm am Meer; einer Orgel im Festraum einer Schulgemeinde; von Schnitzfiguren und vielen anderen seltsamen Dingen. Sie alle sind verklärt durch die ehrfürchtige Liebe, aus der heraus sie entstanden. So kündet dieses Buch in schöner und würdiger Form von den tiefen und oft verborgenen Glaubenskräften unseres Volkes, die immer da ihren arteigenen Ausdruck finden, wo sie rein und ungebrochen, still und unverbildet heranreifen und sich entfalten konnten. Dr. Bernhard Payr.

Mahnmale der Unsterblichkeit

Jahr für Jahr, wenn im November das Leben ringsum in der Natur sich zum Winterschlaf bereitet, wenn statt der klaren Fernsicht heiterer Oktobertage dämmergraue Nebelschleier alle Umrisse verwischen, gehen unsere Gedanken zu den Toten. Auch unser Leben fügt sich dem ewigen Kreislauf des Stirb und Werde und folgt den Schwingungen des Jahreslaufes, der seit alter Zeit auch Fest und Feier unseres Lebens bestimmt. Die Erinnerung an die Gefallenen des großen Krieges ist in unseren Tagen auf neue Art lebendig geworden. Vernahmen wir doch wieder in diesem uns aufgezwungenen Kriege alte, vertraute Namen; Namen, die mit „Blut, vor dem die Sonne verdunkelt" in das Ehrenbuch der deutschen Geschichte geschrieben sind. Wieder standen wir auf den Stätten, wo die Väter gekämpft und gesiegt hatten, betraten sieghafte Söhne ehrfurchtsvoll die Ehrenfriedhöfe des Weltkrieges in Feindesland. Mahnmale der Unsterblichkeit sind alle diese Stätten deutscher Heldenehrung, im kleinen Dorf wie in der großen Stadt, in einsamer deutscher Landschaft und weit von deutscher Heimaterde im fremden Lande. Überall hat die Liebe und Dankbarkeit eines Volkes ihnen ein Ehrenmal und sich selbst eine Stätte der Andacht bereitet. Eine große Zahl dieser Ehrenmale des Weltkrieges sind in dem Band „Deutschland über alles" der Blauen Bücher (Verlag Karl Robert Langewiesche, Königsstein/Ts., Preis RM. 2,40) in guten Abbildungen dargestellt. Von den wuchtigen Türmen des Reichsehrenmales Tannenberg bis zu dem ragenden Kreuz in der Golzheimer-Heide, von der Totenburg Vitolj bis zum Ehrenmal in Tsingtau ist eine Auswahl geboten, die die ungeheure Vielfalt in Anlage und Gestalt erkennen läßt. Hier ein schlichtes Dorfkirchlein, dort die Halle einer Großstadtkirche, ein einfacher Stein hier, und ein künstlerisch vollendetes Werk dort, manchmal ein Ehrenhain, mitunter ein schön gestalteter Ehrenleuchter. Aus allem aber spricht die Dankbarkeit eines Volkes, das sich in trüben Jahren in der Erinnerung an seine gefallenen Söhne den Glauben an die Zukunft bewahrte. Das Opfer seiner besten Jugend an allen Fronten ist für immer mit dem Wort „Langemarck" verknüpft. Dem Gedächtnis dieser Opfer und als Mahnung einer kommenden Jugend ist das Buch gewidmet, das in Verbindung mit dem Arbeitsausschuß Langemarck beim Jugendführer des Deutschen Reiches von Günter Kaufmann herausgegeben wurde (Belser-Verlag, Stuttgart, RM. 4,80). Bilder deutscher Heldenfriedhöfe in guten Tiefdrucken, Briefe der Gefallenen und Gedichte geben dem Werk eine harmonische Geschlossenheit. Eberhard Achterberg.

Digitized by Google

Neue Bildwerke

Auf dem Büchermarkt nimmt der Bildband einen immer weiteren Raum ein. Nicht immer jedoch befriedigen Themen und Wiedergabe, und der wirklich gute Bildband ist immer noch eine Seltenheit. Vorbildlich sind nach wie vor die „Blauen Bücher" des Verlages Karl Robert Langewiesche, Königstein (Taunus) und Leipzig. Der neue Band dieser Reihe: „Der deutsche Ritterorden und seine Burgen" (Preis RM. 2,40) ist wieder einzigartig in seiner Einprägsamkeit einer schöpferischen Großleistung deutscher Wehrkraft und Kultur. Was heute noch an Burgen, Schlössern und Ruinen von diesem einmaligen Staatswesen zwischen der Weichsel und der Newa vorhanden ist, ist in diesem Band festgehalten worden. Heute, wo das Baltendeutschtum wieder in den deutschen Volkskörper eingegliedert ist, ist dieses Bilddokument ein Volksgeschenk. Den ausführlichen Begleittext schrieb August Winnig.

Zu den Verlagen, die sich besonders dem Bildwerk widmen, gehört auch der Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth. Seiner schönen Sammlung: „Städte der bayerischen Ostmark" hat er einen neuen Band „Regensburg" hinzugefügt (Preis RM. 3,75). Regensburg gehört zu den Städten, die zum „Spiegelbild der großen Reichsgeschichte" geworden sind und zu den schönsten Städten Großdeutschlands. Der vorliegende Band wird dazu beitragen, daß Regensburg immer stärker die Aufmerksamkeit des Reisenden und Wanderers auf sich ziehen wird. — Unter den städtebaulichen Großtaten des deutschen Volkes nimmt Prag einen Ehrenplatz ein. Weit über die Grenzen des deutschen Kulturraumes hinaus ist der Reichtum Prags an baulichen Schönheiten bekannt geworden, die hier an den Ufern der Moldau zu einem wundervollen Akkord zusammenklingen. Prag muß sich das deutsche Volk auch geistig wieder einverleiben, diesen Sinn gab der Professor der Prager deutschen Universität, Dr. Joseph Pfitzner, seinem ebenfalls im Gauverlag Bayerische Ostmark erschienenen Buch: „Das tausendjährige Prag". In Wort und Bild ist hier ein deutsches Städteschicksal gestaltet worden. — Von der stillen Schönheit des Böhmer Waldes kündet ein weiterer Bildband des Gauverlages Bayerische Ostmark: „Im grünen deutschen Böhmer Wald" von Hans Watzlik (Preis RM. 3,80). Man möchte wünschen, daß dieses Stück deutscher Urlandschaft, heute wieder ganz in deutschem Besitz, dem Wanderer und Erholungsuchenden erhalten bliebe, d. h., daß es nie vom breiten Fremdenstrom überschwemmt werden möge. — Das norddeutsche Gegenstück zum Böhmer Wald ist die Lüneburger Heide. Oft schon ist das „wunderschöne Land" in Wort und Bild geschildert worden. Ein neuer Bildband über die Heide ist im Alster-Verlag, Wedel/Holstein, unter dem Titel: „So sah ich die Heide..." von Arnold Petersen erschienen (Preis RM. 3,80). Hier ist die Heide als Lebensgemeinschaft erfaßt, die Natur und Menschen im Jahresablauf umschließt.

Karl Wagenfeld „Das Bilderbuch vom Münsterland" (Verlag der Westfälischen Vereinsdruckerei, Münster, 1939, RM. 1,50). Siebzig Lichtbilder von Wilhelm Rösch künden von der Schönheit einer deutschen Landschaft, die nicht zu den großen Reisezielen zählt, aber in der Stille ihrer Moore und Ebenen und in der Abgeschiedenheit ihrer Berge und Städte so viele Werte birgt, daß man es vielen wünschen möchte, diesen reizvollen Teil unserer Heimat kennen und lieben zu lernen.

Zur dauerhaftesten und stolzesten Erscheinung auf der Erde gehört das Reitertum. Uralt ist es und doch hat es heute, im Zeitalter der ins Gigantische angewachsenen PS der Kraftmaschinen, nichts an Lebenskraft eingebüßt. Wohl mußte die Reiterei als schlachtenentscheidende Waffe und das Pferd als Reisemittel des Menschen der Maschine und dem Motor weichen. Aber um so reiner wird jetzt das Erleben des Reiters. Es ist losgelöst von aller Zweckbedingtheit. „Der Geist des Reitertums umschließt alle edlen Regungen der menschlichen Seele und wird als Quelle höchster geistiger und körperlicher Freuden ein ewiger Jungbrunnen der Menschheit bleiben." So schreibt Major W. Braun in dem von ihm herausgegebenen und von A. R. Marsani gestalteten Bildbuch: „Pferde und Reiter in aller Welt" (Limpert-Verlag, Berlin, Preis RM. 7,50). In ungemein fesselnden Bildern ist hier eine Gesamtschau über das Reitertum unter den Völkern gegeben, von der Natur-Reiterei der Steppenvölker bis zur höchsten Entwicklung im Weltsport-Reitertum.

Karl Rosenfelder.

Das Werden des deutschen Volkes

Von der Vielfalt der Stämme zur Einheit der Nation.

Herausgegeben von Karl Haushofer und Hans Roeseler. (Propyläen-Verlag, Berlin, 1939. Brosch. RM. 18,—, Ganzleinen RM. 20,—.)

Mit dem vorliegenden Werk haben die Herausgeber und viele andere namhafte, auf dem Gebiete der volksdeutschen Arbeit und Forschung tätige Wissenschaftler, es unternommen, Deutsche Geschichte, die Geschichte der Stämme und ihrer Siedlungsräume in ihren Beziehungen zum deutschen Volksraum, von volksdeutscher Betrachtung her in sehr anschaulichen volkspolitischen Darstellungen eingehend zu behandeln.

Im Vordergrund steht der Weg des Volkes und seiner Stämme in ihrer geschichtlichen Bedeutung und Leistung. Wir vereinen in unserem Reich eine Anzahl von Stämmen, deren Entstehen, Kampf und Entwicklung eine weittragende Bedeutung für das Schicksal der Nation hat. Deutsche Stämme haben an den verschiedenen Fronten den Kampf um den Raum des Gesamtvolkes getragen und trotz vielfacher aufreibender innerer Auseinandersetzungen und Kämpfe nach außen, durch die überragende Bedeutung unserer großen Deutschen wachgerufen und begeistert, ihren Anteil am zähen Ringen unseres Volkes im Kampf um seinen Lebensraum gehabt. Für eine Betrachtung und Würdigung ist entscheidend, daß die Leistung der Stämme zur Schaffung der Nation geführt hat.

Digitized by Google

Der Leser erhält einen Einblick in die tiefen Zusammenhänge der Entwicklung des deutschen Volkes. Viele Gründe, vor allem das Streben des einzelnen nach persönlicher Freiheit und nach eigenem Grund und Boden, oft auch innerdeutsche Mißstände und Streitigkeiten spornten immer wieder deutsche Menschen an, den Kampf auf den Einzelabschnitten zur Sicherung des deutschen Volksraumes aufzunehmen und weiterzutragen. Unter Leid, Entbehrungen und schwersten Opfern hat nie erlahmende Kraft, deutscher Fleiß und Aufbauwille hier immer wieder ein reiches Betätigungsfeld gefunden. Ununterbrochen tobte der Kampf um die Erhaltung und Ausbreitung, auch des Siedlungsbodens. Zahllose Züge erfolgten nach dem Osten und Südosten; deutsches Blut muß den Boden sichern. Deutscher Geist und deutsche Kraft finden hier ein ureigenstes Betätigungsfeld, Bauern, Kaufleute und Ritter sind die Unternehmer und Träger des Kampfes um den Lebensraum.

Die fünf großen Abschnitte des Buches geben in den Einzelheiten eine lebendige Übersicht über die Entwicklung unserer Stämme, unseres Volkes schlechthin. Der niederdeutsche, mitteldeutsche und oberdeutsche Raum und die Deutschen in der Welt sind in ihrer Entwicklung und Geschichte so dargestellt, daß in eindrucksvoller Form das Werden des Volkes ersichtlich wird. Wir erfahren, wie es den einzelnen Stämmen gelang, ihren Raum zu sichern und sich politisch in ihm zu entfalten. Alle Probleme sind unter dem Gesichtspunkt der Gesamtbetrachtung, auf die der Untertitel des umfassenden Werkes verweist, behandelt: von der Vielfalt der Stämme zur Einheit der Nation.

Skizzen, Karten und reiches Bildmaterial verstärken den Eindruck.

Die Hervorhebung einzelner Abschnitte würde nicht der Absicht und dem Ziel der Herausgeber entsprechen. Uns soll vielmehr das Ergebnis jahrelanger wissenschaftlicher Vorarbeiten insgesamt erfassen. Das Werden des deutschen Volkes in der neuen Betrachtungsweise soll uns bewußt werden. Hier soll die deutsche Geschichte von ihren Trägern her veranschaulicht werden in einer Gesamtdarstellung, wie sie in dieser Form bisher nicht gegeben wurde.

Deutsche Stämme haben sich auf ihrem Raum entfaltet, Blut und Boden haben ihr Wesen geformt, Sprache ihrem Denken und Empfinden Ausdruck gegeben. Das Schicksal hat sich an ihnen vollzogen, ihrer deutschen Art bewußt haben sie schwere und furchtbare Zeiten erlebt, auf manchen Umwegen ihrem Ziel nachgestrebt und die Einheit des Volkes und das Werden der Nation erreicht.

Wir erleben in unserer Zeit den Aufbruch der Nation und die Schaffung des Großdeutschen Reiches, dessen Wachsen und Werden uns in dem vorliegenden Werk veranschaulicht wird. Wir haben uns immer wieder dieser Situation bewußt zu werden und begrüßen die wertvolle Arbeit, der sich die Herausgeber und ihre Mitarbeiter unterzogen haben.

Friedrich Korkhampf.

Bevölkerungspolitik und bevölkerungspolitische Probleme

Erich Keyser hat in seiner **„Bevölkerungsgeschichte Deutschlands"** (Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1938, 360 S., RM. 11,80) den ersten Versuch gemacht, uns die lebensgesetzlichen Vorgänge im deutschen Volkskörper in der Vergangenheit darzustellen. Es kam ihm dabei richtig weniger auf die Erörterung der mengenmäßigen Entwicklung an, als vielmehr auf die wertmäßige. Keyser bezeichnet seine Arbeit als einen Versuch. Mehr konnte er auch angesichts der bisher nur geringen Vorarbeiten nicht bieten. Es bleibt sein Verdienst, eine zusammenfassende und sichtende Darstellung geboten zu haben, die für die Weiterarbeit wertvolle Ausgangspunkte gibt und sehr viel dazu beitragen kann, zu erkennen, was das deutsche Volk als biologische Einheit ist. Das Buch ist eine Pionierarbeit und als solche besonders anzuerkennen. Natürlich haften ihr auch Schwächen an; besonders wäre eine schärfere Darstellung der Judenfrage sehr erwünscht.

Beschäftigt sich die Arbeit von Keyser mit der Darstellung, wie das deutsche Volk geworden ist, so geben die Arbeiten von Astel und Weber, **„Die unterschiedliche Fortpflanzung"**, Heft 8 und 9 der Politischen Biologie, herausgegeben von Dr. Heinz Müller (Heft 8: „Untersuchung über die Fortpflanzung von 14000 Handwerksmeistern und selbständigen Handwerkern Mittelthüringens", 59 Seiten — Heft 9: „Untersuchung über die Fortpflanzung von 12000 Beamten und Angestellten der thüringischen Staatsverwaltung" 130 S., J. F. Lehmanns Verlag, München-Berlin, 1939, RM. 3,20 u. 4,40), und von Knorr, **„Vergleichende erbbiologische Untersuchung an drei asozialen Großfamilien"** (Grunter & Co., 1939, 52 S., RM. 1,50), ein Bild von der gegenwärtigen Lage. Die Schriften von Astel und Weber sind überragende Leistungen, denen große Bedeutung für die Erkennung der Lage und für die praktische Politik zukommt. Die Erstellung der beiden Arbeiten ist nur möglich gewesen, weil Astel als Professor an der Universität Jena und gleichzeitig Leiter des thüringischen Gesundheits- und Wohlfahrtswesens in sich sowohl die forscherische als auch die politische Führerstellung vereinigt. Es kommt hinzu, daß der Reichsstatthalter und Gauleiter Sauckel für die Aufgaben der Erb- und Rassenforschung und -pflege ganz besonderes Verständnis hat, so daß die der Durchführung einer solchen Massenuntersuchung entgegenstehenden gewaltigen Schwierigkeiten zu überwinden waren. Zu beiden Arbeiten hat Astel ein Vorwort geschrieben, in dem er in der ihm eigenen Eindringlichkeit die Bedeutung von Auslese und Gegenauslese darstellt. So sicher ohne eine bestimmte Geburtenzahl die Behauptung eines Volkes auf die Dauer nicht möglich ist, so sicher ist andererseits, daß eine noch so hohe Geburtenziffer das Leben eines Volkes nicht gewährleistet, wenn nicht an dieser Ziffer die Tüchtigsten und Tüchtigen ausreichend und stärker beteiligt sind als die Untüchtigen und die weniger Tüchtigen.

Digitized by Google

Dieser Gedanke wird von Astel mit aller Schärfe herausgestellt und damit die unbedingte Notwendigkeit einer Aufgliederung unserer Geburtenziffer nach Beteiligung der Tüchtigen und Untüchtigen begründet. Dieser Aufgliederung dienen die dargestellten Untersuchungen. Es kann danach keinen Zweifel mehr geben, daß im deutschen Volk bereits seit mehr als einer Generation eine erschreckende Gegenauslese vor sich geht, die unmittelbar lebensbedrohend ist. So ergibt sich, daß nur noch die bis zum Jahre 1900 geschlossenen Ehen der thüringischen Handwerksmeister hinreichen, um den Bestand der Familien zu erhalten, wenn man die Weltkriegsverluste mitberücksichtigt! Noch erheblich ungünstiger liegen die Verhältnisse bei den Beamten. Um 1900 haben diese Beamtenehen nicht einmal drei Kinder je Ehe hervorgebracht. Diese Zahl sank bis in die Gegenwart weiter ab! Beide Arbeiten bringen auch eine sehr eingehende Untersuchung über die Fortpflanzung der betreffenden Familien nach der Machtübernahme. Die hier vorgenommene Aufgliederung der Zahlen zeigt uns, daß zwar ein außerordentlicher Erfolg erzielt werden konnte; daß dieser Erfolg jedoch nur von einer erstaunlich kleinen Schicht verantwortungsbewußter Menschen getragen wird, während sehr viele auch heute noch das Leben des Volkes aufs Spiel setzen, indem sie Nachwuchs verweigern. Die Verfasser weisen mit Recht darauf hin, daß nicht die Vierkind-Ehe gefordert werden muß, sondern daß gerade von den Tüchtigen verlangt werden muß, daß sie so fruchtbar sind wie möglich. Sie haben Forderungen aufgestellt, die einer Steigerung der Geburtenziffer gerade bei den untersuchten Kreisen, die eine Auslese nach wertvollen Erbanlagen darstellen, dienen sollen. Diese Forderungen sind: Frühehe, ausreichender Familienlastenausgleich, Verminderung der kinderlosen Ehen, die ihre Ursache in der Unfruchtbarkeit nur eines Ehepartners haben, Stellung besonderer Anforderungen an die Ehepartner der Angehörigen der untersuchten Berufskreise, Erziehung der Betreffenden und ihre Unterrichtung, daß nur ausreichender Nachwuchs den Bestand des Volkes und damit den Bestand ihrer eigenen Familien sichert. Darüber hinaus wird für die Handwerker eine ausreichende Wiederherstellung der Lebenssicherung durch Sondermaßnahmen gefordert. Außerdem wird von den Verfassern besonders betont, daß eine Hinausschiebung des Abschlusses der Fortpflanzung erreicht werden muß. Viele Ehefrauen schlossen ihre Fortpflanzung willkürlich ab, lange bevor sie die Grenze ihrer Fruchtbarkeit erreicht hatten. Diese Frauen müssen die bereits eingestellte Fortpflanzung wieder aufnehmen, wenn wir das in den nächsten Jahren durch die Überbesetzung der höheren Altersklassen zu erwartende Ansteigen der Sterbeziffern und die durch den Geburtenrückgang geringe Besetzung der heiratsfähigen Jahrgänge überwinden wollen. Um das Jahr 1960 werden die europäischen Völker und Nordamerika aus den eben angegebenen Gründen eine sehr große Schwächung erfahren. Eine Vermeidung der dann auch für Deutschland zu erwartenden Abnahme der Bevölkerung wird die endgültige Überlegenheit des deutschen Volkes gewährleisten. Diese Feststellung gibt den Untersuchungen der Verfasser ihre unerhörte politische Bedeutung. Bei ihnen erkennen wir zum erstenmal an einem großen Material von Trägern wertvoller Erbanlagen, wie die biologische Lage des deutschen Volkes ist. Um des Lebens unseres Volkes willen ist zu hoffen, daß diese Arbeiten jene Beachtung finden, die ihnen gebührt.

Knorrs kleine Arbeit beschäftigt sich mit den Asozialen. Der Verfasser hat 25 Familien aus der Bremer Wohnungsfürsorgeanstalt untersucht. Über drei von ihnen berichtet er. Er glaubt aus dem Material schließen zu können, daß die sogenannte biologische Partnerregel, daß sich im allgemeinen gleichwertige Partner zur Eheschließung finden, besonders für die Asozialen zutrifft und daß die Gemeinschaftsunfähigkeit wahrscheinlich auf eine überdeckende Erbanlage zurückgeht. Das in dem Heft vorgelegte Material ist natürlich zu klein, um diese Behauptungen unter Beweis zu stellen. Immerhin bestätigt auch diese Arbeit die Untersuchungen anderer Autoren.

Die Schrift von Most, **„Bevölkerungspolitik"** (2. Auflage, Phil. Reklam jun., Leipzig, 1938, 75 Seiten, RM. —,75), verdient in diesem Zusammenhang nur deshalb Erwähnung, weil sie in der Universalbibliothek von Reklam erschienen ist und somit voraussichtlich einen großen Leserkreis haben wird. Die Schrift enthält vom nationalsozialistischen Standpunkt aus nichts negativ, aber auch nichts besonders positiv zu Beurteilendes. Das Heft trennt in der Darstellungsweise und in seiner inneren Haltung von den Büchern von Astel und Knorr eine Kluft. Das ist nicht verwunderlich, denn der Verfasser hat in der Systemzeit mit Juden zusammengearbeitet und damals auch der Rassenhygiene gegenüber eine ablehnende Stellung eingenommen. Wenn auch jemandem aus früheren Irrtümern nicht dauernd Vorwürfe zu machen sind, so muß doch mit aller Klarheit ausgesprochen werden, daß jedenfalls ehemaligen Gegnern der Rassenhygiene jetzt nicht gerade die Aufgabe zukommt, die Bevölkerung über diese Fragen aufzuklären.

Dagegen gehört Ruttkes Arbeit, **„Die Verteidigung der Rasse durch das Recht"** (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin, 1939, 28 Seiten, RM. —,80), hierher, weil in ihr der Versuch gemacht wird, das Recht vom Biologischen her zu sehen und ihm seinen Platz als Lebensordnung des Volkes anzuweisen. Es handelt sich bei der Schrift um die Drucklegung des Vortrages, den Ruttke anläßlich der zweiten Arbeitstagung der Arbeitsgemeinschaft für die deutsch-italienischen Rechtsbeziehungen in Wien gehalten hat. Hierüber wurde in dieser Zeitschrift (Heft 110, Mai 1939, Seite 444) bereits berichtet. Von besonderer Bedeutung ist, neben den in dem obenerwähnten Bericht bereits mitgeteilten Gedanken, der Ausgangspunkt Ruttkes von der germanischen Weltanschauung, die er als lebensnahe bezeichnet,

Digitized by Google

weil für sie das Wahre das Seiende gewesen sei, also die Übereinstimmung des Tatsächlichen mit dem Vorgestellten. So wird von der „Geisteswissenschaft" Recht die Brücke zu der „Naturwissenschaft" geschlagen und eine Einheit zwischen beiden hergestellt. Die von Ruttke damit vertretene Rechtsauffassung ist deshalb allein geeignet, die Ergebnisse der Volkskörperforschung, wie sie die Bücher von Keyser, Astel und Weber und Knorr vorlegen, rechtlich auszuwerten und bei der Gestaltung einer Lebensordnung des deutschen Volkes zu berücksichtigen.

Lemme.

Frankreich, Landschaft und Volkstum

Kleo Pleyer: **Die Landschaft im neuen Frankreich.** Stammes- und Volksgruppenbewegung im Frankreich des 19. und 20. Jahrhunderts. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart. 426 S. RM. 12,—.

Es gehörte zur konventionellen Geschichtsschreibung, in Frankreich einen Staat zu sehen, der früh schon seine Einheit gefunden hatte und somit in der Lage war, gegenüber den weniger begünstigten europäischen Nationen seine Vormachtstellung zu begründen. Man sah — und sieht — diese sogenannte Nationswerdung Frankreichs mit einem neidvollen Auge an, ohne zu bedenken, was sie im Grunde bedeutete.

Hier nun schafft das vorliegende Buch weitgehendste Klarheit. Wenn Pleyer sich thematisch auch auf die letzten 150 Jahre französischer Geschichte konzentriert, so gibt der erste Teil seines Buches doch einen eindeutigen Aufschluß über die Hintergründe des französischen Einheitsstaates.

Nach einer geopolitischen Übersicht über die Geschlossenheit des französischen Raumes, der allerdings in einzelne stark voneinander verschiedene Becken zerfällt, geht der Verfasser ein auf die rassisch-völkische Struktur des französischen Volkes, die alles andere als einheitlich ist. Neben dem verrömerten keltischen Anteil (mit Ausnahme der bretonischen Kelten) verdankt Frankreich wesentliche Ausformung den germanischen Stämmen, die vor allem in der Völkerwanderungszeit das Land beherrschten. Germanisches Blut durchsäuerte den Norden, während der Süden die dünne Schicht der germanischen Eroberer aufsaugen konnte, ohne daß allerdings die Zeit germanischer Landnahme auch im Süden spurlos vorübergegangen wäre. Daneben haben wir bis heute in den Randlandschaften nichtfranzösisches Volkstum, flämisches im Gebiet um Dünkirchen und Calais, deutsches in Elsaß und Lothringen, italienisches in dem Küstenstreifen zwischen Marseille und der italienischen Grenze, dazu in Korsika, katalanisches in Roussillon, baskisches in der Südwestecke des Landes.

Es ist nun von Bedeutung, daß das gallorömische Prinzip dem ins Land gekommenen germanischen Element unversöhnlich blieb. Sehr bald entwickelte sich ein gigantischer Kampf zwischen der zentralistisch-individualistischen und der föderalistisch-genossenschaftlichen Staatsauffassung. Dabei gewann das erstere, also das lateinische System der staatlich-verwaltungsmäßigen Gliederung ohne Rücksicht auf stammliche Unterschiede, langsam an Boden. Durch die anhaltende Vernichtung oder Assimilierung germanischen Blutes setzte sich der Zentralismus bis zur Regierungszeit Ludwigs XIV. durch, nachdem im Mittelalter der Kampf zwischen Nord und Süd in Frankreich zugunsten der aus der Ile-de-France erwachsenden Zentralmacht entschieden war. Pleyer weist nach, daß dennoch selbst im absolutistischen „ancien régime" die Landschaften manche ihrer altgewohnten ständischen und genossenschaftlichen, auch kulturellen Sonderrechte bewahren konnten. Die bis zum Frieden von Nimwegen (1678) eingegliederten nichtfranzösischen Randlandschaften fügten sich dem Absolutismus nur unter Zugeständnissen, zumal in der Bewahrung der eigenen Sprache, seitens des Königs.

Der großen Gleichmacherin Revolution blieb es vorbehalten, durch die Verabsolutierung des Staatsgedankens die Landschaften, ihre Kultur, ihre Art und Sprache völlig zu zerstören. Frankreich ging in das 19. Jahrhundert als eine Verwaltungseinheit mit in Departements aufgeteilten Provinzen. Napoleon gab diesem Werk eines blutleeren Etatismus den letzten Schliff.

Seither führt Paris als höchste Verkörperung des Zentralismus einen Ausrottungskampf gegen die Reste eigenständiger Kraft. Mit großer Gründlichkeit und in aller Breite untersucht der Verfasser dieses 19. Jahrhundert, das Hauptthema seines Buches. Wir sehen — und unzählige Beispiele belegen uns das im einzelnen — wie sich die Landschaften Frankreichs, vor allem die ursprünglich nichtfranzösischen, mit dem Mute der Verzweiflung gegen die tödlichen Eingriffe in ihr Volkstum zur Wehr setzen. Da war es besonders die romantische Geistesströmung, die nicht nur in Deutschland, sondern gerade in den genannten französischen Gebieten völkische Kräfte freimachte, die die Fahne der Eigenständigkeit von Hand zu Hand weitergaben, so daß sie bis heute hochgehalten werden konnte. Allerdings waren die überall ringenden Männer klein an Zahl und schwach gegenüber dem Riesen, der Paris heißt. Vielleicht hat die gründliche Beschäftigung mit dem Material den Verfasser dazu verführt, dem Leser einen allzu günstigen Gesamteindruck zu geben. Politisch bedeutsam wurden diese Kräfte jedenfalls nicht, wenn sie auch in dem Kampf um die Wahrung ihrer kulturellen Eigenart, oft auch durch einen verstärkten wirtschaftlichen Regionalismus sorgten, daß sie nicht gänzlich erdrückt wurden.

Es ist unmöglich, auch nur annäherungsweise auf die Einzelheiten einzugehen, die Pleyer vorbringt.

Der Weltkrieg mutete den fremdvölkischen Gruppen hohe Blutopfer zu, durch die sich etwa die Bretonen oder die Flamen nun erst recht der drohenden Gefahr bewußt wurden. Gerade die Bretonen, die erst spät zum französischen Staat gekommen waren, hatten neben ihrem Kulturkampf immer noch auf ihre politischen Rechte hingewiesen. Nach dem Weltkrieg wurden

Digitized by Google

sie — wenn wir einmal von den Deutschen Elsaß-Lothringens absehen wollen — die Vorkämpfer für eine, jetzt auch politisch gemeinte Eigenständigkeit, für einen verstärkten Regionalismus. Mit den Geschehnissen der jüngsten Gegenwart können wir darin das Buch Pleyers vervollständigen.

Nach einer letzten Überschau über die einzelnen Landschaften und Volksgruppen in neuester Zeit schließt das Buch mit einem Ausblick, dessen Erwartung die Neugestaltung des Westens nach der Niederlage Frankreichs heißen würde, wenn er nicht bereits vor dem Krieg niedergeschrieben worden wäre.

Lobesworte über das Buch erübrigen sich. Wir haben eine wissenschaftlich fundierte und in der Beibringung ihres Materials ausgezeichnete Leistung vor uns, die durch ihre Schlußfolgerungen einen eminent politischen Wert erhält. (Siehe auch den Aufsatz „Frankreich und seine Volkstumsfragen" im September-Heft.)

Willy Krogmann: Breiz Da Breiziz! (Die Bretagne den Bretonen!) Zeugnisse zum Freiheitskampf der Bretonen. Verlag Max Niemeyer, Halle (Saale). Mit vier Abb. und vier Karten. 103 Seiten. RM. 3,40.

In einem Augenblick, wo die Bretonen das Geschick ihres seit Jahrhunderten unterdrückten Volkes in ihre eigene Hand zu nehmen gewillt sind, kommen die Schriften der Deutschen Gesellschaft für keltische Studien geradezu recht. In dem vorliegenden Heft gibt der Verfasser in einer Einleitung nach Bemerkungen über den derzeitigen Sprachstand in der Bretagne einen historischen Aufriß, in dem der Kampf um die Eigenständigkeit der Bretonen gut herausgearbeitet wird. Besonders ausführlich behandelt er die Heimatbewegungen der letzten Jahrzehnte, die immer deutlicher nach staatlicher Selbständigkeit verlangen und in dem scharfen Kampf der jüngsten Vergangenheit an Boden gewannen. Eine Hochspannung entstand seit 1938, als sich die Bretonen aus der europäischen Krise heraushalten wollten, was die französische Regierung zu heftigen Repressalien veranlaßte. Zur Erläuterung bringt der Verfasser dann eine Auswahl der wichtigsten Zeugnisse, die sich allerdings auf die letzten Jahrzehnte beschränken und hier besonders auf die Jahre verstärkten nationalbretonischen Einsatzes bis zum heutigen Kriege. Die zumeist französischen Texte sind in der Originalsprache wiedergegeben, den bretonischen Texten ist eine deutsche Übersetzung beigegeben.

Roland Krug von Nidda: Pleins Pouvoirs? Frankreichs Furcht vor der Zweitrangigkeit. Auszüge aus Dichtungen, Schriften und Reden von Jean Giraudoux. Frundsberg-Verlag, Berlin. 1940. 170 Seiten. RM. 2,20.

So leuchtend wie der Stern Giraudoux während dieses Krieges am politischen Himmel Frankreichs erschien, so klanglos verschwand der Name dieses „Informationsministers", als auch Propaganda das Schicksal Frankreichs nicht mehr aufzuhalten vermochte. Die Ernennung des gefeierten Dichters und Dramatikers Giraudoux zum Verantwortlichen für die Kriegspropaganda war ein Experiment, das mißlingen mußte, weil der in ihm verkörperte französische Esprit vor dem völkischen Aufbruch in Europa längst verblaßt war, weil der Dichter selbst nur experimentierte, statt zu klaren geistigen Lösungen zu kommen. Den Nachweis dieser Zwiespältigkeit führt der Herausgeber durch die entsprechende Auswahl aus dem Werk des Franzosen, wobei er sich in erster Linie auf das politische Programmbuch „Pleins pouvoirs" beruft, in dem Giraudoux eine Regeneration aller Kräfte Frankreichs forderte, zumal energische Maßnahmen gegen das Absinken der Volkskraft. Dem Vielen, was der Dichter hier und in früheren Werken richtig und vernünftig sah, steht alles überdeckend das Bewußtsein von der Überlegenheit der französischen Kultur gegenüber. Wenn er früher oft positiv über Deutschland dachte, so muß hierbei berücksichtigt werden, daß er nur ein Deutschland meinte, das geistig und kulturell der Trabant Frankreichs war. Solange es schwach war, konnte es ihn zur Bewunderung reizen. Einem starken Deutschland aber erklärt er den Krieg. In zurückhaltender Weise gibt Krug von Nidda Verbindungstexte zwischen den Textproben, in denen er die Auseinandersetzung mit der zivilisatorischen Idee Frankreichs vorantreibt.

Das Buch wird nur einen begrenzten Leserkreis interessieren, ihn aber in hohem Maße reizen. Am Schlusse möchte man — ganz abgesehen von den politischen Erkenntnissen — dem Dichter zurufen: „Schuster bleib bei deinem Leisten!"

Dr. Wallfried Vernunft.

Kulturstaat Frankreich

Vor fünfzehn Jahren schon erschien das nunmehr unverändert wieder herausgegebene Buch **„In Ketten vom Ruhrgebiet nach St.-Martin de Ré"** (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M., 1940, Preis Leinen RM. 5,40). Wir werden in die Zeit versetzt, in der Frankreich es versuchte, seinen unbegründeten Anspruch auf das Ruhrgebiet und Rheinland mit Waffengewalt durchzusetzen. Das wehrlose Volk fügte sich nicht willenlos diesem Terror und stellte dadurch den „Sieger" des Weltkrieges vor eine bedeutungsvolle Entscheidung. Daß sich Frankreich für die Besetzung dieser deutschen Gebiete unter einem gesuchten Vorwand entschied, kennzeichnete nur weiterhin die tatsächlichen Gedankengänge der französischen Regierung und stellen die Fortsetzung der im Versailler Diktat niedergelegten Gedanken dar. Wir brauchen nicht die Mordtaten der Franzosen während ihrer „friedlichen" Besetzung aufzuzählen. Es genügt, daß wir uns nunmehr auch der neuesten historischen Ereignisse erinnern, um zu wissen, daß auch sie von demselben Geist gekennzeichnet wurden. Und wir sind dankbar, daß durch den Führer und die gewaltigen Leistungen unserer Soldaten der deutsche Boden vor den er-

Digitized by Google

neuten Segnungen der „Grande Nation" bewahrt bleiben.

Es ist aber gut, daß Gustav von Oetinger mit der Aufzeichnung seiner Erlebnisse unserer Zeit ein eindringliches Zeugnis gibt. Er berichtet aus eigenem Erleben und von dem Schicksal seiner Kameraden aus dem Abwehrkampf an der Ruhr und von der Behandlung als sogenannter politischer Gefangener in Frankreich. Schon allein, daß Frankreich damals Deutsche, die in der Zeit des passiven Widerstandes den Abwehrkampf führten, wie Schwerverbrecher behandelte, und sie zu unwürdigen Strafen verurteilte, sie mit dem Abschaum seiner eigenen Verbrecher zusammensperrte und sie körperlichen Mißhandlungen durch sadistische Aufseher preisgab, gewährt einen tiefen Einblick in die Seelen der französischen Machthaber und kennzeichnet ihren Haß gegen alles Deutsche.

Der Verfasser berichtet einfach und sachlich von dem furchtbaren Schicksal, daß er mit seinen Kameraden erlebte; die veröffentlichten Dokumente und Bilder sprechen eine eindeutige Sprache und sind eine einzige Anklage gegen Frankreich als Kulturstaat. „Die menschenunwürdige Behandlung, die schweren Mißhandlungen, das Zusammenleben mit dem Abschaum der Menschheit und was wir sonst noch als politische Gefangene erdulden mußten, ging über das Maß des Erträglichen hinaus. Aber Frankreich wußte genau, daß wir als Deutsche, die ihr Vaterland liebten und die sich nicht gescheut hatten, sich restlos für dasselbe einzusetzen, auch bereit waren, um des Vaterlandes willen außerordentlich viel Schweres willig zu ertragen. Gerade deshalb steigerte man mit zielbewußter Absicht die moralischen Demütigungen und Qualen bis zum Unerträglichen. Wir waren ja nur Deutsche, Angehörige eines darniederliegenden Volkes, für das es in der Welt kein Recht mehr gab und das jeder politische Marodeur mit Füßen treten durfte."

Mit der Auslese der französischen Verbrecherwelt, die Frankreich in St.-Martin de Ré sammelt, bevor sie in die Strafkolonie Cayenne deportiert werden, mußten die Deutschen zusammenleben, mit Farbigen aller Sorten. Raubmörder wurden ihnen als Hilfswärter vorgesetzt und konnten unter Duldung der Aufsichtsbeamten nach Belieben an den „sales boches" ihren Mut kühlen. Sogar ein Arzt verletzt in blindem Haß seine Pflichten und setzt das Leben der Gefangenen aufs Spiel. Als dann die Unterzeichnung des Dawes-Abkommens die Entlassung der Ruhrgefangenen mit sich bringt, bemühen sich die Franzosen durch plumpe Vergünstigungen, die erlittenen Qualen bei ihren Opfern zu verwischen.

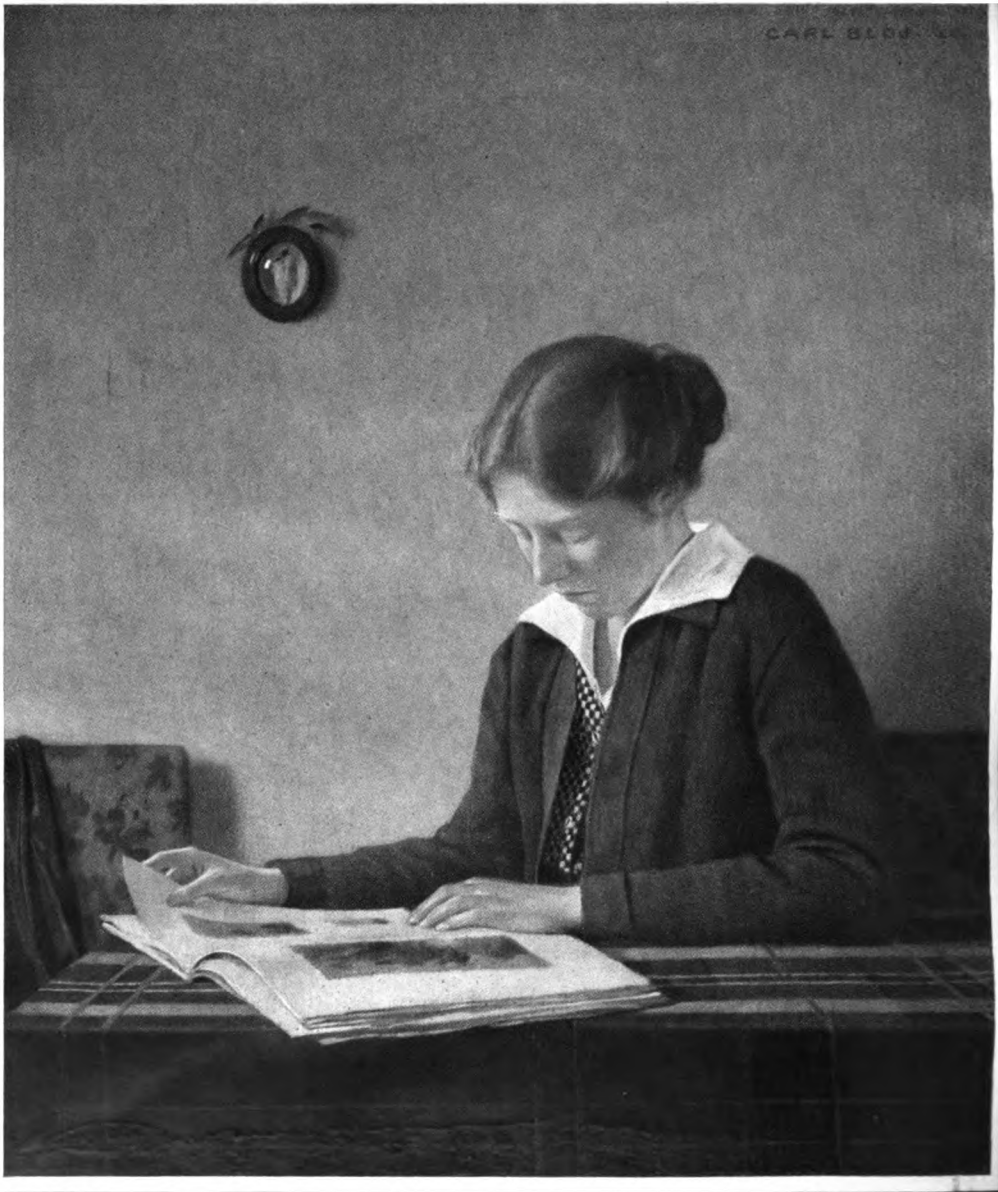
Einen besseren Beweis für seine Unfähigkeit konnte Frankreich nicht geben. Wir kennen nicht das Gefühl der Revanche, das Frankreich immer geleitet hat, aber wir tun gut daran, uns heute einmal das Schicksal der Deutschen in französischen Gefängnissen vor Augen zu halten, deren einziges Verbrechen es war, daß sie nicht stillschweigend dem willkürlichen und ehrlosen Auftreten der französischen Besatzungsarmee an Rhein und Ruhr zusahen.

Friedrich Kortkampf.

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstraße 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut aufliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei, München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Carl Blos — Lesendes Mädchen

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1939 im Haus der Deutschen Kunst in München

Freiheit und Brot!

Nationalsozialistische Monatshefte

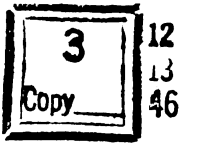
Zentrale politische und kulturelle Zeitschrift der NSDAP.
Herausgeber Alfred Rosenberg

Heft 129 — Dezember 1940 — 11. Jahrg.

Aus dem Inhalt:

Werner Daitz: Autarkie als Lebens- und Wirtschaftsordnung · Leibbrandt-Zechlin: Weltpolitik und Wissenschaft · Ernst Samhaber: Südamerika in der Weltpolitik · Ludwig Alsdorf: Indien in der Weltpolitik · Dr. Danilo Wulowitsch: Neue Deutsche Baukunst · Eberhard Achterberg: Die Überwindung des Westfälischen Friedens · Ludwig Bäte: Die Stadt Osnabrück während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden · Gedichte von Hans Baumann, E. G. Kolbenheyer, Thilo Scheller und Gerhard Schumann · Kritik der Zeit: Eberhard Achterberg: Erbe und Verpflichtung · Karlheinz Rüdiger: Britische Bevölkerungsprobleme · Dr. Otto Lietz: Neues Volksgruppenrecht im Legionären Rumänien · Dr. Karl Viererbl: Auslandsdeutsche Rundschau · Friedrich Kortkampf: Prinz Eugen und Englands Verrat · Eberhard Achterberg: Von Potsdam nach Doorn · Thilo Scheller: Deutsche Weihnachtsfeiern in der Wehrmacht · Thilo Scheller: „Germanisches Urwissen" am Tannenbaum · Waldemar Hartmann: Werke im Felde stehender Berliner Künstler · Dr. Bernhard Payr: Schrifttumsschau · Das Buch · Vierfarbbilder von Blos, Frank, Patzelt und Stahl · Schwarz-weiß-Beilagen „Südamerika" und aus der Ausstellung „Werke im Felde stehender Berliner Künstler"

Digitized by Google



FROM THE REICHS POST
DIREKTION FRANKFURT (MAIN) COLLECTION

Digitized by Google

Werner Daitz:

Autarkie als Lebens- und Wirtschaftsordnung

Ursprünglich war das Wort Autarkie ein Wildling. Es bedeutete: Leben aus eigener Kraft und eigenem Raum — aus eigener Haltung. Dann hatte es Unglück, es fiel in die Hände professoraler Gelehrsamkeit. Flugs änderte es seinen Sinn, denn nun wurde es zuständig und entartete zur Selbstgenügsamkeit. Am Ende seiner Laufbahn bezeichnete es dann nur noch völlige Abgeschlossenheit. Nun hat die Revolution unserer Tage auch den ursprünglichen Sinn des Wortes Autarkie wieder hergestellt.

Das Leben und die Natur sind eben keine intellektuellen und mathematischen Begriffsangelegenheiten. Nirgends kennen sie eine völlige Isolierung der Lebensordnungen. Diese gelehrte Begriffsverbildung des Wortes Autarkie ist also eine Konstruktion im luftleeren Raum, der keine Gegenständlichkeit mehr entspricht. Sie ist auch zugleich ein Beispiel dafür, wie durch „reine" Wissenschaft die Wirklichkeit des Lebens ausgewalzt wird in eine papierne Theorie, die nur noch denklogisch aber nicht mehr lebenslogisch richtig ist, und damit an Lebensmächtigkeit verliert.

Deshalb hat Nietzsche auch die professorale Gelehrsamkeit, das Leben aus dem Intellekt, aus der Ratio — als die kleine Vernunft, dagegen das Leben aus der Lebensgesetzlichkeit, aus dem Instinkt — also dem Irrationalen, die große Vernunft genannt.

In welchem Umfang Leben und Wissenschaft aus reiner Begrifflichkeit und Doktrinen unproduktiv und unterlegen sind gegenüber einem aus der Lebensgesetzlichkeit fließenden, kann man am besten an einem Gleichnis erläutern. Wenn eine Pflanze wächst, dann entfaltet sie sich nicht aus ihrer äußeren Anlehnung, sondern aus ihrem ewigen, ihr eingeborenen Lebens- und Wachstumsgesetz, ihrer natürlichen Lebenshaltung. Nur zum kleinsten Teil kann ihr das Spalier, die äußere Stütze, die äußere Anlehnung zur Ausrichtung helfen. Dies Gleichnis gilt für alle natürlichen Ordnungen dieses Lebens, für Mensch und Tier, für Baum und Strauch, für Völker und ganze Kontinente. Nicht am Spalier der Theorien können Menschen und Völker sich entfalten.

Zusammenfassend ist also zu sagen: „Autarkie" als völlige Abgeschlossenheit ist nichts anderes als eine von Gelehrten erfundene Begriffsbildung, der in der Natur keine Wirklichkeit entspricht. In Wahrheit und Wirklichkeit bedeutet jedoch Autarkie ein Leben, das an erster Stelle aus eigener Kraft und eigenem Raum lebt.

Eine solche Lebenshaltung aber ist oberstes Gesetz für alle Lebensordnungen dieser Welt. Denn die Natur als ewiges Leben läßt nur diejenigen Lebensordnungen als lebensbeständig bestehen, die an erster Stelle aus eigenem Raum und eigener Kraft zu leben vermögen; die ihr Leben auf Selbstverteidigung gründen. Alle, die da glauben aus dem Wohlwollen oder aus der

Digitized by Google

Überlistung oder Ausbeutung anderer Lebensformen leben zu können — werden in Kürze von der Natur wieder ausgelöscht.

Damit nun jede Lebensordnung und Lebensform dieses Grundgesetz erfüllen kann, empfängt sie bei ihrer Geburt ein bestimmtes Lebens- und Wachstumsgesetz. Nach ihm muß sie ihres Lebens Kreise vollenden. Alles bewußte Spezialwissen und -können muß lebensstrategisch unter dieses Lebens- und Wachstumsgesetz gebeugt werden, wenn die Lebensordnung ein Höchstmaß der Entfaltung, der Produktivität, der Unabhängigkeit und der Kampfkraft entwickeln soll. Diese vom Irrationalen her bestimmte Haltung, die allein die Lebensmächtigkeit jeder Lebensordnung bestimmt, offenbart sich, wenn sie aus dem Dunkel des Unbewußten in die Tageshelle des Bewußtseins tritt, als der Lebensstil eines jeden Wesens. So hat die Eiche ein bestimmtes Lebens- und Wachstumsgesetz, die Buche ein anderes und die Birke wieder ein anderes. Die Buche wird aber nur dann eine vollkommene Buche sein, wenn sie möglichst vollkommen ihr ewiges Lebens- und Wachstumsgesetz verkörpert. Und so geht es auch allen anderen. Kein Baum, kein Strauch kann seinen ihm eingeborenen Lebensstil mit dem eines anderen vertauschen. — Das gleiche gilt auch für die Völker. Als lebendige Organismen können sie ihr Lebens- und Wachstumsgesetz, das sie bei ihrer Geburt als Volkspersönlichkeit empfingen, niemals ändern.

So besteht auch der letzte Sinn der nationalsozialistischen Revolution, der faschistischen, der falangistischen, der legionären und aller der revolutionären Erneuerungen der europäischen Völker, die noch folgen werden, darin, daß sie ihr unter dem Wust ungeordneten äußeren Wissens der letzten Jahrhunderte immer mehr begrabenes Lebens- und Wachstumsgesetz wieder als Rückgrat ihrer völkischen Erneuerung erkennen und an die politische Führung bringen.

So wußte auch der Führer, als er den Kampf und die Erneuerung des deutschen Lebens begann, daß es nicht an äußerem Wissen, an professoraler Gelehrsamkeit auf allen Gebieten des deutschen Lebens mangelte. Wir waren ja ausgerichtet nach den angeblich besten, weil letzten Staatstheorien: nach Demokratie, Parlamentarismus und dergleichen. Wir lebten nach den angeblich besten Wirtschaftstheorien, die den letzten Schrei der wirtschaftlichen Erkenntnis und Entwicklung darstellen sollten: nach internationaler Arbeitsteilung, Freihandel, Freizügigkeit von Kapital und Arbeit und so weiter. Wir waren ausgerichtet nach den letzten und modernsten Kulturtheorien, die uns die Kultur der Primitiven, der Neger und anderer, als die letzte und höchste Kulturstufe hinstellten. Und wir lebten nach vorgeblich besten religiösen Theorien: nach Bekenntnissen. Aber auch sie sind ja nicht das religiöse Leben selbst, sondern nur verschiedene begriffliche Konstruktionen von ihm. — Und der Erfolg dieses von gelehrtem Wissen, von den Fach- und Sachkennern und „Zuständigen" verführten Lebens war, daß die innere und äußere Staatspolitik immer ohnmächtiger wurde, die Arbeitslosigkeit und die Kulturlosigkeit immer größer und die Kirchen immer leerer.

Es kam also alles darauf an, das gelehrte Wissen auf allen Gebieten und das Spezialwissen und -können wieder aus der angemaßten Führung zu

Digitized by Google

verdrängen und es an den Platz zu setzen, wohin es gehörte: an die Ausführung. Deswegen versuchte der Führer auch nicht mit neuen Theorien das völkische Leben neu zu ordnen. Er hätte ja in diesem Fall nur die wenigen besten Fach- und Sachkenner auf allen Gebieten um sich zu versammeln brauchen, um damit das Leben des deutschen Volkes wieder zu neuer Entfaltung zu bringen. Der Führer tat etwas ganz anderes. Er rief das unter dem Wust des nicht lebensgesetzlich geordneten Wissens, das unter der kleinen Vernunft, verschüttete ewige Lebens- und Wachstumsgesetz des deutschen Volkes wieder auf: aus eigener Kraft und eigenem Raum wieder leben in soldatischer Haltung — erst der Dienst, dann der Verdienst! Er wandte sich nicht zuerst an die Klugen und die „Gebildeten" — an die Intellektuellen —, sondern an die Unverbildeten, an diejenigen im Volk, die noch bewußt oder unbewußt in ihrem Lebensgefühl der soldatischen Haltung nachlebten. Die da glaubten, daß ein tapferes, treues und opferbereites Leben auch das Erfolgreichste sein müsse für den einzelnen und für die Gemeinschaft. Denn in Tapferkeit, Treue, Opferbereitschaft und Ehre, diesen ewigen Idealen, offenbart sich das deutsche Lebens- und Wachstumsgesetz und der deutsche Lebensstil. Und nur wenn sie die obersten Leitsterne alles Denkens und Handelns sind, wenn sie bedingungslos alles Spezialwissen und -können führen, ist dem deutschen Volk und damit jedem einzelnen ein Höchstmaß der Entfaltung, der Produktivität, der Unabhängigkeit und der Kampfkraft gesichert. Dann braucht sich auch der einzelne um sein Leben wenig Sorge zu machen. Dann ist ihm von vornherein der Erfolg sicher. Denn wer dem Willen der Vorsehung folgt, d. h. dem von der Vorsehung dem Volke gegebenen Lebens- und Wachstumsgesetz nachlebt, dem wird mit naturgesetzlicher Sicherheit der Segen der Vorsehung folgen.

So hat der Führer auch das neue Reich nicht an erster Stelle mit den „Klugen" und „Gebildeten", sondern mit den Einfachen im Geist begründet. Er ging mitten ins Volk und fragte: wer ist tapfer, wer ist treu, wer ist opferbereit, wer ist ehrenhaft — her zu mir. Ich kann Dir, Mann hinterm Pflug oder in der Werkstatt oder in den Kontoren zwar nicht ausrechnen, wieviel mehr Du verdienen wirst, wenn Du ein tapferes, treues, opferbereites Leben führst. Aber ich kann Dir sagen: daß es das Erfolgreichste für Dich und die deutsche Volksgemeinschaft sein wird. Das kann man nicht ausrechnen, da muß man glauben. So setzte der Führer auf allen Gebieten des deutschen Lebens die große Vernunft gegen die kleine. Das innere Wissen, den Glauben, über die äußere professorale Gelehrsamkeit, Sach- und Fachkenntnis. So wirkte er wie eine große Stimmgabel und brachte alle die kleinen Stimmgabeln im Volke zum Mitschwingen, die sich in Resonanz angesprochen fühlten, die ein völkisches Leben bewußt oder unbewußt lebten. Mit ihnen bildete er eine Schwingungsgemeinschaft, ein völkisches Schwingungsfeld, die Partei, die dann in der Folge das ganze Volk durchdrang als die deutsche Volksgemeinschaft.

So wurde uns auch vom Führer nicht die Aufgabe gestellt, neue Theorien für die Neuordnung der deutschen Wirtschaft zu erfinden. Also neue Geldkreisläufe oder neue Warenkreisläufe zu konstruieren oder neue Schlagworte

Digitized by Google

an Stelle der alten zu erfinden: eine dynamische Wirtschaft an Stelle der statischen zu setzen und dergleichen mehr. Es wurde uns nur die eine positive Aufgabe gestellt: das vom Führer gegebene Grundgesetz der nationalsozialistischen Revolution — ein Leben aus eigener Kraft und eigenem Raum im deutschen Lebensstil, in der soldatischen Haltung: erst der Dienst, dann der Verdienst — auch als einzigen Ordnungsgedanken in die deutsche Wirtschaft einzuführen. Dieser weltanschauungslosen deutschen Wirtschaft wieder das Rückgrat der soldatischen Haltung zu geben. Um die soldatische Haltung herum wieder alles Spezialwissen und -können der Fachgelehrten und Wirtschaftsführer zu gruppieren. Denn wenn der Führer von der soldatischen Haltung aus alle übrigen Gebiete des deutschen Volkslebens neu ordnete und wieder lebensmächtig gestaltete, so mußte auch das Gebiet der Wirtschaft naturnotwendig dieselbe Haltung einnehmen.

Konkret gesprochen: dem deutschen Volk mußte wieder die Möglichkeit gegeben werden, auch auf wirtschaftlichem Gebiet an erster Stelle aus eigenem Raum und aus eigener Kraft zu leben, d. h. ihm seine durch intellektualistische Wirtschaftstheorien genommene Wirtschaftsfreiheit wieder zu geben. Denn die außenpolitische Handlungsfreiheit und die Wehrfreiheit haben die Wirtschaftsfreiheit zur Voraussetzung. Die stärkste Wehrmacht ist ohnmächtig, wenn sie nicht aus eigenem Raum und eigener Kraft versorgt wird.

Es kam also alles darauf an, alles Spezialwissen und -können im Agrarsektor, im gewerblichen Sektor und im Sektor des Außenhandels auf das eine gemeinsame Ziel auszurichten: über Nahrungsfreiheit, Rohstofffreiheit und Außenhandelsfreiheit, insgesamt die deutsche Wirtschaftsfreiheit wieder herzustellen. So wurde also die deutsche Wirtschaft nicht von äußeren Theorien her neu geordnet, sondern aus der Haltung der Lebensgesetzlichkeit heraus, aus der Weltanschauung. Dies erschien, wie die gesamte deutsche nationalsozialistische Revolution den Pharisäern und Schriftgelehrten als ein unmögliches Beginnen. Denn es stand ja in keinem Lehrbuch der Welt. Aber ebenso wie der Nationalsozialismus nicht erlernt, sondern nur erlebt werden kann, konnte diese Neuordnung der deutschen Wirtschaft nur vom Glauben her durchgeführt werden. Da aber eher ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Intellektueller in das Reich des Nationalsozialismus eingeht — so wurde diese Neuordnung der deutschen Wirtschaft von den Intellektuellen nicht begriffen und als inkommensurabel abgetan. Sie haben infolgedessen auch keinen Teil daran. Denn nur wer das innere Reich errungen hat, kann das äußere gestalten. So haben wir es erlebt, daß gerade in der deutschen Wirtschaftsordnung kein Gelehrter und kein Fach- und Sachverständiger bahnbrechend diese Neuordnung geführt hat. Sie ist ein echtes Kind der nationalsozialistischen Revolution: die Verkörperung des vom Führer gegebenen Grundgesetzes auch im Wirtschaftsraum des völkischen Lebens.

So wurde zunächst von uns für die Landwirtschaft ein Plan entworfen, wieviel Nahrungsmittel für Mensch und Vieh und wieviel landwirtschaftliche Rohstoffe im Raum des Deutschen Reiches angebaut werden mußten

Digitized by Google

und konnten, um ein Höchstmaß der Produktivität, der Unabhängigkeit und der Kampfkraft zu erzielen. So wurde also die landwirtschaftliche Autarkie als Leben aus eigenem Raum und eigener Kraft proklamiert. Da diese Neuordnung aber allen Lehren widersprach, die in den letzten zweihundert Jahren als die Grundlehren der Wirtschaftswissenschaft von allen Lehrkanzeln der Welt verkündet worden waren: dem freien Spiel der Kräfte, so mußte hier eine harte, klare Führung einsetzen. Von Walther Darré wurde der Reichsnährstand als Marschkolonne gebildet, in der alles Spezialwissen und -können des einzelnen auf das eine Ziel ausgerichtet wurde: die Erkämpfung der Nahrungsfreiheit. Dies war nur möglich, weil von Walther Darré seiner Gefolgschaft der Glaube gegeben wurde, daß die soldatische Haltung ein tapferes, treues, opferbereites und ehrenhaftes Leben im Einsatz für die Erkämpfung der Nahrungsfreiheit auch das wirtschaftlich Ertragreichste für den einzelnen und für die Gemeinschaft sein müsse. Daß der Vorrang des Dienstes auch den höchstmöglichen Verdienst zwangsläufig nach sich zieht.

In der gewerblichen Wirtschaft mußte die gleiche Haltung eingenommen werden. Hier mußte vor allem die von den Wirtschaftswissenschaftlern und Wirtschaftsführern aufgerichtete geistige Widerstandslinie gebrochen werden: weil im deutschen Boden nicht genügend Erdöl vorhanden ist, weil auf dem deutschen Boden kein Kautschuk und keine Baumwolle wächst — Deutschland deshalb nun ewig von anderen Erdteilen wirtschaftlich und damit auch politisch abhängig sein sollte. Auch für den gewerblichen Sektor wurde also entsprechend dem für die Landwirtschaft gültigen Plan zur Erkämpfung der Nahrungsfreiheit, ein Plan zur Erkämpfung der Rohstoffreiheit aufgestellt.

Nach der Machtübernahme wurde zunächst nur der Plan zur Erkämpfung der Nahrungsfreiheit sofort in Kraft gesetzt und hier die ersten praktischen Erfahrungen gesammelt für eine gemäß dem deutschen Lebens- und Wachstumsgesetz mit Marktordnung, Festpreisen und dergleichen gelenkte Wirtschaft. Im Juli 1934 wurde dann auf Befehl des Führers durch Bestellung eines Rohstoffkommissars die Vorbereitung für die Inkraftsetzung auch des Planes für die Erkämpfung der Rohstoffreiheit im gewerblichen Sektor getroffen. Da die Instinktunsicherheit hier viel größer war als in der Landwirtschaft, wurde zur soldatischen Ausrichtung der gewerblichen Wirtschaft der stärkste Soldat der Bewegung nach dem Führer, Hermann Göring, mit der Neuordnung der gewerblichen Wirtschaft: dem Bau der Rohstoffabriken für synthetischen Kautschuk, Textilfasern, Treibstoffe usw. und dem Aufschluß aller bisher vernachlässigten Erdschätze im deutschen Raum betraut, um auch hier ein Leben aus eigener Kraft und eigenem Raum zu verwirklichen. In diesem Sektor sollte nun die Reichswirtschaftskammer, bzw. die Selbstverwaltung der gewerblichen Wirtschaft dieselben Funktionen ausüben wie der Reichsnährstand im landwirtschaftlichen Bereich. Auch hier sollte allen Angehörigen der gewerblichen Wirtschaft der Glaube gepredigt werden, daß eine gewerbliche Wirtschaft, die aus eigenem Raum und aus eigener Kraft lebt, auch die kaufmännisch erfolgreichste sein müsse für den einzelnen wie für das Ganze. Daß auf alle Fälle, koste es, was es wolle, zunächst das Existenzminimum, die eiserne Ration an gewerblichen Rohstoffen, die vor

Digitized by Google

Kapitulation schützt, im eigenen Raum des Reiches selbst hergestellt bzw. gewonnen werden müsse.

Durch die eben geschilderte Autarkisierung des landwirtschaftlichen und gewerblichen Sektors wurde zwangsläufig eine Strukturänderung auch im Außenhandelssektor herbeigeführt. Landwirtschaftliche und gewerbliche Rohstoffe, deren Zufuhr von Übersee nach der früheren liberalistischen Wirtschaftsunordnung, der sogenannten Weltwirtschaft, unerläßlich war, wurden nun im deutschen Machtbereich zum größten Teil selbst gewonnen. Diese Strukturänderung wird sich später so auswirken, daß künftig mehr Konsum- und Genußmittel bezogen werden können. Neben dieser Strukturwandlung des Außenhandels war, um ihn ebenfalls autark zu gestalten, auch eine Richtungsänderung der Ein- und Ausfuhr ebenso notwendig. Die für den deutschen Bedarf lebenswichtigen Anteile des deutschen Außenhandels mußten möglichst bei den nächsten Nachbarn auf dem europäischen Kontinent, deren Verhältnisse man jederzeit übersehen konnte, untergebracht werden, um so den gegenseitigen Austausch bestmöglichst zu sichern. Europa den Europäern! wurde so von mir auch zur wirtschaftspolitischen Parole gemacht: „der europäische Bedarf muß zuerst in Europa gedeckt werden"*.

Um diese Sicherung der lebenswichtigsten Anteile des gegenseitigen Austausches zwischen Deutschland und seinen Nachbarn zu ermöglichen, mußte neben der Richtungsänderung — von Übersee fort zum europäischen Kontinent hin — auch eine völlige Revolutionierung der Handelsvertragstechnik Platz greifen. Aus den auf der weltwirtschaftlichen Orientierung beruhenden verschwommenen Meistbegünstigungsverträgen mußten klare, langfristige zweiseitige Wirtschaftsergänzungsverträge geschaffen werden. Kontingente, feste Preise und gegenseitige planmäßige Einstellung der Wirtschaften aufeinander und auf ihre verschiedene Produktionsrhythmik waren die notwendigen Voraussetzungen für die Durchführung einer Autarkisierung des Außenhandels. — Damit waren zugleich auch die Grundlagen für einen Ersatz des freien Devisenverkehrs auf stets schwankender Wechselkursbasis und internationaler Spekulation und die Entfernung des Goldes auch im Außenhandel gegeben. — Gleich nach der Machtübernahme, in Verbindung mit der Ingangsetzung des Autarkieplanes für die Landwirtschaft, wurden von mir im Amt Rosenberg die ersten praktischen Schritte auch für die Autarkisierung des Außenhandelssektors versucht: vor allem Umlagerung des Außenhandels nach dem Südost- und Nordostseeraum nebst Kontingentierung und Verrechnungsvereinbarung.

Heute ist auch wohl den verstocktesten Anhängern der englischen Weltwirtschaftsordnung klar geworden, daß die autarke neue deutsche Wirtschaftsordnung, die blockadefeste deutsche Wirtschaft, sich sowohl als die kaufmännisch erfolgreichste als auch die kampfkräftigste erwiesen hat. In Frieden und Krieg hat sie ihre Feuerprobe bestanden. Das deutsche Nationaleinkommen

* Siehe Werner Daitz: „Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Großraumwirtschaft". Meinold, Verlagsgesellschaft, Dresden A 1, 1938.

Digitized by Google

stieg vom Dezember 1932 bis zum Dezember 1938, dem letzten Friedensjahr, von 45,6 Milliarden RM. auf 79,7 Milliarden RM. im Altreichsgebiet, berechnet auf dieselbe Kopfzahl und Kaufkraft. Über 34 Milliarden RM. mehr Volkseinkommen sind so durch die Autarkisierung der Wirtschaft, durch ein Leben aus eigenem Raum und aus eigener Kraft, durch ihre soldatische Haltung dem deutschen Volk beschert worden. Und das ist nur erst der Anfang. Sie ermöglichte auch dem Führer die von aller Welt bewunderte deutsche militärische und wirtschaftliche Aufrüstung, den Bau der Autobahnen und der großen Repräsentationsbauten aus eigenen Mitteln zu schaffen. Und auch im gegenwärtigen Krieg hat diese autarke, soldatische deutsche Wirtschaft ihre Leistungsprobe bestanden. *Sie hat mit ihren künstlichen Rohstoffen die Besitzer aller natürlichen Rohstoffe der Welt geschlagen.* Während 1918 die englische Weltwirtschaft das deutsche Volk bezwang, hat heute das deutsche Volk und seine autarke Wirtschaft die Weltwirtschaft bezwungen.

Auch die strukturelle Änderung auf dem Gebiete des Geldwesens ist allein durch seine Autarkisierung erfolgt. Während früher nach der liberalistischen Weltanschauung und Geldherrschaft der Einsatz der vorhandenen Rohstoffe, Arbeitskräfte und Technik eines Volkes nur in dem Umfange erfolgen durfte *wie flüssiges Kapital* aus dem Inlande oder Auslande zur Verfügung gestellt wurde (was wiederum nur geschah nach dem Gesichtspunkt des höchsten privaten Nutzens für den Ausleiher), wird nunmehr in der lebensgesetzlich ausgerichteten deutschen Volkswirtschaft umgekehrt verfahren. Nunmehr sind die zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte, Rohstoffe und technischen Möglichkeiten das alleinige Maß für den Arbeitseinsatz. Sollte nicht genügend flüssiges Kapital *innerhalb* der deutschen Wirtschaft zur Verfügung stehen, um alle diese Arbeitskräfte im Querschnitt eines natürlichen Wirtschaftsaufbaues — d. h. eines wirtschaftlichen Lebens aus eigener Kraft und eigenem Raum — anzusetzen, so wird das staatliche Hoheitsrecht der Kreditschöpfung in Anspruch genommen. Die so geschöpften zweckgebundenen Kurz- und Langkredite können keinerlei inflatorische Wirkungen ausüben, weil sie erstens nur der Erzeugung von Gütern im volkswirtschaftlichen Querschnitt dienen (also nicht die Geldmenge willkürlich vermehren), und dadurch ihre Tilgung sichern, und zweitens auch ihre Ausstrahlungen durch die Lohn- und Preisstoppolitik im weitesten Sinne abgefangen sind. Also auch auf geldpolitischem Gebiet ist die Schöpfung der nötigen geldlichen Betriebsmittel für die deutsche Volkswirtschaft aus eigenem Raum und eigener Kraft erfolgt. Das sogenannte „Finanzwunder", das Deutschland für alle Zeiten freigemacht hat aus den Fesseln des Leihkapitals und des Goldwahns, ist also nicht aus den Kunstgriffen irgendwelcher Geldtheoretiker entstanden, sondern als zwangsläufige Folge, als natürlicher Ausdruck und Erfüllung auch auf geldpolitischem Gebiet des der nationalsozialistischen Revolution vom Führer gegebenen Grundgesetzes: aus eigenem Raum und aus eigener Kraft zu leben.

So hat Deutschland vorbildlich für alle anderen Völker auch in der Wirtschaft die Grundordnung alles Lebens, die Autarkie, erfüllt. An die Stelle

Digitized by Google

des englischen Weltwirtschaftssystems, das nur für England autark war, weil es unter der Vorherrschaft von Pfund und Flotte allen anderen Völkern die Zu- und Ausfuhr sperren konnte, während ihm selbst alle Möglichkeiten der Welt offen standen, wird nunmehr durch die in der nationalsozialistischen Revolution geborene neue völkische und rassisch gebundene Wirtschaftsordnung gesetzt. Damit bringt Deutschland jedem Volk jene wirtschaftliche Freiheit, die England früher nur für sich beanspruchte, und die es allen anderen vorenthielt.

Die autarken Volkswirtschaften werden sich aber nunmehr naturgesetzlich zu autarken Großwirtschaftsräumen zusammenschließen, die keine künstlichen geographischen Konstruktionen sind, sondern das wirtschaftliche Selbstbehauptungs- und Selbstbestimmungsrecht *rassisch gebundener Völkergemeinschaften darstellt*, wie die europäische, die ostasiatische, die nordamerikanische, die südamerikanische und die indische Großraumwirtschaft*.

So entstehen neue krisenfreie Völker- und Großraumwirtschaften von höchstem Ertrag, Entfaltung und Unabhängigkeit, weil sowohl die Völker wie ihre natürlichen rassisch gebundenen Völkergemeinschaften in der ganzen Welt sich wieder nach dem Grundgesetz allen Lebens, der Autarkie, neu ordnen.

* Siehe „NS.-Monatshefte" Folge 126/1940: Werner Daitz, „Neuordnung Europas aus Rasse und Raum".

Digitized by Google

Georg Leibbrandt / Egmont Zechlin:

Weltpolitik und Wissenschaft

Vorbemerkung.

Die umwälzenden Ereignisse der letzten Jahre lenken immer mehr die Blicke auf die großen Probleme der politischen und sozialen Spannungen in der Welt.

Um die Sachkenntnis der deutschen Wissenschaft in den Dienst der Erziehung zu stellen, hat Reichsleiter Rosenberg seinen Mitarbeiter Reichsamtsleiter Dr. Georg Leibbrandt und den o. Professor für Überseegeschichte und Kolonialpolitik an der Auslandswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin, Dr. Egmont Zechlin, beauftragt, die wichtigsten Fragen des Weltgeschehens bearbeiten zu lassen und das Ergebnis in einer „Weltpolitischen Bücherei" vorzulegen.

Im folgenden bringen wir einen programmatischen Aufsatz, in dem die Herausgeber, Dr. Leibbrandt und Prof. Dr. Zechlin, die Grundgedanken der „Weltpolitischen Bücherei", (Deutscher Verlag, Berlin) entwickeln.

Anschließend kommen zwei Verfasser der ersten Bände zu Wort.

Die Schriftleitung.

Der Begriff „Weltpolitik" erweitert sich wie der des Weltreiches mit der fortschreitenden Besiedlung des Erdballs.

Weltpolitik trieben schon die Großreiche des Altertums; von ihnen betrachtete sich jedes als Mittelpunkt der Erde und erhob den Anspruch, sie zu beherrschen. An den großen Stromtälern entstanden Gemeinschaften, Kulturzentren, Großstaaten: am Nil, am Euphrat-Tigris, am Indus-Ganges, am Hoangho. Sie erwuchsen zu „Weltreichen". Das Reich der Pharaonen, das sich schließlich vom Sudan bis zum Euphrat ausbreitete und in den riesigen Dimensionen seiner Grabdenkmäler eine fast übermenschliche Monumentalität symbolisierte, das assyrische und das neu-babylonische („Turm zu Babel") Weltreich, alle diese einmündend in das große Perserreich und das seines Eroberers Alexanders des Großen. Dieses hellenisch-orientalische Weltreich, dessen Hauptstadt nach Alexanders Plan Babylon werden sollte, erstreckte sich auf Gebiete dreier Erdteile; seinen Zusammenhang mit dem Römerreich brachte Augustus, der erste römische Kaiser, zum Ausdruck, als er in Alexandria den gläsernen Sarg Alexanders öffnen ließ, um ihn mit goldenem Kranz und Blumen zu schmücken.

Unabhängig von diesen westasiatisch-europäischen Weltreichen, die mit zu den historischen Grundlagen der dann in der Völkerwanderung germanisch geprägten Staatenwelt des Abendlandes gehören, bildet sich im Fernen Osten das „Reich der Mitte", der Idee nach ein unbegrenzter Weltstaat. Sein Kaiser ist der Sohn des Himmels und vollzieht, solange ihm die Gnade des

Digitized by Google

Himmels zuteil wird, dessen Willen auf Erden. Auch für die außerhalb des chinesischen Reiches liegenden „Barbarenvölker" trägt er die Verantwortung. Wenn sie auch nicht der Tugend und Kultur des chinesischen Reiches teilhaftig sind, so sind sie doch seine tributpflichtigen Vasallen. Auch für sie kann nur er das verbindende Glied zwischen Himmel und Erde sein. Denn wie der Himmel nicht zwei Sonnen hat, so kann kraft natürlicher Gesetzlichkeit die Erde nicht zwei Herrscher haben.

Weltpolitik trieben auch die Kalifenreiche, die sich nach dem Tode Mohammeds von Medina, Damaskus und Bagdad tief nach Asien, Afrika und Europa hinein erstreckten. Aber auch über die Grenzen der Kalifate hinaus reichte dieses Weltreich, denn „es gibt keinen Gott außer Allah und Mohammed ist sein Prophet". Alle Gläubigen, die als Adoptivsöhne der aus den Wüsten Arabiens hinausströmenden Beduinenstämme Araber geworden sind, gehören dazu: ob es nun Neger am Niger, Chinesen in Kansu und Yünnan oder Muslims von den Molukken sind. „Herrscher der Erde und Kaiser der Menschheit" nannte sich auf seinem Siegel der Großkhan des riesigen Mongolenreiches, das in drei Kulturkreise, in den chinesischen, den indischen und den europäischen hineinreichte, vom Pazifischen Ozean bis zum Schwarzen Meer und nach Polen und Ungarn hinein. Es gibt wohl kein besseres Beispiel für das Aufeinanderprallen weltpolitischer Ansprüche als den Schriftwechsel, mit dem in der Mitte des 13. Jahrhunderts zum ersten Male der Papst mit dem Nachfolger von Dschingis-Khan in Verbindung trat. Es war, nachdem das Abendland durch das Vordringen der Mongolen bis nach Schlesien und an das Adriatische Meer in Angst versetzt war. Das Haupt der Christenheit und des Abendlandes verlangt, daß der asiatische Herrscher, um der Strafe des allmächtigen Gottes zu entgehen, sich vor ihm demütigen und Buße tun solle. Der Mongole jedoch erwidert, daß Gott vielmehr *ihm* alle Gebiete vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang anvertraut habe, und er fordert, daß der Papst an der Spitze der Könige zu ihm komme, um ihm Dienst- und Hilfeleistung anzubieten. „Dann erst werden wir Eure Unterwerfung anerkennen."

Diese „Weltreiche" des Altertums und Mittelalters bezogen sich auf die jeweils bekannte bewohnbare Welt, oder erhoben den Anspruch auf sie. Mit dem Zeitalter der Entdeckungen bekommt der Begriff „Weltpolitik" einen neuen Inhalt. Zum ersten Male auf dieser Erde geschieht es, daß Weltmächte sich auf die Welt jenseits der Meere erstrecken. Erst in der hiermit beginnenden Neuzeit werden alle Kulturkreise, Länder, Meere und Völker der Erde in einen universalen Zusammenhang gebracht. Überseehandel, überseeische Herrschaft oder überseeische Kolonisation werden der Inhalt des neuzeitlichen Begriffs „Weltpolitik". Es sind die Völker Europas, die das vollbringen. Noch im Weltreich Karls V., Königs von Spanien und deutschen Kaisers, schienen sich die christliche Universalidee des katholischen Mittelalters und der universale Herrscherwille des deutschen Kaisertums mit der Herrschaft über die „in ihrer ganzen Rundheit umfahrenen Erde" zu vereinigen. Tatsächlich begann jedoch schon mit den Entdeckungsfahrten der Portugiesen und Spanier jene Eroberung der Erde, mit der nicht Europa, sondern die im europäi-

Digitized by Google

schen Staatensysteme sich auseinandersetzenden souveränen Nationalstaaten, gleichzeitig oder sich ablösend oder miteinander konkurrierend, die Erde eroberten: Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen und Engländer. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts beginnt Deutschlands „Eintritt in die Weltpolitik", zugleich mit den Anfängen der Kolonialpolitik des ebenfalls erst jetzt geeinigten Italiens. Das war, als die weltpolitische Entwicklungstendenz, wie sie mit den Entdeckungsfahrten der Neuzeit einsetzte und in der von den großen See- und Handelsmächten des 18. Jahrhunderts betriebenen Kolonialpolitik sich fortsetzte, im „Zeitalter des Imperialismus" ihre höchste Steigerung erfuhr.

Dabei zeigte sich eine Wechselwirkung zwischen europäischer und überseeischer Welt. Die europäischen Großmächte bekämpfen sich auf den Weltmeeren und in den Kolonien, ihre Handelskompanien führen aber auch unabhängig von den Verständigungen der europäischen Kabinette Krieg, nicht nur gegen die Eingeborenen, sondern gegeneinander, mit Flotten, Armeen und Diplomatie. Diese Kompanien konkurrieren mit ihrer Bündnispolitik, benutzen die Rivalitäten der Thronprätendenten und Gegensätze der eingeborenen Stämme und Staaten. So arbeiteten die Portugiesen an der ostafrikanischen Küste und an der Malabarküste, so bekriegten sie sich mit den über den Stillen Ozean herangekommenen Spaniern auf den Molukken. So nutzten die Holländer Houtmans in Java den Gegensatz zwischen Mataram und Bantam aus. Und wenn Clive mit seinem Siege über die von den Franzosen gestützten Bengalen bei Plassey die englische Herrschaft in Indien begründete, so arbeiteten in Nordamerika die Engländer mit dem Irokesenbunde und die Franzosen mit den Huronen und Algonquin-Indianern. Die Verwendung farbiger Truppen in Europa ist das letzte Glied in dieser Kette.

Bald wird die überseeische Welt von Europa her bestimmt, bald wirkt sie auf die Gestaltung Europas ein.

Die politische und kulturelle Stellung der italienischen Seerepubliken des Mittelalters war durch den steigenden Reichtum bedingt, der aus dem Orienthandel floß, wie die Kataloniens durch den afrikanischen Sklavenhandel. Für den Aufstieg und Niedergang Spaniens und der Weltpolitik Karls V. war die amerikanische Silberflotte von Bedeutung, wenn er aber im Frieden von Saragossa die Molukken preisgab, so lockten die 350 000 Dukaten, die er in Europa brauchte. Die Weltpolitik der Niederlande im 17. Jahrhundert brach zusammen, weil die kleine Republik am Niederrhein in Europa eine zu schmale Basis hatte. Versucht Richelieu, der klassische Vertreter der französischen Außenpolitik, durch eine Kolonial- und Weltpolitik Spanien niederzuwerfen, so hat Colbert als Minister Ludwigs XIV. das erste französische Kolonialreich geschaffen und eine Weltpolitik eingeleitet, die nach seinem Tode vom König als Kompensationsobjekt für kontinentale Auseinandersetzungen behandelt wurde. Friedrich der Große aber hatte bereits bei seinem Einmarsch in Schlesien (1740) die überseeische Rivalität der beiden Westmächte einkalkuliert; er wußte, daß, wenn eine von ihnen sich gegen ihn stellen würde, der englisch-französische Gegensatz in Nordamerika, Westindien und Nordafrika die andere auf seiten Preußens treiben mußte. Welche Bedeutung aber für

Digitized by Google

den Aufstieg Großbritanniens der Reichtum hatte, den der überseeische Sklavenhandel einbrachte, mag dadurch veranschaulicht werden, daß allein in den letzten zwanzig Jahren des 17. Jahrhunderts, also unmittelbar vor dem entscheidenden Siege des englischen Königs Wilhelm III. von Oranien im Spanischen Erbfolgekrieg von der englisch-afrikanischen Kompanie 140 000 Neger von Afrika nach Amerika geschafft wurden, wozu noch mindestens die gleiche Zahl für die privaten Transporte zu veranschlagen ist.

Und heute? Der Weltkrieg hat sich an der serbischen Frage entzündet und der Krieg, in dem wir heute stehen, an der polnischen. Es sind also europäische Konflikte, die das Gesetz des Handelns zu bestimmen scheinen. Doch spielte sich schon der Krieg 1914/18 auf dem gesamten Erdball ab und zog Mächte wie Japan und USA. mit hinein. Der jetzige Krieg könnte sich dahin entwickeln, daß England sich dem deutschen Angriff preisgibt, um den Krieg von Übersee gegen ein von Deutschland und Italien geführtes Europa fortzusetzen; gleichsam als sei nicht das Weltreich um des Mutterlandes, sondern dieses um des Weltreichs willen da. Brachte schon im Weltkrieg eine überseeische Macht, wie die der USA., die letzte Entscheidung, so appellieren die Engländer heute noch stärker an die überseeische Welt. Die Frage ist, ob sie dieser den englischen Stempel und die englische Propaganda aufzwingen, oder ob die Völker der Erde den geistigen Durchbruch zu einer ihren eigenen Interessen und Lebensbedingungen entsprechenden Haltung finden. Im Zusammenhang damit könnte man sich auch eine Entwicklung denken, die gerade im Interesse Kontinentaleuropas eine entscheidende Auseinandersetzung in überseeischen Ländern als zweckmäßig erscheinen ließe, um auf diesem Umwege England zur Anerkennung der neuen europäischen Ordnung zu zwingen.

So sehen wir denn im Wechselzusammenhang eine politische, wirtschaftliche und auch kulturelle Verflechtung auf diesem Erdball, die im 20. Jahrhundert so eng geworden ist, daß kaum ein Ereignis von Bedeutung in irgendeinem Lande ohne Rückwirkung auf die Verhältnisse in anderen Erdteilen bleibt. Die neue Entwicklung des Verkehrswesens und der Nachrichtenübermittlung haben alle Zusammenhänge noch gesteigert.

Damit enthält der Begriff der Weltpolitik einen weiteren Inhalt, als wir ihn im Altertum und Mittelalter und in den ersten Jahrhunderten der Neuzeit feststellen. Er bezieht sich nicht nur auf die Ökumene und auch nicht nur auf das Verhältnis europäischer Mutterländer zu ihren überseeischen Kolonien und sonstigen Abhängigkeiten, er betrifft die Ordnung der Welt, so wie sich der Begriff der europäischen Politik auf die europäische Ordnung bezog.

Es gibt wohl kaum ein besseres Beispiel für die Weltpolitik der Gegenwart als den Abschluß des Dreierpaktes. Mit seiner Anerkennung des ostasiatischen Großraumes und seiner Rückwirkung auf das Verhältnis zwischen Japan und den USA. zeigt er, ein wie entscheidender Faktor der Weltpolitik der Raum um den Pazifischen Ozean geworden ist. Wie einst das Mittelmeer zwingt er heute seine Randländer zu freund-feindlichen Auseinandersetzungen. Aber die Hegemonialpolitik Japans in Ostasien, deren Anfänge in die Zeit zurückgehen, als Japan unmittelbar nach der Meijirestauration sich der umgebenden Inselbrücken bemächtigte, Korea besetzte und damals — ge-

Digitized by Google

deckt durch das englische Bündnis — Rußland besiegte, bekommt erst durch das gemeinsame Marschieren mit zwei europäischen Mächten ihre weltpolitische Funktion. Die drei Mächte, die nun zusammen, jede in ihrem „Lebensraum", die Weltpolitik bestimmen, haben in der Mitte des 19. Jahrhunderts zur gleichen Zeit, durch ihre innere Einigung die Voraussetzungen für eine nationale aktive Außenpolitik geschaffen. Die Einigung Italiens durch Cavour und Garibaldi, Deutschlands durch Bismarck und Japans mit der Abschaffung von 240 Feudalherren zugunsten der einheitlichen Zentralgewalt des Meijikaisers, sind die späteren nationalen Einigungen, aber es sind damit die Völker entstanden, die sich heute anschicken, die Träger einer neuen Ordnung in der Welt zu werden.

◆

Die deutsche Wissenschaft wird durch diese Entwicklung vor große Aufgaben gestellt. Noch ist sie damit beschäftigt, auch die geisteswissenschaftliche Arbeit in den Dienst der Verteidigung des Vaterlandes zu stellen, da heben sich am Horizont Forderungen ab, die in dem ungestümen Tempo, das die Weltgeschichte heute angeschlagen hat, zur unmittelbar dringenden Notwendigkeit werden können.

Man hat sich daran gewöhnt, das europäische Staatensystem und die europäische Kulturgemeinschaft als den Inhalt der Geschichte schlechthin und die Machtentfaltung der europäischen Völker auf dem Erdball als den bestimmenden Faktor in der Weltpolitik zu betrachten. Es war gewiß ein entscheidender Fortschritt, daß Ranke in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die europäischen Staaten als Glieder einer europäischen Staatenwelt zu betrachten lehrte, die von der christlich-abendländischen Kulturgemeinschaft der germanisch-römischen Völker getragen wurde. So lernten wir über die Grenzen des politisch Handelnden hinaus die Interessen und Motive der Gegenseite erkennen, Aktion und Reaktion in Wechselbeziehungen zu sehen und die Begebenheiten aus den Bedingungen der geschichtlichen Zeit hinaus zu verstehen. Es wurde möglich, die Gesamtentwicklung der europäischen Welt im Spiel und Widerspiel der europäischen Kräfte und Mächte zu erfassen.

Und doch ist dieser, die Machtkämpfe der europäischen Staaten und Nationen umfassende Kreis der Betrachtung zu eng, ist diese sogenannte universale Geschichtsbetrachtung nicht universal genug. Gewiß gibt es, meist in tropischen oder subtropischen Gebieten, Wirtschaftskolonien mit mehr oder weniger schwacher europäischer Oberschicht, die Objekte der europäischen Herrschaft sein werden und die Betreuung durch die Europäer und die Einordnung in die neue Ordnung Europas erfordern, wie sie dieser Krieg verheißt. Bereits hier wird man die rassisch-völkische Struktur der Eingeborenen und ihre von der modernen Kolonialwirtschaft überlagerten Wirtschafts- und Rechtsverhältnisse aus ihren besonderen Bedingungen her zu studieren und zu verstehen haben. Aber auch in anderen Erdteilen wächst das Rassenbewußtsein, religiöse Ideen und Kulturen suchen auch jenseits der Meere zu artgemäßen Formen zurückzufinden, völkische Selbstbesinnung und soziale Gerechtigkeit werden allenthalben gefordert, neue Wirtschaftsformen in der ganzen Welt erstrebt.

Digitized by Google

Mit wachsenden Ansprüchen machen sich im weltpolitischen Kräftespiel überseeische Staaten bemerkbar. Da sind solche, wie zum Beispiel Japan, die von der europäischen Kolonisation nicht erfaßt werden, oder solche, die wie die britischen Dominien, aus denen europäische Kolonisten, oder wie die südamerikanischen Staaten aus einer Mischung von Europäern und Eingeborenen entstanden, nun gleichberechtigte Mitglieder der Staatenwelt geworden sind, oder diese Selbständigkeit erstreben. Es geht daher nicht mehr an, die überseeische Welt und die außereuropäischen Kulturen nur als peripherisch zu betrachten oder gesondert von der abendländischen Geschichte zu behandeln. Die Einwirkungen von Übersee her seit den europäischen Entdeckungen, die weltpolitische Verflechtung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und die Gegenwirkungen gegen die europäische Herrschaft, dieses Ineinanderwirken überseeisch-europäischer Interessen und Tendenzen verlangt für ein Verständnis der Gegenwart in ihren größeren Zusammenhängen nicht nur den Blick in die geschichtliche Tiefe, sondern auch den Blick in die Weite.

Die moderne Wissenschaft muß diesen Tatsachen Rechnung tragen und auch die unabhängig und getrennt von Europa erwachsenen Völker und Kulturen in ihrer rassisch-völkischen Struktur und in ihren ursprünglichen Wirtschafts- und Rechtsverhältnissen berücksichtigen, wie sie geprägt wurden, bevor die europäischen Völker die Erde eroberten. Nicht nur als Objekte der europäischen Ausdehnung, sondern in ihrem Eigenleben, in ihren artgemäßen Formen, in ihren rassischen und räumlichen Lebensbedingungen sind sie zu ergründen und in das Gesamtbild einzuordnen. In dieser Richtung müssen die Methoden unserer Forschung ausgebaut werden, damit die Beziehung zu Völkern und Kulturen gewonnen wird, deren Denken nur auf Umwegen mit den abendländischen Begriffen erfaßt und in europäische Kategorien eingeordnet werden kann. Die wissenschaftliche Erforschung und Darstellung der überseeischen Staaten und Völker dürfen nicht nebeneinander herlaufen.

So gilt es, ein Bild zu erarbeiten vom Wesen, Werden und Wirken der Völker auf diesem Erdball und von den Lebensräumen, in denen sie sich bewegen. Es gilt, zu einer weltumspannenden Betrachtung zu kommen, die den Blick für die großen Zusammenhänge des Weltgeschehens öffnet, in die auch das Leben unseres Volkes eingebettet ist. Die Mannigfaltigkeit der politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse, die geschichtliche Entwicklung der Völker, ihre rassischen und völkischen Gegebenheiten und Lebensbedingungen, ihre wechselseitigen Beziehungen zu Nachbarvölkern, ihre politischen Spannungen und wirtschaftlichen Kämpfe, ihre Abhängigkeiten von den Lebens- und Herrschaftsansprüchen anderer Staaten, Völker und Kontinente, alle diese Probleme sollen zum Verständnis der Weltpolitik von heute beschrieben werden.

Diese Aufgabe der Wissenschaft entsteht in einer Zeit, in der die politische Tat den Charakter der Epoche bestimmt. Mehr denn je schreiben die Erfolge des Handelns der Wissenschaft Aufgabe und Zielsetzung vor. Wissenschaftliches Erkenntnisstreben geschieht um neuer Wertung und Ordnung willen. Eine voraussetzungslose Geisteswissenschaft kann es nicht geben, weil jeder Betrachter an die Kräfte seines Ursprungs und seiner Umgebung, an Rasse,

Digitized by Google

Hans Frank
Abendsonne im Gebirge

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1940 in München

Digitized by Google

Digitized by Google

Volk und Boden gebunden ist. Eben das Bewußtsein dieses Standortes und dieser Bindungen gibt die Möglichkeit, die Geschichte des eigenen Volkes im Zusammenhang mit der Entwicklung der Völker des ganzen Erdballes zu betrachten, ohne in den Zirkel des Relativismus gebannt zu werden. Es gibt dem Betrachter auch den Mut, seine Darstellung mit der Kraft seiner Persönlichkeit zu durchdringen und seine Forschungen in ständiger geistiger Verbindung mit den politischen Ereignissen der Gegenwart zu betreiben. Freilich wird eine von den Forschern geschriebene Darstellung, auch wenn sie zeitnahe Aufgaben verfolgt, nicht über das hinausgehen, was aus zuverlässigem Material als sichere Erkenntnis gewonnen werden kann. Sie wird eine nüchterne Darstellung dem schillernden Farbenreichtum schöngeistiger Formulierungen vorzuziehen haben und auf den ungehemmten Flug des Gedankens verzichten müssen, den der freie Schriftsteller gerade in den Bezirken des weltpolitischen Schrifttums oft glaubt sich gestatten zu dürfen. Sie wird Prognosen für die Zukunft nur vorsichtig aufstellen und Schlüsse aus der Arbeit selbst und den dort aufgezeichneten Entwicklungstendenzen hervorgehen lassen.

Damit ist der Wissenschaft für die weltpolitische Erziehung des deutschen Volkes eine Aufgabe zugewiesen, die durch den Krieg erst recht entstanden ist. Nachdem das deutsche Volk im Nationalsozialismus seine Form gefunden hat und der Krieg den Weg für die Neugestaltung Europas gebahnt hat, soll sie helfen, für die herannahenden Auseinandersetzungen auch mit der übrigen Welt die geistigen Grundlagen zu schaffen.

Digitized by Google

Ernst Samhaber:

Südamerika in der Weltpolitik

Südamerika hat bisher in der Weltpolitik nur eine passive Rolle gespielt. In der Kolonialzeit war es zwar verschiedentlich der Schauplatz fremder Angriffsversuche, es hat aber seinerzeit nie einen Einfluß auf die europäische politische Entwicklung gehabt wie etwa Nordamerika oder Indien. Auch nach der Erringung der Unabhängigkeit Anfang des vergangenen Jahrhunderts ist es nicht aus seiner Zurückhaltung herausgetreten. Es suchte den Weg der friedlichen Entwicklung, der Erschließung seiner weiten Fläche, und es bedurfte dazu der freundschaftlichen Zusammenarbeit mit allen europäischen Völkern. Erst seit wenigen Jahren versucht Nordamerika, eine Änderung dieser Politik herbeizuführen.

Mit den großen Reichtümern, die die Vereinigten Staaten während des Weltkrieges zusammengerafft hatten, verlockten sie die südamerikanischen Staaten, große Anleihen aufzunehmen, um in wenigen Jahren eine ähnliche wirtschaftliche Entwicklung wie im Norden zu erzwingen. Die nordamerikanischen Milliarden befruchteten die Rohstoffgewinnung in Südamerika, sie ließen Straßen, Brücken und Häfen erstehen, ließen das nordamerikanische Auto bis in die entlegensten Gebirgsdörfer vordringen, sie schufen vor allem mit den wachsenden Staatseinnahmen einen Beamtenstand, der berufen schien, einen neuen Mittelstand zu bilden. Damit wurden die sozialen Verhältnisse in Südamerika stärker beeinflußt als in den vergangenen Jahrhunderten seit der Eroberung durch die Spanier.

Zugleich aber schufen diese finanziellen und wirtschaftlichen Verflechtungen Abhängigkeiten, die die Handlungsfreiheit der Südamerikaner nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiet einzuschränken drohten. Zwar waren auch die Engländer im vergangenen Jahrhundert nicht sehr wählerisch mit ihren Mitteln gewesen, sie hatten jedoch auf ihre anderen europäischen Mitbewerber Rücksicht nehmen müssen. Jetzt wollten die Vereinigten Staaten von Nordamerika durch die Übermacht ihres Kapitals alle anderen Staaten ausschalten, während zugleich die Monroedoktrin den gesamten amerikanischen Erdteil für Europa politisch sperren sollte.

Am gefährlichsten waren die nordamerikanischen Bemühungen, auf dem Wege über die Panamerikanische Union zu einer engen wirtschaftlichen und politischen Zusammenarbeit mit Südamerika zu gelangen. Hier setzte der Präsident Roosevelt den Hebel an, um über alle gegebenen Tatsachen hinweg Südamerika aus seiner Zusammenarbeit mit Europa zu lösen und dem nordamerikanischen Willen zu unterwerfen.

Den Auftakt bildete die Panamerikanische Konferenz von Montevideo des Jahres 1933. Staatssekretär Hull hielt eine Rede, in der er die völlige Preisgabe der Dollardiplomatie bekanntgab. Die Vereinigten Staaten verzichteten

Digitized by Google

nicht nur auf jede bewaffnete Intervention, um wirtschaftliche Forderungen zu vertreten, die sie bisher für sich als Recht angesehen hatten. Das war ein Anspruch, den die Südamerikaner in der Drago-Doktrin bereits vor dem Weltkrieg zurückgewiesen hatten; die Nordamerikaner gaben auch jenen Zusatz in der kubanischen Verfassung preis, der ihnen ausdrücklich die Landung bewaffneter Streitkräfte jeder Zeit auf der Insel Kuba gestattete. Die Panamerikanische Union sollte die freie, aber herzliche Zusammenarbeit aller Republiken des amerikanischen Erdteils bedeuten.

Verstärkt wurde diese Forderung wenige Jahre später in Buenos Aires. Der Präsident Roosevelt erschien selbst, um mit dem Einsatz seiner Persönlichkeit die Abwendung von Europa und die Wendung zu einer neuen amerikanischen Union zu vertreten. Fortgesetzt wurde das Werben um die Südamerikaner darauf in Lima auf der nächsten Panamerikanischen Konferenz. Es gelang zwar nicht, die nordamerikanischen Wünsche zu verwirklichen. Die schließlich gefaßte Resolution war reichlich verwaschen und sprach von einer allgemeinen amerikanischen Idee, die gegen jede Gefährdung verteidigt werden sollte. Es ließ sich jedoch erkennen, daß die Nordamerikaner durch die verschiedenen Mißerfolge sich nicht abschrecken ließen, sondern Schritt für Schritt einem Ziel zustrebten, das eine Art politischer, wirtschaftlicher und, wie sich später herausstellte, militärischer Einheit des ganzen Erdteils darstellte. Jede Konferenz brachte sie diesem Ziel näher, wenn auch in so geringer Weise, daß sich nicht absehen ließ, wann die angestrebte Einheit einmal verwirklicht werden könnte.

Da kam der Krieg im Jahre 1939. Jetzt glaubte Washington die Zeit gekommen, das Tempo der Verwirklichung der panamerikanischen Idee, wie es sie verstand, zu beschleunigen. Das geht schon äußerlich aus den verschiedenen Konferenzen hervor, die seit September 1939 in Amerika abgehalten worden sind. Wir wollen die Bedeutung von Konferenzen nicht unterschätzen. Bereits vor dem Kriegsausbruch haben sie in Ibero-Amerika eine beträchtliche Rolle gespielt. Das ergab sich aus der Beherrschung der Nachrichtenvermittlung und damit der iberoamerikanischen Presse durch die großen nordamerikanischen Agenturen. Lange vor der Konferenz ging auf die Ibero-Amerikaner ein Trommelfeuer nordamerikanischer Nachrichten herunter. Die Bedeutung der Zusammenkunft der Außenminister der freien Republiken Amerikas wurde als ganz ungeheuer geschildert. Diese Beeinflussung der öffentlichen Meinung stieg von Woche zu Woche bis zum Zeitpunkt der Konferenzeröffnung. Es war daher nicht leicht, unter diesen Umständen zu den verlockend aufgemachten nordamerikanischen Vorschlägen nein zu sagen.

Die Südamerikaner fanden den Ausweg, alle praktischen Vorschläge ins Ideale zu steigern und ihnen damit zugleich die politische Bedeutung für die Wirklichkeit zu nehmen. Worte von der unzertrennlichen Einheit aller freien Amerikaner und von der Wahrung der heiligsten Belange Amerikas dienten dazu, die Forderung auf rechtliche Bindungen etwa im Sinne einer gemeinsamen Außen- oder Wirtschaftspolitik unter nordamerikanischer Führung abzulehnen. Das zeigte sich bereits auf der Konferenz in Lima. Nach den wundervollen Reden von Staatssekretär Hull und des argentinischen Außen-

Digitized by Google

miniſters Cantilo brach die Verſammlung in lebhaften Beifall aus. Die beiden Redner umarmten ſich. Das konnte jedoch die Tatſache nicht verſchleiern, daß Cantilo praktiſch die nordamerikaniſche Abſicht durchkreuzt hatte, eine politiſche Vormundſchaft über ganz Amerika aufzurichten.

Auf die in Lima gefaßte Reſolution griffen die Nordamerikaner zurück, um ſofort nach Kriegsausbruch eine neue Konferenz nach Panama zu berufen. Die Wahrung der amerikaniſchen Belange ſtand auf der Tagesordnung. Das hieß im Sinne von Waſhington, daß ganz Amerika ſeine Stimme geſchloſſen in die Waagſchale werfen ſollte, wenn es der nordamerikaniſchen Regierung paßte, während die Südamerikaner nur den einen Wunſch hatten, unter allen Umſtänden die Neutralität zu wahren. Das Ergebnis war eine Neutralitätserklärung, der zugleich der Beſchluß angehängt wurde, eine Neutralitätszone von 300 Seemeilen rund um den amerikaniſchen Kontinent zu legen, eine Neutralitätszone, innerhalb deren keinerlei kriegeriſche Maßregeln von den Kriegführenden vorgenommen werden dürften.

Dieſer Beſchluß bildet ein völkerrechtliches Unikum. England erklärte ſehr bald, ſich an dieſen Beſchluß nicht halten zu können. Die Zone griff weit in den Atlantiſchen Ozean hinaus, da ſie 300 Seemeilen von den Antillen gerechnet werden ſollte, auf denen engliſche und franzöſiſche Beſitzungen lagen. Das Seegefecht von Montevideo fand innerhalb der Neutralitätszone ſtatt. So bildete der Beſchluß von Panama nur einen Theatereffekt. Deswegen dürfen wir ihn nicht unterſchätzen. Zum erſten Male haben die ibero-amerikaniſchen Staaten unter Führung von Nordamerika eine weltpolitiſche Handlung vollzogen. So beſcheiden dieſes Zuſammenwirken auch war, ſo bedeutungslos der Inhalt dieſer Handlung auch blieb; die Tatſache als ſolche war gegeben, und auf ihr ſuchte Waſhington weiterzubauen. Auf Panama ſollte ſo bald wie möglich eine wirtſchaftliche Zuſammenkunft der Wirtſchafts- und Finanzminiſter der amerikaniſchen Republiken in Nordamerika folgen.

In den Wein des Präſidenten Rooſevelt wurde zunächſt reichlich viel Waſſer gegoſſen. Er fand weder bei den Südamerikanern viel Luſt, ſich wirtſchaftlich zu binden, noch bei ſeinen eigenen Landsleuten die Bereitwilligkeit, großen politiſchen Plänen zuliebe wirtſchaftliche Nachteile auf ſich zu nehmen, ſei es durch die Gewährung von Krediten in ein Gebiet, in dem es genügend notleidende nordamerikaniſche Anleihen gab, ſei es durch die Senkung von Zollſätzen, die die heimiſchen Erzeuger getroffen hätte. Er mußte ſich damit begnügen, allgemeingehaltene unverbindliche Beſprechungen zu führen, bei denen die Südamerikaner ihre Klagen vorbringen konnten. Sie hatten deren reichlich genug.

Vor allem wollten ſie Abſatzmärkte, alſo gerade das, was Rooſevelt mit Rückſicht auf ſeine Farmer ihnen nicht geben konnte. Wie ſo häufig in der nordamerikaniſchen Geſchichte ſtanden ſich Innen- und Außenpolitik gegenüber. Es kann nicht geleugnet werden, daß Rooſevelt mit unverkennbarer Geſchicklichkeit die Klippen dieſer für ihn recht ſchwierigen Lage umſchiffte. Er ſchlug an Stelle des Abſatzes ſüdamerikaniſcher Erzeugniſſe in USA. vor,

Digitized by Google

Nordamerika solle alle südamerikanischen Ausfuhrüberschüsse, die nicht nach Europa verschifft werden könnten, aufkaufen und zunächst einlagern. Er ließ sich im Herbst 1940 die Summe von einer halben Milliarde Dollar bewilligen, um diesen Plan durchführen zu können.

Der Gedanke, daß Nordamerika alle südamerikanischen Überschüsse aufkaufen könne, hatte etwas Bestechendes — für USA., nicht für Südamerika. Gewiß wurden die schlimmsten Sorgen des Augenblickes beschworen. Dafür wurden größere für die Zukunft geweckt. In Nordamerika hat es häufig kapitalistische Börsenmanöver gegeben, bei denen Spekulanten Aktien oder Waren einer bestimmten Art aufkauften, eine künstliche Verknappung des Marktes herbeiführten und dann in der Panik des fühlbaren Mangels große Gewinne einstrichen. Das nennt man in USA. einen Corner. Der Vorschlag des Präsidenten Roosevelt läßt sich als der größte Corner bezeichnen, der bisher versucht worden ist. Milliardenbeträge sollen in Bewegung gesetzt werden, um riesige Lager hinzulegen, noch dazu in Händen von Nordamerika, das nun über verschiedene Rohstoffe ein unbeschränktes Monopol gewinnen würde. Wenn der Krieg die Rohstofferzeugung auf dem europäischen Kontinent und im britischen Weltreich durch die starke Hinlenkung der gewerblichen Tätigkeit auf den Kriegsbedarf zurückgehen ließ, wäre die Machtstellung der Nordamerikaner noch weiter unterstrichen worden. Am Ende des Krieges hätten sie den Weltmarktpreis bestimmen können.

Sie hätten damit auch Europa die Bedingungen diktieren können, ohne daß die Südamerikaner in der Lage gewesen wären, gegen den übermächtigen Wettbewerber, der dazu noch die Vorräte der früheren Ernten in der Hand hielt, etwas zu unternehmen. Da USA. die Vorräte angesichts der gedrückten Absatzmöglichkeiten billig erwerben wollte, hätte es jeden Wettbewerb nach dem Kriege leicht ausschalten können. Die Gegenwirkung in Europa konnte nicht ausbleiben. Sie hieß Verstärkung der Autarkie, Anlage neuer Plantagen in Afrika und damit die Ausschließung Südamerikas vom europäischen Markt, ohne daß in Nordamerika ein Ersatz gefunden worden wäre. An die Stelle der vorübergehenden Unterbrechung des Absatzes durch Krieg und Blockade trat der endgültige Verlust des europäischen Marktes durch eine nicht rückgängig zu machende Veränderung in dessen wirtschaftlichem Aufbau.

Roosevelt war sich dessen bewußt, daß er mit diesem Vorschlag allein die Zustimmung Südamerikas nicht gewinnen konnte. Er strebte über die vorübergehende finanzielle Hilfe des Augenblicks die Neuordnung ganz Amerikas oder, wie die Nordamerikaner gerne sagen, der „Westlichen Hemisphäre" an. Er wollte ein einheitliches politisches System schaffen, das nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch und selbst militärisch eng zusammenarbeiten sollte. Die Abkommen mit Kanada über gemeinsame Verteidigungsvorbereitungen und mit Großbritannien über die Anlage von Flottenstützpunkten auf den amerikanischen Besitzungen Englands gegen Austausch veralteter Zerstörer war nur ein Glied in der Kette der politischen Vorbereitungen, die neben der gewaltigen Aufrüstung einhergingen. Sie umfaßten auch sehr stark die Versuche, die Südamerikaner in ein Militärbündnis mit Nordamerika hineinzuziehen.

Digitized by Google

Wenn dieses auch zunächst unter dem Gesichtspunkt der Verteidigung stand, so blieb die Gefahr, daß Nordamerika sich in Lebensräume einmischen würde, die außerhalb seiner eigenen „Hemisphäre" gelegen waren. Das galt sowohl für Europa wie für Ostasien. Der Drei-Mächte-Pakt von Berlin vom 27. September 1940 wurde von den einsichtigen Nordamerikanern selbst als Warnung angesehen, ohne aber auf die amtlichen Kreise in Washington die Wirkung auszuüben, sofort die eigene gefährliche Politik gründlich zu überprüfen. Das haben auch die Südamerikaner erkannt. Konnten sie unter diesen Umständen den nordamerikanischen Plänen folgen und sich auf die enge Zusammenarbeit einlassen, die ihnen dauernd vorgeschlagen wurde? Wir können diese Frage noch weiter fassen.

Kann und wird Südamerika eine aktive Außenpolitik in der Welt treiben? Dabei wollen wir vorläufig noch dahingestellt sein lassen, ob diese Politik sich im Schlepptau Nordamerikas oder in bewußter Auflehnung gegen dessen Führungsanspruch in der Neuen Welt vollziehen würde.

Bei der Prüfung dieser Frage werden wir auf die unbestreitbare militärische Schwäche aller iberoamerikanischen Länder hinweisen. Diese Schwäche ist jedoch nicht auf mangelnde militärische Begabung oder auf das Fehlen soldatischer Tugenden zurückzuführen, sondern auf den Friedenswillen der Bevölkerung, die lieber ihre Kraft der Erschließung der weiten Flächen als dem Kampf gegen den Nachbarn gewidmet sah. Die Reibungen, die etwa zwischen Argentinien und Brasilien oder früher zwischen Chile und Peru bestanden, waren nicht derart, daß sie zu einem Kriege führen mußten, und dank dem gegenseitigen Friedenswillen herrscht zwischen den größeren Staaten Südamerikas eine ausgesprochene Atmosphäre der Freundschaft. Warum sollten sie nun einen übermäßigen Anteil ihres Volkseinkommens der Rüstung widmen, wenn sie nicht wie etwa das von Feinden umgebene Deutschland gezwungen waren, täglich aufs neue ihr Daseinsrecht einer übelwollenden Welt gegenüber zu verteidigen?

Die bestehende militärische Schwäche würde bald verschwinden, wenn die Südamerikaner der Auffassung sein müßten, um ihr Dasein zu kämpfen. In Südamerika wohnen rund 90 Millionen Menschen, dazu sind rund 30 Millionen in den nördlichen iberoamerikanischen Ländern zu rechnen, immerhin eine ansehnliche Bevölkerung, wenn ihre rassische Zusammensetzung auch nicht immer gleichartig ist. Diese 120 Millionen verfügen über wesentliche Rohstoffe und einen beträchtlichen Reichtum, es fehlt ihnen jedoch eine entwickelte Industrie, vor allem eine Schwerindustrie, so daß sie in ihrer Aufrüstung ganz vom Auslande abhängig sind. Die wenigen Anfänge einer Rüstungsindustrie etwa in Brasilien sind bei weitem nicht in der Lage, auch nur annähernd den bisherigen bescheidenen Bedarf zu befriedigen.

Das Bild verschiebt sich wesentlich, wenn Südamerika mit einer großen Industriemacht zusammenarbeiten würde, sei es Kontinentaleuropa oder Nordamerika. Das ist zur Zeit nicht möglich. Die Blockade sperrt zunächst Europa von Südamerika, und Nordamerika ist kaum in der Lage, die britischen Bestellungen auszuführen, so daß die eigene Aufrüstung weit hinter den Wünschen der Aufrüstungsfanatiker zurückbleibt. Die Südamerikaner haben

Digitized by Google

bisher statt Waffen nur Versprechungen erhalten. Erst wenn die geplante Ausweitung der nordamerikanischen Rüstungsindustrie Wirklichkeit werden würde und wenn die eigenen Anforderungen befriedigt wären, könnten die Vereinigten Staaten an die Ausfuhr größeren Stils nach Südamerika denken. Aber es ist auch vorläufig noch nicht so weit, daß Südamerika gewillt wäre, sich in große Rüstungen zu stürzen. Selbst die Besuche seiner Generalstabschefs in Nordamerika oder die Bewilligungen größerer Summen in den südamerikanischen Staatshaushalten sind nur vorsichtige Vorbereitungen, nicht das Zeichen dafür, daß eine grundsätzliche Änderung der Politik beschlossen wäre.

Immerhin müssen wir damit rechnen, daß Nordamerika in Süd- und Mittelamerika eine strategische Reserve sieht, die bei längerer Kriegsdauer wohl von recht beträchtlicher militärischer Bedeutung werden könnte, sowohl in freundlicher wie feindlicher Beziehung. Wichtiger jedoch als die militärische Bedeutung der Iberoamerikaner ist deren strategische. Die Vereinigten Staaten fühlen sich hinter den Weltmeeren sicher gegen jeden überraschenden Angriff. Sie glauben auf ihre Seemacht vertrauen zu dürfen, die einen Gegner in den heimischen Gewässern jederzeit zurückweisen könnte. Das Bild ändert sich jedoch, wenn die mexikanische Grenze zur Front würde. Der Schutz der Ozeane fiele weg, mindestens in bezug auf Luftangriffe. Noch kritischer würde die Lage des Panamakanals, dieses wichtigen Verbindungsweges der beiden Meere, der allein den freien Austausch der Seestreitkräfte von der Ost- zur Westküste und umgekehrt gestatten würde. Ein feindliches Iberoamerika würde die bisherigen strategischen Verteidigungsmaßregeln sofort entwerten.

Schließlich muß es sowohl im Atlantik wie im Pazifik von entscheidender Bedeutung werden, welche Rolle Südamerika spielen wird, wenn einmal einander ebenbürtige Gegner sich gegenüberstehen. Sowohl gegenüber Afrika wie in der großen strategischen Linie von Japan nach Nordamerika über Hawai übt Südamerika mit den ihm vorgelagerten Inseln eine mächtige Flankenwirkung aus, und auch wenn es selbst über keine Seestreitkräfte verfügen würde, so bliebe doch seine Bedeutung als Landbasis für die See und die Luft. Das weiß Nordamerika, und deswegen stellt es in alle strategischen Betrachtungen die Forderung in den Mittelpunkt, daß ganz Amerika zum mindesten eine freundschaftliche Haltung einnehmen müsse, wenn nicht gar das engste militärische Zusammengehen verlangt wird.

Damit scheint den Südamerikanern die Freiheit der Entschließung genommen zu sein, ob sie eine aktive Außenpolitik mit Einmischung in die großen weltpolitischen Fragen wollen oder nicht. Sie werden in die bestehenden Konflikte hineingezogen. Sie hätten nur die Wahl, ob sie Hammer oder Amboß sein wollten. Lägen die Dinge wirklich so, dann müßte die Entscheidung angesichts der Absperrung zur See von Europa und der militärischen Überlegenheit der Nordamerikaner im Sinne Roosevelts fallen. Wir brauchen jedoch die Lage nicht so schwarz zu sehen.

Die militärische Schwäche Südamerikas wird ausgeglichen durch seine wirtschaftliche Machtstellung auf dem Rohstoffmarkte. Ein Ausfall Süd-

Digitized by Google

und Mittelamerikas im Welthandel durch kriegerische Verwicklungen würde auf die Versorgung der Angelsachsen und selbst der Nordamerikaner eine fühlbare Wirkung auslösen. Dazu kommen die Verluste, die das angelsächsische und hierbei wiederum das nordamerikanische Kapital erleiden würde, das in Iberoamerika angelegt ist. In friedlichen Zeiten mag es seinen mächtigen politischen Einfluß ausüben, in Kriegszeiten wäre es ein Unterpfand in den Händen des Schuldners. Vor vielen Jahren drohten einmal europäische Diplomaten in einem mittelamerikanischen Staate, Kriegsschiffe herbeizurufen, wenn ihre Forderungen nicht bewilligt würden. „Bitte!" antwortete der betreffende Außenminister, „lassen Sie den Hafen zusammenschießen. Ich mache Sie nur darauf aufmerksam, daß die Häuser am Hafen Ihren Landsleuten gehören, und ebenso die Waren in den Schuppen. Sie sind alle noch nicht bezahlt und in Ihren Ländern versichert!" Es ist nie zu einer bewaffneten Einmischung gekommen.

Es hängt also vom freien Entschluß der Südamerikaner ab, ob sie eine aktive Außenpolitik treiben werden. Das wissen auch die Nordamerikaner, und deswegen setzen sie alle Hebel an, um einen Meinungsumschwung in Südamerika herbeizuführen. Dieser Propagandafeldzug steht unter dem Schlagwort der freien Demokratien, die sich gegen „direkte und indirekte" Bedrohungen schützen müßten. Das Wort der „Fünften Kolonne" spielt in diesem Feldzug eine große Rolle. Nun verkennt das Schlagwort der „Demokratie" völlig den inneren politischen Aufbau Südamerikas.

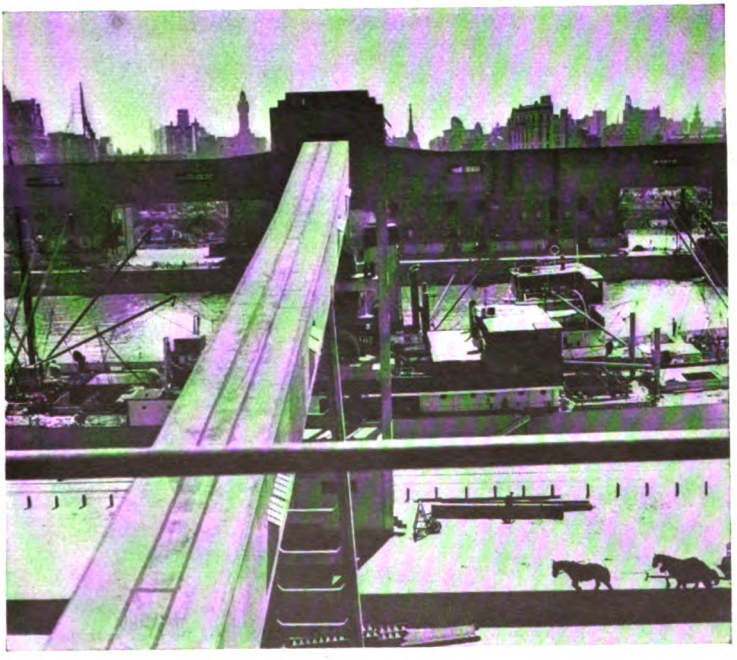
Es hat in Südamerika immer nur eine formale Demokratie gegeben, die nach den Unabhängigkeitskriegen von Europa übernommen wurde. In Wirklichkeit wurde Südamerika von Anfang an bis heute mit wenigen Unterbrechungen autoritär regiert. Das begann mit der Herrschaft des Freiheitshelden Bolivar und führte über die verschiedensten Formen der Militärdiktatur, der straffen Leitung der Wahlen und der Führung durch hervorragende Persönlichkeiten bis zur Gegenwart. Der Begriff des Caudillo hat erst in Südamerika die Ausdeutung des autoritären Führers erhalten, die dieses Wort zur Bezeichnung des spanischen Staatschefs Franco hat werden lassen. Bolivar war der erste Caudillo in diesem Sinne und ist als solcher bezeichnet worden.

Die formale Demokratie westeuropäischer Prägung ist zwar ein Ideal, das in Südamerika als vermeintlicher Ausdruck der europäischen Politik hochgehalten wurde; sie entsprach jedoch weder der Wirklichkeit noch den eigentlichen Zielen der Innenpolitik. Das ergab sich bereits aus den Erfahrungen des spanischen Bürgerkrieges, als die Westmächte versuchten, in Südamerika mit dem Begriff der bedrohten Demokratie Geschäfte zu machen. Fast alle südamerikanischen Staaten lehnten es ab, sich gegen General Franco in die Politik der Demokratien einspannen zu lassen. Die Zurückhaltung der Vereinigten Staaten während des spanischen Bürgerkrieges erklärt sich zu einem nicht unbeträchtlichen Teile aus der Rücksicht, die sie auf die ausgesprochenen Sympathien der Iberoamerikaner nehmen mußten. Nur Mexiko hielt mit seiner Regierung zur roten Seite, und erst die Präsidentenwahlen im Dezember 1938 in Chile brachten eine Wandlung in der Haltung dieses Staates,

Digitized by Google

Südamerika

Rio de Janeiro, Blick auf Stadt und Hafen mit dem berühmten Zuckerhut.



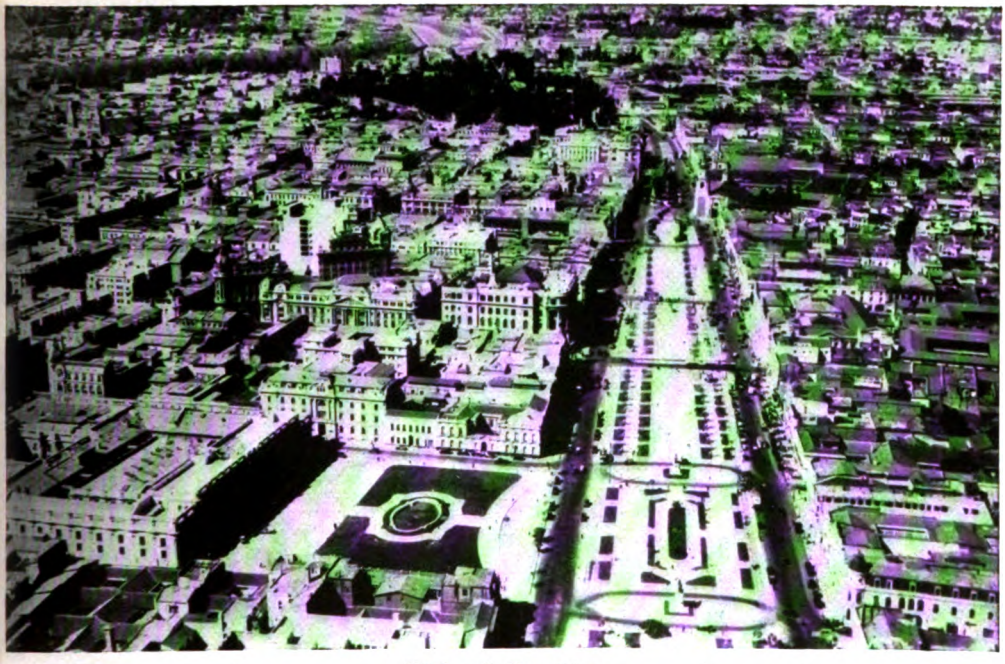
Im Hafen von Buenos Aires

Digitized by Google

Blick auf Montevideo, die Hauptstadt Uruguays. Im Vordergrund der Unabhängigkeitsplatz

La Paz, die Hauptstadt von Bolivien

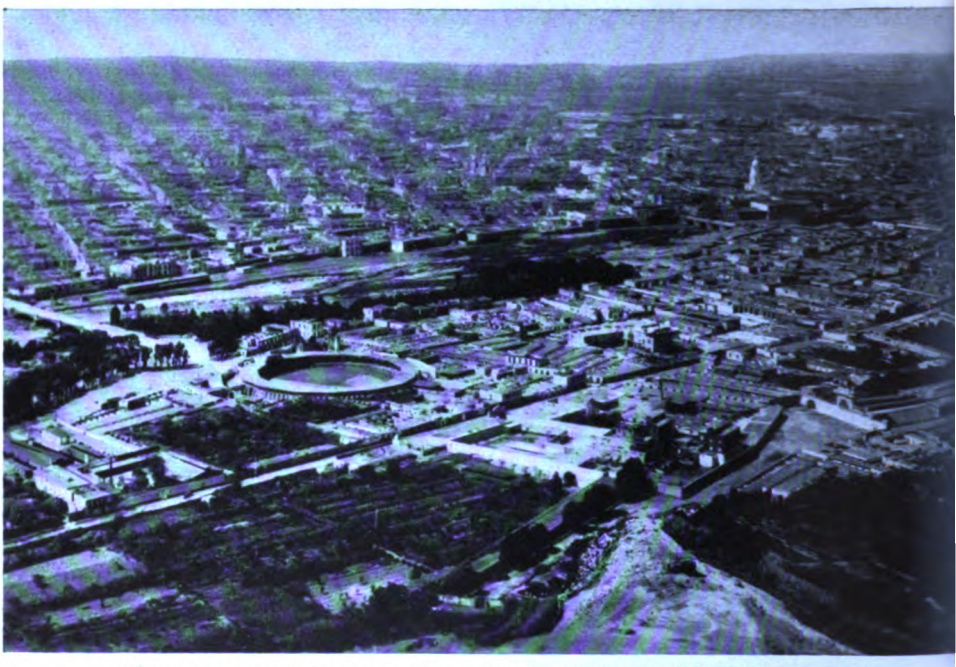
Digitized by Google



Blick auf Santiago

Mexiko-City: Blick von der Kathedrale auf den Zocolo

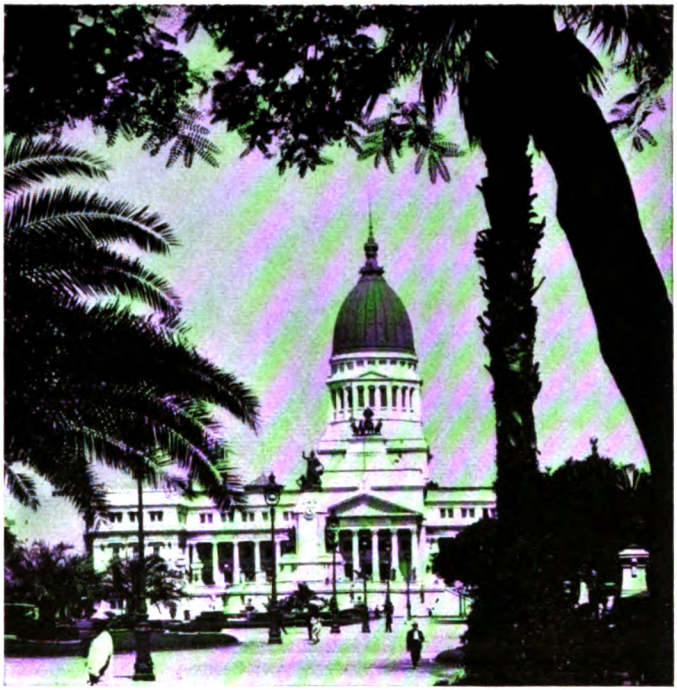
Digitized by Google



Lima, die Hauptstadt Perus. Hier tagte die panamerikanische Konferenz 1938

Callao, der Hafen von Lima

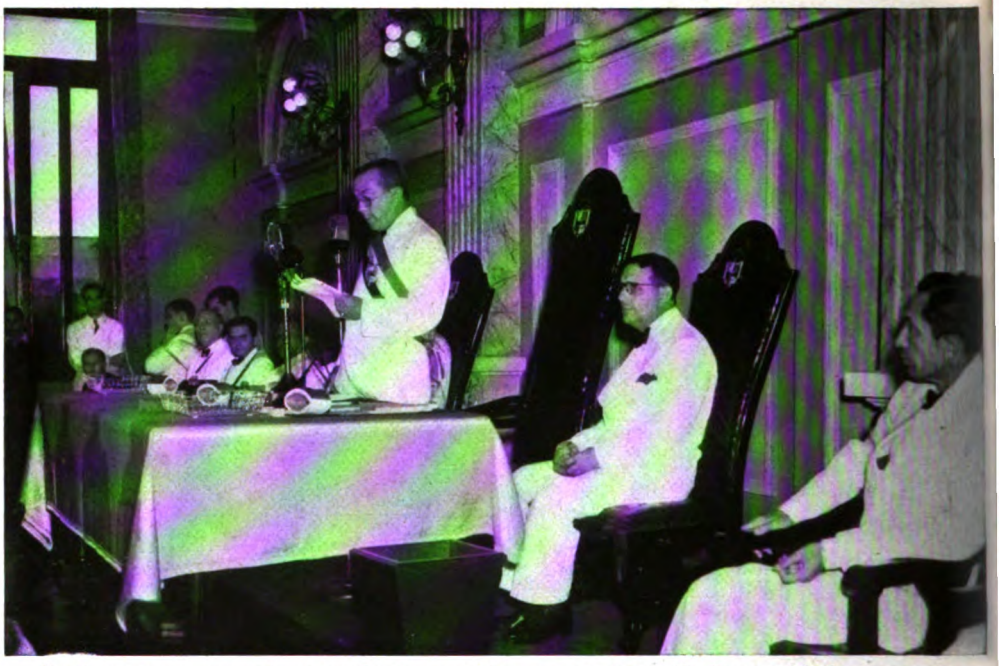
Digitized by Google



Buenos Aires
Kongreßplatz. Hier tagte 1935 die panamerikanische Konferenz

Präsident Benavides von Peru eröffnet in Lima die panamerikanische Konferenz 1938

Digitized by Google



Eröffnung der panamerikaniſchen Konferenz in Panama durch den Präſidenten Aroſemena 1939

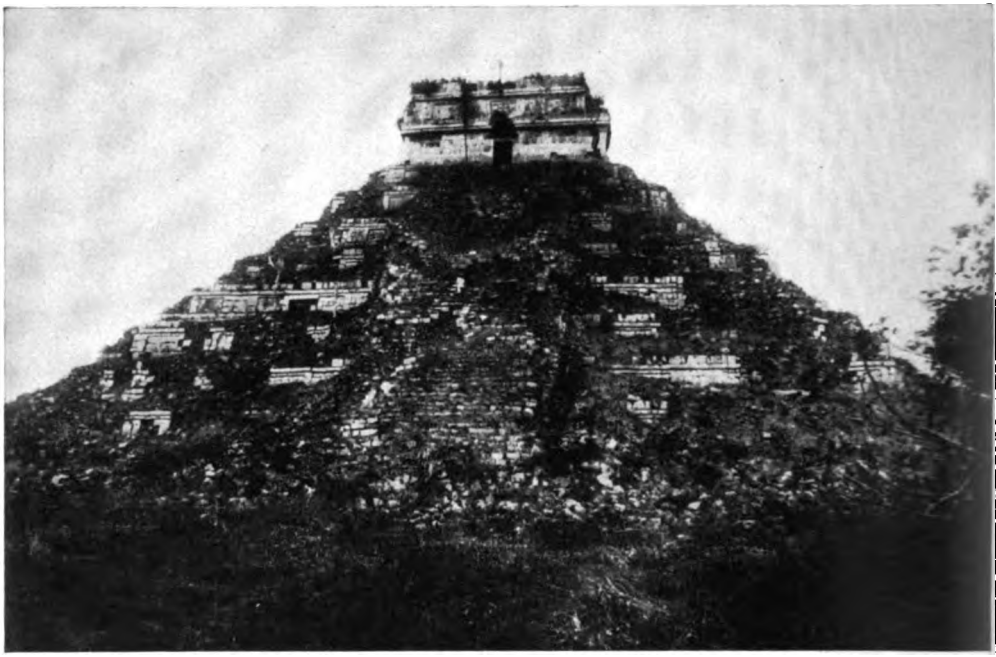
Sumner Welles, Unterſtaatsſekretär der USA., ſpricht auf der panamerikaniſchen Konferenz in Panama

Digitized by Google

Landſchaft in Chile: Blick auf den Vulkan Llaimas

Landſchaft im Süden Chiles. Hier leben deutſchſtämmige Bauern als Viehzüchter

Digitized by Google



Mexiko: Alte Tempelpyramide

Die höchste Brücke der Welt, die Viscas-Brücke in Peru, auf der Eisenbahnstrecke durch die Anden

Bilder: Mauritius (1), Scherl (11) Weltbild

Digitized by Google

die sich später bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen im Jahre 1940 steigerte.

Der ideologische Feldzug mit dem Ziele eines Kreuzzuges der Idee der Demokratie kann für Südamerika als gescheitert gelten. Um so stärker hat im Sommer 1940, besonders nach den großen deutschen Siegen in Flandern und Frankreich, der Propagandafeldzug eingesetzt, Südamerika wäre von Europa her „bedroht". Die unsinnigsten Vorstellungen wurden durch die nordamerikanischen Nachrichtenagenturen in die südamerikanische Presse gebracht, als ob jederzeit ein unerwarteter Überfall irgendeiner geheimnisvollen Macht unternommen werden könnte, denen die Südamerikaner keine nennenswerte Abwehr entgegenzusetzen hätten. In Nordamerika wurde dieser Propagandafeldzug geführt, um dem Kongreß die Milliarden für die Aufstellung einer Zwei-Meere-Flotte zu entreißen, und dabei spielte die Notwendigkeit, auch Südamerika „beschützen" zu müssen, eine wesentliche Rolle.

Es kann nicht geleugnet werden, daß die planmäßige Beeinflussung der öffentlichen Meinung auf gewisse Kreise in Südamerika nicht ohne Eindruck geblieben ist. Durch die Behauptung, daß ein geeintes Europa, das noch dazu dank einer straff durchgeführten Autarkiepolitik unabhängig von südamerikanischen Einfuhren und dank der großen inneren Aufgaben auch nicht auf Ausfuhr nach Südamerika angewiesen wäre, eine Gefahr bedeute, wurden Leichtgläubige ängstlich gemacht. Dazu kam die lebhafte Agitation gegen Deutschland in den Tagen nach dem Einmarsch in Holland und Belgien, wobei der Gesichtspunkt der „kleinen Staaten" für die Südamerikaner wichtiger war als die Feststellung der völkerrechtlichen Schuld. Das wirkte zusammen, um Roosevelt die Hoffnung zu geben, es sei jetzt an der Zeit, um einen Schritt weiter zu gehen. Er lud zu einer Konferenz nach Havanna.

Zunächst hieß es, daß wirtschaftliche Fragen im Vordergrund der Beratungen stehen würden. Nordamerika wollte die Überschüsse Südamerikas übernehmen, die nicht mehr an Europa geliefert werden könnten. Aber damals waren Roosevelt die Hände noch gebunden, da die halbe Milliarde Dollar für die Exportbank noch nicht bewilligt war. Auch war der Widerstand der Südamerikaner aus den uns bekannten Gründen zu groß. So wurde in die Debatte eine andere Frage geworfen, was nämlich aus den europäischen Besitzungen in Amerika werden solle. Die Besetzung von Curaçao durch britische Streitkräfte und das Erscheinen von englischen Kriegsschiffen vor der französischen Insel Martinique ließ diese Frage als durchaus brennend erscheinen. Noch bedeutsamer war das Problem, ob im Friedensschlusse der Besitz gewisser Gebiete wechseln könnte.

Die Vereinigten Staaten schlugen vor, alle amerikanischen Republiken sollten eine Art Treuhänderschaft in dem Sinne übernehmen, daß sie einen Besitzwechsel auf amerikanischem Boden auch dann nicht zulassen sollten, wenn der bisherige Besitzer ausdrücklich seine Rechte einem anderen nichtamerikanischen Staate übertragen würde. In diesem Falle sollten nicht nur alle amerikanischen Republiken das Recht des Einspruches haben, sondern jeder Staat sollte von sich das Recht haben, einzugreifen und einen derartigen Besitzübergang zu verhindern, ohne sich vorher mit den anderen Staaten ins

Digitized by Google

Benehmen gesetzt zu haben. Nachträglich sollten die anderen Amerikaner diesen Staat gegen alle Rückwirkungen schützen. Dieser Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben. Damit hatten sich die Vereinigten Staaten für gewisse Fälle die aktive politische und militärische Unterstützung der Iberoamerikaner gesichert. Gewiß stand diese Hilfe nur auf dem Papier und war für einen Fall gegeben, der unwahrscheinlich erschien. Auch richtete sich der Beschluß gegen keine bestimmte Macht, da niemand eine festumrissene Forderung erhoben hatte, Gebiete in Amerika zu erwerben. Formell wurde zunächst nur Großbritannien betroffen wegen seiner Maßregeln in Curaçao und vor Martinique.

Das darf uns jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Nordamerika einen großen Erfolg errungen hat, den es später in Friedenszeiten auch einmal gegen England ausspielen kann. Die Engländer haben bisher in der Zwangslage, in der sie sich befinden, alles mitgemacht, was Präsident Roosevelt in Südamerika unternommen hat, immer in der Hoffnung, daß die Vereinigten Staaten ihre verstärkte Machtstellung einmal dahin ausnützen würden, ihnen Hilfe zu gewähren. Damit fiel der große Gegenspieler der USA. in Südamerika aus, eine Lage, die etwa für Argentinien sehr bedenklich war. Ein großer Teil der Hoffnung Argentiniens, den nordamerikanischen Absichten einen erfolgreichen Widerstand entgegensetzen zu können, beruhte auf einer Überschätzung der britischen Hilfe, zunächst als Absatzmarkt, aber auch als finanzielle Rückendeckung. Jetzt gab England nicht nur seine wirtschaftlichen Positionen in Südamerika, sondern auch im Austausch gegen veraltete Zerstörer auch seine militärischen Positionen an der Atlantikküste Nordamerikas preis. Lag da im Beschluß von Havanna nicht die verlockende Möglichkeit, die Ungerechtigkeiten zu beseitigen, die die britische Gewaltpolitik in Amerika geschaffen hatte? Argentinien machte geltend, daß es die Malvinen, die von den Engländern die Falklandsinseln genannt werden, als eigenes Gebiet rechtlich beanspruche, wenn es auch gegen den unrechtmäßigen britischen Besitz keine Zwangsmaßnahmen ergreifen wolle und könne, ebenso wie in Mittelamerika Honduras den Besitztitel Englands in Belize nicht anerkennen konnte.

England selbst hat sich seit Kriegsausbruch in Südamerika sehr zurückgehalten, schon mit Rücksicht auf Nordamerika. Das besagt nicht, daß nicht in vorsichtiger und versteckter Weise die Beeinflussungsversuche fortgesetzt worden sind. Die Methoden, große Mengen von Rohstoffen aufzukaufen, dann diese Käufe zu stoppen und umzuleiten, oder die Gefrierfleischeinfuhr aus Argentinien im Sommer 1940 beträchtlich herabzusetzen, sind nicht allein auf die Schwierigkeiten der Devisenbeschaffung oder der Transportfrage zurückzuführen. Wir können in ihnen planmäßige Bemühungen sehen, die Bedeutung des britischen Marktes zu unterstreichen und die Abhängigkeit Südamerikas vom englischen Weltreich herauszustellen.

Dennoch sind die Ergebnisse recht gering. Die Rede des brasilianischen Staatspräsidenten Getulio Vargas im Spätsommer 1940, daß Südamerika sich nicht in einen Kampf der Weltanschauungen hineinziehen lasse, schon allein deswegen nicht, weil es nur in den neuen Ideen Europas den Weg zu eigener wirtschaftlicher und damit politischer Blüte sehen könne, war ein

Digitized by Google

deutliches Zeichen dafür. Trotz aller Propaganda ist die Stellung der Deutschen in Südamerika sehr groß, und sie wird gestärkt durch die Italiener und auch durch die Spanier, die im geeinten nationalen Spanien Francos die Erfüllung ihrer langgehegten Wünsche sehen. Aus der Darstellung der vielen Bemühungen der Angelsachsen, Südamerika in eine einseitige Stellungnahme hineinzulocken, während Deutschland an dem Grundsatz der Nichteinmischung in fremde Lebensräume festhält, darf nicht die Anschauung erwachsen, als ob eine Entscheidung Südamerikas bereits gefallen oder unvermeidlich sei.

Es zeigt sich, daß die Regierungen und die „öffentliche Meinung" durch die von Nordamerikanern oder Ausländern beherrschte Presse stärker beeinflußt werden als die breiten Volksmassen, die unbedingt an der Neutralität festhalten. In ihnen liegt die Gewähr für eine stetige Außenpolitik in Südamerika. Das könnte sich erst ändern, wenn der Druck von außerhalb, also von den Vereinigten Staaten, sehr verschärft würde, im Sinne des Zwanges zu einer klaren Entscheidung. Insofern sehen die Südamerikaner besorgt nach Nordamerika, wo die Präsidentenwahlen des November nicht zuletzt auch für die künftige Außenpolitik gegenüber Iberoamerika durch die Wiederwahl Roosevelts von entscheidender Bedeutung werden können.

Digitized by Google

Ludwig Alsdorf:

Indien in der Weltpolitik

Als nach der Niederwerfung des Großen Aufstandes von 1857 die Übernahme der Regierung Indiens durch die englische Krone den Schlußstrich unter die fast genau hundertjährige Periode der englischen Eroberung zog, da war mit der Herrschaft des fernen England über den gesamten vorderindischen Subkontinent Asiens vom Fels zum Meer, vom Himalaya bis zum Kap Comorin, ein Tatbestand geschaffen, der in Vergangenheit wie Gegenwart ohne Beispiel dasteht und der mehr als alles andere Charakter und Geschicke des englischen Empires, dieser größten, aber auch künstlichsten Weltreichbildung aller Zeiten, bestimmt hat.

Das Außerordentliche und Einmalige der Herrschaft eines europäischen Volkes über ganz Indien liegt dabei nicht einfach in dessen räumlicher Größe. Auch sie ist zwar beträchtlich genug: leicht täuscht die kompakte Geschlossenheit der Landmasse Indiens darüber hinweg, daß es fast ebensogroß ist wie das meerzerteilte Europa ohne Rußland. Trotzdem: Australien ist mehr als eineinhalbmal, Kanada gar doppelt so groß wie Indien; aber 1931 betrug Indiens Bevölkerung das 52fache von der Kanadas, das 34fache von der Australiens! In Indien, mit seinen mehr als 350 Millionen, lebt ein knappes Fünftel der gesamten Menschheit, und wenn es zwar von der Fläche des Empires nur ein Achtel ausmacht, so stellt es aber von dessen Gesamtbevölkerung über zwei Drittel, von der Bevölkerung der englischen Außenbesitzungen gar über drei Viertel. Dies allein genügt, zu zeigen, daß Indien nicht einfach eine Kolonie ist wie andere englische oder nichtenglische Kolonien auch; daß es vielmehr das eigentliche Herz und Kernstück des englischen Weltreiches und die Grundlage seines Bestandes darstellt. Diese Tatsache liegt dem bekannten Ausspruch des englisch-jüdischen Premiers Disraeli zugrunde, daß England eine asiatische Macht sei; und sie findet ihren symbolischen Ausdruck in dem indischen Kaisertitel des englischen Königs: kraft seiner Herrschaft über Indien also nennt England das britische Reich ein „Empire".

Aber auch Größe und Bevölkerungszahl zusammen machen noch nicht die ganze Eigenart der Stellung Indiens in diesem Reiche aus. Die allzu dünne weiße Bevölkerung der Dominien stammt entweder aus dem Mutterland oder ist doch dessen Bevölkerung rassisch und kulturell wesentlich gleichartig. Bei den übrigen Kolonien, Mandaten, Einflußgebieten usw. handelt es sich entweder um geschichtslose Räume mit kulturell tiefstehender Bevölkerung oder — wie im Vorderen Orient — zwar um alte Kulturländer, deren Größenordnung aber den Vergleich mit Indien kaum gestattet. Indien dagegen blickt zurück auf eine mehrtausendjährige bewegte Geschichte; seine wimmelnden Millionen stehen rassisch wie kulturell zum Volke des Mutterlandes in scharfem Gegensatz. 250 Millionen Hindus fühlen sich als Träger einer uralten eigenständigen Hochkultur, die sie heute nur zu geneigt sind, als der

Digitized by Google

„materialistischen Zivilisation des Westens“ überlegen zu betrachten; und neben ihnen leben in Indien — um von kleineren Gruppen zu schweigen — 80 Millionen Mohammedaner, also mehr als in Ägypten und ganz Vorderasien zusammengenommen.

Kaum berechenbar ist der materielle Wert Indiens für England, ist der Nutzen, den, nach einer kurzen Periode rücksichtsloser Ausplünderung zu Beginn der Eroberung, eine systematische, kaufmännisch-rationale Ausbeutung — allen schönen Redensarten und allem individuellen Idealismus zum Trotz stets das oberste Ziel der englischen Herrschaft — aus Indien gezogen hat. In idealer Ergänzung der immer einseitiger werdenden englischen Wirtschaft wurde Indien planmäßig entwickelt zur riesigen Plantage für Lebensmittel und Rohstoffe, noch mehr und vor allem aber zum unvergleichlichen Absatzmarkt für englische Industrieerzeugnisse. Es war und ist außerdem idealer Arbeitsplatz für englisches Kapital, Frachtenlieferant für englische Schiffe (neben denen eine indische Schiffahrt nicht geduldet wurde), hohe Schule und glänzende Einnahmequelle für englische Beamte und Offiziere, Übungsplatz und Garnison für englische Truppen — lange Jahrzehnte hat Indien die Armee des englischen Imperiums unterhalten und bezahlt — und endlich, wie auch heute wieder, Blut- und Geldspender für englische Kriege. Auch materiell muß Indien als ein wesentlicher Teil der Daseinsgrundlage des britischen Reiches betrachtet werden.

Diesen kostbaren indischen Besitz, bei gleichzeitiger wirksamer Ausbeutung, nach innen in fester Botmäßigkeit zu erhalten, nach außen gegen jeden Zugriff neidischer Konkurrenten zu sichern, war eine so ungeheure Aufgabe, daß sie notwendig in den Mittelpunkt der englischen Politik rücken mußte. Es gibt wenige Schritte und Charakterzüge dieser Politik in den letzten 150 Jahren, zu deren Verständnis man nicht mit Nutzen den Blick auch auf Indien und das Problem seiner — durch die große Entfernung vom Mutterland ungeheuer erschwerten — Sicherung lenkte. Läßt sich doch schon jene englische Kardinalthese von der Notwendigkeit des „Gleichgewichts der Kräfte in Europa“ ohne weiteres auch aus dem Verlangen nach Rückenfreiheit zur Verteidigung des fernen Indien begreifen.

Tatsächlich ist Indien nicht nur — wie eben jetzt der Zusammentritt der großen Kriegshilf-Konferenz aller östlichen Reichsteile gerade in seiner Hauptstadt unterstreicht — der wahre Mittel- und Schwerpunkt des britischen Weltreiches; ein großer Teil dieses Weltreiches ist auch aus Indien und um Indien herum erwachsen, erobert um Indiens willen, zur strategischen Sicherung sei es Indiens selbst, sei es der Wege von England nach Indien.

♣

Drei solcher Wege hat England im Laufe der Zeit ausgebaut und befestigt. Der erste — und heute wieder einzige! — war der Vasco da Gamas um das Kap der Guten Hoffnung. Sicherung seines wichtigsten Punktes war der Zweck, zu dem England 1815 die holländische Kapkolonie sich aneignete und damit den Grundstein zu seinem südafrikanischen Reiche legte. Schon 1810

Digitized by Google

war Mauritius von Indien aus erobert worden. Diesem wichtigen östlichen Zwischenpunkt entsprechen im Westen St. Helena und Ascension; von dort setzt sich die Stützpunktkette nach Norden über die Flottenbasis Freetown in Sierra Leone nach Gibraltar fort. Die italienische Sperrung des Mittelmeeres hat die Wichtigkeit der Kaproute plötzlich vervielfacht; und so ist es wohl nicht zweifelhaft, daß zu den Beweggründen des mißglückten Anschlages auf Dakar auch der dringende Wunsch gehörte, mit der Westspitze Afrikas den strategisch beherrschenden westlichsten Punkt des Kapweges in die Hand zu bekommen. Ebenso will die Blockierung gerade Madagaskars im Lichte der Kapweg-Sicherung gesehen werden.

Der zweite Weg wurde mit der Erbauung des Suezkanals von Frankreich gegen heftigen englischen Widerstand geschaffen, da sich aber seine Schaffung nicht verhindern ließ, sehr bald von England weggenommen und vielfach gesichert. Die Stützpunkte Gibraltar (1704), Malta (1800), Sokotra (1834) und Aden (1839) waren schon vorher in englischer Hand gewesen. Sogleich nach der endgültigen Erteilung der Baukonzession, noch zwölf Jahre vor Eröffnung des Kanals, wurde ihnen 1857 die wichtige Insel Perim zugefügt, 1884 durch Britisch-Somaliland die Sicherung des Golfes von Aden vollendet. Bereits 1878 hatte sich England von der Türkei zum Lohn für ihren Schutz gegen die Ansprüche des russischen Siegers im Kriege von 1877 die Insel Cypern als Stützpunkt im östlichsten Mittelmeer geben lassen. Natürlich konnte sie auf die Dauer nicht genügen: der Suezkanal und mit ihm Ägypten selbst mußten dem dort seit den Tagen Napoleons herrschenden französischen Einfluß entzogen und in englische Hand gebracht werden. Den ersten Schritt tat Disraeli schon 1875 durch den berühmten Kauf der Kanalaktien des verschuldeten Khediven Ismael; 1882 leitete die brutale Beschießung von Alexandria die militärische Besetzung Ägyptens ein, an der die dem Lande 1922 gewährte „Unabhängigkeit" bekanntlich bis heute nichts geändert hat.

Der Besitz Ägyptens zog unvermeidlich weitere Ausdehnung nach zwei Richtungen nach sich. 1898 wurde der im Mahdi-Aufstand verlorengegangene Sudan zurückerobert und in dem denkwürdigen Zwischenfall von Faschoda gegen Frankreich behauptet. Wie unentbehrlich aber für die Sicherung des Suezkanals der Besitz Süd-Syriens ist, zeigte der türkisch-deutsche Vorstoß zum Kanal im Weltkriege; und so ist das englische Palästina-Mandat eines der wichtigsten Glieder in dem Verteidigungssystem des Rotemeer-Weges nach Indien — gleichzeitig freilich wesentliches Stück des noch zu erörternden dritten Indienweges.

Aus dem Besitz einerseits Ägyptens, anderseits Süd- und Britisch-Ostafrikas entstand weiter der kühne Plan einer englischen Nordsüd-Landverbindung vom Kap bis Kairo — Lieblingsgedanke Cecil Rhodes, der seit 1890 als Premierminister der Kapkolonie an seiner Verwirklichung arbeitete. Auf dem Wege zu diesem Ziel war einer der wichtigsten Schritte der Burenkrieg, der letzte aber das britische Mandat über Deutsch-Ostafrika, das den zusammenhängenden britischen Landstreifen vom Kap bis Kairo herstellte. Er ist der gigantische westliche Schutzwall für Indien, ist die Westmauer des englischen India-Meer-Reiches, der eine Ostmauer von

Digitized by Google

Burma über die Straits Settlements, Britisch-Borneo und Australien bis Neuseeland entspricht. Wie das in den Napoleonischen Kriegen den Holländern abgenommene Ceylon die Süd-, so schützt Singapore, das 1819 von Indien aus in Besitz genommene, heute zur stärksten Seefestung der Welt ausgebaute „Gibraltar des Ostens" mit dem Hinterland der Malayenhalbinsel die Ostflanke Indiens und sichert die Fortsetzung der England—Indien-Wege nach Ostasien. Übrigens ist auch die englische Festsetzung in China mittelbare Folge seiner Herrschaft in Indien: Hongkong und die ersten fünf „Vertragshäfen" gewann es in dem berüchtigten „Opiumkrieg" von 1840/42, der — einer der schwärzesten Schandflecke der englischen Geschichte — zur Erzwingung der Einfuhr indischen Opiums nach China, also zum Zweck der unbehinderten Ausbeutung Indiens geführt wurde.

Der dritte und jüngste Weg nach Indien war das für England wohl wertvollste Ergebnis des Weltkrieges: in den drei Mandatsgebieten Palästina, Transjordanien und Irak gewann es eine britische Landbrücke vom Mittelmeer zum Iranischen Golf, die zu einem „Suezkanal der Luft" ausgebaut wurde. Hier entstand die (vor allem durch Luftstreitkräfte) stark gesicherte Bodenorganisation für die große Empire-Fluglinie England—Indien—Australien, von der in Alexandria die Linie England—Kapstadt abzweigt. Erst in diesen Luftlinien fand das lange erträumte „Dreieck Kapstadt—Kairo—Kalkutta" seine wirkliche Erfüllung. Am Ende des Weltkrieges schien sogar, mit einem völlig unter englischer Kontrolle stehenden Iran, die ununterbrochene Landverbindung der afrikanischen Reichsteile mit Indien hergestellt; und der Iranische Golf hatte schon seit jeher als englisches Binnenmeer, als wichtiger Teil des strategischen Vorfeldes Indiens gegolten. Der nationale Aufstieg Irans zerriß zwar die reine Landverbindung und vertrieb England vom Nordufer des Golfes; dafür war und blieb aber das arabische Südufer — mit Ausnahme eines kleinen saudischen Stückes — in englischer Hand. Ja, mit der merkwürdig wenig beachteten Ausdehnung des Aden-Protektorates über ganz Hadramaut im Jahre 1938 wurde die gesamte Südostküste Arabiens englisch, war eine neue Querverbindung zwischen Rotemeer- und Golf-Weg nach Indien geschaffen.

◆

Lord Curzon, eine der markantesten Gestalten unter den indischen Vizekönigen, hat Indien einer zu verteidigenden Festung, die umliegenden Länder ihrem strategischen Vorfelde verglichen. Diese berühmte „Glacis-Theorie" ist nur klassische Formulierung einer längst befolgten britischen Politik, die Indien durch einen Gürtel „unabhängiger" Pufferstaaten und Einflußgebiete von den benachbarten Großmächten — Französisch-Hinterindien, China, Rußland — zu isolieren suchte. Das westlichste Stück dieser Einflußzone haben wir soeben im Iranischen Golf und seiner Küsten kennengelernt. Im Osten ist Thailand ein ausgesprochener, die Bewahrung seiner Unabhängigkeit englisch-französischer Rivalität in Hinterindien verdankender Pufferstaat; im Norden stellen Bhutan und Nepal typische Beispiele „unabhängiger", aber britischem Einfluß völlig unterstehender Glacis-Staaten dar.

Digitized by Google

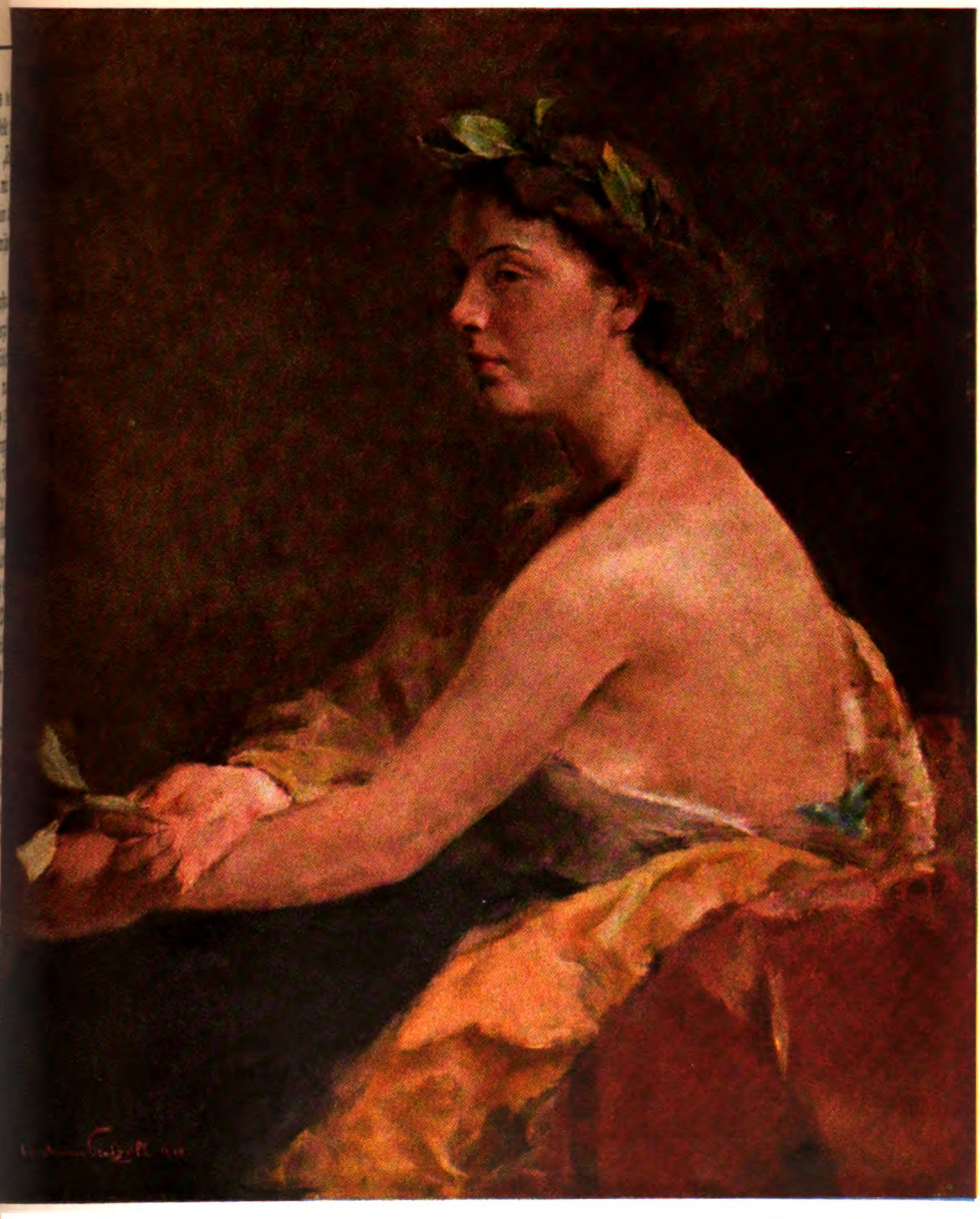
Das Hauptproblem indischer Verteidigung aber ist stets die Nordwestgrenze gewesen, über die seit grauer Vorzeit Welle auf Welle fremder Invasionen in das Land geschlagen ist. Diese Nordwestgrenze, „The Frontier" schlechthin genannt, wurde wenige Jahrzehnte, nachdem mit Napoleons ägyptischer Expedition der letzte französische Angriff auf Indien abgeschlagen war, zum Schauplatz eines langen und erbitterten Ringens zwischen England und Rußland.

Die Furcht vor einem Angriff des in Zentralasien unaufhaltsam vorrückenden russischen Imperialismus auf Indien war die Wurzel jenes für fast ein Jahrhundert zu den festen Gegebenheiten der europäischen Politik zählenden englisch-russischen Gegensatzes, der England zum traditionellen Freund der Türkei und Beschützer Konstantinopels machte; der es 1902 in dem Bündnis mit Japan den üblichen, im Kriege von 1904/05 programmäßig sich bewährenden „Degen" gegen Rußland gewinnen ließ; dessen für unmöglich gehaltene Beilegung im Jahre 1907 einen Zusammenbruch der deutschen Politik und den entscheidenden Schritt in der Einkreisung Deutschlands bedeutete. Nicht nur die Angst vor der deutschen Handels- und Flottenkonkurrenz, vor einer deutschen Hegemonie in Europa — ebensosehr auch die Sorge um das von Rußland bedrohte Indien war es, die das vor die Wahl zwischen Drei- und Zweibund, zwischen Deutschland und Rußland gestellte England für den Anschluß an den französisch-russischen Zweibund sich entscheiden ließ.

Der örtliche Austrag des englisch-russischen Kampfes geschah zeitweilig auf der ganzen Linie vom Iranischen Golf — wo Rußland den Ausgang nach dem warmen Südmeer suchte — bis nach Tibet. Sein ältester und ausdauerndster Schauplatz aber war Afghanistan, durch das ja die wahrscheinlichsten russischen Anmarschwege führten und an dem sich daher auch die englische Glacis-Politik besonders klar erkennen und verfolgen läßt.

Schon der Erste Afghanenkrieg von 1839 bis 1842 — eine der schwersten Niederlagen der englischen Kolonialgeschichte — war nur in Hinsicht auf die noch ferne russische Gefahr unternommen. Deren schrittweises weiteres Vordringen in Turkestan führte 1876 zum englischen Gegenschlag der Besetzung Quettas, der die Einverleibung ganz Belutschistans in Britisch-Indien folgte: damit waren die russischen Angriffswege über Herat—Kandahar und durch Süd-Iran frontal gesperrt, der Weg über Kabul und den Khyberpaß in der Flanke bedroht. Unmittelbar danach wurde im Zweiten Afghanenkrieg von 1878 bis 1879 die Ausschaltung des russischen und Sicherung des alleinigen englischen Einflusses erreicht, und bis 1919 ist Afghanistan das Muster eines britischen Pufferstaates geblieben. Die Festlegung seiner Nordgrenze war das stückweise erzielte Ergebnis englisch-russischen Ringens, und nichts hätte bezeichnender sein können, als daß im Jahre 1895 die Pamir-Grenzkommission an der einzigen Stelle, wo Rußland und Indien beinahe Grenznachbarn geworden wären, in Gestalt des merkwürdigen nordöstlichen Anhängsels an Afghanistan auch hier eine dünne neutrale Isolierschicht dazwischenlegte. Ebenso führen zwar auf russischer wie indischer Seite Bahnen bis unmittelbar an die afghanische Grenze, aber ihrer Verbindung und damit der Her-

Digitized by Google



Andreas Patzelt — Daphne

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1940 im Haus der Deutschen Kunst in München

Digitized by Google

Digitized by Google

stellung einer Eisenbahnverbindung Europa—Indien hat die englische Isolierungspolitik sich auf das entschiedenste widersetzt.

Der Vertrag von 1907 brachte neben beiderseitiger Nichteinmischung in Tibet und der Abgrenzung einer russischen und einer englischen Interessensphäre in Iran vor allem die Bekräftigung des englischen Alleineinflusses, den russischen Verzicht auf diplomatische Vertretung in Afghanistan. Ein um so schwererer Schlag für die englische Politik war es daher, daß Afghanistan — für Deutschland zu spät den im Weltkrieg von einer deutschen Expedition ihm gezeigten Weg beschreitend — 1919 im Kriege mit Indien sich seine tatsächliche Unabhängigkeit erkämpfte und in der Folge in den Nichtangriffs- und Freundschaftsverträgen von 1921 und 1926 Anlehnung an Sowjetrußland suchte und fand: ein offenbarer, durch den gleichzeitigen Rückzug aus Iran noch unterstrichener Schiffbruch der so lange und hartnäckig verfolgten Glacis-Politik gerade an der wichtigsten Stelle. Und der nationale Aufbruch des Orients, der dieses Zurückweichen des britischen Imperialismus erzwungen hatte, nahm gleichzeitig auch in Indien selbst immer bedrohlichere Formen an.

◆

Die Ironie der Geschichte hat es gefügt, daß der Indische Nationalkongreß, heute der stärkste und entschiedenste Vertreter indischen Unabhängigkeitsstrebens, im Jahre 1885 von einem Engländer, dem Liberalen A. O. Hume, gegründet wurde. Und doch liegt ein tiefer Sinn darin; denn der englische Liberalismus selbst war es gewesen, der durch das Indien verständnislos aufgezwungene Geschenk einer rein englischen höheren Bildung jene hauchdünne Schicht westlich gebildeter Intellektueller erzeugt hatte, die sich jetzt im Kongreß Organisation und Sprachrohr schufen. Ihre Reden und Entschließungen sind heute seltsam zu lesen. Laut preisen sie den Segen der gottverordneten englischen Herrschaft für Indien und bewundern die so überlegene englische Kultur. Worüber sie klagen, ist nur, daß die sie erfüllenden Ideale englischer Demokratie und englischen Liberalismus von der in Indien herrschenden Beamtenautokratie vergewaltigt werden, und vor allem, daß jene Beteiligung an Regierung und Verwaltung ihres Landes, die eine königliche Proklamation ihnen 1858 versprochen hat, ihnen vorenthalten wird. Man begreift, daß die Regierung die Gründung des Kongresses, als eines harmlosen, ja nützlichen Ventils für die Beschwerden der „mikroskopischen Minderheit" der Europäisierten, förderte, wenn nicht sogar anregte.

Inzwischen war aber auch eine ständig zunehmende Bewegung erwachsen, die eine genau entgegengesetzte Reaktion auf die westliche Gedankenwelt, den Überlegenheitsanspruch Europas darstellte. Besinnung und herausfordernder Stolz auf die Werte der eigenen Kultur traten an die Stelle der Europaschwärmerei und führten im Bunde mit allem, was an Englandhaß und Abneigung gegen den Westen unter der Oberfläche schwelte, zu einer Neubelebung der einheimischen Religionen und politisch zu einem radikal antienglischen Nationalismus, dessen Träger als die „Extremisten" den „Gemäßigten" des Kongresses gegenübertraten. Zwar führte ihr Versuch, diesen

Digitized by Google

zu erobern, 1907 vielmehr zu ihrer völligen Verdrängung daraus; aber ihre Macht im Lande stieg, nicht zuletzt durch die augenscheinliche Erfolglosigkeit der „gemäßigten" Politik, unaufhörlich, und so geschah im Jahre 1916 das Unvermeidliche: der Kongreß wurde rein extremistisch, die Gemäßigten verließen ihn freiwillig und gründeten die noch heute bestehende „Liberale Föderation".

Wenige Monate vorher war nach zwanzigjährigem erfolgreichem Kampf für die unterdrückten Inder im englischen Südafrika der Mann nach Indien zurückgekehrt, mit dessen Auftreten ein neuer Abschnitt im Freiheitskampf Indiens anhebt. Gandhis außerordentliche Persönlichkeit hat den Charakter der Bewegung weitgehend verändert. Was immer noch zur Hauptsache eine Angelegenheit enger Kreise des gehobenen städtischen Mittelstandes gewesen war, wurde durch ihn zu einer Volksbewegung, die sogar in die noch nie politisierten „schweigenden Massen" Indiens eindrang: gerade sie verstehen und empfinden als den ihren den Mann, der sich so völlig von der „materialistischen Zivilisation Europas" ab- und besten Werten indischer Vergangenheit wieder zugewandt hat; der, als echtester Inder religiöser weit mehr denn politischer Genius, in Lehre und Leben vollkommenste Verkörperung des Indien vertrauten, von ihm seit alters verehrten Ideals des asketischen Heiligen ist.

Als wertvollstes Geschenk brachte der aus Südafrika Heimkehrende seinem Volke die neue Form des politischen Kampfes mit, die seinen Namen um die Erde getragen hat und die, auch wenn ihr der Enderfolg versagt bleiben sollte, als ethisches Experiment von imponierender Größe in die Geschichte eingehen wird: jene gewaltlose, aber, wie er betont, weder passivistische noch der Schwäche entspringende Kampfform, die so gewaltigen Anklang fand, nicht nur weil sie auf spezifisch indischen geistigen Grundlagen ruht und indischer Mentalität besonders angemessen ist, sondern auch weil sie einem entwaffneten Volk den Weg zu sofortigem befreiendem Handeln zeigte.

Der erste, gegen entrechtende Ausnahmegesetze sich richtende Großeinsatz des neuen Kampfmittels im Jahre 1919 endete im Sinne Gandhis mit sofortigem Fehlschlag: er führte zu Unruhen, die ihrerseits wieder englische Unterdrückungsmaßnahmen von einer seit dem Großen Aufstand nicht mehr erhörten Brutalität auslösten. Das „Blutbad von Amritsar" und die „Panjab-Greuel" wurden zu Marksteinen in der Entwicklung des indisch-englischen Verhältnisses zum Schlechteren; erst sie haben insbesondere auch Gandhi selbst zum entschiedenen Gegner der englischen Herrschaft überhaupt gemacht.

Der zweite Angriff, die Bewegung der „progressiven gewaltlosen Nichtzusammenarbeit" in den Jahren 1920/22, wurde, wieder wegen gewaltsamer Entartung, noch vor Erreichung ihres Höhepunktes von Gandhi selbst abgeblasen. Nach acht der Erziehung des Volkes zu seinen Ideen und seinem sozialen und wirtschaftlichen Reformwerk gewidmeten Jahren begann mit verstärkter Wucht die dritte Schlacht, der Feldzug des „Bürgerlichen Ungehorsams" von 1930 bis 1934. So hoch man den in der beispiellosen Aufrüttelung des ganzen Volkes, seiner Erfüllung mit neuem Stolz und Selbstvertrauen, seiner Erziehung zu Leiden und Opfern liegenden Gewinn für die

Digitized by Google

Bewegung selbst und damit für Indien einschätzen mag — der eigentliche Erfolg blieb aus: die Bewegung mußte schließlich eingestellt werden, der Kongreß sich zu einer neuen Periode parlamentarischer Mitarbeit bequemen.

Die englische Verteidigungstaktik gegen den Ansturm der Freiheitsbewegung ist von Anfang bis heute stets die gleiche geblieben und läßt sich auf zwei Formeln bringen: Zuckerbrot und Peitsche; teile und herrsche!

Nichts als ein diskreterer Ausdruck für die erste dieser Maximen ist das Losungswort der „Dual Policy", der Politik einerseits der scharfen Unterdrückung der Radikalen, anderseits und gleichzeitig der Gewinnung und Hinhaltung der Gemäßigten durch vorsichtige und zögernde Zugeständnisse. Diese Zugeständnisse haben sich bisher dreimal zu einer „Verfassungsreform" verdichtet: den „Morley-Minto-Reformen" von 1909, den „Montagu-Chelmsford-Reformen" von 1919 — dem allzu kärglichen Entgelt für Indiens ungeheure Leistungen und Opfer im Weltkrieg — und zuletzt der als Ergebnis jahrelanger Kämpfe und dreier „Konferenzen am Runden Tisch" im Schatten des Kongreß-Feldzuges von 1930 bis 1934 zustandegebrachten Verfassung von 1935.

Jedes dieser drei Verfassungswerke war ein Schritt auf dem Wege zu dem zuerst 1917 amtlich verkündeten Ziel der demokratisch-parlamentarischen „verantwortlichen Selbstregierung". Jedes, am geschicktesten aber das dritte, wußte eindrucksvolle und weitreichende Zugeständnisse und Änderungen mit der Behauptung, wenn nicht gar Verstärkung der wirklich wesentlichen britischen Macht- und Kontrollstellungen zu verbinden. Das Ziel der englischen Politik ist klar: eine im Zeitalter des nationalen Gedankens, der orientalischen Nationalstaaten nicht mehr zeitgemäße direkte, augenfällig-autokratische Fremdherrschaft soll, natürlich so langsam wie möglich, umgewandelt werden in eine diskretere Oberaufsicht, die das völlig „selbständige" Gebaren der Beherrschten nur aus dem Hintergrund beobachtet, aber alle Mittel besitzt, jeden Schritt von dem von ihr gewünschten Wege sofort zu unterbinden. Der Gedanke, daß Indien auf *diesem* Wege jemals tatsächliche Freiheit und Unabhängigkeit erlangen könnte, ist utopisch. Aber auch der berühmte, Indien mehrfach, und neuerdings als Preis seiner Kriegshilfe für die nahe Zukunft versprochene „Dominion Status" ist angesichts seiner zu Anfang gekennzeichneten besonderen Stellung im englischen Empire eine praktische Unmöglichkeit. Die rassisch-kulturellen Gegensätze ebenso wie das ungeheure Übergewicht, das Indien durch seine Bevölkerungszahl und Hilfsmittel erlangen müßte, verbieten den Gedanken an ein in wirklicher und voller Gleichberechtigung mit den Dominien und dem Mutterland zusammenarbeitendes Indien. Sehr aufschlußreich sind dafür die jahrzehntelangen erbitterten, aber bis heute erfolglosen Kämpfe Indiens mit Dominien und Kronkolonien (besonders Südafrika und Kenya) um die Gleichberechtigung der dort ansässigen Inder.

◆

Für das „divide et impera" boten sich der englischen Politik in Indien zwei vorzügliche Ansatzpunkte. Der eine sind die „Minderheiten", hauptsächlich die mohammedanische von 80 Millionen; der andere die indischen Fürsten.

Digitized by Google

Tiefgehende Gegensätze nicht nur religiöser, sondern auch kultureller, oft dazu auch noch sozialer und wirtschaftlicher Art zwischen Hindus und Mohammedanern sind nicht zu leugnen. Es fragt sich nur, ob man — wie es der Kongreß will — sich um ihre Überbrückung im Zeichen einer einigen indischen Nation bemühen oder ob man jene Einstellung begünstigen soll, die man in Indien (als die Belange der eigenen „community" über die der Gesamtnation stellend) „kommunalistisch" nennt. Eben dies letztere hat England getan, und gerade die allmähliche Einführung von Parlamentarismus und Demokratie bot dafür besonders gute Möglichkeiten. Denn während unter einem autokratischen Regime durch Streit nichts zu gewinnen war, mußte jede Annäherung an ein demokratisches Mehrheitsregime einen verstärkten Anreiz für die „communities" — Hindus, Mohammedaner, Sikhs usw. — darstellen, sich noch rechtzeitig einen möglichst großen Machtanteil und Einfluß zu sichern in Gestalt von Ämtern, Ratssitzen u. ä. Besonders bezeichnend ist hier das den Mohammedanern schon 1906 gemachte Zugeständnis der getrennten Wahllisten. Der dadurch bedingte Schacher um die jeder community vorzubehaltenden Parlamentssitze hat bis in die Gegenwart sich immer wieder als entscheidendstes Hindernis kommunaler Einigung erwiesen.

Die Organisation der kommunalistischen Mohammedaner ist die 1906 gegründete Allindische Moslem-Liga. Ihrer Behauptung, daß allein sie für die Mohammedaner, der Kongreß dagegen nur für die Hindus spreche, setzt der Kongreß den nachdrücklichen Anspruch auf die Vertretung ganz Indiens und die Feststellung entgegen, daß heute die Zahl seiner mohammedanischen Mitglieder den gesamten Mitgliederbestand der Liga weit übertreffe. Dieser nationale Totalitätsanspruch wird übrigens dadurch unterstrichen, daß es neben dem angeblich kommunal-hinduistischen Kongreß eine mächtige, rein kommunalistische Hindu-Organisation gibt, die Hindu Mahasabha.

Der Umstand, daß auch die Liga weitgehende Forderungen an England stellt, hat im Zeichen des Weltkrieges vorübergehend zu einer nationalen Einheitsfront von Liga und Kongreß geführt; ja, 1920 gelang es Gandhi, Hindus und Mohammedaner unter seiner Führung zu gemeinsamem Angriff zu sammeln. Nach dem Scheitern dieses Angriffs war der Rückschlag um so stärker; die kommunale Spannung nahm bis heute ständig zu, und es setzte sich jene ursprüngliche Einstellung in der Liga wieder durch, die in besonderer Loyalität gegenüber dem englischen Zwingherrn die Gewähr für die Wahrung der mohammedanischen Sonderinteressen gegen die Hindu-Mehrheit erblickte.

Zu einem zweiten Gegengewicht gegen den anwachsenden Nationalismus hat englische Taktik die Fürsten entwickelt, die in 562 Staaten und Stätchen zwei Fünftel der Fläche, ein Viertel der Bevölkerung Indiens beherrschen. Eine ihrem Selbstgefühl und Geltungsbedürfnis schmeichelnde, innerhalb ihrer Staaten größte Rechte ihnen bereitwillig einräumende, Schmälerung ihrer materiellen Belange vermeidende Politik hat dafür gesorgt, daß in der Tat ihr Interesse fest mit dem der englischen Herrschaft verbunden ist — um so mehr, als die radikaleren Nationalisten keinerlei Hehl daraus machen, daß sie nur auf den Tag warten, an dem sie zugleich mit den Engländern auch die Fürsten davonjagen können.

Digitized by Google

Die Einbeziehung der Fürstenstaaten ist der wichtigste Zug der Verfassung von 1935. In einem indischen Staatenbund sollten sie als gleichberechtigte Mitglieder neben den — jetzt „autonom" werdenden — elf britisch-indischen Provinzen stehen. Eine Einbeziehung der Staaten in die Verfassungsreform wird vom indischen Nationalismus selbst gefordert; aber unannehmbar war es für ihn, daß die Fürstenstaaten so, wie sie waren, in ihrer oft mittelalterlichen Rückständigkeit, in die Föderation eingebaut werden sollten, um dort — wie es ganz offen hieß — als „konservatives und stabilisierendes Element" dem nationalen Radikalismus entgegenzutreten. Der Plan ist übrigens einfach daran gescheitert, daß die Fürsten, so denkbar schonend man sie auch behandelte, sich selbst zu den geringen Opfern an Selbständigkeit und Vorrechten, die der Beitritt zu einer allindischen Föderation nun einmal unvermeidlich machte, nicht verstehen wollten. Eine bedeutsame Auswirkung des mißglückten Föderationsplanes aber war ein Kongreßfeldzug für Reformen in den Staaten, der bei deren Bevölkerung einen erstaunlichen Widerhall fand und neben der verschärften kommunalen Spannung der letzten Zeit vor Ausbruch des Krieges in Indien das politische Gepräge gab.

◆

Wir versuchen zum Schluß einen Überblick über die gegenwärtige Lage und fragen zunächst, wie sich das Problem der äußeren Sicherheit Indiens für England heute darstellt.

Das russische Vordringen, das man durch das Abkommen von 1907 und noch mehr durch den russischen Zusammenbruch von 1917 gebannt geglaubt hatte, ist sehr bald in veränderter Form wieder aufgetaucht. Zwar war eine russische militärische Invasion — deren tatsächliche technische Möglichkeit immer schon umstritten war — wohl nicht, und ist auch heute kaum zu fürchten; um so unangenehmer war die keineswegs erfolglos bleibende propagandistische Zersetzung Indiens, in der Rußland ein wirksames Druckmittel gegen England besitzt. Übrigens fehlte es, auch abgesehen von dem schon berührten Umschwung der Lage in Afghanistan, nicht an beunruhigenden Anzeichen für eine neue russische Expansionspolitik in Zentralasien. Hier ist vor allem die in allerjüngster Zeit vollendete russische Absorbierung von Chinesisch-Turkestan (Sin-kiang) zu nennen, die die starken britisch-indischen Interessen aus diesem entlegenen, aber unzweifelhaft dazugehörenden Teil des indischen Vorfeldes restlos hinweggefegt und die so peinlich vermiedene unmittelbare Grenznachbarschaft, wenn auch an unwegsamen Gebirgspässen, nun doch hergestellt hat.

Anders ist es mit Japan. Zwar ist Japan vorläufig noch in China beschäftigt und würde an sich gewiß keine Absichten auf Indien haben. Aber in einem aus welchem Anlaß auch immer entstehenden englisch-japanischen Kriege müßte Indien zweifellos das wichtigste Ziel japanischer Angriffe bilden. Mag also auch China die unmittelbare Reibungsfläche zwischen England und Japan sein — Indien, das übrigens auch als Hauptschauplatz des englisch-japanischen Wirtschaftskrieges wesentlich an der Entfremdung der einstigen Bundesgenossen beteiligt war, bildet immer den bedeutsamen Hinter-

Digitized by Google

grund. Wie nahe der Konflikt Indiens Toren schon gerückt ist und welche neuen Ausblicke die neue japanische Operationsbasis in Französisch-Indochina auch für Indien eröffnet, hat ja gerade jetzt die Zerstörung der Burmastraße durch Japans Luftwaffe eindringlich gezeigt.

Eben die Macht nun, der Indien von Osten her ausgesetzt ist, hat sich im Dreimächtepakt von Berlin der Macht verbündet, die im Westen durch Sperrung und begonnene Zerstörung des wichtigsten Indienweges der englischen Indienherrschaft und dem Empire überhaupt einen Schlag von unberechenbarer Tragweite schon jetzt versetzt hat. Der englisch-italienische Krieg wird von Italien für die Freiheit des Mittelmeeres, von England aber um die Beherrschung seiner Indienwege, damit letzlich um Indiens willen geführt — nichts anderes besagt die bekannte schlagende Formulierung des Duce, die das Mittelmeer eine Via, einen Durchgangsweg für England, aber die Vita, Lebensnotwendigkeit und Lebensraum für Italien nannte.

Was nun Indien selbst angeht, so hat es diejenigen, die für den Fall der Verwicklung Englands in einen europäischen Krieg mit einem Aufstand in Indien, jedenfalls aber mit einer schweren Erschütterung der englischen Herrschaft rechneten, bisher ebenso enttäuscht wie im Weltkriege. Zu einem Teil zeigt sich darin sicher auch die Wirkung einer schon 1933 einsetzenden hemmungslosen antideutschen englischen Propaganda, der Indien dank seiner so langen und engen Verbindung mit England, der Durchtränkung mit englischen politischen Ideen, nicht zuletzt auch einfach der großen Entfernung von Europa leichter und stärker erliegt als seine ehrliche und unerbittliche Feindschaft gegen den englischen Imperialismus in Indien vermuten lassen könnte. Schon lange vor dem Kriege hat man Indien eingehämmert, daß es in Gefahr sei, die milde, in Zukunft weiter zu lockernde englische Herrschaft mit ewiger Versklavung durch Deutschland zu vertauschen; neuerdings wird das von England verschuldete Geschick Polens, Belgiens, Frankreichs usw. mit eiserner Stirn als bester Beweis dieser Behauptung angeführt. Indien, so wird gefolgert, müsse im eigensten Interesse, berechtigte Wünsche und Beschwerden bis zum Ende des Krieges großmütig zurückstellend, alle Kraft zur Hilfe für England zusammenraffen.

Für die Fürsten hätte es dieser Propaganda kaum bedurft. Sie stehen wie immer so auch jetzt mit Herz und freigebig spendender Hand auf Englands Seite. Ganz unter englischem Einfluß steht auch die laut ihre Stimme erhebende, aber tatsächlich kleine und einflußlose Gruppe der Liberalen. Und nicht überraschend ist es, daß auch der Kommunalismus beider Lager, natürlich gegen einen entsprechenden Preis, zur Hilfe für England bereit wäre: die Hindu Mahasabha wie die Moslem-Liga wollen sich mit dem nach Kriegsende verheißenen Dominion Status begnügen, und die Mohammedaner haben sogar Anfang Oktober durch den Mund des Liga-Präsidenten Jinnah den letzten Pfennig und den letzten Blutstropfen angeboten, wenn man ihnen nur ihre Sonderforderungen bewilligen wolle.

Einzig der Kongreß, die bei weitem mächtigste und schlagkräftigste politische Organisation Indiens — in sechs von elf Provinzparlamenten hat er die absolute Mehrheit, in zwei weiteren ist er die stärkste Partei —, hat bisher

Digitized by Google

jedes Paktieren mit England abgelehnt; unbeschadet einer keineswegs deutschfreundlichen Haltung, ja gewisser Sympathiekundgebungen für England und Frankreich, sogar durch den Mund Gandhis selbst. Der Kongreß hat gleich nach Kriegsbeginn als Protest gegen die ohne seine Befragung geschehene Hereinziehung Indiens in einen imperialistischen Krieg Englands, der es nichts angehe, die in acht Provinzen amtierenden Kongreßregierungen zurückgezogen und beharrt fest bei den alten, immer wieder neu erhobenen Forderungen: völlige und sofortige Unabhängigkeit Indiens, Ausarbeitung einer neuen Verfassung nicht wie bisher durch das englische Parlament, sondern durch eine frei gewählte indische Nationalversammlung ohne jede englische Einmischung.

Diesen ihm unannehmbaren Forderungen gegenüber verfolgt England unbeirrbar die alte „Dual Policy": neunmal endgültig gescheiterte Verhandlungen werden zum zehnten Male wieder aufgenommen, zugeschlagene Türen kaltblütig wieder geöffnet in jenem unerschütterlichen englischen Glauben an die endliche Möglichkeit irgendeines Kompromisses, irgendeiner vorläufigen Einigungsformel. Und während Gandhi den Vizekönig besucht, verhaftet man gleichzeitig den Führer der auf schnelles und entschiedenes Handeln drängenden Radikalen, S. C. Bose, erläßt man ein Uniformverbot für die Kongreß-Freiwilligen, greift man neuerdings auch wieder zu Massenverhaftungen. Eine Einigung zwischen Kongreß und Regierung scheint nach dem Geschehenen und auf beiden Seiten Gesagten undenkbar; ebenso schwer allerdings kann man sich vorstellen, daß der Kongreß mit der bis jetzt befolgten Taktik einen merklichen Erfolg davontragen könnte. Wenn sich aber diese einzige Organisation, von der wirklich entscheidendes Handeln ausgehen könnte, dazu immer noch nicht entschlossen hat, so dürfte der maßgebendste Grund der gewesen sein, daß man, daß vor allem Gandhi persönlich — der den Kongreß trotz seines 1934 vollzogenen Austrittes so gut wie diktatorisch beherrscht — den Zeitpunkt für einen neuen Feldzug des Bürgerlichen Ungehorsams nicht für gekommen hielt. In der Tat wäre auch kaum einzusehen, warum ein solcher erfolgreicher sein sollte als die mit Einsatz aller Kräfte durchgekämpfte, aber eindeutig gescheiterte Bewegung von 1930 bis 1934. Für eine gewaltsame Erhebung aber fehlen nach der gewaltlosen Kongreßpolitik der letzten beiden Jahrzehnte, an der übrigens Gandhi selbst und die große Mehrheit des Kongresses unbeirrbar festhalten, die geistigen wie die materiellen Voraussetzungen; insbesondere scheint auch bisher nichts auf eine erschütterte Zuverlässigkeit der indischen Truppen zu deuten. Die Verlegenheit des Kongresses kann nichts deutlicher beleuchten als die jetzt erfolgte Eröffnung eines Bürgerlichen Ungehorsams, der aber nur auf wenige Personen beschränkt bleiben soll: eine große, die Lage — ebenso wie die gleichzeitigen Streiks der Rüstungsindustrie — unzweifelhaft sehr verschärfende Geste, aber in *dieser* Form wenigstens zunächst noch kaum *mehr* als eine symbolische Geste. So sind, so wenig der kommende Sturz des englischen Weltreiches ohne weitreichende Folgen für das Herz und den Schwerpunkt dieses Weltreiches bleiben kann, für den Augenblick Ereignisse von wirklich umwälzender Tragweite in Indien noch schwer abzusehen.

Digitized by Google

Dr. Danilo Mulowitsch:
Kgl. jugoslawischer Bautenminister

Neue Deutsche Baukunst

Dieser Beitrag des königlichen jugoslawischen Bautenministers, übersetzt von Dr. Walter Gruber, Belgrad, zeigt den ernsthaften Willen, die weltanschaulichen Grundlagen der deutschen Kunst zu verstehen.

Im Deutschen Haus auf dem Belgrader Meßgelände waren kürzlich Modelle bester Werke der neuen deutschen Baukunst ausgestellt. Sie vermittelten den Weg zum Verstehen des schöpferischen Geistes, der im neuen Deutschland herrscht und seine neue Lebensweise bestimmt. Nach den bitteren Prüfungen, die das deutsche Volk unter marxistischen Regierungen durchmachen mußte, schuf der Glaube an die Wiederauferstehung des deutschen Vaterlandes die neue Kunst des Dritten Reiches. Die Neugeburt setzte ein, als die deutsche Jugend zu den schöpferischen Quellen des Nationalgeistes zurückkehrte. Adolf Hitler hat mit der Jugend zusammen die Einheit des deutschen Geistes erneut und einen einheitlichen Willen des deutschen Volkes geschmiedet. Diese Wiedergeburt der völkischen und ethischen Persönlichkeit des deutschen Volkes, die im Führer selbst vollends verkörpert ist, hat alle nationalen Lebenskräfte sowie den Heroismus und die Opferbereitschaft zum Aufbau des Deutschen Reiches gesammelt. Auf dem Wege der Verwirklichung dieses großen Ideals der nationalen Wiedergeburt hat auch die deutsche Kunst sichtbare Erfolge erzielt. Die Schöpfer des neuen Deutschlands vertreten mit Recht die Meinung, daß der Fortschritt der nationalen Kultur in vielem auch von der künstlerischen Erleuchtung des Volkes und der künstlerischen Hygiene des Geistes, vom Aufschwung des Herzens und der Wärme der Seele abhängt. Die Kunst erfüllt ihre Aufgabe, wenn sie dem nationalen Leben mehr Fülle gibt und ihm ethischen Wert verleiht. Damit die Kunst aber noch mehr die innere Geisteskraft der Nation entfalten kann, muß sie ihre eigenen Lebenssäfte aus den ewigen Quellen des unversiegbaren nationalen Geistes ziehen. Sie muß der Ausdruck des nationalen Lebens- und des unbändigen Schöpferwillens eines ganzen Volkes sein.

Es ist ungesund, wenn eine Kunst nur objektiv und damit gesichtslos ist, so wie dekadente künstlerische Formen meist nur das Ziel haben, blasierte, müde Leute zu vergnügen. Die wahre Kunst ist eine missionäre, apostolische Arbeit, die dem Leben eine ewige, heroische Energie gibt und es zu einem höheren ethischen Ideal erhebt. Durch die wahre Kunst spürt man den Atem einer gesunden Volksseele und die Ausgeglichenheit des Geistes. Sie bringt auch die dyonisische Lebensfreude zum Ausdruck, von der einst Nietzsche gesungen hat.

Digitized by Google

Der Realismus, der auf der Kenntnis der Faktoren des Lebens eines Volkes beruht, und eine enge Naturverbundenheit spiegeln sich harmonisch in den Werken der neuen deutschen Baukunst wider. Der Deutsche des Dritten Reiches nähert sich durch eine solche gesunde Kunst wieder der Mutter Erde, auf der er lebt und wirkt. Seine Künstler haben es verstanden, den Menschen als Persönlichkeit und das soziale Volkswesen als höhere Realität harmonisch zu verbinden. Durch den Einzelnen strömt dadurch in verschiedenen Formen die unversiegbare Schaffenskraft des Volkes und der Drang zum Schöpferischen. In dieser Kunst kommt das spontane Gefühl des deutschen Volkes für Zusammengehörigkeit und Geistesverwandtschaft zum Ausdruck. Aus diesem Grunde unterstützt die heutige deutsche Kunst die innere Verbundenheit des deutschen Volkes und erzieht es bewußt zum Leben in der Gemeinschaft durch gemeinsame Freude und gleiche Schönheitsideale.

Die Architektur ist die wesentlichste Kunst in Deutschland, weil sie dem Leben nahesteht und gerade deshalb die realste Kunst ist. Der Staat ist im neuen Deutschland der Träger und nicht der Unterstützer der Kunst. Der Staat entwickelt durch seine Künstler im Volke den Sinn für die Kunst. Das Dritte Reich baut heute in der Hauptsache große soziale Objekte, öffentliche Bauten, ungeheure Flughäfen, geräumige Stadien, grandiose Gemeinschaftshäuser, schöne und praktische Bahnhöfe und unternimmt städtebaulich kühne Pläne in der Einrichtung von Städten und Dörfern, Bädern und Erholungsstätten. Alle diese Bauten, die für den öffentlichen gemeinschaftlichen Gebrauch bestimmt sind, werden so gebaut, daß sie eine ungeheure Zahl von Menschen aufnehmen können, um sie mit gesundem Licht zu verklären, mit frischer Luft zu erquicken und ihnen durch das Grün der Natur und das Schillern lustiger Farben den Aufenthalt darin angenehm zu machen. Besonders muß der große Erfolg der neuen deutschen Architektur hervorgehoben werden, der darin besteht, daß es ihr gelungen ist, in diesen Räumen von ungeheuren Dimensionen bei den Besuchern jenes drückende Gefühl zu vermeiden, welches den Einzelnen befällt, wenn er sich in einem technisch hochentwickelten Bau befindet und keine organische Verbindung mit diesem hat. Der Mensch kommt sich in diesem Augenblick winzig und wie erdrückt durch die Unmasse der toten Materie vor. Der neuen deutschen Architektur ist es dagegen in wunderbarer Weise gelungen, in den Besuchern die Kraft und den Glauben an sich selbst zu verstärken, denn sie fühlen sich organisch mit diesen Werken verbunden.

Die neue deutsche Architektur schmückt die Monumentalität ohne Gleißen und erzeugt eine klassische Harmonie. Aber diese Größe der neuen deutschen Werke harmoniert mit der Zweckmäßigkeit und den praktischen Bedürfnissen, denen der Bau gewidmet ist. Zu seiner Schönheit trägt besonders der Umstand bei, daß ihn die deutschen Architekten mit der Umgebung und dem Bauorte verbunden haben. In den antik-symmetrischen, klassisch-vertikalen Linien fühlt man das Strömen des jugendlichen Selbstbewußtseins und den Glauben an das Leben. Diese zwei Tugenden zierten schon die alten Hellenen und die alten Germanen. Das neue Deutschland versucht sie fest in sein künstlerisches Schaffen zu verweben. Die neue deutsche Kunst ist der getreue Ausdruck des

Digitized by Google

schöpferischen Geistes und zeugt von einer großen Kraft, die technische Vollkommenheit und künstlerische Schönheit bei der Lösung sozialer Probleme vereint, die durch die neue Lebensweise des Dritten Reiches entstanden.

Der Führer des Deutschen Reiches, Adolf Hitler, hat in seinem Buch „Mein Kampf" noch vor zwei Jahrzehnten die Grundsätze der neuen deutschen Lebensweise und der neuen deutschen Kunst erörtert. Er und seine Mitarbeiter haben die Bestrebungen der neuen deutschen Wiederbelebung verwirklicht. Sein Geist ist zu gleicher Zeit heute auch der Geist des großen deutschen Volkes und seiner Bauten geworden.

Digitized by Google

Eberhard Achterberg:

Die Überwindung des Westfälischen Friedens

Der deutsche Zusammenbruch im November 1918 und das auf ihn folgende Diktat von Versailles, das den Krieg beschloß, ohne den Frieden einzuleiten, überschattete die Nachkriegsjahre bis zum 30. Januar 1933. Versailles, das war der Zusammenbruch, war die Schande von Compiègne, war Dolchstoß und Verrat. Versailles, das war politische Ohnmacht, die Zerstückelung des Reiches. Versailles, das war die Versklavung des deutschen Volkes, von dem trotz englischer Hungerblockade immer noch 20 Millionen zu viel waren. Alle Lebensäußerungen des deutschen Volkes standen unter dem lähmenden Einfluß dieses Diktates, das nach einem unerhörten Wortbruch in einem Siegestaumel ohnegleichen dem Unterlegenen Bedingungen auferlegte, wie sie nur unversöhnlicher Haß eingeben konnte. „Los von Versailles" war daher die Parole, mußte die Parole sein, unter der sich alles zusammenschloß, was sich mit dieser Wendung der deutschen Geschichte nicht abfand, nicht abfinden konnte. Wo immer noch der Glaube an die deutsche Zukunft lebendig war, wo noch Hoffnung genährt wurde auf ein Wiedererstehen des Reiches, da mußte alles Sinnen und Trachten auf die Beseitigung der Fesseln von Versailles gerichtet sein. Denn Versailles versperrte den Weg in die Freiheit, verschloß das Tor zur Zukunft. Gegen Versailles richtete sich von Anfang an der Kampf des unbekannten Frontsoldaten, der nach einem Weg, der ohne Beispiel in der Geschichte ist, als Begründer des Großdeutschen Reiches Versailles überwand und als siegreicher Feldherr die Schmach von Compiègne tilgte.

Drei große Etappen der Nach-Versailles-Zeit zeichnen sich deutlich vor unseren Augen ab. Die erste, bis zum Januar 1933, ist die Zeit der inneren Überwindung von Versailles, der Liquidierung der November-Republik. Sie schließt ab mit der Machtergreifung im Innern. Es folgt die Zeit, da Schritt für Schritt in kühner Planung und meisterhafter politischer Führung der Weg zum Großdeutschen Reich zurückgelegt wird. Damit ist Versailles auch nach außen hin überwunden. Die klare Zielsetzung der Punkte 1 und 2 des Parteiprogramms — Schaffung eines Großdeutschen Reiches und Aufhebung der Friedensverträge von Versailles und St. Germain — ist in unbeirrter Folgerichtigkeit erreicht. Mit dem Zusammenbruch des polnischen Staatsgebildes und der Festlegung der neuen deutschen Ostgrenze kann diese zweite Etappe als abgeschlossen angesehen werden. Der Feldzug in Norwegen, die Eroberung Hollands und Belgiens und der Zusammenbruch Frankreichs lassen in großen Linien bereits den dritten Abschnitt erkennen. In dem Maße, wie Deutschland die einzelnen Bestimmungen des Diktats von Versailles aufhob, zerriß und seine neue völkische Ordnung an ihre Stelle setzte, in gleichem Maße wurde immer deutlicher erkennbar, daß die Verträge

Digitized by Google

von Versailles und St. Germain nicht nur das Deutsche Reich zerrissen, das deutsche Volk versklavt, sondern auch eine europäische Unordnung geschaffen hatten. Indem Deutschland sich von den Fesseln befreite, erwuchs ihm die Aufgabe, eine neue Ordnung in Europa aufzurichten. Damit weitete sich das geschichtliche Blickfeld.

Es war Frankreich, das während der Kriegsmonate, die dem Zusammenbruch vorangingen, in seiner Kriegspropaganda die Parole von der Wiederherstellung des Westfälischen Friedens ausgab. Dadurch wurde der Blick über Versailles und die Gegenwart hinausgehoben und auf die Vergangenheit deutscher Geschichte hingewiesen. Gewiß, es war eine leere Drohung ohne militärische Macht, dieser Wunsch nach Errichtung des status quo von 1648, aber hinter dieser Drohung stand ein sehr realer politischer Sinn. Seit den Tagen, da ein französischer König den letzten Staufer hinrichten ließ, hat sich das Machtstreben Frankreichs immer wieder gegen das Reich gewandt. Richelieu war der programmatische Begründer und glänzendste Vertreter der reichsfeindlichen französischen Politik, die im Frieden von Münster und Osnabrück 1648 einen einzigartigen Erfolg errang. Bis dahin war das Reich selbst in Zeiten seiner Schwäche immer das Ordnungszentrum Europas gewesen. Der böhmische Raum und Polen empfingen vom Deutschen Reich ihre staatliche Formung und kulturelle Gestaltung. Im Donauraum stand deutsches Recht und deutsche Kultur in höchstem Ansehen. Die Stephanskrone ist nicht zu denken ohne das Reich, und bis nach Flandern und Burgund reichte deutsche Sitte und deutsche Herrschaft. Unter der Führung des Reichs wurden alle Einbrüche raumfremder Mächte in Europa abgewiesen und das Reich hat dabei stets die größten Blutopfer gebracht. Hier im Herzen des Kontinents hat das deutsche Volk auch alle die Zeit gestaltenden Ideen bis in die letzte Tiefe empfunden und durchdacht und auf seinem Boden auch alle Geisteskämpfe ausgetragen. So auch den Durchbruch jenes germanischen Charakterprotestes, der im religiösen Gewand seiner Zeit diesen Kampf auf Tod und Leben ausfocht, dessen letzte Hintergründe jedoch soziale Gerechtigkeit, Freiheit der wissenschaftlichen Forschung und Unmittelbarkeit des Menschen zum Göttlichen waren. In dem Kampf, der in allen Teilen des Reiches immer wieder entbrannte und sich im ganzen über einen Zeitraum von 30 Jahren erstreckte, griffen die europäischen Randstaaten immer stärker ein. Das Schwergewicht der Auseinandersetzung verschob sich vom Religiösen zum Politischen. Das Ziel war jetzt, den Kräftemittelpunkt Europas zu zerstören und damit dem Führungsanspruch des Reiches die Grundlagen zu entziehen. Das Ziel wurde nur zu gut erreicht. Das Reich war nach diesem „Friedenswerk" zerstückelt, politisch ohnmächtig, allen Zugriffen preisgegeben. Frankreich verwirklichte seinen angemaßten Anspruch auf die Hegemonie in Europa. Erst der Reichsdeputationshauptschluß von 1806 beseitigt zu einem Teil diese Zersplitterung des Reiches und nach vielen Zwischenstufen ist in unseren Tagen nun endlich das Reich wiedererstanden als Garant der europäischen Ordnung. Damit ist nach rund 300 Jahren der Westfälische Frieden überwunden und ein Unrecht wieder gutgemacht, das, wie die Entwicklung gezeigt hat, nicht für das Reich, sondern für ganz Europa ein Ver-

Digitized by Google

hängnis war. Erst heute, wo wir vom errungenen Großdeutschen Reich in die Vergangenheit deutscher Geschichte blicken, ist der Standort gegeben, das Ausmaß jener Katastrophe von 1648 in seinem ganzen Umfang zu erkennen und in seiner Bedeutung zu verstehen.

Damit ist eine Aufgabe gestellt, die von dem kürzlich erschienenen Buch „Der Westfälische Frieden"* vorbildlich gelöst ist. In seinem Geleitwort umreißt Alfred Baeumler in treffender Formulierung den geschichtlichen Standort. „Erst die Ereignisse der Gegenwart setzen uns in den Stand, die ganze Tiefe jenes Falles zu ermessen, den das Reich im Jahre 1648 getan hat. Denn nur aus der lebendigen Anschauung der Kraft des neuen Reiches vermögen wir gültige Maßstäbe für das zu nehmen, was sich damals zugetragen hat. Der Westfälische Frieden ist wie der Krieg, der durch ihn beendet wurde, nicht nur ein deutsches Unglück gewesen — wie man oft gemeint hat —, sondern ein europäisches Verhängnis." „Im Westfälischen Frieden zeichnete sich zum erstenmal der ‚Westen' deutlich als politische Wirklichkeit ab. Das Reich ist nicht mehr die bestimmende europäische Macht, der König von Frankreich verdrängt auf dem Kontinent den Kaiser." Baeumler führt dann weiter aus: „Es war der eigentliche Sinn des brutalen Angriffs von 1914 auf den deutschen Staat, das Vernichtungswerk von 1648, das durch die Entwicklung von Friedrich dem Großen bis zu Bismarck aufgehoben zu werden drohte, wieder in Gang zu bringen." „Die Randstaaten des alten Europa, wie sie von Alfred Rosenberg bezeichnet worden sind, suchten aufs neue ihre Herrschaft über die Mitte zu sichern." Das Mittel dazu waren die Pariser Vorortverträge, vor allem das Diktat von Versailles, „dieses kümmerliche Nachbild des Friedens von 1648". „Das erst war Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung: der Westfälische Frieden, stümperhaft wiederholt und noch einmal unterschrieben — das mußte geschehen sein, bevor aus der Tiefe der deutschen Volkskraft" die Erneuerung des Reiches sich vollziehen konnte. Die nationalsozialistische Bewegung war von Anbeginn nicht nur ein Protest gegen Versailles, sie richtete sich ihrem Wesen nach auch gegen Münster und Osnabrück und schuf die Voraussetzungen für eine Neuordnung Europas. „Der Schwerpunkt war wieder gefunden — leuchtend stieg mit dem Hakenkreuzbanner wieder die Idee des Reiches empor." Eines Reiches, das im wechselvollen Schicksal deutscher Geschichte nie ganz aufgegeben worden ist. Baeumler schließt sein Geleitwort mit der Feststellung: „Es war dieselbe Führung, unter der sich die geistige und politische Revolution vollzog; auf den Schlachtfeldern Flanderns wurde der deutsche Revolutionär zum europäischen."

Einleitend behandelt Friedrich Kopp, der die geschichtlichen Kapitel dieses Buches geschrieben hat, die politische Lage des Deutschen Reiches vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges und zeigt vor allem Kaiser Karl V. als den Wegbereiter dieses Krieges und damit der deutschen Ohnmacht von

* Friedrich Kopp und Eduard Schulte: „Der Westfälische Frieden". Mit einem Geleitwort von Alfred Baeumler. Hoheneichen-Verlag, München 1940. Preis RM. 5,80.

Digitized by Google

1648. „Das ganze Zeitalter zwischen dem Beginn der Lutherschen Volksbewegung und dem dreißigjährigen Gegenreformationskrieg ist reichspolitisch bestimmt durch die Gleichgültigkeit, welche die Habsburgerkaiser seit Karl V. gegen Deutschlands Volksbewegung und Arteigenheit bewiesen haben." Die habsburgische Heiratspolitik zog das Reich immer wieder in neue Verwicklungen hinein. Wohl war die Verstärkung der habsburgischen Hausmacht zuerst auch eine Stärkung des Reiches, aber für die Zukunft erwies sie sich als unheilvoll. Kaiser Karl V., der als Folge dieser Heiratspolitik die Herrschaft des Reiches antrat, war überwiegend spanisch-burgundisch, ohne Kenntnis und Verständnis deutschen Wesens und deutscher Eigenart und fühlte sich in gleicher Weise als Vollstrecker spanischer Weltherrschaftsansprüche wie päpstlicher Machtgelüste. In jener Zeit, da das Reich schon in großer Gefahr stand, durch wachsende Selbständigkeitsbestrebungen der Fürsten von innen her aufgelöst zu werden, entstand eine gewaltige neue Bewegung, die darauf angelegt war, das deutsche Volk zu einigen und zu stärken. Der unerhörte Siegeszug der protestantischen Bewegung beweist eindeutig, daß hier eine geschichtliche Möglichkeit gegeben war, auf der Grundlage eines einheitlichen Volkes, geeint im Glauben, die Einheit des Reiches zu gründen. Die Glaubenseinheit des deutschen Volkes aber bedeutete eine empfindliche Machteinbuße des Papstes, und so begann das kirchliche Rom sofort mit allen Mitteln den Gegenangriff. Diesmal stand dem Papst kein deutscher Kaiser entgegen, der an seiner Seite Bischöfe und Erzbischöfe hatte, die sich stolz als Reichsfürsten fühlten. Umgeben von spanischen und italienischen Edelleuten und Priestern, unter fast völligem Ausschluß der Deutschen, ließ sich Karl V. vom Papst auf italienischem Boden krönen. In dieser weihevollen Krönung kam die Übereinstimmung zwischen Kaiser und Papst zum Ausdruck, das deutsche Ketzertum mit allen Mitteln zu vernichten. Zum Schutz der bedrohten Freiheit und zur Abwehr gegen den drohenden Angriff eines undeutschen Kaisertums schlossen sich die protestantischen Reichsfürsten und Reichsstädte zusammen. In diesem Bündnis, das aus einer furchtbaren Not heraus geboren wurde, trat zum erstenmal jene fürstliche „Libertät" sichtbar in Erscheinung, die sich später so unheilvoll in der deutschen Geschichte ausgewirkt hat. Unterstützt durch ein päpstliches Hilfskorps und päpstliche Gelder unterwarf sich der spanisch-habsburgische Kaiser das Deutsche Reich. Die Glaubensfreiheit und die völkische Unabhängigkeit wurden durch Moritz von Sachsen in letzter Stunde gerettet. Zu diesem Notwehrkrieg gegen den Kaiser, der tatsächlich ein Krieg gegen eine außerdeutsche Macht war, mußte sich Moritz die Unterstützung Frankreichs sichern. Er gewann sie nur, indem er deutschen Reichsbesitz an Frankreich abtrat. Er tat damit jedoch nur, was vorher schon der Kaiser selbst getan hatte, als er die Krone Spaniens mit den burgundisch-niederländischen Herzogtümern und den Reichsgebieten Freigrafschaft Burgund und Mailand belehnte. Niemals hat diese Abtretung Burgunds die Zustimmung des Reichstages gefunden.

Eduard Schulte, der in diesem Gemeinschaftswerk die kulturgeschichtlichen Abschnitte geschrieben hat, behandelt die Lage Deutschlands am Vor-

Digitized by Google

abend des Dreißigjährigen Krieges. Jene Zeit der Reformation und Gegenreformation wird gerne als das trübste Kapitel deutscher Geschichte gesehen und häufig schwarz in schwarz gemalt. Tatsächlich steht fest, daß erst der Dreißigjährige Krieg die Größe und Geltung Deutschlands tödlich getroffen hat. Bis dahin war der äußere Rahmen des Reiches immer noch von achtunggebietendem Umfange. Wohl war das staatliche Gefüge gelockert und die Machtentfaltung des Reiches nach außen öfters durch innere Zwistigkeiten gelähmt. Aber die entscheidende Tatsache darf nicht übersehen werden, daß das Reich um 1000 keinen geschlossenen deutschen Volksboden außer sich ließ. Auch die neue Richtung der Weltwirtschaft, die sich nach der Entdeckung neuer Erdteile ihren Weg über die Weltmeere suchte, blieb nicht ohne tätige Teilnahme Deutschlands. Das deutsche Antwerpen wurde das nördliche Durchgangstor des Kontinents nach Übersee und von Augsburg aus traten wagemutige deutsche Kaufleute in den Überseehandel ein. Daneben behielt die Ostsee nach wie vor ihre große Bedeutung und hier herrschte die Hanse, deren Blütezeit keineswegs vorbei war, noch unumschränkt. So trafen die dann einsetzenden kriegerischen Auseinandersetzungen, die Deutschland zu einem Schlachtfeld europäischer Mächte machten, ein wirtschaftlich und kulturell in Blüte stehendes Reich. Mit wechselndem Erfolg wurde in den verschiedensten Teilen des Reiches gekämpft, und wo der Krieg seinen Weg nahm, da blieb völlige Zerstörung, wüstes und ödes Land zurück, und nur in den vom Krieg verschonten Gebieten nahm das Leben seinen Fortgang.

Während die Gegensätze mit der Waffe ausgetragen wurden, boten sich der Politik doch immer wieder Möglichkeiten, den Kampf zu beenden und die Einheit des Reiches wiederherzustellen. Wäre dem Kaiser wirklich am Reich gelegen gewesen, so hätte er die protestantischen Teile seines Reiches als politische Realitäten anerkennen müssen und auf der Grundlage der Gleichberechtigung den inneren Frieden wiederherstellen können. Es wäre danach ein Leichtes gewesen, mit der gesammelten Kraft des Reiches alle fremden Mächte, die sich im Zug ihrer Einmischung auf Reichsgebiet festgesetzt hatten, wieder zu entfernen. Allein es ging den Habsburgern ja nicht um Deutschland, sondern um die Fortsetzung spanisch-habsburgischer und vatikanischer Machtpolitik. Schulte schildert dann die Schrecknisse und Schäden des Krieges der 30 Jahre, die in Grimmelshausens berühmtem Roman „Simplizissimus" ihre gültige Gestaltung gefunden haben, und schließt daran einen lebendigen eindrucksvollen Bericht vom Kongreßleben in Münster und Osnabrück.

Das Machtziel der politischen Kräfte während der Friedensverhandlungen, die den Frieden gegen das Reich beschließen sollten, schildert Friedrich Kopp, der dann anschließend auch die Bestimmungen des Friedens von 1648 im einzelnen erläutert und die für die Zerstückelung des Reiches kennzeichnenden Artikel und Paragraphen wiedergibt. Das Ergebnis dieses Friedens war die Ohnmacht des Reiches und damit hatte die französische Politik ihr großes Ziel erreicht, das gemäß jener Denkschrift Richelieus von 1629 auch fernerhin die Richtlinien der französischen Politik gegenüber dem Reich bestimmten. In seinen wiederholten Überfällen auf das Reich bewies Frankreich nicht nur

Digitized by Google

seine reichsfeindliche Einstellung, sondern auch den antieuropäischen Charakter seiner Politik. Europa war für Frankreich keine Aufgabe, keine Verpflichtung, sondern immer nur Objekt seiner Machtansprüche. Was der Westfälische Frieden für Deutschland bedeutet, hat Kopp in folgenden Sätzen klar herausgestellt: „Die entscheidende Bedeutung des Friedens von 1648 liegt darin, daß die innerdeutsche Zerrissenheit, die bis zu Karl V. und Ferdinand II. nur teilweise und vorübergehend von außerdeutschen Mächten beeinflußt und benutzt werden konnte, unter die Garantie und die Aufsicht der europäischen Mächte gestellt wurde. Damit wurde die Ohnmacht und Zerspaltung Deutschlands zum Grundsatz der europäischen Diplomatie erhoben." „Mit den Augen, mit denen die recht eigennützigen Beschützer der Reichsstände-Freiheit 1648 das Reich betrachteten, haben künftig alle europäischen Staaten die deutsche Zwietracht angesehen. Die Haltung des Schutzherrn und des Richters, die damals Frankreich und Schweden herausgekehrt haben, ist seitdem noch oft von den Staaten Europas angenommen worden." Aber auch innenpolitisch hat sich die durch den Westfälischen Frieden geschaffene Zerstückelung des Reiches verhängnisvoll ausgewirkt. Das „Untertanengefühl", das politische Kleinbürgertum, in den nachfolgenden Generationen deutscher Kleinstaaterei gewachsen, ist heute, da wir als Führervolk Europas vor großen Aufgaben stehen, noch nicht ganz überwunden. — Der Haltung des Papstes, der an den Ereignissen aufs stärkste interessiert war, muß noch kurz gedacht werden. Als einzige Großmacht hatte der Vatikan den Frieden verworfen, die Fortsetzung des Glaubenskrieges gefordert. Sein Ziel, die weltliche Herrschaft der Kirche und das mittelalterliche Kirchenrecht wiederherzustellen, hat er nicht erreicht. Gegen alle Artikel des Westfälischen Friedens, die großen Teilen Deutschlands ihre weltanschauliche Freiheit gaben, hat Papst Innozenz X. feierlich Einspruch erhoben. In der Bulle „Zelo domus Dei" vom 26. September 1648 erklärte er, daß diese Artikel „null und nichtig, kraftlos, unbillig, ungerecht, verdammt, verworfen und ohne alle Kraft und Wirkung gewesen sind, sind und ewig sein werden. Niemand soll zur Beachtung dieser Friedensartikel verpflichtet sein, mögen sie auch mit Eiden beschworen sein ..."

In einer besonderen Abhandlung untersucht Schulte die Stellung Schwedens, Hollands und der Schweiz zum Reich und die Rolle, die sie damals spielten. Die Niederlande und die Schweiz schieden im Westfälischen Frieden endgültig aus dem Reich aus. In Holland sind die Stimmen für eine Heimkehr ins Reich nach dem Westfälischen Frieden nicht verstummt. In Holland und in der Schweiz war es vor allem die unheilvolle Politik der Habsburger, die zur Stärkung der einheimischen Sonderkräfte beigetragen hat. Mit 1648 beginnt die lange Zeit deutscher Volksnot. Das Vertragswerk von Münster und Osnabrück schuf erstmalig in großem Ausmaß das „Auslandsdeutschtum". Auch unter diesem Blickpunkt verstehen wir, wie erst mit der Schaffung des Großdeutschen Reiches in unseren Tagen der Westfälische Frieden überwunden ist. Die Menschen, die einst in deutscher Notzeit auswanderten, um fern der Heimat auf Neuland deutsche Ordnung und deutsche Kultur zu verbreiten und zu pflegen, sie kehren heute in das wiedererstandene

Digitized by Google

Friedrich Stahl
Villa Borghese

Aus der Großen Deutschen Kunstausstellung 1940 in München

Digitized by Google

Digitized by Google

Reich zurück und, wie einst vor Jahrhunderten die deutschen Stämme geschützt waren durch das deutsche Recht und Rückhalt fanden bei dem mächtigen Reich, so sichert auch heute das Reich als Führungsmacht Europas die Sicherheit seiner Volksstämme in anderen Staaten durch die Schaffung eines neuen Volksgruppenrechtes. Die ganze Notzeit deutscher Geschichte vom Westfälischen Frieden bis Versailles ist überwunden und der Weg frei zu einer Neuordnung Europas auf völkischer Grundlage und unter Führung des wiedererstandenen Reiches.

Digitized by Google

Ludwig Bäte:

Die Stadt Osnabrück während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden

Der kaiserliche Reichshofrat Crane, der im Juli 1643 in Osnabrück einzog, um die Stadt wegen der bevorstehenden Friedensverhandlungen für neutral zu erklären, konnte schon seine Freude an dem wehrhaften Bilde haben, das sich ihm darbot: doppelte Umwallung, mit Kanonen bestückt, zahlreiche Festungstürme, im Südosten davorgelagert die nach dem Vorbild der Antwerpener Zitadelle gebaute Petersburg, Bischof Franz Wilhelms junge Schöpfung, alles von der breiten Hase und mancherlei Gräben umflossen, tief eingebettet in ein wohlhäbiges schmales Tal, das nach Süden und Norden Teutoburger Wald und Wiehengebirge begrenzten. Darüber stiegen die Türme der Kirchen an, der Dom Karls des Großen voran, daneben St. Marien, St. Katharinen und St. Johann; eine Fülle von Kapellen und Klöstern, hohe Giebel in Holz und Stein wuchs auf, geistliche und bürgerliche Welt auf engem Raum, deutsches, kaum von der neuen Zeit gestörtes buntes und reiches Mittelalter, vor die schweren feuchten Wolken der nahen niederdeutschen Ebene gestellt, die schon leise nach der See roch.

Innen sah es weniger günstig aus. Die Stadt hatte schlimme Zeiten hinter sich. Als erster westfälischer Ort war sie schon zu Luthers Lebzeiten (2. Februar 1543) zur Reformation übergetreten, nachdem lange vorher sein alter Erfurter Lehrer Dr. Hecker, Mönch des hiesigen Augustinerklosters, und mehrere jüngere Leute in seinem Geiste gepredigt hatten. Die Bischöfe aber blieben katholisch, Eitel Friedrich von Hohenzollern, 1623 gewählt, streng orthodox, starb freilich bereits zwei Jahre später, sein Nachfolger Franz Wilhelm von Wartenberg, bayerischer Prinz, begann jedoch mit einer unbarmherzigen Gegenreformation, die der längst als reichsfrei behandelten Stadt eine Festung vor die Tür und eine Jesuitenakademie mitten ins Haus setzte. Viele Bürger wanderten aus, das Leinengewerbe, seit alters Haupteinnahme des Ortes, verfiel. Dann kamen die Schweden und besetzten die Stadt volle zehn Jahre, der Bischof floh, Gustav Gustavson, unehelicher Sohn Gustav Adolfs, wurde sein evangelischer Nachfolger. Als Crane einzog, hatten die Schweden gerade die Petersburg verlassen, die Bürger atmeten auf, die zu erwartenden reichen Ambassadeure würden gewiß die lange leeren Kassen füllen! Dabei war man nie übermäßig kirchlich gewesen, Streitigkeiten mit der Geistlichkeit waren alltäglich, früh schon wurden die Vermächtnisse zur toten Hand verboten, man hatte auch lebhaftes Gefallen an den benachbarten münsterschen Wiedertäufer gefunden und das grimmige Papstwort, die Osnabrücker seien schlimmer als Hussiten und Wiclifiten, mit Behagen eingesteckt.

Crane kehrte in der Marktapotheke, dem Rathaus gegenüber, ein, dessen Besitzer Heinrich Ameldung ihn höflich, doch mit kummervoller Miene in seinem behaglich eingerichteten Hause aufgenommen haben mag. Die Frau fehlte, sieben Jahre vorher war sie als Hexe, zusammen mit der zweiundachtzigjährigen Mutter des ehemaligen Ersten Bürgermeisters Modemann, hingerichtet worden. Da er versprochen hatte, sich mit dem Urteil einverstanden zu erklären, auch eine Danksumme zu stiften, hatte man ihm und der Armen die Schande des öffentlichen Strafvollzuges erspart. Die freier denkenden Schweden tobten, Bürgermeister Dr. Pelzer aber setzte das Urteil durch, es galt, „die Privilegien der Stadt Osnabrück zu konservieren".

Der vornehme Gast nahm seine Erklärung im Rathause vor und wurde dann in einem Festmahl geehrt, dessen noch erhaltene Rechnung im Staats- (Abteilung Rats-)

Digitized by Google

archiv der trotz allem derbstem Lebensgenuß zugetanen Stadt wie auch ihrer eß- und trinkfrohen Zeit ein deutliches Zeugnis ausstellt. Er kehrte bald darauf als kaiserlicher Gesandter zurück und eröffnete die langsam beginnenden Verhandlungen mit einer mannhaften Rede. Er ermahnte darin die Stände, „alle Leidenschaften und allen Eigennutz beiseite zu setzen und die Würde, Hoheit und Freiheit des Deutschen Reiches zu beherzigen, sich weder an die Drohungen noch Schmeicheleien auswärtiger Mächte zu kehren und sich ja nicht von den schwedischen und französischen Vorstellungen einnehmen zu lassen".

Wohnungsschwierigkeiten für die vielen Gäste bestanden wohl kaum. Obwohl der letzte Brand vom März 1613 sehr böse gewesen war, schienen doch die staatlichen Sitze des Domkapitels und des Adels verschont geblieben zu sein, so daß beispielsweise der Wunsch der Schweden an den Magistrat, vier nebeneinanderliegende Häuser für sie und die Dänen freizumachen, gewiß erfüllt werden konnte. Die Dänen zogen aber, da Oxenstiernas Hofhaltung viel Raum erforderte, in ein eigenes Quartier am Neuen Graben, während die Schweden Gustav Gustavsons Sitz, wahrscheinlich in der Kleinen Domsfreiheit, einnahmen. Die benachbarte „Schwedenstraße" ist noch erhalten. Aber auch sonst war nach der starken Abwanderung unter Franz Wilhelm Platz genug da, die meisten Bürger werden sich redlich gefreut haben, einen pünktlich, vielleicht auch reichlich zahlenden Mieter zu bekommen, der auf jeden Fall angenehmer war, als die vorangegangene militärische Einquartierung. Man soll nebenbei die Wohnungsansprüche nicht übertreiben, viele Ambassadeure werden froh gewesen sein, für erträgliches Geld unterkommen zu können, da ihnen der Beutel leer genug stand. Selbst die Franzosen in Münster hatten ihre Sorgen und baten Kardinal Mazarin mehr als einmal um Geld, wobei sie auf die üppige Hofhaltung des Osnabrücker Bischofs Franz Wilhelm hinwiesen, der als Vorsitzender des Kurfürstenkollegs in Münster einen erheblichen Prunk entfaltete; er vertrat dort seinen erzbischöflichen Vetter von Köln. Gegen den schwedischen Prinzipalambassadeur Oxenstierna, der regelmäßig in einem sechsspännig gezogenen Galawagen seiner Königin fuhr, von Pagen, Hartschieren und Läufern begleitet, werden die meisten Osnabrücker Gesandten freilich wenig haben ausrichten können; er brachte auch seine eigenen Trompeter und Pauker mit, die täglich dröhnend verkündigten, wann er aufstand, zu Mittag aß und sich mit seiner Ehegeliebsten, einer geborenen Gräfin Sture, zu Bett zu begeben geruhte. Der spanische Nebengesandte Saavedra hatte es sich dagegen in einem noch erhaltenen Bürgerhause bequem gemacht, er empfing die fränkischen Kreisgesandten „völlig gesund im fünften (Zimmer) auf einem Bette liegend, er hatte die Haustenne, wo sonst Menschen und ihr Hausvieh zusammenwohnten, durch Bretterverschläge eingeteilt und diese mit Tapeten behängen lassen. Sie staunten um so mehr, da es in Osnabrück keine so prächtigen Wohnungen gab" (Acta pacis Westphalicae). Die Begrüßung der stehenden Delegierten durch den auf dem Ruhebett liegenden Gesandten mag auf maurische Abkunft Saavedras hindeuten. Viele Herren werden es allerdings nicht so gut angetroffen haben, so daß die Klage eines Ambassadeurs in Münster, daß alle Schweineställe Westfalens augenblicklich voll von Gesandten lägen, ebenfalls für Osnabrück zutreffend gewesen sein dürfte, wenn auch wie bei jedem Bonmot etwas abzustreichen blieb.

Doch auch an Versammlungsräumen war keineswegs Mangel. Da stand das schöne, zu Luthers Tagen erbaute Rathaus, das mit der Großen und Kleinen Kammer des Senats und den übrigen Zimmern (im Gegensatz zu Münster) fortgesetzt zu Sitzungen und Abschlüssen benutzt wurde, gegenüber lag das sogenannte Alte Rathaus, das man erst um 1600 vergrößert hatte. Die benachbarte Akzisebude war niedergerissen worden, man hatte an ihrer Stelle zwischen 1619 und 1622 zwei prächtige Renaissancehäuser, das Legge- und das Akzisehaus, erbaut und sie im oberen Stockwerk durch einen in-

Digitized by Google

einanderlaufenden Redoutensaal zum Empfang fürstlicher Gäste und für Zunftschmäuse verbunden. Er war so groß, daß er selbst bei den reicheren Gesandten Aufsehen, gelegentlich auch Mißfallen über solchen bürgerlichen Hochmut erregte. Hier wurde auch alljährlich am 2. Januar der Handgiftentag mit der Verlesung der plattdeutschen Sate, des Verfassungsgesetzes der Stadt von 1346, begangen, anschließend fand im Nebenraume die Ratswahl mit silbernen Würfeln statt.

Vorab aber gab es viel zu sehen, selbst die an das Gepränge ihrer oft reichen Fürstbischöfe gewohnten Bürger werden manchmal Knieriemen und Säge beiseite gelegt haben. „Am 5ten Septembr. langeten die Dänischen Gesandten, zu Oßnabrück an, und eine halbe Stunde nach Ihnen, kam auch der Kayserl. Gesandte, Cranius, von Münster dahin. Derer Dänischen Gesandten waren vier, Jobst Höger, Königl. Dänischer Reichs-Cantzlar, Gerhard Crabbe, Reichs-Rath, Christoph von der Lippe, und D. Langermann. Sie hielten sich sehr prächtig und formirten eine ordentliche Hoffstaat, hatten ihren eigenen Hoff-Marschall samt 10 oder 12 Edelleuten, so Ihnen vortraten, 6 Trabanten, mit Ober-Gewehr, oder Helleparten; Deren Pagen Livrée war von grünen Tuch mit Sammet, und Gold, verbremet; die Zimmer waren mit seydenen Niederländischen Tapezereyen bekleidet; die Tische mit güldenen Stuck bedecket." Es fiel aber auf, daß die 103 Personen, welche die Dänen „in ihrem Comitat gehabt", nicht in neuen, sondern in geliehenen Gewändern des königlichen Hofstaats gingen. Als Oxenstierna endlich ankam, nachdem er zum Schluß noch „eines Leibes Schwachheit" vorgeschützt hatte, um aus Rangerforderniſſen möglichst spät zu erscheinen, ritt ihm die Ritterschaft mit sechzig Vertretern entgegen, der Rat begrüßte ihn am Tor, und fünfhundert Bürger, die in Doppelreihe zu beiden Straßenseiten aufgestellt waren, schossen Salut. Jeder Gesandte erhielt Wein und Hafer als Ehrengeschenk, man schob Adler Salvius, den man wohl bald als entscheidenden Kopf der schwedischen Delegation ansah, außerdem noch einen silbernen Becher von 103 Lot Gewicht und hundert Taler zu. Ohne solche Verehrungen war kein Vorteil zu erwarten, alles arbeitete mit Bestechungsgeldern, auch der Große Kurfürst. Und von seinem Osnabrücker Gesandten Grafen Witgenstein meinte der französische Staatssekretär Brienne, die zweitausend Taler für ihn seien „sehr wohl angewandt".

Während die Herren sich einrichteten, saßen die Senatoren mit schweren Köpfen hinter ihren Rechnungsbüchern. Die Stadt war so verschuldet, daß es oft am Nötigsten fehlte. Als der kaiserliche Sondergesandte Graf Maximilian von Trautmannsdorff um eine Brücke über den vor seinem Hause vorbeifließendem Bach bat, stand die Kasse so leer, daß man die Erfüllung des gewiß bescheidenen Wunsches hinausschieben mußte. Die Lehrer des Ratsgymnasiums blieben monatelang ohne Gehalt, der Organist an St. Marien, Caſparus Hassel, beklagte sich über das noch ausstehende Jahreseinkommen von 12 Thalern, obwohl er doch jeden Tag „entweder uff der Orgel oder mit dem Gesang uff dem Chor aufwarten mußte". Kein Wunder! Beim Einzug 1633 hatten die schwedischen Soldaten allein von der Stadt 40 000 Taler verlangt; als sie abzogen, waren die Schulden schon auf 100 000 Taler gewachsen, die zum größten Teil von auswärts angeliehen waren. Das schlechte Osnabrücker Kupfergeld wollte keiner mehr annehmen, wiederholt hielt man die Warenzüge an, um so zu seinem Gelde zu kommen. Hinzu trat die allgemeine sittliche Verwahrlosung. Raufhändel und Messerstechereien waren an der Tagesordnung, die Schüler der Gymnasien betrachteten sich, gewiß unter dem Einfluß der freilich von den Schweden aufgehobenen Jesuitenakademie, als Studenten und randalierten munter drauflos. In Schlichthorst hatte einige Zeit vorher Heinricht von Hetterschede den Versenbrücker Pfarrer bei einer Streitigkeit schwer verwundet, der Prior des Dominikanerklosters wagte nicht, das mühsam gesammelte Geld für die Erneuerung der vom Pöbel eingeworfenen Kirchenfenster zu verwenden aus Furcht, es wieder zu verlieren. Die Preise stiegen.

Digitized by Google

Salvius beschwerte sich über die teuren Heringe, das Gesandtschaftspersonal über die Mißachtung seiner exempten Stellung, das landesübliche Bier, der Crüsing, mißfiel allgemein. Adam Adamus, einer der Wortführer der Ultramontanen, hält in seiner Relatio historica folgenden boshaften Vers fest:

Nescio, quod stygiae monstrum conforme paludi,
Crüsingam plerumque vocant, nil spissius illa,
Dum libitur, nil clarius est dum nungitur: unde
Constat, quod multas faeces in ventre relinquat.

Nicht geringe Sorge bereitete die Sauberkeit der Stadt, es wurde ein „sonderlicher Karren- und Dreckführer" angestellt, der jeden Sonnabend die Gassen reinigen mußte, „und welcher seinen Mist oder Dreck nicht wegführen lassen würde, denselben mit einer halben Marck, als 6 Sch." zu bestrafen hatte. Zwei Bürger mußten sogar auf der Stelle ihre Schweineställe und „sonsten im Hoeffe gemachte unflätige Oerter" beseitigen.

Die strengen Katholiken fühlten sich trotzdem in der evangelischen Stadt unbehaglich; als Crane einzog, bedauerte der spanische Hauptgesandte Graf Zappada, daß dieser nun in Osnabrück unter den Ketzern leben müsse, die Bezeichnung Schismaticos für die dortigen evangelischen Gesandten fiel öfters, sie selbst ärgerten sich gelegentlich über die „Hexenstadt", Oxenstierna polterte, daß die Versprechungen der Osnabrücker Windmühlen seien, Gustav Gustavson hatte sogar den Rat „einen Haufen leichtfertiger Schelme" tituliert.

Dennoch wurde er mit allen Schwierigkeiten fertig, nicht zum wenigsten durch die außerordentliche Tüchtigkeit des jungen hochgebildeten Dr. Gerhard Schepeler, der seit 1647 die Stadt als Erster Bürgermeister regierte. Er hatte die besondere Aufgabe, die offizielle Anerkennung der Reichsunmittelbarkeit durchzusetzen, scheiterte aber hauptsächlich an den schwer aufzubringenden Bestechungsgeldern. Es ehrte die Stadt, daß sie das damals wie heute vielbewunderte Glanzstück ihres Ratssilbers, den Kaiserpokal, nicht veräußerte; schlimm hatte dagegen der ebenso kostbare Domschatz gelitten, dessen allerdings noch immer stattliche Reste zu den schönsten des Reiches gehören. Schepeler wurde später fürstbischöflicher Kanzler und kaiserlicher Pfalzgraf und hielt lange sein Gedächtnis im Munde der Nachkommen lebendig.

Mit der Zeit aber spielte sich alles ein, Osnabrück wurde sogar nachher besonders gern von Münster her aufgesucht, auch von den verständigeren Katholiken. Man rühmte die Verhandlungsbereitschaft, die milden Ausgleichsversuche Kursachens, dessen Gesandte sogar auf „den Titul Exzellenz" verzichteten, während andererseits die brandenburgischen Herren „den Titul Exzellenz, vor die Legatos Electorales Primarios urgirten". Man war hier auch sicher vor den jesuitischen Kabalen und Pasquillen, denen der edle Trautmannsdorff erlag, der fast immer in Osnabrück wohnte, obwohl Münster sein eigentlicher Sitz war. Sein Quartier an der Hakenstraße baute anderthalb Jahrhunderte später Justus Möser stattlich zum eigenen Hause mit Seitenflügeln und Ehrenhof um.

Osnabrück wurde immer mehr die Arbeitsstadt des Kongresses, welche auf die strömende Festfreude Münsters gern verzichtete. „Man arbeitet zu Osnabrück", schreibt d'Avaux an seinen Delegationschef, den Herzog von Longueville, „man geht alle Stunden bei Tage sowohl als in der Nacht ab und zu, man sieht nichts anderes als öffentliche und besondere Konferenzen, man schreibt Briefe, man schickt Boten und Assignationen." Mit Trautmannsdorffs Ankunft war sogar „das ganze Reich in Bewegung, und Osnabrück war der Mittelpunkt aller Unruhe" (Bougeant).

Die Beziehungen zur Bürgerschaft flochten sich immer enger, man hatte auch lange vergessen, daß die Gesandten fast alles durch die mitgebrachten Handwerker arbeiten

Digitized by Google

ließen und wurde nur noch aufgebracht, wenn sie gelegentlich einen Bönhasen, also einen nicht zur Zunft Gehörigen, beschäftigten. Man sah wohl ein, daß wichtigere Dinge auf dem Spiele standen. Oxenstierna stiftete mit seiner Frau einen noch aufbewahrten silbervergoldeten Altarkelch für St. Marien, ebenfalls für 230 Taler ein Pedal für die Orgel, wobei der Kirchenvorstand seinen Hofmeister gehörig mit Wein traktierte. Als die Gräfin hier im September 1647 starb, wurde sie in der Kirche aufgebahrt, die Ritterschaft geleitete die Tote zur Überführung nach Schweden bis an das Tor, Rat und Stände trugen sie darauf bis zum Klusbügel. Nachher freilich betranken sich nach landesüblicher Sitte die spalierbildenden Bürgersöhne so gründlich, daß sie sogar gegen ihre eigenen Offiziere vorgingen. Trautmannsdorff und der Herzog von Longueville halfen bereitwillig, den Dominikanern das neue Chorgestühl und die Gemälde ihrer Heiligen zu bezahlen, Gustav Gustavson, der Protestant, ließ vorher die Kirche auf seine Kosten teilweise pflastern, überwies den Mönchen Fleisch und andere Lebensmittel und gestattete ihnen außerdem, sich die besten Bäume aus den Waldungen des Gertrudenberger Klosters auszusuchen, das ihm wie die Bischofsresidenz Iburg südlich der Stadt als Gnadengeschenk übertragen worden war. Auch der päpstliche Mediator Kardinal Fabius Chigi (der römische Stadtpalast der Familie ist heute Mussolinis Regierungssitz), nachmals Papst Alexander VII., war bei beiden Bekenntnissen beliebt; gerührt erinnerte sich der „Anno 1649 den 1. Juli nach geschlossenem Frieden in der berühmten Stadt Osnabrück" geborene Pietist Johann Wilhelm Petersen in seiner 1717 zu Halle erschienenen Lebensgeschichte noch der Erzählung der Angehörigen, wie bei seinem Taufgang nach der Marienkirche die Eminenz auf ihn zugekommen sei, um ihn mit den Worten „Du wirst der Sohn des Friedens sein!" zu segnen. Auch Hermann von der Hardt, nachmals der bekannte Historiker des Tridentiner Konzils, wurde zu dieser Zeit als Sohn des Osnabrücker Münzmeisters geboren. Gelegentlich stieg sogar hier der Gedanke einer kirchlichen Wiedervereinigung aus dem Qualm des Hasses auf, Axel Oxenstierna, Vater des Gesandten, vertrat ihn wie Hugo Grotius, Amos Comenius und später Leibniz, selbst Richelieu hatte ihm eine Zeitlang Beachtung geschenkt. Jedenfalls fand die spanisch-französische Intoleranz Münsters in Osnabrück wenig Anhänger, Rom lag sehr fern, und bei den Bürgern genügte schon der Name des grimmig gehaßten bayerischen Fanatikers Franz Wilhelm, um anders zu denken. Selbst Chigi, der im übrigen zähe die Rechte seiner Kirche vertrat, scheint einigen Abstand von ihm gehalten zu haben, die Reformierten rühmten ihm sogar ein gewisses Wohlwollen für ihr Bekenntnis nach, was vielleicht aus Diplomatie gegenüber den einflußreichen brandenburgischen Gesandten geschah.

Alter und durchaus glaubhafter Überlieferung nach kehrten die Gesandten manchmal, vom Rathaus kommend, in der Ameldungschen Apotheke ein, um einen Aquavit oder ein Glas Malvasier zu trinken. Der Provisor Johann Friedrich Etschenreuter aus Kolmar benutzte die Gelegenheit, die Herren um ihre Eintragung zu bitten, was denn auch geschah. Manche Autogramme sind sogar von farbigen Zeichnungen anmutig umrahmt. Oxenstierna schreibt, sich auf Etschenreuters Beruf beziehend: Contra vim Mortis Non est Medicamen in hortis; Witgenstein meint: Niente senza labore; von Löben: In utraque fortuna sis utriusque memor; Graf Lamberg: Vivit post funera virtus. Witzig sind die Bemerkungen, die in einem anderen Stammbuch ein durchreisender Student erhielt. Isaak Volmar beginnt: Summa pete, nam dudum caelo candita virtus Exulat a terris, nigroque simillima cygno est. Oxenstierna fährt fort: Minima pete, Nondum in caelum translata virtus Habitat in terris alboque simillima cygno est. Salvius aber schiebt elegant ein: Felicitas diurna non est diuturna: Ergo tempore tempera tempora Et memento mori. Den Ambassadeuren floß das Latein so sicher aus dem Gänsekiel wie ihnen wahrscheinlich Herrn Johann Friedrichs Herzstärkung über die durstigen Lippen.

Digitized by Google

Währenddessen blies Christoph Kölling mit seinen Gesellen gegenüber vom Turmumgang der Marienkirche seine Choräle und Intraden. Er war Schüler Henrich Ottmar Abels in Magdeburg und seit 1644 angestellt; die heute noch getreulich fortgeführte Sitte des Turmblasens, die vierstimmig auf Trompeten, Zinken und Schalmeien geschah, wird schon 1579 verbürgt (Franz Bösken, Beiträge zur Geschichte der Musik im Hochstift Osnabrück). Die Stelle wurde mit 30 Thl. 10 sh und 6 d, die wenigstens sein Nachfolger erhielt, verhältnismäßig hoch bezahlt. Die Gesandten erwähnen seine Kunst gelegentlich in ihren Briefen, er blies auch am Mittag des 25. Oktobers 1648 den Frieden mit dem Choral „Nun lob, mein Seel, den Herren" ein, mit dem man am 21. März 1933 den Tag von Potsdam eröffnete; der alte reformatorische Gesang ist das Vorbild für Paul Gerhards „Danklied auf die Verkündigung des Westfälischen Friedens". Ebenso schritt er mit seinen Leuten „dem Syndico (Dr. Böger) voran, als er den Schluß durch die Gassen publiciret . . . Vor dem Rath-Hause haben gar viel der Bürgerschafft geweinet" (Acta pacis).

Aber auch sonst mangelte es nicht an Musik. In beiden evangelischen Kirchen wurde fleißig „instrumentaliter und vocaliter" musiziert, der berühmte Wolfenbüttler Kapellmeister Michael Praetorius hatte dem Rat sogar 1621 ein eigenes Werk für seine Kirche zugeeignet, 1643 wurde die erneuerte Orgel abgenommen, was zwei Jahre früher auch zu St. Katharinen geschehen war. Auch im Dom und in St. Johann wurde damals der Gottesdienst reicher ausgestaltet, Franz Wilhelm beschäftigte sogar einen italienischen Musiker. Gelegentlich wurden auch Protestanten hinzugezogen.

In der Dunkelheit aber verkündete der sogenannte Nachtbläser die Stunden vom Marienturm, bei Kirchenmusiken, Hochzeiten und Beerdigungen sang der Schulchor des 1595 gegründeten evangelischen Ratsgymnasiums; es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Gesandten gelegentlich in ihren Quartieren Konzerte veranstalteten, sicher ist jedenfalls, daß die Belebung der musikalischen Aufführungen mit ihrem Aufenthalt zusammenhängt; der nordwestliche Ausläufer der mitteldeutschen Kantorenschulen führte seine alte Überlieferung verstärkt fort.

Mit Ernst Augusts I. Einzug, der auf Grund der Capitulatio perpetua dem katholischen Bischof Franz Wilhelm folgte, tritt Osnabrück noch einmal in das Licht der Weltgeschichte. Seine in Iburg geborene Tochter Sophie Charlotte wurde die erste preußische Königin, der Sohn Georg erster englischer König aus welfischem Geschlecht. Doch keiner hat herzlicher an der dortigen Residenz gehangen, deren Rittersaal Franz Wilhelm mit prächtigen Deckenfresken auf den Westfälischen Frieden schmücken ließ, als der „Frau Bischöfin" derb-irdische Nichte Liselotte von der Pfalz. Und wenn die romanischen Gesandten, Chigi voran, über den Pumpernickel schimpften, sie machte ihn, aus dem unvergessenen Jugendlande bezogen, mit Schinken und Mettwurst sogar am Hofe Ludwigs XIV. heimisch. Sie blieb auch darin deutsch, obwohl man sich in Iburg und Osnabrück ganz französisch gegeben hatte. Fast alle Hofmusiker und der Tanzmeister kamen aus Frankreich, nur der Staatsempfang des evangelischen Bischofs in Osnabrück war deutsch: eine eigens von dem Kantor Heinrich von Schapen komponierte Symphonie mit anschließendem achtstimmigem Chor, dessen acht Strophen jedesmal barock-ausladend schlossen: Vivat Ernestus, vivat Augustus, Dux Brunsvicensis, Dux Luneburgensis, vivat Episcopus Osnabrugensis! Den ganzen Widersinn der „Immerwährenden Kapitulation" aber macht diese Begrüßung sinnfällig deutlich: die evangelische Bürgerschaft empfängt den neuen Landesherrn an der Grenze mit Rede und Feldmusik, der katholische Abt von Iburg geleitet ihn mit dem Konvent zu einem rotbespannten Thron mit den Insignien der bischöflichen Würde, das ebenfalls katholische Kapitel feiert ihn im Osnabrücker Dom, und die evangelische Stadt huldigt dem streng protestantischen Welfen in der Marienkirche. Was der Westfälische Frieden an riesengroßen Unmöglichkeiten schuf, spiegelt sich klein in seiner Ursprungsstadt.

Digitized by Google

Graugänse

Graugänse rudern ins fahle Licht,
tauchen in fernes Dämmern.
Hörst du den Ruf der Erde nicht,
nicht das verborgene Hämmern?
Wolken wandern ins Abendgrau,
heimliche Lichter tropfen
aus des Himmels verwehtem Blau,
hör die Erde klopfen!

Graugänse tragen das helle Licht
fort auf bebenden Flügeln,
Wiesen halten das Leuchten nicht,
Glanz versinkt von den Hügeln,
Sommer und Winter löschen aus —
mögen sich Schatten heben!
Aus der Erde innerstem Haus
klopft das zitternde Leben.

Hans Baumann aus „Atem einer Flöte",
Eugen Diederichs Verlag, Jena.

Digitized by Google

Gebet

Geſchick, gib meinem Blute
Den Fortgang in der Welt,
Daß es mit ſeinem Gute
Nicht in den Schatten fällt

Und treu das Menſchenerbe
Zur Sonne trage aus:
Gib, wenn den Tod ich ſterbe,
Ein blühend Kinderhaus!

Hab ich nicht ausgetragen,
Was du mir zugewandt?
Hör meiner Pulſe Schlagen,
Sieh an mir Stirn und Hand,

Wie all des Lebens Ehre
War in mein Werk getan.
Gib, daß es ſei, und mehre
Im Schreiten ſeine Bahn.

E. G. Kolbenheyer
aus „Vox Humana", Verlag Langen/Müller

Digitized by Google

Fallender Schnee

Was kann sanfter sein, du segenmildes Fallen?
Keines Atems Hauch, nur du im Niederschweben
Aus der weißen Helle. Fürchtig lauscht das Leben,
Wenn zur Erdenfeste fromm die Himmel wallen.

Ihre nackte Sehnsucht dunkle Kronen breiten,
Daß der weiche Flaum sie dicht und dichter hülle,
Einmal wiegten sie die frohbesonnte Fülle,
Blatt- und Blütenrausch, Gesumm und Fittichgleiten.

Stille wird zum Glück. Von Schlummerlust befangen,
Harren Busch und Rain, da Glanz und Gnade schwellen.
Sommer, Lenz und Herbst, im Traum gelöst, verwellen.
Tod und Leben ruhn im Erdenschoß verhangen.

Himmelauf dein Antlitz, dürstend auf ins Leuchten!
Tausendfältige Sterne laß die Stirn beflocken,
Aus den offnen Augen warme Tränen locken,
Und im reinsten Kuß den heißen Mund befeuchten!

E. G. Kolbenheyer
aus „Vox Humana", Verlag Langen/Müller

Digitized by Google

Bald fährt herauf das junge Licht

Wir schreiten durch den dunklen Raum,
Gehüllt in schweres Schweigen.
Der Acker atmet tief im Traum,
Der Himmel wölbt sich wie ein Baum
Mit Sternen in den Zweigen.

Die Lichter hoch am Sternenzelt,
Sind fahl mit ihrem Funkeln!
Ist jedes eine ferne Welt
Und leuchtet, Stern zu Stern gesellt; —
Und wir sind tief im Dunkeln.

Doch — ist das Dunkel noch so dicht,
Vor dem die Sterne schwinden —
Bald fährt herauf das junge Licht,
Vor dem die schwarze Nacht zerbricht.
Es soll uns gläubig finden.

Thilo Scheller

Digitized by Google

Weißt du, daß sich Sterne neigen
in der heil'gen Mutternacht,
daß der Saft quillt in den Zweigen,
nicht einmal die Steine schweigen,
selbst das Eis im Strome kracht?

Weißt du, daß die Tiere flüstern
in der heil'gen Mutternacht,
daß im Wald die Tannen knistern
und in allen Erdgeschwistern
eine neue Welt erwacht?

Also mußt auch du dich neigen
in der heil'gen Mutternacht.
Gott gibt sich auch dir zu eigen,
läßt auch dir die Sonne steigen,
hat auch dich und mich bedacht.

Thilo Scheller

Digitized by Google

Weihnacht

Und immer wieder wird ein Kind geboren.
O froher Botschaft selige Wiederkehr!
Wir sind im Lärm und Rausch des Tags verloren,
Der Flucht des Scheins verfallen und verschworen.
Doch aus dem Kinde leuchtet Gott der Herr.

Und immer wieder schlägt dies Lebens-Leuchten
Uns wärmend ins umdüsterte Gemüt.
Was unsre ausgebrannten Seelen bräuchten,
Was wir verloren, sehen wir mit feuchten
Und stillen Augen vor uns auferblüht.

Und immer wieder tauchen wir aus Schmerzen
Erneuert auf, entflammt und fromm beseelt.
Denn Kinder-Augen, Gottes treuste Kerzen
Entzünden in uns die gestorbenen Herzen.
O wie es wieder leuchtet in der Welt.

Gerhard Schumann aus „Bewährung",
Verlag Langen-Müller, München.

Digitized by Google

Gebet des Soldaten

Herrgott, mit Worten sind wir karg.
Hör gnädig unser Beten nun:
Mach uns die Seelen hart und stark.
Das Andre wolln wir selber tun.

Behüt daheim die stille Frau,
wenn sie in dunkler Nacht sich härmt.
Entzünd den Stern im hohen Blau,
Daß ihr sein Trost das Herz erwärmt.

Behüt den Führer und das Land.
Die Kinder laß in Frieden ruhn.
Wir geben sie in deine Hand.
Das Andre wolln wir selber tun.

Gerhard Schumann, aus „Bewährung",
Verlag Langen-Müller, München.

Digitized by Google

Kritik der Zeit

Erbe und Verpflichtung

Gedanken zur Ausstellung „Deutsche Größe" in München

Am Vortage des 9. November wurde im Bibliotheksbau des Deutschen Museums in München eine Ausstellung eröffnet, die, von der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP. durchgeführt, erstmalig einen eindrucksvollen Querschnitt durch die deutsche Geschichte vermitteln soll. Diese weitgestellte Aufgabe ist sehr gut gelöst, und damit nicht nur ein Höhepunkt in der Reihe der bisher von der Dienststelle durchgeführten Ausstellungen erreicht, sondern für das gesamte Ausstellungswesen überhaupt eine vorbildliche Leistung aufgestellt und der Ausstellungstechnik ein neuer Weg gewiesen. Der Krieg bedingte einen weitgehenden Verzicht auf Originale, und so wurden in einer großen Arbeitsgemeinschaft von Wissenschaftlern und Künstlern durchweg Nachbildungen der ausgestellten Gegenstände angefertigt. Diese Wiedergaben — Urkunden und Siegel, Waffen und Geräte, Plastiken und Bilder, Münzen, Fahnen, Schmuckstücke usw. — sind von außerordentlicher Naturtreue. Der grundsätzliche Verzicht auf Originale (auch wenn man sie hätte haben können) kommt der Geschlossenheit und einheitlichen Wirkung der Ausstellung zugute. Diese Wirkung wird vor allem dadurch in starkem Maße erreicht, daß die einzelnen Räume in getreuer Nachbildung dem Zeitstil entsprechen. So ist der Raum, der die Zeit des Fränkischen Reiches umfaßt, nach Motiven der alten Pfalzkapelle in Aachen gestaltet. Der nächste Raum — die Zeit der Sachsenkaiser und der Salier — hat die Krypta des Domes zu Speyer zum Vorbild. Das Prunkstück des Raumes der Stauferzeit ist eine Nachbildung der herrlichen Arkaden der alten Stauferburg in Wimpfen am Neckar. Der Raum, der dem deutschen Osten gewidmet ist — der Zeit der Hanse und des Deutschen Ritterordens — folgt sinngemäß in seiner Ausgestaltung dem Rathaus in Thorn. Der Raum, der die ungeheure Ereignisfülle der Zeit der Bauernkriege und der Reformation umschließt, hat sein Vorbild im Kaisersaal der Burg zu Nürnberg, während der anschließende Raum, die Zeit des Dreißigjährigen Krieges und der Gegenreformation, Wallensteins Schloß in Güstrow als Anreger hat. Sehr gut sind die Nachbildungen der sechs Masken sterbender Krieger, deren Originale von der Meisterhand Andreas Schlüters geschaffen, sich am Zeughaus in Berlin befinden. Sie geben dem preußischen Raum das Gepräge. Der soldatischen Härte dieses Raumes steht die heitere Beschwingtheit des österreichischen Raumes gegenüber, der uns in das Schloß Belvedere in Wien versetzt. In den folgenden Räumen ist eine so einheitliche Gestaltung nicht mehr möglich. Die Vereinzelung wird immer größer. Vor dem Hintergrund des Reiches hebt sich eine Fülle von Persönlichkeiten ab, die als Künstler und Gelehrte, als Staatsmänner und Heerführer, als Erfinder und Entdecker das Antlitz der Zeit formen. Ihre Namen, ihre Bildnisse grüßen von den Wänden und verkünden, was alles die Welt den Deutschen verdankt. Angesichts dieser einzigartigen Weltgeltung deutscher Kultur erscheint das Wort von den deutschen Barbaren und Hunnen als hilfloses Eingeständnis der eigenen Unterlegenheit. Die letzten Räume stehen unter der Parole „Los von Versailles" und zeigen in einer an Gefängnis und Kerker gemahnenden Raumgestaltung noch einmal das Chaos jener Nachkriegsjahre, die mit dem Sieg der Bewegung ihren Abschluß und ihre Überwindung fanden.

Rückblickend läßt ein Gang durch die Ausstellung die deutsche Geschichte als Einheit begreifen. Dabei wird uns bewußt, daß erst jetzt vom Standort des Großdeutschen Reiches aus, eine solche Ausstellung überhaupt möglich ist. In früheren Zeiten hätte notwendig immer ein Teil gefehlt. Erst jetzt sehen wir, wie alle Linien, so verschlungen sie auch oft sind, einmünden in das Reich: Karl und Widukind, Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe, Friedrich der Große und Maria Theresia — sie alle, die

Digitized by Google

gegeneinander standen in der Zeit, stehen nebeneinander in der Ewigkeit des Reiches, und wir begreifen, wie notwendig ihre Aufgaben waren, die sie zu erfüllen hatten um des Reiches willen. Dieses Reich, das in Blüte stand und verfiel, das stark und mächtig war und Zeiten der Ohnmacht durchleiden mußte, ging nie ganz verloren. Selbst in den trübsten Zeiten gab es ein heimlisches Deutschland, das die Sehnsucht nach dem Reich tief im Herzen durch alle Tage und Nächte trug: nach dem Reich; nicht nach dem ersten, zweiten und dritten, sondern nach dem Reich der Deutschen, das es nur einmal auf Erden gibt. Diese Größe und Einheit deutscher Geschichte ist unser Erbe, das uns mit Stolz erfüllt. Wir wissen — das ist das größte Erlebnis dieser Ausstellung —, was wir zu verteidigen haben, und dieses Wissen erfüllt uns mit unbändiger Kraft, und wir fühlen die Verpflichtung, die uns diese deutsche Größe auferlegt, doppelt groß im Angesicht dieses Krieges, und man nimmt das Gelöbnis aus dieser Ausstellung mit, seine Pflicht zu erfüllen, auf daß eine große Zeit nicht ein kleines Geschlecht finde.

Eberhard Achterberg.

Britische Bevölkerungsprobleme

Die deutsche Forderung nach Kolonien ist im wesentlichen eine Forderung an das britische Weltreich, das ein wirkliches Großdeutschland mit Überseebesitz für unvereinbar mit seiner eigenen Weltmachtstellung hält. Es ist darum notwendig, in einer wissenschaftlich begründeten Untersuchung diesen politischen Anspruch des britischen Weltreiches zu überprüfen und sich Rechenschaft über die Lebenskraft der britischen Herrenschicht in Übersee und der Briten im Mutterlande abzulegen. Hierzu liegt eine ausführliche, politisch bedeutsame Arbeit von Ernst Penkuhn über „Die Bevölkerung in den wichtigsten britischen Übersee-gebieten" (Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940) vor. Dort werden Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Bevölkerung der Südafrikanischen Union, des Kaiserreiches Indien, Australien und Kanada eingehend behandelt.

Die Arbeit, deren Fertigstellung während des Krieges erfolgte, gibt nicht nur einen Überblick über die Bevölkerungszahlen und den Lebensraum des britischen Weltreiches, sondern für die vier größten Glieder des Empire einen Einblick in die Geschichte der Bevölkerung, in ihre rassische, völkische und soziale Gliederung, in ihre Lebensdynamik und Bevölkerungsmöglichkeit sowie in die geistigen Probleme, die z. B. einige bedeutsame Spannungsmomente zwischen Herrenschicht und ursprünglicher Bevölkerung charakterisieren. Großbritannien hat das größte Kolonialreich, aber das deutsche Volk, doppelt so zahlreich wie die Briten im Mutterlande, weitaus das stärkste in Europa, besitzt zur Zeit überhaupt keine Kolonien. Dieses Mißverhältnis war solange politisch tragbar, solange das Zeitalter der großen Entdeckungen den westlichen Nationen, insbesondere den Briten, die Möglichkeit gab, sich auf Kosten der innerlich uneinigen Kontinentalvölker sein Weltreich zu erobern, wobei es ihm bis zum Weltkrieg durchaus noch gelang, die menschenhungrigen Gebiete in Übersee mit Millionen von Einwanderern zu versorgen. Diese lebensnotwendige Wanderungsbewegung erfuhr nach dem Weltkrieg nicht zuletzt durch die Haltung der Dominien, die sich gegen Zuwanderung aus dem Mutterland in gewissem Sinn abschlossen, einen erheblichen Rückgang. Schließlich begann seit der Mitte der zwanziger Jahre der Nachschub aus der Heimat zu versiegen, so daß es im Jahre 1937 so weit kam, daß achttausend Briten mehr aus Übersee zurückwanderten als hinauszogen. Damit erwuchs dem britischen Mutterlande ein bevölkerungspolitisches Problem, das sich auf die Struktur seiner Dominien zwangsläufig auswirken muß.

In der Südafrikanischen Union, deren dramatische Geschichte eingehend behandelt wird, geht es heute um die Frage, ob es überhaupt möglich ist, die beiden Nationalitäten des Afrikaner- (Buren-) und des Britentums so zu vereinigen, daß nach Meinung der Briten afrikanisches Heimat- und britisches Nationalbewußtsein eins werden. Hier hat der Krieg einen harten Strich durch die Rechnung gezogen. Die Hauptfrage der Südafrikanischen Union, ob sich beide weißen Gruppen gegenüber dem starken

Digitized by Google

aſper Walter Rauh

Aus polniſchen Wäldern

(Aus der Ausſtellung „Werke im Felde ſtehender Berliner Künſtler")

Digitized by Google

Caſper Walter Rauh — Haus am Meer

(Aus der Ausſtellung „Werke im Felde ſtehender Berliner Künſtler“)

Digitized by Google

Zunehmen der farbigen Bevölkerung trotz ihres politischen Zwistes noch halten können, wird letzten Endes nicht auf militärischem oder wirtschaftlichem Gebiet entschieden, auch nicht durch das Kulturgefälle zwischen weiß und farbig, sondern durch das biologische Kräfteverhältnis der Rassen. Seit dem Weltkrieg ist die Aufwärtsentwicklung der weißen Bevölkerung zum Stillstand gekommen und sogar allmählich zurückgegangen, wobei der Rückgang mehr auf die geburtsschwachen Briten fällt, als auf die geburtsstarke burische Bevölkerung. Aber auch die Buren, wenn sie sich gegebenenfalls gegen die Briten durchsetzen sollten, stehen dann vor dem eigentlichen Problem der Union: einen Damm gegen die farbige Flut zu errichten. Besonders das Anwachsen der Bantu-Bevölkerung, die durch die fortschreitende Industrialisierung eine Förderung ihres Lebensstandards in hohem Maße erfahren hat, bedeutet eine Gefährdung der Vorherrschaft der Weißen. Auch hier liegt die Entscheidung, wie überall in der Geschichte von Herrenvölkern, darin, ob die Qualität der Rasse durch eine entsprechende Quantität der Zahl gesichert werden kann.

Im Kaiserreich Indien treten zu bevölkerungspolitischen Fragen, die dort in viel größerem Umfange der britischen Herrenschicht schwierige Probleme stellen, noch die sozialen und religiösen Auseinandersetzungen, die durch die Aufgliederung in Britisch-Indien und in den durch eingeborene Fürsten oder Anführer geleiteten größten Teil Indiens erschwert werden. „Indien ist zur Zeit eine politische Einheit, weil es unter einer Fremdherrschaft steht. Die rassisch-völkisch bunt zusammengesetzte, in Kasten eingeteilte Bevölkerung, deren viele Sprachen, auch wenn man die verwandten zusammenfaßt, eine allgemeine Verständigung erschweren, da sie verschiedenen Sprachfamilien angehören, hat bis jetzt nur im Hinduglauben ein Band, das 68% aller Inder zusammenhält." Erst wenn man diese Tatsachen ins Auge faßt, werden die politischen Erfolge der Briten ins rechte Licht gesetzt. Es war verhältnismäßig leicht, dieses wertvollste und menschenreichste Gebiet in das britische Weltreich einzufügen; denn Indien hat sich, wie der britische Historiker Seeley einmal ausführte, dadurch eigentlich selbst erobert. Aber trotzdem ist es nicht unmöglich, daß als Ergebnis der Auswirkung dieser britischen Herrenschicht die bis heute nur passive politische Einheit der Bevölkerung einmal in gewissem Sinne aktiv werden kann. Dieser Aktivierung stehen allerdings als fast unüberwindliche Widerstände die Rassenvielheit der Bevölkerung und die Vielzahl der Völker, die das indische Volk eigentlich bilden sollen, entgegen. Die Zukunftsfrage, ob die indischen Völker, die heute rund 352 Millionen Menschen umfassen, überhaupt imstande sein werden, zu einer Nation zusammenzuwachsen, kann nach der augenblicklichen politischen Entwicklung noch nicht beantwortet werden. Eine entscheidende Schwierigkeit in der völkischen Zusammenfassung aller Länder liegt in der Kastenordnung und der religiösen Zersplitterung. Die stärkste Kaste der Brahmanen, die sich zwar in den meisten Landesteilen befindet, umfaßt 15,2 Millionen Menschen. Die kleinste Hauptkaste, die Baidya in Bengalen, hat knapp 110 000 Mitglieder. Nach dem Indian Report von 1930 gibt es aber etwa 2300 Kasten. In das religiöse Problem sind politische und rassische Gegensätze hineinverwoben. Hindus und Mohammedaner überwiegen mit ihrer Bekennerzahl. Auch der Sprachenwirrwarr steht einer geschlossenen Zusammenfügung Indiens, wenn auch Hindostanisch von einem großen Teil der Bevölkerung verstanden wird, entgegen. Wenn man die europäischen Sprachen außer acht läßt, so sind immerhin noch von 222 Mundarten 40 untereinander in dem Maße verschieden, wie es die Sprachen der europäischen Völker sind. „Vergegenwärtigt man sich die Riesenbevölkerung Indiens in einer rassisch-völkischen, religiösen Kasten- und Sprachenzerrissenheit, beherrscht von etwa 150 000 Briten, so erinnert dies an den Turmbau zu Babel. In beiden Fällen herrschen ‚obere Mächte' über Menschen durch Trennung, besonders durch Sprachenwirrwarr; aber in Babel sollen die Überirdischen den Bau des Turmes als des Sinnbildes der Einheit und des Machtstrebens durch Sprachenwirrwarr unterbrochen haben, in Indien aber war die Sprachenvielheit schon vorhanden und ermöglichte erst (neben der sonstigen Zerrissenheit) die Herrschaft der Eroberer." So tritt uns heute im Kampf gegen England die Frage

Digitized by Google

Indien als ein sehr zwiespältiges Problem entgegen, über dessen endgültige Lösung von Indien selbst die Antwort kommen muß. Die sozialen Mißverhältnisse in Indien werden sicher auch wesentlich dazu beitragen, daß in diesem Raum eine Lebensordnung geschaffen wird, die seinen völkischen Belangen entspricht.

In Australien geht es heute um die Sicherung der Herrschaft der weißen Einwohner auf diesem Erdteil. Die völlig unorganisch durchgeführte Besiedlung und kapitalistische Ausbeutung dieses Erdteils beginnt nunmehr ihre ehernen Folgen zu zeigen. Die Bevölkerung Australiens ist im Schrumpfen begriffen. Sie ist im wesentlichen in den Hauptstädten zusammengeballt, während eine starke und ausgeglichene Siedlung im platten Land nicht vorhanden ist. Daher spielt für den australischen Staatenbund die Bedrohung durch Asien eine lebensbedingte Frage. Der schwache Damm von wenig mehr als sechs Millionen Menschen wird sich gegen den ungeheuren Bevölkerungsdruck Asiens nur halten können, wenn es gelingt, eine Bevölkerungszunahme in Australien, die bisher krampfhaft aus imperialistischen Machttrieben heraus gedrosselt wurde, zu erreichen. Auch für Australien ist der gegenwärtige Krieg eine Schicksalsentscheidung. Es geht darum, ob Australien nachher noch ein weißer Kontinent bleibt, oder den raumausgreifenden Kräften Asiens unterliegen wird. Diese Frage ist zugleich eine Frage des britischen Weltreiches, dessen Positionen in Brennpunkten der Welt heute schon erschüttert sind, und das durch einen, sein eigenes zeitliches System gefährdenden Krieg heute darauf aus ist, zusammenzubrechen. Dieser Zusammenbruch aber, verschuldet durch eine dünne Schicht plutokratischer Kriegstreiber, ist — und das dürfen die Briten niemals vergessen — zugleich eine Angelegenheit Europas. Europa wird also einmal die heutigen Herren des Empire und das britische Volk für die europafeindliche Politik zur Rechenschaft ziehen müssen; denn durch diesen Krieg wird die Vormachtstellung aller weißen Völker gefährdet.

Auch in Kanada machen sich Bestrebungen geltend, trotz des franko-kanadischen Widerstandes sich den Vereinigten Staaten zu nähern. Das Problem Britentum und Franko-Kanadier ähnelt sehr dem Problem Briten und Buren. In beiden Fällen handelt es sich um einen Volksteil, der von Europa in fremde Erdteile wanderte und dort — ganz auf sich gestellt — unter britische Herrschaft geriet. Beide wuchsen durch natürliche Vermehrung zu Millionengröße heran und bewahrten ihre völkische Besonderheit. Die Franko-Kanadier selbst entwickelten ein spezifisch kanadisches Bewußtsein, aus dem heraus sie sich als die treuesten Anhänger der britischen Krone empfinden. Sie wenden sich instinktiv gegen jede Vereinigung mit dem Völkerschmelztigel USA. Das kanadische Problem ist aber durch das Spannungsverhältnis Briten — Franko-Kanadier nicht allein umschrieben. Die Volkstumsprobleme in den sogenannten Prärieprovinzen drohen die äußerliche kanadische Einheit zu durchbrechen. Aus dem Zweivölkerproblem ist inzwischen eine Vielvölkerfrage geworden. Es geht also neben der Frage anglo- oder franko-kanadisch um die Zukunft der buntscheckig bevölkerten Prärie. Das ist die gleiche bevölkerungspolitische Frage, die Südafrika, mit dem Eingeborenenproblem, insbesondere den Bantunegern, und Australien, mit dem Problem der Ungeborenen gestellt ist. Die Zukunftsfrage Indiens ist als solche eine machtpolitische. In beiden Fällen aber, bevölkerungspolitisch und machtpolitisch, erleben wir heute ein Versagen des britischen Mutterlandes, das nicht mehr in der Lage ist, wegen des eigenen Bevölkerungsrückganges und des damit verbundenen Rückganges einsatzfähiger Kulturpioniere, die einmal so expansiv aufgenommene Ausstrahlung fortzusetzen. Dazu kommt noch, daß die mit dem Zahlenrückgang verbundene Vergreisung des Volksganzen, veranlaßt nicht zuletzt durch die Verstädterung und durch die Abnahme der Landbevölkerung, das Zukunftsbild der großbritannischen Bevölkerung, ehe der Krieg ausbrach, schon sehr gefährdet erscheinen ließ. Zahlenrückgang, Vergreisung und unterdurchschnittliche Fortpflanzung der führenden Schichten als Ergebnis einer jahrzehntelangen Entwicklung haben im britischen Volk eine Rentnermoral aufkommen lassen, die allmählich immer stärker an dem Bestand opferfreudiger und einsatzbereiter Kräfte nagt; denn Weltherrschaft wird niemals durch ein Rentnerdasein erhalten. Der

Digitized by Google

jetzige Krieg hat diese Probleme zu Lebensfragen des britischen Volkes gemacht. Nachdem England schon vor dem Krieg nicht in der Lage war, die für die Erhaltung der weißen Siedlungsgebiete notwendigen Menschen zu stellen, ist sein Ansehen durch diesen Krieg entscheidend geschwunden. Dazu kommt, daß dieser Krieg mehr als alle vorherigen, Menschen- und Materialopfer in verstärktem Maße aus der britischen Substanz selbst fordert, so daß der Verfasser dieser wissenschaftlichen Untersuchungen mit Recht am Schluß seiner Ausführungen sagen kann, es lasse sich nach der Betrachtung der wichtigsten britischen Überseegebiete mit Sicherheit sagen, „daß Großbritannien nicht mehr lange fähig sein wird, die ‚Bürde des weißen Mannes' zu tragen, d. i. die Führung der farbigen Menschheit".

Karlheinz Rüdiger.

Neues Volksgruppenrecht im Legionären Rumänien

Das deutsche Volk hat in den Zeiten der Ohnmacht des Reiches am Genfer „Minderheitenschutz" erlebt, wessen der organisierte Vernichtungswille demokratischer Epigonen und der Haß kurzlebiger Staatsgebilde fähig war. Die deutschen Volksgruppen z. B. mußten sich vereinzelt gegen eine Übermacht staatlicher Gewaltmittel zur Wehr setzen und durften als „eigenständige Minderheiten" gewiß sein, daß durch wirtschaftliche Drosselung, kulturelle Unterdrückung und rücksichtslose Entvolkung alles getan wurde, um den Untergang einer abgetrennten deutschen Volkstumsinsel zu beschleunigen.

Dieser ungleiche und sinnlose Kampf hat mit dem beginnenden Neubau Europas sein Ende gefunden. Freies völkisches Dasein und die Achtung vor der Leistung eines Hundert-Millionen-Volkes schalten heute die Entfesselung von Vernichtungsinstinkten und Ausschließlichkeitsforderungen von Staaten aus, die erst in der Zukunft beweisen können, wieweit sie Willensträger der werdenden europäischen Völkergemeinschaft sind. Nachdem der Führer aller Deutschen das Reich wieder zur seelischen Mitte des Erdteils geschaffen hat, wird sich im Bannkreis europäischen Geschehens volkhaftes Dasein gegenüber jedem Ansinnen westdemokratischer Freiheitsapostel behaupten können.

Es gibt heute kein Inseldeutschtum mehr. Diese Feststellung wird auch durch das Abkommen zwischen dem rumänischen Legionärstaat und der Deutschen Volksgruppe erhärtet. Dabei ist das neue Volksgruppenrecht in Rumänien nicht nur als Einzeltatsache zu werten, sondern als Ausdruck einer zwangsläufigen Geschichtsentwicklung. Aus freiem Entschluß hat die Führung des Legionären Rumäniens sich die unbehinderte Mitarbeit seiner deutschblütigen Staatsbürger gesichert, in der Erkenntnis, daß deutscher schöpferischer Wille so am besten seinen Beitrag zum Aufbau des neuen Rumäniens liefern kann. Die einzelnen Punkte des Abkommens, dessen Abschluß vom Führer der Deutschen Volksgruppe, Andreas Schmidt, am 23. Oktober im rumänischen Rundfunk bekanntgegeben wurde, lauten folgendermaßen:

„1. Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien wird zur juristischen Person öffentlichen Rechtes erklärt. Sie führt den Namen ‚Deutsche Volksgruppe in Rumänien'.

2. Der Deutschen Volksgruppe in Rumänien gehören alle rumänischen Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit, die sich zum deutschen Volke bekennen, von der Volksgruppenführung anerkannt und in den Nationalkataster der Deutschen Volksgruppe in Rumänien eingetragen werden, an.

3. Den Willensträger und die innere Exekutivgewalt der Deutschen Volksgruppe in Rumänien bildet die ‚Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP.) der Deutschen Volksgruppe in Rumänien'.

4. Die Deutsche Volksgruppe in Rumänien erläßt für ihre Angehörigen im Einvernehmen mit der Regierung des Nationalen Legionärstaates, zur Erhaltung und Festigung des deutschen Volkstums, ihr Eigenleben betreffende Gesetzesbestimmungen.

5. Das Symbol des Bekenntnisses der Deutschen Volksgruppe in Rumänien zum deutschen Volke ist die Flagge des Deutschen Volkes. Das Sym-

Digitized by Google

bol des Bekenntnisses zum rumänischen Staate ist die Fahne des Nationalen Legionärstaates.

6. Die hier ausgesprochene Eigenpersönlichkeit der Deutschen Volksgruppe in Rumänien wird in der Staatsverfassung des Nationalen Rumänischen Legionärstaates verankert.
7. Der Führer der Deutschen Volksgruppe in Rumänien und der Justizminister sind mit der Durchführung dieses Dekrets betraut."

Volk spricht hier zu Volk. Fragen, die seit einem Jahrhundert unter dem Vorwand der Wahrung eines staatlichen „Gleichgewichts" unlösbar schienen, sind in wenigen klaren Sätzen für immer aus der Welt geschafft. In Zukunft wird man nicht mehr unterschiedslos Einzelpersonen nach einem ausgeklügelten demokratischen System entrechten. Das Legionäre Rumänentum wird als neue Gemeinschaft die Eigenpersönlichkeit einer Volksgruppe achten, die bereits vor dem Anbruch des liberalistischen Zeitalters die Gewähr zwischenvölkischer Verständigung war.

Die Deutsche Volksgruppe kann im Inneren ebenfalls an eine jahrhundertealte Überlieferung anknüpfen und in ihrem Wirkungsbereich die Ordnung des Gesamtvolkes zur eigenen machen. Damit entfällt auch die Notwendigkeit, die Konfessionen stellvertretend Schule und Jugenderziehung betreuen zu lassen. Die Kirchen werden innerhalb der Deutschen Volksgruppe Rumäniens Gelegenheit haben, auf ihr eigentliches Gebiet der Seelsorge den Schwerpunkt ihrer Arbeit zu verlegen. Die Volksgruppe wird als Rechtsgemeinschaft politische, wirtschaftliche und soziale Belange selbst wahrnehmen können, ohne dadurch den völkischen Fortbestand, wie in der Versailler Zwischenzeit, zu gefährden. Die Sinnlosigkeit eines Kampfes innerhalb des gemeinsamen Staates wird in der Verwirklichung des neuen Volksgruppenrechtes endgültig beseitigt.

Auf der Grundlage gegenseitiger Achtung und kameradschaftlicher Zusammenarbeit im gemeinsamen Lebensraum wird die Deutsche Volksgruppe ihre Mittlerrolle zwischen Großdeutschland und dem Legionären Rumänien am besten erfüllen. Darüber hinaus aber wird das Abkommen durch seine großzügige Anlage, wie Andreas Schmidt betonte, „vorbildlich für die Volkstumsprobleme im Südosten" sein können. Was sich in dem neuen Verhältnis zwischen dem rumänischen Volk und den Deutschen Rumäniens anbahnt, wird früher oder später auch die gemeinsame Lebensvoraussetzung in anderen Staaten des Südostens sein. Ein völkisch befriedeter Donauraum aber wird den Beweis für die schöpferische Kraft nationalsozialistischer Forderungen erbringen. Die kommende Völkergemeinschaft im Südosten wird eine werktätige Einheit unter dem Zeichen friedlicher Arbeit und wachsender Leistung sein.

Dr. Otto Ließ.

Auslandsdeutsche Rundschau

Erfüllung.

Am Anfang unserer germanisch-deutschen Volksgeschichte steht der große Gegensatz zwischen dem Cheruskerfürsten Hermann und dem Markomannenherzog Marbod. Diese zwei Fürstlichkeiten großen Formats konnten sich nicht der Idee eines großen Reiches unterordnen. An ihrer Gegensätzlichkeit scheiterte schließlich die Bildung eines großen germanischen Reiches zwischen Ozean und Karpaten. Ja, durch sie wäre beinahe die germanische Freiheit für Jahrhunderte verlorengegangen, als Marbod dem Cherusker die erbetene Waffenhilfe zur Abwehr des Ansturmes der römischen Legionen versagte. Dieser Dualismus liegt wie ein schwerer Schatten über unserer mehr als zweitausendjährigen Volksgeschichte. Immer ist er wirksam, und zwar am stärksten in den entscheidenden Stunden von Volk und Reich. Er zeigt sich im Gegensatz zwischen Karl und Widukind, Heinrich und Barbarossa, Friedrich d. Gr. und Maria Theresia und zum letztenmal in Wilhelm II. und Karl, wenn man in diesen beiden Monarchen auch nur die Repräsentanten von Systemen und nicht selbst gestaltende Persönlichkeiten erblicken kann. So hat es das deutsche Schicksal gewollt. Darin liegt auch der Werdegang von Volk und Reich begründet, der sich nicht in geradlinigen Rahmen, sondern im Bannkreis fortgesetzter Un-

Digitized by Google

ruhen bewegt. Die Grenzen des Reiches sind eigentlich stets im Flusse gewesen. Sein Schwerpunkt wanderte. Er bewegt sich gegen Osten, besonders im Mittelalter. Der mittelalterliche deutsche Staat ist so „unstet wie seine mittelalterlichen Kaiser", meinte Richard Bahr in seinem Buch „Volk jenseits der Grenzen" in seinen Betrachtungen über die Entstehung der europäischen Volksgruppen, und fährt fort: „die, wenn sie nicht gerade Krieg führen, von Ort zu Ort ziehen, um die Erträgnisse ihrer Pfalzen anzugrasen". Schon ihre Ahnen, die Merowinger — germanische Heerkönige über meist nichtgermanischen Untertanen (Galliern und römischen Provinzialen) — sind gewandert. Haben abwechselnd in Doesburg bei Brüssel, in Soisson bei Paris gesessen. Hernach, unter den Karolingern, verlagerte sich das politische Schwergewicht mehr nach dem Osten: nach Aachen, Mainz, Köln. Später nach Speyer, Worms, Augsburg und Nürnberg. Dann rückt es langsam auf den Kolonialboden. Wien wird zum deutschen Mittelpunkt, nachdem es vorübergehend — unter den Luxemburgern — Prag gewesen ist. Schließlich Berlin, das „natürliche Zentrum des Nordostens".

Die Unruhen, die diese Verlagerungen des Reiches und seines Schwerpunktes auslöste, haben sich ja auch auf das deutsche Volk übertragen. Sie sind durch die äußeren Ursachen und Veranlassungen hinweg ja auch der tiefe Grund für die deutsche Ostwanderung.

So zogen Jahrhunderte hindurch Deutsche die Donau entlang, über den Böhmerwald und die Karpaten, über die Elbe, Oder und Weichsel und schließlich die Ostseeküste entlang — gegen Osten. Sie kamen als Siedler mit Axt und Pflug, rodeten Wälder, trockneten Sümpfe, erschlossen Neuland und gründeten Dörfer. Bald blühte der Weizen und das Korn, wo noch kurz zuvor die Irrlichter über Sumpfflächen geisterten oder Urwald stand. Oder es waren Kaufleute und Handwerker, die in die neuerschlossenen Gebiete mit ihren Waren und Werkzeugen kamen, städtische Niederlassungen gründeten und ihre Werkstätten aufmachten. Bauern und Bürger waren dem deutschen Ritterorden oder der Hanse gefolgt und besiedelten das Land, das sie sich durch das Schwert oder ihren Handel erschlossen. Weit ließen sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Grenzen des deutschen Volkstums im Osten spannen. Aber dieses Länderwerk war kein dauernder Gewinn. Der Raum, der durch deutsche Arbeit und deutsches Blut erschlossen wurde, wurde in großen Flächen zu fremder Staatlichkeit und ging damit dem deutschen Volke verloren. Und der, der unter deutscher Volksherrschaft verblieb, war eigentlich nur Ersatz für das im Westen verlorene deutsche Land. Das große Werk der deutschen Ostkolonisation blieb unvollendet. Die deutschen Kraftströme, die nach dem Nordosten und Südosten vorstießen, blieben unverbunden. Die Brückenstellung des böhmisch-mährischen Raumes blieb volkspolitisch unausgebaut. Erinnern auch heute noch die deutschen Bauwerke der Ostseeküste entlang bis Nowgorod und von hier südlich bis an das Eiserne Tor an die Grenzen deutscher Siedlerausstrahlung, so mahnt die Weite dieses Raumes zugleich an die Größe der deutschen Opfer, die in ihm gebracht worden sind. Denn wie viele tausende Menschen sind in der Erfüllung ihrer kolonisatorischen Mission untergegangen.

Wohl kamen auch in den folgenden Jahrhunderten, eigentlich bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in den breiten Raum zwischen Ostsee und Schwarzem Meer immer wieder deutsche Einwandererzüge. Ob die Bauern aus den Altteilen ihre Heimat freiwillig verließen, um hier eine neue Heimat zu finden, in der sie ihrer kinderreichen Familie eine sichere Existenz begründen oder ungestört ihrem Glauben leben konnten, oder ob sie von den Zaren ins Land gerufen oder von Prinz Eugen als Wehrbauern an der Südostgrenze des Reiches angesiedelt wurden, sie konnten die deutsche Stellung nicht halten, geschweige denn ausbauen. So blieben die deutschen Positionen Inseln in einer fremdvölkischen Umgebung, deren Schicksal letzten Endes von der machtpolitischen Stellung des im geschlossenen Siedlungsraume lebenden Deutschtum abhängt. Denn die Versprechungen und Privilegien, die dem Deutschtum bei der Einwanderung gegeben und ausgestellt wurden, waren bald vergessen. Oft fühlte sich der Herrscher, dessen Unterschrift unter den Sied-

Digitized by Google

lerverträgen steht, an sie nicht mehr gebunden.

Das nicht zuletzt durch die Gestaltungskraft der deutschen Ideenwelt im ausklingenden 18. Jahrhundert ausgelöste Erwachen des Volksbewußtseins der Völker Ost- und Südosteuropas hat gerade an dem dort lebenden Deutschtum Schicksal vollzogen. Und wenn die deutschen Volksgruppen im 19. Jahrhundert noch nicht alle Brutalität ihrer fremdvölkischen Umgebung zu spüren bekamen, so bewegte sich ihr Schicksal doch in dem schweren Schlagschatten, den der deutsche Niedergang nach dem 8. und 9. November 1918 über ganz Europa warf. Brandeten in der alten Habsburger Monarchie die Wogen des Nationalitätenkampfes mächtig auf und verschlangen viele deutsche Besitzungen, die Dämme brachen am Ende des Weltkrieges. Über das Grenz- und Auslandsdeutschtum flutete Haß und Terror. Staatliche Macht aber raubte und verringerte ihm die Lebensbasis. Damit stürzten die Stellungen ein, die nicht wieder herzustellen waren. Und die übriggeblieben waren, waren in der alten Form kaum zu halten, ganz abgesehen, daß dem Gesamtdeutschtum in Europa und Afrika in unserer Zeit neue Aufgaben gestellt sind.

Man kann die Entwicklung des Grenz- und Auslandsdeutschtums nicht von der des Reichsdeutschtums getrennt betrachten, wenn man das gesamtdeutsche Geschehen der Gegenwart in seiner ganzen wunderbaren Größe erfassen will. Wie das Reich seinen Aufstieg zur ersten europäischen Macht durch den Zusammenbruch seiner alten Position, durch Revolution und Inflation, das Gegeneinander der Parteien und Klassen, Not und Elend, Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung nahm, so führte der Weg des Grenz- und Auslandsdeutschtums zur Erfüllung seines staatlichen Traumes und Erneuerung seines inneren Lebens und äußeren Verhältnisses zu seinem Nachbarvolk durch das leidvolle Jahrzehnt. Der Haß, der das deutsche Reichsvolk traf, traf jeden deutschen Menschen, wo immer er lebte und schaffte. Seinen staatlichen Zusammenbruch erlebte das Grenz- und Auslandsdeutschtum im Zusammenbruch alter staatlicher Ordnungen, der seine Geltung zu seiner völkischen Umwelt änderte. Große Teile des deutschen Reichsvolkes kamen unter neue staatliche Souveränität: oben im Norden ging Nord-Schleswig verloren, Eupen-Malmédy kam zu Belgien. Über Elsaß-Lothringen ging die französische Trikolore hoch. Das Hultschiner Ländchen wurde der Tschecho-Slowakei zugeteilt. Die neue deutsche Ostgrenze überantwortete Millionen Deutsche an Polen. Der Zerfall Österreich-Ungarns schuf zunächst einen zweiten deutschen Staat, der sich an das Reich nicht anschließen durfte und doch zur Eigenstaatlichkeit zu schwach war. Das übrige Deutschtum des Habsburgerstaates, das Träger seiner Souveränität ohne ungeteilte Machtbefugnisse war, kam unter tschechische, polnische, ungarische, rumänische, serbische und italienische Herrschaft. Auf diese Volksgruppen entlud sich zunächst einmal der ganze Haß, der gegen das alte Habsburgerreich loderte. An die deutschen Bauernhöfe Rußlands wurde die Fackel der bolschewistischen Revolution gelegt. Das Deutschtum in den ehemaligen russischen Ostseeprovinzen wurde auf drei neue Staatswesen aufgeteilt. So war das europäische Deutschtum innerhalb seines geschlossenen Siedlungsraumes staatlich zersplittert und auch außerhalb unter geänderte Souveränitätsverhältnisse gebracht. Überall war es ohne Schutz und ebenso wehrlos wie im eigenen deutschen Nationalstaat.

Zielten die Bestimmungen des Versailler Diktats auf die Schwächung und allmähliche Vernichtung des Reichs- und Ostmarkdeutschtums ab — man denke allein an die militärischen und wirtschaftlichen Bestimmungen des Diktates —, so waren die gegen das Grenz- und Auslandsdeutschtum von seinem neuen Staat getroffenen Maßnahmen auf das gleiche Ziel gerichtet. Unter dem Deckmantel sogenannter sozialer Bodenreformen wurde die Lebensbasis des Auslandsdeutschtums geschmälert und die natürlichen Lebensquellen von Völkern und Volksteilen dadurch verschüttet, daß man die Neubildung von Bauerntum unmöglich machte. Besondere Wirtschaftsgesetze drosselten die industrielle und gewerbliche Entfaltung, führten zu Arbeitslosigkeit mit all ihren katastrophalen biologischen Folgeerscheinungen der Unterernährung, Geburtenrückgang und Selbstmorden. Sprachenverordnungen und Beamtenentlassungen waren Maßnahmen zur politischen Ent-

Digitized by Google

rechtung und Ausschaltung der Volksgruppen aus den staatlichen Machtbereichen. Schulsperrungen und Entnationalisierung des Unterrichtes waren die Methoden zur Bastardierung. Überall waren die Machtmittel des Staates zur Vernichtung des wirtschaftlichen Besitzstandes und der nationalen Existenz der Volksgruppen eingesetzt. Ja selbst der Hunger wurde als Kampfmittel eingesetzt. So verschieden also auch die angewandten Methoden zur Schwächung und Vernichtung des Deutschtums waren, überall waren sie auf das gleiche Ziel abgestellt. Aber auch die innere geistige Einstellung und Haltung des deutschen Volkes waren diesseits und jenseits der Staatsgrenzen die gleichen. Es stand überall im Bannkreis der jüdisch-demokratischen Ideenwelt. Überall fanden sich die gleichen Parteien und weltanschaulichen Fahnen. Das politische Leben bewegte sich im scheinbaren Gegensatz zwischen liberaler Bürgerlichkeit und marxistischem Klassenkampf. Das Grenzlanddeutschtum im ehemaligen Habsburgerstaat war außerdem durch den Abgang der Habsburger, die an sich seit Jahrhunderten ein Hindernis für die Bildung eines großdeutschen Staates bildeten, „republikanisch" geworden.

Rückblickend erkennen wir heute, daß der Weltkrieg zum ersten Male in der Geschichte dem Deutschtum in Europa das gleiche Schicksal bereitet und es überall vor die gleiche Entscheidung gestellt hatte. Damit waren die Voraussetzungen für die gleiche Ausrichtung geschaffen. So zeigt auch die weitere Entwicklung des Deutschtums diesseits und jenseits der Grenzen bei allen staatlich bedingten Verschiedenheiten und Besonderheiten soviel Parallelitäten.

Überall erwachten die Kräfte, in denen der Glaube an das ewige Deutschland stärker war als die Verzweiflung über die deutsche Not. Überall brachen verschworene Gemeinschaften zum Marsch für ein größeres Deutschland auf, nahmen alle Opfer auf sich und übten großen Mut. Sie rangen um eine neue deutsche Lebensform, deren tragende Säulen die Gemeinschaft des Blutes und das Bekenntnis zur nationalen Ehre bilden mußten. Es ist kein Zufall, daß der Schöpfer der neuen deutschen Weltanschauung, Adolf Hitler, und ihr erster Gralshüter, Alfred Rosenberg, beide aus dem Grenz- und Auslandsdeutschtum kommen. Sie haben deutsches Schicksal in der staatlichen Zersplitterung in aller Herbheit erlebt. Es ist ferner auch kein Zufall, daß jenseits der Reichsgrenzen jene deutschen Bewegungen einer großen Sehnsucht nach einer neuen sozialen und nationalen Volksordnung entstanden sind, die man in ihrem Wollen als Vorläufer des Nationalsozialismus bezeichnen könnte.

Der Kampf der neuen revolutionären Kräfte richtete sich überall gegen die demokratischen Bannerträger in den eigenen Reihen und im Staate und mußte da und dort mit aller Erbitterung geführt werden. Da die Abwehr da und dort mit dem Einsatz der gleichen staatlichen Machtmittel oder dem gleichen Terror erfolgte, waren auch die Opfer des Kampfes die gleichen. Es ist daher sinnlos, den Kampf im Reich schwerer als in den auslandsdeutschen Volksgruppen oder umgekehrt zu bezeichnen. Die Ebene, auf der er ausgefochten werden mußte, war verschieden. Ein anderer Unterschied kann nicht gelten, denn auch nur die Zahl der Opfer kann da und dort kleiner oder größer gewesen sein, das Opfer war überall das gleiche, denn keiner, der für das gleiche Ideal kämpft, stirbt leichter oder schwerer. Er fällt und bringt damit überall das größte Opfer. Der Erfolg des Kampfes allein ist für den Einsatz der Opfer entscheidend. Heute können wir wohl sagen: er hat sich gelohnt.

Aus der Einheit des Volkes wuchs die Einheit des Staates. Der Traum und Kampf von Generationen ist erfüllt. Im entscheidenden Augenblick unserer Geschichte hat sich die Polarität der Führung von Volk und Reich aufgelöst in die große Persönlichkeit des Führers. Die deutschen Grenzlande sind in die deutsche Staatlichkeit einbezogen. Die großen auslandsdeutschen Volksgruppen führen im Schutz des Reiches ihr nationales Eigenleben. Am gewaltigsten aber offenbart sich die große deutsche Zeitenwende in der Heimkehr der Deutschen aus den verschiedenen Ostgebieten. Walther Schmitt hat im „VB." dieses gewaltige Erlebnis in die Worte gefaßt: „Aus fernen Gegenden brechen immer wieder viele tausende deutsche Familien auf, um dem Rufe des Reiches zu folgen.

Digitized by Google

Sie wissen nicht, welches Aussehen dieses Reich hat, wissen nicht, wohin sie kommen, welche der zahllosen Provinzen des Reiches sie aufnehmen wird. Wie vieles von ihrem Hausrat müssen sie zurücklassen, Dinge, die ihnen in Jahren lieb und wert geworden sind; niemals mehr werden sie ihren Hof sehen, ihren Garten, in den sie die Arbeit von manchem Jahrzehnt gesenkt haben. Und was auf ihrem Karren Platz hat, ist nur wenig Bettzeug, Wäsche, geringe Möbelstücke, ein paar Bilder und das Kleinvieh. Aber kommt es ihnen darauf an? Ihre Zuversicht ist größer als der Alltag. Ihre Herzen sind schon dort, wo das Reich atmet und lebt — das Reich, das ihnen leuchtet als fernes und strahlendes Bild."

In den großen Heimkehrerzügen unserer volksdeutschen Vorposten hat die eherne Gewalt unseres deutschen Zeitalters ein besonderes Sinnbild erhalten: viele hunderttausende deutscher Männer, Frauen und Kinder auf den Landstraßen des weiten Osten. Es sind kleine deutsche Bauern — wie verlegen und unbeholfen sind sie oft, wenn sie zum erstenmal vor der Macht und dem Getriebe des großen Reiches stehen. Und doch, wie sicher und unbeirrbar sind sie trotzdem in ihrem inneren Wissen, daß der Ruf des Führers an sie ein Befehl ist, in dem die Stimme des ewigen Deutschtums selbst seine Söhne wieder zurückholt zur Arbeit innerhalb der gemeinsamen Grenzen.

Die Unruhe und Unsicherheit hatte einst die Ahnen dieser deutschen Menschen in die Ferne des Ostens getrieben. Sie wußten nicht, wie dieses Land aussah, sie mußten die Toten zurücklassen und das Werk ihrer Arbeit anderen überantworten. Von ihrem einstigen Besitz konnten sie nur einen Teil mitnehmen. Mehr noch. Sie gaben eine Heimat auf und verloren ihr Vaterland. Nun kehren ihre Enkel und Urenkel wieder in das Land zurück, das sie vor Jahrhunderten verlassen hatten. Der Führer ruft sie. Und sie folgen diesem Rufe im Glauben an das Reich. Sie haben damit gezeigt, daß sie den Wandel der Zeiten vielleicht am tiefsten von uns allen erfühlt haben, den sie ja eigentlich gar nicht erlebten. Auch sie geben, wie ihre Ahnen, eine liebgewordene Heimat auf. Und kehren sie an materiellen Gütern so arm ins Reich zurück, wie es ihre Ahnen verlassen hatten, so sind sie doch unvergleichlich reicher, denn sie empfangen ein Vaterland als Heimkehrgeschenk.

So hat sich in diesem Jahre auslandsdeutsches Schicksal in ungeahnter Weise erfüllt. Das Reich der Deutschen ist erstanden. Seine Macht schützt auch jene Volksgenossen, die heute noch auf angestammter Scholle jenseits der Reichsgrenzen ihrer Arbeit nachgehen. Wenn wir mit diesem Aufriß des auslandsdeutschen Weges das eigene Kapitel über das Auslandsdeutschtum in den „NS.-Monatsheften" einstellen, dann bedarf dieser Entschluß im Hinblick auf die deutsche Schicksalsgestaltung in Europa keiner weiteren Begründung. Die Deutschen jenseits der Grenzen sind damit nicht vergessen.

Dr. Karl Viererbl.

Prinz Eugen und Englands Verrat

Professor Walter Elze, Direktor der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Historischen Seminars der Universität Berlin, hat in einer Reihe ausgezeichneter, eindringlicher Bilder das Leben, die militärische und politische Arbeit des Prinzen Eugen von Savoyen entworfen. („Der Prinz Eugen", Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. 1940. Preis Leinen RM. 4,—.) Die Arbeit des Prinzen Eugen zur Schaffung einer starken europäischen Vormacht entspringt seiner einzigartigen Persönlichkeit. Er konnte seine politischen und militärischen Pläne durch stolze Einsicht und reiche Erfahrungen verwirklichen. Daß ihm der Enderfolg versagt blieb, ist, abgesehen von der Unzulänglichkeit seines habsburgischen Auftraggebers, eine entscheidende Auswirkung des Verrates seines englischen Verbündeten.

Prinz Eugen wurde 1663 in Paris geboren. Er stammte aus der Nebenlinie des Hauses Savoyen-Carignan, die sehr eng mit den Bourbonen verbunden war. Sein Vater war bereits gestorben, bei seiner strengen Großmutter fand er kein Verständnis, und die Mutter konnte das Geschick des jüngsten Sohnes nicht beeinflussen. Ludwig XIV. lehnte verschiedentlich den Eintritt Eugens in die fran-

Digitized by Google

zösische Armee ab. Eugen nimmt fortan sein Schicksal in seine eigenen Hände und gewinnt durch die Wirkung seiner Person einige bedeutende Freunde. Er flieht aus Paris und bietet Kaiser Leopold seine Dienste an. Kurz vorher hatte Eugen die Nachricht erhalten, daß sein in kaiserlichen Diensten als Dragoneroberst stehender Bruder im Kampf gegen die Türken gefallen war. Sein Regiment war bei Eugens Ankunft am Hofe bereits vergeben, und daher schloß sich Eugen dem kaiserlichen Feldherrn Ludwig von Baden an, unter dem er gegen die Türken kämpfte. 1083 wurde er durch Fürsprache auf Grund seiner Fähigkeiten zum Oberst, durch seine weiteren Erfolge zum Generalfeldmeister und 1087 zum Feldmarschall-Leutnant ernannt. Der Kampf der Deutschen gegen die Türken führte zur Rettung des Abendlandes. England und Frankreich hätten es gerne gesehen, wenn dieser Kampf nicht siegreich beendet worden wäre. Frankreich wollte die Vormacht auf dem Festlande bleiben, England wünschte seine Seemacht auszubauen und begann sein Spiel mit dem europäischen Gleichgewicht. In Italien errang Eugen weitere Erfolge. Der Kaiser ernannte ihn zum Feldmarschall. Angebote Ludwig XIV. lehnte er ab und entschied sich für seine Wahlheimat. Er erhielt den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen und Hilfstruppen gegen die Türken und damit endlich die Möglichkeit zu freier Entscheidung und zu selbständigem Handeln. Sein entscheidender Sieg trotz zahlenmäßiger Unterlegenheit über die Türken bei Zenta an der Theiß 1097 begründete seinen Feldherrnruhm sowie die deutsche Vormachtstellung im Südosten, und gestattete es dem Kaiser, als Großmacht in europäischen Angelegenheiten aufzutreten und sein spanisches Erbe zu verteidigen.

Durch seine überragende Persönlichkeit hatte Eugen den englischen General Marlborough für den weiteren Kampf gegen Frankreich gewonnen und war von den Niederlanden mit seinen Truppen nach Süddeutschland gezogen. 1704 überwältigten sie in der Schlacht bei Höchstädt das französisch-bayerische Heer, womit Eugen die Große Allianz gegen Frankreich sicherte. Frankreich räumte Süddeutschland, und Bayern kam unter kaiserliche Verwaltung. Während Eugen durch den Sieg bei Turin die Franzosen zum Abzug aus Italien zwang, erreichte Marlborough durch seinen Sieg bei Ramillies 1700 die Räumung der Niederlande durch die Franzosen. Weitere Unternehmungen, die er im Interesse der habsburgischen Hausmachtbestrebungen führte, hatten keinen Erfolg. Es kommt 1708 im Haag zu einer gemeinsamen Beratung und Festsetzung der Feldzugspläne. Diese Besprechung offenbarte den besonderen Einfluß, den Eugens Person auf ihre Durchführung zur Schaffung eines starken Europa gehabt hat. Oft schaltete er persönliche Momente aus, um sein Ziel bei den bestehenden Schwierigkeiten zu erreichen. Hier gelang ihm die Aufstellung von drei Armeen zum Kampf gegen Frankreich. Er kam seinem Freund Marlborough in den Niederlanden zu Hilfe, und vereint schlugen sie bei Oudenaarde die Franzosen und trugen den Krieg nach Frankreich hinein. Die Franzosen wurden in die Verteidigung gedrängt; Ludwig XIV. strebte einen Frieden an, der aber an den Forderungen des Kaisers scheiterte.

Eugen hatte durch seine Erfolge gegen die Türken, in Ungarn, Deutschland, Italien, am Rhein und in den Niederlanden eine Stärkung des Kaisers erreicht, die eine Verbeißung für die Zukunft Europas bedeutete.

Da vollzog England die große Wandlung. Die kriegsfreundlichen Whigs wurden durch die Tories gestürzt und geheime Verhandlungen mit Frankreich aufgenommen. Die kriegsmüden Parteien in England und Holland verfolgten ihre Sonderinteressen und gaben die gemeinsamen Bemühungen um die Erreichung des Sieges auf.

Marlborough wurde als Oberbefehlshaber abberufen. England schloß mit Frankreich die Präliminarien, in denen England Spanien aufgab und sich weiteren Besitz in Europa und in Übersee verschaffte. Karl VI. erreichte den Widerruf der Präliminarien durch die Engländer nicht und ließ Eugen nach London reisen, um seinen persönlichen Einfluß nach den gemeinsamen Kämpfen geltend zu machen und England zur Fortsetzung der gemeinsamen Bemühungen zu bewegen. Als Eugen in London eintraf, hatten sich die Ereignisse überstürzt. Er fand eine gänzlich veränderte Lage vor. Marlborough war seiner Ämter endgül-

Digitized by Google

tig enthoben; es wurde schließlich noch gegen ihn, dem England seine Erfolge verdankte, ein Verfahren wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder eingeleitet. Eugen scheute sich nicht, den Verstoßenen zu besuchen, aber seine Bemühungen scheiterten an der Königin und der Regierung. England zur Aufgabe der Verhandlungen zu bewegen, mißlang. In Holland erreichte Eugen lediglich, daß die holländischen Truppen seinem Oberbefehl unterstellt wurden.

Er selbst aber faßte den Gedanken, durch einen überwältigenden Sieg die Neuordnung der Machtverhältnisse in Europa und der Welt durchzusetzen. Der nach Utrecht einberufene Kongreß hatte noch nicht zum Frieden geführt. Die Truppen der Großen Allianz, einschließlich der englischen, standen noch im Feld. Sein genialer Entschluß konnte vielleicht alle Sonderwünsche beseitigen und die gemeinsame Leistung sichern. Eugen wollte den Krieg durch einen Vorstoß auf Paris beenden und durch den Sieg den Frieden Europas gewährleisten. Im Mai 1712 standen sich die Heere vor Cambrai gegenüber. Die Franzosen waren die Schwächeren, der Sieg war sicher. Eugen traf alle Vorbereitungen. Im Kriegsrat kennzeichnete er diese Lage, ohne zu ahnen, daß der Oberbefehlshaber der verbündeten englischen Truppen, der Herzog von Ormond, bereits den geheimen Auftrag hatte, jede militärische Auseinandersetzung zu verhindern. Die Holländer stimmten Eugen zu. Schließlich erfuhr der Prinz, nachdem er den Herzog von Ormond zum Reden zwang, den Verrat Englands auf dem Schlachtfelde. England ließ den langjährigen Verbündeten im Stich und lieferte Eugen vor dem bedeutendsten Sieg mit seiner Armee der Gnade des Gegners aus. Eugen berichtet hierüber: „Ich konnte mich nicht entbrechen, mehr berührtem Duc d'Ormond weiteres zu sagen, wenn England etwa einen Partikularfrieden bereits geschlossen hätte, daß er es eröffnen und deklarieren sollte, dann wenn es nicht sicher wäre, so setzte sich dasselbe in Gefahr, mit einer solchen Conduite sich und ganz Europa verlieren zu machen. Wie nun derselbe ohnedem kein gar großer Mann ist, so wußte er auch nicht, was er hierauf antworten sollte." Damit war sein Plan zur Schaffung der europäischen Einheit nicht mehr zu verwirklichen. Es gelang ihm, trotz seiner geschwächten Position, durch höchsten Einsatz seiner Person und durch gewandte strategische Operationen, eine Niederlage zu verhindern. Eugen mußte seine militärischen und politischen Absichten und Habsburg seine politischen Pläne in Europa aufgeben. 1713 wurde zu Utrecht der Friede und 1714 der Friede zwischen Österreich und Frankreich zu Rastatt geschlossen. Eugen blieb nur noch die Aufgabe, Habsburg unter dem Kaiser zu festigen. Er erreichte durch seine Siege bei Peterwardein und bei Belgrad gegen die Türken große Erfolge und konnte noch einmal seine Feldherrnkunst beweisen. 1736 starb er in Wien.

Die Neugestaltung Europas unter Deutschlands Führung lenkt den Blick wieder auf jene historischen Stunden, in denen England das Schicksal des germanischen Europa verraten hat. Der bekannte englische Geschichtsschreiber Trevelyan schreibt in seiner Geschichte Englands hierüber: „Die Methoden, mit denen der Friede von Utrecht erzielt wurde, waren vielleicht der Kritik zugänglich. Die geheimen Verhandlungen mit Frankreich hinter dem Rücken der Verbündeten, die Abhalfterung Marlboroughs und die Zurückziehung der britischen Armeen vom Felde im Angesicht des Feindes — das alles wurde von den Whigs angeprangert und von der Nation wenig geschätzt." Und kein anderer als Winston Churchill, das Haupt der Plutokraten in London, hat diesen Verrat in folgende Worte gefaßt: „Nichts in der Geschichte zivilisierter Völker hat diesen schwarzen Verrat übertroffen." Diese scharfe Kennzeichnung wird allerdings ihren Grund nur darin haben, daß sein Ahnherr, John Churchill, Herzog von Marlborough, so heftig in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Über diesen Verrat an seinem Werk, das der gemeinsam zu schaffenden Ordnung Europas galt, schrieb damals Eugen: „Was soll ich von solcher Haltung denken, was werden die Bundesgenossen davon denken, was wird die Nachwelt davon denken? Aber jetzt ist es meine größte Aufgabe, den Verrat niederzuschlagen; der Sieg, wenn er überhaupt möglich ist, wird mir theuer

Digitized by Google

zu stehen kommen. Denn wer kann sich eines Verräters versichern, der in Verbindung mit dem Feinde steht und der obendrein ermächtigt ist, seine dunkle Handlung unter der Ägide einer souveränen Regierung zu begehen?"

Das Leben des Prinzen Eugen ist in vorliegendem Buch aus dem historischen Verlauf seiner Zeit und in der Auswirkung auf unsere Zeit ungeheuer lebendig gestaltet.

Friedrich Kortkampf.

Von Potsdam nach Doorn

In den Jahren, die der Katastrophe von 1918 folgten, ist immer wieder die Frage erhoben worden, wie es so hatte kommen können. Viele Veröffentlichungen sind inzwischen erschienen, Denkwürdigkeiten, Tagebücher, Erinnerungen von Männern, die damals an leitender Stelle tätig waren, und die nun zu ihrem Teil versuchten, die Ursachen des Zusammenbruchs aufzuhellen, oft zugleich mit dem Bemühen, die eigene Haltung zu rechtfertigen. Auch der Kaiser, der allgemein für den Hauptschuldigen am Zusammenbruch gehalten wurde, hat versucht, sich in seinem Buch „Ereignisse und Gestalten" zu rechtfertigen. Mit dem Sieg der nationalsozialistischen Bewegung und der Begründung des Großdeutschen Reiches verlor diese Frage ihre Bedeutung und trat vor den neuen Aufgaben in den Hintergrund. Vorkriegszeit und Weltkrieg sind heute, zumal im Augenblick einer neuen großen kriegerischen Auseinandersetzung, bereits Geschichte geworden. Mit größerem Abstand und besserer Klarheit in der Übersicht können die Ereignisse jener Zeit heute gewertet werden. Es bleibt wichtig für uns und alle kommende Zeit, zu wissen, auf welchen Fundamenten das Bismarck'sche Reich ruhte, unter welchen Umständen und durch welche Mittel diese Fundamente untergraben wurden und welche Faktoren die treibende Ursache zum Zusammenbruch gewesen sind. Graf E. zu Reventlow, der das kaiserliche Deutschland aus eigenster Anschauung kennt, und der als einer der ältesten Mitkämpfer der nationalsozialistischen Bewegung angehört, hat in diesen Tagen eine große geschichtliche Darstellung über Aufstieg und Untergang des Bismarckreiches gegeben*.

Der erste Teil dieser groß angelegten Übersicht steht unter dem Leitwort: „Mehr sein als scheinen" und kennzeichnet damit das Wesen jener Männer, die das Bismarck'sche Reich schufen. Es ist nicht die Absicht dieses Buches, ein neues Geschichtswerk zu sein, es geht dem Verfasser vielmehr darum, die vielerlei Kräfte deutlich zu machen und in ihrem Zusammenwirken aufzuzeigen, die bei der Schaffung des deutschen Kaiserreiches beteiligt waren und auf deren Grundlagen es ruhte. Die ungeheure Leistung Bismarcks kann nur in vollem Umfange gewürdigt werden, wenn man jene Zeit und ihre vielen, auch widerstrebenden Kräfte kennt. Der Weg vom Deutschen Bundestag über den Norddeutschen Bund zum Deutschen Reich, das ein Bundesstaat war, erscheint rückblickend oft einfacher, wie wohl auch in späteren Zeiten der Weg aus dem Zusammenbruch zum Großdeutschen Reich sich organischer und leichter dem Betrachter darstellen wird. Die ungeheure Fülle des Lebens ist in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit immer nur den Mitlebenden bewußt. Die Nachlebenden sehen nur noch die großen Linien, die sich scheinbar widerspruchslos dem erreichten Ziele zuordneten. Reventlow bemüht sich, die Vielfalt des Lebens jener Zeit wieder in unser Bewußtsein zu rücken. Noch einmal verfolgen wir den Weg Bismarcks, wie er Schritt für Schritt die Grundlagen vorbereitete, auf denen er das Reich, sein Reich, aufbauen konnte, wie er auf Wegen, die nicht immer verständlich waren, unbeirrt dem Ziele nachging und dabei die Widerstände des Kaisers, der Parteien, des Volkes wieder und wieder überwand. Denn das Reich war sein Ziel und er schuf das Reich um des Reiches willen und keineswegs um des Kaisers willen. Daß er sich auf die deutschen Fürsten stützte, lag in jener Zeit begründet, in der die Dynastien und Stämme politische Realitäten waren. Die ungeheure Größe der Persönlichkeit Bismarcks wird erst jetzt allmählich verstanden und gewürdigt werden. Es ist das bleibende

* Graf E. zu Reventlow: Von Potsdam nach Doorn. Verlag M. A. Klieber. Berlin 1940. RM. 9,80.

Digitized by Google

Verdienst Kaiser Wilhelms I., daß er sich, wenn auch oft widerstrebend, der überlegenen Einsicht und genialen Persönlichkeit dieses Mannes gefügt hat. Mit der Gründung des Reiches zugleich waren die Feinde am Werk, die bemüht waren, dieses Reich wieder zu zerstören. Bismarck kannte sie und war sich über ihre Absichten durchaus im klaren. Der politische Katholizismus und die Sozialdemokratie waren die Hauptträger der Reichsfeindschaft. Von hierher ist allein Bismarcks Kampf im Kulturkampf und in den Maigesetzen zu verstehen. Der sogenannte Kulturkampf war im tiefsten Grunde keine kirchlich religiöse, sondern eine eminent politische Angelegenheit, und der Kampf gegen die Sozialdemokratie, wie Bismarck ihn führte, richtete sich keineswegs gegen die berechtigten sozialen Forderungen der Arbeiterschaft, sondern gegen die politische Gegnerschaft der sozialdemokratischen Partei. Das große Werk der sozialen Gesetzgebung geht auf Bismarck zurück und ist maßgeblich von ihm angeregt und eingeführt worden. Mit dem Tode des alten Kaisers und dem noch im gleichen Jahre erfolgten Regierungsantritt Wilhelms II. vollzog sich eine grundlegende Änderung. Der neue Kaiser, charakterlich ein Schwächling und ohne gründliche Kenntnis vom Werden des Reiches, von den tragenden und zerstörenden Kräften, in einem übersteigerten Selbstbewußtsein, nur geleitet von dem Gedanken des Selber-Herrschen-Wollens, war nicht der Mensch, der mit einem Bismarck zusammenarbeiten konnte. Er empfand diese große Persönlichkeit nur als lastenden Druck, als ein Licht, das ihn, den Kaiser, in den Schatten stellt. Angeblich war es die soziale Frage, in der Kaiser und Kanzler nicht zu einer Übereinstimmung kommen konnten. Tatsächlich aber war es die Willensschwäche und Unentschiedenheit des Kaisers, die ein Zusammenarbeiten unmöglich machte. Ein äußerlicher, gewaltsam herbeigezogener Anlaß gab dem Kaiser endlich die lange gewünschte Möglichkeit, den Kanzler in schroffer Form zum Abschied zu zwingen. Das Abschiedsgesuch Bismarcks einerseits und die Antwort des Kaisers, sowie seine sonstigen Äußerungen zum Rücktritt Bismarcks zeigen ihn als den vollendeten Heuchler, der er bis zu seiner Flucht nach Holland geblieben ist. Da es ihm an Stärke und Entscheidungskraft fehlte, versuchte der Kaiser, durch starke Reden seine Schwäche zu verstecken und Stärke vorzutäuschen. „Mehr scheinen als sein", das war jetzt das Leitmotiv, das über der ganzen wilhelminischen Epoche stand. Wenn man auch mit Recht dem Kaiser die Entlassung Bismarcks zum Vorwurf machen muß und in ihm, wie er wider besseres Wissen die Dinge treiben ließ, den Hauptschuldigen sehen muß, der Alleinschuldige war er nicht. In weiten Kreisen des Volkes löste der Rücktritt Bismarcks Befriedigung aus. Man atmete auf wie von einem Alpdruck befreit. Der Weg zur Katastrophe begann gleichzeitig mit Bismarcks Entlassung. In jenen Tagen liefen die Verhandlungen über die Erneuerung des Rückversicherungsvertrages mit Rußland. Dieser Vertrag wurde von Bismarcks Nachfolger Caprivi nicht erneuert und damit Rußland, von seiner Bindung an Deutschland befreit, zwangsläufig Frankreich in die Arme getrieben. Damit war die Möglichkeit zum Zweifrontenkrieg, die Bismarck bestrebt war, mit allen Kräften zu verhindern, Tatsache geworden. Unter dem selbstherrlichen Anspruch des Kaisers „Regieren tue ich selbst" erlitt die deutsche Außenpolitik eine Niederlage nach der anderen, einmal, weil man selbst nicht genau wußte, was man eigentlich wollte, zum anderen aber, weil man selbst dann, wenn man sich ein Ziel gesteckt hatte, zu feige war, es mit allen Mitteln zu verfolgen. Sehr schnell merkte das Ausland, daß die Drohungen Deutschlands nur leere Drohungen waren, daß der Kaiser im Augenblick der Entscheidung jedesmal zurückwich. Im Innern lebte der Kaiser in einer Welt der Illusionen, aus der ihn erst die Daily-Telegraph-Affäre vom November 1908 grausam in die Wirklichkeit riß. Mit einem Ungeschick, das man fast tragisch nennen könnte, gelang es dem Kaiser ausgezeichnet, sich immer der verkehrten Mittel zu bedienen. Sicher mag, dies hebt Reventlow wiederholt hervor, seine Absicht durchaus rein und gut gemeint gewesen sein. Aber in seinen Reden traf er immer den verkehrten Ton, und statt Versöhnung zu stiften, schuf er Mißstimmung, statt Vertrauen zu erwerben, erntete er Verbitterung. Sein Versuch, die Arbei-

Digitized by Google

terschaft für sich zu gewinnen, schlug völlig fehl, seine ungeschickten Äußerungen gaben der Sozialdemokratie eine Fülle von Agitationsstoff und die sozialdemokratische Partei erfocht bei jedem Wahlgang neue Siege. Obwohl er England sehr gut kannte und es fast als seine zweite Heimat ansah, fehlte ihm jedes Verständnis der englischen Mentalität. So wie er in der Illusion befangen war, daß alle gekrönten Häupter Europas zusammenstehen müßten, so gab er sich der Täuschung hin, daß es ihm gelingen würde, mit England in Freundschaft verbunden zu sein. Aus dieser Welt der Selbsttäuschung riß ihn und seinen Kanzler grausam ernüchternd die englische Kriegserklärung. Auch der Krieg hatte keine Änderung im Verhalten des Kaisers zur Folge. Er konnte sich zu keiner entscheidenden Tat aufraffen, und der ihn umgebende Kreis sorgte dafür, daß dem Kaiser die Wahrheit verborgen blieb. Männer von Energie und Tatkraft, die wohl imstande gewesen wären, dem deutschen Schicksal eine andere Wendung zu geben, wie Tirpitz und Ludendorff, mußten gehen. Es kam, was kommen mußte. Die Flucht nach Holland in dem Augenblick, wo seine persönliche Sicherheit nicht mehr garantiert werden konnte, war der unrühmliche Abschluß eines unrühmlichen Lebens. Dies war nicht nur der Schlußstrich unter seine Herrschaft, es war auch das Ende der Monarchie in Deutschland überhaupt. Läßt man die kenntnisreiche Darstellung Reventlows an sich vorüberziehen, so drängt sich der Schluß auf: bei diesem Herrscher konnte der Ausgang gar nicht anders sein. Reventlows Buch hat ungeheuren Anklang gefunden. Die leidenschaftslose Darstellung, die klare weltanschauliche Sicht, mit der alle Ereignisse eingeordnet werden, die gründliche Sachkenntnis machen das Buch in jeder Weise geeignet, zur eigenen Unterrichtung und zur politischen Schulung in hervorragender Weise beizutragen. Es scheint uns gerechtfertigt, Reventlows Buch „Von Potsdam nach Doorn" neben Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" gewissermaßen als ihre Fortsetzung zu stellen. Eine gewisse Trockenheit im Stil und häufige Wiederholungen können den Wert des Buches nicht im geringsten beeinträchtigen.

Eberhard Achterberg.

Deutsche Weihnachtsfeiern in der Wehrmacht

Zur Weihnachtszeit, wo jeder das Bestreben hat, zu Hause und bei seiner Familie das innigste Fest des Jahres zu begehen, ist es besonders notwendig, den im Felde stehenden oder im Wehrmachtseinsatz von zu Hause getrennt lebenden Soldaten zu helfen, den Feiern im Kameradschaftskreise Würde und Innerlichkeit zu geben. Nicht allein die Zahl der Liebesgabenpakete machen den Wert einer Weihnachtsfeier aus, sondern auch das Erlebnis am brennenden Weihnachtsbaum, das den Menschen anpacken soll, ohne in eine rührselige Heimwehstimmung oder einen „rauhen, aber herzlichen" Soldatenton zu verfallen.

Es ist daher hoch anzuerkennen, daß die Abteilung Inland im Oberkommando der Wehrmacht in der Reihe der Tornisterschriften ein Weihnachtsheft „Soldatenblätter für Feier und Freizeit" herausgegeben hat, das in Kinderbildnissen, in deutschen Schneelandschaften, dem Bild einer mütterlichen Madonna von Tilman Riemenschneider und weihnachtlich gestimmten Aufsätzen, Gedichten und Berichten den Soldaten den Gruß der Heimat bringt.

Besonders wertvoll aber sind die Vorschläge zur Gestaltung einer Weihnachtsfeier im Kameradenkreis, die in der schlichten, unsentimentalen Form durchaus der nationalsozialistischen Haltung des deutschen Soldaten entsprechen.

Neben den neuen Weihnachtsliedern, die aus unserer Zeit heraus entstanden sind und schon langsam zum Gemeingut des ganzen Volkes werden, wie das Lied „Hohe Nacht der klaren Sterne . . .", sind Grundgedanken für eine Weihnachtsansprache aus dem Erlebnis der Winterwende und der tiefen Verehrung von Mutter und Kind aufgezeichnet.

Brauchbar und überlieferungsfähig erscheint der Vorschlag, den einzelnen Kerzen einen Sinn oder irgendeine Bedeutung zu geben und mit dem Anzünden der einzelnen Kerzen einen Gedanken zu verbinden. Es werden kurze Gedenkworte angeführt, z. B. für die Familie, die Heimat, die gefallenen Kameraden, die Gefallenen des Weltkrieges, die Gefallenen der Bewegung, für den Führer.

Digitized by Google

Die Gestaltungsvorschläge zeigen, daß es durchaus möglich ist, eine Weihnachtsfeier frei von kirchlichen Bindungen zu begehen. Nichts erscheint im Augenblick abwegiger, als daß in einer Zeit, wo von großen Völkern, die sich auf ihre christliche Religion berufen, das Wort „Friede auf Erden" zunichte gemacht wird, in der Weihnachtsfeierstunde konfessionelle Schranken zwischen Kamerad und Kameraden erstehen und der innere Friede des deutschen Volkes, den der Führer geschaffen hat, getrübt würde.

Hoffentlich werden an Hand der Soldatenblätter für Feier und Freizeit, die daneben auch gute Vorschläge von Julschmuck, angelehnt an gutes deutsches Brauchtum, bringen, überall an der Front Weihnachtsfeiern deutscher Art durchgeführt werden, die einmal weiterwirken bis in die deutsche Familie hinein, so daß später einmal das Erlebnis der Weihnacht die deutsche Prägung vom „Frieden auf Erden" erhält.

Thilo Scheller.

„Germanisches Urwissen" am Tannenbaum

So begrüßenswert es ist, daß wir uns bei der Ausschmückung unseres Tannenbaumes auf alte Sinnbilder in Gebäck und Baumschmuck besinnen, so wenden wir uns doch mit Schaudern ab von Versuchen, den Tannenbaum über und über mit Julschmuck aus germanischem Urwissen und mehr oder weniger buntem Glas zu behängen.

Eine „Forschungsgemeinschaft" mit dem anspruchsvollen Titel „Volk und Arbeit" versucht, diese gläsernen Machwerke unter dem Titel „Lebendige Vergangenheit aus germanischem Urwissen", hergestellt aus dem ziemlich ungermanisch klingenden „Vokalit", in den Handel zu bringen.

Bei den vorliegenden Musterkästen zeigt der eine „Farbwahl für den rubigen Geschmack", der zweite „Farben für den bäuerlichen Geschmack". Schon diese Bezeichnungen entbüllen den Zwiespalt der Gefüble zwischen Geschäft und „Forschung nach germanischem Urwissen". Auf den zerbrechlichen, linsenförmigen Glaskugeln strotzt es von Sinnbildern verschiedener Art in allen Farben des Regenbogens; das Dutzend zu RM. 2,50.

Das tollste Stück aber ist die Gebrauchsanweisung bzw. Sinndeutung der Runen im „Blu-Bo-Stil" (Blut und Boden). Die Erläuterungen bören sich an, als ob sie von „Ariobert dem Teutomanen" selber verfaßt wären. Zur Erklärung der Erläuterungen schreibt der Verfasser: „Wie viele Worte würden wir heute brauchen, um auch nur einen Bruchteil des ehemaligen Ganz-Empfindens uns zu erklären. Unsere Urahnen empfanden total, so ganz und allumfassend, daß sie keine Erklärungen brauchten." Der Verfasser ist der Meinung, daß wir diesen Reichtum durch seinen Julschmuck wiederfinden und statt des Verstandes das Gefübl sprechen lassen müßten, dann würden wir wieder füblen, „daß die Sinnbilder der Tiefe des großen All-Wissens unserer Ureltern entstammen".

Einige Kostproben mögen genügen, damit der Leser sich genau so schüttelt, wie sich gewiß der Tannenbaum schütteln würde, wenn man ihn mit dem Julschmuck behinge.

Herz mit Lebensbaum

Dieses Sinnbild heißt eigentlich „Blut und Boden". Das Herz verbindet den Menschen mit der Welt, von hier geben die Kraftströme des Lebens — so ist das Herz auch Sinnbild für die Erde. Nur aus der ursprünglichen Kraft des Innern wird ständig die Welt zum Leben geboren.

Hausbaum

„Ein altes Hausgiebelzeichen. Der Stamm als Träger des für Geschlechter erbauten Hauses wächst aus dem Jahreslauf, mit seinen Zweigen Raum und Dasein füllend. Die Krone des Baumes selbst umschließt als vielfaches Herz der Mutter Erde Auf- und Untergang der Sonne als Endpunkte des Sechsterns. Der höchste Bogen der Lebensbaumkrone stellt den neuen Trieb des Stammes dar, der weiter wachsend den Hausbaum mit uns durch die Geschlechter trägt." Arme deutsche Sprache, wie bist du doch schwer.

Odals-Rune

„Im ewigen Kreislauf ein Sinnbild des Lebens, der ewigen Wiedergeburt aus der Geschlechtererde."

Digitized by Google

Im Zeichen der Odals-Rune ist der Jahreskreis der vier Jahreszeiten sogar eckig dargestellt. Hier ist also die Quadratur des Kreises gelungen.

„Es soll bedeuten, den übrigen Kreislauf des Lebens aus der Geburt der Geschlechtererde." Eine Erklärung des Wortes „Geschlechtererde" war leider in den zugänglichen Wörterbüchern nicht zu finden.

Schild

„Der Lindenschild war ihm (dem germanischen Menschen) keine Abwehr- oder Verteidigungswaffe — er war eine magische, göttliche Angriffswaffe, die mit ihm den Frieden Gottes verteidigte. Am Himmel, am Hause Gottes, hing sein Schild — das Auge Gottes, die Sonne. Inmitten seines Lindenschildes war das Sonnenzeichen, auf dem weißen Holz der Linde, das göttliche Auge — finstere Mächte jenseits der Grenze der Friedensbereiche vertreibend."

Weißes Roß

„Das springende weiße Roß (Stammessymbol unserer Niedersachsen, mit dem sie andeuten, daß sie sich unmittelbar aus dem Ursprung der nordischen Rasse empfinden) war ihnen Sinnbild des zeitlosen Ursprungs, somit war es ihnen heilig. Das weiße heilige Roß springt nicht von der flachen Erde — vom heiligen Königsgrab springt es mit leuchtendem Schweif ab. Am 20. Dezember ist der Pferdetag — in dieser Zeit der kosmischen Neuordnung vollzieht es daher immer wieder den ‚Ur-Sprung'."

Nach diesem gedanklichen Ur-Sprung noch den Schwanengesang:

Schwan

„Schwan, das ist der Bote aus dem schattenlosen Lande des Lichtes, der Vollendung — der Bringer des heiligen Lebens aus dem Lande der Vollkommenheit, des ewigen Friedens, der göttlichen Welt. Odebar hieß er, die Schwanensteine hießen die Kindersteine — hier schmückt sich der Storch mit fremden Federn. Lohengrin, der Schwanenritter, aus dem Reiche des Gral ausgesandt, um Unrecht zu verhüten, ist der Mensch ohne Fehl."

Hoffentlich tritt ein Anwalt auf für den Storch, um den Streit zu schlichten, wer von beiden die Kinder bringt.

Als Letztes bringt die Forschungsgemeinschaft noch ein seltsam geformtes, silbernes Glasgerät, das einer medizinischen Apparatur ähnlich sieht. Dieses soll als Dreisproß die Spitze des Tannenbaumes schmücken. In schlichtem, aber aber kaum verständlichem Deutsch heißt es dazu:

„Ewig sollst du leben, mein Volk" — und so grüßt dieses Sinnbild uns auch als Verheißung auf der Spitze des Baumes, Zeichen heiliger Empfindung des ewigen Lebens in der allumfassenden göttlichen Friedensordnung."

Wie wertvoll die tiefschürfenden Erkenntnisse der Forschungsgemeinschaft sind, zeigt eine Schlußbemerkung „Nachdruck in jeder Form — auch auszugsweise — verboten". In der Erwartung, daß wir uns durch Zitieren des germanischen Urwissens nicht strafbar gemacht haben, geben wir uns der Hoffnung hin, daß das deutsche Volk aus gesundem Urwissen heraus dem germanischen Julschmuck nicht huldigen wird. Der Forschungsgemeinschaft aber wird geraten, sich die sachlichen und klaren Erkenntnisse der deutschen Volkskunde zu eigen zu machen, aber davon abzusehen, sie in Glas und Geld umzuwandeln. Dafür sind uns die Sinnbilder aus der deutschen Vergangenheit denn doch zu heilig.

Wir aber werden weiter unser Sinnbild-Gebäck in den Tannenbaum hängen, das wir dann, wenn der Tannenbaum geplündert wird, aufessen können, während man den germanischen Julschmuck leider nur zerschmeißen kann, was man aber am besten schon vorher tut.

Thilo Scheller.

Werke im Felde stehender Berliner Künstler

Ausstellung des Deutschen Frauenwerkes.

Im Gästehaus der Reichsfrauenführung in Berlin-Dahlem wurde Ende August eine den im Felde stehenden Berliner Künstlern gewidmete Ausstellung eröffnet. Wenn auch einige bedeutende Gestalter des Weltkrieges und Polenfeldzuges, wie etwa Franz Eichhorst oder Ernst Vollbehr an der Schau beteiligt waren, so zählten doch unmittelbare Darstellungen des Krieges zu den

Digitized by Google

Seltenheiten. Wir stoßen auf sie nur bei Heinz Meckel, Andreas Funke, Dietrich Güldenstein, Gerhard Oberländer und in den Bildnissen Knud Knudsens. Das kann einen nicht wundern, denn die zumeist jüngeren Berliner Künstler haben mit Ausnahme von Wolfgang Willrich oder Ahrens als aktive Frontsoldaten im Feld gestanden. Einer unter ihnen, Richard Pbalke, ist bei Noyalles als Meldegänger gefallen. Wir haben in ihm nicht allein einen ebenso begabten Landschaftsmaler, wie den vor Abbéville gefallenen Münchener Maler Willy Schropp zu ehren, sondern auch einen Künstler, der seine schöpferische Arbeit vollkommen unserem Volkskampf untergeordnet hatte. Auch Willy Schropp, der sich als langjähriger Leiter der „Gemeinschaft der Freunde bildender Kunst" ein großes Verdienst um die Verbreitung wertvoller deutscher Graphik im Reich und über seine Grenzen hinaus erworben, hat als aktiver Infanteriehauptmann den Heldentod gefunden und hat uns keine künstlerischen Arbeiten aus dem Kriege hinterlassen.

Bei einzelnen der jüngeren Berliner Künstler bestätigt sich schließlich die schon im Weltkrieg gemachte Erfahrung, daß sich die auf den höchsten Gradmesser gespannte Aktivität des Künstlers als Soldat in den kurzen Ruhepausen zur Entlastung ins Innere zurückzieht und ganz anderen Dingen als dem Kriege nachhängt, den Bildern der Heimat und sorglosen Kindheit, der phantastischen Romantik deutscher Seelenträume!

In dieser Beziehung sind die romantischen Zeichnungen des hervorragend begabten Caspar Walther Rauh, eines der jüngsten der im Felde stehenden Berliner Künstlergeneration, besonders hervorzuheben. Seine im Bunker entstandenen Graphiken „Das Haus am Meer", „Die böse Sonne" und „Aus polnischen Wäldern" gehören zu den wertvollsten Werken der Ausstellung, weil sie souverän über dem Zeitgeschehen stehen. Dieses Bedürfnis, sich in den kurzen Kampfpausen aus der Erinnerung und Phantasie frische Kräfte zu schöpfen, spricht sich auch in den köstlichen Zeichnungen von Heinz Ludwig aus, möge es sich nun um seinen phantastisch-humorvollen „Sterngucker" oder deutsche Städtebilder, wie Königsberg, handeln.

Unter den weiteren Ausstellern erwähnen wir die Maler Heinrich Nofang, August Eigener, Heinrich Schiesing, Rudolf Hausknecht, Hermann Drost, Alfred Conrad, Schultz-Coralli, Paul Tiehnhaus, Handel-Mazetti, Langner, Stieler, Weinert, Ruhn und die Bildhauer Walter Lerch, Beucker und Rudolf Agricola.

Waldemar Hartmann.

Schrifttumsschau

In der Zeit vom 27. Oktober bis zum 3. November wurden in allen Gauen des Großdeutschen Reiches Herbstveranstaltungen für das Deutsche Schrifttum abgehalten, die unter der Losung „Buch und Schwert — ein Sinnbild unserer Zeit" standen. Im Gegensatz zu der in Friedenszeiten üblichen „Woche des Deutschen Buches" stellten die diesjährigen Herbstveranstaltungen ein reines Arbeitsprogramm unter Verzicht auf jede Repräsentation dar. Den Auftakt hierzu bildete das Großdeutsche Dichtertreffen 1940 in Weimar vom 25. bis 27. Oktober. Hier sprachen auf einer Arbeitstagung im Kreisbaus der NSDAP. Regierungsrat Dr. Erckmann als Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, ferner Oberstleutnant Univ.-Prof. Dr. Kurt Hesse über den „Beitrag des Schrifttums zur Leistung des Krieges" und der Dichter Ludwig Tügel über „Die Gestaltung der Lebensordnung unseres Volkes als Aufgabe der Dichtung". In der Falken-Galerie des Weimarer Schlosses wurde sodann die Jahresschau des Deutschen Schrifttums eröffnet, auf der eine Auswahl von 600 Werken aus der deutschen Jahresproduktion vom Herbst 1939 bis zum Frühherbst 1940 gezeigt werden konnte. Auf einer Festsitzung im Deutschen Nationaltheater sprach Hermann Burte über „Die europäische Sendung der deutschen Dichtung". Mit einer Aufführung des „Prinz Friedrich von Homburg" von Heinrich von Kleist fand das stark besuchte Dichtertreffen seinen wohlgelungenen Abschluß.

An diese Weimarer Tage schlossen sich zahlreiche weitere Veranstaltungen in etwa 75 Städten aller Gaue des Reiches mit Dichterlesungen, Festvorträgen und Buchausstellungen an, unter denen wir

Digitized by Google

einz Ludwig Sterngucker

(Aus der Ausstellung „Werke im Felde stehender Berliner Künstler")

Digitized by Google

Heinz Ludwig — Pregelbrücke in Königsberg

(Aus der Ausstellung „Werke im Felde stehender Berliner Künstler")

Digitized by Google

nur einige wenige, besonders wichtige hervorheben wollen. So wurde im Posener Kaiser-Friedrich-Museum eine Großdeutsche Buchausstellung über das „Schrifttum des Ostens" gezeigt, zu deren Eröffnungsfeier Reichsamtsleiter Hans Hagemeyer und Regierungsrat Dr. Erckmann sprachen. Auch in Wien, Prag und Krakau wurde das deutsche Ostschrifttum in eindrucksvollen Veranstaltungen gewürdigt. In Frankfurt a. M. fand eine Reichsveranstaltung „Jugend und Buch" statt, auf der der Chef des Kulturamtes der Reichsjugendführung, Ministerialdirigent Dr. Rainer Schlösser, sprach. Im Haus Lichtenstein am Römerberg wurde fernerhin eine bedeutende Ausstellung über das Thema „Deutscher Volkstumskampf im Westen" eröffnet. Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen, brachte eine große Schau des Kolonialschrifttums sowie wissenschaftliche Beiträge aus dem „Ehrenmal der Deutschen Leistung im Ausland".

Während Großdeutschland in diesen eindrucksvollen Veranstaltungen, deren Arbeitsprogramm trotz der Kriegszeit bedeutend umfangreicher als das der früheren Buchwochen im Frieden war, ein machtvolles Bekenntnis zu den unvergänglichen Werten des deutschen Geistes und der deutschen Seele ablegte, glaubte die Royal Air Force im Oktober den „Kulturwillen" ihrer plutokratischen Befehlshaber in England durch ein heimtückisches Bombardement des Kieler Schlosses zum Ausdruck bringen zu müssen. Hierbei wurden durch eine Sprengbombe viele wertvolle Bücher und Dokumente der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek vernichtet und ganze Bücherregale zerstört; ihr Verlust trifft — wie der Bibliotheksleiter, Dr. Volquart Pauls, sagte — nicht nur Deutschland, sondern die ganze zivilisierte Welt.

Der Monat November brachte am Vorabend des historischen 9. November kurz vor der Führerrede als besonders wichtiges schrifttumspolitisches Ereignis die feierliche Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Größe" im Neuen Bibliotheksbau des Deutschen Museums zu München durch ihren Schirmherrn, den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß. Die von der Dienststelle des Beauftragten des Führers für die gesamte geistige und weltanschauliche Schulung und Erziehung der NSDAP. veranstaltete Ausstellung, deren Durchführung in der Hand des Amtes Schrifttumspflege lag und über deren nach völlig neuen ausstellungstechnischen Gesichtspunkten erfolgten Aufbau die gesamte deutsche Presse eingehende Berichte abgab, enthielt auch eine eindrucksvolle Auswahl von Schrifttum, das jeweils in stattlicher Anzahl der Ausgestaltung der Einzelräume diente, in denen die großen Geschichtsepochen gezeigt wurden. Der Feierstunde der Eröffnung, die durch eine Ansprache des Reichsleiters Rosenberg gekrönt wurde, wohnten zahlreiche Reichs- und Gauleiter, Minister und andere führende Persönlichkeiten der Partei, des Staates und der Wehrmacht bei, die auf einem anschließenden Rundgang durch die Räume der Ausstellung unter der Führung von Reichsamtsleiter Hagemeyer, ihrem geistigen Schöpfer, das gewaltige Geschehen der gesamt-deutschen Geschichte in anschaulichen Bildern und Gestalten an sich vorüberziehen ließen.

◆

Der Aufbau des deutschen Volksbüchereiwesens im neuen Osten hat auch im Verlauf des vergangenen Sommers weitere beachtliche Fortschritte gezeitigt. Staatliche Volksbücherei-stellen bestehen nun bereits in Danzig, Posen, Graudenz, Hohensalza, Litzmannstadt und Kattowitz. Der Aufbau im Westen hat inzwischen begonnen; in Eupen-Malmedy werden bereits zahlreiche Büchereien eingerichtet. Für Elsaß und Lothringen, wo kaum Ansätze zu volksdeutschen Büchereien vorhanden waren, werden zur Zeit die erforderlichen Aufbaumaßnahmen getroffen. Auch die berühmte Straßburger Universitätsbibliothek, deren Gesamtbestände etwa 1,5 Millionen Bücher betrugen, wird jetzt wieder aufgebaut, wobei zahlreiche, von den Franzosen nach Südfrankreich gebrachte wertvolle Handschriften und Inkunabeln in die alte Heimat zurückgeführt werden.

Ein Adalbert-Stifter-Preis in jährlicher Höhe von 5000 RM. für die besten Erzählungen und Gedichte aus dem böhmisch-mährischen Raume wurde kürzlich von der Zeitschrift „Böhmen und Mähren" ausgesetzt. Auch der bekannte „Hilfsmittel-Preis" für die

Digitized by Google

besten Jugenderzählungen und -gedichte wurde wieder vom Reichswalter des NSLB., Gauleiter Fritz Wächtler, für das kommende Jahr ausgeschrieben. — Der schwerverwundete Lyriker Herybert Menzel wurde durch Reichserziehungsminister Rust mit dem Ertrag der „Harry-Kreismann-Stiftung" für das Jahr 1939 ausgezeichnet. Am 14. November konnte der Schweizer Dichter Jakob Schaffner unter starker Anteilnahme der deutschen Presse seinen 65. Geburtstag feiern, zu dem ihm auch Reichsleiter Alfred Rosenberg ein in herzlichen Worten gehaltenes Glückwunschschreiben überbringen ließ. Auf den 17. Oktober fiel der 125. Geburtstag des Dichters Geibel, dem zu Ehren die Stadt Lübeck eine „Emanuel-Geibel-Stiftung" errichtete.

◆

Die deutsche Buchausstellung in Bukarest, über deren Eröffnung wir bereits berichten konnten, mußte wegen ihres ungeahnt großen Erfolges bis zum 15. Oktober verlängert werden. Die Zahl ihrer Besucher erreichte die Rekordziffer von 70 000. Im Rahmen dieser Ausstellung las der Dichter Hans Carossa vor zahlreicher Zuhörerschaft aus seinen Werken. Die Gesellschaft der rumänischen Schriftsteller in Bukarest verkündete den Ausschluß aller Schriftsteller jüdischer Abstammung aus ihren Reihen. — Auf Grund des Kulturabkommens zwischen Deutschland und Bulgarien vom 19. Juni 1940 wurde kürzlich in Sofia ein deutsches wissenschaftliches Institut eröffnet, das von Univ.-Prof. Dr. Hans Koch geleitet wird. Es soll die beiderseitigen kulturellen Beziehungen zwischen beiden Ländern vertiefen helfen. Für Berlin ist eine ähnliche bulgarische Einrichtung vorgesehen.

In Kopenhagen fand eine große deutsche Buchausstellung, die in Anwesenheit des Bevollmächtigten des Reiches, Gesandten von Renteſink, und des dänischen Unterrichtsministers, Jürgen Jürgensen, im Gebäude der Kunstakademie feierlich eröffnet wurde, stärkste Beachtung. In den letzten Wochen konnten die durch die Nordische Gesellschaft und die Vereinigung der Freunde deutscher Literatur zu Kopenhagen durchgeführten Vorträge bedeutender Wissenschaftler und Dichter in Dänemark wieder aufgenommen werden. So sprach beispielsweise in Kopenhagen der Berliner Kunsthistoriker Geheimrat Prof. Dr. Wilhelm Pinder; weitere Vorträge werden folgen. Auch in diesem Winter wird Maria Hamsun, die Gattin des größten norwegischen Dichters, im Rahmen der Veranstaltungen der Nordischen Gesellschaft wieder eine Reise durch Deutschland unternehmen. — Die Schriften der Norwegerin Sigrid Undset, die sich für den geflüchteten König Haakon sowie für die ehemalige norwegische Verräterregierung eingesetzt hatte, sind nun auch in Norwegen verboten worden.

In Holland ist gegenwärtig eine große Säuberung des gesamten Büchereiwesens im Gange, bei der alle Machwerke jüdischer und deutschfeindlicher Emigranten ausgemerzt werden. Es handelt sich hierbei vornehmlich um die Produktion der Verlage Querido und Allert de Lange.

In Sowjetrußland erschien kürzlich eine Übersetzung von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" in russischer Sprache, die in allen führenden Moskauer Zeitungen eingehend gewürdigt wurde. Ein höherer Offizier der Roten Armee schrieb hierüber eine ausführliche Betrachtung für die „Prawda", die zugleich der Tatsache der Wiederherstellung der alten, deutsch-russischen Verständigungspolitik, die seit Bismarcks Sturz unterbrochen war, Rechnung trug.

Abgeschlossen am 15. November 1940.

Dr. Bernhard Payr.

Digitized by Google

Das Buch

Die nationalsozialistische Weltanschauung

Eine Bücherschau.

Die Bewährungsprobe, in die der Nationalsozialismus durch diesen Krieg gestellt wurde, ist nicht nur eine Probe auf die gesunden Lebenswerte unseres Volkes, sondern gleichzeitig für die Wirksamkeit der durch die nationalsozialistische Weltanschauung errichteten neuen geistigen Ordnung unseres Volkes. Diese Ordnung ist die Trägerin des Kampfes gegen die Ideologien des Westens, der Urgrund des Glaubens und Handelns der Soldaten der Front und Heimat in entscheidenden Stunden dieses Krieges. Wenn hier also auf die wichtigsten weltanschaulichen Bücher hingewiesen werden soll, die heute das Wesensbild des Nationalsozialismus widerspiegeln, so liegt darin der Wunsch, Zeugnis für die neue Gläubigkeit unseres Volkes abzulegen, die uns täglich in vielen Erscheinungen des Lebens begegnet.

Ob wir das Buch des Führers „Mein Kampf" oder die zahlreichen Bücher und Schriften, die seine Reden enthalten, in die Hand nehmen, ob wir zu Rosenbergs „Mythus des 20. Jahrhunderts" greifen oder zu seinen Redebänden „Blut und Ehre", „Gestaltung der Idee", „Kampf um die Macht", ob wir die Erlebnisschilderungen des Kampfes, wie sie in den Aufsatz- und Redesammlungen von Dr. Goebbels „Der Angriff", „Kampf um Berlin", „Signale der neuen Zeit", „Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei" und „Wetterleuchten" enthalten sind, oder die Berichte des Reichspressechefs Dr. Dietrich „Mit Hitler in die Macht" und „Auf den Straßen des Sieges — Erlebnisse mit dem Führer in Polen" lesen, ob wir uns in die Reden und Aufsätze Hermann Görings oder Rudolf Heß, in die „Gedanken über Erziehen und Führen" von Konstantin Hierl und in die Ansprachen an das schaffende Volk, die Dr. Robert Ley in seinen Büchern „Durchbruch der sozialen Ehre" und „Soldaten der Arbeit" niedergelegt hat, vertiefen, immer tritt uns in den Werken des Führers und seiner engsten Mitarbeiter jenes Erlebnis des Kampfes und des höchsten Einsatzes um die letzten Entscheidungen entgegen, die die Sicherung der Lebensordnung unseres Volkes auf den Grundlagen einer gesunden Charakterhaltung, getragen von den sozialen Forderungen unseres Jahrhunderts, zum Ziele haben. Es sind dies die Voraussetzungen unseres Daseins überhaupt, die sich aus dem ursprünglichen Protest gegen die Verfallserscheinungen einer ganzen Zeit, gegen die Korruption und Ausbeutung, gegen das Judentum und Zentrum, gegen Marxismus und Liberalismus ergaben und die nunmehr weiterreichend ein neues weltanschauliches Gefüge bilden, in dessen Zentren die ewig gleichbleibenden, blutbedingten Rassewerte unseres Volkes stehen.

Von diesem Standpunkt aus erschließt sich uns auch jenes Schrifttum, das sich um die Sicherung der Grundzellen unseres Daseins bemüht, um die Gesundung der Rassenkräfte unseres Volkes und den Aufbau eines neuen deutschen Bauerntums. Unter den Werken der Rassenkunde stehen im Vordergrund die populär-wissenschaftlichen Arbeiten von Hans F. K. Günther über „Herkunft und Rassengeschichte der Germanen" (Lehmann, München 1935) „Rassenkunde des deutschen Volkes" (Lehmann, München 1937), „Die Verstädterung" (Teubner, Berlin 1936), sowie die große Sammlung von Kommentaren zum Erbgesundheitsgesetz von Gütt-Rüdin-Ruttke „Zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" (Lehmann, München 1936). Die Auswirkung dieser Rassenerkenntnisse auf die politische Erziehung und Schulung behandelt der Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Dr. Groß, in zahlreichen Schriften, unter denen besonders genannt werden sollen „Rassenpolitische Erziehung" (Junker & Dünnhaupt, Berlin 1935), „Der deutsche Rassengedanke und die Welt" (Junker & Dünnhaupt, Berlin 1938) und „Rasse, Weltanschauung, Wissenschaft" (Junker & Dünnhaupt, Berlin 1936). Die Beziehung der Rassenfrage zu den verschiedenen Kulturäußerungen behandeln unter anderen Paul Schulze-Naumburg in „Kunst und Rasse" (Lehmann, München 1939) und Richard Eichenauer in „Musik und Rasse" (Lehmann, München 1937). Die bevölkerungspolitischen Probleme sind von Friedrich Burgdörfer in „Bevölkerungsentwicklung im Dritten Reich" (Bowinckel, Heidelberg 1937) und in weiteren Schriften dargestellt worden. Diese Auswahl aus einer fast unübersehbaren Zahl von Büchern zur Rassenfrage, von denen noch besonders das Buch von Fahrenkrog „Europas Geschichte als Rassenschicksal" (Hesse & Becker, Leipzig) und die Schrift von Günther Hecht „Kolonialfrage und Rassengedanken" (Berg & Ott, Hamburg 1938) genannt werden sollen, leitet über zu dem Problem der Sicherung des Bodens durch ein gesundes Bauerntum. Hierzu liegt neben den Standardwerken von Reichsbauernführer Walther Darré „Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse" (Lehmann, München 1937) und „Neuadel aus Blut und Boden" (Lehmann, München 1937) als weiteres umfangreiches Werk das Buch von Hans F. K. Günther „Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform" (Teubner, Leipzig 1939) vor, das die Forderung nach dem Aufbau eines gesunden Bauerntums als der Grundzelle unseres Volkes weltanschaulich und politisch umreißt und damit in einer Gesamtschau ein entscheidendes und wichtiges Lebensproblem unseres Volkes behandelt.

Dem Kampf gegen volksfremde Mächte dient das umfangreiche Schrifttum zur Juden- und Freimaurerfrage. Zur Judenfrage hat Reichs-

Digitized by Google

leiter Rosenberg wiederholt seit den ersten Jahren der Bewegung Stellung genommen. Von seinen Büchern und Schriften sind besonders zu nennen „Der staatsfeindliche Zionismus" (Eher, München 1938), „Unmoral im Talmud" (Deutscher Volksverlag, München 1933), „Der Sumpf" (Eher, München 1939), „Novemberköpfe" (Eher, München 1939) und „Die Spur des Juden im Wandel der Zeit" (Eher, München 1939). Außerdem gehören hierher das umfangreiche Werk von Peter H. Seraphim „Die Wanderungsbewegung des jüdischen Volkes" (Bowinckel, Heidelberg 1940), die historischen Arbeiten von Dr. Wilhelm Grau „Die Judenfrage in der deutschen Geschichte" (Teubner, Berlin 1937), die politischen Bücher von Peter Aildag „Juden erobern und Juden beherrschen England" (Nordland-Verlag, Berlin 1939) sowie von Heinz Ballenstedt „Juden in Frankreich" (Nordland-Verlag, Berlin 1939), die Bilddokumente von Dr. Hans Diebow „Der ewige Jude" (Eher, München 1937), das „Handbuch der Judenfrage" von Theodor Fritsch (Hammer-Verlag, Leipzig 1938), die „Rassenkunde des jüdischen Volkes" von Hans F. K. Günther (Lehmann, München 1931) und die Darstellung der „Jüdischen Weltpolitik in Selbstzeugnissen" von Dr. Georg Leibbrandt (Eher, München 1938).

Für die innere Kraft des Deutschen, seine geistigen und seelischen Werte, die besonders unter dem Eindruck des Kriegserlebnisses tief gestaltet werden, legen folgende Bücher, die wir den Schrifttumsbeiträgen zur weltanschaulichen Schulungsarbeit „Arbeit — Kampf — Glaube", herausgegeben vom Amt Schrifttumspflege der NSDAP. (Eher, München), entnehmen, Zeugnis ab: Ernst Günther Dickmann „Tapferkeit wirkt Wunder" (Nordland-Verlag, Berlin), „Briefe des Kampfes und des Glaubens", herausgegeben von Persch-Megerle (Diederichs, Jena 1938), Bruno Brehm „Über die Tapferkeit" (Luser-Verlag, Wien 1940), Kurt Eggers „Vom mutigen Leben und tapferen Sterben" (Stalling, Oldenburg 1935), Wilhelm Ehmer „Die Kraft der Seele" (Engelhorn, Stuttgart 1940), F. H. Wowerles „Deutsche Fibel" (Limpert, Berlin 1940), Matthes Ziegler „Soldatenglaube — Soldatenehre", ein deutsches Brevier für Hitlersoldaten" (Nordland-Verlag, Berlin 1940), und außerdem die schönen Sammlungen deutscher Dichtung der Gegenwart, die vom Glauben unserer Zeit künden und berichten und den Weihestunden unserer völkischen Gemeinschaft dienen, wie die Gedichte von Hans Baumann, u. a. „Wir zünden das Feuer" (Diederichs, Jena 1936), „Die Lieder vom Reich" von Georg Schumann (Langen/Müller, München 1935), die Gesänge „Das Reich" von Johannes Linke (Staakmann, Leipzig 1938), die Gedichte von Heinrich Lersch „Deutschland muß leben" (Diederichs, Jena 1935) und die Bekenntnisse von Hans Johst „Ich glaube" (Langen/Müller, München 1928)

Am Schluß mögen noch einige Bücher stehen, die vom ewigen Deutschland künden, seine schöpferischen Kräfte schildern und der kämpfenden Generation von heute über den oft harten Alltag hinaus die Quellen einer großen Vergangenheit erschließen und den Weg in eine tapfere Zukunft weisen. Hierzu gehören die drei vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes herausgegebenen Sammlungen „Ewiges Deutschland" (Westermann, Braunschweig 1939/40/41), die Zeugnisse deutschen Geistes und deutscher Art in einem Hausbuch vereinen. Hierzu gehören „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele" von Wilhelm Schäfer (Langen/Müller, München 1934), die deutschen Bekenntnisse von Georg Stammler „Im Herzschlag der Dinge" und „Was uns stark macht" (Westermann, Braunschweig 1936 und 1940), die Zitatensammlung „Zeugnisse der Deutschen", herausgegeben von der Reichsfrauenführung (Boggenreiter, Potsdam 1939), die eine Fülle der inneren Bereicherung und seelischen Stärkung vermitteln helfen, und diejenigen Bändchen aus der Gruppe „Volkheit und Glaube" der Schriftenreihe der NSDAP., die zu den Urquellen deutschen Werdens vorstoßen und so wie Friedrich Griese in „Unsere Arbeit ist Glaube" oder Jakob Schaffner in „Vom Werden und Schicksal des deutschen Volkes" eine Sinndeutung der Geistesmächte geben, mit denen sich das deutsche Volk auseinandersetzen mußte, um zur Erfüllung seiner selbst zu gelangen.

Damit soll dieser kurze Überblick und Rundgang durch das weltanschauliche Schrifttum beendet sein. Es war nicht die Absicht, möglichst vollzählig alle Werke aufzuzählen, die unbedingt in diesen Rahmen hineingehören, sondern es soll mit dieser Darstellung eine Anregung vermittelt werden, sich in diesen Tagen der Bereitschaft über die letzten Folgerungen unseres Kampfes an Hand einer Reihe wertvoller Bücher und Zeugnisse großer Deutscher der Gegenwart Rechenschaft abzulegen.

Karlheinz Rüdiger.

Das politische Weltbild der Gegenwart

Eine politische Bücherschau.

Die politischen und militärischen Ereignisse des für die Geschichte des deutschen Volkes so bedeutsamen Jahres 1940 haben jeden Deutschen vor neue Fragen gestellt, die er am Beginn des Jahres kaum voraussehen konnte.

Über die kriegerischen Erfolge hinaus wurde unser Blick in eine werdende Zukunft gerichtet, deren Aufgaben groß und erhaben vor uns stehen, so daß wir heute manchmal schon über den Plänen für unsere größere Zukunft die kriegerischen Erfolge der Gegenwart zu vergessen scheinen. Sie aber allein sind ja schließlich die Voraussetzung und Grundlage einer künftigen Ordnung. Es ist daher zur Vertiefung der politischen und geistigen Voraussetzungen unseres Kampfes immer wieder notwendig, sich Rechenschaft über das politische Weltbild der Gegenwart abzulegen, eine Rechenschaft, die über das aktuelle Tagesereignis hinaus die großen Linien und Voraussetzungen unserer geschichtlich so bedeutsamen Epoche aufzeichnet. Wir greifen daher

Digitized by Google

zu jenen Büchern und Schriften, deren Verfasser sich bemühen, durch eine Gesamtschau auf der einen Seite Zeugnis für die revolutionäre Entwicklung unseres Zeitalters abzulegen, und auf der anderen auf die Kontinuität unseres geschichtlichen Daseins hinzuweisen.

In verschiedenen Archiven und Chroniken, unter denen besonders das Archiv von Berndt-Wedel, „Deutschland im Kampf" (Verlag Otto Stollberg, Berlin 1940) und der „Chronik des Krieges", herausgegeben von Karl Schwarz (Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin 1940), genannt werden können, wird eine chronologische, nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Darstellung des bisherigen Kriegsverlaufes gegeben. Diese Sammlungen beschränken sich aber nicht nur allein auf die Wiedergabe der amtlichen Veröffentlichungen, sondern es werden alle in die Berichtszeit fallenden großen Reden des Führers und seiner Mitarbeiter, sowie verschiedene Ausführungen der deutschen Presse ausgewertet.

Einen Überblick über die außenpolitische Entwicklung seit 1933 gibt Freytagh-Loringhoven in seinem Buch: „Deutschlands Außenpolitik 1933—1940" (Verlag Otto Stollberg, Berlin 1940). In großen Zügen werden die Grundlinien der Außenpolitik des Führers herausgearbeitet und somit dem Leser die geistigen und weltanschaulichen Voraussetzungen des Kampfes Deutschlands gegen das Diktat von Versailles vor Augen geführt. Dieses Buch gibt gleichzeitig ein anschauliches Bild von dem Wachsen und Werden der Achse als neue Ordnungsmacht Europas. Hierzu hat Carl Düssel in „Europa und die Achse" (Essener Verlagsanstalt, Essen 1940) einen Beitrag geleistet, der vorbildlich durch seine wissenschaftliche Klarheit und strenge Beweisführung einen zwar knappen aber gründlichen Einblick in die Probleme der kontinentaleuropäischen Schicksalsgemeinschaft gibt. Von der Achse aus entsteht eine neue Einheitsfront Europas, die für immer den Einbruch englischer Zersplitterungstendenzen verhindern wird. Die Sicherung des Kontinents und seine wirtschaftliche Unabhängigkeit von den britischen Ausbeutungsmethoden ist aber nur möglich, wenn die englischen Ansprüche auf das Festland endgültig ausgeschaltet sind. Deutschland war vor Ausbruch des Krieges stets bereit, die notwendigen Korrekturen an dem durch Versailles geschaffenen System durch friedliche Verhandlungen zu erreichen und eine Neuordnung zusammen mit England durchzuführen. Die Frage der Kriegsschuld ist also nicht zuletzt nur eine Frage des politischen Tatbestandes, sondern auch eine Frage der Auffassung von Moral und Sitte im gegenseitigen Verhältnis der Völker. Hierzu liegt auch eine völkerrechtliche Arbeit von Freytagh-Loringhofen, „Kriegsausbruch und Kriegsschuld 1939" (Essener Verlagsanstalt, Essen 1940) vor.

Ebenso hat Werner Frhr. von Rheinbaben die deutsche Auffassung über die geschichtlichen Hintergründe des Krieges 1939 in seiner Schrift „Die Entstehung des Krieges von 1939" (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin 1940) zusammenfassend behandelt. Der Verfasser versteht es, mit überzeugenden Beweismitteln die konsequente Haltung der deutschen Politik gegenüber den Versuchen der Weltmächte, den Aufbau des Reiches durch Störungen zu verhindern, nachzuweisen.

Der großen weltanschaulichen und politischen Auseinandersetzung mit England ging der Kampf gegen Polen voraus. Harald Laeuen hat in seinem Buch „Polnisches Zwischenspiel" (Hans-von-Hugo-Verlag, Berlin 1940) der deutschen Öffentlichkeit eine Zusammenfassung aller politischen und historischen Momente gegeben, die die Entwicklung und schließlich den Zusammenbruch des polnischen Staates charakterisieren. Eine genaue Kenntnis der geistigen und seelischen Strömungen des Landes versetzt den Verfasser in die Lage, heute, nachdem diese polnische Episode geschichtlich abgeschlossen ist, einen umfassenden politischen Einblick in die Verhältnisse des ehemaligen polnischen Staates zu geben. Der Kernpunkt der Lebensfrage des polnischen Staates lag darin, daß es schon bei seiner Gründung die Merkmale eines Kompromisses zwischen Größenwahn und politischer Realität in sich trug, die auch Pilsudski trotz seiner weitschauenden Politik nicht ausgleichen konnte. Nach seinem Tode verfiel das polnische Volk den Schwärmereien seiner politischen Epigonen. Die episodenhafte politische Selbständigkeit des polnischen Staates brach innerhalb von 18 Tagen unter den Schlägen der deutschen Wehrmacht zusammen. Die minderwertigen Hassinstinkte des polnischen Volkes feierten zum letztenmal unter den Volksdeutschen grausame Orgien. Das Recht auf eigenen selbständigen Staat, das das polnische Volk damit verwirkte, ist völkerrechtlich endgültig durch die Errichtung des Generalgouvernements ausgelöscht worden. Dr. Max Freiherr du Prell hat nunmehr einen ersten Überblick über die deutsche Aufbauarbeit im Generalgouvernement herausgegeben. In seinem Buch „Das Deutsche Generalgouvernement Polen" (Buchverlag Ost G.m.b.H., Krakau 1940) wird ein eindrucksvoller Bericht über die wirtschaftliche, politische und geographische Struktur dieses unter deutscher Oberhoheit stehenden polnischen Lebensraumes gegeben.

Die Auseinandersetzung mit dem britischen Weltreich hat eine große Anzahl von Büchern und Schriften hervorgebracht, die alle sich das Ziel gesetzt haben, die europafeindliche Politik Englands, seinen Kampf gegen jede volksbewußte Haltung bis zur Ausrottung und die unsozialen Verhältnisse in dem durch eine kleine plutokratische Oberschicht regierten Weltreich in zahlreichen Darstellungen zu kennzeichnen. Aus der Fülle des vorliegenden Schrifttums sollen hier einige wenige Werke herausgegriffen werden, die über den aktuellen Tageskampf hinaus auf die großen Linien des Kampfes hinweisen. Professor Fritz Berber hat in seinem Buch „Deutschland — England, 1933—1939" (Essener Verlagsanstalt, Essen 1940) 106 Dokumente über die deutsch-englischen Beziehungen zusammengestellt, die wertvolle Unterlagen zur Beurteilung der Entwicklung des deutsch-englischen Verhältnisses geben.

Digitized by Google

Adolf Halfeld versucht in seinem Buch „Deutschland und die Westmächte" (Eugen-Diederichs-Verlag, Jena 1940) nachzuweisen, daß von dem europäischen Kontinent keine Stabilität möglich war, solange nicht die Mitte — also Deutschland — den festen Kern der europäischen Staatenwelt bildete.

Eine Wertung der gleichen Probleme in weltpolitischem Maßstab gibt Ludwig Reichhold in seinem Buch „Die Schicksalsstunde des Westens" (Hanseatische Verlagsbuchhandlung, Hamburg 1940). Dieses Buch verdient wegen seiner konsequenten Linie und dem hohen Verantwortungsbewußtsein gegenüber den Problemen unserer Gegenwart Beachtung. Der Verfasser will eine politische Wertung der Kolonialfrage geben, führt aber gleichzeitig eine Wertung aller Probleme durch, die uns in diesem Krieg gestellt sind. Der Zentralgedanke seines Werkes ist, daß der Sinn des 20. Jahrhunderts die Überwindung der Scheidung Europas in kontinentale und koloniale Völker bedeutet, damit wieder eine europäische Gemeinschaft möglich sei.

Diese Grundlagen der europäischen Gemeinschaft skizziert in großen Zügen Walther Scheunemann in seiner Schrift „Europa in der Entscheidung" (Bibliographisches Institut, Leipzig 1940). Ausgehend von den natürlichen Kräften Raum, Volk, Wirtschaft, Technik und Kultur werden die gemeinsamen Erfordernisse und Aufgaben eines neuen Europas, an dem alle Nationen in tätiger Arbeit teilhaben sollen, behandelt.

Unerläßlich für das Verständnis der politischen Entwicklung sind die vom Auswärtigen Amt herausgegebenen Weißbücher und Dokumentenwerke. Bisher erschienen fünf Bände, die sich mit der deutsch-polnischen Krise, mit der Vorgeschichte des Krieges, der Wiedergabe polnischer Dokumente und von Dokumenten zur englisch-französischen Politik der Kriegsausweitung beschäftigen. Die realen Gründe des Hasses der plutokratischen Schichten Englands findet ihre eindrucksvolle Bestätigung in der Lösung der sozialen Probleme, die in Deutschland und Italien vollzogen wurden. Wie groß hierbei die Kluft zwischen der Achse und den Demokratien ist, zeigt das Buch von F. O. H. Schulz, „Komödie der Freiheit" (Verlag Wilhelm Frick, Wien 1940), das die Sozialpolitik der großen Demokratien einer eingehenden Überprüfung unterzieht. Mit dem System der Ausbeutung, die jede organische Volksordnung verhindert, hat England seine politische Machtstellung in der Welt erzwungen. Mit diesem System ist England gewachsen. Darauf hat Professor Ernst Schultze in seinem Buch „Die Blutspur Englands" (Verlag M. A. Klieber, Berlin 1940) hingewiesen, das zum erstenmal eine Geschichte der englischen Kriegsgrausamkeiten gibt. Ausgehend von der Roheit und dem Dünkel des englischen Volkes bringt der Verfasser Material über Mißhandlungen und Ermordungen von Zivil- und Kriegsgefangenen, von Frauen und Kindern. Als krasses Beispiel englischer Verrohung werden die Leiden Irlands herausgegriffen. Das ist die eine Seite der englischen Humanität, über die eine geschichtliche Zusammenschau das umfangreiche „Dokumentenwerk über die englische Humanität" (Deutscher Verlag, Berlin 1940), herausgegeben von Dr. Wilhelm Ziegler, berichtet. Als Ergänzung hierzu hat Dr. Ziegler „Dokumente über die englische Demokratie" (Deutscher Verlag, Berlin 1940) in Zusammenarbeit mit einer Arbeitsgemeinschaft der deutschen Studentenschaft herausgegeben, die uns ein eindrucksvolles Bild über die geistigen, sozialen und wirtschaftlichen Mißstände, besonders im britischen Mutterland, geben.

Die enge Verbindung der Briten mit dem Judentum eröffnet zahlreiche Perspektiven zur Beurteilung der politischen Handlungen führender Persönlichkeiten Großbritanniens. Hierzu liegen einige Arbeiten vor, die den Vorteil haben, mit möglichst einwandfreien Unterlagen ein Gesamtbild des jüdischen Einflusses in England zu geben. Die beiden Bände von Peter Aldag, „Juden erobern England" und „Juden beherrschen England" (Nordland-Verlag, Berlin 1939), sowie das bedeutsame Buch von Wolf Meier-Christian, „Die englische und jüdische Allianz" (Nibelungen-Verlag, Berlin 1940), erschließen dem Leser Fragen der inneren Struktur des britischen Weltreiches, die ihn auf die eigentlichen Ursachen des Krieges hinweisen können. Der Kampf gegen das internationale Judentum, den der Nationalsozialismus auf seine Fahne geschrieben hat, ist heute zugleich auch der Kampf gegen England und wird immer der Kampf gegen jedes Volk sein, das jüdischer Größenwahn und Haß gegen die aufbrechenden Völker Europas in den Krieg hetzt. Den Einfluß des Judentums in Frankreich behandelt Heinz Ballenstesen in seinem Buch „Juden in Frankreich" (Nordland-Verlag, Berlin 1939).

Die Auseinandersetzungen mit Frankreich, die durch den Sieg über den französischen Imperialismus zunächst etwas in den Hintergrund getreten sind, sind im wesentlichen nunmehr keine politischen mehr, sondern geistige. Die Überwindung des geistigen Vormachtsanspruchs Frankreichs in Europa, der Kampf gegen die pseudowissenschaftlichen Argumente der französischen Zivilisationsidee sind nunmehr in ein Stadium getreten, das eine endgültige Klärung bringen wird. Einige geistige Voraussetzungen hierzu stellt die von Matthias Schwabe herausgegebene Schriftenreihe „Frankreich gegen die Zivilisation" (Verlag Junker & Dünnhaupt, Berlin) zur Verfügung, die über den aktuellen politischen Tageskampf hinaus auch für die Zukunft wertvolles Material geben.

Der zweite große Raum, in dem Schicksal Europas entschieden wird, ist das Mittelmeer. Hier sind im Jahre 1940 wichtige politische und militärische Entscheidungen herangereift. Einen geschichtlichen Überblick über die Probleme des Mittelmeeres und über die großen historischen Mächte, die in diesem Raum wirksam waren, gibt Philipp Hiltebrandt in seinem Buch „Der Kampf ums Mittelmeer" (Union Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1940). Der Verfasser

Digitized by Google

führt in alle geschichtlichen, politischen und wirtschaftlichen Fragen dieses Brennpunktes europäischer Entscheidungen ein.

Ulrich von Hassel hat in seiner Arbeit „Das Drama des Mittelmeers" (Verlag Hermann Reinshagen, Berlin 1940) auf Grund langjähriger Erfahrungen all diejenigen Probleme herausgearbeitet, die die mediterrane Politik in Vergangenheit und Gegenwart beherrschten. Besonders interessant sind seine Ausführungen über die politischen Möglichkeiten, das Mittelmeer als italienischen Lebensraum zu gestalten. Britische Handelsstraße oder italienischer Lebensraum, das ist die politische Streitfrage, um die heute der Kampf geht.

Durch die Schaffung des weltpolitischen Dreiecks und die Anerkennung der Führerschaft Japans im fernöstlichen Raum wird unser Blick wieder erneut auf die Auseinandersetzung zwischen Japan und China gelenkt. Nunmehr liegen einige Arbeiten deutscher Kriegsberichterstatter im Fernen Osten vor, die alle Fragen von beiden Blickpunkten, den japanischen und den chinesischen aus, behandeln. Darunter kann als eine gute, sachlich-objektive Darstellung über den japanisch-chinesischen Konflikt das Buch von Lily Abegg, „Die Erneuerung Chinas" (Societäts-Verlag, Frankfurt a. M. 1940) genannt werden. Die Verfasserin, eine der besten Kennerinen der Verhältnisse des Fernen Ostens, begnügt sich keineswegs mit der Wiedergabe von Erlebnissen und Beobachtungen, sondern stellt diese in den großen Rahmen der im Gang befindlichen Neuordnung des Fernen Ostens. Ebenso verfährt Wolf Schenke in seinem Buch „Reise an der gelben Front" (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O., Berlin 1940). Einen fesselnden Bericht, wenn auch in seinen weltanschaulichen Konsequenzen an einigen Stellen nicht eindeutig klar, gibt Colin Roß in seinem Buch „Das neue Asien" (Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1940).

In diesem weltpolitischen Rahmen versuchen nun die Vereinigten Staaten von Amerika ihre Stellung zu wahren. Diese Stellung ist von Sachkennern der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Fragen der Gegenwart in einem bedeutsamen Buch „USA. von heute" (Verlag F. Bruckmann, München 1940) behandelt worden. Politisch wird gezeigt, welche Möglichkeiten die Vereinigten Staaten für ihre Zukunft und Sicherheit zu besitzen glauben, wirtschaftlich, wie eng die finanzielle Verflochtenheit seit dem Weltkrieg mit den westlichen Demokratien, besonders England, ist, militärisch, welche Aussichten die amerikanische Aufrüstung erschließt. Die Lebensprobleme Amerikas werden ausführlich untersucht, und der Leser über Land, Produktion und Volk, über Geschichte, Verfassung, Verwaltung und Rechtswesen aufgeklärt.

Die hegemonialen Ansprüche der Vereinigten Staaten auf den gesamtamerikanischen Raum lenken unsern Blick auch auf die Probleme Südamerikas. Hierzu liegt ein gründliches und ausführliches Werk von Ernst Samhaber, „Südamerika. Gesicht, Geist, Geschichte" (Verlag H. Govert, Hamburg 1940, Preis RM. 12,50) vor. Der Verfasser gibt einen Überblick auf die Geschichte Südamerikas von der Entdeckung im Jahre 1498 bis zum Jahre 1940. Er schildert die politische Entwicklung dieses eigenwilligen Kontinents, den man nur begreifen kann, wenn man sich von europäischen Gesichtspunkten freimacht.

Von der hier gegebenen Auswahl politischer Bücher glauben wir, daß sie den Leser auf die entscheidenden Probleme unserer Zeit hinweisen helfen. Diesem Ziel dient in besonders hervorragendem Maße die Schriftenreihe der NSDAP. Diese Schriftenreihe, herausgegeben vom Amt Schrifttumspflege in der Dienststelle des Reichsleiters Rosenberg, gibt einen Umriß der deutschen Stellung in Geschichte und Weltgeschehen, um ein selbständiges politisch sicheres Urteil über die tieferen Ursachen unseres gegenwärtigen Lebenskampfes, sowie über die Hintergründe der heutigen politischen Lage, zu ermöglichen und dadurch die geistig-seelische Widerstandskraft des deutschen Volkes zu festigen und steigern zu helfen. Es sind bisher über 30 Hefte erschienen, unter ihnen besonders einige aktuelle Arbeiten zu der Auseinandersetzung mit den Demokratien. Hierzu haben unter anderen beigetragen: Peter Richard Rohden: „England und Frankreich", Friedrich Grimm: „Das Testament Richelieus", Artur Pfannstiel: „Das verratene Frankreich", Theodor Seibert: „Wie sieht uns der Engländer?", Reinald Hoops: „Die Selbsttäuschung Englands", Hans Thost: „England wollte keinen Frieden", Hans Bähr: „Britische Propaganda", W. Trautmann: „Weltwirtschaft England", F. O. H. Schulz: „Englisches Mitleid — Englische Sozialpolitik", Walther Pahl: „Die britische Machtpolitik", Reinald Hoops: „Irland und England", Rudolf Haider: „Warum mußte Polen zerfallen?", Hermann E. Seifert: „Der Aufbruch in der arabischen Welt", Karl Götz: „Deutsche Leistung in Amerika".

Diese Auswahl von 14 Bänden möge genügen, um den Leser auf dieses große politische Schulungs- und Erziehungswerk der NSDAP. hinzuweisen, das mitten im Kriege entstanden, die geistigen Probleme unserer Zeit mitgestalten hilft und gleichzeitig hinweist auf die großen Aufgaben der Zukunft.

Karlheinz Rüdiger.

Neue Romane und Erzählungen

Wenn unter den schöngeistigen Neuerscheinungen dieses Herbstes die dichterisch wertvollen Werke zahlenmäßig nicht so stark vertreten sind wie im vergangenen Jahr, so müssen wir uns vor Augen halten, daß in jener reichen literarischen Herbsternte des Jahres 1939 Werke zusammenkamen, deren Entstehungs- und Herstellungszeit zum allergrößten Teil noch vor Ausbruch des großdeutschen Freiheitskampfes lag. Seitdem steht die gesamte Lebensordnung des deutschen Volkes unter dem harten Gesetz des Krieges, und wenn auch die Musen im Lärm der Waffen keineswegs zum Schweigen verurteilt sind, so sind doch ebensoviele innere wie äußere Gründe vorhanden,

Digitized by Google

die den zahlenmäßigen Rückgang dichterischer Neuerscheinungen auf dem deutschen Buchmarkt zu einer durchaus verständlichen und nicht unvorhergesehenen Erscheinung machen. In solchen Zeiten sehen wir, wie häufig der künstlerische Gestaltungswille gerade der Besten sich in ein kräftesammelndes Zuwarten zurückzieht und zunächst nur ehrfürchtig zu schweigen weiß angesichts der elementaren Gewalt der großen Schicksalsschläge und Entscheidungen, mit denen Männer geschichtliche Wandlungen größten Stils vollziehen. Der Wille zur Entscheidung aber schwingt, sichtbar oder unsichtbar, durch alle wertvollen dichterischen Arbeiten, die während dieses Krieges entstanden, und er prägt ihnen ein Kennzeichen auf, das sie gleichsam zu Gliedern einer gemeinsamen Kette werden läßt. In diesem Sinne mag auch die Auswahl einiger dichterischer Werke aus dem Gebiet des Romans und der Erzählung angesehen werden, die im Herbst 1940 erschienen sind, und auf die wir heute die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken wollen.

„Es reiten die wilden Jäger" – so lautet der Titel eines künstlerisch erstaunlich reifen Erstlingswerkes von Paul Burre (Eugen Diederichs, Jena 1940, RM. 5,40), das der Verfasser selbst als den Roman einer Landschaft bezeichnete. Es geht darin um das herbe und kraftvolle Land, das vom Teutoburger Wald und der Weser begrenzt wird, jenes Land um Lippe-Detmold, das schon in Hans Grimms „Volk und Raum" einen großen dichterischen Niederschlag gefunden hat. Weil Burre von diesem Lande erzählen will, handelt sein Buch nicht von losgelösten menschlichen Einzelschicksalen, sondern vom Schicksal zweier Sippen im Lipper Lande zur Zeit der napoleonischen Kriege. Zwei Geschlechter, über denen als oberstes Gesetz das der Sippenehre steht, liegen seit undenklichen Zeiten miteinander im Kampfe. Die Sippe des armen Zieglers Tellgmann, dessen kostbarster Schatz die junge Tochter Annkathrin ist, steht an Stolz und Haltung nicht hinter der des wohlhabenden Bauern Grotegut auf Hurhohl zurück, und zwischen Kotten und Hof geht der alte Kampf hin und her, in dessen Verlauf die Söhne des Bauern schwere Schuld auf das eigene Geschlecht häufen. Der hemmungslose Anerbe Heinerken büßt an den Seinen begangenes Unrecht mit dem Leben, während Jankord, der hitzköpfige Jüngere, der Anführer der „Wilden Jäger", seine schwere Schuld gegen die schöne Ziegelerstochter zu sühnen bereit ist. Der völkische Abwehrkampf gegen die ins Land eindringenden Franzosen zwingt schließlich Ziegler und Bauern in eine gemeinsame Front und führt zuletzt Annkathrin, an deren Ehre sich Jankord vergangen hatte, als Bäuerin auf den Hof von Hurhohl, während Vater Tellgmann, der Führer der unterdrückten Partei der Ziegler, im aufrechten Kampfe gegen Frankreichs Söldner heldenhaft endet. Schuld und Sühne werden in diesem bedeutenden Roman nicht im Rahmen rein persönlicher Auseinandersetzungen behandelt, sondern als Sippenschicksal gewürdigt, das Sühne heischt und eine klare Entscheidung fordert. Diese Entscheidung tritt als freiwillige Wiedergutmachung des begangenen Unrechts, als Aufnahme der Ziegelerstochter auf den Hof des Bauern in Erscheinung; denn nur durch diese Sühne kann der befleckte Ehrenschild der Ziegelersippe wieder reingewaschen werden. So offenbart dieses wuchtige, dramatisch bewegte Buch, das seine stärksten Kräfte aus dem landschaftlichen herzuleiten vermag, den klaren Willen zu einer nordisch-kämpferischen Haltung gegenüber dem Schicksal.

Stand schon in diesem Buche, das von den ewigen Mächten der Sippe und des Bodens handelt, alles zeitlich gebundene, historische Geschehen gleichsam im Hintergrunde, so bildet der ewige, durch den Wechsel der Jahreszeiten hindurch sich gleichbleibende Ablauf des bäuerlichen Lebens den Untergrund für den schönen Roman „Das tägliche Brot" von Walter Stanetz (S. Fischer, Berlin 1940. RM. 6,80). In wahrhaft epischer Breite wird hier berichtet, wie durch die Treue, Kraft und rastlos zähe Arbeit einer Hofgemeinschaft der kleine bäuerliche Besitz des Buchberger Bauern erhalten und vermehr wird, aber auch, wie das Erhaltene und Neuerworbene immer wieder unter vollem Einsatz der Menschen, die in dieser Gemeinschaft stehen, verteidigt werden muß, um unverlierbar zu werden. Wiederum werden aus dem geschilderten Geschehen die Bindungen und Kraftquellen einer deutschen Landschaft, diesmal der schlesischen, sichtbar, und wieder einmal geht es darum, daß uns im Leben nichts geschenkt wird, sondern daß alles durch Härte und tatkräftiges Handeln erkämpft werden muß, was einmal Bestand haben soll.

Es ist ein schönes Zusammentreffen von künstlerischer Themenverwandtschaft, daß uns von zwei jungen ostmärkischen Dichtern, Franz Lumier und Erich Landgrebe, Begebenheiten aus dem Dasein werdender, noch unfertiger Menschen geschildert werden, in denen innerhalb eines sehr kurzen Zeitraumes Entscheidungen für ein ganzes Leben heranreifen. „Der erste Tag" – so nennt Franz Lumier eine sehr eindrucksvolle Erzählung (Langen/Müller, München 1940, RM 2,20), in der ein junger Schullehrer durch scheinbar nebensächliche, aber gleichwohl entscheidende Erfahrungen am ersten Tage seines Unterrichtes in einer Dorfschule sich seiner inneren Berufung zum Erzieher und Bildner junger Menschen bewußt wird. Er erkennt, daß alle falsch begründete „Aufklärung" aus der Schule entfernt und an ihre Stelle die Bildung von der Lebenswirklichkeit der täglichen Arbeit her gesetzt werden müsse, und daß alles, was die Dorfkinder in der Schule zu lernen hätten, wieder in ihr eigenstes und ursprüngliches Leben hineinzugehen habe. Das innere Durchdringen des jungen Lehrers Hofer von tastender Unsicherheit zu letzter entscheidender Gewißheit hat der Dichter auf dem knappen Raum von 100 Seiten mit überzeugender Kraft gestaltet; sein inniges Verhältnis zur Natur und die liebevolle Anteilnahme an den kleinen und unscheinbaren Dingen des bäuerlichen Lebens lassen eine gewisse innere Verwandtschaft mit Adalbert Stifter erkennen, mit dem Lumier sich nachhaltig beschäftigt hat. – Das erste Erwachen aus traumumfangener Kindheit zu bewußt erfahrener Be-

Digitized by Google

benswirklichkeit bildet das Thema des Buches „Michaels erster Sommer" von Erich Landgrebe (Zsolnay, Wien, Berlin, Leipzig 1940, RM. 4,50). Es ist auch hier wieder nicht viel, was in dieser Erzählung geschieht: Ein echter ostmärkischer Junge erlebt einen Sommer auf dem Lande zwischen Dorfkindern, mit denen er sich „zusammenrauft" und in deren kleine Gemeinschaft er durch allerlei Lausbubenstreiche hineinwächst, um schließlich ihr Anführer im siegreichen Kampfe gegen eine feindliche Dorfbande zu werden. Allein nicht nur heiter-unbeschwerte Erlebnisse einer kindlichen Welt voller Jungenstreiche, einsamer Abenteuer und scheuer erster Liebe erfüllen diesen Sommer; es ist vielmehr der ganze Ernst der ersten Begegnungen mit Krieg, Verlust und Tod, der den jungen Michael erfaßt und ihn die ersten entscheidenden Blicke in die wahre größere Welt tun läßt, die er nun in erster scheuer Ahnung begreifen lernt. So wird dieser Sommer mit all seinen kleinen und großen, lichten und dunklen, fröhlichen und beklemmenden Begebenheiten zum „ersten" wirklich gelebten Sommer seines Lebens, eines Lebens, dessen innere Anlagen sich von nun an in immer klareren Umrissen abzuzeichnen beginnen. Landgrebe hat dieses innere Geschehen in anmutigen dichterischen Gleichnissen von großer Wärme und Beschwingtheit festgehalten.

Dunkler und von rätselhaften Schicksalsmächten getragen erscheint das Leben in zwei dichterischen Werken, deren Verfasser dem nordischen Raum angehören. Die gespensterischen Ereignisse einer Nacht, die über das Leben mehrerer Menschen in einer kleinen norddeutschen Hafenstadt entscheidet, schildert Ludwig Tügel in seiner Erzählung „Die See mit ihren langen Armen" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1940, RM. 1,—). Der Held dieser Erzählung ist der alte einäugige Kapitän Boon, der in einer Sturmnacht, als ein dänischer Gaffelschoner mit unheimlicher Kunde im stillen Hafen landet und vielerlei Unheil über die Menschen jenes Küstenortes bringt, aus der Scheinwelt des Festlandes von der See „mit ihren langen Armen" zurückgeholt wird in eine Welt, der eine höhere Wirklichkeit zukommt. Was dem „Festlandsdünkel" als dumpfer Aberglaube sinnverwirrter Seeleute erscheinen mag: Begegnungen mit Gespensterschiffen, Übernahme von Totenbriefen und Umgang mit Wasserjungfern mit meergrün schimmernden Augen — das wird hier zu mythischem Geschehen verdichtet und darf wiederum als echter deutscher Ausdruck landschaftlicher, eigengesetzlicher Kräfte angesehen werden. — Einer ähnlichen Steigerung der Handlung ins Mythische begegnen wir schließlich in dem Roman des Baltendeutschen Herbert von Hoerner, „Der graue Reiter" (Engelhorn, Stuttgart 1940, RM. 4,80). Ein baltischer Bauer will sich nach und nach aus den Steinen einer langsam verfallenden Ruine von jenseits des Flusses Steine holen, um einen neuen Stall davon zu errichten. Die Spukgestalt eines grauen Reiters geistert immer wieder warnend durch dieses Unternehmen, dem sich von Anbeginn an dunkle Mächte des Schicksals entgegenzustellen scheinen. Allein, der Bauer überhört die Warnungen und mißachtet vermessen die Gefahren des Einganges beim letzten Stromübergang, mit dem er sein Vorhaben beenden zu können hoffte. So fällt er den drohenden Gewalten der Natur zum Opfer, die er überlisten zu können geglaubt hatte, und versinkt in den Schollen des brechenden Eises, während sein Hof aufblüht und wächst. Wieder ist es eine einzige Nacht, in der ein menschliches Leben, das vom Schicksal auf die Probe gestellt wird, sich entscheiden muß; aber die Farben sind düsterer und schwerer, und der Norden kennt dunklere und geheimnisvollere Gesichte als der lichte und vertrautere Süden.

So offenbart diese kleine Auswahl von neuen Romanen und Erzählungen aus dem Herbst 1940 die landschaftlich gebundenen Kräfte von West und Ost, Süd und Nord in ihrer ganzen Spannweite und Vielfältigkeit, zugleich aber auch den Entscheidungswillen einer Dichtergeneration, die in Zeiten höchsten kämpferischen Einsatzes eines ganzen Volkes das Leben nicht anders deuten kann und will als nach den unverrückbaren Gesetzen seiner Wirklichkeit, die durch Kampf und Schicksalsgläubigkeit bestimmt werden.

Dr. Bernhard Payr.

Die Frucht wächst im Gewitter

In diesen Tagen erschien ein Buch, das verdient, unter den vorweihnachtlichen Neuerscheinungen besonders gewürdigt zu werden. Es ist ein Band von Max Wegner: „Die Frucht wächst im Gewitter" (Tilmann Riemenschneider, Matthias Grünewald, Jörg Ratgeb. Drei Erzählungen, Verlag Georg Truckenmüller, Stuttgart-Berlin, 172 Seiten, RM. 4,20). In drei Erzählungen, „Die Frucht wächst im Gewitter", „Die gebrochenen Hände" und „Der letzte Tag des Malers Jörg Ratgeb", stellt uns der junge, fünfundzwanzigjährige Westfale in der schöpferischen Gestaltung echter Dichtung die Lebensschicksale der Maler Matthias Grünewald und Jörg Ratgeb und des Bildschnitzers Tilman Riemenschneider vor Augen. Die Lebenswege dieser drei Männer sind unlöslich verwoben in das notvolle Geschehen der großen deutschen Wendezeit, die wir die Zeit der Bauernkriege nennen, jener Zeit, in der ein erster Morgenschimmer künftiger Freiheit die schwarze deutsche Schicksalsnacht erhellte und eine ganze Generation als blutige Saat in Empörung, Kampf und Verderben riß. Wie Luthers Worte von der Freiheit eines Christenmenschen, die wie ein gewaltiges Wecken durch das deutsche Land gingen, dem von Kirche und Adel in unerträglicher Knechtschaft gehaltenen Volke letzte Berechtigung zur befreienden Tat gaben, so riefen sie auch die fast nur im Auftrage der Kirche arbeitenden schaffenden Künstler in die letzte Entscheidung des immerwährenden heimlichen Kampfes zwischen kirchlich-dogmatischem Gebundensein und volksverwurzeltem Schöpferwillen. Tapfer gehen sie den gefahrvollen Weg, den ihr Herz ihnen wies. Sie stellen das edle Antlitz des gepeinigten Volkes, Männer, Mütter und Kinder des Landes, unter fremden Namen in die Heiligkeit der Altäre,

Digitized by Google

lassen die hoffnungslose Qual der wehrlos Ausgelieferten aus den Bildtafeln schreien und rufen den Verzweifelten in Tod und Auferstehung des Heilands die tröstliche Gewißheit des aus allen Schmerzen und Opfern und Toden sieghaft wiedererstehenden ewigen Lebens zu. Tilman Riemenschneider, der Würzburger Bürgermeister, stellte sich noch im hohen Alter in die Reihen der kämpfenden Bauern. Dafür brach man ihm in der Folter die gesegneten Schöpferhände. Jörg Ratgeb wurde als Bauernführer gefangen und auf grausamste Weise lebendig gevierteilt. In Bildern voll erschütternder Kraft und ergreifender Schönheit hebt Wegner das tapfere Leben und Sterben dieser bis in den Tod getreuen Männer in das Licht der Dichtung als Gleichnisse todüberwindenden, unsterblichen Lebens. — Der Dichter hat dieses tief lebensgläubige Buch, das um die Notwendigkeit des Kampfes und um die Notwendigkeit des Opfers um des Lebens willen weiß, dem Gedächtnis seines im Kriege gefallenen jungen Bruders gewidmet. Aber nicht nur ihm allein richtet er hier ein Denkmal auf, sondern allen Helden, die kämpften und starben für das Leben und die Größe ihres Volkes. Dem Buch ist ein Anhang „Die Meister und ihre Werke" beigegeben. Es wird viele Freunde finden. Und es wird viele trauernde Herzen aufrichten.

Berta Rosenfelder.

Rechtsgestaltung im Großdeutschen Reich

Die Gestaltung seiner Rechtsordnung gibt tiefen Aufschluß über die Höhe der Gesittung eines Volkes. Die Besinnung auf seine Rechtsvorstellungen ist aber für ein Volk gerade im Kriege besonders wichtig, weil der Krieg zunächst als Auflösung aller Ordnung und allen Rechtes erscheint. Unser Krieg gilt aber gerade der Aufrichtung einer neuen europäischen Ordnung und damit eines neuen Rechts. Nicht allein der Rechtswahrer, sondern jeder politische Mensch schlechthin ist deshalb an den Versuchen interessiert, der neuen deutschen Rechtsauffassung Ausdruck zu verleihen. Unter diesem Gesichtspunkt sollen hier einige solche Arbeiten besprochen werden.

„Römischer Kongreß für Kriminologie", Kameradschaftsarbeit von Teilnehmern und Mitarbeitern am Ersten Internationalen Kongreß für Kriminologie in Rom — Oktober 1938. Erschienen in Heft 8 der „Beiträge zur Rechtserneuerung" — Gemeinschaftsarbeiten aus der deutschen Rechtspflege. Herausgegeben von Dr. Roland Freisler und Prof. Dr. Dr. Schlegelberger, Staatssekretäre im Reichsjustizministerium. R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Berlin W 15, 1939.

Der außerordentlich umfangreiche und ausführliche Bericht gibt einen hervorragenden Überblick über den Stand der internationalen kriminologischen Forschung. Die zahlreichen Mitarbeiter können nicht alle hier aufgezählt werden. Es seien nur die Hauptberichterstatter genannt: Freisler, Novelli, Verwaeck, Maklezow, Gemelli und die deutschen Obmänner: Sieverts, Kretschmer, Loofs, Jung, Thurnwald, Mezger. Neben den Genannten sind alle deutschen Kriminalbiologen und Kriminologen von Rang als Vorgutachter beteiligt. Leider ist Ritter als Gutachter nicht herangezogen. Einzelheiten sind hier nicht von Belang. Allgemein kann jedoch festgestellt werden, daß die Umweltlehre auch in der Kriminologie aufs schwerste erschüttert ist und sich der Erb- und Rassengedanke immer mehr durchsetzt. Immerhin ist es doch erstaunlich, wie weit noch immer die Bemühungen reichen, die endgültige Abkehr von der Umweltlehre hinauszuzögern oder doch wenigstens zu verschleiern. Gerade die Erörterungen auf diesem Gebiet, das ganz besonders nach erbbiologischer Untermauerung schreit, lassen erkennen, in welchem Umfand die europäische Wissenschaft konfessionell gebunden wär und zum Teil noch ist. Selbst beim besten Willen aller Beteiligten sind noch so viel Hemmungen aus einer einst als allein sittlich und anständig angesehenen, konfessionell eng gebundenen, sogenannten Weltanschauung vorhanden, daß die Fortschritte der Erkenntnis nur mit äußerster Mühe erstritten werden können. Wenn Freisler den Kongreß trotzdem mit Recht als einen Erfolg feiern kann, der die Verbrechensbekämpfung einen großen Schritt vorwärts gebracht habe, indem er „Verbrechensvorbeugung" zu seinem Bekenntnis gemacht habe, so deshalb, weil damit dem Eindringen erbbiologischer und rassischer Gedankengänge in die Kriminologie die Tür geöffnet ist. Damit steht aber der Neuaufbau der Kriminologie auf rassischen und erbbiologischen Gedanken unmittelbar bevor, denn ist einmal die Schranke gefallen und unseren Gedankengängen der Eintritt gestattet, dann setzen sie sich wegen ihrer zwingenden Folgerichtigkeit auch durch. So wird dieser Kongreß auch in der Zukunft einen Wendepunkt für die Kriminologie bedeuten. Deutsches Rechtsdenken wird — das beweist der Bericht — auf diesem grundlegend wichtigen Gebiet der europäischen Gesittung wertvolle Beiträge liefern.

Carl Schmitt: „Völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte". Deutscher Rechtsverlag, Berlin — Wien, 1939.

Dieser Arbeit geben die Ereignisse eine besondere Gegenwartsnähe. Verfasser stellt dar, daß der bisherige Zentralbegriff des Völkerrechts „Staat" überholt ist und will ihm „einen einfachen völkerrechtlich brauchbaren, aber durch seine Gegenwartsnähe überlegenen, höheren Begriff entgegensetzen". Als solchen will Verfasser den Begriff „Reich" einführen. „Reich" ist für ihn die „von bestimmten weltanschaulichen Ideen und Prinzipien beherrschte Großraumordnung, die Interventionen raumfremder Mächte ausschließt und deren Garant und Hüter ein Volk ist, das sich dieser Aufgabe gewachsen zeigt". Der „richtig verstandene" Grundgedanke der „Monroe-Doktrin" soll dabei sein Ausgangspunkt sein. Verfasser meint, daß „wenn die Sonne des Reichsbegriffs aufgeht", „ein abgrenzbares Nebeneinander auf einer sinnvoll eingeteilten Erde denkbar" werde.

Digitized by Google

Die Arbeit enthält eine Fülle guter Beobachtungen und scharfsinniger Überlegungen, aber sie behandelt das gestellte Thema zu einseitig und läßt allzu deutlich erkennen, daß Verfasser aus einer Denkschule ganz bestimmter Art kommt. Seine Meinung, seine Vorstellungen sind erdacht, am Schreibtisch erklügelt, aber nie erlebt. Sie lassen eine Generation kalt, die eben mit Feuer und Blut das wahre Reich aufbaut. Der Vatikan könnte auf der Grundlage der Schmittschen Überlegungen genau so gut sein „Reich" über einen „Großraum" ausdehnen, wie Deutschland über Mitteleuropa und Italien über den Mittelmeerraum. Schmitt entgeht nicht der Gefahr des Völkerrechtlers, letzten Endes beim Pazifismus zu landen und alles über einen Kamm zu scheren. Hierfür sei nur auf die Ausführungen Schmitts über das „denkbare abgrenzbare Nebeneinander auf einer sinnvoll eingeteilten Erde" hingewiesen und auf das Fehlen jeder rassischen Bindung bei dem Schmittschen Reichsbegriff. So sehr sich Schmitt gegen „Universalismus" wehrt, in Wahrheit denkt er selbst universalistisch. Der deutsche Reichsgedanke ist dabei so sehr volklich gebunden, und zwar an unser deutsches Volk, daß er nicht ohne weiteres verallgemeinert werden kann. Nicht umsonst spricht man in anderen Sprachen vom „Reich", weil eben dieser Begriff unübersetzbar und fremden Vorstellungen nicht zugänglich ist. Schmitt hat zwar die völkerrechtlichen Vorstellungen alter Schule abgelehnt, aber er hat im Endergebnis doch jenem alten Völkerrecht das Leben erhalten, indem er ihm einen Begriff zur Verfügung gestellt hat, der nur unserem deutschen Rechtsdenken vorbehalten zu bleiben hat: den des Reiches. Wie immer bei diesem Verfasser: man kann die Geistesschärfe und die Ideenfülle der Ausführungen nicht leugnen — sie geben viele Anregungen für eine neue Betrachtung —, aber sie können doch dem nationalsozialistischen Rechtsdenken nicht weiter helfen.

Ritterbusch: „Demokratie und Diktatur". Deutscher Rechtsverlag, Berlin — Wien, 1939.

Anders als die Arbeit von Carl Schmitt ist die von Ritterbusch wirklich aus unmittelbarem Erleben des Kampfes des Reichs um seine Behauptung im europäischen Raum, auch in geistiger Beziehung, geschrieben. Mit Genugtuung erkennt der Rechtswahrer an ihr, wie seiner geisteswissenschaftlichen Arbeit doch unmittelbare politische Aktualität zukommt und der Laie mag aus ihr entnehmen, wie wenig „lebensfremd" echte Rechtswissenschaft in Wahrheit ist. Verfasser zeigt zunächst, wie unwahr die ideologische Aufspaltung Europas in „Demokratien" und „Diktaturen" ist, die nur jüdischen und plutokratischen Propagandazwecken dient. Mit Recht weist Verfasser auf die Gefahr der beabsichtigten ideologischen Einkreisung Deutschlands hin, deren Erfolg dieser Krieg ja nicht zuletzt in der immer wieder erstaunlichen Bereitschaft der kleinen, sogenannten „neutralen" Staaten zeigt, mit unseren Feinden zu gehen. In klarer Weise stellt Verfasser dann den Gegensatz dar zwischen der klassischen, eigentlichen Demokratie und der heutigen Verfassung der westeuropäischen Staaten, die als pluralistischer Parteienstaat richtig gekennzeichnet wird. Mit Recht hebt Verfasser aber hervor — und diese Tatsache verdient gerade im Augenblick eine ganz besondere Unterstreichung —, daß der Gegensatz zwischen dem heutigen Deutschland und den westeuropäischen Parteienstaaten keine absolute Differenz sei! Dahinter steht die Hoffnung und der Glaube an die Möglichkeit eines organisch gestalteten Europas. Gerade der Nationalsozialismus wird dazu berufen sein, weil er nicht „relative Wahrheiten" kennt, sondern ausgeht von der Erkenntnis der Wirklichkeit und für ihn „die Artgemeinschaft des Volkes die Wahrheit des Lebens und des sozialen und politischen Seins und Werdens" ist. Der Nationalsozialismus ist also auch keine Diktatur — so wenig wie die westeuropäischen Staaten Demokratien! Beide Begriffe sind auf westeuropäischem Geistesboden gewachsen. Die sehr eindringlich geschriebene Arbeit ist ein wesentlicher Beitrag zur inneren Erkenntnis unserer politischen Entwicklung. Die darin enthaltenen Gedankengänge verdienten Ausbau und eingehende Darstellung.

H. Lemme.

Die Schwarze Reihe

Der Verlag Herbert Stubenrauch, Berlin, der sich vor allem um die Förderung der deutschen Volkskunde große Verdienste erworben hat, gibt in seinen deutschen Grundrissen unter anderem unter dem Titel „Schwarze Reihe" kleine Hefte heraus, die in allgemein-verständlicher Form Grundfragen deutscher Volkskunde, diese im weiteren Sinne gefaßt, behandeln.

Im ersten Heft gibt Dr. Hans W. Hagen eine Übersicht über den „Schicksalsweg der deutschen Dichtung" (Preis RM. —,80). Es ist nicht seine Absicht, in gedrängter Form etwa eine deutsche Literaturgeschichte zu bieten, sondern er will versuchen, die Entfaltung der deutschen Dichtung sichtbar zu machen, wie sie sich darstellt einmal als artgemäßer Ausdruck in germanischer Zeit und später als Ausdruck des Kampfes germanischer Art mit den fremden Ideen des Christentums und der Aufklärung. In vier großen Abschnitten — germanische Zeit, höfisch-mittelalterliche Zeit, aufgeklärte Zeit und Gegenwart — macht er an einzelnen Beispielen seine Absicht deutlich, dabei wird eine allgemeine Kenntnis der deutschen Literatur vorausgesetzt. Ein kurzer Schlußteil, der der Gegenwart gewidmet ist, kann heute noch nicht mehr sein als ein Versuch, im Schrifttum der Gegenwart die Grundzüge des Neuen sichtbar zu machen.

Dr. Matthes Ziegler gibt in seinem Heft „Aberglaube" (Heft 2, Preis RM. —,80) eine volkskundliche Wert- und Begriffsbestimmung. Eine Arbeit, die sich die Aufgabe stellt, einmal das Wesen des Aberglaubens wissenschaftlich und weltanschaulich ganz klarzustellen, ist schon lange als dringende Notwendigkeit empfunden worden. Ziegler gibt zuerst eine Übersicht über die bisherige Einstellung zum Aberglauben und über den Aberglauben im allgemeinen Sprachbrauch.

Digitized by Google

Daran schließt sich eine Erörterung über die Frage, ob es auch abergläubische Tatbestände gibt.

Ziegler kommt zum Schluß, daß es keinen Aberglauben an sich gibt, sondern daß Aberglauben nur im Urteil verschiedener Anschauungen faßbar ist. Damit ergibt sich die Aufgabe, nach den Gründen dieser Verschiedenheit und Unterschiedlichkeit zu forschen. Neben der Unwissenheit sind allgemein-menschliche Angstvorstellungen wesentliche Quellen des Aberglaubens. Im Germanentum sind es die Vorstellungen von Glück und Schicksal, in die alle Erscheinungen des Lebens eingeordnet werden. Man weiß um besondere Kräfte der Natur, die man anwenden kann für sich zum Heil, aber auch für andere zum Unheil. Mit dem Einbruch des Christentums in das germanische Wesen war die Möglichkeit abgeschnitten, daß sich die germanischen Glaubenskräfte in ungestörter Entwicklung zu einem deutschen Volksglauben entfalten konnten. Die Kirche stempelte alles, was nicht in ihr Glaubens- und Lehrgebäude paßt, zu Aberglauben, obwohl sie selbst in reicher Fülle Erscheinungen aufzuweisen hat, die wissenschaftlich nur als Magie und Aberglauben bezeichnet werden können. Indem sie die Ursache wird, daß orientalische Vorstellungen im großen Umfang in das deutsche Volk eindringen, trägt sie entscheidend zu einem Anwachsen des sogenannten Aberglaubens bei. Zum Schluß geht Ziegler auf das Wesen des deutschen Volksglaubens ein, der als geschichtlich gewordene Größe zu verschiedenen Zeiten jeweils ein sehr verschieden gestaltetes Glaubensgut umschließt. Was deutscher Volksglaube ist, wird nicht von der Kirche her oder von irgendeinem anderen außerhalb liegenden Standpunkt aus bestimmt, sondern allein aus der gleichen Wesensmitte, die für das gesamte völkische Sein entscheidend ist. Dieser deutsche Volksglaube ist seinem Wesen nach Lebensglaube und in Übereinstimmung mit dem lebensgesetzlichen Denken, während Aberglaube jener Wahn ist, der meint, das lebensgesetzliche Denken ignorieren zu können. Aberglaube ist immer dort, wo man eine Ausweichmöglichkeit sucht, wo man sich über das Leben hinwegtäuschen will. Mit dieser Studie hat Ziegler Klarheit in einer für die Volkskunde und die Volksfrömmigkeit wichtigen Frage geschaffen.

Professor Dr. Karl von Spieß gibt in der Schrift „Deutsche Volkskunst" (Band 3—4, Preis RM. 1,85) eine durch 64 Abbildungen unterstützte gemeinverständliche Einführung in die Grundkräfte deutscher Volkskunst. Voran geht eine Darstellung dessen, was Stadtkunst und Bauernkunst ist. Die nordische Überlieferungswelt ist der Grund des bäuerlichen Kunstschaffens. Sie müssen wir verstehen und ihre Leitgestalten kennen, um die Volkskunst erfassen zu können. Spieß schöpft aus der Fülle reicher Forschertätigkeit und versteht es, die Grundkräfte alten volkstümlichen Kunstschaffens lebendig nahe zu bringen. Auf dem breiten Grund alter überlieferter Volkskunst, die in allen ihren Leitgestalten in die germanische Zeit zurückgreift, können allein die schöpferischen Kräfte wachsen, die die neuen Aufgaben meistern werden. Es ist unmöglich, im Rahmen eines kurzen Buchhinweises auf die Fülle der Überlieferungswelt einzugehen. Darum sei allen interessierten Kreisen dieses Bändchen als Einführung dringlich empfohlen. Eberhard Achterberg.

Einsatz und Bewährung

Das gewaltige Ringen des Führers um die Einheit des Reiches und die Verteidigung der wiedergewonnenen Freiheit war nur durch kühnste Entscheidungen möglich. Die Überwindung der schwersten Widerstände offenbart die Größe seines Charakters. Den oft aussichtslos scheinenden Kampf hat er im Vertrauen auf die Kraft seines Herzens geführt.

Ernst Günter Dickmann gibt uns in seinem Buch „Tapferkeit wirkt Wunder" (Nordland-Verlag, Berlin 1940. Preis kart. RM. 1,20) eine packende Darstellung von den überwältigenden Entscheidungen aus dem Kampf des Führers um die Erringung der politischen Freiheit unseres Volkes nach innen und außen. Viele haben diese Entschlüsse des Führers in persönlicher Erinnerung aus eigenem Miterleben und wir alle sind durch die großen Stunden der vergangenen Jahre tief beeindruckt und freuen uns, durch dieses Buch wieder daran erinnert zu werden. Dickmanns Worte werden jeden in seiner Haltung, ehrlichen Einsatzbereitschaft und der Zuversicht auf die Erringung unserer unumschränkten Freiheit durch den Führer bestärken.

In unserer Zeit fühlt jeder an seinem Platz, besonders während des Krieges, ganz gleich, ob an der Front oder in der Heimat, die Verpflichtung, sich im Kampf für Deutschland zu bewähren. Härte, Treue, Tapferkeit, Gehorsam und Opfer sind uns lebendige Begriffe. Gottfried Neeße hat „Das feldgraue Spruchbuch" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1940. Preis kart. RM 1,—) zusammengestellt und damit einen Schatz von Sprüchen deutscher Dichter, Denker und Staatsmänner gegeben, der so gewählt ist, daß die einzelnen Begriffe von verschiedenen Seiten beleuchtet werden und dadurch von tiefer Eindringlichkeit sind. Worte des Führers bilden den Kern der einzelnen Gruppen und unterstreichen den Charakter der Schrift. Die Spruchsammlung wird den Ernst und die tiefe Gläubigkeit, mit der wir alle an der Erfüllung unseres und des Volkes Schicksal arbeiten, verinnerlichen und zur Stärkung des Geistes und der Seele beitragen.

In diesem Zusammenhang ist es angebracht, auf einzelne wertvolle Bücher hinzuweisen, die uns in die Zeit des Weltkrieges versetzen und menschliche Schicksale aus diesem großen Geschehen und der Nachkriegszeit zeichnen.

Zwei Jahrzehnte sind seit dem großen Krieg vergangen. Er hat eine Umgestaltung mit sich gebracht, deren Auswirkung wir nicht nur durch eigenes Erleben spüren, sondern die das Leben vieler Völker beeinflußte und manches Problem heraufbeschwor. Und Männer, die den Weltkrieg in seiner unerbittlichen Härte erlebt haben, ge-

Digitized by Google

stalten die Zukunft unseres Volkes. Das Kriegserlebnis formte sie und löste die politische Erneuerung und Einheit Deutschlands aus.

Erich Otto Volkmann bietet mit seinem Buch „Der Große Krieg 1914/1918" (Verlag Ernst Steininger, Berlin. 1938. Preis RM. 2,85) einen Aufriß des Kriegsverlaufes, der durch die Klarheit und eindringliche Kürze der Abhandlung überrascht und durch die historischen Dokumente, Übersichtskarten und Stellungsskizzen eine vielseitige Beleuchtung gibt, die wohl kaum zu übertreffen ist. Die reiche Bildausstattung, der Abdruck faksimilierter Dokumente, Bildnisse großer Heerführer beleben diese ausgezeichnete Darstellung.

Wolf Stuytermann von Langewende hat in seinem Buch „Die Herzen siegen" (Nordland-Verlag, Berlin. 1940. Preis RM. 5,80) Einzelschicksale deutscher Frontsoldaten und ihrer Familien gestaltet. Sie zeigen in dieser sehr verinnerlichenden und menschlich bewegenden Abhandlung das Kriegsgeschehen in seinen Auswirkungen auf den einzelnen Deutschen und erläutern damit den Eindruck, den das Ringen der Soldaten an der Front auf das deutsche Volk insgesamt gemacht hat. Der Frontsoldat erlebte das Ende dieses vierjährigen Ringens, herbeigeführt und begünstigt durch die volksverräterische Zersetzung in der Heimat voll innerer Empörung. Sein Herz ist jedoch trotz allem so geläutert und er selbst in seiner Überzeugung so gehärtet, daß er das politische Schicksal Deutschlands in seine Hände nimmt und die Zukunft entscheidend gestaltet.

Mit seinem Roman eines Generalstabsoffiziers „Die roten Streifen" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg. 1938. Preis RM. 5,80) hat Erich Otto Volkmann das arbeitsreiche Leben und Schicksal eines deutschen Offiziers beispielhaft gezeichnet. Der Einblick, den dieses Buch in das Leben einer Offiziersgeneration gewährt, die ihr Ideal in dem aufopferungsvollen Dienst für Volk und Vaterland sah, gebunden an Traditionen und höchste Verpflichtung, harte Erziehung und Auslese, kennzeichnet den Geist der deutschen Armee. Lindow, der diese Generation verkörpert, tritt um die Jahrhundertwende in die Armee ein, geht seinen schweren Weg, erringt durch seine Erlebnisse eine Haltung, die zum Inbegriff seiner Generation wurde. Der Ablauf des politischen Geschehens vor dem Krieg und der Verlauf des Weltkrieges fordert höchste Einsatzbereitschaft und Bewährung. Packend ist die Schilderung des Krieges aus dem Blickfeld der militärischen Führung. Schwerste Entscheidungen für diese Generation bringt der Umsturz 1918. Die Zeit der Umwälzungen und der Freikorpskämpfe zwingt zur erneuten Bewährung. Lindow selbst wandert schließlich auf vielen Umwegen nach Chile aus und sucht die Erfüllung seines Lebens in einer alten Freundschaft. Sein Schicksal vollendet sich aber erst, als in Deutschland durch den Führer die Wehrmacht gebildet wird und seine Generation ihre Erfahrungen bei dem Aufbau der Wehrmacht verwerten kann.

Hervorragend hat Kilian Koll in seinem Roman „Die unsichtbare Fahne" (Verlag Albert Langen / Georg Müller, München. 1939. Preis RM. 5,30) die schwere Aufgabe behandelt, der sich der im Weltkrieg und als Freikorpskämpfer bewährte Offizier durch seine stille Arbeit in der Reichswehr unterzog. Stand diese doch unter ständiger Kontrolle der Feinde und der Schikane der jeweiligen Regierung. Das zeitliche Geschehen besteht in der Eroberung einer von Spartakisten besetzten Stadt durch ein Freikorps, der Verbrennung versteckt gehaltener Waffen unter Aufsicht der interalliierten Kontrollkommission, dem schweren Aufbau der Reichswehr, der stillen Arbeit in der Kaserne und in den Bestrebungen junger im Weltkriege bewährter Menschen und ihrer Freunde um die politische Neugestaltung des deutschen Volkes.

Wir stehen unter dem gewaltigen Eindruck der Waffentaten der neuen deutschen Wehrmacht und der politischen Umwälzung durch die Taten des Führers und sind ergriffen von diesem Buch, das das Schicksal jener Männer behandelt, die ihr Leben unentwegt in einer Zeit einsetzten, in der ihre Hoffnungen auf einen Umschwung in Deutschland nach dem Zusammenbruch 1918 immer wieder vernichtet wurden und die dennoch ihr Ziel nicht aufgaben. So auch die Offiziere, deren Ziel darin bestand, dem deutschen Volk ein wenn auch kleines, so doch vorzügliches Heer und damit einen Weg zu Erneuerung zu erkämpfen.

Kilian Koll, selbst ein junger Kriegsfreiwilliger des Weltkrieges und Freikorpskämpfer, ist bekannt durch den Stoff zu dem Film „Urlaub auf Ehrenwort" und steht heute wieder an vorderster Front. Er hat mit diesem Buch einen sehr lebendigen Beitrag zur Geschichte des neuen Deutschland gegeben.

Ludwig Tügel hat in „Das Dorfkmer Tief" (Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg 1938. Preis kart. RM. 2,60) eine Welt gestaltet, die dem Alltagsmenschen nicht offensteht, sich aber dem Kämpfer des Weltkrieges in der Auseinandersetzung mit dem Leben der Nachkriegszeit auftat und die uns in das tragische Schicksal dieser Generation einzuführen und mit ihm vertraut zu machen sucht.

Krönke, die Hauptgestalt des Spieles, stößt mit seiner Eigenwelt, die aus dem Unbedingten des Frontkämpfertums stammt, auf die bürgerliche Welt der Nachkriegszeit, und als das Schicksal einer Liebe über ihn kommt und wieder das Unbedingt-Wahre von ihm fordert, da droht ihn die bürgerliche Sitte und Halbheit zu ersticken. Er aber nimmt das Zeugnis seiner glückseligsten Stunden, das Modell des „glückhaften Schiffs auf Dorkum" und findet im Schneesturm den Tod, der aber für ihn ein Sieg des Lebens ist, des Lebens, so wie er es geliebt hat.

Auch dieses kleine Werk ist ein charakteristisches Beispiel für Tügels starke Dichtung.

Friedrich Kortkampf.

Digitized by Google

Deutschlands Krieg in der Luft

In der 3. Auflage erscheint „Deutschlands Krieg in der Luft 1914/1918" von General v. Hoeppner (Hase & Koehler Verlag, Preis gebunden RM. 2,85). Das Buch wurde verfaßt von dem derzeitigen kommandierenden General der Luftstreitkräfte. Aus dieser Dienststellung des Verfassers während des Weltkrieges ergibt sich, daß er über einen lückenlosen Stoff verfügte. So ist es gelungen, eine vollständige Darstellung vom Aufbau der ersten deutschen Luftwaffe bis zu deren Zerschlagung durch das Versailler Diktat zu geben.

Die alte Fliegertruppe und die Luftstreitkräfte des Weltkrieges als die Vorläufer unserer neuen kriegsentscheidenden Luftwaffe verdienen es, daß sich weite Kreise mit ihrer Geschichte befassen. Darüber hinaus vermittelt das Buch einen Einblick in die damaligen Schwierigkeiten, deren Überwindung zum Nachteil der jungen Waffe bis zum Ende des Weltkrieges nicht gelungen war. Ein Vergleich mit der heutigen Zeit zeigt klar, daß Deutschland die Lehren aus den Fehlern des Weltkrieges gezogen hat.

Zur Förderung des Verständnisses für die neue Luftwaffe erscheint es wünschenswert, daß möglichst weite Kreise sich mit dem Entstehen der Luftwaffe durch Lesen dieses Buches befassen.

Eine Schilderung von der „Eroberung der Luft" versucht Herbert Müllenbach (Franz Eher Nachf., Verlag, München, Schriftenreihe Soldaten — Kameraden, Band 23, Preis RM. 1,20). Das Büchlein enthält eine Zusammenstellung von Sagen verschiedener Völker. Dann folgen kurze Berichte über die ersten Flugversuche. Dadurch wird ein Querschnitt durch die Vorgeschichte und den Anfang der Entwicklung des Flugwesens gegeben.

Es wäre wohl zweckmäßiger gewesen, dem deutschen Leser statt der Vielzahl fremder Sagen nur über deutsche Sagen, und zwar in ausführlicherer Weise zu berichten. In gleicher Weise hätte auch die Wielandsage gegenüber Ikarus hervorgehoben werden müssen. Schließlich ist die Entwicklung der letzten 30 Jahre vollkommen übersprungen worden, so daß zwischen den ausführlichen Schilderungen bis etwa 1909 und dem ganz allgemein gehaltenen Schlußabschnitt eine erhebliche Lücke klafft.

Heinz Bongartz schildert in dem Buch „Luftkrieg im Westen" (W. Koehler, Verlag, RM. 3,50) eine Reihe von Erlebnissen aus den ersten Kriegsmonaten auf Grund von mehr oder weniger bereits veröffentlichten PK-Berichten. Inhalt und Bilder lassen das Buch für die Jugend geeignet erscheinen. Immerhin muß gesagt werden, daß der Verfasser bereits bessere Bücher geschrieben hat.

Mit der Entstehung der deutschen Luftmacht befaßt sich Gerhard Jaeckel in dem Buch „Schmiede der Luftmacht" (Laupp'sche Buchhandlung, Preis RM. 6,80), auf dem bisher noch wenig oder gar nicht behandelten Gebiet der Flugzeugrüstungsindustrie. Durch eingehende und sachkundige Darstellung wird der Leser eingeführt in die Vielzahl von Arbeiten und Vorbereitungen, die nötig waren, um für Deutschland diejenige Luftwaffe zu schaffen, deren es für seine Aufgaben bedarf.

Obwohl naturgemäß technische Fragen berührt und besprochen werden müssen, ist die Ausdrucksweise und die ganze Schilderung so klar und volkstümlich, daß jeder Leser — auch ohne jegliches Fachwissen — den Inhalt ausnahmslos versteht. Die klare Sprache von fast militärischer Kürze erleichtert es, selbst schwierige Zusammenhänge zu verstehen und macht das Lesen des Buches zu einem Genuß.

Gerade die heutige Zeit, die wohl auch dem letzten Volksgenossen die kriegsentscheidende Bedeutung der Luftwaffe vor Augen führt, läßt es angezeigt erscheinen, daß gerade dieses Buch eine recht große Verbreitung findet.

Hermann Adler.

Die Türkei und wir

Kaum ein Land unserer Halbkugel unterliegt in seinen Beziehungen zum Reich solch heftigen und schier unerklärlichen Schwankungen wie die Türkei. Von engster Waffenbrüderschaft wandelten sich die Beziehungen fast bis zum offenen Haß, und die türkische Presse versucht der Welt einzureden, daß ihre Stellung gegen Deutschland ein Ausdruck der Meinung des gesamten türkischen Volkes sei. Das Reich als Großmacht hat es nicht nötig, um die türkische Freundschaft zu werben, und die Türkei liegt für uns politisch so ferne, wie sie jeweils zu liegen wünscht. Immerhin haben wir Deutschen gefühlsmäßig die türkische Waffenbrüderschaft noch nicht vergessen und brauchen auch keineswegs unser Bedauern über die seltsamen Wege der türkischen Politik uns gegenüber zu verbergen, denn schließlich hat für den deutschen Menschen schon von jeher Waffenbrüderschaft mehr bedeutet als eine geschäftliche Interessenverbindung zum Zwecke gemeinsamer Kriegführung. Gerade in den Tagen nun, wo es England gelungen ist, den Nachbarn und Bundesgenossen der Türkei, Griechenland, in den Kampf der Plutokratien gegen das junge Europa einzubeziehen, wendet sich unser Blick vielleicht wieder einmal in stärkerem Maße in Richtung Ankara, denn die britischen Machenschaften um die Meerengen und der Versuch, die Türkei zum Sklaven der englischen Kriegspolitik zu machen, sind ja nur zu bekannt. Die verworrenen Fäden der türkischen Politik zu entwirren und in das geheimnisvolle Dunkel hinter den Kulissen Licht zu bringen, ist allerdings nicht so ganz einfach. Ein Weg zum Verständnis der türkischen Vorstellungswelt ist aber vielleicht der über die Geschichte der letzten Zeit. Der deutsche Büchermarkt bietet hier einige ganz ausgezeichnete Werke, die manches uns am Türken Unverständliche aufklären können. An erster Stelle muß hier das im Verlag Köhler und Amelang (Leipzig, RM. 18,—) erschienene Werk von Karl Mühlmann „Das deutsch-türkische Waffenbündnis im Weltkriege" genannt werden. In diesem Buch ist erstmalig auf Grund amtlicher Unterlagen eine umfassende Darstellung der damaligen Zusammenarbeit der

Digitized by Google

beiden Völker gegeben. Damit ist zweifellos eine Lücke im deutschen politisch-historischen Schrifttum ausgefüllt. Zusammenhängend erfährt der Leser hier einmal den Ablauf einer großen Entwicklungsepoche, die beginnend mit der Entstehung des deutsch-türkischen Waffenbündnisses über den Ablauf der kriegerischen Ereignisse bis zum Zusammenbruch der Front hin alles Wissenswerte klar darstellt. Über den rein kriegsgeschichtlichen Wert erlangt das Buch Mühlmanns vor allem aber aktuell politische Bedeutung, weil es auch viele Dinge behandelt, die, im Wesen des türkischen Volkes und Menschen ruhend, grundsätzliche Voraussetzungen für den Ablauf des politischen Geschehens waren und auch wieder sind. Das von unserer Art doch recht unterschiedliche Wesen des türkischen Menschen, des Soldaten und Politikers wird dem Leser Aufschluß geben über vieles, was auch in der aktuellen Tagespolitik uns beim Türken zunächst recht unlogisch und unverständlich erscheint. Eine besonders warmherzige Würdigung der Persönlichkeit des türkischen Generalissimus Enver Pascha als dem sichtbaren Träger der Verantwortung während des Weltkrieges ergänzt die Darstellungen in ausgezeichneter Weise.

Berichtete hier ein Deutscher, der die Türkei aus eigenstem Erlebnis kennengelernt hat, über den Gesamtabschnitt einer Zeit, die deutsch-türkische Waffen nebeneinander fechten sah, so behandelt Felix Guse ebenfalls aus eigenen in der Türkei erworbenen Kenntnissen heraus in seinem Buch „Die Kaukasusfront im Weltkriege" (Köhler und Amelang, Leipzig, RM. 4,—) ein Teilgebiet des großen Geschehens. Auch hier wieder findet sich neben der Berichterstattung über die interessanten und für viele deutsche Leser zweifellos neuen Ereignisse im Kaukasus eine eingehende Würdigung der türkischen Wesensart und ihrer Unterschiede in Haltung, Weltanschauung, Kultur usw. zum damaligen deutschen Waffenbruder. Der Verfasser wird in seinen Urteilen den Türken in wahrhaft mustergültig objektiver Weise auch dort gerecht, wo sie Niederlagen einstecken mußten, dabei unterstreicht auch er wieder die Bedeutung Enver Paschas für die gesamte Entwicklung während des Weltkrieges in der Türkei. Politisch aufschlußreich sind jene Streiflichter, die Guses Ausführungen auf die Vorgänge in Armenien und Georgien, und den Versuch, dort selbständige Staaten zu schaffen, werfen. Beide vorgenannte Bücher erhalten aber auch noch dadurch eine aktuell politische Bedeutung, weil sie eine Entwicklung der russisch-türkischen Beziehungen und Verhältnisse scheinwerferartig beleuchten und erkennen lassen, wieviel die Türkei aufs Spiel gesetzt hat, als sie sich mit ihrer Orientierung nach England hin von Moskau entfernte. War in den beiden von deutschen Verfassern geschriebenen Werken bereits eine Charakteristik des türkischen Menschen gegeben, so verdient der Roman des zeitgenössischen türkischen Schriftstellers Yakub Kadri „Der Fremdling" (A. H. Payne, Verlag, Leipzig, RM. 7,50) um so stärkere Beachtung, weil hier einmal ein Türke versucht, die Wesensart seines Volkes darzustellen. In diesem Werk liegt zum erstenmal eine Arbeit eines angesehenen türkischen Dichters der deutschen Leserschaft in Übersetzung vor. Man muß es als sehr glücklich bezeichnen, daß gerade dieses Werk uns Deutschen zugänglich gemacht worden ist, da es wie kaum ein anderes uns vom völkerpsychologischen Standpunkt her einen Blick in die Seele des türkischen Menschen, nicht des Intelligenziers der großen Städte oder des Parlamentsredners, sondern in die Seele des anatolischen Bauern tun läßt. Jener Fremdling, nach dem das Werk seinen Titel führt, ist ein verwundeter Offizier des osmanischen Heeres, der nach dem Zusammenbruch der kaiserlichen Türkei sich in die Einsamkeit des anatolischen Heimatdorfes seines Burschen flüchtet, um hier die wahre Seele seines Volkes zu entdecken und nach dem Zusammenbruch der alten Werte den Glauben an eine neue zukunftsstarke Kraft zu erlangen. Politisch hat Kemal bereits zum Freiheitskampf aufgerufen und Teile des alten Heeres stehen im Kampf gegen die Griechen, aber Yakub Kadri zeigt uns in seinem Buche, wie nun jener von den kemalistischen Ideen erfüllte Offizier inmitten seiner Blutsbrüder, inmitten seines Volkes eben doch ein unverstandener Fremdling bleibt und letztlich froh sein muß, wenn er von dieser Gemeinschaft nicht gar als unverständlicher Eigenbrödler ausgestoßen wird. Letztlich aber wollte ja der Verfasser hier nicht nur den leidvollen Lebensweg eines zum Krüppel geschossenen türkischen Offiziers darstellen, sondern vor allem ging es wohl darum, die Kluft aufzuzeigen, die hier zwischen Volk und führender Intelligenzschicht besteht, eine Kluft, von der man auch heute noch als Kenner des Landes sagen muß, daß sie bisher trotz aller Reformmaßnahmen nicht überbrückt werden konnte. Tatsächlich mag diese hier bestehende Diskrepanz mit zu den wesentlichsten Gründen der Verworrenheit des türkischen politischen Lebens unserer Tage gehören.

Historisch und ebenfalls psychologisch äußerst interessant ist die unter dem Titel „Der Serasker" aus Euringers bekannter Feder in der Hanseatischen Verlagsanstalt (RM. 5,80) erschienene Biographie Enver Paschas. Das Werk behandelt vor allem die legendäre Odyssee dieses großen Deutschenfreundes nach dem militärischen und politischen Zusammenbruch der Türkei. Die dichterisch mitreißende Sprache macht Euringers Werk zu einem Heldenlied, in welchem das zarte Liebesidyll kurzen Eheglückes ein Gegengewicht bildet gegen das rauhe mannhafte Kämpfertum am Bosporus, in Rußland und Estland und im fernen Turkestan. Die heute in der modernen Türkei noch nirgends frei von Vorurteilen gewürdigte Persönlichkeit jenes großen Turkmanen findet hier ihre verdiente Behandlung Das Buch appelliert an das gerade bei uns Deutschen so stark vorhandene Gefühl für heldische Größe, und wir sind stolz darauf, eine solche Persönlichkeit wie die Enver Paschas als Waffengefährten im Weltkriege besessen zu haben, die auch dort, wo sie irrte und Niederlagen einstecken mußte, ihr Heldentum behielt und schließlich es mit dem Opfer des Lebens im Kampf besiegelte.

Digitized by Google

Schließlich sei noch das im Goldmann-Verlag, Leipzig, erschienene Werk von Schopen „Die neue Türkei“ (RM. 2,85) erwähnt. Dieses kleine Bändchen verarbeitet auf gedrängtem Raum eine schier überwältigende Fülle von wissenswertem Material über jenes Land. Politik und Wirtschaft sind dabei ebenso berücksichtigt wie Geschichte und Kulturleben. Als kurzgefaßtes Nachschlagewerk zur politischen Unterrichtung über die neue Türkei kann es besonders dem Laienpublikum nur wärmstens empfohlen werden.

E. Zantke.

Neue Kalender

Wie schon in den vergangenen Jahren nimmt der Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP. („Neues Volk“, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Preis RM. –,95) eine Sonderstellung ein. Seine durchweg ausgezeichneten Bilder entstammen in der Hauptsache dem Stoffkreis des Rassen- und Sippengedankens und geben zusammen mit Bildern deutscher Landschaft ein schönes Gesamtbild der inneren Einheitlichkeit und Geschlossenheit unseres Volkes. – SA. und SS sind in ihren Kalendern („SA.- und Standartenkalender 1941“, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Preis RM. 1,80; SS-Kalender 1941“, Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Preis RM. 1,80) mit der Mehrzahl der Bilder auf den Weltkrieg und die Gegenwart eingegangen, stellen aber durch Bilder aus Landschaft und Geschichte auch die Beziehung zur deutschen Einheit durch die Zeiten her. – Ähnlich, wenn auch im einzelnen stärker auf die Frau eingestellt, ist der „NS.-Frauenkalender“ (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Preis RM. 1,50), der daneben mancherlei, auch Praktisches, aus der Arbeit der NS.-Frauenschaft bringt. – Aus dem Leben der Jugend unserer Zeit, von HJ. und BDM. auf Fahrt, im Lager und beim Kriegseinsatz berichtet der „HJ.-Kalender“ (Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Preis RM. 1,50). – Durch seinen großen Umfang ist der „Deutsche Werkkalender 1941“ (Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin, Preis RM. 3,–) in der Lage, seinen Querschnitt durch alle Gebiete deutschen Volkslebens besonders vielseitig und reichhaltig zu gestalten. – In Buchform erscheint der „Kalender der Deutschen Arbeit 1941“ (Verlag der Deutschen Arbeitsfront, Berlin, Preis RM. –,50), der in Wort und Bild von Vergangenheit und Gegenwart, Arbeit und Feier erzählt. – Auf Grund ihrer besonderen Beziehung zum gegenwärtigen Geschehen ist eine Reihe weiterer Kalender besonders aktuell, so der „Jahrweiser für die Deutsche Wehrmacht 1941“ (Verlag Limpert, Berlin, Preis RM 2, -) und „Deutschland zur See – 1941“ (Verlag Limpert, Berlin, Preis RM. 2,–) mit einer Menge ausgezeichneter und eindrucksvoller Bilder aus dem Leben und vom Einsatz aller drei Wehrmachtsteile, außerdem der „Deutsche Luftfahrt-Kalender 1941“ (Verlag Limpert, Berlin, Preis RM 2, -) und der „Jahrweiser für den Deutschen Luftschutz 1941“ (Verlag Limpert, Berlin, Preis RM. 2,–), die von der Heranbildung des Fliegernachwuchses in Theorie und Praxis, sowie vom aktiven und passiven Luftschutz in vielen Bildern berichten. – Zeitlos gültig sind die Bilder des schönen Kalenders „Über den Zeiten 1941“ (Verlag Bärenreiter, Kassel, Preis RM. 2,40), der ausgewählte Kunstwerke aller Zeiten mit knappen Erläuterungen bringt, die ohne Flucht aus der Gegenwart das Bleibende, über ihr Stehende, weisen. – In Sprüchen und Wiedergaben von Holzschnitten und Zeichnungen führt der Kalender „Freundesgabe“ (Verlag Bärenreiter, Kassel, Preis RM. 2,40) durch das Jahr. „Der kleine Freudenbringer“ (Verlag Bärenreiter, Kassel, Preis RM. 1,20) und die „Kleine Jahresgabe“ (Verlag Bärenreiter, Kassel, Preis RM. 1,20) bringen als Kalenderblätter Postkarten, zum Teil nach farbigen Holzschnitten. O.

◆

Buchführung und Kostenrechnung. Herausgegeben von Ministerialrat Dr. Johannes Fischer, Ministerialrat Otto Heß und Dipl.-Ing. Georg Seebauer. Verlag C. A. Gloeckner, Leipzig, Preis RM. 17,80.

Fragen der Buchführung und Kostenrechnung sind nicht volkstümlich. Diese Gebiete gelten als trocken und womöglich nebensächlich. Wie steht es aber in Wirklichkeit damit? Ehe sich Staatsstellen und Wirtschaftsverbände darum bemühten, Ordnung und Einheitlichkeit in das Rechnungswesen zu bringen, konnte jedes Unternehmen nach eigenem Gutdünken die Kosten erfassen und verbuchen. Die Mehrzahl der Kleinbetriebe hatte keine oder eine höchst mangelhafte Kostenrechnung. Bedeutete schon der letzte Umstand, daß eine genaue und wirklich vertretbare Preisabgabe gegenüber einem Besteller gar nicht möglich war, so mußte die Uneinheitlichkeit um so mehr stören, je mehr Vergleiche verschiedener Gestehungskosten im Zuge der riesigen Staatsaufträge und der Preisüberwachung notwendig wurden. Man sieht also, daß einmal durch die straffere Lenkung der Wirtschaft überhaupt, sodann wegen des großen Umfanges der schnell zu vergebenden Aufträge der öffentlichen Hand Buchführung und Kostenrechnung politisch höchst wichtige Arbeitsgebiete geworden sind. Durch amtliche Erlasse ist heute die allgemeine und einheitliche Befolgung der Hauptgrundsätze sichergestellt. Das vorliegende Buch, das man als Standardwerk bezeichnen darf, ist mehr als ein höchst wertvoller Kommentar zu diesen Erlassen. Es sorgt dafür, daß trotz der notwendigen Einheitlichkeit in den Grundzügen doch jeder Betrieb nach Größe und Art die für ihn zweckmäßigste Form der Abrechnung mit geringstem Aufwand wählen kann. So werden die Aufzeichnungen über die Kosten weit mehr als nur ein Mittel zur ständigen Prüfung des eigenen Unternehmens: sie sind ein Wertmesser für die gesamte Wirtschaft, der es dem Staat und der Selbstverwaltung der Wirtschaft erlaubt, regelnd oder helfend einzugreifen, wo es die Rücksichten auf das Volksganze erfordern. H. v. Renesse.

Digitized by Google

NEUERSCHEINUNG

Gustav Frenssen

Lebensbericht

Mit 24 Bildtafeln

Geheftet 5,50 M, in Leinen 6,50 M,

in Halbpergament 9,— M

Gustav Frenssen und sein Vater

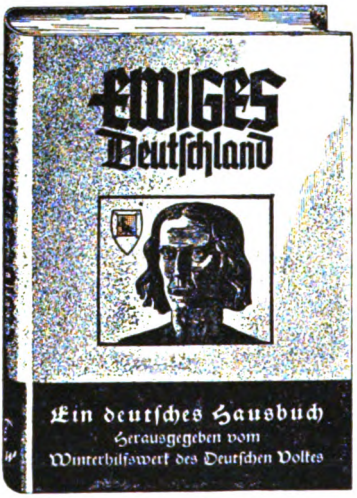
Die Leser Frenssens sind wohl längst nicht mehr zu zählen, nachdem die Auflage seiner Bücher die zweite Million hinter sich gelassen hat, aber wenige mögen ahnen, wie schwer dieser Erfolg dem Leben abgerungen worden ist. Frenssen selbst gibt nun davon in seiner beweglich erzählenden und zugleich kämpferisch stolzen Art Bericht. In diesen Aufzeichnungen erleben wir das Ringen einer vorausschauenden Natur mit den Geistern einer vergehenden Zeit.

In allen Buchhandlungen

G. GROTE - VERLAG BERLIN

Digitized by Google

Ein Buch erobert sich Großdeutschland!



Jahresband 1941
Mit zahlreichen Holzschnitten von Ernst von Dombrowski
352 Seiten / In Leinen 3.- RM.

Ein Buch erobert sich Großdeutschland: Das WHW.-Hausbuch mit dem erhabenen Titel, der die Sehnsucht von Geschlechtern und Jahrhunderten umschließt. Hier spricht Deutschland zu allen Deutschen. In der unerschöpflichen Mannigfaltigkeit, die schon die beiden ersten WHW.-Hausbücher auszeichnete, findet die deutsche Einheit des Blutes und Geistes ihren zeitgebundenen und doch allezeit wesensgültigen Ausdruck. So ist auch dieser dritte Jahresband 1941 in sich abgeschlossen, ein herrliches zeitgeschichtliches Werk, ein rechtes Buch für das deutsche Haus weil es reich beglückt und weil sich darin vor allem der gewaltigste Freiheitskampf, aber auch der glorreichste Sieg der Deutschen in unvergänglichen Dokumenten hell, wuchtig und stärkend widerspiegelt.

Verlag Georg Westermann
Braunschweig

Digitized by Google

Dies ist das Buch der Stunde!

OSKAR ULLRICH

England und die fünf Erdteile

Kartoniert RM 3 —

Klar und mit scharfen Strichen zeichnet der Verfasser, der jahrelang in England lebte, ein Bild von Englands Politik, Glauben, Moral, Arbeitern, Intelligenz und — nicht zuletzt — von seiner plutokratischen Herrenschicht.

Richtspruch eines Tschechen über Benesch!

KARL LAŽNOVSKÝ

Ein Tscheche über das Benesch = Regime

Broschiert RM 1.40

Geschichte und Weltmeinung haben ihr Urteil über den Abenteurer und Genfer Liga-Apostel Benesch längst gefällt. Wie denkt aber der Tscheche über seinen ehemaligen Präsidenten und Außenminister? Darüber gibt das Buch Lažnovskýs erschöpfend Auskunft.

Bestellungen erbeten an:

CARL CNOBLOCH, Leipzig C 1

ORBIS-VERLAG, PRAG XII., Schwerinstraße 62

KRUPP

Erzeugnisse der Gußstahlfabrik Essen:

Edel- und Sonderstähle:

Werkzeugstähle · Schnellarbeitsstähle · Hartmetall „Widia" · Baustähle · Nichtrostende und säurebeständige Stähle · Hitzebeständige Stähle · Mangan-Hartstahl · Schmiede- und Gußstücke jeder Art, Form und Größe · Bleche und Blechteile · Walzdraht und Bandstahl · Schweißdraht.

Erzeugnisse für das Eisenbahnwesen:

Lokomotiven für Dampf-, Diesel- und elektrischen Antrieb · Feld-, Forst- und Industriebahnen · Weichen und Kreuzungen · Radsätze und deren Einzelteile · Federn aller Art.

Maschinenbauerzeugnisse:

Eimerkettenbagger und Absetzapparate · Lastautomobile · Erntemaschinen für Getreide, Gras und Heu · Zahnradgetriebe und Zahnräder · Separatoren für die Reinigung und Trennung von Flüssigkeiten aller Art Vakuum-Ölreinigungsanlagen · Preßluftwerkzeuge · Elektrische Gleisbaumaschinen · Elektro-Hand-Bohr- und -Schleifmaschinen · Lasthebemagnete · Elektromagnetische Aufspannvorrichtungen · Mikrotaste und Mikrotastgeräte · Chirurgische und zahnärztliche Instrumente. 2632

Fried. Krupp Aktiengesellschaft, Essen

Digitized by Google

Mit Schuppen fängt es an – mit der Glatze hört es auf. – Schuppen sind Vorboten für Haarausfall! Wer nicht unter Schuppen leiden will, vom Haarausfall verschont sein möchte, ein schönes volles Haar bis ins hohe Alter wünscht, der pflege sein Haar mit

SEBALDs HAARTINKTUR

PREISE: RM 1.75 UND 3.25 – 1/2 LITER RM 5.25

Wildunger Helenenquelle

Bezug für Hausdrinkkuren **Niere und Blase** Kurverwaltung Bad Wildungen

Zu den Abbildungen der Aquarelle und Holzschnitte von KLAUS WRAGE im Oktoberheft:

Alle „Blockbücher" und sonstigen Drucke sind reine handgedruckte Graphik und von

KLAUS WRAGE,
EUTIN-FISSAUBRUCK,
„Holm-Presse", Ruf Eutin 203

unmittelbar erhältlich. Man fordere den Prospekt.

Bücher Günstige Angebote! Prospekte kostenlos
Buchversand Hellas, Bln.-Lichterfelde 117

Krankenfahrstühle
für Zimmer u. Straße nach der Körperbeschaffenheit gearbeitet, auch mit Motor
Spezialfabrik Fr. Albrecht, Berlin W 68
Wassertorstraße 59

Erziehung und Unterricht

Erziehung zur deutschen Haustrau und Mutter
in den allbekannten Heimfrauenschulen der Mathilde-Zimmer-Stiftung
Haushaltungsschulen, Frauenfachschulen, Frauenoberschule (Kl. 6-8, Werkabitur)
Halbjahreskurse für Abiturientinnen, Sonderfächer. Bisher über 15000 Schülerinnen
Nähere Auskunft durch die Leitung: BERLIN-ZEHLENDORF, KÖNIGSTRASSE 19

Herausgeber: Reichsleiter Alfred Rosenberg, Berlin / Verantwortlicher Schriftleiter: Reichsamtsleiter Dr. Matthes Ziegler, Berlin, z. Z. Wehrmacht; Stellvertreter: Dr. Eberhard Achterberg, Berlin / Verantwortlich für Kunstbeilagen: Robert Scholz, Berlin / Anzeigen: Georg Kienle, München / Anschrift der Schriftleitung: Berlin W 35, Margarethenstraße 4; Fernruf 11.0022 / Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., München 22, Thierschstr. 11 / Bezug durch die Postanstalt und jede Buchhandlung; Bezugspreis vierteljährlich RM. 3,60 ohne Bestellgeld; Einzelnummer RM. 1,20 / Anzeigenpreise laut auffliegendem Tarif Nr. 5 / Druck: J. G. Weiß'sche Buchdruckerei München / Für nicht angeforderte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.

Digitized by Google

Nationalsozialistische Monatshefte

9 40

EIHEIT UND BROT!

Zentrale
politische u.
kulturelle
Zeitschrift
der
N·S·D·A·P·

Heft 129

Dezember

Herausgeber
Alfred Rosenberg

Werner Daitz:
Autarkie als Lebens- und Wirtschaftsordnung

Leibbrandt-Zechlin:
Weltpolitik und Wissenschaft

Ernst Samhaber:
Südamerika in der Weltpolitik

Ludwig Alsdorf:
Indien in der Weltpolitik

Dr. Danilo Wulowitsch:
Neue Deutsche Baukunst

Eberhard Achterberg:
Die Überwindung des Westfälischen Friedens

Ludwig Bäte:
Die Stadt Osnabrück während der Verhandlungen zum Westfälischen Frieden

THE LIBRARY OF THE
MAR 5 1947
UNIVERSITY OF ILLINOIS

Zentralverlag der N·S·D·A·P·Frz. Eher Nachf. München

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Polenfeldzug in Wort und Bild

Dr. Otto Dietrich

AUF DEN STRASSEN DES SIEGES

Erlebnisse mit dem Führer in Polen. – Dieser mit vielen Bildern geschmückte Bericht einer der größten militärischen Taten der Weltgeschichte, dieses glänzende Zeugnis unvergänglichen deutschen Manneamutes, dieses Dokument der unbezwingbaren Macht und Stärke unseres Großdeutschen Reiches hinterläßt einen gewaltigen und bleibenden Eindruck. – Leinen RM. 3,80

Eugen Hadamovsky

BLITZMARSCH NACH WARSCHAU

Reichsendeleiter Eugen Hadamovsky, der als Führer eines selbständigen Luftwaffenzuges am Polnischen Feldzug von Anfang bis Ende teilnahm, verfaßte diese Frontberichte eines polnischen Soldaten. Er erlebte den Blitzkrieg gegen Polen bis zu den letzten erbitterten Kämpfen um Warschau persönlich mit. – Leinen RM. 3,50

WIR ZOGEN GEGEN POLEN

Herausgegeben vom Generalkommando des VII. A. K. — Wir begleiten das VII. Armeekorps und seine Divisionen auf dem Siegeszug bis nach Lemberg, gewinnen Einblick in die Schwierigkeiten des Unternehmens und bewundern die kraftvolle Truppe, die sie mit Tapferkeit und Humor meistert. Fast hundert Seiten sprechender Aufnahmen und zahlreiche Federzeichnungen verleihen dem Buch einen besonderen Reiz. – Leinen RM. 4,80

Erhältlich in jeder Buchhandlung

Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., München 22

Digitized by Google

Personenwagen

1,3 Liter und 1,9 Liter

Straßenschlepper

20—100 PS Motorleistung

Ackerschlepper

20—50 PS Motorleistung

HANOMAG
HANNOVER

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 106967059

Digitized by Google